



Kleine Beiträge

zur

deutschen Mythologie, Sitten- und Heimathskunde

in

Sagen und Gebräuchen aus Thüringen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. August Witzschel.

Erster Theil:

Sagen aus Thüringen.

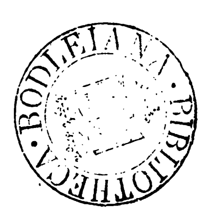
Wien 1866.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Sagen aus Thüringen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. August Witzschel.



Wien 1866.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Sr. Excellenz

Herrn Philipp Freiherrn von Wintzingerode,

Großherzoglichem S. wirkl. Geheimrath, Chef des Departements der Justiz und des Cultus des Großherzoglichen Staatsministeriums, Komthur des Großherzogl. Hausordens der Wachsamkeit oder vom weißen Falken mit dem Stern u. s. w.

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Vorrede.

Eine Sammlung thüringischer Sagen, Sitten und Gebräuche bedarf wohl kaum einer Entschuldigung oder Rechtfertigung, da diesen alten Volksüberlieferungen, deren Ansammlung die neuere Zeit fast überall besondern Fleiß und Eifer zugewendet hat, gerade in Thüringen theils nur geringe, theils nicht die rechte und für weitere Zwecke brauchbare Beachtung und Aufzeichnung zu Theil geworden ist. Denn abgesehen von einer kürzlich erschienenen Sammlung der „Sitten und Gebräuche bei Hochzeiten, Taufen und Begräbnissen von Franz Schmidt (Weimar 1863)", so ist des Volkes alter Brauch und Glaube, dessen Umfang so groß und weitverzweigt, dessen Wurzeln so tief in die Vorzeit zurückgehen, noch gar nicht gesammelt und zusammengestellt, wie dringend auch die Zeit und ihre Verhältniße mahnen, die noch übrige Aehrenlese auf diesem Gebiete der deutschen Mythologie, Culturgeschichte und Heimathskunde nicht länger aufzuschieben. Von jenen alten Volkssitten und Festen und dem daran haftenden Brauch und Glauben ist schon so vieles durch die unaufhaltsamen Fortschritte und Bestrebungen der Zeit unserer Kenntniß für immer entrückt und entzogen und jede noch vorhandene Spur wird bald völlig vertilgt sein. Die Wichtigkeit dieser Ueberreste und Bruchstücke aus der Geschichte des Glaubens und Denkens unserer Urväter, freilich nicht mehr in ihrer ursprünglichen Gestalt, Reinheit und Unmittelbarkeit erhalten, sondern theils abgeändert und umgebildet, theils aus ihrem Zusammenhange gerißen und zerbröckelt unter den Einflüßen der Neuzeit und ihrer Bildung, aber auch selbst in dieser verjüngten, getrübten, trümmerhaften Gestalt, in ihrer Abgerißenheit und Zerbröckelung noch auffällig genug, um von schär-

fer blickenden Augen erkannt und in ihrer wahren Bedeutung erfaßt zu werden — den Werth und die Bedeutung dieser Urkunden und Zeugniße für andere und höhere Zwecke der Wissenschaft hier ausführlich darzulegen, ist durchaus unnöthig und überflüßig. Dieser Nachweis liegt in J. Grimm's deutscher Mythologie Jedermann vor Augen.

Thüringische Sagen dagegen sind schon zweimal von L. Bechstein gesammelt und herausgegeben worden, zuerst im „Sagenschatz des Thüringerlandes" (Hildburghausen 1835 ff. 4 Bde.) und später nochmals im „Thüringer Sagenbuch" (Wien und Leipzig 1858. 2 Bde.). Wer mit diesen Publicationen die gegenwärtige Sammlung näher vergleicht, dem wird hoffentlich ihre Verschiedenheit von Bechstein's Sagenschatz und Sagenbuch nicht unbemerkt bleiben, ein Unterschied, der die nochmalige Revision dieses Sagengebiets wohl rechtfertigen dürfte, hier aber unerörtert bleiben mag. Ich verkenne keineswegs Bechstein's Verdienst, Sinn und Liebe für die heimathliche Sage in Thüringen geweckt und gepflegt zu haben. Dieses Verdienst soll ihm ungeschmälert bleiben.

Meine Absicht war und ist darauf gerichtet, alles was von alten Sagen, Gebräuchen und Glauben, geschichtlichen, lokalen und volksthümlichen Inhalts, in Thüringen unter dem Volke einst heimisch war oder in seiner Erinnerung noch lebt und in Uebung ist, möglichst vollständig und treu der Ueberlieferung in dieser Sammlung nieder zu legen.

Ich habe mit den Sagen den Anfang gemacht und bringe in diesem ersten Theile zuerst die geschichtlichen Sagen des Thüringer Landes, dann Orts- und Volkssagen. Da nun der größte Theil derselben schriftlichen Quellen entnommen ist, so will ich kurz angeben, wie ich diese Quellen für meinen Zweck gebraucht und benutzt habe.

Bei den geschichtlichen Sagen bin ich selbstverständlich immer zur ältesten Quelle zurückgegangen und habe ihr, weil sie am einfachsten, noch ohne alle Zuflüße und Einflüße einer spätern Zeit den Inhalt der Sage giebt, denselben treu und wörtlich entnommen, ohne jegliche Zuthat, Ausschmückung und Ergänzung. Nur dann bin ich von diesem Verfahren abgegangen, wenn der ältern Quelle absonderliche Geschmacklosigkeit und Ungenießbarkeit

dazu aufforderte, was bei der breiten und formelhaft-gespreizten Erzählungsart der Reinhardsbrunner Klosterannalen zuweilen geboten war. In solchem Falle bin ich einer jüngern Ueberlieferung unbedenklich gefolgt, zumal wenn dieselbe dem Inhalte nach von der ältern Aufzeichnung nicht verschieden war. So habe ich diesen Annalen das „Leben des heil. Ludwig“ als Sagenquelle fast überall vorgezogen und aus ihr, deren innige Auffaßung und herzliche, lebenswarme Sprache noch ganz besonders anmuthet, die Sagen von der heil. Elisabeth und Ludwig, ihrem Gemahl, geschöpft. Der spätere Johannes Rothe hat in seiner thüringischen Chronik schon versucht bald durch eigene Abänderungen, bald durch Zuthaten aus dem Munde des Volks der ältern Ueberlieferung eine besondere Bedeutung und lokale Beziehung zu geben. Von diesen Interpolationen wird in den Anmerkungen zu den Sagen weiter zu reden sein.

Unter den spätern Chronisten schien Joh. Bange die meiste Berücksichtigung zu verdienen, dessen schlichte und einfache Erzählungsweise der Sage Ursprünglichkeit und Volksthümlichkeit noch in späterer Zeit wohl bewahrt und erhalten hat. Ihm ist auch J. Grimm als einem zuverläßigen Gewährsmann in denjenigen Sagen, welche dem thüringischen Boden angehören, gewöhnlich gefolgt. Aber auch Gerstenberger's thür. heſſ. Chronik und noch die eine oder die andere boten Eigenthümliches und waren hier und da in den Vordergrund zu stellen. Außer den ältern und jüngern thüringischen Chroniken habe ich Cäsarius von Heisterbach, die gereimten Lebensbeschreibungen der heil. Elisabeth, die handschriftlichen Chroniken von Schlorf und Hogel, Rebhan's historia ecclesiastica Isenacensis, gleichfalls Mspt., benutzt und aus denselben theils neue Sagen, theils bekannte in besonders ansprechender Form aufgenommen.

Wollte ich auf diese Weise den geschichtlichen Sagenstoff nach Inhalt und Form möglichst rein und volksthümlich herstellen und wiedergeben, so glaubte ich auch aus demselben ausscheiden und entfernen zu müßen, was mit Verkennung des echten Sagengehalts ganz ohne Fug und Recht in denselben eingeführt worden war. Bechstein hat in beiden Sammlungen allerlei Erzählungen auf

dem Gebiet der Sage unterzubringen gesucht, die ihm für immer fern bleiben müßen.

Den Volks- und Ortssagen bin ich auf demselben Wege nachgegangen und habe sie gleichfalls stets nach den ältesten Aufzeichnungen mitgetheilt. Glücklicher Weise gehört ein guter Theil derselben noch jener Zeit an, in welcher die Sage überall unter dem Volke lebendig war, treu dem Volksmunde nacherzählt wurde und man nicht daran dachte, aus Büchern und Schriften Sagen fremder Gegend in die Heimath zu verpflanzen, um einem hübschen Plätzchen in der Umgegend, einem Berge oder Walde, der seltsamen Bildung eines Felsen oder sonst einer Lokalmerkwürdigkeit eine Sage anzudichten und eine historische Bedeutung, einen romantischen Glanz und Schimmer zu verleihen. Diese Untreue und moderne Industrie, der ich auf meinen Wanderungen und Nachforschungen an mehr als einer Stelle begegnet bin, ist Paullini, Prätorius und andern Sagensammlern der frühern Zeit durchaus fern und unbekannt; darum habe ich ihre Angaben und Mittheilungen stets zur Grundlage der meinigen gemacht und selbst den mündlichen Mittheilungen der Gegenwart vorgezogen.

Doch nicht für alle hier gesammelten Sagen waren ältere Niederschriften vorhanden; viele Sagen haben auch in Thüringen ihr Dasein und Leben bis in die neueste Zeit herab nur unter dem Volke gefristet und sind in verschiedenen, der Heimathskunde und Lokalgeschichte gewidmeten Werken und Zeitschriften aus dieser und jener Gegend mitgetheilt worden. Diesen Quellen glaubte ich ebenfalls vertrauen zu dürfen. Auch einige neuere Sammlungen sind benutzt worden, namentlich Börner's Volkssagen aus dem Orlagau, deren Echtheit mir verbürgt, deren Form aber hin und wieder von einer unnöthigen Stilverzierung zu entkleiden war.

Noch habe ich ein altes Manuscript benutzt, welches aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt und Sagen aus der Gegend von Stadt-Ilm und Saalfeld breit und weitläufig ausspinnt. Den ungenießbaren Erzählungen mag wohl ein guter, volksthümlicher Kern zu Grunde liegen; ich habe ihn einigemal aus seiner dichten Umhüllung herauszufinden versucht. Es ist dieselbe Nieder-

schrift, welche auch L. Bechstein gehabt und seinen in der Thuringia 1841 mitgetheilten Sagen aus der Umgegend von Rudolstadt und Blankenburg zu Grunde gelegt hat.

Einzelne Sagen sind nach mündlichen Mittheilungen, die ich selbst erhalten hatte, niedergeschrieben; andere, gleichfalls den Erzählungen des Volks nachgeschrieben, verdanke ich der Theilnahme und Beihilfe lieber Freunde. So hat Herr Archivsecretär Karl Aue in Weimar eine schon vor Jahren angelegte Sammlung von Sagen mir für meine Zwecke überlassen, mich auch sonst mit guten Nachweisungen unterstützt.

Für diese freundliche Unterstützung sei ihm und allen andern, die meine Arbeit durch Rath und That gefördert haben, namentlich Herrn Bibliothekar Dr. Reinhold Köhler in Weimar und Herrn Karl Hermann, Mitglied der thüringischen Eisenbahn-Direction in Erfurt, welcher Hogels handschriftliche Chronik und andere Schriften aus seinem reichen Bücherschatze mir mitzutheilen die Güte gehabt hat; hier öffentlich herzlicher Dank ausgesprochen.

In dieser Weise war ich bemüht, dem thüringischen Sagenschatz theils durch sorgfältige Revision der schon vorhandenen und bekannten, theils durch Ansammlung vergeßener und unbekannter Sagen die nothwendige Ursprünglichkeit des Inhalts und der Form, dazu auch eine gewisse Vollständigkeit zu geben und so diese Sammlung vielleicht auch andern höhern Zwecken dienlich und brauchbar zu machen.

Ich gedenke den einzelnen Sagen auch erklärende Anmerkungen folgen zu laßen, welche Ursprung, Bedeutung und Zusammenhang derselben mit andern Sagen, volksthümlichen Gebräuchen und Vorstellungen erläutern sollen. Sie stehen aber wohl zweckmäßiger am Ende der ganzen Sammlung, da erst dort eine Menge von Beziehungen klar und deutlich hervortreten können und das Verständniß wesentlich erleichtern.

Wohl weiß ich, daß diese Sammlung thüringischer Sagen keineswegs die nöthige Vollständigkeit und Abrundung erhalten hat, indem selbst auf dem durchzogenen Gebiete hier und da noch manche hübsche, bedeutsame Sage in stiller Verborgenheit ihr ungekanntes Dasein fristen mag, überdieß auch nur ein Theil des Thüringerlandes darin Berücksichtigung gefunden hat, andere Gegenden

noch ganz unvertreten sind. Dennoch habe ich mit der Herausgabe dieses ersten Theils nicht länger zögern wollen, hoffend und wünschend, daß dessen Veröffentlichung dem Unternehmen freundliche Unterstützung, Beihilfe und Ergänzung zuwenden möge. Denn selbst die Aehrenlese, welche auf dem betretenen Felde allein noch übrig ist, vollständig zu vollbringen, dürfte dem Einzelnen bei allem Fleiße, bei aller Liebe und Ausdauer kaum möglich sein, dagegen kann bei liebevoller Theilnahme Anderer an diesem Sammelwerke auch die entlegene, verborgene und schon in den Boden getretene Aehre leicht aufgefunden und heimgebracht werden.

Deshalb richte ich schließlich an alle diejenigen, welche im Stande sind, mich bei der beabsichtigten Fortsetzung dieser Sammlung thüringischer Volksüberlieferungen zu unterstützen, die angelegentliche und vertrauensvolle Bitte, mir alles, was meinem Zwecke förderlich sein kann, freundlichst mittheilen zu wollen. Ich werde jeden Beitrag von Sagen, Gebräuchen und Aberglauben aus Thüringen, mag er den Sammlern selbst unbedeutend, ja verächtlich erscheinen, sowie jeden Nachweis derselben in ältern und neuern Schriften mit dem herzlichsten Danke annehmen und gewißenhaft benutzen. „Das Geschäft des Sammelns", sagt J. Grimm in der Vorrede zum ersten Bande seiner deutschen Sagen, „sobald es einer ernstlich thun will, verlohnt sich bald der Mühe und das Finden reicht noch am nächsten an jene unschuldige Lust der Kindheit, wenn sie in Moos und Gebüsch ein brütendens Vöglein auf seinem Nest überrascht; es ist auch hier bei den Sagen ein leises Aufheben der Blätter und behutsames Wegbiegen der Zweige, um das Volk nicht zu stören und um verstohlen in die seltsam, aber bescheiden in sich geschmiegte, nach Laub, Wiesengras und frischgefallenem Regen riechende Natur blicken zu können." Für jede Mittheilung in diesem Sinn werde ich dankbar sein.

Eisenach, am 1. Februar 1866.

Dr. August Witzschel.

Inhalt.

Geschichtliche Sagen.

Orts- und Volkssagen.

Seite

Geschichtliche Sagen.

1.

Der Krieg um den Salzfluß.

Tacit. annall. XIII, 57.

Zwischen den Hermunduren und Chatten brach ein heftiger Krieg us über den Besitz eines salzreichen Flußes, der zwischen beiden Völkern ahinströmte. Denn die Germanen hatten den Glauben, daß eine solche Gegend dem Himmel nahe liege und die Gebete der Menschen von den Göttern nirgend beßer gehört würden. Durch die Gnade der Götter omme in diesem Fluße und in diesen Wäldern das Salz hervor, nicht ie bei anderen Völkern, daß durch Austreten des Meeres das Salzwaßer ockne, sondern daß es auf eine Schicht brennender Baumstämme gegoßen erde. So gehe aus der Vermischung zweier entgegengesetzter Urstoffe, es Waßers und Feuers, das Salz hervor.

Den Hermunduren schlug der Krieg günstig aus, den Chatten aber ar er verderblich, und die Sieger opferten nach einem Gelübde alle ge- ngenen Männer und erbeuteten Pferde dem Kriegsgotte und dem Wuotan.

2.

Die Sachsen und die Thüringer.

Sachsenspiegel III, 44 und dazu die Glosse.

Ehe die Sachsen her in das Land kamen und die Thüringer ver- ieben, waren sie in Alexanders Heer gewesen, der auch mit ihrer Hilfe nz Asien bezwang. Nach Alexanders Tode mochten sie sich nicht nieder- ßen in dem Lande, um des Landes Haß willen und schifften von dannen it dreihundert Kielen, die verdurben alle bis auf vier und funfzig. avon kamen achtzehn gen Preußen und besaßen das Land, zwölfe

besaßen Rugien und vier und zwanzig kamen hierher zu Lande. Und da ihrer so viel nicht waren, daß sie den Acker bauen mochten, und da sie die thüringischen Herren schlugen und vertrieben, ließen sie die Bauern ungeschlagen sitzen und bestätigten ihnen den Acker zu solchem Rechte, als noch die Laßen haben. Und davon kommen die Laßen, und von den Laßen, die sich verwirkten an ihrem Rechte, sind gekommen die Tagwerken.

Unter den Thüringern sind aber nicht die, welche aus der Landgrafschaft von Thüringen bürtig sind, gemeint, denn diese sind Sachsen, sondern die Nordthüringer, die waren Wenden. Die heißen die Sachsen fortan Nordöringe, das ist so viel gesprochen als nottörichte oder thörichte. Denn sie waren streittoll und thöricht.

3.

Kampf der Thüringer mit den Sachsen.

Widukind annall. I. 3—7.
Ekkehard chron. univ. p. 176.

Als die Thüringer noch in dem Lande Hadeln wohnten, kamen dahin auch die Sachsen auf ihren Schiffen, wollten dort landen und wohnen. Den Thüringern war aber ihre Ankunft zuwider und sie erhoben die Waffen gegen die Sachsen, um sie zur Rückkehr zu zwingen, aber jene leisteten Widerstand und behaupteten den Hafen. Als man nun lange gegen einander gekämpft hatte und auf beiden Seiten viele gefallen waren, kam man überein Frieden zu machen und einen Vertrag zu schließen. Den Sachsen sollte gestattet sein Lebensmittel zu kaufen und zu verkaufen, des Landes aber sollten sie sich enthalten, auch nicht rauben und plündern. Diesen Vertrag wollten die Sachsen halten und der Friede bestand unverletzt viele Tage. Als den Sachsen aber das Geld ausging und sie nichts mehr kaufen und verkaufen konnten, erschien ihnen der Friede nutzlos und drückend und sie hätten sich desselben gern wieder entledigt.

Da geschah es, daß ein Sachse mit vielem Golde beladen und mit güldenen Ketten und Spangen geschmückt ans Land ging. Ihm begegnete ein Thüringer und frug: „wozu eine solche Menge Goldes um deinen abgezehrten Leib?“ „Ich suche einen Käufer,“ sprach jener; „nur in

dieser Absicht trage ich dieses Gold mit mir. Denn wie kann ich mich am Golde erfreuen, da ich vor Hunger verschmachte?“ Der Thüringer frug nach dem Preise. „Der Preis kümmert mich nicht,“ antwortete der Sachse, „ich mache keine Schwierigkeit und nehme gern, was du mir geben wirst.“ Darüber lachte der Thüringer und höhnend sprach er: „nun so will ich dir dein Kleid mit Erde füllen;“ es lag nämlich an jener Stelle ein großer Erdhaufen aufgeschüttet. Der Sachse öffnete alsbald sein Gewand, empfing für sein Gold die Erde und beide gingen froh des Handels zu den Ihrigen zurück. Die Thüringer lobten ihren Landsmann und priesen ihn glücklich, daß er den Sachsen so fein angeführt und so leicht einen so großen Reichthum erworben habe.

Als nun der Sachse seines Goldes ledig aber schwer mit Erde beladen zu den Schiffen kam, fragten ihn verwundert seine Genoßen, was er treibe, und als sie die Erde sahen und von dem Handel hörten, verlachten ihn seine Freunde, andere aber schüttelten den Kopf, alle aber waren bei sich einig, daß er unverständig gehandelt habe und nicht wohl bei Sinnen sei. Er aber hieß sie schweigen und sprach: „folget mir und ihr werdet bald sehen, wie nützlich euch meine Thorheit ist.“ Als sie ihm nun nachfolgten, wiewohl zweifelhaft und ungläubig, nahm er die Erde und streute sie so dünn als möglich über die benachbarten Felder und gewann einen großen Raum zu einem Lagerplatz, den die Sachsen auch sogleich in Besitz nehmen und befestigen.

Als die Thüringer das Lager der Sachsen sahen, schickten sie Gesandte und klagten über Friedensbruch, die Sachsen aber entgegneten: „den Vertrag haben wir jederzeit unverbrüchlich gehalten, das Land aber, das wir mit unserm Gold erworben haben, gedenken wir in Frieden zu behalten oder mit den Waffen zu vertheidigen.“ Nun verwünschten die Einwohner das sächsische Gold und den sie kürzlich gelobt und gepriesen hatten, hielten sie für ihres Unheils Urheber. Zornentbrannt und in blinder Wuth stürmten sie ohne Ordnung und Plan gegen das Lager der Sachsen, aber diese empfingen sie wohl vorbereitet mit den Waffen, kämpften tapfer und behaupteten durch das Glück und Recht des Krieges das umliegende Land. Als man auf beiden Seiten lange und heftig gestritten hatte, unterlagen die Thüringer und waren genöthigt, wegen des Friedens Gesandte zu den Sachsen zu schicken. Es wurde verabredet, daß beide Völker an einem bestimmten Orte zusammenkommen sollten, jedoch ohne Wehr und Waffen, um sich wegen des Friedens zu besprechen.

Die Sachsen gebrauchten damals lange Meßer, wie sie auch die Angeln zu führen pflegen. Mit dieser Waffe unter ihren Röcken verborgen zogen sie aus dem Lager und trafen mit den Thüringern zusammen. Sie sahen, daß ihre Feinde unbewaffnet und alle Häuptlinge derselben zugegen waren; sogleich fielen sie über die arglosen und unbewehrten Thüringer her und stießen alle nieder, daß nicht einer davon kam.

So bemächtigten sich die Sachsen der Gegend und erhielten einen Namen und waren der Schrecken für alle umwohnenden Völker.

Andere erzählen auch, daß die Sachsen von der That ihren Volksnamen erhalten haben. Denn ein langes Meßer hieß bei ihnen Sahs und von dieser That und Bewaffnung, sagt man, sind sie nachher Sachsen genannt worden.

4.

Attila in Thüringen.

Sagittarius nach einer handschr. Chronik bei Falkenstein Thür. Chron. I, 227 f.
Cyriacus Spangenberg Querfurtische Chronik 1590. S. 37.
Ders. Mansfeldische Chronik Bl. 52.

Wie Attila nun mit seinem Kriegsvolke in Thüringen angekommen war und sich zu Eisenach zu König Günthern, der daselbst Hof hielt, verfügt hatte, nahm er, um ihn zum Freund und Bundesgenoßen zu haben, seine Tochter Chrimhilde zur Ehe, hielt daselbst mit ihr Beilager und schrieb einen fürstlichen Landtag aus samt einer Zusammenkunft aller benachbarten Fürsten durch ganz Deutschland, hielt da einen sonderlichen Triumpf, Rennen, Turniren und allerlei Ritterspiel. Da nun alle deutschen Fürsten und Herrn, so seine Gunst zu haben begehrten, gen Eisenach kamen oder ihre Gesandten dahin schickten, geschah eine gute Aufrichtung, sie bekamen Geschenke, wurden frei gehalten und er ließ sie in gutem Frieden wieder von sich reisen. Darnach rüstet er sich aufs beste, das römische Kaiserthum zu überziehen. Er ist in Thüringen eine Weile stille gelegen und die alten Thüringer wißen noch von ihm zu sagen, wie mild und kostfrei er gewesen, wie er die alten Münz- und Decemspfennige gemünzet, so man bisweilen noch heutiges Tages in Aeckern und Weingärten ausgräbt. Bei Tundorf hart an der Enzeroder Flur hat er am See gelegen und allda geweidwerket und gefischt, wie noch ein Ort daselbst der Königsstuhl heißet.

5.

Attila's Schwert.

Lambert. Schafnab. ad ann. 1071.
Grimm Mythol. 186.

Ein Hirt weidete seine Heerde und bemerkte von ohngefähr, daß ein Ochse am Beine blutete. Er ging hin und sah etwas aus der Erde hervorragen, grub es vollends aus und fand ein großes Schwert, welches er dem Attila verehrte, denn männiglich meinte, der Kriegsgott Mars müsse es ehemals an der Seite gehabt haben.

Dieses Schwert des Attila soll hernach Ludolf oder Lupold von Merseburg bekommen und getragen haben. Wie er aber einst vom Pferde und in dieses Eisen fiel, mußte er bald nachher seinen Geist aufgeben. Kaiser Heinrich IV. ließ diesen seinen lieben Getreuen zu Hersfeld mitten in der Klosterkirche prächtig beisetzen und schenkte zur Ruhe seiner Seele den Brüdern dreißig Hufen Landes zu Mertenfeld. Das Schwert soll er also bekommen haben. Des Königs Salomon in Ungarn Mutter hatte es Herzog Otto von Baiern verehrt, weil Kaiser Heinrich durch seine Vermittelung ihren Sohn wieder ins Reich gesetzt hatte. Herzog Otto schenkte es aber hernach Markgraf Dedi dem jüngern aus sonderbarer Liebe. Von dem bekam es Kaiser Heinrich, der schenkte es dem genannten Ludolf.

6.

Childerich und Basina.

Gregor. Turon. histor. Franc. 11, 12.
Gesta Francor. epitom. c. 7.

Als Childerich, Merowigs Sohn, König der Franken war, ergab er sich einem schwelgerischen und unzüchtigen Leben und fing an die Töchter der Edeln zu misbrauchen. Darob ergrimmten die Franken gegen ihn und nahmen ihm die Herrschaft. Und als er erfuhr, daß sie ihn tödten wollten, wurde er landflüchtig und ging nach Thüringen. Daheim ließ er aber einen vertrauten Freund, der sollte versuchen mit Schmeichelworten ihm die aufgebrachten Gemüther wieder zu versöhnen und seinen übeln Ruf zu mindern. Auch theilten sie ein Goldstück; die eine Hälfte nahm Childerich mit sich, die andere aber behielt sein vertrauter Freund.

„Wenn ich dir diese Hälfte schicke," sprach er, „und sie mit deiner Hälfte verbunden ein Goldstück ausmacht, dann kehre ohne Furcht zurück in deine Heimath." In Thüringen hielt sich Childerich beim König Bisinus und seiner Gemahlin Basina verborgen. Die Franken aber wählten zu ihrem Könige den Aegidius, einen Römer. Und als dieser im achten Jahre über sie herrschte, da schickte jener vertraute Dienstmann, nachdem er die Franken heimlich für Childerich gewonnen hatte, Boten zu ihm und gab denselben die Hälfte des Goldstückes mit, das er behalten hatte. Da Childerich den Beweis vor Augen hatte, daß die Franken wieder nach ihm verlangten und ihn zur Rückkehr aufforderten, kehrte er von Thüringen heim und wurde wieder in sein Königreich eingesetzt.

Wie er nun wieder in Ruhe sein Reich beherrschte, verließ Basina ihren Gemahl, den König in Thüringen, und ging zu Childerich. Und als dieser besorgt sie fragte, weshalb sie aus so weiter Ferne zu ihm käme, gab sie zur Antwort: „ich kenne deine Tüchtigkeit und weiß, daß du sehr tapfer bist, deshalb bin ich gekommen und will bei dir wohnen. Denn wiße, hätte ich jenseit des Meeres einen Mann gekannt, der tüchtiger wäre als du, ich würde gewiß darnach getrachtet haben, bei ihm zu wohnen." Ueber diese Rede freute sich der König und nahm sie zur Ehe. Sie gebar ihm einen Sohn und nannte ihn Chlodoweg. Der wurde gewaltig und ein tapferer Streiter.

7.

Herminefred findet den Tisch nur halb gedeckt.

Gregor. Turon. histor. Franc. III, 4.

Ueber die Thüringer herrschten drei Brüder: Baderich, Herminefred und Berthar. Herminefred bezwang seinen Bruder Berthar und tödtete ihn. Es hatte aber Herminefred eine Nichte Theoderichs, des Königs der Franken, Amalberga, zur Gemahlin, eine grausame und herrschsüchtige Frau. Diese erregte unter den beiden Brüdern einen neuen Krieg. Denn als Herminefred eines Tages zum Mahle kam, fand er den Tisch nur halb gedeckt und da er frug, was das zu bedeuten hätte, erhielt er zur Antwort: „wer nur das halbe Reich sein nennt, darf auch den Tisch nur halb gedeckt haben." Durch solche und andere Reden aufgereizt erhob sich Herminefred auch gegen den zweiten Bruder Baderich und ließ durch

Boten den König Theoderich zur Theilnahme an diesem Kampfe und zum Bündniß mit ihm einladen. „Wenn du ihn tödtest," so ließ er ihm sagen, „wollen wir sein Reich unter uns theilen." Theoderich war über diese Meldung sehr erfreut und kam mit seinem Heere zu Herminefred und zog mit ihm in den Kampf. Baderich und sein Heer unterlagen, er selbst verlor das Leben. Nach diesem Siege zog Theoderich wieder in sein Reich, Herminefred aber vergaß sein Versprechen und dachte nicht daran dasselbe zu erfüllen.

8.

Der König der Franken überzieht die Thüringer mit Krieg.

Gregor. Turon. histor. Franc. III, 7.
Gesta Franc. epitom. c. 22.

Herminefred's Treubruch vergaß aber der König der Franken nicht. Er verband sich mit seinem Bruder Clotar und zog gegen Herminefred, ihn wegen seiner Untreue zu strafen. Als er das Heer seiner Franken versammelt hatte, redete er also zu ihnen: „Gedenket mit Ingrimm der Schmach, die mir angethan worden ist, und an den Mord eurer Väter. Erinnert euch daran, wie einst über unsere Väter die Thüringer mit Gewalt hereinbrachen und ihnen großes Leid zufügten, obgleich diese Geiseln stellten und Frieden schließen wollten. Aber die Thüringer tödteten die Geiseln, überfielen eure Väter, nahmen ihnen alle Habe weg, hingen die Knaben an die Bäume auf und ließen die Mädchen eines grausamen Todes sterben. Denn sie banden ihre Arme auf den Nacken der Pferde, trieben diese mit Peitschen auseinander, so daß die Mädchen jämmerlich zerrißen wurden. Andere legten sie auf die Wagengleise der Landstraßen, befestigten sie mit Pfählen am Boden und ließen schwere Lastwagen darüber gehen, die ihnen die Beine zerbrachen und zuletzt warfen sie ihre Leiber den Hunden und Vögeln zur Speise vor. Und nun hält mir Herminefred nicht sein Versprechen und will es in keiner Weise erfüllen. Seht unsere Sache ist gerecht; laßt uns unter Gottes Beistand gegen sie ziehen."

Als die Franken diese Worte hörten, wurden sie erbittert und voll Ingrimm über diesen Schimpf und zogen einmüthig gegen die Thüringer ins Feld. Diese stellten ihnen aber eine Falle. Auf dem Felde, wo der Kampf entschieden werden sollte, gruben sie Löcher und bedeckten sie wieder

mit Rasen, daß der Boden als eine gleiche Fläche erschien. In diese Gruben stürzten viele fränkische Reiter und das Heer konnte nicht von der Stelle. Als aber die Franken hinter diese List gekommen waren, wurden sie achtsamer und brachten den Thüringern eine große Niederlage bei, daß sie bis zur Unstrut flohen. Herminefred hatte aber schon vorher die Flucht ergriffen. An der Unstrut wurden noch viele Thüringer getödtet und das Flußbett mit Leichen so angefüllt, daß die Franken darüber wie über eine Brücke an das andere Ufer zogen.

Nach diesem Siege nahmen die Franken das Land sofort in Besitz und brachten es unter ihre Botmäßigkeit.

9.

Herminefred's Tod.

Gregor. Turon. histor. Francor. III, 8.
Gesta Franc. epitom. c. 22.
Aimoin. gesta Franc. II, 9.

Als Theoderich nach der Niederlage der Thüringer wieder in sein Land zurückgekehrt war, ließ er Herminefred zu sich kommen und gab ihm sein Wort zum Pfande, daß ihm nichts Böses zugefügt werden sollte, dazu auch viele Ehrengeschenke. Als sie aber eines Tages zusammen auf der Mauer der Stadt Zülpich standen und mit einander sprachen, erhielt Herminefred von einem Unbekannten plötzlich einen Stoß, daß er von der Mauer herabstürzte und sogleich seinen Geist aufgab. Man weiß nicht, wer ihn von dort herabgestürzt hat, doch sagt man allgemein, daß Theoderichs Hinterlist dabei im Spiele gewesen sei.

Diese Unthat hat die Franken und ihre Treue bei anderen Völkern in einen üblen Ruf gebracht. Das Königreich Thüringen ist nun an die fränkische Herrschaft gekommen.

10.

Andere Sagen von den Kämpfen der Thüringer mit den Franken, von Iring und Irminfried's Tod.

Widukind annall. I, 9 sqq.
Ekkehard chron. univ. p. 176—178.

Der König der Franken war gestorben und hatte außer seiner Tochter Amalberga, die mit Irminfried, dem Könige der Thüringer vermählt

war, einen rechtmäßigen Erben nicht hinterlaßen. Das Volk der Franken aber erwählte aus Anhänglichkeit und Dankbarkeit gegen den gestorbenen König, der gütig und mild gewesen war, seinen unehelichen Sohn Theadrich oder Dietrich, den Halbbruder der Amalberga, zum König, der nach den Gesetzen kein Recht auf den Thron hatte. Die Franken wollten aber gern bei dem Stamme ihres vorigen Königs verbleiben. Dietrich schickte sogleich eine Gesandtschaft an Irminfried, um Frieden und Eintracht zu sichern. Der Gesandte sprach zu Irminfried: „Mein Herr und König hat mich zu dir gesandt und wünscht dir Gesundheit und lange Herrschaft über dein weites und großes Reich. Er will nicht dein Herr sondern dein Freund, nicht dein Gebieter sondern dein Verwandter sein und das Recht und die Treue der Verwandtschaft bis an sein Ende unverbrüchlich bewahren, nur bittet er dich, die Freundschaft mit dem Volke der Franken nicht aufzuheben und in ihre Eintracht nicht Zwietracht zu bringen, weil sie sich einen König nach ihrer Wahl erkoren haben.“

Irminfried erwiederte gnädig und freundlich, er sei mit dem Beschluße der Franken einverstanden, auch er wolle nicht die Zwietracht, sondern den Frieden; über die Sache der Thronfolge aber müsse er den Rath seiner Freunde hören und darum die Antwort noch verschieben. Die Gesandten blieben noch eine Zeit lang am Hofe des Königs und wurden gar ehrenvoll gehalten.

Die Königin Amalberga aber meinte, daß ihr das Frankenreich mit Recht gehöre und zugestorben sei, denn sie sei eine Tochter des Königs und der Königin, Dietrich hingegen ein geborner Knecht, da er eine Sclavin zur Mutter gehabt habe. Nun lebte auch am Hofe des Königs ein kühner und tapferer Mann, Iring genannt, kräftigen Geistes, scharfsinnig, klug und geschickt in allem Rathgeben und deshalb stand er auch in großem Ansehn beim Könige und hatte sein Vertrauen. Diesen rief die Königin zu sich und bat ihn, dem Könige einzureden, daß es sich für ihn nicht gezieme einem Sclaven die Hand zu reichen und ihm zu huldigen.

In der Berathung, welche der König zusammenrief, brachte ihn Iring um der Königin willen von dem Frieden mit Dietrich ab, wozu die anderen Räthe sehr gerathen hatten. Irminfried's Sache sei gerechter, sein Reich weit und groß, und in der Zahl der Krieger, in den Waffen und anderem Kriegsbedarf sei zwischen ihm und Dietrich eben kein Unterschied.

Seine Worte gefielen dem Könige und er erwiederte den Gesandten, er wolle zwar Dietrich seine Freundschaft und Vetterschaft nicht verweigern, doch müsse er sich wundern, wie Dietrich eher ein Reich als die Freiheit zu gewinnen trachte, da er ein geborner Sclave königliches Recht und Eigenthum billigerweise nicht verlangen könne. Bekümmert und tief bewegt sprach der Gesandte: „lieber wollte ich mein eigenes Haupt dir zu Füßen legen, als solche Worte hören, denn ich weiß, daß sie mit vielem Blute der Franken und Thüringer gesühnt werden müssen."

Als Dietrich diese Worte vernahm, verbarg er seinen übergroßen Zorn hinter einer heitern Miene. „Es thut noth," sprach er, „daß wir eiligst unsern Dienst bei Irminfried antreten, damit wir der Freiheit beraubt wenigstens das nackte Leben erhalten." Er sammelte aber alsbald ein gewaltiges Heer und zog mit demselben an die Grenzmarke der Thüringer, wo ihn sein Schwager bei Runibergun bereits erwartete. Zwei Tage währte der heiße Kampf ohne Entscheidung, am dritten wurde Irminfried besiegt und floh mit seinem Heere in seine Burg Scithingi, welche an dem Fluße Unstrode gelegen war.

Nach der Flucht der Thüringer rief Dietrich seine Feldherrn und Hauptleute und fragte sie um ihre Meinung, ob er Irminfried weiter verfolgen oder ins Vaterland zurückkehren sollte. Unter diesen war Einer, Namens Waldrich, der sprach: „ich bin der Meinung, daß wir heimkehren, die Todten begraben, die Verwundeten pflegen und ein größeres Heer zusammenziehen, da wir nach so großem Verluste nicht mehr stark genug sind, den gegenwärtigen Krieg zu beendigen. Denn wenn die umwohnenden Völkerschaften sich mit Irminfried verbinden und ihm beistehn, mit welcher Macht willst du dann siegen?" Es hatte aber Dietrich noch einen andern gewandten Diener, dessen Rath er schon oft als tüchtig und nützlich erfunden hatte. Auch diesen fragte der König um seine Meinung. „Ich halte dafür," sprach er, „daß in ehrenvollen Dingen Beharrlichkeit sich ziemt, welche auch unsere Vorfahren so hoch hielten, daß sie begonnene Unternehmungen selten oder nie aufgaben. Unsere Mühen sind aber den ihrigen nicht zu vergleichen, denn sie haben mit geringer Mannschaft die ungeheuern Heere anderer Völker überwunden. Jetzt ist das Land in unserer Gewalt; wollen wir durch unsern Abzug den Besiegten Gelegenheit geben sich zu kräftigen und zu siegen? Es ziemt den Siegern nicht den Besiegten den Kampfplatz zu überlassen. Und sind wir zahlreich

genug, um jeder Burg eine Besatzung zu geben? Auch diese würden wir alle verlieren, wenn wir abziehen und zurückkehren."

Diese Rede gefiel dem Könige und allen, die nach Siegesruhm begierig waren. Man blieb im Lager und eine Botschaft ging sogleich zu den Sachsen mit dem Erbieten, wenn sie dem Könige Dietrich Hilfe brächten wider Irminfried und die Thüringer, ihre alten Feinde, sie besiegten und die Burg nähmen, wolle er ihnen dann Land und Reich als ein ewiges Besitzthum überlassen. Die Sachsen säumten nicht und schickten sogleich neun Heerführer mit je tausend Mann. Diese Führer traten in das Lager der Franken jeder mit hundert Mann, während die übrigen draußen vor dem Lager blieben, entboten dem König Dietrich Gruß und Frieden und sprachen also: „Das Volk der Sachsen, dir ergeben und deinem Befehle gehorsam, hat uns zu dir gesendet und wir sind bereit auszuführen, was dein Wille von uns fordert, entweder deine Feinde zu besiegen oder für dich zu sterben, denn die Sachsen haben keinen andern Wunsch als den Sieg zu gewinnen oder das Leben zu laßen. Wir können unsern Freunden keinen größern Dienst erweisen, als daß wir für sie den Tod verachten und daß du dieses erfahren mögest, ist unser Wunsch."

Während die Führer so sprachen, bewunderten die Franken diese an Geist und Leib gleich ausgezeichneten Männer, ihre neuė Tracht, ihre Bewaffnung, das die Schultern umwallende Haupthaar, besonders aber die Festigkeit ihres Muthes. Sie waren bekleidet mit langen Kriegsröcken, bewehrt mit langen Lanzen, standen gestützt auf kleine Schilde und trugen an der Seite lange Meßer. Einige der Franken aber meinten, solche Freunde seien ihnen wenig nützlich, es sei ein unbändiges Volk und wenn sie das Land erst inne hätten, würden sie das Reich der Franken bald vernichten. Der König Dietrich dachte aber nur an den augenblicklichen Nutzen, deshalb nahm er die Männer als Bundesgenoßen auf und gebot ihnen sich zum Sturme gegen die Stadt vorzubereiten.

Die Sachsen steckten nun ein Lager ab südlich von der Stadt auf Wiesen, die an den Fluß stießen und am folgenden Tage griffen sie mit dem ersten Morgenstrahle zu den Waffen, stürmten die Vorstadt und steckten sie in Brand. Dann stellten sie dem östlichen Thor gegenüber eine Schlachtreihe auf. Die Thüringer machten einen verzweifelten Ausfall, stürmten in blinder Wuth auf ihre Gegner los und eine grimmige Schlacht begann. Auf beiden Seiten wurden viele zu Boden gestreckt,

denn die Thüringer kämpften für ihr Vaterland, für ihre Weiber und Kinder und für das eigene Leben, die Sachsen aber für ihren Ruhm und den Erwerb des Landes. Erst die einbrechende Nacht trennte den Kampf.

In dieser Noth wurde Iring von Irminfried mit einer unterwürfigen Botschaft und allen Schätzen an Dietrich gesendet, Frieden zu erbitten und freiwillige Unterwerfung zu geloben. Iring trat vor den König der Franken und richtete unter Thränen seinen Auftrag aus. Als er gesprochen hatte, traten Dietrich's Räthe, die zuvor mit Gold bestochen waren, mahnend herzu und riethen das Gesuch nicht abzuweisen; der König möge auch ihrer Verwandtschaften nicht ganz vergeßen, und es sei nützlicher denjenigen als Bundesgenoßen anzunehmen, der geschwächt und besiegt sei, als jenes unbezähmbare und jeder Anstrengung gewachsene Volk der Sachsen, welches dem Frankenreiche nur gefährlich werden könne. Darum sei es rathsam, die Thüringer wieder anzunehmen und jene mit vereinten Kräften zu vertreiben. Durch diese Rede ließ sich Dietrich obwohl mit Widerstreben bestimmen seinen Schwager am folgenden Tage wieder zu Gnaden anzunehmen und den Bund mit den Sachsen zu brechen. Als Iring diese Zusage erhalten hatte, fiel er dem Könige zu Füßen, lobte seine königliche Milde und schickte an seinen Herrn sogleich eine Botschaft, um ihn und die Thüringer zu erfreuen und zu beruhigen. Er selbst aber blieb im Lager der Franken, damit nicht die Nacht die Gesinnungen ändern möchte.

Da durch diese Meldung die belagerte Stadt ruhig und des Friedens sicher geworden war, ging ein Thüringer mit seinem Falken vor das Thor, um am Ufer der Unstrut zu beizen. Der Vogel flog an das jenseitige Ufer und wurde von einem Sachsen gefangen. Der Thüringer forderte den Falken zurück, der Sachse aber verweigerte beharrlich dessen Rückgabe. „Laß ihn zurückfliegen," sprach endlich der Thüringer, „und ich will dir ein Geheimniß offenbaren, das dir und deinen Leuten von großem Nutzen sein wird." „Sprich," entgegnete der Sachse, „und du sollst deinen Vogel erhalten." „Die Könige," fuhr jener fort, „haben mit einander Frieden gemacht und verabredet, daß ihr morgen im Lager gefangen oder, wenn ihr Widerstand leistet, niedergehauen werden sollt." „Sagst du das im Ernste oder im Scherze?" frug der Sachse. „Die zweite Stunde," erhielt er zur Antwort, „wird dir morgen kundthun, daß es euch gilt Ernst zu zeigen. Deshalb sorgt für euch und sucht die

flucht." Der Sachse ließ sogleich den Falken los und brachte seinen Ge-
:oßen diese Nachricht.

Die Sachsen darüber ganz aufgebracht und tief erschüttert wußten
lnfangs nicht, was sie in dieser Sache thun sollten. Es war aber im
ager der Sachsen ein Krieger, zwar hochbetagt, doch ungeschwächt an
örperkraft. Er wurde aber gewöhnlich Vater der Väter genannt. Dieser
:griff der Sachsen heiliges Feldzeichen, das Bild eines Löwen und
Drachen mit einem darüber fliegenden Adler und sprach in stattlicher
altung und festen Sinnes also: „Bis jetzt habe ich unter den Sachsen
lebt, bin unter ihnen alt und grau geworden, habe sie aber niemals
iehen sehen. Wie kann ich nun jetzt thun, was ich nicht gelernt habe?
ch verstehe zu kämpfen aber nicht zu fliehen, will es auch nicht lernen.
lestattet mir das Schicksal nicht länger zu leben, so will ich mit meinen
reunden fallen. Beispiele väterlicher Tapferkeit sind mir die hingestreck-
n Leichname unserer Freunde, welche lieber sterben als besiegt werden,
:ber die ungebeugte Seele aushauchen, als dem Feinde das Feld
:umen wollten. Doch wozu viele Worte über die Verachtung des
odes? Haben wir es doch nur mit Sorglosen zu thun und ziehen
cht zum Kampfe, sondern nur zum Morden aus. Denn wegen
s verheißenen Friedens und unseres schweren Verlustes ahnen sie
:n Unheil, auch bleiben sie vom heutigen Kampfe ermüdet ohne
Jachen. Darum laßt uns heute in der Nacht über die sichere Stadt
rfallen und sie überwältigen. Folgt mir als euerm Führer und ich
be euch mein Haupt zum Pfande, daß geschehen wird, was ich
hauptet habe."

Ermuthigt durch diese Worte verwendeten die Sachsen den übrigen
ıg darauf sich zu stärken und zu erfrischen und mitten in der Nacht
:ffen sie zu den Waffen, stürmten die Mauern und drangen mit gewal-
em Geschrei in die unbewachte Stadt. Die Thüringer suchten ihr
:il in der Flucht, andere irrten wie Trunkene in den Straßen und
stungswerken umher, andere fielen den Sachsen in die Hände, indem
diejelben verkannten und für die Ihrigen hielten. Die Sachsen aber
)teten alle erwachsenen Männer, die jüngern sparten sie zur Beute
ıd Knechtschaft auf. Es war eine Nacht voll Geschrei, Mord und
lünderung und kein Ort ruhig in der ganzen Stadt, bis die
Morgenröthe den blutlosen Sieg der Sachsen beleuchtete. Durch Ir-
infried's Tod oder Gefangenschaft wäre der Sieg vollendet gewesen,

denn die Thüringer kämpften für ihr Vaterland, für ihre Weiber und Kinder und für das eigene Leben, die Sachsen aber für ihren Ruhm und den Erwerb des Landes. Erst die einbrechende Nacht trennte den Kampf.

In dieser Noth wurde Iring von Irminfried mit einer unterwürfigen Botschaft und allen Schätzen an Dietrich gesendet, Frieden zu erbitten und freiwillige Unterwerfung zu geloben. Iring trat vor den König der Franken und richtete unter Thränen seinen Auftrag aus. Als er gesprochen hatte, traten Dietrich's Räthe, die zuvor mit Gold bestochen waren, mahnend herzu und riethen das Gesuch nicht abzuweisen; der König möge auch ihrer Verwandtschaften nicht ganz vergeßen, und es sei nützlicher denjenigen als Bundesgenoßen anzunehmen, der geschwächt und besiegt sei, als jenes unbezähmbare und jeder Anstrengung gewachsene Volk der Sachsen, welches dem Frankenreiche nur gefährlich werden könne. Darum sei es rathsam, die Thüringer wieder anzunehmen und jene mit vereinten Kräften zu vertreiben. Durch diese Rede ließ sich Dietrich obwohl mit Widerstreben bestimmen seinen Schwager am folgenden Tage wieder zu Gnaden anzunehmen und den Bund mit den Sachsen zu brechen. Als Iring diese Zusage erhalten hatte, fiel er dem Könige zu Füßen, lobte seine königliche Milde und schickte an seinen Herrn sogleich eine Botschaft, um ihn und die Thüringer zu erfreuen und zu beruhigen. Er selbst aber blieb im Lager der Franken, damit nicht die Nacht die Gesinnungen ändern möchte.

Da durch diese Meldung die belagerte Stadt ruhig und des Friedens sicher geworden war, ging ein Thüringer mit seinem Falken vor das Thor, um am Ufer der Unstrut zu beizen. Der Vogel flog an das jenseitige Ufer und wurde von einem Sachsen gefangen. Der Thüringer forderte den Falken zurück, der Sachse aber verweigerte beharrlich dessen Rückgabe. „Laß ihn zurückfliegen," sprach endlich der Thüringer, „und ich will dir ein Geheimniß offenbaren, das dir und deinen Leuten von großem Nutzen sein wird." „Sprich," entgegnete der Sachse, „und du sollst deinen Vogel erhalten." „Die Könige," fuhr jener fort, „haben mit einander Frieden gemacht und verabredet, daß ihr morgen im Lager gefangen oder, wenn ihr Widerstand leistet, niedergehauen werden sollt." „Sagst du das im Ernste oder im Scherze?" frug der Sachse. „Die zweite Stunde," erhielt er zur Antwort, „wird dir morgen kundthun, daß es euch gilt Ernst zu zeigen. Deshalb sorgt für euch und sucht die

Flucht.“ Der Sachse ließ sogleich den Falken los und brachte seinen Genoßen diese Nachricht.

Die Sachsen darüber ganz aufgebracht und tief erschüttert wußten Anfangs nicht, was sie in dieser Sache thun sollten. Es war aber im Lager der Sachsen ein Krieger, zwar hochbetagt, doch ungeschwächt an Körperkraft. Er wurde aber gewöhnlich Vater der Väter genannt. Dieser ergriff der Sachsen heiliges Feldzeichen, das Bild eines Löwen und Drachen mit einem darüber fliegenden Adler und sprach in stattlicher Haltung und festen Sinnes also: „Bis jetzt habe ich unter den Sachsen gelebt, bin unter ihnen alt und grau geworden, habe sie aber niemals fliehen sehen. Wie kann ich nun jetzt thun, was ich nicht gelernt habe? Ich verstehe zu kämpfen aber nicht zu fliehen, will es auch nicht lernen. Gestattet mir das Schicksal nicht länger zu leben, so will ich mit meinen Freunden fallen. Beispiele väterlicher Tapferkeit sind mir die hingestreckten Leichname unserer Freunde, welche lieber sterben als besiegt werden, lieber die ungebeugte Seele aushauchen, als dem Feinde das Feld räumen wollten. Doch wozu viele Worte über die Verachtung des Todes? Haben wir es doch nur mit Sorglosen zu thun und ziehen nicht zum Kampfe, sondern nur zum Morden aus. Denn wegen des verheißenen Friedens und unseres schweren Verlustes ahnen sie kein Unheil, auch bleiben sie vom heutigen Kampfe ermüdet ohne Wachen. Darum laßt uns heute in der Nacht über die sichere Stadt herfallen und sie überwältigen. Folgt mir als euerm Führer und ich gebe euch mein Haupt zum Pfande, daß geschehen wird, was ich behauptet habe.“

Ermuthigt durch diese Worte verwendeten die Sachsen den übrigen Tag darauf sich zu stärken und zu erfrischen und mitten in der Nacht griffen sie zu den Waffen, stürmten die Mauern und drangen mit gewaltigem Geschrei in die unbewachte Stadt. Die Thüringer suchten ihr Heil in der Flucht, andere irrten wie Trunkene in den Straßen und Festungswerken umher, andere fielen den Sachsen in die Hände, indem sie dieselben verkannten und für die Ihrigen hielten. Die Sachsen aber tödteten alle erwachsenen Männer, die jüngern sparten sie zur Beute und Knechtschaft auf. Es war eine Nacht voll Geschrei, Mord und Plünderung und kein Ort ruhig in der ganzen Stadt, bis die Morgenröthe den blutlosen Sieg der Sachsen beleuchtete. Durch Irninfried's Tod oder Gefangenschaft wäre der Sieg vollendet gewesen,

aber man fand, daß er mit Frau und Kindern durch die Flucht sich gerettet hatte.

Früh Morgens stellten die Sachsen am östlichen Thore einen Adler auf, errichteten einen Siegesaltar und verehrten ihre Götter nach der Väter Weise. Drei Tage feierten sie dieses Siegesfest, vertheilten die Waffenbeute, erwiesen den Gefallenen die kriegerischen Ehren und priesen ihren Führer über alle Maßen. Darauf kehrten sie in das Lager der Franken zu Dietrich zurück und wurden von ihm freundlich aufgenommen, um ihrer Tapferkeit willen höchlich belobt, Freunde und Bundesgenoßen der Franken genannt und mit dem ganzen Lande der Thüringer begabt. Sie bewohnten zunächst die Stadt, welche sie mit Feuer verschont hatten.

Als aber Dietrich Irminfried's Flucht vernommen hatte, ersann er eine List ihn zu tödten. Er ließ ihn zu sich rufen und ging zu Iring, der noch als Gast im Lager der Franken verweilte, und suchte ihn durch trügerische Verheißungen zu bereden, daß er seinen Herrn und König so ums Leben brächte, daß Niemand merken könnte, Dietrich habe dabei seine Hand im Spiele gehabt. Iring weigerte sich Anfangs lange, endlich gab er nach und versprach den Auftrag auszuführen. Irminfried kam ins Lager der Franken und warf sich dem Könige zu Füßen, Iring aber, der als Dietrichs Waffenträger mit entblößtem Schwerte danebenstand, tödtete seinen Herrn, den König Irminfried, als er knieend am Boden lag. Sobald dieses geschehen war, rief ihm der König Dietrich zu: „Da du durch solche Greuelthat ein Abscheu aller Menschen geworden bist, so weiche von uns, der Weg steht dir offen, wir wollen an deiner Frevelthat weder Theil noch Schuld haben.“ „Mit Recht bin ich allen Menschen ein Abscheu geworden,“ entgegnete Iring, „weil ich deinen Ränken gedient habe; bevor ich jedoch von dannen gehe, will ich mein Verbrechen damit sühnen, daß ich meinen Herrn räche.“ Und mit demselben Schwerte, das er noch in seiner Hand hielt, stieß er den König Dietrich nieder, nahm den Leichnam seines Herrn und legte ihn über die Leiche des Königs der Franken, damit der im Leben Besiegte wenigstens im Tode die Oberhand hätte, bahnte sich den Weg mit dem Schwerte und ging von dannen.

Diese That hat aber solche Berühmtheit erhalten, daß die Milchstraße am Himmel noch heutiges Tages mit Irings Namen bezeichnet und Iringsweg oder Iringsstraße genannt wird.

11.

Die Burg Kyffhausen und die Grafen von Beichlingen.

Joh. Rothe dür. Chronik herausgegeb. von R. v. Liliencron. Jen. 1859. S. 54.
Bange thür. Chronik. Mühlhausen 1599. Bl. 11 b.

Als Julius Cäsar von Rom nach Deutschland gekommen war, um die Länder unter der Römer Herrschaft zu bringen, zog er auch nach Thüringen, bezwang den König dieses Landes und setzte ihn ab. Und das that er auch in den andern Ländern umher und damit diese Länder fortan in der Römer Gewalt blieben, baute er in jedem Lande ein Schloß und bemannte dasselbe. In Thüringen baute er eine Burg und nannte sie Confusio (das bedeutet eine Verstörung), die wir jetzt Kyffhausen nennen, und meinte, damit sollte das Königreich in Thüringen zerstört sein.

Auch setzte er die Grafen von Bichlingen zu Amtleuten und Voigten auf Kyffhausen ein und Etliche meinen, daß um diese Zeit auch die Grafschaft zu Bichlingen ihren Anfang gehabt habe und Bichlingen gebauet worden sei. Diese Grafen fingen lange Zeit hernach einen Hirsch mit einem goldnen oder silbernen Halsbande, darauf stund geschrieben:

Niemand soll mein Schade sein,
Denn Julius, der gab mich frei.

12.

Das Schloß Mühlberg.

Binhard newe vollkommene thüring. Chronika. Leipzig 1613. I, 10.

Im Jahre 319 ist das Schloß Mühlberg von einem Ritter erbaut worden, der vom Geblüt eines Königs der Thüringer, Hogerle oder Hoierlin, war. Nachdem dieser Ritter mit den Schwaben und Thüringern eine reiche Beute in Frankreich bekommen hatte, sind sie in Austheilung der Beute uneins worden, so daß es schier wiederum zu einem Streite und Lärmen unter ihnen gekommen wäre, wenn solches genannter König nicht verhütet hätte.

Nach solchem Handel zog dieser Ritter über den Thüringer Wald und bauete das Schloß, weil damals sicher und gut war auf Bergen zu wohnen. Er hieß das Schloß Mühlberg von einer Mühle, die samt

aber man fand, daß er mit Frau und Kindern durch die Flucht sich gerettet hatte.

Früh Morgens stellten die Sachsen am östlichen Thore einen Adler auf, errichteten einen Siegesaltar und verehrten ihre Götter nach der Väter Weise. Drei Tage feierten sie dieses Siegesfest, vertheilten die Waffenbeute, erwiesen den Gefallenen die kriegerischen Ehren und priesen ihren Führer über alle Maßen. Darauf kehrten sie in das Lager der Franken zu Dietrich zurück und wurden von ihm freundlich aufgenommen, um ihrer Tapferkeit willen höchlich belobt, Freunde und Bundesgenoßen der Franken genannt und mit dem ganzen Lande der Thüringer begabt. Sie bewohnten zunächst die Stadt, welche sie mit Feuer verschont hatten.

Als aber Dietrich Irminfried's Flucht vernommen hatte, ersann er eine List ihn zu tödten. Er ließ ihn zu sich rufen und ging zu Iring, der noch als Gast im Lager der Franken verweilte, und suchte ihn durch trügerische Verheißungen zu bereden, daß er seinen Herrn und König so ums Leben brächte, daß Niemand merken könnte, Dietrich habe dabei seine Hand im Spiele gehabt. Iring weigerte sich Anfangs lange, endlich gab er nach und versprach den Auftrag auszuführen. Irminfried kam ins Lager der Franken und warf sich dem Könige zu Füßen, Iring aber, der als Dietrichs Waffenträger mit entblößtem Schwerte danebenstand, tödtete seinen Herrn, den König Irminfried, als er knieend am Boden lag. Sobald dieses geschehen war, rief ihm der König Dietrich zu: „Da du durch solche Greuelthat ein Abscheu aller Menschen geworden bist, so weiche von uns, der Weg steht dir offen, wir wollen an deiner Frevelthat weder Theil noch Schuld haben." „Mit Recht bin ich allen Menschen ein Abscheu geworden," entgegnete Iring, „weil ich deinen Ränken gedient habe; bevor ich jedoch von dannen gehe, will ich mein Verbrechen damit sühnen, daß ich meinen Herrn räche." Und mit demselben Schwerte, das er noch in seiner Hand hielt, stieß er den König Dietrich nieder, nahm den Leichnam seines Herrn und legte ihn über die Leiche des Königs der Franken, damit der im Leben Besiegte wenigstens im Tode die Oberhand hätte, bahnte sich den Weg mit dem Schwerte und ging von dannen.

Diese That hat aber solche Berühmtheit erhalten, daß die Milchstraße am Himmel noch heutiges Tages mit Irings Namen bezeichnet und Iringsweg oder Iringsstraße genannt wird.

11.

Die Burg Kyffhausen und die Grafen von Beichlingen.

Joh. Rothe thür. Chronik herausgegeb. von R. v. Liliencron. Jen. 1859. S. 54.
Bange thür. Chronik. Mühlhausen 1599. Bl. 11 b.

Als Julius Cäsar von Rom nach Deutschland gekommen war, um ie Länder unter der Römer Herrschaft zu bringen, zog er auch nach Thüringen, bezwang den König dieses Landes und setzte ihn ab. Und as that er auch in den andern Ländern umher und damit diese Länder ortan in der Römer Gewalt blieben, baute er in jedem Lande ein Schloß und bemannte dasselbe. In Thüringen baute er eine Burg und annte sie Confusio (das bedeutet eine Verstörung), die wir jetzt Kyffaufen nennen, und meinte, damit sollte das Königreich in Thüringen rstört sein.

Auch setzte er die Grafen von Bichlingen zu Amtleuten und Voign auf Kyffhausen ein und Etliche meinen, daß um diese Zeit auch die Grafschaft zu Bichlingen ihren Anfang gehabt habe und Bichlingen geauet worden sei. Diese Grafen fingen lange Zeit hernach einen Hirsch iit einem goldnen oder silbernen Halsbande, darauf stund geschrieben:

Niemand soll mein Schade sein,
Denn Julius, der gab mich frei.

12.

Das Schloß Mühlberg.

Binhard newe vollkommene thüring. Chronika. Leipzig 1613. I, 10.

Im Jahre 319 ist das Schloß Mühlberg von einem Ritter erbaut orden, der vom Geblüt eines Königs der Thüringer, Hogerle oder wierlin, war. Nachdem dieser Ritter mit den Schwaben und Thüringern eine reiche Beute in Frankreich bekommen hatte, sind sie in Austeilung der Beute uneins worden, so daß es schier wiederum zu einem Streite und Lärmen unter ihnen gekommen wäre, wenn solches genannter önig nicht verhütet hätte.

Nach solchem Handel zog dieser Ritter über den Thüringer Wald nd bauete das Schloß, weil damals sicher und gut war auf Bergen zu ohnen. Er hieß das Schloß Mühlberg von einer Mühle, die samt

andern kleinen Hütten unten am Berge stund. Als aber die Einwohner, welche in den Wäldern herum und anderswo in der Gegend zerstreut wohnten, nachmals sahen, daß der Ort wegen des Schloßes eine gute Gelegenheit hätte, verließen sie ihre Wohnungen und baueten unter das Schloß gegen Abend zu, so daß sie nach etlicher Zeit einen freien Flecken machten. Auch baueten sie hinter das Schloß gegen Morgen ein Compostell oder Brustwehr, das man die Neuburg nannte, dieweil in einem Ring auf ein paar Meilen solcher Befestigungen noch acht waren und sie täglich zu streiten und zu kämpfen hatten.

13.

Von andern thüringischen Burgen.

Joh. Rothe dür. Chron. S. 124 f.
Ursinus chron. thur. bei Menken Scriptores rer. Germ. III, 1240 ff.
Rivander düring. Chronica. 1596. S. 27 ff.

Schwarzburg hat sich erhoben, als die Thüringer von der See aus der Sachsen Lande von den Sachsen vertrieben wurden. Von da kamen sie an den schwarzen Wald und darum nannten dieselben Herrn das Schloß, das sie baueten, Schwarzburg. Etliche sprechen, daß ein Köhler geseßen hätte an dem Berge, wo man die Burg aufschlug, und deshalb sei sie Schwarzburg genannt worden; Andere dagegen erzählen, daß ihre Eltern Köhler gewesen und so die Burg ihren Namen erhalten habe. Doch das ist nicht zu glauben, weil alle die Grafen und Herren, welche Löwen mit verkehrten Hälsen in ihren Wappen führen, aus dem Lande der Sachsen vertrieben worden sind. So auch die von Käfernberg, die ihren Namen von den Käfern, die noch gerne dort sind, genommen und ihr Schloß Käfernberg genannt haben. Auch die von Gleichen, welche zuerst die Gleichen bei Göttingen baueten, weil die zwei Schlößer bei einander lagen auf einem Berge gleich hoch. Und als sie in das Thüringer Land kamen, da nannten sie ihr Schloß auch Gleichen um ihres Namens willen, den sie bereits hatten von ihren ersten Schlößern.

Die Herrn von Frankenstein nannten ihr Schloß nach dem Lande, das noch Franken heißet. Denn in der Zeit, da sie es baueten, hatten dasselbe Land die Könige von Frankreich inne, dazu auch Thüringen, Hessen und Wetterau, auch Welschland und die Niederlande. Später baueten die Verwandten desselben Herrn von Frankenstein ein Schloß

bei Eisenach gelegen und nannten es den Mittelstein, weil der Berg mitten zwischen fünf Landen gelegen ist: zwischen Thüringen, Franken, Buchen, Hessen und Sachsen oder dem Eichsfelde, welche alle bei einer Meile oder bei einer halben daranstoßen. Da war weder Eisenach noch die Wartburg.

Die Grafen von Brandenberg baueten Brandenberg. Als sie mit den Thüringern vertrieben wurden und an den Ort ihrer Niederlassung kamen, hatten die Schäfer der Weide wegen den Wald daselbst verbrannt. Da ihnen nun die Gelegenheit gefiel, baueten sie und nannten es Brandenberg.

Die von Treffurt kamen bei Nieder-Kreuzburg an die Werra und hießen zuerst die Nortmannen. Sie baueten in einem Loch, da der Stein überhänget, eine Wohnung und davor eine Wehre, gleich wie ein Thürmlein, und nannten es den Nortmannstein. Darunter lag ein schöner fließender Born, den nannten sie den Nortmannsborn. Aber nachher wurden sie mächtig, daß sie das Haus und die Stadt Treffurt baueten, und nannten sie Treffurt, darum daß drei Furt daselbst durch die Werra gingen.

14.

Wie Bonifazius die Thüringer zum christlichen Glauben bekehrt.

Legenda Bonifacii bei Menken Scriptores rer. Germ. I, 842 ff. 852 ff. Binhard thür. Chron. 1613. I, 33 ff.

Im Jahre 724 ist die große Schlacht zwischen den Thüringern und Ungarn, davon die Unstrut in Blut gefärbet war, auf dem Rieth vor Nägelstädt gehalten worden und es haben die Thüringer das Feld behalten und den Sieg gewonnen. Davon wird der Ort noch heutigen Tags auf der Fahr genannt. Mit dieser Schlacht hat es folgende Ursache und Bewandniß gehabt.

Als Bonifazius vernahm, daß das Land zu Thüringen noch in der Heidenschaft steckte, nahm er sich vor dasselbige zum christlichen Glauben zu bekehren und fragte einen alten Ritter daselbst, was es um das Land zu Thüringen für eine Gelegenheit hätte. Der Ritter antwortete ihm also.

„Das Land zu Thüringen ist zwölf Meilen Weges lang und breit und ist beschloßen mit zwei mächtigen Wäldern, nämlich dem Thüringer

und Harz=Walde, auch mit zwei schönen fischreichen Waßern, als der Werra und Saala, und käme es zu dem christlichen Glauben, so würde es das beste Land zu der Nahrung, als man wohl in solcher Größe in der ganzen Welt finden möchte."

Als nun Bonifazius solches hörte, versammelte er eine große Menge Volks und zog mit Heereskraft nach Thüringen. Als aber die Thüringer solches vernahmen, erschraken sie sehr und verzagten an ihrem Leben, flohen deshalb alle zugleich, Mann und Weib, auf einen Bruch bei der Unstrut, das heißet die Trettenburg, und beschloßen allda todt oder lebendig zu bleiben. Denn damals waren nicht viel mächtige und feste Städte im Lande, daß sie sich darin hätten schützen können.

Der Bischof aber zog bescheidentlich zu ihnen in das Land und begehrte, daß die Thüringer zu ihm kämen. Darauf schickten sie die Vornehmsten, so sie im Lande hatten, zu ihm, was er von ihnen begehrte anzuhören. Er sprach: „lieben Leute, ihr sollet nunmehr das Heidenthum verlassen und den christlichen Glauben annehmen, das ist, an Christum glauben und euch taufen laßen. Thut ihr's, nun wohlan, so kommt es euch zu Nutz und Frommen und soll euch nimmermehr gereuen, wo aber nicht, so will ich ein ander Liedlein mit euch singen." Darauf antworten die Thüringer: „was für Nutz und Frommen kann uns daraus entstehen?" Der Bischof sagte ihnen: „Gottes Sohn ist auf dieser Welt und Erde um des menschlichen Geschlechts willen geboren, hat menschliche Natur angenommen und mit sich bracht Gerechtigkeit und Friede. Das ist gleich gewogen den Armen und den Reichen, darum sollt ihr gerne an ihn glauben, und wenn solches geschieht und ihr euch taufen laßet, so sollet ihr von aller unrechten Gewalt an Leib und Gut hier auf Erden und hernach an der Seele von Sünde, Tod, Hölle und Teufels Gewalt entlediget werden."

Als die Thüringer solches hörten, antworteten sie: „lieber Herr, sintemal der geborne Gott solches vermag, so richtet er es auch dahin, daß wir des Zehnten, den wir dem Könige in Ungarn geben müßen, ledig werden. Denn wir müßen verzehnten unsern Leib und Gut, unser Weib und Kind und alles, was wir haben. Werden wir nun solches Zehnten los gemacht und eine glaubwürdige Versicherung darüber empfahen, so wollen wir getreulich glauben, uns taufen laßen und gerne folgen. Geschieht solches aber nicht, so wollen wir den Christenglauben nimmermehr annehmen, sondern bei unserm Glauben todt und lebendig

bleiben. Bitten deswegen, der Herr wolle uns eine Antwort geben, zu oder ab, darnach wir uns zu richten haben."

Der Bischof ging ab und zu seinen Räthen und sprach: „ich bedürfte wohl gutes Raths wegen der Thüringer Härtigkeit. Soll ich sie des Zehnten entledigen, so ist der König in Ungarn so mächtig, daß solches nicht wohl geschehen kann; soll ich sie aber erschlagen und ihr Blut auf mich nehmen, das fällt mir schwer; soll ich sie in ihrem Glauben und Blindheit sitzen laßen, so möchten sich andere Leute daran ärgern. Bitte deshalb euch lieben Räthe um einen guten Rath, wie ich mit Glimpf von diesen verstockten Leuten scheide, daß Niemand sagen dürfte, die Thüringer wären mit Gewalt vor dem Bonifazius geblieben."

Die Räthe antworteten ihm: „Herr, eure Meinung und Absicht dünket uns fürs Beste, daß ihr den Thüringern ein Bedenken gebet, darinnen sie sich wohl besinnen mögen und solches euch auf eine benannte Zeit wieder zu verstehen geben. Indessen könnet ihr des Kaisers oder des Pabsts Hilfe erlangen." Der Bischof willigt ein und war mit solchem Rath zufrieden.

Als aber der Bischof dieselbige Nacht in seiner Ruhe lag, kam eine Stimme von Gott und sprach: „Bonifazius, du zweifelst, wie die Thüringer an mich glauben sollen? Hast du nicht gelesen, daß ich bin auf diese Welt und Erde gekommen und habe menschliche Natur angenommen um des Menschen willen und bin der Armen Förderer sowohl als der Reichen und habe mit mir gebracht Friede und Gerechtigkeit? Darum will ich nicht, daß ein Mensch Zins oder Zehnten geben soll einem andern Menschen von seinem selbst eigenen Leibe. Ich will sein auch selber nicht und will die, so an mich glauben, beschützen und gegen alle unrechte Gewalt vertheidigen. Darum zeige den Thüringern meine Gnade, Treue und Barmherzigkeit an und sage ihnen daneben, daß der König in Ungarn ihnen den Zehnten nimmermehr abgewinnen soll. Und das soll die Urkunde sein: du sollst nicht von ihnen kommen, sondern bei ihnen im Lande bleiben."

Der Bischof ward über diese Stimme erfreuet und verkündete sie den Thüringern. „Damit ihr aber versichert und dessen gewiß sein möget," sprach er weiter, „daß euch der König in Ungarn den Zehnten nimmermehr angewinnen soll, so will ich selbst bei euch so lange im Lande bleiben, bis ihr solches selbst sehen werdet." Darüber wurden denn die Thüringer herzlich froh.

Es hatte aber damals Bonifazius sein Lager in einem Bruch bei der Unstrut, da nun ein deutsches Kloster liegt und heißet Nägelstädt.

Als aber die Ungarn vernahmen, daß ihnen die Thüringer den Zehnten zu geben verweigerten, auch erfuhren, daß solches auf Befehl des Bonifazius geschehe, zogen sie mit großer Heereskraft nach Thüringen und trafen des Bonifazius Heer an auf dem Bruch und eilten so stark auf sie, daß sie die Vordern in die Unstrut trieben. Bonifazius aber rief den lieben Gott um Hilfe und Beistand an, so daß sie die Ungarn erlegten und die Unstrut in Blut verfärbet ward. Denn die Ungarn konnten weder zurückweichen noch vordringen und wurden also alle erschlagen.

So gewann Bonifazius den Streit auf dem Rieth zu Neilstädt, daher die Wahlstadt noch auf den heutigen Tag auf der Fahrt heißet. Von des Bischofs Hauptleuten blieben auch zwei todt, die wurden überseits des Rieths begraben und stehen daselbst noch zwei steinerne Kreuze am Wege, wenn man von Tonna nach Salza geht.

Da die Thüringer das sahen, nahmen sie den Glauben an und ließen sich taufen.

15.

Die Johanniskirche bei Altenberge.

J. B. Heller's Merkwürdigkeiten aus der Landgrafschaft Thüringen 1731. S. 58. 466. Falkenstein thür. Chronik. II, 273.

Als man zählte nach Christi Geburt 724 Jahre, kam der heilige Bonifazius zum erstenmal nach Thüringen und wohnte in dem Walde auf dem alten Berge bei Georgenthal. Dort bauete er ein Kirchlein in St. Johannis des Täufers Ehre und daneben ein Haus. Ehe aber noch die Kirche fertig war, wollte der fromme Mann einmal auf dem Berge unter freiem Himmel predigen. Dabei thaten ihm die Krähen, Raben und Dohlen, welche auf dem Berge umherflogen, durch ihr Schreien so viel Ungemach, daß seine Worte vom Volke nicht gehört werden konnten und er deshalb Gott bat, er möchte die Vögel zerstreuen und von der Stelle weichen lassen. Zur Stunde zogen sie von dannen und sind nie wieder auf diesem Berge gesehen worden.

Die St. Johanniskirche lag anmuthig über dem Dorfe Altenberge und war die erste und edelste Pfarrkirche im ganzen Thüringer Lande. Im Winter aber war der Weg gar beschwerlich dahin, nament-

sich bei Glatteis und wenn Kinder zur Taufe oder Leichen zur Beerdigung hinauf zu tragen waren. Deshalb wollten die Altenberger die Kirche einmal abbrechen und unten im Dorfe aufrichten. Aber sie waren nicht im Stande das Vorhaben auszuführen. Denn was sie an dem einen Tage abgetragen und ins Thal geschafft hatten, das fanden sie am andern Morgen stets wieder in gehöriger Ordnung oben an seiner Stelle, so daß sie endlich ihre Arbeit aufgaben und die Kirche auf dem Berge stehen ließen.

16.

Bonifazius erbaut zu Ordruf die St. Michaelskirche.

Othloni vit. Bonifacii lib. I. c. 29.
Heller's Merkwürdigkeiten der Landgrafschaft Thüringen. S. 464.

Als Bonifazius das Thüringer Land durchzog, lehrte und taufte, ist er auch an den Fluß Ora oder Oraha gekommen, woran jetzt die Stadt Ordruf liegt, und übernachtete daselbst unter einem Zelte. Da sah er plötzlich eine überirdische Helle, der Himmel that sich auf, ein wunderbarer Lichtstrom floß herab und erleuchtete alles ringsum. In diesem Glanze erschien der Erzengel Michael dem heiligen Bonifazius und stärkte ihn in dem Herrn. Als es Tag geworden war, hat Bonifazius Gott gedanket und eine Messe gehalten. Darauf befahl er seinem Diener das Eßen zuzurichten. Aber dieser mußte bekennen, daß nichts vorhanden sei eine Mahlzeit zu bereiten. „Meinest du," erwiederte der fromme Mann, „daß Gott, der vierzig Jahre ein großes Volk in der Wüste mit Himmelsbrod gespeist hat, nicht auch mir, seinem unwürdigen Diener, für einen Tag Nahrung und Speise geben könne?" Und er gebot nochmals dem Diener den Tisch für ihn zu decken. Dieser that wie ihm geheißen war, und sogleich kam ein Vogel in der Luft herbei und führte einen großen Fisch mit sich im Schnabel, den er auf den Tisch niederfallen ließ. Als solches Bonifazius sah, dankete er Gott, ließ den Fisch zubereiten und sättigte sich mit seinem Diener. Die Reste der Mahlzeit ließ er in die Ora werfen.

Bonifazius erkundigte sich darauf, wem die Stelle und das Land gehöre, wo ihm der Erzengel Michael im himmlischen Glanze erschienen und die wunderbare Speisung zu Theil geworden war. Und als er erfahren hatte, daß Herrn Hugo dem ältern das Land zustehe, ging er hin

zu diesem und erzählte, was ihm allda begegnet war; zugleich bat er ihn, daß er den Platz ihm schenken möchte, um darauf eine Kirche zu erbauen. Diese Bitte wurde gewährt und so entstand dort eine Kirche, welche Bonifazius dem Erzengel Michael weihete.

17.

Der Bonifaziusfelsen bei Altenstein.

Sagittarius antiquitates regni thur. p. 375.
Menken Scriptores rer. German. III, 413.

Man erzählt auch, der heilige Bonifazius habe sich in dem Walde bei dem Altenstein zwischen Eisenach und Salzungen, nicht so gar weit vom Werrafluß einen Ort ausersehen und daselbst eine kleine Kapelle nebst einem Hüttchen für den Priester erbaut. Nachdem er in dem Kirchlein zum Altenstein einen Priester und seinen Mitgesellen gelaßen, sei er nach Geismar in Hessen gereist.

Noch heute heißt ein Felsen beim Schloße Altenstein der Bonifaziusfelsen.

18.

Bonifazius zerstört auf der Wagweide bei Erfurt einen heidnischen Abgott.

Hogel's Chronik von Erfurt. Mspt. S. 28.

Zu selbiger Zeit kam Bonifazius auch gen Erfurt, da auch noch manch ungläubiges Volk und Heiden waren, die der Stadt gegenüber auf der Wagweide oder Wagede ihrem Gott sollen gedienet haben. Als nun Bonifazius auf dem Petersberge sich aufhielt und anhub Christum zu predigen, ermahnte er die Heiden, daß sie ihm hinauf in den Wald folgen sollten, droben unter den Eichen den Abgott umzuhauen. Die Heiden folgten ihm, als sie aber an den Ort kamen, da jetzt das Löberthor ist, soll sich, wie die alte Sage geht, vom Walde her gegen die Stadt ein gewaltiger Sturmwind erhoben haben, daß die Leute erschrocken sich Gedanken machten, es wäre solcher Wind des Abgotts Zorn, der sie ihres Vornehmens wegen strafen wolle, und stunden stille. Aber Bonifazius redete ihnen zu mit ihm nur fort zu gehen und den Teufel, der

le bis jetzt verführet hätte, mit seinem Götzen nicht zu achten. Sie baten solches und sahen darauf ihres alten Abgotts Fall und zerhauene Stücke.

19.

Die Ulmen im Pfarrgarten zu Vargula.

Thür. Volkssage. Mündlich.

Bonifazius ging eines Tages in die neue Kirche zu Vargula, um einzuweihen, und steckte seinen dürren Stab außerhalb der Kirche in Erde. Während er am Altare die Messe las, fing außen der Stab zu grünen und einige junge, frische Schößlinge zu treiben. Als Bonifazius nachher aus der Kirche wieder heraustrat und dieses Wunder erckte, rief er dem versammelten Volke zu: „sehet diesen offenbaren Beis für die Göttlichkeit und Wahrheit meiner Lehre! Solches Wunder m nur Gott wirken."

Derselbe Stab aber ist zu einem Baum emporgewachsen und von n stammen alle Ulmen, welche in der Hecke des Pfarrgartens nach der onifaziuskirche zu stehen. Nur ungern wird noch heute im Pfarrgarten ı Ulmenbaum gefällt.

20.

Bonifazius haut bei Mühlhausen eine Donnereiche um.

Thuringia. Zeitschrift zur Kunde des Vaterlands. Arnstadt 1842. S. 572.

Anno 724 ist Bonifazius in die Gegend von Mühlhausen gekommen, hat die Donnereiche beim Dorfe Eichen, so fast groß und geheiligt wesen, umhauen und einen Kasten daraus fertigen laßen, der noch in r Kirche von Eigenröden aufbewahrt wird.

21.

Bonifazius erbaut ein Kloster bei Kreuzburg an der Werra.

Chronicon monasterii S. Petri in Paullini syntagma p. 292 ff.

Der heil. Bonifazius lustwandelte einmal mit seinen Schülern am er der Werra, wo jetzt die Stadt Kreuzburg liegt, da gefiel ihm diese

Gegend ganz besonders; die Berge und Thäler umher, die Aecker, Felder und Weiden, der große Strom und die kleinen Wiesenbäche erschienen ihm annuthig und fruchtbar. Er fiel nieder zur Erde und auf sein Gesicht, that Gott und dem heiligen Petrus das Gelübde zu ihrem Ruhme und in ihre Ehre mit allem Fleiße und Eifer ein Mönchskloster Benedictiner Ordens auf dem Berge, der nachher Kreuzberg genannt wurde, zu errichten und sollte dasselbe Petersberg heißen.

Die ersten Mönche wurden vom Petersberge zu Erfurt geholt, auch soll den Prälaten dieses Klosters die neue Pflanzung zum Schutz und zur Aufsicht besonders übergeben worden sein. Andere dagegen meinen, die ersten Klosterbrüder seien aus der Bruderschaft zu Fritzlar gekommen.

Der Name Petersberg an der Werra verblieb dem Kloster so lange, bis die Kreuzfahrten aller Orten feierlich eingeführt wurden und das Volk aus besonderer Andacht weit und breit am Montage in der Kreuzwoche zu diesem Berge mit ihren Kreuzen schaarenweise herbeikamen. Oben auf der breiten Fläche des Berges stand ein kleines, enges Kirchlein, die Kreuzkirche. Während darin zur bestimmten Zeit Messe gehalten wurde, lag das ganze Volk jedes Alters und Geschlechts auf der weiten und breiten Bergfläche auf den Knien und hielt seine Andacht; darauf gingen sie paarweise mit entblößten Häuptern durch die Aecker und Felder, über die Höhen und die Thäler entlang und lobten Gott mit Gesang, Gebet und lautem Jubel.

So verlor sich der alte Name und das Kloster wurde nachher insgemein Kreuzberg genannt.

22.

Das Hufeisen an der Kirche zu Heilsberg.

Paullini zeitkürzende u. erbaul. Lust. II, 496.

An die Kirchthür zu Heilsberg in Thüringen ist ein großes Hufeisen angenagelt und es geht die Sage unter den Leuten, daß es vom Pferde des Bonifazius herstamme. Denn als dieser Apostel mit seinen Gefährten unter andern Oertern des Thüringer Landes auch hierher kam, um zu reformiren und die damaligen Heiden zum Christenthum zu bekehren, mag er den Berg von Haufeld herab ins Thal unter den sogenannten Viehberg auf einen grünen Rasenplatz gekommen sein und um ein wenig auszuruhen sein Pferd allda auf der Weide haben gehen laßen. Weil es aber einen bösen Schenkel gehabt hat, soll es mit demselben Fuße

auf der Erde gescharrt haben und zwar so lange, bis endlich allda ein Quellbrunnen entsprungen, von dessen Wasser des Pferdes böser Fuß alsbald heil wurde. Und weil durch dieses Quellwasser, das noch heutiges Tages quillt und fließt, auch die Menschen von Krankheiten geheilt wurden, so gab man nachher nicht blos dem Brunnen den Namen Heilborn, sondern nannte auch das Dorf selbst Heilsberg und nagelte das Hufeisen, welches von des Pferdes Fuß abgefallen war, zum ewigen Gedächtniß an die Kirchthür. Noch bei Menschen Gedenken sind alle heilsbergische Bauern des heiligen Bonifazius halber in Erfurt zollfrei gewesen.

Ein anderer Chronist erzählt, die Heilsberger erwiesen durch das Hufeisen das Recht einen eigenen Hufschmied zu haben, welches ihnen eine Gräfin von Schwarzburg gegeben habe.

23.

Von einer Hungersnoth in Thüringen.

Annales fuldenses ad ann. 850.

Um das Jahr 850 war eine große Theuerung in ganz Deutschland. In dieser betrübten Zeit wollte ein Mann mit seiner Frau und seinem kleinen Sohne aus dem Fuldischen und zwar aus dem Grabfeld nach Thüringen wandern und sehen, ob er sich dort des Hungers erwehren könnte. Als sie nun in einen Wald kamen, sprach der Mann also zu seiner Frau: „ist es nicht beßer, daß wir diesen unsern Sohn schlachten, als daß wir alle Hungers sterben?“ Die Mutter wollte zwar solches nicht zugeben und ihm die grausame That ausreden, als aber der Hunger gar zu sehr drückte, riß er das Kind aus den Mutterarmen und wollte es schlachten; damit aber die Mutter den Jammer nicht ansehen, noch des Kindes Geschrei hören möchte, ging er ein wenig abseits. Indem er aber das Schwert zieht, wird er zweier Wölfe gewahr, die eine Hindin zerreißen; alsbald läuft er hinzu, verscheucht die Wölfe und bringt das Wildpret der Mutter. Wie diese von fern das blutige Fleisch, aber ihr Söhnlein nicht so bald gewahr wurde, erschrak sie dermaßen, daß sie in eine Ohnmacht fiel. Er aber ging zu ihr, richtete sie auf, tröstete sie und erzählte, wie Gott das Kind so wunderbar vom Tode errettet und ihnen Fleisch zu eßen bescheert habe. Diese Begebenheit haben sie nachher vielen Leuten in Thüringen erzählt.

24.

Herzog Burkhard fällt in einer Schlacht gegen die Ungarn bei Eisenach.

Bange thür. Chronik. Mühlhausen 1599. Bl. 32.
Joh. Rothe düring. Chronik S. 174.

Im Jahre 919 zogen die Ungarn nach Thüringen und verwüsteten die Länder. Der Herzog Burkhard rief die Herzöge von Sachsen, Oesterreich, Baiern, Schwaben und Franken um Hilfe und Beistand an. Die kamen mit aller Macht und als die Ungarn in Hessen und Buchen ziehen wollten, kam Herzog Burkhard mit seinem Anhang gegen sie mit acht Pannern, nahe bei der Stadt Eisenach, und stritt mit ihnen. Da ward ihrer eine große Anzahl erschlagen und es blieb damals der Herzog Burkhard von Thüringen mit dem Herzog von Oesterreich und viele Grafen und Edelleute. Auch der Deutschen starben viele Tausende. Dennoch aber verloren die Ungarn den Streit, daß ihrer kaum der vierte Theil davon kam. Und weil der Herzog von Thüringen keine Leibeserben hinterließ, fielen seine Lande dem Reiche und dem Kaiser heim.

25.

Ludwig mit dem Barte.

Annales Rheinhardsbrunnenses p. 1 sqq.

Am Hofe des Kaisers Konrad lebten zwei Brüder, welche aus dem Geschlechte der fränkischen Könige Karl und Ludwig waren und nahe Verwandte der Kaiserin Gisela. Der eine hieß Graf Hugo, war reich und begütert und wollte keinem Herrn als Dienstmann angehören außer den Bischöfen von Fulda und Mainz. Sein Bruder wurde genannt Ludwig mit dem Barte.

Als der Graf Hugo gestorben war, erbte sein Sohn Wichmann das väterliche Besitzthum, weil er aber etwas schwachsinnig war, so wurden ihm die Lehen, die sein Vater vom bischöflichen Stuhle in Mainz inne gehabt hatte, entzogen und einem andern gegeben. Als dieses Wichmann vernahm, ging er mit einigen Begleitern nach Mainz und drang, sei es im Wahnsinn oder aus übergroßem Zorn, weil seine Lehen auf einen andern übertragen waren, in das Gemach des Bischofs, der eben mit den andern geistlichen Herren einen Rath hielt, und erstach sofort den-

nigen, welcher seine Lehen erhalten und inne hatte. Obwohl er schnell ach der Thüre eilte und zu entkommen suchte, ward er doch ergriffen ad für seine Frevelthat mit dem Tode bestraft.

Sein Gut und Erbe fiel nun dem Grafen Ludwig mit dem Barte l. Dieser war am kaiserlichen Hofe groß, gewaltig und angesehen, denn : zeigte in allen Geschäften besondere Geschicklichkeit, gute Einsicht und 'reue. Darum sandte ihn auch der Kaiser mit Empfehlungsbriefen an n Erzbischof Bardo nach Mainz, daß dieser ihn mit Land und Leuten lehnen möchte. Da aber der Bischof in seinem Gebiet am Rheine eben ine Lehen zu vergeben hatte, machte er ihn zu einem Bitzthum in Thüngen und ertheilte ihm dort noch andere Lehen und Einkünfte.

So kam Ludwig mit dem Barte in das Thüringer Land mit zwölf :ittern und nahm seinen Wohnsitz in der Nähe des Waldes, welcher die ibe genannt wird, zwischen dem Katerberg, Aldenberg und Kornberg. on den Grafen Busso von Gleichen und Günther von Käfernberg und idern freien und ehrbaren Leuten erwarb er durch Kauf noch viel Gut izu, das Dorf Aldenberge und noch anderes bebautes und unbebautes and, das in der Nähe gelegen war, ließ den Wald roden, das Land enen und baute darauf Dörfer, Friedrichrode, Reinhersborn, Dünsterrg, Engelsbach, Espenfeld und andere mit anderen Namen. Für sich bst aber baute er ein Haus auf einem Hügel bei Aldenberge und be:nn sein Besitzthum in jener Gegend zu mehren und zu beßern, daß er i allen benachbarten Grafen und Herren in hoher Ehre und großem ısehn stand.

Auch erbaute er mit des Kaisers Erlaubniß auf einem Berge neben r genannten Loibe eine feste Burg, genannt die Schauenburg, und :rch kaiserliche Schenkung erhielt er dazu noch einen großen Theil desben Waldes zu seinem Eigenthum.

26.

Wie Graf Ludwig mit dem Barte seinen ersten Sohn taufen ließ.

Joh. Rothe düring. Chron. S. 257 f.

Es geschah nach Christus Geburt 1040 Jahr, daß der Graf Ludg von Thüringen, den man auch nannte Herrn Ludwig mit dem Barte,

Frau Cäcilie von Sangerhausen, eine Herzogin von Braunschweig, eine stolze, schöne Frau von 30 Jahren und von Tugenden und guten Sitten, zu Ehe nahm und führte sie auf sein Schloß Schauenburg mit großer Herrschaft und mit großem Gute. In dem andern Jahre darnach bauete er die Pfarrkirche zu dem Aldenberge, die der heilige Bonifazius, da er das Thüringer Land bekehrte, zuerst gestiftet und geweihet hatte, und machte sie weiter und größer. Und als ihm von Frau Cäcilie sein erster Sohn geboren wurde im Jahre 1042, da schrieb der Graf Ludwig einen Brief an seinen Lehnsherrn, den Erzbischof Bardo zu Mainz, und bat ihn mit großem Fleiße, zu ihm auf seine neue Burg zu kommen, er wollte das allezeit um ihn verdienen. Der Bischof kam und weihete ihm die St. Johanniskirche zu dem Aldenberge, die er größer gemacht hatte, und taufte ihm alsbald seinen Sohn Ludwig in Gegenwart des Herzogs von Braunschweig, der Grafen Günther von Schwarzburg, Heinrich von Mühlberg, Günther von Käfernburg, Busso von Gleichen und vieler andern Herren aus Thüringen, Hessen und Franken und es wurde da Hauswärme, Heimfahrt, Kirmesse und Kindtaufe mit einander in großer Pracht und Herrlichkeit gehalten.

27.

Das Jagen im fremden Walde.

Annales Reinhardsbrunn. p. 9.
Joh. Rothe dür. Chron. S. 261.
Bange thür. Chron. Bl. 43.

Ritterliche Abentheuer suchte der junge Graf Ludwig II. von Thüringen, wo er konnte. Nun wohnte zu seiner Zeit ein Graf Friedrich, Pfalzgraf zu Sachsen, in dem Osterlande bei Thüringen auf seiner Burg Scheiplitz, der hatte ein gar schönes, säuberliches Weib, Tochter des Markgrafen von Stade, genannt Adelheid. Dieser machte der Graf Ludwig den Hof, gewann sie sehr lieb und litt große Noth um dieser Liebe willen. Auch die Frau ward da von seiner Liebe also betrogen, daß sie ihn heimlich zu sich beschied und freundliche Gespräche mit ihm pflog. Dabei rieth sie ihm, daß er ihren Herrn, den Pfalzgrafen, tödten und sie zu Ehe nehmen sollte, und sie rathschlagte also mit ihm, daß er auf einen Tag, den sie ihm benannte, jagen sollte bei dem Schloße Scheiplitz, sie wollte darin ihren Mann dazu anhalten, ihm das zu wehren.

Der Graf nahm den Vorschlag an, ließ sich den Teufel und der Frauen Schöne blenden und kam auf den bestimmten Tag, ließ in dem Walde seine Hörner erschallen und ermunterte durch Zuruf die Hunde. Inzwischen saß der Pfalzgraf in einem Bade, wie das so bestimmt und verabredet war. Alsbald lief Frau Adelheid stürmisch über ihren Mann und sprach höhnisch zu ihm: „dieweil du hier sitzest und pflegst deines Leibes Gemüthlichkeit, verlierst du dein Recht und deiner Herrschaft Freiheit und läßt dir jagen bis vor die Nase."

Bei diesen Worten fuhr der Pfalzgraf aus dem Bade, warf einen Mantel über sein Badehemd, fiel auf einen Hengst und jagte dem Grafen Ludwig nach mit Geschrei und strafte ihn mit Worten, dieser aber wandte sich gegen ihn und stach ihn nieder mit seinem Jagdspieß.

Als so der Pfalzgraf Friedrich erstochen war, wurde große Klage erhoben von seinen Freunden und von seinem Weibe, wiewohl ihr das nicht sehr leid war, und man begrub ihn zu Goseck in dem Münster, das an der Saale liegt neben der Neuenburg und von demselben Pfalzgrafen gestiftet war; an die Stätte aber, wo er ermordet wurde, hat man zum ewigen Gedächtniß ein steinernes Kreuz gesetzt, daran auf der einen Seite ein Jagdspieß, auf der andern aber diese Worte eingehauen stehen:

Anno Domini MLXV.
Hic expiravit Palatinus Fridericus
Hasta prostravit comes illum dum Ludovicus.

Als aber das Jahr zu Ende ging, da gelobte dieselbe Wittwe Frau Adelheid dem Grafen Ludwig von Thüringen, der ihren Herrn erstochen hatte, die Ehe und er führte sie mit sich heim auf die Schauenburg und hielt da mit großer Pracht die Hochzeit.

28.

Die Frau zur Weißenburg.

Uhland Volkslieder Nr. 123. S. 287.
A. Brotuff Chronica der Stadt Mersburg. Lpzg. 1557. Bl. 71 b.

Was woln wir aber singen,
was woln wir heben an?
ein lied von der frawen zur Weißenburg
wie sie iren herrn verriet.

Sie ließ ein brievelein schreiben
gar fern ins Türinger land
zu Ludewig, irem bulen,
daß er käm zuhand.

Er sprach zu seinem knechte:
‚satel du mir mein pferd!
wir woln kein der Weißenburg reiten,
es ist nu reitens zeit.' —

‚Gott grüß euch, Adelheid schone!
wünsch euch ein guten tag;
wo ist ewr edler herre
mit dem ich kempfen mag?'

Die fraw leukent iren herren
im schein falsches gemüts:
‚er reit nechten ganz spate
mit hunden auf die jagt.'

Do Ludewig under die linde kam,
ja under die lind so grün,
do kam der herr von der Weißenburg
mit seineu winden so kün.

‚Wilkommen, herr von der Weißenburg,
gott geb euch guten mut!
ir solt nicht lenger leben
denn heut disen halben tag.'

‚Sol ich nicht lenger leben
denn disen halben tag,
so klag ichs Christ von himel
der all ding wenden mag.'

Sie kamen hart zusammen
mit worten, zorn so groß,
daß einer zu dem andern
sein armbrost abeschoß.

Er sprach zu seinem knechte:
'nu spann dein armbrost ein
und scheuß den herrn von der Weißenburg
zur linken seiten ein!'

'Worumb sol ich in schießen
und morden auf dem plan?
hat er mir doch sein lebenlang
noch nie kein leid getan.'

Do nam Ludwig sein jegerspieß
selber in seine hand,
durchrant den pfalzgraf Friederich
under der linden zuhand.

Er sprach zu seinem knechte:
'reit mit zur Weißenburg!
da seint wir wol gehalden
nach unserm herz und mut.'

Do er nu kegen der Weißenburg kam,
wol under das hohe haus,
da sach die falsche frawe
mit freuden zum fenster auß.

'Gott grüß euch, edle frawe,
bescher euch glück und heil!
ewr will der ist ergangen,
tot habt ir ewrn gemal.'

'Ist mein will ergangen,
mein edler herre tot,
so wil ichs nicht eher glauben
ich seh denn sein blut so roth.'

Er zog auß seiner scheiden
ein schwert von blut so rot:
'sih da, du edle frawe,
ein zeichen deins herren tod!'

Sie rank ir weiße hende,
rauft auß ir gelweiß har:
'hilf, reicher Christ von himel,
was hab ich nu getan!'

Sie zog von irem finger
ein ringlein von gold so rot:
'nim hin, du Ludewig bule,
meiner darbei gedenk!'

'Was sol mir doch das fingerlein,
das unrecht gewonnen gold?
wenn ich daran gedenke
mein herz wirt nimmer fro.'

Des erschrack die fraw von der Weißenburg,
faßt ein traurigen mut:
'verlaß mich, holder fürste, nicht!
mein edler herr ist tot.'

29.

Ludwig der Springer.

Annales Reinhardsbrunnenes ed. Wegele. Jen. 1854. p. 12 sq.

Die Freunde und Verwandten des Pfalzgrafen Friedrich von Sachsen konnten dessen Tod nicht vergeßen und sie klagten den Grafen Ludwig zu Thüringen vor dem Kaiser an wegen der Frevelthat, die er um des schönen Weibes willen an dem Pfalzgrafen begangen hatte. Auf Befehl des Kaisers wurde der Graf Ludwig gefangen genommen und auf das Schloß Giebichenstein gebracht und zwei Jahre in einem Gefängniße fest gehalten, doch ohne Feßel. Der Kaiser hatte ihm den Tod zuerkannt. Kurz vor dem Tage, an welchem die Todesstrafe ihn treffen sollte, spielte er mit einigen Männern im Brett und als er von denselben vernahm, daß er nicht wohl mit dem Leben davon kommen möchte, stand er alsbald vom Spiele auf, ging zur Seite und that ein Gelübde zu St. Ulrich, ihm eine Kirche zu erbauen, wenn ihm durch seinen Schutz aus der Noth und vom Tode geholfen würde.

Darauf verstellte er sich, klagte über großen Frost und that deswegen viele und weite Kleider an und ging sanft und gemach in seinem Gefängniß auf und ab, während die Männer, die bei ihm waren, im Brett spielten und seiner nicht sonderlich achteten. Unterdessen sah er durch das Fenster und gewahrte unten über der Saale, welche am Fuße des Berges hart vorbeifließt, einen seiner Diener, der mit seinem weißen Hengste, welcher der Schwan hieß, dem Ufer des Flußes zuritt, und erkannte, daß dieses durch Gottes und des heil. Ulrichs Eingabe und Fügung so geschehe. Sogleich stürzte er sich mit seinen Kleidern, die vom Winde mit ausgebreitet wurden, hinab in das Wasser und als er dasselbe oben berührt hatte, erfaßte ihn der Diener, setzte ihn auf das Pferd und befreite ihn von der Gefahr des Todes.

Als der Graf Ludwig heim in seine Stadt Sangerhausen kam, dankte er Gott für seine Rettung und erbaute eine schöne Kirche in St. Ulrichs Ehre und ließ an ihren Eingang diese Worte in Stein hauen:

Suscipe sancte domum quam vinctus compede vovi.

Von diesem Sprunge aber heißt er Ludwig der Springer.

30.

Ein Wunder zeigt dem Grafen Ludwig die Stelle, wo er dem heil. Ulrich die Kirche erbauen soll.

Volkssage.
Thuringia. Ztschr. zur Kunde des Vaterlandes. Arnstadt. 1842. S. 779.

Als Ludwig der Springer sein Gelübde, das er dem heil. Ulrich gethan, lösen und demselben eine Kirche erbauen wollte, suchte er lange vergebens nach einem passenden Orte für diesen Kirchenbau. An einem schönen, heitern Frühlingsmorgen öffnete der Graf Ludwig, der sich damals in Sangerhausen aufhielt, das Fenster seines Zimmers und wollte die reine, frische Morgenluft einathmen. Vor ihm lag die Propstei mit ihrem weiten Hofe. Die Dächer der Häuser, die Bäume und die nicht fernen Vorberge des Harzes strahlten seinen Augen blendend weiß entgegen von dem Reife, der in der Nacht gefallen war, und alles flirrte und flimmerte um ihn her im Glanze der aufgehenden Sonne. Auch der Probsteihof war von dem Reife bedeckt, bis auf eine Stelle, die in Kreuzes Form ganz unbedeckt geblieben war. Der Graf Ludwig sah

staunend dieses Wunderzeichen und erkannte daran, daß er gerade an dieser Stelle dem heil. Ulrich die Kirche erbauen sollte.

31.

Wie Graf Ludwig die Wartburg erbaut hat.

Annales Reinhardsbrunn. p. 8.

Als der Graf Ludwig eines Tages jagte und viele Berge und Wälder durchschweifte, kam er auch an den Berg, welcher Wartberg genannt wird. Dieser gefiel ihm über die Maßen wohl, da er zur Erbauung einer Burg paßend und gut gelegen schien. Er ließ also, da der genannte Berg nicht zu seinem Gebiete gehörte, Erde von seinem Grund und Boden auf den Gipfel desselben tragen. Dann gewann er noch zwölf Ritter und steckte zwölf blose Schwerter bis an das Heft in die Erde auf der Spitze des Berges und schwur mit den genannten Rittern, daß diese Erde zu seinem Eigenthum gehöre und so erbaute er, wie man sieht, die feste, unüberwindliche Burg.

32.

Dieselbe Sage aus späterer Zeit.

Binhard newe vollkommene thür. Chronika I, 86 f.

Wie Graf Ludwig von Thüringen die Wartburg bei Eisenach erbaut habe, erzählt eine alte geschriebene Chronik auch auf folgende Weise. Der Graf jagte einmal am Inselberge und traf da ein Stück Wild an, dem ritt er nach bis an die Hörsel bei Eisenach und von da bis auf den Berg, wo jetzt die Wartburg liegt, zu warten, wo das Wild aus dem Walde liefe. Da gefiel ihm die Gelegenheit des Berges also wohl, daß er eine Lust darauf zu bauen bekam, trachtete deshalb auf Mittel und Wege, wie er's füglich anfinge und den Berg, welcher denen von Mittelstein und Frankenstein zuständig war, an sich brächte. Bald schickte er des Nachts aus und ließ heimlich Erde in Körben von seinem Lande auf den Berg tragen, darnach auch einen Bergfrid machen und schlug ihn mit Gewalt auf. Da ward er von denen von Mittelstein und Frankenstein bei dem Reich verklagt, daß er sich des Ihrigen mit Gewalt frevent-

lich unterstünde. Als er nun darum zur Rede gesetzt ward, gab er zur Antwort, er hätte die Burg auf das Seine gebaut und wolle das mit Urtel und Recht seines Verhoffens wohl erhalten. Da wurde zu Recht erkannt, wenn er mit zwölf redlichen Männern aus der Ritterschaft beweisen könnte oder selbst einen leiblichen Eid schwören wollte, daß das Land, darauf er gebaut und da jetzo Wartburg liegt, sein wäre, sollte ers behalten. Darauf hat er bald zwölf Ritter, welche ihm zuvor die Erde auf den Berg zu tragen Rath und That gegeben und behilflich gewesen, erkoren und trat mit denselben auf den Berg und sie steckten ihre Schwerter in die Erde, die er hatte darauf tragen laßen, und schwuren, daß ihr Herr, der Graf Ludwig, da auf dem Seinen stünde und vor Alters der Boden zum Lande und zur Herrschaft von Thüringen gehört habe. Damit behielt er den Berg und fing also an das Schloß und die Burg zu bauen.

Er ließ nun Steine vom Seeberg bei Gotha führen und bauete das Mushaus und andere Kemnaten und Thürme darauf, ließ auch ans Reich gelangen, daß ers möchte mit Kupfer übergüldet decken. Das Reich aber wollte solches nicht nachgeben, da wurde es mit Blei gedeckt. Nach der Zeit aber ist das abgebrannt und nunmehr mit Ziegeln bedeckt.

In der Zeit aber, als die Wartburg gebaut wurde, war Hunger und Sterben überall und die armen Leute haben an der Burg um das liebe Brod gearbeitet und Gott gedanket, daß sie dasselbe noch haben konnten.

33.

Von der Erbauung der Stadt Eisenach.

Ursinus thür. Chron. b. Menken Scriptores rer. German. III, 1257.

Als Ludwig der Springer die Wartburg köstlich erbaut hatte und die theuern Jahre ein Ende nahmen, begriff er auch den Wall und den Ring mit den Graben und Mauern, da jetzt die Stadt Eisenach liegt. Jede Dorfschaft im Lande zu Thüringen mußte da ein Stück der Mauern machen lassen, dazu arbeiten und Fuhren thun, wie man es noch jetzt merket an der Bauart der Mauern.

Vorher aber war die Stadt Eisenach gelegen auf St. Petersberg zwischen der Hörsel und Nesse, und zwei Kirchen an St. Petersberg, die beide zerbrochen sind, und ein Kloster, das nun in der Stadt liegt zu

wohnte. Da wo das eine Licht gebrannt hatte, lag das Kloster mit dem Münster, und wo das andere, eine Kapelle der heiligen Jungfrau.

35.

Der eiserne Landgraf.

Historia de Landgraviis Thur. ap. Eccard. p. 378.
Rothe düring. Chron. S. 290.
Nicolai de Siegen chron. ecclesiast. ed. Wegele. p. 329.
Lange thür. Chron. Bl. 60 b.

Landgraf Ludwig, der eiserne genannt, war in seiner Jugend ein milder und gütiger Herr, demüthig und nachsichtig gegen Jedermann. Wegen dieser Milde wurden seine Junker und Edelleute hochmüthig und stolz, vergaßen seine Güte und Nachsicht, schmäheten ihn, nannten ihn einen Thoren, der zur Regierung nicht tauge, und achteten seine Gebote nicht hoch. Auch beschwerten sie seine Unterthanen an allen Enden, schatzten und drückten sie sehr und thaten ihnen großen Verdruß.

Es trug sich aber einmal zu, daß der Landgraf zur Jagd ausritt auf den Wald und ein Wild antraf, dem folgte er eifrig nach, verirrte sich und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers, richtete sich darnach und kam in die Ruhl zu einem Waldschmiede. Der Landgraf war mit schlechten Kleidern angethan und hatte ein Jagdhorn umhängen. Der Schmied fragte, wer er wäre. „Des Landgrafen Jäger,“ war die Antwort. Da sprach der Schmied: „pfui des Landgrafen! Wer ihn nennet, sollte allemal das Maul wischen, des barmherzigen Herrn!“

Der Landgraf schwieg. „Ich will dich herbergen,“ sprach zuletzt der Schmied, „dort in dem Schuppen findest du Heu, da magst du dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herrn willen will ich dich nicht beherbergen.“

Der Schmied arbeitete die ganze Nacht hindurch. Wenn er mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, so schalt er seinen Herrn den Landgrafen und hieß ihn hart werden wie das Eisen und sprach: „nun werde hart du böser, unseliger Herr! Was sollst du den armen Leuten leben? Siehst du nicht, wie deine Räthe die Leute plagen und mähren dir im Munde?“ Und er erzählte die ganze lange Nacht, was die Beamten des Landgrafen für Untugend mit den armen Unterthanen übten. Wenn dann die Unterthanen klagten, so wäre Niemand da, der

sei an dem Tage, an welchem unser Schöpfer und Erlöser für das Heil des Menschengeschlechts gelitten hätte am Holze des Kreuzes. „Ist es uns nun unziemlich," sprach Frau Adelheid, „diese Speisen zu genießen, wie vielmehr ist es thöricht und unziemlich, daß wir in den Feßeln des ewigen Todes gehen und Gottes große Barmherzigkeit nicht sehen und unsere Sünden, die gewachsen sind bis in den Himmel, in Reue und Leid nicht tilgen?"

Der Graf Ludwig schlug bei diesen Worten das Haupt nieder, ging in sich und begann sehr zu weinen. Er gelobte Gott sein Leben zu beßern und gedachte seine Sünden mit Almosen und frommen Werken zu büßen. Und als er seines Hauses Angelegenheiten wohl geordnet, seine Söhne und Töchter verheirathet hatte, ließ er seinen besondern guten Freund, den frommen und gerechten Herand, der ein Mönch in Hylsenburg, nachher ein Bischof in Halberstadt war, zu sich kommen und den Abt Gyselbert, bekannte diesen aufrichtig seinen Willen und seine Gedanken, begehrte ihren Rath und versprach in allen Dingen treuen Gehorsam. Diese Männer, welche die Reue seines Herzens wohl erkannten, gaben den guten und verständigen Rath, daß er ein Kloster in unserer lieben Frauen und St. Johannes des Evangelisten Ehre bauen und sich selbst der Welt begeben und ein Mönch in dem Kloster werden möchte.

Diesem Rathe willfahrte der Graf Ludwig und suchte von dieser Zeit an eine bequeme Stätte, ein Kloster dahin zu bauen.

Nun wohnte nahe bei dem Schloße Schauenburg in dem Walde ein Töpfer, der hieß Reinher, bei einem großen tiefen Borne, der stark ausfloß. Dieser sah alle Nächte zwei schöne Kerzen nicht fern von seinem Hause brennen. Das verwunderte ihn sehr und wenn er dann zu den Kerzen kam, so fand er nichts an der Stelle. Dieses Wunder zeigte er auch den anderen Leuten, die in dem Walde wohnten, und bald erfuhr es auch der Graf Ludwig; der ritt hin zu dem Töpfer Reinher und fragte ihn selbst darum. Als er von diesem die Wahrheit gehört und das Wunder selbst geschaut hatte, gedachte er an sein Gelübde, und daß Gott durch Offenbarung der Lichter die Stelle selbst erwählt hätte und ein Kloster dahin haben wollte.

Alsbald ließ er die Stätte räumen, die Bäume abhauen, hörte den Rath seines guten Freundes, des Bischofs Herand von Halberstadt, den er zu sich berief, und bauete an die Stätte ein Kloster, das er Reinhersborn nannte nach dem Borne, der dort floß, und dem Töpfer, der dabei

wohnte. Da wo das eine Licht gebrannt hatte, lag das Kloster mit dem Münster, und wo das andere, eine Kapelle der heiligen Jungfrau.

35.

Der eiserne Landgraf.

Historia de Landgraviis Thur. ap. Eccard. p. 378.
Rothe düring. Chron. S. 290.
Nicolai de Siegen chron. ecclesiast. ed. Wegele. p. 329.
Lange thür. Chron. Bl. 60 b.

Landgraf Ludwig, der eiserne genannt, war in seiner Jugend ein milder und gütiger Herr, demüthig und nachsichtig gegen Jedermann. Wegen dieser Milde wurden seine Junker und Edelleute hochmüthig und stolz, vergaßen seine Güte und Nachsicht, schmäheten ihn, nannten ihn einen Thoren, der zur Regierung nicht tauge, und achteten seine Gebote nicht hoch. Auch beschwerten sie seine Unterthanen an allen Enden, schatzten und drückten sie sehr und thaten ihnen großen Verdruß.

Es trug sich aber einmal zu, daß der Landgraf zur Jagd ausritt auf den Wald und ein Wild antraf, dem folgte er eifrig nach, verirrte sich und ward benächtiget. Da gewahrte er eines Feuers, richtete sich darnach und kam in die Ruhl zu einem Waldschmiede. Der Landgraf war mit schlechten Kleidern angethan und hatte ein Jagdhorn umhängen. Der Schmied fragte, wer er wäre. „Des Landgrafen Jäger,“ war die Antwort. Da sprach der Schmied: „pfui des Landgrafen! Wer ihn nennet, sollte allemal das Maul wischen, des barmherzigen Herrn!“

Der Landgraf schwieg. „Ich will dich herbergen,“ sprach zuletzt der Schmied, „dort in dem Schuppen findest du Heu, da magst du dich mit deinem Pferde behelfen; aber um deines Herrn willen will ich dich nicht beherbergen.“

Der Schmied arbeitete die ganze Nacht hindurch. Wenn er mit dem großen Hammer das Eisen zusammenschlug, so schalt er seinen Herrn den Landgrafen und hieß ihn hart werden wie das Eisen und sprach: „nun werde hart du böser, unseliger Herr! Was sollst du den armen Leuten leben? Siehst du nicht, wie deine Räthe die Leute plagen und mähren dir im Munde?“ Und er erzählte die ganze lange Nacht, was die Beamten des Landgrafen für Untugend mit den armen Unterthanen übten. Wenn dann die Unterthanen klagten, so wäre Niemand da, der

ihnen Hilfe thäte, denn der Herr nehme es nicht an, die Ritterschaft
potte seiner hinterwärts, hießen ihn Landgraf Metz und hielten ihn gar
unwerth.

Also hieß der Schmied den Herrn mit Fluchen und Schelten hart
erden wie das Eisen und trieb solches die ganze Nacht an.

Der Landgraf konnte nicht schlafen, hörte alles gar wohl, nahm es
Herzen und ward von Stund an scharf und ernsthaft in seinem Ge-
üth. Auch fing er an die Widerspenstigen zu zwingen und zum Gehor-
m zu bringen.

Das wollten nun etliche Ritter und Beamten nicht leiden, sondern
rbanden sich unter einander und gedachten sich gegen ihren Herrn zu
hren. Als daher der Landgraf einen seiner Ritter, der sich wider ihn
rbrochen hatte, überzog und strafen wollte, versammelten sich die andern
d wollten solches nicht leiden. Da kam es zu einem Streit mit ihnen
der Naumburg an der Saale und der Landgraf bezwang und fing sie
d führte sie mit sich auf seine Burg. Da strafte er sie zuerst nach
thdurft und Gebühr mit harten Worten, daß sie den Eid, welchen sie
chworen und gelobet, so schlecht und böslich gehalten hätten, und unter
dern sprach er zu ihnen: „nun wollte ich zwar eure Untreue wohl be-
nen, wenn ich's aber thäte, spräche man vielleicht, ich tödtete meine
enen Diener; sollte ich euch aber schatzen, so spräche man auch übel von
r, und ließe ich euch los und ungestraft von mir kommen, so achtet ihr
ines Zornes ferner nicht."

Und der Landgraf führte sie zu Felde, fand dort auf einem Acker
en Pflug, spannte in denselben die ungehorsamen Edelleute je vier in
en Hemden und ackerte mit ihnen eine Furche, während die Diener den
lug hielten und er selber mit einer Geisel auf die vorgespannten Edel-
te hieb und sie antrieb, daß sie sich beugten und oft auf die Erde
len. So pflügte er den ganzen Acker mit je vieren eine Furche.

Darnach ließ er den Acker mit großen Steinen bezeichnen zu einem
igen Gedächtniß und freiete ihn, so daß ein jeder Uebelthäter, wie groß
auch wäre, wenn er darauf käme, daselbst sollte frei sein. Wer die
eiheit brechen würde, der sollte den Hals verloren haben, und den Acker
nnte er den Edelacker. Die gedemüthigten Ritter führte er wieder mit
h auf die Naumburg, wo sie ihm aufs neue schwören und huldigen
ußten.

Der Landgraf wurde nun im ganzen Lande sehr gefürchtet und wo

die, welche am Pfluge gezogen hatten, seinen Namen nennen hörten, seufzten sie und schämten sich sehr.

Diese Geschichte erscholl an allen Enden im deutschen Lande. Etliche schalten den Herrn und wurden ihm gram; Manche tadelten die Untreue der Beamten, Andere meinten sie wollten sich eher tödten laßen, als in den Pflug spannen; Einige demüthigten sich auch gegen ihren Herrn, denen that er Gutes und hatte sie lieb, Andere dagegen wollten ihren Schimpf gar nicht vergeßen, sondern stunden ihm heimlich und öffentlich nach Leib und Leben. Wenn er solche mit Wahrheit hinterkam, ließ er sie henken, enthaupten, ertränken und in den Stöcken sterben. Darum gewann er viele heimliche Neider und Feinde unter ihren Kindern und Freunden und ging deshalb mit seinen Dienern stets in einem eisernen Panzer. Darum hieß man ihn den eisernen Landgrafen.

Von einem strengen, unbiegsamen Manne pflegte man seitdem noch lange im Sprichwort zu sagen: „Der ist hart geworden zu Ruhla in der Landgrafenschmiede.“

36.

Ludwig baut eine Mauer um die Neuenburg.

Annall. Reinh. p. 36.
Joh. Rothe düring. Chron. S. 294.

Als der Kaiser Friedrich Rothbart von einem Kriegszuge aus Polen heimkehrte, herbergte er mit seinem Schwager Landgraf Ludwig dem eisernen auf der Neuenburg an der Unstrut. Daselbst blieb er etliche Tage seinem Schwager und seiner Schwester zu Liebe und sie waren mit einander fröhlich. Nun behagte ihm das Schloß an seinem herrlichen Gebäude und seiner Gelegenheit gar wohl und er sprach: „das ist ein rechtes Fürstenschloß und ich sehe nicht, daß ihm etwas gebreche, denn daß es keine Mauer um sich hat.“ Das hörte der Landgraf und sprach: „Herr, es sollen nimmer zwei Nächte vergehen, ich will eine so gute und köstliche Mauer um diese Burg laßen machen, daß in Thüringen ihres gleichen nirgends gefunden wird.“ Dieser Rede verwunderte sich der Kaiser.

Am andern Tage sandte der Landgraf nach allen seinen Grafen und Mannen, die er um sich erlangen mochte, daß sie in der Nacht zu ihm kämen wohl gewappnet und aufs beste geschmückt. Und er stellte sie um die Burg, daß einer an dem andern stund, mit ihren gekrönten Helmen

und ihre Knechte davor mit ihren Schilden. Des Morgens, als der Kaiser aufgestanden war, führte ihn sein Schwager um die Burg und ließ ihn die Mauer beschauen. Da bekannte der Kaiser, daß er nicht köstlicher noch fester eine Mauer gesehen habe.

37.

Ursprung der Stadt Weißensee.

Annales Reinh. p. 35 sq.
Joh Rothe dür. Chron. S. 293.

Der Landgraf Ludwig der eiserne war mit dem Kaiser zu Regensburg. Unterdessen begann die Landgräfin Jutte bei dem weißen See in Thüringen einen Baumgarten und eine Burg zu bauen, damit sie eine Herberge dort hätte zwischen der Neuenburg und Wartburg. Diesem Unternehmen widersprach der Graf von Beichlingen, zu dessen Herrschaft der Platz gehörte, aber sie wollte es nicht laßen. Da schickte der Graf eine Botschaft an den Kaiser und klagte über dessen Schwester, die ihm das Seine nehme und verbauete. Der Kaiser redete darüber mit dem Landgrafen Ludwig und dieser sprach, es wäre ihm leid, und schrieb einen ernsten Brief an Frau Jutten, daß sie von dem Baue ablaßen sollte. Des andern Tags aber schickte er eine heimliche Botschaft und ließ ihr sagen, daß sie nicht aufhören sondern fortbauen sollte und so wurde zuletzt der Bau vollendet.

38.

Der eiserne Landgraf und sein Arzt.

Caesarius heisterb. dial. miracul. I, 27.
Nicolai de Siegen chron. ecclesiast. ed. Wegele. p. 331.

Der eiserne Landgraf wurde bei seinem Leben von Jedermann gefürchtet, er selbst aber hatte vor Niemand Furcht. Auch war er um das Heil seiner Seele wenig bekümmert, drückte und schatzte seine Untergebenen hart und brachte viele Besitzungen der Kirchen und Klöster an sich. Wenn ihn nun fromme und ehrbare Männer deshalb tadelten und ihn in der Beichte an die künftige Vergeltung erinnerten, ihm die Strafe der Gottlosen und die himmlische Seligkeit der Auserwählten vor Augen stellten, antwortete er: „bin ich zur Seligkeit bestimmt, so werden keine

Sünden mir das Himmelreich entreißen können; bin ich aber verurtheilt, so werden auch gute Werke mir den Himmel nicht bringen." Und weil er gelehrt war, verhärtete und verstockte er noch mehr und mehrte seine Verderbniß damit, daß er gegen die, welche ihm Vorwürfe machten, das Wort des Psalmisten im Munde führte: „er gab den Himmel dem Herrn des Himmels, die Erde aber den Söhnen der Menschen." Sprachen nun gottesfürchtige Männer: „Herr, schonet eurer Seele, höret auf zu sündigen, damit nicht Gottes Gerechtigkeit durch eure Sünden gereizt den Sünder in seinen Sünden tödte und zuletzt in die Tiefen der Hölle werfe," so entgegnete er: „ist mein Todestag gekommen, so werde ich sterben; ich werde ihn weder durch frommes Leben hinausschieben können, noch durch Sündigen zuvorkommen."

Gott wollte ihn aber nach seiner Barmherzigkeit von so großem Wahn bekehren und zur Erkenntniß führen, darum schlug er ihn mit einer gefährlichen Krankheit, wenn auch nicht ihm selber, so doch Andern zur guten Lehre. Man rief seinen Arzt, einen rechtschaffenen und auserwählten Mann, der nicht allein in der Kenntniß der Natur, sondern auch in der Theologie mehr als gewöhnlich erfahren war. Zu diesem sprach der Fürst: „ich bin sehr schwach, wie du siehest, darum wende deine Kunst an, daß ich genesen mag" Der Arzt antwortete: „Herr, wenn der Tag eures Todes kommt, so wird meine Kunst euch nicht dem Tode entreißen können; wenn ihr aber an dieser Krankheit nicht sterben sollt, so wird meine Arznei überflüßig sein." Erstaunt über diese Worte sprach der Landgraf: „wie magst du so reden? Wenn mir die Sorgfalt deiner Behandlung nicht zu Theil wird und nicht angewendet die vorgeschriebene Lebensweise, so werde ich von mir selbst und von Andern aus Unkenntniß vernachläßigt werden und vor der Zeit sterben können." Als der Arzt dieses gehört hatte, wurde er heiter und froh und antwortete also: „Herr, wenn ihr meint, daß durch die Kraft der Arzneimittel euer Leben verlängert werden könne, warum wollt ihr nicht glauben an die Buße und an die Werke der Gerechtigkeit, welche Heilmittel der Seele sind? Ohne diese stirbt die Seele, und man gelangt nicht zur Gesundheit des künftigen Lebens."

Der Landgraf überdachte den Werth und Ernst dieser Worte und weil jener gut und verständig geredet hatte, sprach er zum Arzte: „fortan sollst du der Arzt meiner Seele sein, da mich Gott durch deine Zunge von einem großen Wahn und Irrthum befreit hat."

39.

Ludwig der Eiserne versucht seine Ritter und Vasallen.

Caesarius heisterb. dial. I, 27.
Nicolai de Siegen chron. eccl. p. 332.

Man erzählt, der eiserne Landgraf habe lange vor dem Tode von seinen Rittern und Vasallen das Versprechen genommen und durch ihre Eide bekräftigen laßen, daß sie ihn nach seinem Tode auf ihren eigenen Schultern zu Grabe tragen wollten.

Eines Tages stellte sich der Landgraf krank und that, als ob er sterben wollte, beichtete und empfing die heiligen Sakramente. Nachher legten die Vasallen den Landgrafen, den sie für todt hielten, auf einen Wagen und sprachen unter einander: „es genügt, daß wir ihn mit einiger Ehre begraben, denn da er nun gestorben ist, was kann er uns noch thun?" Und so folgten sie dem Leichenwagen zu Pferde. Als aber der Wagen allerlei Bewegung und Geräusch machte, brach der Landgraf mit gewaltigem Geschrei den Sarg auf und rief: „o ihr schändlichen Lügner und Betrüger, was habt ihr thun wollen?"

So jagte der Landgraf seinen Rittern und Grafen, die er schon früher gedemüthigt und sich unterworfen hatte, einen nicht geringen Schrecken ein.

40.

Ludwigs Leichnam wird von seinen Rittern zu Grabe getragen.

Bange thür. Chron. Bl. 64 f.
Joh. Rothe dür. Chron. S. 295 f.
Historia de Landgrav. ap. Eccard. p. 380, 12—34. ap. Pistor. c. 21.

Eine andere Sage berichtet folgendes:

Als dem eisernen Landgrafen die Zeit seines Todes nahete und er krank auf der Neuenburg zu Bette lag, entbot er zu sich seine Ritterschaft, die ihm widerspänstig gewesen, und sprach zu ihnen: „ich weiß, daß ich sterben muß und mag dieser Krankheit nicht genesen. Darum gebiete ich euch, so lieb euch euer Leben ist, daß ihr mich, wenn ich gestorben bin, mit aller Ehrwürdigkeit begrabet und mich auf euern Schultern von hinnen bis gen Reinhardsbrunn traget." Solches mußten sie ihm

geloben bei ihrem Eide und ihrer Treue, denn sie fürchteten ihn mehr als den Teufel.

Und sie leisteten, was sie gelobt und versprochen hatten. Denn als der Landgraf gestorben war, trugen sie ihn weiter als zehn Meilen Wegs auf ihren Schultern nach Reinhardsbrunn, denn sie waren in Angst und Furcht, daß er noch lebend wäre und sie nur versuchen wollte oder daß seine Söhne es an ihnen rächen würden, wenn sie ihr Gelübde nicht hielten. Das Begräbniß aber wurde von dem Erzbischof Wichmann in Magdeburg herrlich und schön vollzogen in Gegenwart vieler Fürsten und Herrn und unzähligen Volkes, das herbeigekommen war, Pfaffen und Laien. Der Landgraf wurde begraben beim Altare des heil. Kreuzes in der Kirche zu Reinhardsbrunn.

41.

Wie es der Seele des Landgrafen Ludwig erging.

Caesar. heisterb. dial. mir. XII, 2.

Landgraf Ludwig war ein überaus großer Tyrann. Als er am Tode lag, sprach er zu seinen Freunden: „wenn ich todt sein werde, dann ziehet mir eine Cisterzienser Mönchskutte an, nehmt euch aber in Acht, daß ihr es nicht eher thut.“ Wie er gewollt, so geschah es. Als nun ein Ritter ihn in der Mönchskutte liegen sah, spottete er sein und sprach zu den andern Rittern: „wahrlich er gleicht meinem Herrn in keiner Tugend. Als er noch Ritter war, da hatte er nicht seines Gleichen in ritterlichen Dingen, nun er Mönch geworden ist, folgt er seinen Regeln so genau. Seht nur, wie er ein so tiefes Schweigen beobachtet; er spricht ja nicht ein einziges Wort.“

Als Ludwigs Seele aber ihren Körper verlassen hatte, wurde sie dem Fürsten der Teufel übergeben. Der saß über einem tiefen Brunnen, hielt einen Becher in der Hand und begrüßte den Landgrafen mit diesen Worten: „willkommen sei unser vielgeliebter Freund! Zeiget ihm doch unsere Speisekammern, unsere Vorrathskammern und unsere Keller, dann bringet ihn wieder hierher.“ Da wurde Herr Ludwig an die Orte der Strafe geführt, wo nichts war als Heulen, Weinen und Zähneknirschen; und als man ihn zurückbrachte, redete der Höllenfürst ihn also an: „nun trinke Freund aus meinem Becher!“ Der Landgraf sträubte sich, aber

:s half ihm nichts, er mußte trinken und zugleich schlugen ihm helle chwefelflammen aus den Augen und der Nase. Darnach sprach der irst der Teufel: „auch mußt du dir meinen Pütz einmal beschauen, sen Tiefe bodenlos ist.“ Da stürzte man ihn in den Brunnen und loß den Deckel wieder darauf. Später hat ihn ein Geistlicher in diesem itz gesehen.

42.

Eine andere Sage von Ludwigs Seelenpein.

Caesar. heisterb. dial. mir. I, 34.
Nicolai de Siegen chron. eccl. p. 333.
Joh. Rothe dür. Chron. S. 296.
Histor. Landgr. ap. Eccard. p. 380.
Bange thür. Chron. Bl. 65.

Dem Landgrafen Ludwig dem eisernen folgte in der Herrschaft sein :tester Sohn, den man den milden Ludwig nannte. Dieser hätte :rn gewußt, wie es um seines Vaters Seele bestellt wäre, ob gut oder bel. Das hörte ein Ritter an seinem Hofe, der war arm und hatte nen Bruder, welcher ein Pfaffe und Schwarzkünstler war. Diesen bat :r Ritter, daß er doch von dem Teufel erfahren wollte, wie es um des sernen Landgrafen Seele stehe. Jener sprach: „ich will es gerne thun, af daß dich der junge Fürst desto beßer halte.“

Darauf lud er den bösen Geist und sprach zu ihm: „ich beschwöre ch, daß du mir sagest, wo des Landgrafen, den man den eisernen annte, Seele hinkommen ist.“ Der Teufel antwortete: „willst du mit ir fahren, so will ich dir zeigen, wo er ist.“ „Ich möchte ihn gern hen,“ erwiederte der Pfaff, „wenns ohne Schaden geschehen könnte.“ Ich schwöre dir,“ sprach der Teufel, „bei dem höchsten und lebendigen iott und seinem schrecklichen Gerichte, wenn du mir glaubst und ver-auest, daß ich dich gesund hin und wieder heim bringen will.“ Als er s gesagt hatte, saß der Pfaff auf des Teufels Hals, der ihn in kurzer eit an die Pforten der Hölle brachte, wo er gar grausame Pein auf ancherlei Weise sah und hörte. Davon erschrack er sehr, zitterte und bte.

Da rief ein anderer Teufel und sprach zu dem ersten: „wer ist der, r du auf dem Halse hast? Bring ihn her!“ „Es ist unser Freund,“

antwortete jener, „dem habe ich geschworen, daß ich ihn nicht verletzen wolle, sondern daß ich ihm des eisernen Landgrafen Seele zeige."

Darauf hub der andere Teufel von einer Grube einen glühenden Deckel, darauf er saß, steckte eine eherne Posaune in die Grube und blies so sehr und schrecklich hinein, daß dem Pfaffen deuchte, die ganze Welt erbebe und erschalle davon. Und nach einer Stunde fuhr eine große Flamme aus der Grube hervor mit Rauch, Funken und Schwefelgestank und darin des Landgrafen Seele und gab sich dem Pfaffen zu erkennen und sprach: „hier bin ich armer Landgraf, dein gewesener Herr, und wollte Gott, daß ich es nie gewesen wäre. Ich muß hier stetig große und schwere Pein leiden."

Der Pfaff sprach: „Herr, ich bin zu euch von euerm Sohne gesandt, daß ich erfahren sollte, wie es um euch gethan sei, ob er euch mit etwas helfen möchte." Der Landgraf antwortet: „wie es mir gehet, das hast du gesehen, doch sollst du wissen, wenn meine Kinder den Gotteshäusern, Stiftern und Klöstern ihr Erbe und ihre Güter wiedergeben, die ich zu meiner Herrschaft mit Unrecht gebracht habe, so wäre dies meiner Seele eine große Hilfe." „Herr, sie glauben mir diese Rede nicht," entgegnete der Pfaff. Da sagte ihm der Landgraf ein Wahrzeichen, das Niemand wußte als seine Kinder.

Alsdann wurde der Landgraf wieder in die Grube gethan, und der Teufel führte den Pfaffen heim. Und obwohl er am Leben blieb, verlor er doch seine natürliche Farbe, denn er war alle Zeit gelb und bleich, daß man ihn kaum erkannte. Die Worte des Landgrafen und das Wahrzeichen erzählte er seinen Kindern, aber es war wenig nütze, denn sie wollten die Güter nicht zurückgeben.

Der Pfaff aber begab sein Lehen und seine Güter und wurde ein grauer Mönch zu Volkolderode.

43.

Das St. Georgenbanner.

Annall. Reinhardsbr. p. 50 sq.
Histor. de Landgrav. Thuring. ap. Pistor. I, 1318.
Bange thür. Chron. Bl. 69.

Ludwig, der dritte Landgraf von Thüringen und Hessen, unternahm mit seinem Oheim, dem Kaiser Friedrich, genannt der Rothbart, eine

Kreuzfahrt in das heilige Land und verrichtete dort viele tapfere Thaten als ein rechter Christenheld unter dem Beistande Gottes und des heiligen Georg, den er als seinen besondern Schutzpatron hoch verehrte und zu dessen Ehre er auch daheim auf dem Markte zu Eisenach eine Kirche erbauen ließ. Dieser ritterliche Heilige half ihm bald allein, bald auch mit seiner himmlischen Heerschaar im Streite gegen die Heiden siegen und eignete ihm das seinem Schilde gleiche Kreuzbanner als ein rechtes Siegeszeichen und Siegespfand. Denn als sich das Christenheer einmal in großer Noth und Gefahr befand, rief der fromme Landgraf Gott um seine Hilfe und seinen Beistand an und alsbald gewahrt er in der Ferne einen stattlichen Ritter auf einem weißen Rosse nahen, dessen Rüstung und Fahne mit einem rothen Kreuze gezeichnet war. Der Ritter steckt seine Fahne in die Erde und spricht zu dem Landgrafen: „mit diesem Banner wirst du siegen," und verschwand. Der Landgraf aber und alle Andern erkannten in ihm den heiligen Georg. Und als nun viele Kreuzritter die Fahne mit ihren Händen erfaßten und aus der Erde ziehen wollten, vermochte es keiner von ihnen, nur der Landgraf zog sie mit großer Behendigkeit heraus.

Mit diesem Banner, welches Siegehart, das ist Siegesfahne, genannt wurde, schlug der Landgraf die Feinde alsbald in die Flucht und trieb sie bis zum Zelte Saladins in ihr Lager zurück. Unter diesem Banner führte Ludwig der Fromme vor dem Kaiser den Vorstreit und siegte noch oft gegen die Ungläubigen. Und als er dann in dem gelobten Lande erkrankt und auf seiner Heimfahrt, die er angetreten hatte, auf der Insel Cypern gestorben war, wurde das Banner von den Seinen auf die Wartburg gebracht, nach langer Zeit aber kam es auf das Schloß Tharandt in Meißen. Später verbrannte das Schloß, da haben viele Leute diese Georgenfahne zu dem Fenster hinaus in die Luft fliegen gesehen, Niemand aber wußte zu sagen, wo sie hingekommen ist.

44.

Von den sechs Meistern im Gesange am Hofe des Landgrafen Hermann.

Das Leben des heil. Ludwig, herausgegeb. von H. Rückert. S. 9 ff.
Annales Reinhardsbrunn. p. 109 sqq.

Als man schrieb nach Christi Geburt 1207 Jahr, hatte der Landgraf Hermann unter seinem Hofgesinde auf der Wartburg sechs ehrsame,

wohlgeborne Männer, hohe Meister im Gesange und in der Dichtkunst, die gegenseitig wider einander dichteten auf höfische Weise. Der eine war genannt Heinrich der tugendsame Schreiber, der andere Walther von der Vogelweide, der dritte Reinhart von Zwetzen, der vierte Wolfram von Eschenbach, der fünfte hieß Bitterolf, der sechste und der geschickteste hieß Heinrich Afterding. Dieser stritt allein wider die andern alle und pries und erhob in seinem Lobe den Herzog von Oesterreich über den edeln Landgrafen Hermann in solcher Weise, daß er in seinem Gedichte den genannten Herzog der klaren Sonne verglich. Dagegen lobten die andern fünfe den hochgebornen, erlauchten Fürsten, Landgrafen Hermann, und verglichen ihn dem lichten Tage und kamen darüber so ernstlich an einander, daß sie sich williglich verpflichteten, wer da verliere, den sollte man hängen. Da kam auch herbei der Fememeister und hielt Stränge bereit in seinen Händen.

Nun war Haß und Erbitterung so groß unter ihnen, daß die fünfe in falscher Listigkeit auferlegten, daß sie um die Meisterschaft zu gewinnen und zu verlieren mit Würfeln spielen wollten. Dabei gewannen die fünfe mit falschen Würfeln Heinrich Afterdingen die Meisterschaft ab in Gegenwart des Femers. Da nun Afterding sah, wie es ausging, floh er unter den Mantel der edeln Landgräfin, Frau Sophien, um des Schutzes willen, den er da fand, und legte Berufung ein an den Meister Clingesor. Dem stimmten auch die andern bei, daß die Partei, zu welcher er stünde, den Sieg habe, über die andern aber sollte man richten mit dem Strange. Und zu dieser Berufung ward ihm ein Jahr Frist gegeben.

Heinrich Afterding zog nun nach Oesterreich und ward da von dem edeln Herzog, dessen Lob er gepriesen hatte, herrlich empfangen und reich begabt. Insbesondere gab er ihm gute behilfliche Briefe an den Meister Clingesor, der zu der Zeit in Ungarn wohnte zu Siebenbürgen. Dieser Meister war edel und wohlgeboren und sehr reich, denn er hatte dreitausend Mark jährlich als Zins; auch war er ein gewandter Philosophus und gelehrter Mann in weltlichen Künsten, besonders wohl erfahren in der Astronomie und schwarzen Kunst. Zu dem kam Afterding mit des Herzogs Briefen und unterrichtete ihn in der Sache, warum er zu ihm gekommen wäre. Darüber gab ihm Meister Clingesor guten Trost, aber er verzog ihm die Zeit, daß er nicht mit ihm ging zur Wartburg bis auf den Abend vor dem bestimmten Tage, an welchem Meister Clingesor das Urtheil sprechen sollte. Darüber war Heinrich Afterding nicht wenig be-

orgt. In dieser Nacht kamen sie beide mit Hilfe der schwarzen Kunst on Ungarn nach Eisenach in eines Bürgers Hof, der Hellegrebe ieß.

So kam Clingesor in das Thüringer Land dort nach der Fürsten Bunsch und Willen den Streit der Dichter zu entscheiden.

Ehe aber Meister Clingesor auf die Wartburg zum Landgrafen ermann ging, saß er eines Abends vor seiner Herberge und hatte fleißig cht auf die Gestirne des Himmels. Da fragten ihn die Leute, welche gegen waren, ob er nicht etwas Seltsames und Sonderliches merkte an n Gestirnen des Himmels. Er antwortete: „ihr sollet wissen für wahr, ;ß meinem Herrn, dem Könige von Ungarn, eine Tochter geboren wird . dieser Nacht, die wird genannt Elisabeth und wird eines heiligen :bens sein. Sie soll auch diesem jungen Fürsten, Landgrafen Hermanns ;ohne, zur Ehe gegeben werden und von ihrem löblichen, heiligen Leben ll die ganze Erde, sonderlich aber dieses Land erfreuet und getröstet erden.“

Bald darauf ging Meister Clingesor auf die Wartburg und begann ort in dem Rittersaale eifrig mit Wolfram von Eschenbach zu ringen um ie Meisterschaft im Dichten und Singen. Er vermochte ihn aber nicht ı überwinden, sondern versprach einen andern statt seiner zu stellen, der ɟm in Weisheit und Geschicklichkeit wohl begegnen sollte, und beschwor en Teufel, daß er in menschlicher Gestalt erschien und an das Thor opfte. Der Landgraf befahl ihn einzulassen und gab ihm die Erlaubniß it Wolfram zu disputiren. Die erste Rede war auch sein. Er hub un an mit List und Geschicklichkeit zu reden von allen den Geschichten, ie sich zugetragen hatten vom Anbeginn der Welt bis zur Zeit des euen Bundes. Dagegen begann Wolfram von Eschenbach lieblich zu :den von der Süßigkeit des göttlichen Wortes, wie es um unserer Selig= it willen Fleisch geworden und sonderlich kam er auf das Amt der heili= :n Messe, und begann über die Maßen schön und geistlich auszulegen lle Stücke derselben und ihre Feierlichkeit an Messgewand, Geläute, ɛsang und Vorlesung bis daß er kam an die hohen und kräftigen Worte, e Christus, des ewigen Vaters Weisheit, selbst gesprochen hat, mit nen auch das Brod und der Wein wahrhaftig in Fleisch und Blut ver= andelt werden, und daß Christus, wie er einmal sich geopfert hat seinem mmlischen Vater als ein unbeflecktes Opfer an dem Galgen des Kreu= 3 für der ganzen Welt Sünde, ebenso in der heiligen Messe täglich für

einen jeden sündigen Menschen besonders geopfert wird als ein Zeichen seiner unaussprechlichen Liebe, die er zu uns hat.

Diese liebliche Rede und hohe Materie mochte der Teufel seiner Bosheit wegen nicht hören, sondern verschwand. Da das Meister Clingesor sah und alle seine List ihm nicht half, ging er mit großer Schande von dannen. Also ward er von Wolfram von Eschenbach weislich überwunden.

Noch ließ Meister Clingesor nicht ab, sondern ging anderweit den Teufel an, daß er erfahren möchte an Wolfram, ob er gelehrt wäre oder nicht. Deshalb kam der Teufel des Nachts einmal zu Wolfram, als er entschlummert war, in das Haus seines Wirths zu Eisenach, der Gottschalk genannt war, und legte ihm gar listige Fragen vor von der Natur der himmlischen Sphären und der Sterne und sieben Planeten, aber Wolfram gab ihm keine Antwort. Da schrie der Teufel mit einem großen Lachen: „er ist ein Laie, er ist ein Laie!" und schrieb es auch an die Mauer des Gemaches.

Der Landgraf Hermann bat den Meister Clingesor angelegentlich, daß er bei ihm bliebe, und wollte ihm reiche und große Gaben geben, aber er schämte sich sehr, daß er von einem ungelehrten Manne also überwunden worden war und wollte nicht bleiben. Darum zog er wieder heim nach Siebenbürgen.

45.

Landgraf Hermann erbaut das Katharinenkloster in Eisenach.

Joh. Rothe dür. Chron. S. 338f.
Histor. Landgrav. ap. Eccard p. 409, 64.
Gereimtes Leben der heil. Elisabeth bei Menken. II. §. 10.
Paullini annall. Isen. p. 34.

Kurze Zeit vor seinem Tode träumte dem Landgrafen Hermann, daß an der Femerstadt vor Eisenach, wo das Gericht stand, alle die verfemten Todten zu Jungfrauen wurden und daß unsere liebe Frau und die heilige Katharina, die er besonders lieb hatte und verehrte, zu ihm kämen und sprächen: „hier sollst du uns ein Haus bauen, daß wir diese Jungfrauen darin behalten, so wollen wir dich auch in Kürze zu uns nehmen." Von diesem Traume kam ihm in den Sinn, daß er das Gericht von der Wegscheide vor der Stadt Eisenach wegnahm, an eine andere Stätte vor St. Niclasthor legte und an seine Stelle ein Jungfrauen-

:oster und eine Kirche in Ehre der Jungfrau Maria und der heiligen 'atharina erbauete.

Als die Herzogin Imagina von Brabant, eine junge Wittwe, er= :hr, daß dieses also dem Landgrafen Hermann von Gott, unserer lieben rau und der heiligen Katharina geoffenbaret war, entsagte sie der Welt, ıb all' ihr Gut der Kirche, kam nach Eisenach, half das Kloster bauen ıd vollenden und wurde darin die erste Aebtissin. Die war aber eine ;ittwe und nicht eine Jungfrau, wurde deshalb nicht gekrönet, wie man ıst den Klosterjungfrauen zu thun pflegt, und so blieben auch die andern it ihr ungekrönet.

Andere erzählen, der Landgraf habe ein Gelübde gethan gehabt St. ıtharinen Grab auf dem Berge Sinai zu besuchen; weil er es aber cht bewerkstelligen konnte, habe er diesen Klosterbau ausgerichtet.

46.

Gespräch eines Priesters mit einem Heiligen über den Landgrafen Hermann.

Caesarius heisterb. dial. miracul. XII, 3.

Als nach dem Tode des Landgrafen Hermann ein Priester, der von ım viel Gutes empfangen hatte, Tag und Nacht unter Thränen und ;eufzen zu Gott für das Heil seiner Seele Gebete sprach, ständ einer der ıeiligen ihm zur Seite und sprach: „wie sorgest du dich so sehr um diesen Mann, der doch verdammt ist? Nichts nützt ihm dein Gebet, ja es ;adet noch mehr, darum weil seine Seele in die Tiefe der Hölle gewor= n ist." Der Priester antwortete: „Herr, er hat mir viel Gutes gethan ıd ich bin ihm sehr verpflichtet;" dagegen der Heilige: „höre auf für n zu beten, da er schon ein ganzes Jahr, ehe er begraben wurde, todt ar, denn seinen Körper belebte anstatt der Seele ein böser Geist."

47.

Der Landgraf Hermann im Fegefeuer.

Annall. Reinhardsbrunn. p. 164 sqq.

Nach dem Tode des Landgrafen Hermann hätte sein Sohn, der ımme Landgraf Ludwig, gern erfahren, ob die Seele seines Vaters,

dem er bei seinem Leben vor allen andern Kindern besonders lieb gewesen war, den Tag des ewigen Gerichts getrost und mit Zuversicht erwarte oder denselben zu fürchten habe. Zuerst hatte er darüber mit einigen seiner vertrauten Freunde eine geheime Unterredung, konnte aber durch ihren Rath nicht getröstet werden. Weil ihn aber diese Sache fort und fort ängstigte und quälte, versammelte er nach einiger Zeit nochmals alle seine Getreuen und begehrte ihre Meinung zu hören. Da wurde ihm von einem seiner Ritter der Rath gegeben, daß er einen Schüler, welcher in der schwarzen Kunst wohl erfahren sei, sollte holen lassen und von ihm dieses erfragen. Als man nun einen solchen gefunden und ihm die Sache vorgelegt hatte, sprach dieser, er wolle nicht, daß der Landgraf selber, weil er zu furchtsam sei, seiner Beschwörung beiwohne, sondern ein ihm getreuer Diener, der die Wahrheit mit seinen Augen sehen und bezeugen könne. Obwohl der Landgraf den Ausgang der Sache lieber in eigener Person erfahren hätte, so billigte er doch zuletzt die Meinung des Zauberschülers und gab ihm einen seiner getreuen Diener bei. Der Zauberer ermahnte nun diesen Diener zum öftern sich nicht zu fürchten, schloß ihn in einen Kreiß ein und hielt ihn bei steter Gefahr seines Leibes und seiner Seele an, den Kreiß nicht zu überschreiten noch aus demselben herauszutreten. Darauf fing er seine Beschwörung an und zugleich fragte er den, welcher im Kreiße saß, ob er etwas bemerke. Zunächst sah dieser nichts, dann aber nahm er ein gewaltiges Unwetter mit Sturm und Regen wahr, bei dessen schrecklichem Toben er alsbald meinte sterben zu müßen. Durch göttlichen Trost wurde er wieder gestärkt und beruhigt, dann überkam ihn aber von neuem große Angst und Furcht, und nachdem er durch tausendfachen Zauber mit vielen Schrecknißen gequält war, sah er seinen Herrn und Fürsten, den Landgrafen Hermann, auf einem stattlichen Roß mit vielen Begleitern an sich heranreiten. Der Landgraf redete den Diener freundlich an und fragte mit Fleiß, was er hier zu thun habe. Dieser gab zur Antwort, daß er auf Befehl seines Herrn des Landgrafen Ludwig hierher gekommen, Nachforschung zu halten, ob er in der Zahl der Verdammten oder der Gerechten sei; darauf hub der Landgraf den Mantel, womit er, wie es schien, bedeckt war, in die Höhe und ließ den Diener die unabläßige Qual der höllischen Gluth schauen, wovon er an seinem Leibe brannte, und offenbarte ihm, daß er diese Pein auf Erden durch sein ungerechtes Thun verdient habe, besonders dadurch, daß er den Aufbau und die Vollendung der Klosterthürme zu Reinhards-

brunn aufgehalten habe, da er die Steine und Vorräthe für den genannten Bau zur Errichtung des Thores in der Stadt Gotha, welches nach Sundhausen zu gelegen ist, habe bringen laßen. Auch zeichnete er noch mit einem kleinen Funken von dem Feuer seines Leibes den Fuß des Dieners, damit dieses Merkmal ein sichtbares Zeugniß wäre, daß der Diener den Landgrafen wirklich gesehen habe. Um aber seinen Sohn, der noch die Zeit der Gnade nützen könne, vor dem schrecklichen Abgrund des Todes und der Hölle zu bewahren, dadurch nämlich, daß er die Aufträge und Gebote seines Vaters erfülle und die Klöster und Gottesdiener und vor allen die frommen Mönche in Reinhardsbrunn durch Begabung, Förderung, Schutz und jeglichen andern Vortheil erhöhe und erhebe, so hat er den Diener solches durch seine öftern Mahnungen und Erzählungen zu bewirken.

48.

Elisabeth kommt als vierjährige Braut auf die Wartburg.

Annales Reinh. p. 121.
Leben des heil. Ludwig S. 13 ff.
Gereimtes Leben der heil. Elisabeth in Graff's Diutiska I, 354—363.

Als man schrieb nach Christi Geburt 1211 Jahre und das edle, hochgeborne Mägdlein Elisabeth vier Jahre alt war, da sandte der Landgraf Hermann eine edle und würdige Botschaft aus in das Land nach Ungarn, zu bringen des Königs Tochter Elisabeth in das Thüringer Land, einem Sohne zum künftigen Ehegemahl. Bei dieser Botschaft waren Graf Reinhart von Mühlberg und der ehrbare Herr Walther von Vargila und Frau Bertha, die Wittwe des Ritters Egilolf von Bendeleben. Die zogen dahin mit großem Gefolge und in herrlicher Ausrüstung, wie es solcher werthen Botschaft und so vornehmen Leuten wohl ziemet. Unterwegs ward ihnen überall große Höflichkeit und Ehre erwiesen von Fürsten und Herrn, Edlen und Prälaten, durch deren Land sie zogen, auf der Hinfahrt und auf der Rückfahrt. So kamen sie nach Presburg, wo sie in dem königlichen Schloße empfangen wurden.

Der edle König von Ungarn, Andreas, der heiligen Elisabeth Vater, war ein gütiger, friedsamer Herr. Seine Wirthin, die Königin, war tugendsam und bei weiblicher Zucht hatte sie gar einen männlichen, freudigen Muth, daß sie ausrichtete und regierte alle Geschäfte des Königs=

reichs. Darum war sie besorgt, wie sie ihre Tochter reich und königlich hersenden möchte in das Land zu Thüringen. Als sie nun alle Dinge geschickt und besorgt hatte zu der Heimfahrt und die Boten auch reichlich mit Silber, mit Gold und köstlichen Kleinoden begabt hatte, da übergab sie ihnen ihre Tochter, die liebe heilige Elisabeth, in einer silbernen Wiege mit köstlichen, seidenen Tüchern. Auch sandte sie zugleich mit unzählig viel goldene und silberne Trinkgefäße, werthvolle Heftel, Kränze und Kronen, viel Schmuck an Ringen und Spangen, mit Edelsteinen reich besetzt, viel Paare Buntwerk und Gewänder von schwerer und leichter Seide und goldgesticktem Tuche, und reiches Bettgewand von Purpur und Seiden mit anderem edlen und theuern Hausrathe, den Niemand zählen mag. Dazu noch besonders tausend Mark an feinem Silber und eine silberne Badewanne, darin das Mägdlein baden sollte.

Solch großer und reicher Schatz und so feine Kleinode, als die Königin ihrer Tochter mitgab, sind im Thüringer Lande nicht mehr gesehen worden. Und die Königin rühmte es laut und mit stolzer Freude, daß ihr Kind Elisabeth dem edlen jungen Fürsten von Thüringen, dem Landgrafen Ludwig, zum Ehegemahl werden sollte. „Saget eurem Herrn," sprach sie beim Abschied zu den Boten, „daß er sich wohl gehabe und guten Muthes sei und diese kleinen Gaben nicht verschmähen möge; läßet Gott mich leben, so will ich dieselben noch um vieles reichlich beßern. Das sage ich euch in Wahrheit."

So schieden sie von dannen und kamen mit der Königstochter nach Thüringen. Sie waren viel willkommen und wurden wohl empfangen. Da ward das kleine Jungfräulein dem jungen Fürsten in Kindes Weise zugelegt, eine Bedeutung der zukünftigen Hochzeit, wenn dazu die Zeit gekommen wäre. Und Elisabeth ward in ihrer Jugend mit großem Fleiße erzogen, wie das wohl billig war.

49.

Elisabeth als Kind.

Gerstenberger thür. heff. Chronik in Schminke's Monim. Hass. I, 290. II, 297.

Schon in ihren ersten Kindtagen gab die auserwählte Elisabeth Zeichen der zukünftigen Heiligkeit. Denn wenn sie in die Kirche kam, so

kniete sie nieder mit gefalteten Händen und aufgerichteten Augen, zum Himmel aber stund ihr Gedanke und sie küßte den Boden vor den Altären. Auch im Spiele mit ihren Jungfrauen und andern Mädchen lief sie mit Sprüngen hin zur Kapelle und wenn sie nicht hinein kommen konnte, küßte sie die Wände und Thüren daran und erwieß ihnen Ehre. Gewann sie etwas in dem Kinderspiele, so gab sie einen Theil davon den armen Kindern, um dieselben anzureizen das Pater noster und Ave Maria zu lernen. Wenn das Spiel am besten war, sprach sie: „ich will nun aufhören durch Gottes Willen,“ und ward sie zu dem Tanz gezogen, so ging sie einen Tanz herum, die andern ließ sie. „Ein Umgang,“ sagte sie, „ist genug für die Welt, darum will ich die andern um Gottes Willen laßen.“ Auch erkannte sie, daß Gott nicht durch die Schönheit der Kleider, sondern durch ein demüthiges Herz geehrt werde. Darum zog sie des Sonntags oder an andern heiligen Feiertagen etwas ab von dem Schmuck oder Zierrath ihrer Kleider und trug des Vormittags keine Handschuhe oder Aermel.

50.

Elisabeth erwählt sich einen Apostel als ihren Heiligen und besondern Beschützer.

Dietrich von Apolda in Canisii lectt. antiq. ed. Basnage. IV, 120.
Gerstenberger thür. hess. Chron. b. Schminke Mon. Hass. II, 296

Als die heilige Elisabeth noch ein Kind war und erst neun Jahre alt, sah sie, daß andere fromme Kinder jedes einen Apostel als einen besondern Beschützer sich durch das Loos erwählten. Da begehrte sie auch einen zu haben und sonderlich wünschte sie, daß ihr Gott den heiligen Apostel und Evangelisten Johannes bescheeren möchte, der ein Hüter und Bewahrer der Keuschheit ist, und bat Gott mit Andacht darum. Dann ging sie mit den andern Kindern, die auch einen Apostel kießen wollten, und als Elisabeth das Loos zog, so fiel dasselbe durch Gottes Schickung auf St. Johannes. Das geschah zum ersten, zum andern und zum dritten Male. Diesen Apostel empfing sie mit großer Andacht und hielt ihn in so hoher Ehre, daß sie eine jede Bitte, die in St. Johannes Namen und Ehre zu ihr gethan wurde, nach ihrem Vermögen erfüllte und gewährte.

51.

Von der treuen und innigen Liebe des jungen Landgrafen Ludwig zu seiner Braut Elisabeth.

Leben des heil. Ludwig S. 25 f.
Joh. Rothe düring. Chron. S. 341 f.

Der junge Landgraf Ludwig hatte seine ihm schon im Kindesalter verlobte Braut innig lieb und war ihr von ganzer Seele zugethan, denn Gott selbst hatte ihn mit dieser Liebe erfüllt und sein ganzes Herz der fremden Königstochter zugeneigt. Wenn er sie allein fand, pflegte er recht gütlich mit ihr zu reden und tröstete sie freundlich und liebevoll mit süßen Worten. Auch hatte er die Gewohnheit, daß wenn er über Land gewesen war und wieder heimkam, er sie freundlich an seinen Arm nahm und irgend ein Kleinod, das er mitgebracht hatte, als Geschenk ihr darreichte.

Mancherlei Rede ging zwar unter den Hofleuten und viele unter ihnen zweifelten, ob der Landgraf sie bei sich behalten und zur Ehe nehmen oder sie wieder heimsenden wollte nach Ungarn. Dagegen waren auch bidere Herrn und Grafen, Ritter und Knechte, denen es herzlich leid gewesen wäre, wenn man sie wieder heimgesandt hätte, besonders der Ritter Herr Walter von Bargila, welcher vom Landgrafen Hermann nach Ungarn gesandt worden war und die heilige Elisabeth in das Land geführt hatte.

Dieser ritt einmal auf dem Felde zu dem edlen Landgrafen heran und sprach heimlich also zu ihm: „gnädiger Herr, ich möchte euch etwas fragen, wollt ihr mir wohl auf meine Frage Bericht geben?“ „Frage nur getrost,“ antwortete ihm der milde Fürst, „was sich ziemet, will ich dir gern sagen.“ Da sprach Herr Walter, der gestrenge Ritter: „lieber Herr, wollt ihr des Königs Tochter von Ungarn zur Ehe behalten oder wollt ihr sie wieder heim senden?“ Da zeigte der tugendsame Fürst auf den Inselsberg und sprach: „siehst du den großen Berg vor uns liegen? Wäre der von rothem Golde und wäre er mein, so wollte ich dessen doch lieber entsagen als meiner lieben Braut Elisabeth. Man sage was man wolle, ich sage dir, daß sie mir lieb ist und ich auf dieser Erde nichts lieberes habe.“

Darauf antwortete der Ritter: „Herr, darf ich ihr diese Botschaft bringen?“ „Ja, sprach der Fürst, das sollst du thun und bringe ihr auch

dazu das Wahrzeichen, das ich dir gebe." Und er zog aus seinem Beutel einen zwiefachen Spiegel, der wohl gefaßt war und auf der einen Seite ein schlichtes, einfaches Glas, auf der andern aber ein Gemälde hatte, die Marter und das Leiden unseres Herrn und Heilandes. Diesen sandte er ihr in rechter treuer Liebe.

Als Elisabeth den Spiegel in ihre Hand nahm, lachte sie freundlich und dankte dem trefflichen Ritter.

52.

Landgraf Ludwig und der Löwe.

Annall. Reinh. p. 149.
Leben des heil. Ludwig S. 19.
Gereimtes Leben der heil. Elisabeth bei Graff Diutiska I, 378.

Derselbe Landgraf hatte auf der Wartburg einen Löwen. Dieser war dem Zwinger, darin er sich befand, eines Morgens entkommen und erhub ein gewaltiges Brüllen auf dem Burghofe, daß Niemand sich ihm zu nähern wagte. Als das der Landgraf hörte, stand er eilig von seinem Lager auf, warf ein leichtes Kleid über und trat in seinen Bundschuhen kühn und unerschrocken dem Löwen entgegen, hob seine Hand drohend auf und rief unerschrockenen Muthes mit lauter Stimme ihn an. Alsbald legte sich der grimmige Löwe vor ihm nieder wie ein zahmes Hündlein und wedelte mit seinem Schweif.

Nicht ohne Mühe und Noth, besonders mit Hilfe brennender Wische, wurde der Löwe wieder in seinen Käfig zurückgebracht. Der Wärter aber erhielt eine schwere Strafe.

53.

Landgraf Ludwig und der Krämer.

Thür. Chronik in Lepsius kl. Schriften III, 266.
Schlorf thür. Chronik. Mspt. S. 80.

Es war zur Zeit des edlen Landgrafen ein Krämer, der hatte gar einen armen Kram: als Pfeifen, Löffel und Spangen. Da fragt ihn der milde Fürst, als er auf den Jahrmarkt nach Eisenach kam und die

großen, reichen Krämer beschauet hatte, wie er sich von diesem armen Kram ernähren könnte. Der Krämer antwortete: „Herr, wenn ich mit Frieden aus einem Lande in das andere ziehen möchte, so wäre mir mein Kram groß genug und ich wollte mich wohl ernähren, auch sollte derselbe über ein Jahr beßer sein.“ Da ward der Fürst mit Barmherzigkeit beweget und sprach: „guter Freund, wie achtest du deinen Kram?“ „O Herr,“ antwortet jener, „ich gebe ihn euch um zehn Schillinge.“ „Gieb ihm die zehn Schillinge,“ sagte der Fürst zu seinem Diener, und zu dem Krämer sprach er: „du sollst in meinem Gebiet wandern, wo du willst, darüber soll man dir einen Brief geben und ich will dich schadlos halten dafür, dagegen sollst du mir Treue geloben und halben Gewinst geben.“ Der arme Krämer ward froh und gelobte ihm treu zu sein und nahm von dem Diener den Brief und das Geld. Alle Jahrmärkte kam er nach Eisenach und brachte alle Zeit seinem Herrn fremde Kleinode und zeigte ihm seinen Kram, der Fürst aber vergalt ihm die Kleinode mit Gelde. In kurzen Zeiten wuchs der Kram so groß, daß er ihn nicht mehr tragen konnte, kaufte daher einen Esel und trieb seinen Kram von einer Stadt zur andern.

Auf eine Zeit trieb er seinen Esel durch das Land zu Franken und legte allenthalben in den Städten seinen Kram aus. Als das etliche vornehme Leute in Franken sahen, wurden sie der Sachen eins und hielten auf den Krämer, nahmen ihm seinen Esel mit den Waaren und trieben ihn auf ein Schloß bei Würzburg. Der Krämer zeigte seinen Brief vor, aber sie rißen ihn entzwei und kehrten sich nicht daran. Da ging der Krämer zu seinem Herrn den Landgrafen und klagte ihm, wie er seinen köstlichen Kram verloren hätte. Des lachte der Fürst und sprach: „lieber Geselle, hab' keinen Unmuth, du sollst jetzt hier bleiben und nicht weiter ziehen, bis wir wieder einen Kram angerichtet haben.“

Darauf zog der Fürst mit großer Gewalt nach Franken und brannte und verheerte das Land bis nach Würzburg. Da ließ ihn der Bischof fragen, warum er ihm so großen Schaden thue. Der Landgraf antwortete: „ich suche meinen Esel.“ Als der Bischof solches vernahm, kam er selber zu dem Landgrafen und fragte ihn um den Esel. „Eure Mannen,“ sprach der Landgraf, „haben meinem Diener das Seinige genommen und ihn seines Esels und Krames beraubet.“ Von Stund an ward ihm der Esel und Kram wiedergebracht und der Landgraf zog wieder heim nach Thüringen.

54.

Elisabeth's Mantel.

Dietrich von Apolda II, 9.
Joh. Rothe dür. Chron. S. 348.
Gereimtes Leben der heil. Elisabeth in Graff's Diutiska I, 379—383.
Gerstenberger's Chron. in Schminke's Mon. Hass. 329 f.

Der Landgraf Ludwig hatte auf der Wartburg ein besonderes Fest :anstaltet und zu demselben viele Gäste, Grafen, Ritter und andere :nehme Leute mit ihren Frauen und Töchtern geladen. Als nun die eit kam, daß man zu Tische sitzen wollte, war die heil. Elisabeth noch icht da. Sie war zu erscheinen verhindert worden, und das war so geschehen. Als sie zu dem Saale ging, worin die Gäste versammelt waren, at ein armer, gebrechlicher Mann an sie heran und bat um ein Almon. Sie sprach: „es gebricht mir jetzt an Zeit, auch habe ich nicht bei ir, was ich geben könnte." Da bat aber der Arme noch viel mehr und ief, als sie von ihm gehen wollte, ihr gar flehentlich zu, daß sie Mitleid aben und seiner sich erbarmen möchte. Sie gab ihm den kostbaren, seienen Mantel, den sie trug, und der arme Mann nahm ihn und ging avon. Viele Diener hatten aber gesehen, daß die heil. Elisabeth dem lrmen ihren Mantel gegeben und daß dieser ihn hinweg getragen atte.

Da nun der Landgraf und alle Gäste auf die heil. Elisabeth warten, trat der Küchenmeister zu seinem Herrn und sprach in Gegenwart er ganzen Ritterschaft: „nun erkenne mein gnädiger Herr, ob es sich ohl gebührt, daß unsere gnädige Frau Elisabeth zu dieser Zeit so lange usbleibt und euch das Mahl verzieht und diesen edeln Frauen die Fröhchkeit. Jetzt hat sie nun einen Armen gekleidet und ihm ihren kostbaren Rantel gegeben." Da ging der tugendsame Fürst selber nach ihr und ind sie in ihrer Kammer und sprach: „liebe Schwester, wollet ihr nicht it uns zu Tische gehen?" Sie antwortete: „ich bin bereit dazu." Nun agte der Landgraf nach ihrem Mantel. „Er ist auf dem Ricke," gab e zur Antwort. Da ging eine von ihren Dienerinnen hin und fand den Rantel auf dem Ricke. Sie that ihn um und ging mit dem Landgrafen ı Tische. Dieses Wunder hatte der allmächtige Gott selbst bewirkt.

Dieser Mantel, sagt der Chronist Rothe, ist nun ein Meßgewand : der Zelle der heil. Elisabeth unter der Wartburg.

55.

Von Elisabeth's tiefer Demuth und inniger Andacht.

Annales Reinh. p. 152 sq.
Gereimte Lebenbeschr. der heil. Elisabeth b. Menken II, 2056. bei Graff I, 384.
Leben des heil. Ludwig S. 23.
Gerstenberger thür. hess. Chronik in Schminke's Mon. Hass. II, 331.

Am Tage von Mariä Himmelfahrt war die Landgräfin Sophia mit ihrer Tochter Agnes und mit Elisabeth nach Eisenach zur Kirche gegangen. Die beiden Fräulein waren köstlich geschmückt und trugen Kronen von Gold und mit köstlichen, edeln Steinen besetzt auf ihrem Haupte. Als sie nun in die Kirche kamen, gingen sie in einen Stuhl gegenüber dem Bilde des gekreuzigten Heilandes. Voll Andacht und Inbrunst that Elisabeth ihre Krone von dem Haupte und legte sie neben sich auf die Bank und knieete nieder zum Gebete. Darüber erzürnte sich die Frau Landgräfin sehr und begann sie mit bittern Worten zu schelten. Es sei unziemlich, sagte sie, daß sie ihre Krone ablege und sich gebehrde wie die gemeinen Leute und sie alle zu Gespött mache vor den Leuten mit ihrem Niederfallen. Elisabeth aber antwortete ruhig und mit Demuth, daß sie vor ihrem Herrn und Erlöser, der einst auf Erden für sie die Dornenkrone getragen, keine irdische Krone tragen wolle von Gold, Perlen und Edelsteinen, und fiel nochmals auf ihre Kniee zum inbrünstigen Gebete und vergoß viele Thränen, daß ihr Mantel davon ganz naß wurde. Da ihre Schwiegermutter und ihre Schwägerin so innige Andacht sahen, fielen auch sie auf ihre Kniee, hielten ihre Mäntel vor die Augen und verrichteten mit Andacht ihr Gebet.

Man hat auch folgende Erzählung. Der Landgraf Ludwig hatte einmal zur Ader gelaßen und viele Ritter und Knappen, Frauen und Jungfrauen zu sich auf die Wartburg geladen, um mit ihnen heiter und fröhlich zu sein. Eines Morgens, als sie zur Messe gegangen waren und man eben den Leichnam unsers Herrn aufheben und zeigen sollte, geschah es, daß die liebe, heilige Elisabeth ihren Herrn, den Landgrafen Ludwig, öfters ansah, so daß ihr Herz in menschlicher Liebe und Freundlichkeit zu ihm geneigt und ihre innige Andacht zu Christus, unserm Herrn, dadurch etwas verhindert ward. Aber Christus mochte es nicht geschehen laßen,

aß seine auserwählte Freundin sich also von ihm kehrte, und zog sie armherzig wieder in seine Gnade. Denn als der Priester unseres Herrn ichnam aufhob, erschien ihr der Heiland in seiner tiefsten Erniedrigung d sie erblickte in des Priesters Händen einen gekreuzigten Menschen it blutenden Wunden.

Ueber diese Erscheinung erschrack die heilige Elisabeth so sehr, daß in großer Reue dem Heiland zu Füßen fiel, ihr Gebrechen erkannte d bitterlich zu weinen anfing. Ihr Antlitz lag auf der Erde, aber ihr rz und ihre Gedanken waren zum Himmel gewendet. In dieser Bechtung und Innigkeit lag sie, bis man zu Tische gehen sollte und Niend wagte zu ihr zu reden, bis daß der Landgraf selber zu ihr ging und ach: „liebe Schwester, was ist die Ursache, daß du nicht zu Tische mmst und läßt uns so lange auf dich warten?“ Da richtete sie sich auf jen ihn und als er sah, daß ihre Augen von bittern Thränen blutroth aren, erfaßte ihn inniges Mitleid und Betrübniß. „Liebe Schwester,“ agte er weiter, „warum hast du so bitterlich geweint?“ und bei diesen orten begann er selbst bitterlich zu weinen.

Da er nun erkannte, daß sie vor großem Jammer und Betrübniß icht wohl mochte zu Tische kommen, ließ er sie in ihrer Andacht, trockete seine Augen und ging zu seinen Gästen und erschien fröhlich und eiter, daß Niemand merken möchte, was ihm begegnet war.

An dem guten Karfreitage wollte die heilige Elisabeth nimmer gestatten, daß ihre Dienerinnen und Hoffräulein ihr einige Ehre erboten, ondern sie sprach: „heute ist der Tag der Demuth,“ und darum begab e sich selber in große Demuth. Nach der Gewohnheit der armen Frauen ahm sie in ihren Schooß viel kleine Flachsristen, Weihrauch, kleine Bachslichter und viel kleines Geld, mischte sich unter das Volk und ging arfuß zu allen Kirchen, knieete andächtig nieder vor allen Altären und pferte auf einem jeden eine Flachsriste mit Weihrauch und einem kleinen Bachslichte, wie das damals der armen Frauen Sitte war und gab die fennige den Armen, die vor den Kirchen und auf den Straßen saßen. un ward sie aber von den Leuten beredet, daß sie nur so kleine Gaben pferte, wie andere arme Frauen, da doch eine Fürstin große Opfer geben llte; aber sie that das zu der Zeit nur aus großer Demuth, denn sie ollte es in allen Stücken den Armen gleich thun. Und in der Kreuzoche ging sie in einem wollenen Kleide barfuß und folgte der Prozession it großer Andacht.

56.

Elisabeth's Aermel.

Rebhan histor. eccl. Isen. p. 53.
Justi Leben der heil. Elisabeth S. 60.

Elisabeth ging an einem Pfingstfeste von der Wartburg herab nach Eisenach in die Kirche. Sie hatte kostbare Kleider angethan und war reich geschmückt mit Gold und Edelsteinen. Auf diesem Wege begegnet ihr ein Bettler und bittet sie um ein Almosen, weil sie aber eben nichts bei sich hatte, was sie ihm füglich geben konnte, nahm sie von ihrem Kleide einen werthvollen, kostbaren Aermel und gab ihn dem Bettler. Dieses hatte ein Ritter gesehen und alsbald ging er hin zu dem Bettler und kaufte ihm den Aermel ab. So oft dieser Ritter nachher eine Lanze zu brechen hatte in einem Ritterspiel, band er jedesmal jenen Aermel an seinen Helm und ging aus jedem Kampfe und Stechen als Sieger hervor.

Als die heil. Elisabeth aus der Kirche wieder zurück auf die Wartburg kam, fragte ihre Schwiegermutter, wohin der eine Aermel gekommen wäre; aber durch Gottes Fügung hatte die fromme Fürstin sogleich einen andern Aermel an ihrem Kleide.

Dasselbe wird auch von einem Handschuh der heil. Elisabeth erzählt, der nachher einem Ritter auf einem Kreuzzug gute Dienste that.

57.

Die heil. Elisabeth und der Aussätzige.

Leben des heil. Ludwig S. 35 f.
Annales Reinh. p. 177 sq.

Da der Landgraf Ludwig sah, daß seine liebe Elisabeth all ihr Denken und Sinnen Gott dem Herrn zugewendet hatte, mochte er sie darin nicht stören und hindern, sondern in rechter Liebe fördern und gab ihr volle Macht und Freiheit alles zu thun, was Gott wohlgefällig war und seinem Lobe und seiner Ehre diente. Aber seiner Mutter, der Landgräfin Sophia, war die große Demuth und Gottesfurcht ihrer Schwiegertochter gar mißfällig und sie sprach oft gegen ihren Verkehr mit den armen, kranken und geringen Leuten.

Der Landgraf verweilte einmal auf der Neuenburg mit seiner Mutter und seiner lieben Wirthin, der heiligen Elisabeth. Nun hatte dieselbe

ines Tages einen armen aussätzigen Menschen gewaschen, gebadet und
1 das Bette ihres Herrn gelegt. Das ward ihre Schwiegermutter ge-
vahr und sie nahm ihren Sohn, den Landgrafen Ludwig, bei der Hand
nd sprach: „geht mit mir lieber Sohn und sehet, wie Elisabeth mit
anken und unsaubern Leuten euer Bett beflecket, davon ihr großen
chaden an euerm Leben nehmen könnt." Als nun der milde Fürst über
s Bette kam, da öffnete ihm Gott der Herr die inwendigen Augen,
ß er ein Kreuz und die Marter unsers Herrn in dem Bette liegen sah.
ieses göttliche Wunder betrachtete er mit großer Andacht und sprach:
Elisabeth, meine liebe Schwester, solche Gäste magst du mir oft in mein
ette legen, das ist mir wohl zu Danke." Und er erkannte, daß alles
ute, was man in Gottes Liebe armen kranken Leuten thut, Christus,
sserm Herrn, selber gethan wird. Solche große Freude hatte er, als er
s Kreuz erblickte. Seine Mutter aber überkam ein Grauen, als sie die
ammergestalt des Aussätzigen nicht mehr sah.

58.

Elisabeth's Kirchgang.

Gerstenberger thür. hess. Chronik b. Schminke Monum. Hass. I, 309.

Wenn die heilige Elisabeth eines Kindleins genesen war und dann
hren Kirchgang hielt, kleidete sie sich in ein schlichtes, wollenes Kleid,
nahm ihr Kind selber in den Arm und ging unbeschuht und barfuß einen
harten steinigen Weg von der Burg herab nach einer fernen Kapelle, wo
ie für das Kind eine Wachskerze auf dem Altare opferte. Wenn sie dann
wieder nach Hause kam, schenkte sie den Mantel und die Kleidung, die sie
uf diesem Gange getragen, armen Leuten.

59.

Gespräche der heil. Elisabeth mit ihrem Gemahl, dem Landgrafen Ludwig.

Annales Reinh. p. 169 sq.
Leben des heil. Ludwig S. 28.
Dietrich von Apolda II, 2.
Simon Ludwig IV. und die heil. Elisabeth. Frankf. 1854. S. 78 f.

Die edle Fürstin bat einmal ihren Herrn und Gemahl, daß er ihr
und ihren Dienerinnen erlauben möchte dessen nicht an Speise noch an

Trank zu gebrauchen, was geraubet oder andern armen Leuten wider Gott abgebrochen worden sei. Der milde Fürst antwortete und sprach: „ihr habt dazu meine Erlaubniß und ich will das gerne laßen bestellen; auch wollte ich selber nimmer eines geraubten Gutes gebrauchen, aber ich fürchte Aergerniß und allerlei Gerede des Hofgesindes, doch will ich in kurzer Zeit mein Leben anders stellen, so Gott mich läßet länger leben."

Zu einer andern Zeit hatte die heil. Elisabeth mit ihrem Eheherrn folgendes trauliche Gespräch: „Herr," sagte sie, „ich dachte schon oft daran, wie wir ein Leben mit einander führen könnten, daß wir Gott wohlgefällig würden." „Nun, was für ein Leben wäre das?" fragte der Landgraf. Sie sprach: „ich wollte, wir hätten ein Gütchen, das man mit einem Pfluge bebauen könnte, und zweihundert Schafe. Dann könntet ihr mit euern Händen den Acker pflügen und ich könnte die Schafe melken." „Ei, liebe Schwester," antwortete der Landgraf lachend, „wenn wir ein Gut hätten, das man mit einem Pfluge bebauen könnte, und zweihundert Schafe, dann wären wir nicht arm, sondern reich."

60.

Elisabeth speist die Armen.

Annall. Reinhardsbrunn. p. 189 sq.
Leben des heil. Ludw. S. 45 f.

In vielen deutschen Ländern und auch in Thüringen war eine allgemeine Hungersnoth und währte schon bis in das dritte Jahr. Auch strafte Gott die Menschen um ihrer Sünde willen mit Krankheit und bösen Seuchen und großes Waßer ergoß sich, wie es seit vielen Jahren nicht gesehen worden war.

In dieser Zeit der Trübsal und Angst war der Landgraf Ludwig fern von seinem Lande; er verweilte in Geschäften an des Kaisers Hof in Italien. Aber die heilige Elisabeth war daheim in aller Weise bedacht die Noth und das Unglück der armen und kranken Leute zu lindern und zu mildern. Sie erbaute unter der Wartburg ein Spital und nahm acht und zwanzig arme und hilfsbedürftige Menschen darin auf, und wenn einer derselben starb, trat sogleich ein anderer an seine Stelle. Auch ließ sie unter ihrer Aufsicht an 400 Arme täglich Almosen und milde Gaben durch ihre Dienerschaft vertheilen.

Als nun der Landgraf von seiner Reise wieder heimgekehrt war, so
chten einige von seinen Amtleuten und der Dienerschaft, welche die
Lilde und Barmherzigkeit der edeln Fürstin ungern gesehen und mit
eelen Augen betrachtet hatten, dieselbe bei ihrem Herrn und Gemahl
el zu bereden und klagten über ihre Unwirthschaftlichkeit und große
eigebigkeit. Aber der tugendsame Fürst antwortete ihnen: „Laßet sie
ı Gottes Willen nur geben und armen Leuten nach ihrem Gefallen
ıtes thun, wenn uns nur die Wartburg und die Neuenburg verbleiben.
h weiß wohl aus der heiligen Schrift, daß Gott dem Herrn drei Dinge
onders wohl gefällig sind und auch bei den Menschen gut bestehen:
nträchtigkeit unter Brüdern, Liebe und Treue unter den Nebenmenschen
d Mann und Frau, die beide einträchtig sind."

61.

Elisabeth's Gottvertrauen.

Rebhan histor. eccl. Isen. p. 47 sq. Mspt.

In demselben Jahre der großen Theuerung und Hungersnoth frug
r Landgraf eines Tages, als er eben von der Reise wieder heimgekom=
n war, seine Gemahlin: „sage, liebe Schwester, wie soll deine arme
d hungernde Familie — er meinte die Armen — in diesem Jahre er=
hrt und erhalten werden?" Die heil. Elisabeth antwortete: „ich habe
her Gott das Seine gegeben, das, was mein und dein ist, wird Gott
s erhalten." Und als der Landgraf auf den Kornboden ging, fand er
rt große Haufen Getreides, welche der Verwalter, dem das Getreide
ergeben war, noch nie gesehen hatte.

So wurde ihr, die den Armen gab, von Gott wieder gegeben, daß
sowohl selbst zu leben hatte, als auch andern Leuten Gutes zu thun.

62.

Die heil. Elisabeth schöpft Fische aus einem Brunnen.

Joh. Rothe düring. Chron. S. 353.

Zu einer Zeit war ein kranker Mann, den gelüstete Fische zu eßen.
a nahm die heilige Elisabeth eine Kanne und wollte sie reinigen an

dem kleinen Brunnen und dann einen Diener nach Fischen schicken für den kranken Mann. An dem Brunnen aber lief ihr die Kanne so voll von guten, kleinen Fischen, daß eine große Schüßel davon angefüllt ward.

63.

Elisabeth's Rosen.

Gereimtes Leben der heil. Elisabeth b. Menken II, 2067.

Der Landgraf war in der Stadt Eisenach gewesen und ging wieder zurück nach der Wartburg. Unterwegs sah er die heilige Elisabeth mit einer ihrer liebsten Jungfrauen stehen; beide kamen von der Burg herab mit allerlei Speisen und Nahrungsmitteln fast sehr beladen, die sie in Krügen und Körben unter ihren Mänteln mit sich trugen und den Armen bringen wollten, die ihrer unten im Thale harrten. Der Landgraf hatte das alles wohl bemerkt und sprach, indem er ihnen die Mäntel zugleich zurückschlug: „laßet sehen, was ihr da traget!" Dabei wurden aber die Speisen alsbald zu Rosen. Die heilige Elisabeth war darüber so heftig erschrocken, daß sie ihrem Gemahl auf seine Frage und Rede nichts zu sagen vermochte.

Dem Landgrafen that der Schrecken, den er seiner lieben Elisabeth verursacht hatte, gar leid und schon wollte er freundlich und mit guten Worten ihr zusprechen, als ihm auf ihrem Haupte ein Bild des gekreuzigten Heilands als ein Kopfschmuck erschien, den er vorher nie gesehen hatte. Da wollte er die heilige Elisabeth nicht länger aufhalten; er ließ sie ihren Weg gehen und den Armen und Kranken nach ihrem Gefallen Gutes thun und ging weiter nach der Wartburg.

Am Wege, nahe unter dem Kniebrechen, wie die Leute sagen, stand ein Baum, in den ein Kreuz gehauen war. Dieser wurde später umgehauen und zum Zeichen und ewigen Gedächtniß an jenes hohe Wunder an die Stelle, wo es geschehen, ein steinernes Bild gesetzt.

64.

Wie der heil. Elisabeth ihre Barmherzigkeit gegen die Armen von Gott wunderbar vergolten wird.

Gereimtes Leben der heil. Elisabeth in Graff's Diutiska I, 377—379.
Dasselbe bei Menken Scriptores rer. Germ. II,
Gerstenberger's Chronik b. Schminke Mon. Hass. II, 328.
Rebhan histor. eccl. Isen. p. 45. Mspt.

Der Vater der heil. Elisabeth, der König von Ungarn, schickte einmal eine Gesandtschaft edler und achtbarer Herrn nach Thüringen zum Landgrafen Ludwig und zu seiner Tochter. Bei dieser Gelegenheit geschah ein großes Wunder. Die fromme, gute Fürstin, welche die Armen oft kleidete, hatte damals keine kostbaren, ihres Standes würdigen Kleider anzuthun, um darin vor den fremden Herrn zu erscheinen. Darob betrübte sich ihr Gemahl, sie aber tröstete ihn und sprach: „achte das nicht groß, mein liebster Bruder, denn ich habe nie in Kleidern glänzen und Ehre darin haben wollen.“ Dann ging sie in ihr Gemach, fiel nieder auf ihre Kniee und rief Gott um seinen Beistand an. Als nun die fremden Herren vor den Fürsten kamen und man nach der heil. Elisabeth sandte, da hatte sie das schönste, hyacinthfarbige, mit kostbaren Perlen und Edelsteinen reich besetzte Kleid an, wie man ein solches noch nie auf Erden gesehen hatte. Des verwunderte sich der Landgraf und fragte sie nachher, woher sie das herrliche Kleid bekommen habe. Lächelnd sprach sie: „solche Dinge kann Gott thun, wenn es ihm gefällt.“

Zu einer andern Zeit kam auch der Kaiser zu dem Landgrafen Ludwig auf die Wartburg, um die heil. Elisabeth zu sehen, von deren Tugend und Frömmigkeit er schon oft gehört hatte. Als man sich zu Tische setzen wollte, sandte Gott durch seinen Engel der heil. Elisabeth eine goldene Krone und überaus kostbare und kunstreich gestickte Kleider, welche gleich dem Monde glänzten und leuchteten, wie solche noch Niemand gesehen hatte, so daß der Kaiser selbst und alle Herrn, die gegenwärtig waren, erstaunten und die große Pracht und Herrlichkeit der Kleider höchlich bewunderten. Der Landgraf aber sagte Gott dafür großen Dank.

So ward der heil. Elisabeth ihre Freigebigkeit gegen die Armen von Gott vergolten.

65.

Verklärung der heil. Elisabeth.

Gerstenberger thür. u. hess. Chronik in Schminke's Mon. Hass. p. 330.

Wie der allmächtige Gott seine Dienerin die heil. Elisabeth mit Kleidern geziert hat, so hat er sie auch geziert an ihrem Leibe. Als sie eines Tages mit großer Andacht und Innigkeit die Messe hörte, sah ein frommer Priester, der da gegenwärtig war und dem Gott die Augen öffnete, daß ein Schein und eine Klarheit die heil. Elisabeth in der Zeit umfing, als man das Sacrament, den Leib unsers Herrn und Heilandes, gebenedeiete, so daß ihr Antlitz verkläret war wie die Sonne und große Klarheit und Strahlen davon ausgingen. Des wunderte sich der Priester und erzählte nachher, was er gesehen hatte von der heiligen Elisabeth.

66.

Tod des Landgrafen Ludwig.

Annall. Reinhardsbrunn. p. 206 sq.
Leben des heil. Ludw. S. 60.

Der Landgraf Ludwig war auf seiner Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande erkrankt an einem tödtlichen Fieber, das man den „Winter und Sommer" nannte, und starb zu Otranto am 11. September des Jahres 1227, im 28. Jahre seines Alters.

Ueber sein letztes Stündlein hat der Mönch Berthold, des Landgrafen Reisekapellan, folgendes erzählt.

Nachdem der milde Fürst erkannt hatte, daß er von seinem Lager nicht wieder aufkommen würde mit dem Leben, ließ er den ehrwürdigen Patriarchen von Jerusalem zu sich rufen und empfing von ihm mit inniger Andacht und vollem Christenglauben das Sacrament der heiligen Oelung und darauf den Leichnam unsers Herrn in Gegenwart und unter dem Beistande des Bischofs vom heiligen Kreuze. Als nun der Tod herantrat an das Lager des frommen Landgrafen und er in seinem Gebete der Gnaden und Freuden der ewigen Seligkeit begehrte, sah er, daß das Gemach, darin er lag, voll schneeweißer Tauben war, die von allen Seiten sein Bett umflogen. „Seht ihr nicht," sprach er zu denen, die zu-

gegen waren, „die große Menge dieser schneeweißen Tauben?" Man meinte, es trüge ihn und er rede ein wenig irre, aber nach einer kurzen Pause sprach er wieder: „Ich will und muß von hinnen fliegen mit diesen schneeweißen Tauben." Nachdem er diese Worte geredet hatte, entschlief er alsbald sanft und ruhig und seine Seele ging zu Gott.

Diese Tauben sah auch ein Priester, einer von den Kapellanen des Landgrafen, nach dem Aufgange der Sonne zufliegen und in großer Verwunderung folgte er denselben mit seinen Augen, bis sie seinen Blicken entschwunden waren.

67.

Die heilige Elisabeth wird von der Wartburg vertrieben.

Dietrich von Apolda IV, 7.
Joh. Rothe dür. Chron. S. 371 f.
Leben der heil. Elisabeth bei Graff Diutiska I, 414—421. bei Menken II.

Als der Landgraf Heinrich erfuhr, daß sein Bruder Ludwig gestorben war, nahm er Rath von den Seinen, wie er sich nun verhalten sollte. Die Rathgeber ertheilten aber einen untugendlichen Rath, der wider Gott und Recht, wider Zucht und Ehre war. Weil sein Bruder, so riethen sie, einen Sohn hinterlaßen hätte, auf den das Land gestorben wäre, so sollte er Wartburg und Eisenach nun selber einnehmen und für sich behalten, dazu auch die Schlößer im Lande, die heilige Elisabeth aber mit ihren Kindern, weil sie noch jung wären, von der Wartburg ausweisen, so behielte er die Besitzungen; auch sollte er selbst freien und Kinder gewinnen, auf die er das Land forterbte.

Diesem bösen Rathe gab der Landgraf Gehör. Deshalb wurde die heilige Elisabeth mit ihren Kindern unbarmherzig von der Wartburg gewiesen; zugleich hatte der Landgraf den Leuten in Eisenach sagen laßen, daß man ihm nicht Gefallen und Liebe thäte, wenn man Elisabeth mit ihren Kindern aufnähme und herbergte. So kam es, daß in der Stadt Eisenach Niemand sie in sein Haus nahm und sie in ein gemeines Schenkhaus ging, worin sie den Tag über mit ihren Kindern verweilte, des Nachts aber wollte der Mann sie nicht austreiben und so blieb sie fröhlich und geduldig darin. Des Morgens in der Frühe ging sie mit ihren Kindern in die Barfüßer Kirche und bat, daß man sang den Lobgesang Te deum laudamus.

So ging die liebe, heilige Elisabeth, die arme Leute oft geherbergt und gespeist hatte, in Eisenach umher, bat um Herberge und hatte Mangel an Speise und Trank. Und als sie wohl in drei Herbergen gewesen und in keiner lange geblieben war, erbarmte sich ihrer ein Priester und wagte den Zorn des Landgrafen Heinrichs, nahm sie in seine Wohnung, hatte Mitleid mit ihr und that ihr Gutes, so viel er vermochte. Die heilige Frau versetzte Pfänder, um sich zu nähren, und spann und arbeitete, was sie konnte.

In dieser Zeit geschah es auch, daß die gottseelige Frau über die hohen Schrittsteine gehen wollte, die damals in einer langen Reihe wegen des tiefen Kothes gesetzt waren, und in der Mitte des Wegs ein altes Weib ihr begegnete, eine Bettlerin, der sie oft Almosen gegeben hatte. Dieses Weib stieß die unglückliche Fürstin, die ihr nicht ausweichen konnte, in den tiefen Koth, daß sie alle ihre Kleider waschen mußte. Auch dieses ertrug sie in Geduld und dankte Gott mit lächelndem Munde, daß sie um seinetwillen vor allen Leuten wäre verschmähet worden.

68.

Von einem Gesichte der heil. Elisabeth.

Libellus de dictis IV. ancillarum bei Menken Script. rer. Germ. II,

In derselben Zeit, als die heil. Elisabeth von der Wartburg vertrieben in großer Noth und Armuth in der Stadt Eisenach lebte, war sie eines Tages in der Kirche gewesen und hatte auf den Knieen liegend lange ihre Augen auf den Altar gerichtet gehabt. In ihre ärmliche Wohnung zurückgekehrt nahm sie nur wenig Speise zu sich, weil sie sich sehr schwach fühlte, dann aber fing sie an heftig zu schwitzen und neigte sich an den Busen ihrer treuen Dienerin Eisentrud, die ihr ins Elend gefolgt war. Lange starrte sie nach dem offenen Fenster und fing endlich mit freundlicher, heiterer Miene an zu lächeln. Dann schloß sie wieder ihre Augen. Nach einer Stunde weinte sie heftig, bald aber erschien auf ihrem Antlitz wieder ein freundliches Lächeln und nach einiger Zeit sprach sie: „Herr, du willst bei mir sein und ich will bei dir sein und mich niemals von dir scheiden.“ Später bekannte sie ihrer vertrauten Dienerin auf deren inständige Bitte folgendes. „Ich sah,“ sprach sie, „den Himmel offen und meinen süßen Herrn Jesum sich mit seinem Troste in vielem

Unglücke und in vielerlei Verfolgungen, die mich umgaben, zu mir neigen. Wenn ich ihn sah, da war ich froh und glücklich; wenn er sich aber von mir abzuwenden schien, dann mußte ich weinen. Da wendete er sein mildestes Antlitz zu mir und sagte: „wenn du bei mir sein willst, so will ich bei dir sein, und ich antwortete, wie du gehört hast." Als nun ihre Dienerin weiter fragte, was sie vorher in der Kirche gesehen habe, antwortete sie: „was ich dort sah, ziemt sich mir nicht zu enthüllen. Das nur magst du wißen, daß ich in großer Seligkeit war und wunderbare Geheimniße Gottes schaute."

69.

Kaiser Friedrich II. und die heil. Elisabeth.

Fortsetzungen zum Zeitbuch des Eike von Repgow, herausgegeben von Massmann. Stuttgart 1857. S. 498.
Vgl. Cod. Palat. Nr. 105. Fol. 21 u. 34. bei Simon Ludwig VI. und die heil. Elisabeth S. 258.

Nach dem Tode des Landgrafen Ludwig von Thüringen wollte der Kaiser Friedrich die heil. Elisabeth zu seiner Gemahlin haben. Aber sie weigerte sich dessen und wies den Kaiser ab um Gottes willen, denn sie wollte keusch bleiben. Der Bischof von Babenberg lag ihr sehr an mit Bitten und mit Drohungen, daß sie den Kaiser nehmen sollte. Sie sprach: „geschieht es, daß man mich zwinget, daß ich den Kaiser nehmen muß, so schneide ich mir selber die Nase ab." Da mußte der Kaiser und die Herren davon abstehen. Nach Jahren starb die heilige Elisabeth und ward begraben zu Marburg. Und als man sie erhub, kam ein Kardinal dahin und der Bischof von Mainz und viele Prälaten, auch der Kaiser Friedrich kam mit etlichen Fürsten und vielen Herren. Als nun die heilige Frau erhoben ward, sprach der Kaiser: „weil es nicht sollte sein, daß ich sie in ihrem Leben krönte, will ich sie im Tode krönen," nahm die Krone von seinem Haupte und wollte sie der heiligen Frau Elisabeth aufsetzen. Darob strafte ihn der Bischof von Mainz mit Worten, das machte den Kaiser zornig und er schlug den Bischof an den Hals. Das ward dem Pabst Gregorius zu wißen gethan und so erhob sich zuerst die Zweiung zwischen dem Kaiser und dem Pabste und seinen Bischöfen und sie währte bis zum Pabst Innozentius, der den Kaiser vertrieben haben wollte und in den Bann that.

70.

Wie Landgraf Konrad ein deutscher Ordensritter geword

Petri de Duisburg chronicon Prussiae p. 120.

Der Landgraf Konrad von Thüringen ist als ein Bruder deutschen Orden eingetreten, und das, sagt man, sei also gekomme

Der Landgraf hatte sich zu einer Zeit, dem Geräusch und der Welt zu entgehen, mit den Rittern Hartmann von Heldrung Dietrich von Gruningen und einigen anderen Hofleuten in die Ei auf sein Schloß Tenneberg begeben. Da kommt zu ihm eine feil Der Landgraf frug: „woher kommst du?" und sie antwortet: „ den ganzen Tag am Wege gesessen in der Näße und Kälte." De graf sprach: „du Elende, du erträgst und leidest mehr für die Str Hölle als ein Anderer für die ewigen Freuden des Himmels." spricht die Dirne, „ich weiß nicht anders mir meinen Unterhalt schaffen und zu erwerben." „Würdest du keusch und ehrbar leben wenn du zum Leben das Nöthige hättest?" fragt der Landgra und jene versichert mit Schluchzen und Thränen: „ja Herr, da ich gewiß thun." Darauf bestimmte ihr der Landgraf ein siche kommen, wovon sie leben und sich erhalten sollte. Der Landgr aber bei sich alle Worte des Tadels bewahrt, den er gegen di ausgesprochen hatte, auch bedachte und überlegte er, daß ihm selb Tadel und Vorwurf nöthiger gewesen wäre, als jener, denn di aus Noth und Armuth gesündigt, er aber habe in Ueberfluß un thum lebend thörichter Weise durch seine Sünden Gottes Zorn g hervorgerufen. Mit solchen Betrachtungen brachte er die gan schlaflos hin. Als er aber am andern Morgen vernahm, daß d Ritter Hartmann und Dietrich gleiche Betrachtung gehabt hätt er mit denselben im Büßergewand zur Kapelle des heil. Nic Gladbach, dort Gottes Rath zu hören über diese Sache. In ei lichen Eingebung ward ihm dort auferlegt, daß er in den O deutschen Hauses treten und seine Regel annehmen sollte. Dar er nach seiner Rückkehr alsbald sein Verlöbniß mit der Tochter zogs von Oesterreich wieder auf, erzählte seinen geheimen Räth was geschehen war, und ermahnte sie aus Ehrfurcht und Demu Gott Brüder desselben Ordens zu werden, und alle traten zu ih seine Bitten bewogen.

Als nun der Landgraf nach Marburg kam und mit den Rittern, die ihm dahin gefolgt waren, in den Orden eingekleidet werden sollte und der Priester vor dem Altar mit lauter Stimme zu singen anhub: Alleluja, veni sancte spiritus, da kam auf den Landgrafen der heilige Geist in Gestalt eines Feuers herab, allen Umstehenden sichtbar, und dadurch gelangte er zu einer großen und besondern Heiligkeit, daß er der Menschen geheime Thaten wußte und keinen unzüchtigen Mann in seiner Nähe haben wollte.

71.

Der Prior des Dominikanerklosters in Eisenach.

Legendarium des Dominikanerklosters in Eisenach, Ztschr. für thür. Gesch. u. Alterthumsk. IV, 377 f.

Der erste Prior des Dominikanerklosters in Eisenach war der Graf ger von Hohenstein, ein überaus frommer und gottesfürchtiger Mann so heiligen Lebens, daß sein Amt in dem Kloster Christus selber rmals für ihn versehen und verwaltet hat, als er demselben vorzuen behindert war.

Es geschah nämlich zu einer Zeit, daß der fromme Klosterprior zu m vornehmen Edelmanne, der auf seinem Schloße krank danieder lag, fen wurde. Als er dorthin gekommen war und des Kranken Beichte sein Bekenntniß gehört hatte, wollte er sogleich in sein Kloster wieder kehren, aber der kranke Ritter bat mit allen seinen Freunden inständ, daß er zu seinem Troste und zur Erleichterung in seiner Krankheit einige Tage bei ihm bleiben möchte. Obwohl er sich Anfangs wei: und sein Amt im Kloster, auch die Sorge für die Brüder vorschützte, er sich doch zuletzt von seiner Nächstenliebe und durch die inständigen en des Kranken bewegen und blieb daselbst, ging aber sogleich in die loßkapelle und empfahl im andächtigen Gebete die Klosterbrüder in res Herrn und Heilandes Schutz und Gnade. In derselben Zeit meinten daheim die Brüder, daß ihr Prior in das Kloster zurücke und alle empfingen mit großer Freude den Herrn Jesus Christus in Gestalt des frommen Bruders Eilger.

Nachdem nun der genannte Prior fünfzehn Tage bei dem Kranken seinem Troste verweilt hatte, nahm er endlich Urlaub und kehrte in Kloster zurück, aber Niemand kam ihm diesmal zu seiner Verwunde-

weg geführet entgegen und empfing ihn mit üblicher Ehre. schmerzte den heiligen Vater in seinem Herzen, weil er glaubte, daß langes Außenbleiben die Brüder gekränkt habe. Deshalb rief er am genden Tage jenen Klosterbruder, welcher ihn, wie er meinte, beg hatte, zu sich und sprach: „wie ist das, daß uns die Brüder bei un Heimkehr nicht gebührend empfangen haben, da wir doch sechzehn T fern gewesen sind?“ Dieser erwiederte: „theurer Vater, sind wir sogleich am folgenden Tage nach unserm Weggange aus dem Kloster der heimgekehrt? Auch haben uns damals die Brüder mit Fr und Liebe empfangen und nachher sind wir ja immer hier gewe Da schwieg der heilige Vater und überdachte bei sich das gött Wunder.

Weiter erzählte man, daß derselbe fromme Mann eines Tage seine Celle gegangen und sich daselbst vor einem Christusbilde, das d hing, im Gebet niedergeworfen und in dieser innigen Andacht und g lichen Anschauung einen ganzen Monat verharrt sei, ohne daß seine wesenheit die Klosterbrüder bemerkten, da er ihnen im Chore, im Sp saal, Schlafgemach und in der Kapitelstube gegenwärtig zu sein sch weil unser Herr Christus in seiner Gestalt und Kleidung überall s Stelle vertrat. Als er nach dieser Zeit aus seiner Verzückung wi erwachte und aufstand und mit den Brüdern zur Frühmesse ging statt der Matutine des nächsten Tages die des folgenden Monats s welche einstimmig alle Brüder sungen, verwunderte er sich nicht we und spürte mit großer Dankbarkeit das große Wunder und Gottes s derliche Gnade.

Diese Wunder hat der fromme Prior kurz vor seinem Tode sel erzählt und offenbart.

72.

Der Streit um das Erbe von Thüringen.

Annales Reinh. p. 228 sq.
Thür. Chronik in Senkenberg's Select. jur. et histor. III. 325—328.
Gerstenberger thür. hess. Chron. in Schmincke's Mon. Hass. II, 416 ff.
Lange thür. Chron. Bl. 99 b – 101.

Der Landgraf und römische König Heinrich Raspe, genannt Pfaffenkönig, hatte auf der Wartburg das Zeitliche gesegnet und mit

war auch der männliche Stamm der Landgrafen von Thüringen und Hessen erstorben. Es erhob sich nun ein langer Zwiespalt über das Erbe von Thüringen und Hessen zwischen der Herzogin Sophie von Brabant, einer Tochter der heiligen Elisabeth, und dem Markgrafen von Meißen, Heinrich dem Erlauchten. Der Markgraf sprach das Land an, weil es aus König Heinrichs Munde, dessen Schwestersohn er war, ihm erstorben wäre, und er überfiel das Land mit Heereskraft, nahm Städte und Schlößer und auch die Wartburg ein. Die Herzogin aber ließ sich bedünken, ihr Sohn hätte mehr Fug und Recht zu dem Lande von Thüringen und Hessen, als der Markgraf von Meißen, und da sie hörte, daß viel gute Leute in Hessen und Thüringen ihrem Sohn wegen seiner Großeltern mehr geneigt waren, kam sie mit demselben nach Hessen und nahm auch einige Städte und Schlößer ein.

Bei diesem Handel und Zwiespalt, der nicht so bald gütlich verglichen und beigelegt werden konnte, wurde zuletzt auch die Landschaft zwieträchtig und uneins, und die Herzogin fürchtete, daß die Städte und Mächtigen des Landes in einem Kriege zu fremden Herren halten möchten und befahl deshalb das Land Thüringen dem Markgrafen zu getreuer Hand, bis von dem künftigen römischen Könige und den andern Fürsten des Reichs erkannt würde, wem das Land gehöre und von Recht gebühre.

Weil aber schon drei Jahre vergangen und noch kein römischer König geworden war, der den Streit über das Erbe in Thüringen und Hessen richten und schlichten konnte, kam die Herzogin von Brabant abermals nach Hessen mit ihrem Sohne Heinrich, und machte ihn zu einem Landgrafen in Hessen, den man nun das Kind von Hessen nannte. Sie ließ sich aber daran nicht genügen, sondern kam auch gen Eisenach und hielt da in der Kirche der Predigermönche mit dem Markgrafen eine Sprache, daß er ihr und ihrem Sohne das Land Thüringen wieder herausgäbe. Da reichte der Markgraf Frau Sophien die Hand und sprach: „gern, allerliebste Base, meine getreue Hand soll dir und deinem Sohne unbeschloßen sein.“ Doch wie er so redete, traten zu ihm seine Räthe, der Marschall Helwig und Hermann von Schlotheim, nahmen ihn bei der Hand, zogen ihn zurück und sprachen: „Herr, was thut ihr, daß ihr das reiche Land und das feste Schloß Wartburg aus den Händen gebt? Wäre es möglich, daß ihr einen Fuß im Himmel hättet und den andern auf der Wartburg, so solltet ihr viel lieber den einen Fuß aus dem Himmel ziehen und zu dem andern auf der Wartburg setzen. Denn gut will

es sich fügen, daß ihr dieses Land in Besitz nehmt, die beiden ande
aber, das Osterland und Meißen, euren beiden Söhnen Dietrich u
Albert übergebt."

Dieser Rath behagte dem Markgrafen und er kehrte sich wieder
Herzogin und sprach: „ich muß mich in diesen Dingen bedenken und
Rath der Grafen und Edeln dieses Landes hören," und schied von
ohne ihrem Rechte zu willfahren. Da wurde die Herzogin tief betr
weinte bitterlich und zog die Handschuhe von ihren Händen, zerriß sie
sprach: „Gott möge sehen und richten!" Dann warf sie die Handsch
in die Luft und rief: „o du Feind aller Gerechtigkeit und Erfinder a
Uebelthaten, ich meine dich Teufel, nimm diese Handschuhe mit de
falschen Rathgebern." Und alsbald wurden sie hinweggeführt
nimmermehr gesehen. Die Räthe aber sollen nachher keiner eines g
Todes gestorben sein.

Andere Chroniken erzählen die Sache anders und zwar so.
Herzogin von Brabant und der Markgraf hatten sich dahin geeiniget,
sie ihr Recht stellen wollten an die Edelsten der Ritterschaft in Thü
gen. Könnte der Markgraf zwanzig edle und fromme Ritter in Thü
gen finden, die mit ihm einen Eid zu Gott und den Heiligen schw
könnten und möchten, daß er mit mehr Fug und Recht Erbe des T
ringer Landes wäre und nicht der junge Herzog von Brabant, so
sich ihr Sohn allein zu der Herrschaft in Hessen halten und sich schre
und bleiben ein Landgraf zu Hessen. Und das sollte der Unterschied
zwischen den beiden Landgrafen zu Thüringen und Hessen, daß der b
Löwe in dem Schilde des Landgrafen zu Hessen eine goldene Krone tr
weil seine Eltermutter, die heilige Elisabeth, eines Königs Tochter
wesen wäre.

Dazu wurde ein Tag bestimmt und nach Eisenach gelegt. Bis
hin sollte der Markgraf die zwanzig Ritter finden, die mit ihm schw
wollten. Frau Sophie hatte aber die feste Zuversicht, daß er zwa
solche Herrn nicht finden möchte, die mit ihm einen so falschen und
rechten Eid thun würden. Und sie schieden von einander und die
zogin ging wieder nach Marburg in Hessen.

Als nun der bestimmte Tag kam, zog sie abermals mit ih
Sohne nach Eisenach und brachte eine Rippe von ihrer Mutter St.
beth mit; darauf sollte der Markgraf sein näheres Recht auf Thürin
beschwören. Man kam in der Katharinenkirche zusammen und ein

stellter Priester trug die Rippe auf den Altar. Da fragte der Markgraf, von welchem Heiligen das Heiligthum wäre, darauf er schwören sollte. Der Priester antwortete: „es ist eine Rippe der heiligen Elisabeth.“ Der Markgraf lachte und sprach zu seinen Rittern: „die Herzogin, meine Base, glaubt nicht, weil sie eine Rippe von ihrer Mutter mitgebracht hat, daß ich sie aus Thüringen vertreiben werde,“ und ging alsbald hin und legte seine Finger auf die Rippe, die in ein weißes, reines Tuch gebunden war, und schwur zu Gott und den Heiligen, daß er billiger das Land zu Thüringen ererbte, als der junge Herzog aus Brabant. Alsdann traten auch die andern zwanzig Herrn und Ritter hinzu und schwuren denselben Eid.

Da das Frau Sophie sah, schlug sie ihre Hände zusammen und zerriß vor großem Jammer ihre zwei Handschuhe, die sie an ihren Händen trug, in vier Stücke und klagte alle ihre Lebetage Gott und der Welt das große Unrecht, die Untreue und Falschheit des Markgrafen von Meißen. uch widersprach sie den falschen Eiden und wollte daran nicht Gnüge iben, sondern behielt die Stadt Eisenach inne. Darum that der Markaf viel Schaden in Hessen und wiederum geschah viel Schaden aus ssen nach Thüringen und es stund übel in dem Lande dieser Fehde lber.

In derselben Zeit geschah es auch, daß die Herzogin einmal nach senach kam und mit den Ihrigen in die Stadt wollte. Aber die Thore ren verschloßen und man wollte sie zuerst nicht einlaßen, denn die adt und die Bürger, obwohl ihr zugethan, waren in der Hand und walt ihrer Widersacher. Da nahm die muthige, streitbare Frau eine t in die Hand und hieb damit in St. Jürgenthor, daß man die Wahrchen davon zweihundert Jahre in dem Eichenholze gesehen hat.

Die Chroniken erzählen auch, daß in jener Zeit ein wohlhabender rger in Eisenach gewesen sei, genannt von Welsbach, der habe gesagt, s Land zu Thüringen wäre billiger des Kindes von Hessen als des arkgrafen von Meißen, denn dieser Mann wußte die Rechte. Und der arkgraf ließ ihn in eine Blide oder Schleuder legen, die vor der rtburg stand, und in drei Stunden dreimal von der Wartburg werfen. ei Stunden blieb er lebend und sagte gleichwohl das Land gehöre dem ide in Hessen. In der dritten Stunde starb er.

73.

Friedrich mit der gebißenen Wange.

Bange thür. Chron. Bl. 103 b—104.
Joh. Rothe dür. Chron. S. 434 ff.

Der Landgraf Albrecht von Thüringen, welcher der Unarti
nannt wird, vergaß zur Zeit, als er auf der Wartburg wohnte, all
lichen Liebe und Treue gegen sein Gemahl Margarethe, weil er
liche Liebe pflog mit einer Jungfrau, genannt Kunne von Eis
Nun hätte er die Landgräfin gerne mit Gift vergeben, konnte abe
dazu kommen, daß es füglich geschehen möchte; deshalb versprach er
Eseltreiber, der täglich Brod, Fleisch und Holz zur Wartburg
Küche trieb, eine große Summe Gold, daß er des Nachts ü
kommen und ihr den Hals brechen sollte, als ob es der Teufel
hätte, und nannte dem Eseltreiber eine Zeit, wenn er solches
sollte.

Als nun die Zeit kam, wurde dem Eseltreiber bange und
dachte bei sich selbst, obwohl ich arm bin, habe ich doch fromme, e
Aeltern gehabt; soll ich nun ein Schalk werden und die Fürstin
so möchte mich mein Herr als einen Uebelthäter strafen laßen
ich's aber nicht, bringt er es doch zuwege, daß ich getödtet
damit ich seinen Anschlag und sein Vorhaben den Leuten
verrathe. Laufe ich hinweg, so sendet er mir nach und zeihe
der Dieberei und Verrätherei und ich muß doch sterben und leibl
ehrlos werden. So wußte der arme Mann nicht, was er thun soll
stund deshalb in großen Sorgen und Aengsten.

Endlich konnte er die That nicht länger verziehen und kam a
leitung der Kunne von Eisenberg des Nachts in der Fürstin K
und fiel auf ihr Bette und sprach: „gnädige Frau, gnadet m
Leben.“ Sie sprach: „wer bist du?“ Er nannte seinen Namen
frug weiter: „was hast du gethan? Du bist vielleicht trunken un
bei Sinnen.“ Er antwortete: „ich habe nichts gethan, ich bitt
ihr wollet schweigen, denn mein Herr hat mich geheißen, ich soll
tödten, das will ich aber nicht thun. Nun rathet mir und euch, d
beide unser Leben erhalten.“ Da sprach sie: „geh' alsbald un
meinen Hofmeister, daß er zu mir komme.“ Dieser gab ihr n

Rath, daß sie von Stund an sich aufmache und von ihren Kindern scheiden sollte, damit sie beide bei Leben blieben.

Darauf ging die Landgräfin zu dem Bette ihrer Söhne und beweinte schmerzlich ihr großes Unglück, aber ihr Hofmeister und die Frauen, welche bei ihr waren, ermahnten sie, daß sie von dannen eilen möchte. Da sie nun sahe, daß es nicht anders sein konnte, will sie ihre Söhne segnen und ergreift den ältesten, Friedrich, weinte in ihrer großen Betrübniß, küßte ihn oftmals und biß ihn zuletzt in den einen Backen, daß er davon eine Narbe bekam, welche er die Zeit seines Lebens behalten hat. Deshalb wurde er auch nachher genannt Friedrich mit dem gebißenen Backen.

Da wollte sie auch den andern Sohn beißen, das wehrte ihr aber der Hofmeister und sprach: „wollt ihr die Kinder erwürgen?“ „Ich habe ihn gebißen,“ sprach sie, „daß er, wenn er groß wird, an diesen großen Jammer und an dieses Scheiden gedenke.“

Sie nahm nun ihre Kleinode und ihr Geld, ging auf das Ritterhaus und der Hofmeister ließ sie mit einer Frau, einer Magd und dem Eseltreiber an Seilen aus einem Fenster den hohen Felsen hinab. Dieselbe Nacht gingen sie mit großem Jammer und Leid noch bis auf den Kraienberg, den damals der Abt von Hersfeld inne hatte. Der Amtmann auf dem Kraienberge ließ sie dann weiter geleiten und nach Fulda führen und von da gelangte die Landgräfin unter dem Schutze des Abts nach Frankfurt, wo sie von den Bürgern gar herrlich empfangen wurde, denn sie war des Kaisers Tochter und suchte bei ihnen jetzt eine Zuflucht. Aber schon im folgenden Jahre starb sie vor großem Jammer und Herzeleid in einem Jungfrauenkloster, wohin sie sich begeben hatte, und ward in Frankfurt begraben.

74.

Das Landgrafenloch.

Joh. Rothe dür. Chron. 509.

Der Markgraf Friedrich der Freudige mit dem Biß in der Wange führte später mit seinem Vater und dem römischen Könige Krieg. In diesem Kriege erstieg er unter dem Beistande seiner Stiefmutter, die zugleich seine Schwiegermutter war, heimlich die Wartburg hinten bei der

Zisterne, nachdem er sich mit einer Anzahl Ritter einen Tag lang in einer Schlucht bei „dem gehauenen Steine" verborgen gehalten hatte. Davon heißt die Schlucht noch heute das Landgrafenloch.

75.

Friedrichs des Freudigen Taufritt.

Joh. Rothe dür. Chron. 511 f.
Histor. Landgrav. ap. Eccard. p. 452.

In demselben Kriege wurde der Markgraf auf der Wartburg hart belagert. Auch die Stadt Eisenach war in der Gewalt seiner Gegner und hielt es mit denselben. In dieser Zeit der Noth und Bedrängniß wurde dem Markgrafen eine Tochter geboren. Als das Kind wohl acht Tage alt war, setzte sich der Markgraf mit seinem Hofgesinde, mit der Amme und dem Töchterlein selb zwölfe auf Pferde und ritten des Nachts von der Wartburg und kamen den Eulanger herab und in den Sengelbach bei St. Johannisthal in den Wald. Aber die Wächter vor der Stadt Eisenach, welche den Weg nach der Wartburg in dem Haine bewachen sollten, waren es gewahr worden und sagten es in die Stadt, daß man von der Wartburg mit zehn oder zwölf Pferden herabgeritten wäre. Die Bürger jagten dem Markgrafen nach in den Wald, er aber floh nach dem Schloße Tenneberg zu. Auf dieser Flucht fing das Kind zu schreien an. Der Markgraf rief der Amme zu, die er immer vor sich her reiten ließ, was dem Kinde wäre, sie möchte es schweigen. Die Amme sprach: „Herr, es schweigt nicht, es will trinken." Da ließ der Markgraf halten und sprach: „meine Tochter soll um dieser Jagd willen nichts entbehren, sollte es auch das Thüringer Land kosten," und stellte sich mit den Seinen zur Wehre so lange, bis das Kind sich satt getrunken hatte. Und er kam glücklich davon, obwohl sie ihm so nahe waren, daß er ihre Pferde zu allen Zeiten hörte. Als ihn die Eisenacher etwa zwei Meilen Wegs verfolgt hatten, kehrten sie wieder um, er aber kam mit seiner Tochter vor Tage unverletzt zu Tenneberg an.

Dort taufte der Abt von Reinhardsbrunn das Töchterlein und es wurde nach seiner Mutter Elisabeth genannt.

76.

Markgraf Friedrich der Freudige von einem Hirten gefangen.

Chronicon Aulae regiae in Dobneri monum. V, 390.
Wachter Geschichte Sachsens III, 159. 377.

Der Markgraf Friedrich der Freudige war von dem Könige Adolf hart bekriegt und in eine so üble Lage gebracht worden, daß er in der ganzen Markgrafschaft Meißen kein festes Schloß mehr hatte, noch auch ein eigenes Pferd, auf dem er reiten konnte, sondern unstätt und flüchtig in dem eignen Lande umher irrte und bei seinen Freunden mehrere Tage lang den nöthigen Unterhalt erbetteln mußte. In dieser tiefen Noth und bittern Armuth verließ ihn sein freudiger Muth nicht, ja zuweilen scherzte er über seine eigene Lage. Einst kam er allein zu einem Hirten, der auf den Feldern seine Heerde weidete. Zu diesem sprach er: „ich bitte dich, strecke deine Hände aus und fange mich.“ Der Hirt, welcher ihn nicht kannte, gab seiner Bitte nach und hielt ihn an der Schnur des Kleides wie einen Gefangenen fest. Da sprach zu ihm der Markgraf: „nun erzähle allen, daß du den Markgrafen von Meißen gefangen gehabt hast.“ Ueber diese Rede erstaunte der Hirt und hat nachher allen Leuten die Sache erzählt.

77.

Vom Fegefeuer Friedrich's des Freudigen.

Ursinus thür. Chron. bei Menken Scriptores rer. Germ. III, 1310.

Als derselbe Markgraf gestorben und in dem Katharinenkloster von Eisenach begraben war, in der Kapelle des heiligen Johannes, hätte sein Sohn, der Landgraf Friedrich, gerne erfahren, wie es um seines Vaters Seele gewesen wäre, und er ließ das einen Meister der schwarzen Kunst versuchen. Dieser offenbarte ihm, daß des Markgrafen Seele ihr Fegefeuer habe in dem Grunde hinter Wartburg unter dem hintersten Thurme.

78.

Der Ritter Hermann von Treffurt.

Joh. Rothe dür. Chron. S. 750.
Ursinus bei Menken III, 1311.
Bange thür. Chron. Bl. 129.
Binhard thür. Chron. S. 245.

Zu Treffurt lebte im Anfange des 14. Jahrhunderts ein genannt Hermann von Treffurt. Er war ein wüster Gesell, de auf Buhlschaft ausging, ehrbaren Frauen und Jungfrauen na und sie um ihre Ehre brachte, so daß kein Mann in seinem Gebi Tochter über zwölf Jahre daheim behalten durfte. Dabei aber andächtig gewesen, fleißig in die Messe gegangen, hat auch die G St. Mariä mit großer Andacht gesprochen. Als er nun einmal Gewohnheit nach auf Buhlschaft ausgewesen war und in der Nach im Finstern über den Hellerstein hinreiten wollte, fehlte er des Weges und kam auf den höchsten Stein des Hellersteins. Das stutzte an dem jähen Abhang des Felsens, der Ritter aber gab il Sporn, daß es den hohen Felsen mit ihm hinunter sprang u niederstürzte, der Sattel in Stücken ging und das Schwert an Seite zerbrach. Der Ritter aber rief bei diesem Falle die Mutter an und es hat ihm gedeucht, als werde er von einer Frau umfang ihn sanft und unverletzt auf die Erde gesetzt. Und darüber kam i solche Reue an, daß er sich der Welt abthat, in einem grauen Ro ohne Schuhe einherging, auch nimmer Fleisch oder Fische aß, keine trank, all' sein Gut und seine Lehen um Gottes willen unter sein der theilte und sich nach Eisenach begab. Dort ging er Wint Sommer barfüßig zur Kirche, heischte alle Tage sein Brod vor de sern und wenn er seine Nothdurft gegeßen hatte, so vergab er das den Armen wieder, die mit ihm nach Brode gingen. Daselbst sta großer Reue und Armuth in einem heiligen Leben. Nach seine hat er auch nicht bei andern frommen Christen sein Ruhebettlein wollen, sondern an einem unsaubern Orte, nämlich zu unserer Frauen zwischen der Kirche und Stadtmauer, da die Schulknabe Nothdurft nach hinzugehen pflegen. Und das ist auch geschehen Thumherren ließen ihm zu Ehren ein Crucifix auf eine Tafel m seinen Füßen an die Kirchenmauer.

79.

D. Luther auf der Wartburg.

Alte Volkssage.

Als der Doctor Luther auf der Wartburg saß und abgeschieden von ler Welt die heilige Schrift übersetzte, trat oftmals der Teufel in seine tube und suchte ihn in aller Weise bei seiner Arbeit zu stören nd zu hindern, denn diese war ihm besonders zuwider. Eines ages nun, als der Teufel den frommen Mann abermals plagte und in estalt einer großen Brummfliege umschwärmte, ergriff dieser in seinem orn das Dintenfaß, aus dem er schrieb, und warf's beherzt nach dem eufel.

Noch zeigt man in der Lutherstube auf der Wartburg den großen lecken an der Wand, wohin damals die Dinte geflogen ist.

80.

Die Gräfin von Orlamünde.

Lazius de migrat. gent. lib. VII.
Philipp v. Waldenfels select. antiquitatis libri XII. p. 466.
Des Knaben Wunderhorn II, 232.
Grimm deutsche Sagen II, Nr. 579, S. 376.
v. Stillfried Alterthümer u. Kunstdenkmale des erlauchten Hauses Hohenzollern. Neue Folge 1. Lief.

Otto, Graf zu Orlamünde, war gestorben und hatte eine noch nge Wittwe, eine geborne Herzogin von Meran, mit zwei Kindern nterlaßen, einem Söhnlein von drei, und einem Töchterlein von zwei ıhren. Die Wittwe wohnte auf der Plassenburg und dachte ernstlich ran, sich wieder zu vermählen, namentlich hatte der schöne Burggraf brecht von Nürnberg ihr eine heiße Liebe eingeflößt, daß sie auf Mittel an, seine Gattin zu werden. Der Burggraf, dem diese Leidenschaft ohl bekannt war, hatte eines Tages gesagt, daß nur der Augen vier iem Ehebunde im Wege ständen. In dem Glauben, der Burggraf ine ihre beiden Kinder, und hingerißen von ihrer Liebe zu dem schönen anne faßte sie den grauenvollen Entschluß, die unschuldigen Kinder zu norden. Sie stach ihnen im Schlafe eine goldene Haarnadel durch den ichen Schädel.

Nach einer andern Erzählung soll die Gräfin nicht selbst die Kinder umgebracht haben, sondern einen Dienstmann, Hayder oder Hager genannt, durch reiche Gaben gewonnen haben, daß er die beiden Kinder tödten möchte. Diesen Mörder sollen die beiden Kinder, als er ihnen nahete, geschmeichelt und ängstlich gebeten haben ihnen das Leben zu lassen, der Knabe:

Lieber Hager, laß mich leben,
Ich will dir Orlamünden geben,
Und auch Plassenburg des neuen,
Es soll dich nicht gereuen.

Das Töchterlein aber soll gesagt haben:

Lieber Hager laß mich leben,
Ich will dir alle meine Docken geben.

Der Mörder aber beharrte bei seinem abscheulichen Vorhaben und vollbrachte die Unthat. Später wurde er bei einer andern Büberei ergriffen und auf die Folter gelegt. Da soll er vor seinem Tode gesagt und bekannt haben, es gereue ihn zwar sehr der Mord des jungen Herrn, der aber doch schon gewußt habe, daß er Güter verschenken könne, viel größere Reue aber empfinde er, wenn er der unschuldigen Worte des Mägdleins gedenke, die ihr Spielzeug ihm habe schenken wollen.

Die Leichen der beiden Kinder wurden von der Plassenburg in das Kloster Himmelskron gebracht und an der Seite ihres Vaters beigesetzt, wo sie lange Zeit zum Andenken an diese Mordthat gezeigt wurden.

Als der Burggraf die böse That erfahren hatte, kehrte er der Gräfin von Orlamünde mit Abscheu den Rücken, indem er sagte: „nicht der Kinder Augen waren gemeint, sondern meiner Eltern Augen; zwischen uns wird nimmermehr ein Bund geschloßen.“ Und er vermählte sich nachher mit einer Gräfin von Henneberg. Des Burggrafen Worte hatten der Gräfin das Herz gebrochen. Von Reue und Schmerz gefoltert stürzte sie aus ihren Gemächern, eilte mit fliegenden Haaren durch die langen Gänge der Plassenburg bis zur Pforte des Schloßes und hinab in das Thal nach Himmelskron. Man sagt, sie habe auf ihren Knieen rutschend den Weg bis ins Kloster zurückgelegt; gewöhnlicher aber wird erzählt, daß sie in Schuhen, inwendig mit Nadeln und Nägeln besetzt, den Weg von der Plassenburg nach Himmelskron gegangen und gleich beim Eintritt in die Kirche todt niedergefallen sei. Noch gemahnt ein Steinkreuz

am Wege von Kulmbach nach Himmelskron an diesen Marterweg der Gräfin.

Nach einer andern Sage aber pilgerte sie auf den Rath der Aebtissin zu Himmelskron nach Rom, um irdischen Trost und den Weg zum ewigen Heile zu finden. Der heilige Vater habe ihr aufgegeben ein Kloster zu bauen und darin unter steten Bußübungen ihr Leben zu verbringen. Nun erzählen wieder Einige, daß sie von dieser Bußfahrt zurückgekommen auf der Stelle vor der Kirchthür zu Himmelskron gestorben sei, Andere dagegen wißen, daß sie bei Nürnberg das Kloster Himmelsthron für Cisterzienser-Nonnen (weiße Frauen) gestiftet habe und dessen erste Aebtissin geworden sei.

Vor ihrem Hinscheiden beichtete sie reumüthig ihre Sünden und gedachte mit rührenden Worten der unseligen Verblendung, in der sie einst so schwere Missethat begangen hatte. Das zweideutige Wort des geliebten Mannes, das sie zu so schwerer Sünde verführt habe, wolle sie, so Gott ihr dieses Glück vergönne, dem burggräflich nürnbergischen Hause in allen seinen Verzweigungen durch eine seegenbringende Warnung vergelten. Sie wolle für und für einem Jeden aus diesem Geschlechte, wenn es noch Zeit sei, durch göttliche Kraft einen Wink zugehen laßen, wenn sein letztes Stündlein schlagen werde, auf daß er zur rechten Zeit dem Irdischen entsagen, sein Haus bestellen und so nicht unvorbereitet vor dem ewigen Richter erscheinen könne.

81.

Neun Kinder auf einmal geboren.

Cyr. Spangenberg Querfurtische Chronik S. 134 ff.

Herr Gebhart von Quernfurt, dessen Bruder der heilige Bruno war, der Apostel der heidnischen Preußen, war ein gar ernster und gestrenger Herr; er hatte eine edle Gemahlin aus Sachsen gebürtig, deren Namen jedoch die alten Chroniken verschweigen.

Nun trug es sich zu, daß diese Frau in Abwesenheit ihres Herrn neun Kinder auf einmal auf dem Hause Quernfurt gebar, darob sie und alle die Frauen, welche um sie waren, heftig erschracken. Denn weil ihr

Herr gar wunderlich war, besorgten sie, daß er gar schwerlich glauben würde, daß ein Weib von einem Manne so viel Kinder auf einmal haben könne, zumal da er öfters gar beschwerliche Gedanken und Reden von den Weibern, die zwei oder drei Kinder auf einmal zur Welt gebracht, gehabt und ihn Niemand hatte überreden können, dieselben für ehrlich zu halten. Die Frauen wurden daher in ihrer Furcht und Bestürzung unter einander eins, acht dieser Kinder heimlich bei Seite zu schaffen und nur das neunte und stärkste zu behalten. Demnach wurde eine der Frauen, die bei der Geburt gewesen, beauftragt die acht Kindlein in einem Keßel hinweg zu tragen und denselben mit Steinen beschwert in dem nahen Schloßteich unter der Mühle zu versenken.

Dieser Frau, welche mit dem frühesten aus der Burg hinweg ging, begegnete der heilige Bruno, welcher damals zu Quernfurt lebte und seiner Gewohnheit nach mit dem Tage ins Feld gegangen war, sein Gebet zu thun. Er ging aber unten am Berge bei dem schönen Quellbrunnen, der nachher der Brunsbrunnen genannt worden ist, auf und ab, als er die armen Kinder in dem Keßel unter dem Mantel der Frau, die stracks ihres Weges vorüber eilte, wimmern hörte. Verwundert fragt er die Frau, was sie unter ihrem Mantel trage; „junge Wölflein,“ war die Antwort. Aber es will doch Herrn Bruno bedünken, als laute die Stimme nicht wie die junger Hündlein, rückt ihr deshalb den Mantel auf und befindet, daß sie acht kleine Kindlein trägt. Darüber entsetzt er sich über alle Maßen und dringt in die vor Schrecken stumme Frau ihm zu sagen, wo sie mit den Kindlein herkomme, wem sie gehören und was sie mit denselben thun wolle. Zitternd berichtet sie ihm den ganzen Handel. Darauf gebietet ihr der heilige Bruno tiefes Schweigen über diese Sache gegen Jedermann, auch der Mutter sollte sie nicht anders sagen, als ob sie ihren Befehl ausgerichtet hätte, und nimmt die Kinder alsbald und tauft sie daselbst bei dem gedachten Brunnen, dann bringt er sie als vater- und mutterlose Waisen eins oder zwei in der Mühle unter dem Schloße, die andern bei andern guten Leuten in der Nähe in Pflege und Erziehung und hielt alles geheim bis auf die Zeit, als er von Quernfurt aus wieder nach Preußen zu ziehen gedachte. Da hat er vor seinem Abschiede das Geheimniß seinem Bruder Herrn Gebhart offenbart, ihm auch berichtet, wo die Kinder bisher erhalten und noch anzutreffen wären. Zuvor hat sich aber sein Bruder mit einem Eide zum allerhöchsten ihm verpflichten müßen, die Sache nicht zu eifern, noch seiner Gemahlin in

Unwillen entgelten zu lassen, sondern vielmehr seinen unbilligen Argwohn gegen andere Weiber und Gottes großes Wunder und Gnadenwerk darin zu erkennen. Darnach ist er zu seines Bruders Gemahlin gegangen und hat dieselbe ihrer unbedachten und unmütterlichen That halber ernstlich erinnert und mit Worten gestraft, weil sie aber die Jahre her stets Reue und schmerzliche Betrübniß gehabt hatte, auch wiederum getröstet und zu rechter heilsamer Buße ermahnt; zuletzt hat er ihr auch erzählt, wie es mit den acht Kindern ergangen, wie sie von ihm getauft und erzogen und noch am Leben wären.

Da ist nun groß Leid und Freud bei einander gewesen, zumal als Herr Bruno die acht Knäblein holen ließ und alle gleich gekleidet den lieben Eltern vorstellte, welche bald an der Kinder Gestalt, Gesicht und Geberden gespürt haben, daß sie des neunten rechte Brüderlein und einer Mutter und eines Vaters Kinder gewesen sind. Was da für Freude gewesen, kann sich ein Jeder leicht denken und ist nicht nöthig viel Worte davon zu sagen.

Den Keßel, darin das Weib die Kinder von der Burg getragen hatte, zeigt man noch heutiges Tages zu Quernfurt, wo er in der Schloßkirche oben vor dem Chor in dem steinernen Bogen mit einer eisernen Kette angeschmiedet hängt, zum Andenken an diese Begebenheit.

82.

St. Bruno's stehender Esel.

Spangenberg Quernfurtische Chronik S. 127 ff.

Als nun der heilige Bruno zur Abreise fertig war, und mit seinen Brüdern noch fröhliche Ostern gehalten hatte, nahm er am Donnerstage der Osterwoche von ihnen Abschied und ritt nach gesprochenem Seegen auf einem Maulthiere mit wenig Dienern von Quernfurt nach Merseburg zu, um gen Preußen zu ziehen.

Nun begab sich's, daß ihm auf dem grünen Anger hart hinter Quernfurt sein Esel stätig wird und weder vorwärts noch rückwärts will. Darin sah sein Bruder Herr Gebhart und Andere, die ihm das Geleit gaben, ein Anzeichen und Offenbarung, daß es nicht Gottes Wille sei, daß er wiederum nach Preußen ziehen sollte, und sie überredeten ihn, daß

er mit ihnen wiederum aufs Schloß zurückkehrte. In der Nacht überle[gte] Herr Bruno die Sache mit großer Traurigkeit hin und wieder und er[kannte] darin zuletzt eine Versuchung des Satans, der ihn an seinem Be[ruf] und christlichen Vorhaben hindern wollte. Mit solchen Gedan[ken] trug er sich etliche Tage, konnte sich aber nicht eher darüber zufrie[den] geben, bis er sich ernstlich vornahm, seine Reise zu vollziehen, was i[hm] auch begegnen möchte.

So machte er sich nach einigen Tagen wieder auf und zog seiner Be[stimmung] entgegen nach Preußen, wo er das Evangelium lehrte [und] predigte, die Heiden taufte und zum christlichen Glauben bekehrte, zulet[zt] aber wurde er mit achtzehn Gefährten von den Heiden gefangen genom[men], grausam gemartert, gepeinigt und getödtet. Dieses geschah i[m] Jahre 1008 oder 1009 in Lithauen nahe an der Gränze von Rußla[nd].

Auf der Wiese aber, darauf der Esel des heil. Bruno stätig wa[r], die noch heute die Eselswiese heißt, hat man eine Kapelle erbaut, [die] Eselstatt genannt, wo an jedem Donnerstage in der Osterwoche sonder[licher] licher Ablaß ertheilt wurde, weshalb bald eine große Wallfahrt dahi[n] entstand und viel Zuströmen des Volks von allen Orten und Ende[n]. Aus diesem Ablaß ist später ein Jahrmarkt geworden, der in der erste[n] Zeit nicht länger als einen Tag vom Morgen bis zu Abend währte; je[tzt] wird er bis auf den Sonnabend zur Vesperzeit gehalten.

So hat St. Bruno's stehender Esel das ganze Landvolk herum gehend und laufend gemacht.

83.

Der Kelch mit der Scharte im Dom zu Merseburg.

Adalberti vit. Heinrici II. imperatoris c. 21. 33. Pertz monum. VI, 810. 805.
Eike von Repgow Zeitbuch herausgegeb. von Massmann. Stuttg. 1857. S. 328—330.
Grimm deutsche Sagen II, Nr. 479. 476.

In den Zeiten, als Kaiser Heinrich II. starb, lebte ein frommer Einsiedel, der hörte in der Luft ein großes Rauschen von Teufeln, wie wenn ein Kriegsheer an seiner Zelle vorbeiziehe, und er beschwor sie bei Gott, ihm zu sagen, wohin sie wollten. Sie sagten: „zu Kaiser Heinrichs Tode, seine Seele zu holen.“ Da beschwor sie der gute Mann, daß sie ihm wieder sagten, was sie erworben hätten. Die Teufel fuhren ihren Weg, der gute Mann aber betete zu Gott für des Kaisers Seele. Die

Teufel kamen bald zu dem Einsiedel zurück und sagten: „als des Kaisers Missethat seine guten Thaten überwiegen sollte und wir seine Seele in unsere Gewalt nehmen wollten, da kam der gesegnete Laurentius und warf einen Kelch in die Wage, daß dem Kelch eine Scherbe ausbrach. Also verloren wir die Seele." Da lobte der Einsiedel Gott und that den Domherrn von Merseburg diese Märe kund. Die fanden denselben Kelch mit der Scharte, wie man ihn noch heute kann schauen. Diesen Kelch hatte einst der Kaiser Heinrich zu Merseburg dem heiligen Laurentius gegeben, und das hatte diese Ursache gehabt.

Der Kaiser hatte eine Gemahlin mit Namen Kunigunde, Tochter es Pfalzgrafen Siegfrieds bei Rhein zu Waßerburg, die führte nur um irer Keuschheit willen die Klage, daß sie nicht jung in ein Kloster gekomen wäre. Diese hatte der Kaiser um ihrer Tugend willen zu seiner Geahlin erwählet und liebte sie darum viel mehr, als um ihrer Geburt llen. Und als er bei derselben allein war, offenbarte er ihr sein Geide der Keuschheit, so er Gott gethan hatte. Da lobte sie ihn und sagte n zu, daß sie mit ihm in dasselbige Gelübde treten wollte. Als nun ses lange Zeit von ihnen gehalten wurde, haßte der Teufel ihre Tugend stieg des Morgens früh in Gestalt eines Jünglings in ihre Kammer m der Kaiser nicht daheim war. Solches ward ganz offenbar und vor Kaiser mit viel frommer Leute Zeugniß gebracht, daß er dadurch verchet ward, sie dessen öffentlich zu beschuldigen. Da erbot sie sich ihre chuld mit dem glühenden Eisen zu beweisen. Der Kaiser antwortete ihm wäre ihre Tugend und Unschuld wohl bewußt, er müßte es aber ihr nehmen um des gemeinen Volks willen. Als nun solches vor Freundschaft gebracht ward, sagten sie, sie müßte sich entschuldigen sterben. Da wurden in Gegenwart der Fürsten, Grafen und Ritterft zwölf Pflugschare in einer Esse glühend gemacht und in des Kaisers ast auf das Erdreich gelegt und man hieß die Kaiserin ihre Unschuld it beweisen. Da sprach sie: „so wahr ich aller Männer unschuldig , so wahr muß mir Gott helfen, daß mich die Schare nicht verletzen verbrennen." Da stund ihr Bruder dabei und schlug sie an den ken, darum daß sie den Kaiser Heinrich nicht ausgenommen hatte. ging sie über die Schare unverletzt zum ersten, andern und dritten le. Da nahm sie der Kaiser Heinrich in seine Arme und bat sie wei um Gottes willen, daß sie ihm das vergeben wollte, denn er hätte n ihr thun müßen. Da weinten die Freunde vor Freuden. Kaiser

Heinrich sprach: „sie hat recht gesagt, sie ist meiner nicht schuldig worden und ihr Bruder hat sie unrecht geschlagen.“ Deswegen gab der Kaiser in das Stift zu Merseburg einen gülden Kelch und eine Schaale mit edlen Gesteinen, welches er dem heil. Laurentius um der Kaiserin Unschuld willen zum Opfer gelobt hatte.

84.

König Rudolf's Hand.

Eike von Repgow Zeitbuch herausgegeb. von Massmann S. 358 f.

Im Jahre 1078 am 15. October lieferte Kaiser Heinrich IV. dem Gegenkönig Rudolf eine Schlacht an der Elster zwischen Merseburg und Leipzig. Rudolf verlor den Sieg und die rechte Hand. Todtwund ward er nach Merseburg gebracht. Hier sprach er zu den Bischöfen, die da waren, und wieß ihnen die abgeschlagene Hand: „dieß ist die Hand, damit ich meinem Herrn und König Treue schwur; sehet, wohin mich euer unseliger Rath gebracht hat, der ich mit dem Reich nun auch das Leben laßen muß.“

85.

Der Merseburger Rabe.

Lepsius kl. Schriften II, 304 f.

Vom Bischof Thilo, des Geschlechts von Trotha, wird erzählt, daß ihm ein kostbarer Ring abhanden gekommen war, und weil der Verdacht der Entwendung möglicher Weise nur auf einen seiner Diener fallen konnte, habe er denselben durch die Folter zu einem falschen Geständniß gebracht und hinrichten laßen. Nach einiger Zeit, bei Gelegenheit eines Baues am Schloße, ward der Ring in einem Rabenneste gefunden. Zur warnenden Erinnerung an diesen unglücklichen Vorgang nahm der Bischof nicht nur das Bild eines Raben mit einem Ringe im Schnabel in sein Siegel und Wappen auf und gab dadurch Veranlaßung, daß dieses Bild in das Geschlechtswappen derer von Trotha überging, sondern ordnete auch durch eine Stiftung auf ewige Zeiten an, daß ein lebender Rabe im Schloßhofe zu Merseburg unterhalten wird.

Diese Stiftung besteht noch bis auf den heutigen Tag. Im Schloß-
ofe zu Merseburg wird ein Rabe ernährt, zu dessen Fütterung in der
lentamtsrechnung ein Gewißes an Gerste verschrieben wird. Auch ist es
chtig, daß der Bischof Thilo in seinem Siegel neben dem Stiftswappen
inem schwarzen Kreuz im silbernen Felde) zugleich den Raben mit dem
inge als sein eigenthümliches Wappen führt, das auch auf seinem
rabmale im Dom, desgleichen am Schloße, mehreren Kirchen und an-
rn Stiftsgebäuden zu Merseburg, die er theils erbaut, theils erneuert
t, zu sehen ist.

86.

Der Knoblauchskönig.

Eike von Repgow Zeitbuch S. 360. 365.
Bange thür. Chron. Bl. 49.
Pomarius Chronica der Sachsen S. 218.
Grimm deutsche Sagen II, Nr. 485. 185.

Als Kaiser Heinrich IV. zu Rom in Italien war, entbot er den
ürsten der Sachsen, daß sie seinen Sohn zum römischen König wählen
öchten, er wolle dann nimmermehr in ihr Land ziehen. Da sprach
erzog Otto von der Weser: „ich habe in der Welt gehört, von einer
ösen Kuh kommt nie ein gut Kalb," und sie koren zum Gegenkönig den
erzog Hermann von Luxemburg. Dieser ward vom Bischof von Mainz
weihet und sie setzten ihn auf die Burg zu Eisleben, da der Knoblauch
ächst. Die Kaiserlichen nannten ihn im Spott Knoblauchskönig oder
önig Knoblauch, und er kam nie zur Macht, sondern wurde nachher auf
iner Burg erschlagen, wohin er geflohen war. Da sagte man abermals:
„König Knoblauch ist todt!"

87.

Graf Hoyer.

Cyr. Spangenberg Mansfelder Chronik S. 57 b.
Agricola Sprüchw. 668.

Agricola in seiner Auslegung gemeiner deutscher Sprüchwörter
zählt:

Am Hof des Königs Artus in der Gesellschaft der Tafelrunde ist einer von meinen lieben Erbherrn gewesen, ein Graf von Mansfeld, Graf Hoyer mit Namen, sonst der rothe Ritter genannt, welches ich zum ewigen Lobe der Herrschaft Mansfeld hier rühme.

Es ist auch hart vor Eisleben ein hübsches Brünnlein zwischen den Gärten, woraus die arbeitsamen Leute trinken und sich an dem Wasser ergötzen. Das Brünnlein heißt das Landvolk „König Artus Brunnen"; die enge Steige durch die Gärten auf beiden Seiten heißen sie „König Artus Gaßen."

88.

Von der Schlacht am Welpheshölze und der Bildsäule Jodute.

Grimm deutsche Sagen II, Nr. 487.
Promarius Chronik S. 243.
Cyr. Spangenberg Mansfeldische Chron. Bl. 247.

Vor dem sogenannten Welpheshölze in der Feldmark zwischen Helmsdorf und Gerbstedt, wo im Jahre 1115 die Schlacht zwischen Kaiser Heinrich V. und den Sachsen vorfiel, liegt ein Stein, der die Eigenschaft hat, bei Gewittern ganz zu erweichen und erst nach einiger Zeit wieder hart zu werden. Er ist voller Nägel geschlagen und man sieht auf ihm ganz deutlich den Eindruck einer Hand und eines Daumens. Graf Hoyer von Mansfeld, des Kaisers Oberfeldherr, soll ihn vor der Schlacht ergriffen und gerufen haben: „so wahr ich den Stein greife, so wahr will ich den Sieg gewinnen." Aber die Kaiserlichen wurden geschlagen und der Graf Hoyer blieb todt und wurde von Wiprecht von Groitsch erschlagen.

Zu seinen Ehren und zum Andenken an diesen Sieg ließen die Sachsen die Bildsäule eines geharnischten und 'gehelmten Mannes mit dem eisernen Streitkolben in der rechten Hand und dem sächsischen Wappen in der linken aufrichten an der Stätte, wo die Schlacht geschehen war. Diese Bildsäule nannte man Jodute und die Landleute gingen fleißig dahin zu beten und auch die Priesterschaft ehrte sie als ein heiliges Bild. Kaiser Rudolf aber, als er 1289 zu Erfurt Reichstag hielt, ließ sie wegnehmen, weil man fast Abgötterei damit trieb, und eine Kapelle an deren Stelle bauen. Allein das Volk verehrte noch einen Weidenstock in dieser Kapelle, von dem die Priester sagten, er habe in jener Schlacht Jodute gerufen und dadurch den Sieg zu Wege gebracht.

89.

Die Burg Henneberg.

Senkenberg select. jur. et histor. III, 311.
Joh. Rothe düring. Chron. p. 125.
Bange thür. Chron. Bl. 18 f.
Bechstein Sagen des Rhöngebirges S. 293 f.

Es war ein edles Geschlecht zu Rom, Columneser genannt, zu deutsch on der Säule. Aus diesem Geschlecht war einer mit Namen Poppo, der ar reich und mächtig und hatte viele Dienstmannen, gleich einem Für-en. Dieser machte sich auf nach Deutschland und suchte eine bequeme tätte, um darauf eine Burg zu bauen. Da kam er nach Franken und nd einen Berg, welcher ihm gefiel. Als er hinaufritt ihn zu beschauen, og vor ihm eine Birkhenne auf; die nahm er in sein Wappen, nannte n Berg Henneberg und baute ein schön Schloß darauf, wie es noch vor ugen ist. An dem Berge war eine Köre. Da baute er seinen Dienern ne gar lustige Wohnung und nannte sie von der Köre.

Auf dieser alten Burg ist eine Blende in der Mauer zu sehen, da-m alte Leute erzählt haben, daß ein Maurer beim Bau des Schloßes inen Sohn verkauft habe, damit das Kind in jene Vertiefung lebendig ngemauert und die Burg dadurch unüberwindlich werde. Der grausame ater, sagt man, habe das Kind selbst eingemauert. Dasselbe aß eine eierssemmel und rief weinend, als der letzte Stein aufgelegt wurde: » Vater, o Vater, wie wird es so finster!“ Und wie das Kind also rief, schnitt die Stimme dem harten Mann durchs Herz wie ein Meßer, nd er stürzte von der Leiter herab und brach den Hals.

90.

Die Jungfrau mit dem Zopf.

Büsching wöchentliche Nachrichten II, 382 nach mündlicher Sage.

In Wälschland lebte im 11. Jahrhundert ein wackerer und reicher itter. Er war Graf und hieß Poppo. Seine Schönheit und seine apferkeit erwarben ihm nach dem Tode seiner ersten Gemahlin die Liebe iner reichen wälschen Gräfin, welche eine heftige Leidenschaft zu ihm ge-ßt hatte. Auch Poppo war dieser Gräfin nicht abhold, doch lebte noch

zu frisch und lebendig in seinem Herzen das Bild seiner jüngst versto benen Gemahlin, als daß es schon jetzt durch eine andere schöne Fr hätte daraus verdrängt werden können. Weil ihn aber unaufhörlich d Liebe der schönen Gräfin verfolgte und in seinem gerechten Leid u Grame ungern störte, so beschloß er Wälschland mit seinen beiden Söhn zu verlaßen und im deutschen Lande sich irgendwo niederzulaßen und a zubauen. Er verkaufte alsbald seine Güter und durchzog nun mit sein Reichthümern einen großen Theil des deutschen Landes. Kein Plätzch gefiel ihm Anfangs und schien ihm zum Bau einer Burg geeignet z sein; erst als er an die Stätte kam, darauf die Ruine Henneberg lieg gefiel ihm die Gegend und vergnügt lächelte er über den Berg, den er g funden hatte und mit einer stattlichen Burg bebauen wollte.

Als er so dastand und dem künftigen Bau nachdachte, flogen dr Hennen aus einem Busche vor ihm auf und sogleich nannte er den Ber „Hennenberg", davon auch die Burg ihren Namen erhalten hat.

Während der Graf Poppo seine Burg erbaute und rings herum vieles Land dazu kaufte, wurde daheim die verlassene wälsche Gräfin vo Schmerz und Liebe gar sehr gequält. Zuletzt macht sie sich mit ihren Schätzen und Reichthümern auf nach Deutschland und will den Geliebten suchen. Lange zieht sie vergeblich in den deutschen Landen umher; endlich kommt sie dem Geliebten auf die Spur, schon zieht sie mit ihren Maul thieren am Ufer der Schleuße hin, just da, wo dieselbe mit der Werra zusammenfließt, als ringsum trauriger Klang von Sterbegeläut ih dumpf zu Ohren dringt. Traurige Ahnungen steigen in ihrem Herzen auf und sie kann sich der Thränen nimmer enthalten und als sie einen vorüberziehenden Wanderer um den Grund des Trauergeläutes fragt und die Antwort erhält: „Graf Poppo von Henneberg ist todt!" da ist si ihres Schmerzes nicht mehr mächtig, zerrauft sich die Haare, reißt in wil der Verzweiflung einen ihrer langen Zöpfe aus und wirft ihn in di Schleuße.

Als sie wieder ruhiger geworden war, beschließt sie im Lande de Geliebten zu sterben und ihre Reichthümer zum Wohle seiner hinterlaß nen Landeskinder zu verwenden. Von ihren wohlthätigen Spenden zeug noch die Mauern und Thürme der Stadt Themar und die Brücken ül die Werra bei Themar und bei Einhausen über die Werra und Hasel.

Um diese Gräfin nach ihrem Tode zu ehren, schmückte Gottwo Poppo's zweiter Sohn und Nachfolger, sein Wappen mit einem nei

Helmzeichen, einer gekrönten Jungfrau mit einem starken und langen Haarzopf. „Jungfer mit einem Zopfe“ heißt noch jetzt unter den Bewohnern jener Gegend der Helmschmuck des Wappens, welches sich am Gebäude des ehemaligen, von Gottwald gestifteten Prämonstratenser Mönchs- und Nonnenklosters zu Veßra an der Schleuße und an den genannten Thürmen und Brücken befindet.

91.

So viel Kinder als Tage im Jahre.

Becherer thür. Chronik. Mühlhausen 1601. S. 294 f.
Spangenberg henneberg. Chron. I, 213 f.

Der Graf Hermann von Henneberg, welchem der Abt Ludwig von Reinhardsbrunn in dem Kriege zwischen dem Markgrafen zu Meißen und der Herzogin von Brabant das neuerbaute Schloß Schauenburg zu getreuer Hand gegeben hatte, damit es nicht in andere und fremde Hände kommen und seinem Kloster zu Schaden eingenommen und befestigt werden möchte, dieser Graf hatte eine Gemahlin, Frau Margaretha von Holland, welche eines wunderbaren Todes am Charfreitage in Holland gestorben ist. Und das, sagt man, ging so zu.

Es begab sich, daß diese Gräfin im Jahre 1276 eine Reise nach Holland machte, um ihre Verwandten zu besuchen. Dort begegnete ihr eines Tages in Gräfenhaag ein armes Weib, welches Zwillinge auf ihren Armen trug und noch einige andere Kinder bei sich hatte. Sie bat die Gräfin um ein Almosen, aber diese sah stolz und hochmüthig auf die Frau herab und frug: „sind beide Kinder, die ihr auf den Armen tragt, die eurigen?“ „Gewiß,“ antwortete die arme Frau, „beide sind an einem Tage geboren.“

„Nun so gewiß es nicht möglich ist,“ entgegnete voller Zorn und Unwillen die Gräfin, „daß ein Weib so viel Kinder auf einmal haben kann, als Tage im Jahre sind, eben so wenig ist es möglich, daß eine Frau zugleich zwei Kinder von einem Manne haben kann; ihr seid eine Ehebrecherin und eins dieser Kinder muß ein uneheliches sein.“

Die arme Frau, weil sie dieses Vorwurfs unschuldig und an Ehren fromm war, nahm sich diesen Schimpf sehr zu Gemüthe und mit einem Blick zum Himmel rief sie Gott an, er wolle seine gerechte Macht an

dieser Gräfin beweisen und es geschehen laßen, daß sie nach ihren eigenen Worten so viel Kinder auf einmal erhalte, als Tage im Jahre sind, damit sie erkennen möge, daß kein Ding der göttlichen Allmacht unmöglich sei und daß sie andere ehrliche Weiber, die Gott mit zwei Kindern auf einmal segnete, aus solchem bösen Verdachte laßen müße.

Und diese Verwünschung wurde erhört. Denn am Charfreitage desselben Jahres gebar die Gräfin 365 Kindlein auf einmal, so groß als kleine Krabben sind, und alle wurden noch lebend vom Bischof Otto von Utrecht, dem Bruder der Gräfin, in ein Becken gelegt, mit Weihwaßer besprengt und getauft. Die Knäblein wurden alle Johannes, die Mägdlein Elisabeth genannt. Doch alle Kinder starben alsbald nach der Taufe und die Mutter folgte ihnen nach und alle wurden zusammen in dem Bernhardinerkloster Latum eine Stunde Wegs von Haag begraben, wo man noch heutigen Tages die Geschichte auf dem Grabsteine lesen kann.

Orts- und Volkssagen.

92.

Die Henningshöhle auf dem Hellerstein.

Mündlich.
Thüringen u. der Harz V, 155.

Wenn man auf dem Hellerstein an der sogenannten Aussicht nach
m östlichen Berggipfel zugeht, gewahrt man verschiedene tiefe Schluch=
n und breite Felsspalten, die von oben her in den Berg hinein=
hen.

Von einer dieser Höhlen, die sich inmitten der senkrechten Felswand
ter der Aussicht befindet, sagt man, sie sei in grauer Vorzeit die Woh=
ng eines gefürchteten Räubers, Namens Henning, gewesen. Dieser
äuber ließ seinem Pferde die Hufeisen jederzeit verkehrt aufschlagen, um
er allen Nachstellungen zu entgehen. Einst hatte er ein Mädchen von
lbra geraubt und zu seinem Dienste gezwungen. Am Himmelfahrtsfeste
stattete er ihr ein Stündchen nach Hause zu gehen und ihre Eltern und
eschwister zu besuchen, nachdem sie ihm vorher geschworen hatte, daß sie
eder kommen und keinem Menschen sagen wolle, woher sie komme und
hin sie gehe. Und als sich nun die Eltern über ihre Rückkehr freueten
d fragten, wo sie so lange gewesen, und als beim Abschiede die Brüder in
drangen und forschten, wohin sie gehe, da hat sie weinend geschwiegen
d ihren Eid gehalten, aber Erbsen in ihrer Schürze mitgenommen und
zeln auf ihrem Wege verstreut. Diesen Spuren und Zeichen sind die
über und andere mannhafte Burschen des Dorfes nachgegangen, haben
Höhle in der Felswand erstiegen, den Räuber erschlagen, die Schwe=
befreit und fröhlich nach Hause geführt.

93.

Die Nonnenprozession bei Kreuzburg.

Chronicon monasterii S. Petri in Paullini syntagm. p. 312.

Eines Tages noch früh in der Dämmerung ging ein Priester von Krauthausen nach Kreuzburg. Es war gerade St. Ursulentag. Als er nun aus dem Felde an die Straße kam, welche nach der Stadt führt, begegnete ihm ein Zug weiß gekleideter Nonnen mit brennenden Kerzen und sungen den Hymnus de profundis. Der Priester vermochte vor Furcht und Schrecken zunächst weder zu singen noch auch davon zu gehen. Da schaute aus dem Zuge eine ältere Schwester zurück und sprach zu ihm mit freundlicher Stimme: „du bist ein Priester und schweigst? Komm herbei und singe mit uns!" Der Priester faßte Muth und that, wie ihm geheißen war. Bald naheten sie der Stelle, wo jetzt die St. Liborius-kirche steht, und ein Greis im Priestergewand trat heran, vor dem die ganze Versammlung demüthig die Knie beugte, seinen Segen zu empfangen. Als er solchen ertheilt hatte, ging er selber als Führer mit einem Stabe dem Zuge voran und sie stiegen drüben über der Werra unter lautem Singen einen Bergpfad hinan, der Priester aber machte sich inzwischen heimlich davon. Von der Höhe aber rief eine Stimme: „du magst gehen, wirst aber in dein Verderben gehen!" — Am dritten Tage darauf kam er um, von einem Blitzstrahl getroffen. Andere sagen, er sei vom Pferde gestürzt, als er nach Falken wollte, um dort eine Predigt zu halten.

94.

Die Todten besuchen ihre entwendeten Grabsteine.

Paullini zeitkürzende u. erbaul. Lust. II, 653.

Man erzählt, daß in Kreuzburg von den überflüßigen Grabsteinen, die auf dem Gottesacker gelegen, eine Mauer bei der Werra, wo es die Fluth genannt wird, sei aufgeführt worden. Da sollen des Nachts die Verstorbenen in Prozession, Männer und Weiber, jene in schwarzer, diese in weißer Trauerkleidung, nach dieser Mauer gegangen, selbige beschaut haben und dann paarweise wieder nach dem Gottesacker zurückgekehrt sein. Wenige Tage nachher entstund ein Ungewitter, das die Mauer von Grund aus in die Werra führte.

95.

Das Storchengericht bei Kreuzburg.

Chronicon monasterii S. Petri in Paullini syntagma p. 305.
Nicolai de Siegen chronicon eccl. ed. Wegele p. 393 sq.
Paullini zeitkürzende Lust II, 680 f.

Im Jahre 1355 geschah es, daß eines Sonnabends gegen Abend eine große Menge Störche in die Stadt Kreuzburg kamen und alle Dächer der Häuser, Thürme, Kirchen, ja selbst die Stadtmauer besetzten und einnahmen, daß man auf den Häusern mehr Störche als Dachziegeln sah. Ueber diesen Anblick waren die Leute nicht wenig erstaunt und liefen deshalb verwundert überall zusammen. Am andern Morgen, als man gerade zur Messe läutete, flogen alle Störche nach einer großen Wiese neben der Stadt beim Hetzthal gelegen. Einige Leute aus der Stadt gingen aus Neugierde auch hinaus und wollten erfahren, was das zu bedeuten habe. Da sahen sie nun, daß die ganze Schaar der Störche in verschiedene Haufen zusammentraten, als ob sie Verhandlung und Gericht unter einander hielten; auch gehen einzelne Störche hin und wieder, von der einen Partei zu der andern, als wenn sie eine Antwort bringen oder bekommen sollten, wie es eben bei Verhandlungen Hergang ist. Als die Störche nachher wieder davon geflogen waren und den Platz geräumt hatten, fand man drei Todte daselbst zurückgelassen, welche wohl die eheliche Treue verletzt und des Ehebruchs sich schuldig gemacht hatten. Denn nach der gemeinen Sage wird unter den Störchen die Verletzung ehelicher Treue hart bestraft. Sie halten über einen solchen Gericht und tödten ihn, wenn er schuldig befunden wird.

96.

Wie Kreuzburger Bürger einmal nach Coburg zum Bier gegangen sind.

Paullini zeitkürzende Lust II, 681.

Anno 1399 gingen Curt und Hans Henning samt andern Kreuzburger Bürgern in Badekitteln und kurzen Mänteln gegen Pfingsten zum Bade. Und wie sie sich ziemlich gesäubert und wieder heim wollten, sprach Curt: „wollen wir nun zum Bier gehen?“ „Ja,“ sagen die andern, „wenn was Gutes feil wäre.“ „Ich aber,“ versetzte Curt, „weiß

gut Bier; wollt ihr mir folgen?" „Ja, gehe wohin du willst." Da schlendern sie zum Thor hinaus und wandern nach Coburg 14 ganze Meilen, bleiben etliche Tage da und trinken sich dick und voll. Der Rath hört, daß solche seltsame Biergäste angekommen wären, schickt hin und läßt fragen von wannen? Antwort: sie wären Kreuzburger Bürger. Wie sie sich nun fast satt gezecht haben, fertigen sie einen Boten nach Kreuzburg ab Geld bei ihren Weibern zu holen, damit sie die Zeche ehrlich bezahlen könnten. Der Rath aber hielt sie zechfrei. Da kehrten sie wieder in ihrem Badehabit nach Hause.

97.

Der Brautstrudel bei Ebenau.

Heusinger Sagen aus dem Werrathale. Eisenach 1841. S. 140. Mündlich.

Ein Brautpaar kehrte einst von der Trauung in Kreuzburg mit seinem Gefolge nach Buchenau zurück. Als sie zur Stelle kamen, wo am Fuße des Eschenborner Berges die Werra sich im raschen Wirbel über einer bodenlosen Tiefe kreißelt und dreht, frug die junge Frau im Scherz ihren Mann: „würdest du mir wohl nachspringen, wenn ich dort hineinstürzte?" und deutete dabei auf den unheimlichen Strudel, trat auch dem Ufer so nahe, daß die spielenden Wellen ihre Füße berührten. „Gewiß würde ich das thun," entgegnete ihr der Mann, doch wozu diese Frage? Komm, laß uns weiter gehen!" Aber sie blieb stehen und um so länger, je mehr sie sah, daß ihr Mann sich ängstigte und immer dringender bat, daß sie von der bösen, verrufenen Stelle zurücktreten möchte.

Da wogt und wallt mit einem Male der Strom hoch auf und aus dem Wirbel taucht die Nixe und zeigt drohend ihr bleiches Gesicht. Da will sich die Frau an ihrem Manne festhalten, aber plötzlich hört man einen lauten Schrei, die Nixe hatte sie schon ergriffen und taucht mit ihr unter in die schäumenden Wogen. Wohl sprang der treue Mann sogleich zur Rettung nach, aber der brausende Strudel zog auch ihn in den Abgrund nieder.

Seitdem heißt jener Wirbel der Brautstrudel und wird männiglich gemieden, weil die Geister der Abgeschiedenen dort umgehen sollen.

98.

Wichtelmänner im Spatenberge bei Kreuzburg.

Paullini zeitkürzende und erbaul. Lust II, 682.

Es ist eine alte Sage von den Wichtel= oder Heinzemännerchen, die ehemals im Spatenberge häufig, doch unsichtbar sollen aufgehalten ben. Da werden kleine runde Steinchen gefunden, so man Wichtelnchen nennt, mit welchen dies Völklein soll gespielt haben. Sie wohn= auch bei den Leuten in Häusern, brachten dem Einen Glück, dem dern Unglück; einem nahmen, dem andern gaben sie; pflegten sonder= die Kindbetterinnen, stahlen oder vertauschten ihnen die Kinder; ten und foppten die Pferde in den Ställen, daß sie schäumten, und chten ihnen lange Zöpfe.

99.

Die Nonne und der Wichtelmann.

Chronicon monasterii St. Petri in Paullini Syntagm. rer. Germ. p. 303 sq.

Eine Nonne aus dem St. Petersklofter in Kreuzburg geht eines ages mit einer andern am Spatenberge vorüber. Weil sie nun hinter ich ein leises Geräusch vernimmt, schaut sie beim Gehen zurück und er= blickt ein kleines altes Männchen mit einem langen Barte, doch freund= lichem Blick, schneeweiß im Gesicht und auf dem Haupte; in seiner Rechten führt es ein weißes Stäbchen, auch ist es wohl gekleidet nach Art der Bauern. Das Männlein kommt näher herbei, nimmt gar freundlich sein Hütchen ab und grüßt die Jungfrau. Diese dankt ihm; darauf fragt das Männlein, wohin sie wolle, und als sie es gesagt hat, spricht es weiter: „nimm dich wohl in Acht, daß du nicht auf Irrwege kommst, dort sind — dabei zeigt es mit dem Finger nach einem Hügel — verschiedene Kreuzwege, die den, der ihrer nicht achtet oder des Wegs unkundig ist, leicht abseits und in die Irre führen können. Doch sei nur guten Muths, ich will dich bis dahin geleiten und dir dann deutlich den Weg zeigen, den du sicher gehen kannst.“ Auf diesem Wege hörte Sibylla — so hieß die Nonne — vielerlei über die Wichtelmännchen in jener Gegend, insbesondere daß sie Niemanden etwas zu Leide thun; deshalb pflog sie auch mit dem Männlein längeres Gespräch und Unterhaltung. „Hast du

nicht Lust," fragt sie unter anderm, „die Jungfrauen im Kloster zu
suchen? Wir werden dir Eier, Milch, Butter, Kuchen und anderes l
Art vorsetzen." „Ich werde kommen," sprach der Kleine, „nur mö
ihr mich nicht zum Besten haben oder mir sonst Unruhe und Schred
anthun, denn solches hat noch keiner von uns je ungestraft gescheh
laßen." Während dieses Gesprächs kommen sie an den Hügel, da zei
das Männchen den rechten Weg, grüßt wieder freundlich zum Abschie
wünscht alles Gute und kehrt zurück in den Spatenberg.

Dieses hat Sibylla nachher dem ganzen Convent erzählt.

100.

Der Wichtelmann in der Kinderstube.

Mündlich.

Ein Metzger war einmal auf den Viehhandel gegangen, währe
daheim seine Frau im Kindbett lag. Als er Abends auf seinem Hei
wege am Spatenberge vorübergeht, den gemachten Handel bei sich übe
schlagend, rufts laut hinter ihm drein: „wenn du nach Hause komm
sag Kielkehl seine Frau sei krank und werde bald sterben." Der Metzg
schaut zurück, sieht aber Niemand, der ihm diese Worte hätte zuruf
können. Gedankenvoll über diesen sonderbaren Zufall und Auftrag ge
er weiter, kann aber gar nicht ins Klare kommen, was er von der Sa
halten soll. Daheim erzählt er seiner Frau, die im Bette liegt, d
Vorfall. „Weiß gar nicht, was das sein soll," hub er an, „als
heut Abend am Spatenberge hin gehe, rufts mir ganz laut und v
nehmlich zu: „wenn du nach Hause kommst, sag Kielkehl seine F
sei krank und werde bald sterben." Habe doch Niemand beim U
schauen gesehen, von dem solcher Ruf nur kommen konnte, auch noch
von Kielkehl was gehört." Kaum hatte der Mann diese Worte ges
chen, so kroch unter dem Bette der Frau ein kleines, winziges Männ
hervor mit einem alten, grauen Gesicht und langem Bart, stellte sich
die Beine, sah erschrocken den Metzger an und sprach: „wie, meine F
ist krank? Ei, da muß ich ja gleich nach Hause." Sofort war
Männlein zur Thür hinaus. Es war ein Wichtel, der sich bei der K
betterin eingeschlichen hatte.

101.

Der Wichteln Abzug.

Heusinger Sagen aus dem Werrathale S. 127.
Mündlich.

Die Wichtel im Spatenberge hatten beschloßen ihre Wohnung verlaßen und sich in einer andern Gegend bei andern Leuten iterzubringen. Weshalb, wißen die Leute nicht mehr recht zu gen.

Eines Morgens noch in aller Frühe klopften zwei kleine Männlein i dem Fährmann Beck in Spichra ans Fenster und begehrten Ueberhrt an das andere Ufer. Der Fährmann war dazu bereit und ging it den Kleinen ans Ufer. Als sie nun in dem Kahne waren, ollte Beck sogleich abfahren, aber die Männlein baten noch ein wenig warten. Der Ferge that nach ihrem Wunsche, aber das Fahrzeug nkte sich wunderbar mit jedem Augenblick immer tiefer in den Fluß, so ß es zuletzt nur noch wenig über dem Waßer emporragte. Endlich hien ihn die Kleinen abfahren, aber nur langsam und mit großer Anstrenung, als hätte er die schwerste Ladung eingenommen, erreichte er das ndere Ufer. Da geschah es, daß sich der Kahn nach und nach eben so ieder aus dem Waßer erhob, als er sich vorher gesenkt hatte. Wie nun r Fährmann über das seltsame Ereigniß verwundert den Kopf schüttelte, rach einer der Kleinen zu ihm, während der andere nach dem Fährgeld chte: „willst du wißen, wen du gefahren hast, so sieh mir über die rechte chulter." Der Fährmann that, wie ihm geheißen war, und da sah er seiner größern Verwunderung eine unabsehbare Reihe noch viel kleiner Männlein dicht gedrängt im Maßhelder Feld dahin ziehen, während ie letzten noch immer aus dem Kahne stiegen. „Du weißt jetzt, wen du bergefahren hast," hub wieder das Männlein an, „nun sage, welchen ohn begehrst du für die Ueberfahrt, Geld oder einen Scheffel der besten ürze?" Der Fährmann wählte die Würze. Sogleich waren auch die iden Männlein verschwunden, und ein Scheffel des reinsten Salzes lag dem Kahne, den Beck mit nach Hause nahm. Oft hat er später den einigen das Ereigniß erzählt und noch heute wißen die Leute in pichra davon zu sagen.

102.

Der lahme Fleischbote von der Brandenburg und der Limpertstein in Gerstungen.

Heusinger Sagen aus dem Werrathale. Eisenach 1841. S. 14.

Der Graf von der Brandenburg hatte das Recht, daß er den Fl-
schern zu Gerstungen die Taxe setzte und zugleich an jedem Fleisch
einige der besten Stücke für seine Küche bekam. Der Bote, welcher de
halb jedesmal von der Brandenburg geschickt wurde, hieß Limpert, w
ein lahmer Krüppel, der auf einem Esel ritt, an dessen beiden Sei
zwei Körbe für das Fleisch hingen. Er traf aber immer zu spät ein, u
doch durfte nach altem Rechte die Fleischbank nichts eher abgeben und v
kaufen, bis er versorgt war. Dieses Unwesen war der Bürgerschaft, b
sonders aber der Fleischerzunft gar verdrießlich, ja endlich unerträgl
geworden. Oft schon hatte man den Boten erinnert, nicht so lange a
sich warten zu laßen, aber derselbe, eben so frech und trotzig wie u
staltet und krüppelhaft, kehrte sich an kein gutes Wort und pochte auf d
Recht und die Macht seines Herrn.

Der Gildemeister der Fleischer war ein zorniger und stolzer Mann.
Dieser sprach zu seinen Mitmeistern: „wir wollen den Unfug nicht län-
ger dulden, sondern thun, was nicht sobald vergeßen werden soll.“
nun der lahme Bote wieder daher gezogen kam und man ihn nach G
wohnheit vom Esel gehoben hatte und er das Fleisch für seinen Her
erwartete, gab ihm der Gildemeister den ersten Schlag, dann traten au
die übrigen Meister herzu und schlugen ihn vollends todt, hackten de
Leichnam in Stücke und legten sie dem Esel in die Körbe. Darauf dreh
man diesen um, gab ihm einen Streich und ließ ihn gehen.

Als nun der Graf statt des Fleisches den Boten selbst zu Schlacht-
stücken zerhauen in den Körben fand, schwur er der Stadt Gerstungen
bittere Rache und kündete ihr Fehde an. Da schickte der Rath einen
Mittelsmann, der mit klugen und sanften Worten den erzürnten Grafen
besänftigen sollte. Dieser stellte vor, die Fleischerzunft sei schon lange
durch die absichtliche Verspätung und das trotzige Benehmen des Boten
erbittert worden und man müßte ja die ganze Zunft ausrotten, wenn

Blut um Blut gelten sollte. Er möchte daher von der Fehde abstehen und gnädig bedenken, daß so viele Häuser verwaist würden und die halbe Stadt Trauerkleider anlegen müßte. Man sei gern bereit eine ansehnliche Buße zu geben.

Da sprach der Graf bei sich selbst: „nun gut, ich will eine Sühne fordern, wie sie solche nimmer erbringen können," dem Gesandten aber sagte er: „stehet das Blut eurer Fleischhacker in so hohem Preise, so schafft mir einen Scheffel Silberlinge von eines Pfennigs Werth, drei himmelblaue Windhunde und drei Eichenstöcke ohne Knoten, so hoch als ich selbst. Schaffet ihr mir binnen heute und fünf Jahren diese drei Stücke, so ist die Sache vertragen und sogleich gebe ich alle meine Rechte an eure Fleischbank auf, denn was aus den Händen der Bluthunde kommt, das ekelt mich an. Fehlt es aber zu jener Zeit auch nur an einem von den dreien, so überliefert mir die Stadt die ganze Rotte, Mann für Mann, und ich werde mit ihnen thun nach meinem Gefallen."

Mit diesem Bescheide kehrte der Abgeordnete zurück. Alle, die ihn hörten, entsetzten sich; denn wo war eine solche Menge kleiner Silberlinge zu finden? Wo gab es himmelblaue Windhunde und manneshohe Eichenstöcke ohne Knoten? Doch zuletzt faßten einige Bürger Muth und meinten Zeit gewonnen, viel gewonnen, und man könnte die Sache wenigstens versuchen.

Von Stund an ward ein Bote ausgesandt, der in allen Landen bei Juden und Krämern die Silberlinge sammelte. Dann wählte man ein Schock kräftiger Eichensprößlinge, welche eben den ersten Trieb aus der Erde gemacht hatten. Diese wurden behutsam ausgehoben und in einem Garten in ein besonders dazu bereitetes Erdreich gepflanzt; dann umgab man sie mit hohen, genau anschließenden Glasröhren, daß Seitensproßen ganz unmöglich wurden und das junge kraftvolle Reis kerzengerade empor wachsen mußte. Auch hatte man ein Gemach eingerichtet, dessen Wände, Decke und Fußboden himmelblau waren; selbst die Fenster waren mit himmelblauen Zeugen verhängt. In dieses Gemach brachte man drei schneeweiße junge Windhunde, und damit sie nichts sähen als Himmelblau, so war auch der Wärter in diese Farbe gekleidet und Waßer und Futter waren ebenfalls himmelblau. Die ersten Jungen, welche die beiden Hündinnen warfen, hatten wirklich einzelne blaue Sprenkelchen; unter den Jungen, die in den folgenden Jahren wieder von diesen fielen,

gab es schon blau gefleckte, bei der dritten Zucht war himmelblau Hauptfarbe und unter dem vierten Geschlecht waren gegen das Ende fünften Jahres wirklich drei Hunde aufgewachsen, welche über und ü himmelblau waren.

Mit den Eichstäben ging es auf ähnliche Weise. Mehrere Stäm chen waren zwar abgestorben, einige hatten doch Seitenaugen getrieb drei Schößlinge standen aber in Mannshöhe kerzengerade und ohne Ä ten da, daß es eine Lust war sie anzuschauen.

Auch der Bote hatte die aufgestöberten Silberlinge eingeliefert u als seine Ausbeute gemeßen und das Streichbrett darüber gezogen wur da wäre fast ein Silberling heruntergefallen. So wurde nun der Fre dem erzürnten Grafen abgebüßt. Um den Himmel zu versöhnen, w der Fleischscharren in ein Pflegehaus für arme Krüppel verwandelt, i dem noch jetzt einige Grundstücke die Siechengärten heißen, und auf d Platz, wo die blutige That begangen war, wurde ein breiter Stein Pflaster eingelegt, der noch heutigen Tages der Limpertstein heißt.

103.

Das weiße Fräulein auf der Brandenburg.

Heusinger Sagen S. 107 ff.
Mündlich.

Auf der Brandenburg bei Lauchröden zeigt sich schon seit vielen, len Jahren im Mondschein, zuweilen auch am hellen Tage ein Frä in einem langen weißen Gewande im innern Burghofe, oft auch mi rückgeschlagenem Schleier im westlichen Bogenfenster der zerfallenen pelle. Man hat sie nie müßig gesehen; bald ist sie mit der Spinde schäftigt, bald trocknet sie Flachsknotten auf einem weißen, saubern T Schwermüthig lächelnd bietet sie jedem, der sich ihr naht, eine Han von ihren Knotten und diejenigen, welche das unscheinbare Geschenk genommen, haben nie Ursache gehabt es zu bereuen, denn sie fande heim statt der Samenkörner eitel Gold in ihren Taschen. Auch s sich schon oft zugetragen haben, daß ein treues, tugendsames Liebesp dem es an einer Aussteuer fehlte und das sich mit der Bitte um Gabe ihr näherte, reich beschenkt von ihr entlaßen wurde.

104.

Wichtel können die Pferde nicht leiden.

Mündlich.

Im Schloße zu Gerstungen ist ein schöner Pferdestall. Darunter len auch Wichtelmänner wohnen. Kein Pferd ist in diesem Stalle zu lten, wenn es auch mit doppelten Ketten angebunden wird. Die ein= stellten Pferde reißen alles entzwei, schäumen, wüthen und toben so nge, bis sie wieder hinausgebracht werden.

Die Wichtelmännchen waren überhaupt von jeher Schelme. Sie chten Nachts den Bauern zum großen Aerger und Verdruß die Haare n Halse der Pferde zu unauflöslichen Zöpfen, so daß dieselben abge= hnitten werden mußten. Darum sagt noch heute die Mutter von dem rwirrten Haare ihres Kindes: „das hat ein Wichtel verwirrt.“

105.

Die Kirche in Herda.

Mündlich.

Man sagt, daß die Wichtel die Kirche in Herda erbaut hätten. Die erdaer wollten nämlich ihre Kirche in der Mitte des Dorfes erbauen, er die am Tage von ihnen dazu angefahrenen Steine wurden von den ichteln an das Nordende des Dorfes geschleppt und an einem schönen orgen stand die Kirche fertig da.

106.

Das Lindigsfräulein.

Mündlich.
Heusinger Sagen aus dem Werrathale. S. 22.

Schon seit Jahrhunderten wandert alle sieben Jahre im grauen ttergewand, mit aufgelöstem Haar, ein mächtiges Schlüßelbund am irtel, das Lindigsfräulein in der Gerstunger Flur, zum Schrecken aller er, welche sie sehen oder das Raßeln ihres Schlüßelbundes hören.

Doch nur einmal alle sieben Jahre macht sie diese Wanderung, das eine Mal in der Richtung zwischen der Brandenburg und Gerstungen, in der Nähe der ehemaligen Lindigsburg, das nächste Mal aber zwischen Gerstungen und dem Wege nach dem ehemaligen Kloster im Kolbacher Thale. Sie muß so lange wandern, bis sich Jemand findet, der sie auf seinem Rücken entweder zu den Kellergewölben vom Lindigsschloße oder nach dem Klosterplatze trägt. Sie wird aber wohl noch lange wandern müßen, wenn sich nicht einmal unter denen, die ihr begegnen und sie auf ihrem Rücken tragen müßen, einer findet, der durch glücklichen Zufall geleitet den rechten Weg einschlägt. Denn sie selbst darf keine Anweisung geben, welchen Weg der Träger gehen soll. Nun aber haben bisher alle in ihrem Schrecken und in der Eile statt vorwärts den Weg rückwärts nach Gerstungen genommen, um der schweren Bürde bald wieder ledig zu werden, was nur in der Nähe bewohnter Orte möglich ist. Erst dann, wenn sie an den rechten Ort getragen worden ist, darf das Lindigsfräulein reden und Rath ertheilen, wie mit ihrem Schlüßelbunde die Thüren und Behälter zu öffnen sind, in denen unermeßliche Schätze und Kostbarkeiten aufgehäuft sind.

107.

Der Wichtel wird aus dem Hause verbannt.

Mündlich.

In einem Bauerhause wohnte ein Wichtel, der den Leuten bei der Arbeit getreulich half und viele nützliche Dienste leistete. Der Kleine hatte nur die üble Gewohnheit, daß er bei den Kindern, wenn sie ihr Brod verzehrten, hungrig und verlangend stehen blieb und nicht von der Stelle wich; wenn aber ein Kind nur einen Augenblick sein Brod aus der Hand legte, so war er sogleich hinterdrein und hatte es im Nu verzehrt. Das verdroß Kinder und Eltern in gleicher Weise und man dachte ernstlich daran, wie man den schlimmen Gast aus dem Hause schaffen könnte. Da kommt einmal ein fremder Mann zu den Leuten, dem erzählen sie die Sache mit dem Wichtelmann und seine Naschhaftigkeit. „Da ist Rath zu schaffen," spricht der fremde Mann, „nehmt, wenn der Wichtel wieder bei den Kindern steht und ihnen das Butterbrod neidet, zwei Nußschaalen, die eine mit Waßer gefüllt, gießt das

Waßer aus der einen Schale in die andere, dann wieder aus dieser in die erste und thut das eine Zeit lang weiter. Der Wichtel wird dieser Arbeit nicht gar lange zusehen und bald auf und davon sein." Die Leute merkten sich das und bei der ersten Gelegenheit thaten sie, wie der Mann ihnen gesagt hatte. Der Wichtelmann sah eine kurze Weile erstaunt und verwundert zu, dann rief er aus: „bin doch so alt als der Esslingswald und hab' mein' Lebtage noch nicht solche Brauerei gesehn!" lief alsbald auch zur Thür hinaus und ward nie wieder in dem Hause gesehen.

108.

Der Hautsee bei Dönges.

Grimm deutsche Sagen I, 72.
Mündlich.

Bei dem Dorfe Dönges zwischen Markfuhl und Bach liegt an der Landstraße ein kleiner See mit einer schwimmenden Insel, die gleich einer Haut auf dem Wasser liegt und sich bald nach dieser, bald nach einer andern Seite hin bewegt. Darum hat er den Namen Hautsee erhalten; auch soll er an einem gewissen Tage im Jahre ganz blutroth werden. Davon geht noch heute unter den Leuten der Umgegend folgende Sage.

In Dönges war einmal Kirmes und dazu kamen auch zwei ganz unbekannte, aber sehr schöne Jungfrauen, die mit den Dorfburschen tanzten. Des Nachts zwölf Uhr waren sie plötzlich verschwunden, obwohl der Tanz noch nicht zu Ende war. Am andern Tage waren sie wieder da und tanzten mit, die Burschen aber, welche nicht wollten, daß die Jungfrauen diesmal so bald wieder weggehen sollten, versteckten einer von ihnen während des Tanzes die Handschuhe. Als nun die Mitternacht herankam, wollten sie fort und die eine lief überall ängstlich umher und suchte ihre Handschuhe. Während des Suchens schlug es zwölf Uhr, da liefen beide Jungfrauen in großer Angst und Eile davon gerade nach dem See hin und stürzten sich hinein. Am folgenden Tage war der See blutroth und so geschieht es noch jedesmal an demselben Tage des Jahres. Die zurückgebliebenen Handschuhe waren mit Perlen und allerlei kostbaren Steinen besetzt.

Man erzählt auch, „daß in einer Nacht zwei Reiter vor das Haus einer Kinderfrau kamen, sie weckten und mitgehen hießen. Als sie sich

weigerte, brauchten sie Gewalt, banden sie aufs Pferd und jagten m
fort zum Dönges-See, wo sie ihrer Königin in Kindesnöthen Be
leisten sollte. Sie sah viel wundersame Dinge, große Schätze und
thümer, mußte aber schwören, keinem Menschen etwas davon zu
Nachdem sie einen ganzen Tag unten geblieben war, ward sie re
beschenkt in der Nacht wieder heraufgebracht. Nach vielen Jahr
krankte sie und konnte nicht sterben, bis sie dem Pfarrer alles e
hatte."

109.

Der Wagen der Frau Holle.

Prätorius Weihnachtsfratzen prop. 56.
Mündlich.

Der Frau Holle begegnete bei ihrem Umzuge zur Weihnachtsz
Bauer mit einer Axt. Diesen hat sie angeredet, daß er ihr den
verkeilen oder verschlagen sollte. Der Bauer that, wie ihm geheiße
und als er die Arbeit gethan und den Wagen wieder in Stand
hatte, befahl ihm Frau Holle die Späne aufzuraffen und als Tr
mitzunehmen. Da ihm das aber vergeblich und unnütz vorkam,
sie meistentheils liegen und nahm nur ein Stück oder drei für die
weile mit. Als er nach Hause kam, waren dieselben in seiner Ta
Ducaten geworden. Nun bedauerte er den Verlust oder die Versch
der übrigen Späne, aber zu spät. Denn als er umkehrte, die übri
suchen und zu holen, war nichts mehr zu sehen und alles verschwun

Diese Geschichte hat sich in Thüringen an vielen Orten zuge
und die Leute wißen überall davon zu erzählen. So auch in de
gegend von Tiefenort und dem Krainberge. Dort stand auf dem
nannten Riedchen bei dem sieben Linden in alter Zeit ein Wald.
diesen fuhr noch spät in der Nacht ein Wagen, in welchem eine
unbekannte Dame saß. Der Weg durch diesen Wald war abe
sumpfig und morastig, namentlich zur bösen Winterszeit, und so
es, daß der Wagen im tiefen Kothe stecken blieb und ein Rad dav
brach. Zum Glück kamen gerade einige Holzhauer des Weges dah
von ihrer Arbeit in dem Walde eben nach Hause gingen. Die
kannte Dame bittet die Leute ihr zu helfen und beizustehen und
hauen diese einige Stangen ab und machen eine sogenannte Schl

die Stelle des zerbrochenen Rades, so daß der Wagen aus dem Sumpfe herauskommen und weiter fahren konnte.

Die Dame bedankt sich bei den Leuten und heißt ihnen die umher liegenden Späne als Lohn für die gehabte Mühe und Arbeit einstecken. Lachend und unwillig kehren ihr die Arbeiter den Rücken und gehen ihres Weges. Nur einer von ihnen hat fast gedankenlos einige wenige Späne aufgerafft und in seine Tasche gesteckt. Als er dieselben zu Hause aus der Tasche hervorholen und unter den Ofen werfen will, findet er dieselben in pures Gold verwandelt.

110.

Die feurige Kuh im Moseberg bei Eisenach.

Chronicon monasterii S. Petri in Paullini syntagm. p. 314.

Im Jahre 1454 ging ein Mann, Balthasar Meysekop, in einer Nacht von Eisenach durch den Moseberg. Da begegnet ihm eine feurige Kuh, die sich alsbald auf sein Gebet in eine Birke verwandelt, an der er ungefährdet vorüber geht. Nachher schaute er noch einmal um, siehe da lief ein Weib mit einer Ofengabel ins freie Feld.

111.

Von einem Steinbilde an der Georgenkirche zu Eisenach.

Limberg das lebende und schwebende Eisenach. 1712. S. 154.

Am westlichen Eingange der St. Georgenkirche in Eisenach befindet sich dem Hilten'schen Denkmal gegenüber ein Steinbild, welches einen Mann in betender Stellung mit einer Wage zeigt. Der Sage nach soll dieses Steinbild einen Bäcker vorstellen, der zur Zeit einer großen Theuerung mit dem Brode Wucher trieb, dasselbe immer so klein wie möglich buck und darum auch oft zur Verantwortung und Strafe gezogen wurde. Erst auf dem Sterbebette bereute er sein Vergehen und bat, daß man ihn an die Kirchenthüre begraben möge, damit die frommen Kirchgänger sein Grab mit Füßen treten müßten. Dieser Wunsch wurde erfüllt und er liegt am westlichen Eingange der Kirche begraben.

112.

Mönch und Nonne.

Alte Volkssage.

Auf der Abendseite des Mittelsteins gegenüber der Wartburg aus dunkeln Tannen zwei hohe Felsen empor, welche „der Mön die Nonne" genannt werden. Davon hat man schon in alten Zei Sage gehabt, daß ein Mönch und eine Nonne, welche heimliche L einander gefühlt, aus ihren Klöstern entwichen, hier zusammengek und sich geliebkost haben. Zur Strafe dafür, daß sie das Gelül Keuschheit gebrochen, und zur Warnung für Andere sind sie an de Stelle, wo sie ihre Sünde begangen, in Stein verwandelt worden.

113.

Von der verfluchten Jungfer bei Eisenach.

Limberg das lebende und schwebende Eisenach. Anhang S. 22.
Volkssagen. Eis. 1795. II, 175.

Wenn man in Eisenach zum Frauenthore hinausgeht in das Marienthal, gewahrt man etwa eine Viertelstunde Wegs von der rechts an einem jähen Felsenabhange eine Höhle mit einem sch Eingange. Diese Höhle ist rund, nicht eben groß und in die Höh eine Kluft, durch die man hinauf sehen kann, wie durch einen S stein. Sie wird das verfluchte Jungfernloch genannt und die Le zählen davon allerlei Sagen.

Einst lebte in Eisenach eine schöne Jungfrau mit goldgelben ren, die war sehr eitel und putzte sich alle Tage herrlich, besonders verwendete sie viel Zeit darauf, ihre Haare zu strählen und in Zöpfe zu flechten. Bei dieser Putzsucht vergaß sie alle Uebunge Frömmigkeit, Gebet und Gottesdienst, und weil alle Bitten, Ei nungen und Scheltworte ihrer Mutter nichts dagegen fruchteten fort und fort in Eitelkeit, Stolz und Hoffart verharrte, v die Mutter in ihrem fr[illegible] Eifer in jene Höhle. D gebannt, aber alle sieben[illegible] erscheint sie einmal in [illegible] Sie sitzt dann vor der [illegible] prächtiger seidener [illegible]

inend mit einem goldenen Kamme ihre schönen Haare und wartet auf re Erlösung.

In frühern Jahren haben viele Leute in Eisenach diese verfluchte ungfer in ihrem Schmuck und mit langen herabhängenden Haaren vor r Höhle gesehen und neben ihr auch ein rothes Hündlein, das hin und r lauft.

Auf dem Platze vor der Höhle, worauf die Jungfer sitzt, wächst kein ras und kein Strauch, in der Höhle aber rauscht und braust es oft wie ne Wasserbäche.

Ein Fuhrmann zog einmal die Straße vorüber und hörte Jemand eßen. „Gott helf!“ sprach der Fuhrmann, und als er abermals und nn noch neunmal nießen hörte, sprach er jedesmal treuherzig „Gott lf!“ Als es aber zum zwölften Male nießte, wurde er schier unwillig, it einen Fluch und rief: „nun wenn dir Gott nicht helfen will, so fe dir ein Anderer.“ Da seufzte die Jungfrau tief auf und verschwand ihre Höhle.

Hätte der Fuhrmann noch einmal Gott helf! gesagt, so wäre die ungfrau erlöst gewesen.

In der Nähe derselben Höhle weidete auch ein Schäfer seine Heerde. eine Frau bringt ihm zur Mittagszeit das Eßen hinaus, da tritt ihr e verfluchte Jungfrau entgegen, reicht ihr eine goldene Bürste hin mit r Bitte, ihr damit das Haar zu strählen und verspricht zugleich eine iche Belohnung. Die Hirtenfrau erfüllt die Bitte und nachdem sie der ungfer die Haare gestrählt hat, wird sie von derselben in die Höhle ge- führt, dabei auch ermahnt, ja keinen Laut von sich zu geben und in der Höhle reichlich mit Gold beschenkt. Beim Hinausgehen erblickt sie am Ausgange einen großen schwarzen Hund, darüber geräth sie in einen großen Schrecken, schreit laut auf und läßt ihren Schatz zu Boden fallen, der auch sogleich verschwunden ist.

Eine arme Frau von Eisenach geht nicht weit von dem verfluchten Jungfernloche in den Wald Holz zu lesen und nimmt ihr kleines Kind mit sich, das lustig im Walde unter den grünen Bäumen spielt. Bald es ein kleines Vöglein allgemach vor sich her hüpfen, dem lauft das und will es fan[illegible] Dieses Spiel treibt es so lange an, bis tter ganz [illegible] und von dem Vöglein weit weg in h gelockt [illegible] Alles Rufen und Suchen der Mutter bens. E[illegible]agen fand ein Hirte das Kind an einer

112.

Mönch und Nonne.

Alte Volkssage.

Auf der Abendseite des Mittelsteins gegenüber der Wartburg ragen aus dunkeln Tannen zwei hohe Felsen empor, welche „der Mönch und die Nonne“ genannt werden. Davon hat man schon in alten Zeiten die Sage gehabt, daß ein Mönch und eine Nonne, welche heimliche Liebe zu einander gefühlt, aus ihren Klöstern entwichen, hier zusammengekommen und sich geliebkost haben. Zur Strafe dafür, daß sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen, und zur Warnung für Andere sind sie an derselben Stelle, wo sie ihre Sünde begangen, in Stein verwandelt worden.

113.

Von der verfluchten Jungfer bei Eisenach.

Limberg das lebende und schwebende Eisenach. Anhang S. 22.
Volkssagen. Eis. 1795. II, 175.

Wenn man in Eisenach zum Frauenthore hinausgeht in das schöne Marienthal, gewahrt man etwa eine Viertelstunde Wegs von der Stadt rechts an einem jähen Felsenabhange eine Höhle mit einem schmalen Eingange. Diese Höhle ist rund, nicht eben groß und in die Höhe geht eine Kluft, durch die man hinauf sehen kann, wie durch einen Schornstein. Sie wird das verfluchte Jungfernloch genannt und die Leute erzählen davon allerlei Sagen.

Einst lebte in Eisenach eine schöne Jungfrau mit goldgelben Haaren, die war sehr eitel und putzte sich alle Tage herrlich, besonders aber verwendete sie viel Zeit darauf, ihre Haare zu strählen und in schöne Zöpfe zu flechten. Bei dieser Putzsucht vergaß sie alle Uebungen der Frömmigkeit, Gebet und Gottesdienst, und weil alle Bitten, Ermahnungen und Scheltworte ihrer Mutter nichts dagegen fruchteten und sie fort und fort in Eitelkeit, Stolz und Hoffart verharrte, verwünschte sie die Mutter in ihrem frommen Eifer in jene Höhle. Dahin ist sie nun gebannt, aber alle sieben Jahre erscheint sie einmal in der Mittagsstunde. Sie sitzt dann vor der Höhle in prächtiger seidener Kleidung und strählt

weinend mit einem goldenen Kamme ihre schönen Haare und wartet auf ihre Erlösung.

In frühern Jahren haben viele Leute in Eisenach diese verfluchte Jungfer in ihrem Schmuck und mit langen herabhängenden Haaren vor der Höhle gesehen und neben ihr auch ein rothes Hündlein, das hin und her lauft.

Auf dem Platze vor der Höhle, worauf die Jungfer sitzt, wächst kein Gras und kein Strauch, in der Höhle aber rauscht und braust es oft wie ferne Wasserbäche.

Ein Fuhrmann zog einmal die Straße vorüber und hörte Jemand nießen. „Gott helf!" sprach der Fuhrmann, und als er abermals und dann noch neunmal nießen hörte, sprach er jedesmal treuherzig „Gott helf!" Als es aber zum zwölften Male nießte, wurde er schier unwillig, that einen Fluch und rief: „nun wenn dir Gott nicht helfen will, so helfe dir ein Anderer." Da seufzte die Jungfrau tief auf und verschwand in ihre Höhle.

Hätte der Fuhrmann noch einmal Gott helf! gesagt, so wäre die Jungfrau erlöst gewesen.

In der Nähe derselben Höhle weidete auch ein Schäfer seine Heerde. Seine Frau bringt ihm zur Mittagszeit das Eßen hinaus, da tritt ihr die verfluchte Jungfrau entgegen, reicht ihr eine goldene Bürste hin mit der Bitte, ihr damit das Haar zu strählen und verspricht zugleich eine reiche Belohnung. Die Hirtenfrau erfüllt die Bitte und nachdem sie der Jungfer die Haare gestrählt hat, wird sie von derselben in die Höhle geführt, dabei auch ermahnt, ja keinen Laut von sich zu geben und in der Höhle reichlich mit Gold beschenkt. Beim Hinausgehen erblickt sie am Ausgange einen großen schwarzen Hund, darüber geräth sie in einen großen Schrecken, schreit laut auf und läßt ihren Schatz zu Boden fallen, der auch sogleich verschwunden ist.

Eine arme Frau von Eisenach geht nicht weit von dem verfluchten Jungfernloche in den Wald Holz zu lesen und nimmt ihr kleines Kind mit sich, das lustig im Walde unter den grünen Bäumen spielt. Bald sieht es ein kleines Vöglein allgemach vor sich her hüpfen, dem lauft das Kind nach und will es fangen. Dieses Spiel treibt es so lange an, bis es die Mutter ganz verloren hat und von dem Vöglein weit weg in einen Busch gelockt worden war. Alles Rufen und Suchen der Mutter war vergebens. Erst nach acht Tagen fand ein Hirte das Kind an einer

Felswand von Gebüsch und Gestrüpp umstrickt und gefangen. Der Hut bringt das Kind der Mutter zurück und als diese fragt: „woher hast du Eßen und Trinken bekommen?“ antwortet das Kind: „eine schöne Jungfrau hat mir zu eßen und zu trinken gegeben und mich des Nachts warm zugedeckt.“

114.

Der Silberbrunnen.

Limberg das lebende und schwebende Eisenach S. 24.

Nicht weit von der Höhle der verfluchten Jungfer ist auch der Silbergraben und darin war sonst eine Quelle, die zu Zeiten Silber ausgeworfen hat. Ein armer Bürger und Leinweber in Eisenach kommt einmal zu dieser Quelle und findet da einen Klumpen Silber. Diesen Fund trägt er zu einem Schloßer vor dem Nicolaithore, Rauchmaul geheißen, der ihm fünfzig Thaler dafür giebt, auch gut bewirthet, dabei aber die Bedingung macht, daß er ihm auch den Ort zeige, wo er den Schatz gefunden. Dieses geschah. Darauf ist der Schloßer allein hingegangen und hat auch einen Klumpen Silber gefunden; wie aber der Leinweber wieder hinkommt, um etwas weiteres zu holen, hat er wahrgenommen, daß die verfluchte Jungfer mit ihrem seidenen Wams die Quelle verstopft hat. Darauf hat man angefangen das seidene Wams durch fleißiges Nachgraben zu suchen und die verstopfte Silberquelle wieder zu eröffnen, aber Niemand hat die rechte Spur finden können.

115.

Von allerlei Spuk beim hohen Kreuz zwischen Eisenach und Wilhelmsthal.

Aus einem Amtsbericht vom Jahre 1744.

Das Forsthaus, welches an der Fahrstraße zwischen Eisenach und Wilhelmsthal mitten im Walde gelegen jetzt „zur hohen Sonne“ genannt wird, hieß vordem „zum hohen Kreuz.“ Der Schmidt Lorenz Luther aus Eckartshausen hat in Eisenach vor dem Amte erzählt, er habe von seinem Vater und Großvater, welche auch alte Leute gewesen, zum öftern gehört,

daß in den alten Zeiten, da hier noch alles katholisch gewesen, an dem Orte, welcher das hohe Kreuz genannt werde, eine Wallfahrt gewesen und daselbst ein hohes Kreuz gestanden habe. Ein anderer Mann aus Martshausen wollte von einem Jäger, der auf dem hohen Kreuz gewohnt hatte, gehört haben, daß eine weiße Frau zu Zeiten dort erschienen sei, welche in der obersten Stube, wenn die Leute im Bette gelegen, sich niedergesetzt habe. Ein Bauer aus Etterwinden hat vor dem Amte in Eisenach ausgesagt, er habe von seiner Mutter gehört, daß bei dem hohen Kreuze Hans Malschen von Etterwinden, der nun schon lange todt sei, ein Sarg auf den Rücken sich gehängt habe, den er bis in das Etterwinder Feld habe fortschleppen müssen, wo er endlich von ihm gefallen sei. Als dieser Hans Malsch nach Hause gekommen, wäre er fast wie rasend geworden. Auch sollte neben den Etterwinder Leuten, wenn sie auf ihrem Wege bei dem hohen Kreuze gewesen, vielmals ein Gespenst vorgegangen sein.

Andreas Steinbrecher, gleichfalls aus Etterwinden, hat folgendes erzählt. Vor ungefähr 20 Jahren bin ich einmal des Abends spät mit meinem Karren von Eisenach nach Etterwinden zurückgefahren und wollte den Thiergarten passiren. Da ich nun an das hohe Kreuz kam und das Thor aufzumachen begehrte, der Wärter aber solches nicht thun wollte, sah ich eine Kutsche in dem Wege von der kalten Stude herüber auf das hohe Kreuz zu fahren. Dieser bin ich entgegen gegangen zu sagen, wie sie den Thiergarten nicht aufmachen wollten. Als ich an die Kutsche herankam, sah ich, daß sechs Pferde davor gespannt waren, die Kutsche wie eine ordentliche Kutsche aussah, auch ein Kerl vorne darauf saß und einer hinten darauf stand, wobei es mir nicht anders erschien, als ob das Geschirr von den Pferden und die Kleider der Kerls wie lauter Silber und Gold glänzten. Als ich sie aber anreden wollte, hat es einen starken Plump gethan und es war nicht anders gewesen, als wenn alles mit einander auf einmal in die Erde gesunken wäre; gleich darauf war nichts mehr davon zu sehen. Das Fahren der Kutsche und das Raßeln der Pferde habe ich, ehe ich noch recht nahe gekommen war, gar eigentlich gehört, auch gesehen, daß von den Hufeisen auf der Erde Feuerfunken gegeben wurden.

Auch hat mir meine Mutter vielmal erzählt, daß einem Manne von Etterwinden auf dem Wege nach dem hohen Kreuz seitwärts her eine Leiche mit ihren Trägern und dem Schülerchor begegnet ist, welche nach

dem hohen Kreuz zu getragen wurde; und Andere sagen, daß
Wege unterm hohen Kreuz sich ihnen eine Frau aufgehockt und di
welche wie vermodertes Holz gewesen, über ihre Schultern gele
Diese Frau hätten sie bis aufs hohe Kreuz tragen müßen, wo s
auf die Beine getreten und von ihnen geblieben wäre.

116.

Der spukende Pfarrer.

L. Storch Vörwerts-Häns. Leipzig 1855. S. 226.
Mündlich.

Auf der Eisenacher Seite der Ruhl lebte vor Zeiten ein
Namens Feuchter. Gott weiß, was er in seinem Leben mochte
haben, denn kaum war er todt, so spukte er furchtbar und war
großem Geräusch durchs ganze Haus, machte die Thüren auf,
wieder zu, warf Tische und Stühle über einander und vertrieb
aus dem Pfarrhaus. Als nun das Ding von Tage zu Ta
wurde, verschrieb die Gemeinde ein Paar Jesuiten. Diese cit
Geist des Pfarrers im Beisein des Schulzen und der ganzen G
vormundschaft in die Kirche vor den Altar. Dort mußte er
Sack kriechen und nun trugen sie ihn in die Gallert, maßen ein
ab, wo er wandern darf, ließen ihn heraus und bannten ihn
Viel hundert Menschen haben ihn in der Dämmerung dort im
und mit den Schläppchen gesehen. Er niest zuweilen, spricht
mand, der nicht weiß, daß es ein gebannter Geist ist: „helf G
gibt ihm der böse Pfarrer eine Maulschelle und verschwindet.
Possen macht er viel. Er hat sich sogar den Leuten aufgehockt,
ihn tragen müßen, wie den Bieresel.

117.

Der Bieresel in Ruhla.

Mündlich.

In Ruhla war vordem der Bieresel heimisch. Das war
spenst in Gestalt eines großen Esels, der des Nachts in der

Stunde im Orte umherschlich und den Männern, welche erst aus dem Bierhause heimgingen, aufhockte und sich von ihnen eine Strecke, gewöhnlich bis an ihre Hausthüre, tragen ließ. Dann sprang das Gespenst herunter und war nicht weiter zu sehen. Andern Leuten that es nichts und war ihnen nicht einmal sichtbar.

Ob der Bieresel noch jetzt in der Ruhl umgeht, ist nicht bestimmt zu sagen. Auch in andern Ortschaften des Thüringer Waldes soll dieses Gespenst zu Hause sein, so in Steinbach zwischen Altenstein und Liebenstein.

118.

Der Tolljungferstein in Ruhla.

Mündlich.
L. Storch a. a. O. S. 224.

Oben über dem Forsthause in Ruhla liegt an der Pfarrhecke nahe am Goldbrunnen ein Felsen, der Tolljungferstein. Darauf läßt sich n Zeit zu Zeit eine weiße Jungfer sehen. Zuerst steht sie eine Zeit ig oben auf dem Steine, als warte sie auf Jemand, dann aber steigt herab, umgeht einige Mal ruhig und still den Felsen und zuletzt icht sie mit einem Bund großer Schlüßel, den sie in der Hand hält, gewaltiges Geraßel und geberdet sich wie unsinnig. Hat sie ihre llheit einige Minuten getrieben, so verschwindet sie wieder in den lsen. Von dieser tollen Jungfer hat der Stein seinen Namen erhalten d wenn sich in Ruhla Jemand recht toll und unsinnig anstellt, so sagt n von ihm sprichwörtlich: „er geberdet sich wie die tolle Jungfer.“

119.

Die Lilien am Breitenberge.

L. Storch a. a. O. S. 225.

Am Breitenberge, wo gar keine Blumen wachsen, sah ein Rühler mal drei Sonntage nach einander drei weiße Lilien unter einer dicken he stehen. Weil sie so schön waren, haben sie ihn gedauert und hat deshalb nicht abgebrochen. Als er aber am dritten Sonntage sich m zehn Schritte von ihnen entfernt hatte, denkt er, es könne mit

diesen Blumen doch eine besondere Bewandniß haben; er dreht sic
wieder um und will zurückgehen, da war keine von den Lilien
zu sehen.

120.

Der Schatz im Kloster Weißenborn.

Mündlich.
L. Storch a. a. O. S. 217.

Im Kloster Weißenborn war ein Knecht, dem träumte einm
Stalle unter der Pachterwohnung liege ein großer Schatz, der ih
stimmt sei und des Nachts in der zwölften Stunde gehoben werden
Er vergißt aber diesen Traum wieder. Bald träumt er dasselb
zweiten Male und in der Nacht darauf hat er nochmals den T
Sofort springt er aus dem Bette auf und hinunter in den Sta
wirklich erblickt er an dem bezeichneten Orte einen großen To
blanken Goldstücken. Eben will er darnach greifen, da sieht er üb
einen großen Mühlstein an einem Zwirnsfaden hängen, der sich e
schnell wie in einer Mühle herumdreht, und daneben steht ein
Mann, welcher mit seinem Kopfe bis an die Decke reicht, eine
Scheere in seiner Hand hält und jeden Augenblick den Faden
schneiden will. Sogleich springt der Knecht zum Stalle hinaus; a
Hofe erholt er sich von seinem Schrecken und geht nochmals in den
zurück, aber — alles war verschwunden.

121.

Die Prinzessin in Wittgenstein.

L. Storch a. a. O. S. 50 ff.

Wer von Farnroda nach dem Heiligenstein oder nach Thal ge
etwa die Hälfte des Weges zurückgelegt hat, sieht dicht über dem
bach aus Erlen und Gebüsch einen hohen, vielzackigen, gesp
Schieferfelsen emporragen. Das ist der Wittgenstein. Von
Felsen und der in den Stein gebannten Prinzessin weiß die Vo
allerlei zu berichten.

Ein Schloß soll vor langen Zeiten auf dem Wittgenstein gestanden darin ein Ritter mit einer einzigen Tochter gewohnt haben. Das ulein sah einen Ritter gern und begehrte ihn zum Gemahl; der r aber wollte sie durchaus einem Prinzen vermählen und darüber nd großes Herzeleid im Hause. Zuletzt beredete die Prinzessin den r, daß er sie in der Nacht entführen sollte. Der Plan wurde aber Vater verrathen; er lauerte dem Ritter auf und erschlug ihn in er Nacht, als er zum Schloße heranritt und das Fräulein holen . Die Leiche ließ er seiner Tochter bringen, welche beim Anblick ben alsbald vor Schrecken starb. Der erschlagene Ritter ließ sich fortan jede Nacht auf einem kohlschwarzen Roße sehen, auf dem er Ritternachtsstunde an den Wittgenstein heranritt, das Fräulein aber im Schloße um und durchwanderte alle Räume und Gemächer des- . Der Vater ließ Teufelsbanner kommen und den Ritter auf den rsberg bannen, welcher nicht weit vom Wittgenstein liegt. Dort ı ihn viele Leute auf seinem pechschwarzen Rappen reiten sehen. Fräulein aber oder die Prinzessin, wie die Leute sie nennen, ist in Wittgenstein gebannt. Beide können nun nicht mehr zusammen- ien.

In frühern Zeiten wollen viele Leute jener Gegend die in den n gebannte Prinzessin leibhaftig mit ihren Augen gesehen haben und Klosterknecht von Weißenborn behauptete, sie sei ihm einmal Abends Zwielicht erschienen, als er von Fernroda heraufkam. Auch hat es gegeben, die sie am Wittgenstein laut gerufen, geneckt, ja sogar mpft haben. Aber gewöhnlich ist es ihnen übel ergangen. Ent- r sind sie noch am selbigen Tage mit Steinen geworfen worden, oder ı von unsichtbaren Händen Maulschellen erhalten, daß ihnen die n aufschwollen, oder bald darauf ein Bein, einen Arm oder gar den gebrochen oder sonst einen Leibesschaden genommen.

Einmal ist ein Taglöhner aus Fernroda noch ganz spät in der fin- Nacht heimgegangen. Als er unter den Wittgenstein kommt, sieht ı dem steinernen Brückchen, das über den Bach führt, ein Licht ıen. Der Mann war mürrisch, weil er schlechten Verdienst gehabt in Maß Bier auf dem Heiligenstein nicht hatte trinken können. Er irgerlich mit dem Fuße an die brennende Kerze, daß sie ins Waßer nd verlöschte. „Licht giebst du mir,“ sprach er dabei, „das brauch' ier nicht; Gold giebst du Andern, das könnt' ich beßer brauchen.

Hab' den Weg wohl hundertmal bei Nacht und Nebel gemacht und kan ihn blind finden." Aber bald darauf stürzte er ins Waßer und wie es auch anfing, immer fiel er wieder in den Bach; er konnte weder B noch Steg finden und wäre fast ertrunken. Erst am Morgen kam müde und durchnäßt nach Hause.

Mit dem genannten Brückchen hat es überhaupt seine eigene wandtniß. In der dicksten Finsterniß mancher Nächte haben Leute, sich verspätet hatten, am obern Ende des Stegs ein hellbrennendes stecken gesehen, so daß sie den Weg deutlich erkennen konnten. An dagegen, vielleicht gottlose Leute oder denen die Prinzessin nicht gew war, sahen weder Licht noch Steg und fielen dann sicher ins Waßer.

Man sagt, die Prinzessin laße sich alle sieben Jahre sehen und erzeige sie den Leuten, die ihrer ansichtig werden und sich nicht vor scheuen, allerlei Gutes. Einmal graste des Rasenmüllers Magd n am Stein. Plötzlich erhebt sie ihre Augen und sieht in der Kluft obern Ende des Felsens eine ganz seltsam gekleidete bleiche Jung stehen, welche ihr gar freundlich zunickt. Aber die Magd lief aus F davon und ließ sogar ihren Grasekorb im Stiche. Als sie nachhe Begleitung eines Mahlknechts wieder hinkam, fand sie den Korb rißen und zerfetzt.

122.

Musikanten bringen der Prinzessin eine Nachtmusik.

L. Storch a. a. O. S. 52 ff.

Musikanten aus dem Dorfe Thal hatten in Farnroda zum T bei einer Hochzeit oder bei einer andern Gelegenheit aufgespielt gingen wieder nach Hause. Es hatte aber die Mitternachtsstunde schlagen, als sie sich auf den Heimweg begaben. Sie waren lustig guter Dinge und führten auf dem einsamen, spärlich vom Mond erhe Wege allerlei kurzweilige Gespräche. Zeit und Ort brachte die Rede auf die Prinzessin in Wittgenstein. Ein toller junger Bursche sagte, sie gerade dem Felsen gegenüber waren: „wißt ihr was, wir wollen armen Prinzessin auch eine anständige Nachtmusik bringen!" Die dern stimmten zu und so gingen sie guten Muths gerade hinüber dem Steine. Unter demselben angelangt stimmten sie nicht lange erst

sicht gekommen war. Er geht hin, bückt sich nieder, bricht die Blume und steckt sie an seine Bergmannsmütze. Kaum hat er das gethan, so ist auch die ganze Gegend verändert. Ein herrliches, glänzendes Schloß mit weit geöffneten Thüren steht vor ihm, er schaut hinein und erblickt darin allerlei, was seine Neugierde reizt und lockt. Ohne langes Besinnen tritt er hinein, geht durch verschiedene, hell erleuchtete Gänge und kommt zuletzt in einen reich geschmückten Saal, in dessen Mitte hinter einem kostbaren Tische ein altes graues, sonderbar gekleidetes Männchen sitzt und aus einem Kasten Goldstücke auf den Tisch zählt. Das Männchen nickt dem Bergmann freundlich zu und spricht auf das Gold hindeutend: „nimm dir, so viel du willst, vergiß aber den Schlüßel nicht!" Der Bergmann füllt sich erst die Taschen, dann thut er seine Mütze ab und füllt sie gleichfalls mit Goldstücken bis zum Rande an. Bei dieser Arbeit war aber die Blume von der Mütze herabgefallen, er achtet aber ihren Verlust nicht und läßt sie unbekümmert am Boden liegen. Nun will er weggehen, da ruft ihm nochmals das graue Männchen zu: „vergiß aber den Schlüßel nicht!" Doch unverständlich ist dem Bergmann die Warnung und er läßt sie unbeachtet, eilt froh des erhaltenen Schatzes aus dem Schloße, das Männchen aber trippelt hinter ihm her und macht dabei allerlei sonderbare und verzwickte Grimassen. Als der Bergmann eben zur Thür des Schloßes hinausgehen will, ruft das Männlein fast wie unsinnig zum dritten Male: „vergiß den Schlüßel nicht!" allein der Bergmann bleibt taub für die Mahnung. Kaum war er aus dem Wunderschloß getreten, so war auch alles wieder verschwunden und er steht an derselben Stelle, wo er die Wunderblume gepflückt hatte. Nur eine Stimme ruft ihm zu: „hättest du die Blume nicht vergeßen — diese war der Schlüßel — so hättest du jederzeit wiederkommen und dir noch viele Schätze holen können." Aber der Bergmann grämte sich eben nicht sehr darum, er hatte ja genug, um gut und sorgenfrei leben zu können.

126.

Die Königin Reinschwig.

Thür. Chronik bei Schöttgen u. Kreyssig diplom. et script. histor. germ. I, 86 sq.
Vgl. Ursinus Chronik b. Menken III, 1264.
Bange thür. Chron. Bl. 57.

Das Kloster zu St. Nicolaus, welches Adelheid, die Tochter Ludwigs, des ersten Landgrafen in Thüringen und Hessen, nach Eisenach

ihnen wohl bedenklich vorkommen, denn alle ließen ihn unberührt, n
einer langte fast gedankenlos sein Meßer aus der Tasche, schnitt sich e
kleines Stück von dem Fleische ab und steckte es mit dem Meßer in d
Tasche. Wie er am andern Morgen die Kleider wieder anziehen wi
war die Tasche, in welche er Fleisch und Meßer gesteckt hatte, gewalt
schwer, er greift hinein und zieht statt des Fleisches ein Stück gedi
genes Gold heraus. So war ihm von der Prinzessin das Singen geloh
worden; die andern hatten freilich ihren schweren Aerger.

124.

Die Kuh aus dem Wittgenstein.

Mündlich.
L. Storch a. a. O. S. 56.

Der Farnröder Hirt weidet in der Gegend des Wittgensteins u
sieht einige Morgen hintereinander eine schöne große Kuh bei sei
Heerde, die er nicht kennt, auch weiß er nicht, wie sie zur Heerde geko
men ist. Wenn er Abends heimtreibt, ist die Kuh verschwunden, und n
hat er gesehen, wohin. Er giebt endlich mit seinem Jungen genau A
tung und nimmt wahr, daß die Kuh früh aus den Erlenbüschen u
dem Wittgenstein herauskommt und am Abend wieder hinein läuft. A
nächsten Abend geht er ihr nach und sieht, wie sie in die Kluft sich hinei
drängt. Unerschrocken schlüpft er hinterdrein. Da kommt er in ei
hellen, weiten Gang und an eine Thür. Er klopft an; ein kleines grau
Männchen tritt heraus und fragt ihn barsch nach seinem Begehr. „D
Hutgeld für die Kuh, welche ihr mir alle Tage zur Weide schickt,“ a
wortete der Hirt, und der Kleine drückt ihm einen alten harten Thal
in die Hand mit den Worten: „du würdest mehr erhalten, hättest d
nicht grob gefordert.“ Die Kuh kam aber nicht mehr zur Weide und d
Hirt konnte später auch den Gang in den Stein nicht wieder finden.

125.

Der Bergmann am Markberge.

L. Storch a. a. O. S. 215.
Mündlich.

Ein Bergmann aus der Ruhl ging einmal am güldenen Sonnt
am Markberge spazieren, um sich eine besondere Stelle zu besehen. D
gewahrt er eine wunderbar schöne Blume, wie ihm noch nie eine zu G

…cht gekommen war. Er geht hin, bückt sich nieder, bricht die Blume und steckt sie an seine Bergmannsmütze. Kaum hat er das gethan, so ist auch die ganze Gegend verändert. Ein herrliches, glänzendes Schloß mit weit geöffneten Thüren steht vor ihm, er schaut hinein und erblickt darin allerlei, was seine Neugierde reizt und lockt. Ohne langes Besinnen tritt er hinein, geht durch verschiedene, hell erleuchtete Gänge und kommt zuletzt in einen reich geschmückten Saal, in dessen Mitte hinter einem kostbaren Tische ein altes graues, sonderbar gekleidetes Männchen sitzt und aus einem Kasten Goldstücke auf den Tisch zählt. Das Männchen nickt dem Bergmann freundlich zu und spricht auf das Gold hindeutend: „nimm dir, so viel du willst, vergiß aber den Schlüßel nicht!" Der Bergmann füllt sich erst die Taschen, dann thut er seine Mütze ab und füllt sie gleichfalls mit Goldstücken bis zum Rande an. Bei dieser Arbeit war aber die Blume von der Mütze herabgefallen, er achtet aber ihren Verlust nicht und läßt sie unbekümmert am Boden liegen. Nun will er weggehen, da ruft ihm nochmals das graue Männchen zu: „vergiß aber den Schlüßel nicht!" Doch unverständlich ist dem Bergmann die Warnung und er läßt sie unbeachtet, eilt froh des erhaltenen Schatzes aus dem Schloße, das Männchen aber trippelt hinter ihm her und macht dabei allerlei sonderbare und verzwickte Grimassen. Als der Bergmann aber zur Thür des Schloßes hinausgehen will, ruft das Männlein fast wie unsinnig zum dritten Male: „vergiß den Schlüßel nicht!" allein der Bergmann bleibt taub für die Mahnung. Kaum war er aus dem Zauberschloß getreten, so war auch alles wieder verschwunden und er steht an derselben Stelle, wo er die Wunderblume gepflückt hatte. Nur eine Stimme ruft ihm zu: „hättest du die Blume nicht vergeßen — diese war der Schlüßel — so hättest du jederzeit wiederkommen und dir noch viele Schätze holen können." Aber der Bergmann grämte sich eben nicht sehr darum, er hatte ja genug, um gut und sorgenfrei leben zu können.

126.

Die Königin Reinschwig.

Thür. Chronik bei Schöttgen u. Kreyssig diplom. et script. histor. germ. I, 86 sq.
Vgl. Ursinus Chronik b. Menken III, 1264.
Bange thür. Chron. Bl. 57.

Das Kloster zu St. Nicolaus, welches Adelheid, die Tochter Ludwigs, des ersten Landgrafen in Thüringen und Hessen, nach Eisenach

der Universitätsbibliothek in Jena befindet. Darin wird der Ber beschrieben.

„So ist nun das vom Hörselberg,
Gewiß vnd gar kein Narrenwerk.
Das wunderding am selbigen ortt,
Gesehen werden vnd gehort.
Er ist mit Nebel stets vmbfangen,
Von viehe vnd Menschen vmbgangen.
Von Stauden Hecken ist Er dick,
Nibblicht, darümb Er schrecklich ahnblickt.
Sein leng ist ziemlich, in die Breit,
Erstreckt sich sein Rvuir nicht weitt.
Wan sich bisweilen erlustiren,
Die Bawern wöllen vnd spatziren.
Den Berg hinauf, wird bald Ihr Lust,
Durch schrecken vnd gespenst gebüst.
Alda, beydes zu tag vnd nacht,
Viel seltzam Ding werden volbracht.
Darümb wird der bergk von Nachbarn zwar,
Geschewet vnd verlassen gar.“

Vom Eingang in den Berg heißt es:

„Gegen Abent ligt die pfort ist Eng,
Darein man kriechen mus gedreng.
Der eingang ist lang ohn gefahr,
Zehn klafftern, eine in die quer.“

Und an einer andern Stelle:

„Durch dieses loch vnd eingang,
Mus kriechen, wer will sehen zu handt.
Die wunder Ebentewr darzu,
Gespenst, Gesums, vnd gros vnruh.
So sich des Orts gar manigfaldt,
Lest hören, sehen, mit gewaldt.“

128.

treuen Eckart, der am Eingange in den Hörselberg sitzt,

ie andere alte Sagen melden, „alle Leute warnt, sie sollten nicht in erg gehen,“ sagt das Gedicht:

„Wenn du nu kommen bist hinein,
Vnd meinst du seyst da gar allein.
Bald siehestu zu der linken stan,
Ein grossen grawen alten Man.
Den man den trewen Eckhard nent,
An seiner kleidung Jhn man kent.
Der ist Alt frenckisch vnbekandt,
Ein Scepter tregt Er in der handt.
Der dir bald winckt, dich vnterricht,
Was für gefahr vnd grausam geschicht
Dir kommen werden vntter augen,
Drumb magstu sehen vnd wol zu schawen.
Damit du volgest seiner lehr,
Vnd hierdurch meidest gros gefahr.
Man helts dafür, das dieser Alt,
Ein Engel in menschen gestalt.
Von Got hieher geordnet sey,
Damit er warn, wer kompt herbey.
Wen man nu ist berichtet wol,
Wie man sich fort verhalten soll.
So danck mit vleis dem alten Mann,
Vnd mach dich fertig zu der Bahn.
Da wirstu sehen also baldt,
Inn Berg hinein als wers ein waldt.
Von hundert meilen lang und breit,
So mechtig gros scheint Er und weit.
Vnmöglich ists sich zu vnterstehen,
In diesem berg das End zu sehen.
So kan man gar nicht wissen auch,
Des Berges höhe vor Nebel und rauch.
Die teglich drinnen stehn vnd schweben,
Nur nimb dein wahr vnd merk es eben.

der Universitätsbibliothek in Jena befindet. Darin wird der Be beschrieben.

„So ist nun das vom Hörselberg,
Gewiß vnd gar kein Narrenwerk.
Das wunderding am selbigen ortt,
Gesehen werden vnd gehort.
Er ist mit Nebel stets vmbfangen,
Von viehe vnd Menschen vmbgangen.
Von Stauden Hecken ist Er dick,
Nibblicht, darümb Er schrecklich ahnblickt.
Sein leng ist ziemlich, in die Breit,
Erstreckt sich sein Revir nicht weitt.
Wan sich bisweilen erlustiren,
Die Bawern wöllen vnd spatziren.
Den Berg hinauf, wird bald Ihr Lust,
Durch schrecken vnd gespenst gebüst.
Alda, beydes zu tag vnd nacht,
Viel seltzam Ding werden volbracht.
Darümb wird der bergk von Nachbarn zwar,
Geschewet vnd verlassen gar."

Vom Eingang in den Berg heißt es:

„Gegen Abent ligt die pfort ist Eng,
Darein man kriechen mus gedreng.
Der eingang ist lang ohn gefahr,
Zehn klafftern, eine in die quer."

Und an einer andern Stelle:

„Durch dieses loch vnd eingang,
Mus kriechen, wer will sehen zu handt.
Die wunder Ebentewr darzu,
Gespenst, Gesums, vnd gros vnruh.
So sich des Orts gar manigfaldt,
Lest hören, sehen, mit gewaldt."

128.

treuen Eckart, der am Eingange in den Hörselberg sitzt,

die andere alte Sagen melden, „alle Leute warnt, sie sollten nicht in Berg gehen,“ sagt das Gedicht:

„Wenn du nu kommen bist hinein,
Vnd meinst du seyst da gar allein.
Bald siehestu zu der linken stan,
Ein grossen grawen alten Man.
Den man den trewen Eckhard nent,
An seiner kleidung Jhn man kent.
Der ist Alt frenckisch vnbekandt,
Ein Scepter tregt Er in der handt.
Der dir bald winckt, dich vnterricht,
Was für gefahr vnd grausam geschicht
Dir kommen werden vntter augen,
Drumb magstu sehen vnd wol zu schawen.
Damit du volgest seiner lehr,
Vnd hierdurch meidest gros gefahr.
Man helts dafür, das dieser Alt,
Ein Engel in menschen gestalt.
Von Got hieher geordnet sey,
Damit er warn, wer kompt herbey.
Wen man nu ist berichtet wol,
Wie man sich fort verhalten soll.
So danck mit vleis dem alten Mann,
Vnd mach dich fertig zu der Bahn.
Da wirstu sehen also baldt,
Inn Berg hinein als wers ein waldt.
Von hundert meilen lang und breit,
So mechtig gros scheint Er und weit.
Vnmöglich ists sich zu vnterstehen,
In diesem berg das End zu sehen.
So kan man gar nicht wissen auch,
Des Berges höhe vor Nebel und rauch.
Die teglich drinnen stehn vnd schweben,
Nur nimb dein wahr vnd merk es eben.

Da kömpt dir erstlich vor die handt,
Ein starker hundt ohn Eisern bandt.
Der ist sehr gros vnd vngehewer,
Sein rachen brendt mit hellischen fewer.
Der fert vnd springt, als wolt Er dich,
Verschlingen in eim augenblick.
An den soltu dich keeren nicht,
Sondern strack volgen dem bericht.
Des trewen Eckhardts vnd von stund,
Dich wenden von dem besen hundt."

129.

Von einem Lautenisten, der im Hörselberge aufspielen m

erzählt das Gedicht:

„Es hat sich auch zur selben frist,
Begeben das Ein lautenist.
Des Orts nicht fern gar wol bekandt,
Sey doch auf dismahl vngenant.
Mit seiner lautten rein vnd gut,
Auff eine hochzeit wandern thut.
Sein weg nimpt er nicht altzu weit,
Vom berg faste zu abendts zeit.
Wie er nu aber von der nacht,
Wird vberfallen, nicht betracht.
Wieviel vnd gros gefehrlichkeit,
Mit bring des orts gelegenheit.
Da kompt ein langer schwartzer Man,
Zum lautenist, greifft Ihn an.
Vnd führt Ihn durch das loch geschwind,
Der lautenist erst sich befindt.
Vnd ist erstarret von angste viel,
In dem er fürder gehen will.
Sieht Er vor sich den Eckhart trew,
Der winckt Ihm, sprach mein freundt herbey.

Dir wird hie in dem Berg fürwahr,
Wo du nicht acht hast, viel gefahr.
Zu handen kommen, scheu dich nicht,
Vnd merk mit vleis mein vnterricht.
Voraus bind ich dir ein gar thewr,
Vor diesem hunde vngehewr.
Hüt dich mit vleis, kere dich nicht dran,
Ob Er schrecklich dich falle ahn.
Sieh auch im wenigsten nicht zurück,
Merk nur ernstlich auff alle stück.
Wenn du Itzt fort wirst gehen nuh,
So merck mit vleis vnd sieh wol zu.
Damit du dich nicht kerest vmb,
Las dich nicht irren viel gesumb.
Im widerkehren thue desgleich,
Sieh nicht zurück, vermeide streich.
Ob dir auch würde kommen für,
Mancherley ding dort vnd hier.
Vnd ob man dir würd geldt vnd Goldt,
Fürtragen, bieten, du nicht sollt.
Im kleinsten dich bewegen lahn,
Sey wol gewarnet, vnd las es stahn.
Greiff Ic nicht zu, wartt deiner Laut,
Sieh dich nicht vmb, Ich merck dir grawt.
Darümb laß dir wol befohlen sein,
Das dich bewege nicht der schein.
Der lautenist wahr trawers voll,
Kundt Es doch gar nicht Endern wol.
Es must allhie gewaget sein,
Da halff weder das gros noch klein.
Wie er nuhn bis am Sechsten tag,
Im berg des lautenschlahens pflag.
Vnd nun gesehen, gehört die ding,
Davon Ihms lachen gar verging.
Da kömpt zuletzt ein zwerglein klein,
Das zopf Ihn heimlich bei eim bein.
Vnd winckt Ihm das er folgen soltt,
Der arme man Eiltt sehr vndt woltt.
Zugleich auch sehen mitt zurück,
Damitt Ihm nicht an hals ein strick.

Geworffen würde, mitt gefahr,
Den Ihm nachfolgt eine grosse schar.
Die drawiten Ihm ohn vntterlaß,
Darüber er dan gar vergas.
Des Altten trewen Eckardts rath,
Kam also baldt zu großen schadt.
Indem er auch sah hinder sich,
Vor furcht vndt Angsten zitterlich.
Bleibt Ihm der hals zur seitten stahn,
Und kondt forthin derselbe man.
Bis an sein Endt nicht kehren vmb,
Den hals, must Ihn so tragen krumb.
Er wendett sich wil gehen fortt,
Bald sicht er für, siehett die pfortt.
Er kroch eylendts mitt furcht hinaus,
Vndt kam also vorletzt hinaus.
Must auch den halß bis in den todt,
So krumb tragen nicht ohne spott.
Niemandts Ihn auch in seiner stadt,
Fortan fröhlich gesehen hatt."

130.

Die Schäfer im Hörselberge.

Nach demselben alten Gedichte.

Auch zwei Schäferknechte kamen einmal von einer Kirmse mit Sackpfeifen und vielem Geschrei um Mitternacht am Berge vo Während sie jauchzend und fluchend ihres Weges dahin ziehen, plötzlich drei Männer vor ihnen, heißen sie mitgehen in den Ber ihnen darin aufspielen. Die beiden Schäfer sagen in ihrer Leichtfer und Trunkenheit ihre Dienste zu und wandern, wenn auch nich ohne Angst und Furcht, mit den fremden, ungekannten Männern i Hörselberg. Dreizehn Tage blieben sie darin und als sie nach diese wieder ans Tageslicht kamen, schlichen sie in aller Stille nach Hau haben fortan bis an ihr Lebensende alle Fröhlichkeit für imme geßen.

131.

Die weiße Frau im Hörselberge.

Mündlich.

Vor Jahren erzählte ein Mann in Sättelstedt, daß alle sieben Jahre das ‚wisse wîbje‘ aus dem Berge trete und sich sehen laße, auch gewaltiges Getöse werde in dem Berge gehört. Einmal sei sein Bruder Abends vorbei geritten und habe den Unfug deutlich vernommen, nämlich durch einander hallende Stimmen und Bechergeklirre. Zuweilen zeige sich ein Eingang, der aber bald verschwinde und dann nicht mehr zu finden sei.

132.

Von der Frau Holla.

Prätorius Weihnachtsfratzen 54.
Mündlich.

Wenn Frau Holla zu Weihnachten ihren Umzug durch das Land hält, legen die Mägde in Thüringen ihren Spinnrocken aufs neue an, umwinden ihn mit vielem Werg oder Flachs und laßen ihn über Nacht stehen. Sieht Frau Holle im Vorüberziehen dergleichen Rocken, so spricht sie:

So manches Haar,
So manches gutes Jahr.

Am Tage der heiligen drei Könige aber muß sie wieder umkehren und einziehen in den Hörselberg. Trifft sie dann unterwegs noch Flachs auf dem Rocken an, so lautet ihr Spruch:

So manches Haar,
So manches böses Jahr.

Deshalb reißen Abends vorher die Mägde alles von ihren Rocken herunter, was sie bis dahin nicht abgesponnen haben, ja sie brennen sogar die kleinen Flachsfäßerchen mit Schleusenlicht sorgfältig herunter, damit ja nichts daran bleibe und ihnen kein Uebel daraus entstehe, wiewohl die meisten sich befleißigen, alles angelegte Werk vorher im Abspinnen herunter zu bringen.

133.

Der getreue Eckart und das wüthende Heer.

Prätorius Blocksbergs Verrichtung S. 15 ff.
Agrikola deutsche Sprichwörter 667.

Der Hörselberg ist, wie schon gesagt wurde, auch ein Aufenthal[t des] wüthenden Heeres. In unserm Thüringen werden öfters, und [be]sonderlich um die heiligen Weihnachten und Fastnachten nicht allein [auf] dem Felde, sondern auch in den Städten und Dörfern eine ziem[liche] Menge Gespenster und Teufelsgestalten gesehen, unter welchen so[wohl] lebendiger als auch gestorbener Leute Gesichter in großer Anzahl erkannt werden. Diese Gespenster erscheinen bald zu Pferde als Re[iter,] bald zu Fuß wie ein Zug Soldaten und streifen hin und wieder. [Vor] diesem Teufelsheer zieht ein ansehnlicher alter und grauer Mann ei[nher,] welchen sie den „getreuen Eckhart" nennen, mit einem Stecke[n in] der Hand, den er hin und her bewegt und das herannahende Volk [er]mahnet, daß sie möchten etwas aus dem Wege weichen oder abseits t[reten] oder gar nach Hause gehen, damit ihnen nicht durch ihre Kühnheit [und] Unbesonnenheit ein unnöthiges Unglück über den Hals komme. [Nach] ihm folgt allerhand Teufels-Geschmeiße in großen Schaaren un[d] allerlei Gestalt, gar gräulich und abscheulich anzusehen: etlichen sin[d die] Köpfe abgehauen, etliche tragen das Gesicht auf der Brust, andere h[aben] die Hände und Arme verloren, andere hinken auf einem Fuße oder h[aben] die Beine auf die Schultern gelegt und können dennoch geschwinde laufen; wieder andere sind an große Räder gebunden, die sie ohne U[nter]laß herumwälzen. Man höret in diesem Zuge Jägergeschrei, Hö[rner]blasen, Gebell der Hunde und sieht viele Hasen, die aufgejagt we[rden,] es grunzen Schweine darunter und brüllen Löwen und andere Thiere.

Dieses Gespenster-Heer treibt nicht allein bei uns oben in [Thü]ringen solche Possen, sondern schweift auch in der Grafschaft Man[sfeld] beim Harzwalde, in Franken, Schwaben und in vielen andern L[ändern] und Gegenden umher.

So hat schon vor vielen langen Jahren Johann Kennerer, P[farr]herr zu Mansfeld, seines Alters über achtzig Jahre, erzählt, „da

Eisleben und im ganzen Lande Mansfeld das wüthende Heer vorüber gezogen sei alle Jahre auf den Fastnacht-Donnerstag, und die Leute sind zugelaufen und haben darauf gewartet, nicht anders, als sollte ein großer und mächtiger Kaiser oder König vorüberziehen. Vor dem Haufen ist ein alter Mann hergangen mit einem weißen Stabe, der hat sich selbst der treue Eckhart geheißen. Dieser alte Mann hat die Leute heißen aus dem Wege weichen, auch etliche Leute heimgehen, sie würden sonst Schaden nehmen. Nach diesem Manne haben etliche geritten, etliche gegangen und es sind Leute gesehen worden, die neulich an den Orten gestorben waren, zum Theil auch noch lebten. Einer hat geritten auf einem Pferd mit zwei Füßen, der andere ist auf einem Rade gebunden gelegen und das Rad ist von selbst umgelaufen, der dritte hat einen Schenkel über die Achsel genommen und hat gleich sehr gelaufen. Ein anderer hat keinen Kopf gehabt und der Stück ohne Maßen."

Diese Geister erscheinen bisweilen in großer Anzahl, als wenn sie in Ordnung als Soldaten aus den Bergen hervor krüchen, treiben in den Ländern wunderbarliche und seltsame Händel und Possen mit Tanzen, Springen und ungewöhnlichen Geberden, geben von sich einen Klang, als wenn sie Soldaten unter einem Obersten wären und gegen einander scharmutziren wollten; darauf eilen sie auf einen harten Klang wieder in guter Ordnung nach ihrem Berge zu und verschwinden.

134.

Vom Tannhäuser.

Prätorius Blocksbergs Verrichtung S. 26.
Agrikola Sprichw. 657.

Es ist eine Fabel, wie der Tannhäuser in dem Venusberge gewesen sei und habe darnach dem Pabst Urban zu Rom gebeichtet. Pabst Urban hat einen Stecken in der Hand gehabt und gesagt, so wenig als der Stecken könnte grünen, also wenig möge Tannhäuser Vergebung seiner Sünden erlangen und selig werden. Da ist der Tannhäuser verzweifelt und wieder in den Berg gegangen und ist noch darinnen. Bald nachher hält Pabst Urban eine Offenbarung, wie er soll dem Tannhäuser seine

Sünde vergeben, denn der Stecken beginne zu blühen. Darum der Pabst aus in alle Lande und hieß den Tannhäuser suchen, abe konnte ihn nirgend finden. Weil nun der Tannhäuser also mit Le Seele verdorben ist, sagt man, der treue Eckhart sitze vor dem Ber warne die Leute, sie sollten nit hineingehen, es möchte ihnen sonst e wie dem Tannhäuser.

135.

Das Lied vom Tanhauser.

Uhland Volkslieder Nr. 297. S. 762 ff.

Wir haben alte Lieder von dem edlen Tannhäuser, daß er Frau Venus Berg gezogen, das große Wunder zu schauen, und da geblieben, wie solches auch nachfolgendes Lied erzählt.

Nun will ich aber heben an
von dem Danhauser singen
und was er wunders hat getan
mit Venus, der edlen Minne.

Danhauser was ain ritter guot
wann er wolt wunder schawen,
er wolt in fraw Venus berg
zu andren schönen frawen.

„Herr Danhauser, ir seind mir lieb,
daran sölt ir gedenken!
ir habt mir ainen aid geschworn:
ir wölt von mir nit wenken.“

„Fraw Venus! das enhab ich nit,
ich will das widersprechen,
und redt das iemants mer dann ir
gott helf mirs an im rechen!“

„Herr Danhauser, wie redt ir nun?
ir sölt bei mir beleiben;
ich will euch mein gespilen geben
zu ainem stäten weibe.“

„Und näm ich nun ain ander weib
ich hab in meinen sinnen:
so muest ich in der helle gluot
auch ewiklich verprinnen.“

„Ir sagt vil von der helle gluot,
habt es doch nie empfunden,
gedenkt an meinen roten mund!
der lacht zu allen stunden.“

„Was hilft mich euer roter mund?
er ist mir gar unmäre;
nun gebt mir urlob, frewlin zart,
durch aller frawen ere!“

„Danhauser! wölt ir urlob han
ich will euch kainen geben;
nun pleibt hie, edler Danhauser,
und fristen euer leben!“

„Mein leben das ist worden krank,
ich mag nit lenger pleiben;
nun gebt mir urlob, frewlin zart,
von eurem stolzen leibe!“

„Danhauser, nit reden also!
ir tuond euch nit wol besinnen;
so gen wir in ain kemerlein
und spilen der edlen minne!“

„Eur minne ist mir worden laid,
ich hab in meinem sinne:
fraw Venus, edle fraw so zart!
ir seind ain teufelinne.“

„Herr Danhauser, was redt ir nun
und daß ir mich tuond schelten?
und söllt ir lenger hier innen sein
ir muestens ser entgelten.“

„Fraw Venus! das enwill ich nit,
ich mag nit lenger pleiben.
Maria muoter, raine maid,
nun hilf mir von den weiben.“

„Danhauser, ir sölt urlob han,
mein lob das sölt ihr preisen,
und wa ir in dem land umb fart
nemt urlob von dem greisen!“

Do schied er widrumb aus dem berg
in jamer und in rewen:
„ich will gen Rom wol in die statt
auf aines bapstes trewen.

Nun far ich frölich auf die ban,
gott will mein immer walten!
zu ainem bapst der haist Urban
ob er mich möcht behalten. —

Ach bapst, lieber herre mein!
ich klag euch hie mein sünde
die ich mein tag begangen hab
als ich euch will verkünden.

Ich bin gewesen auch ain jar
bei Venus ainer frawen,
nun wolt ich beicht und buoß empfahn
ob ich möcht gott anschawen.“

Der bapst hat ain steblin in seiner hand
und das was also durre:
„als wenig das steblin gronen mag
kumstu zu gottes hulde.“

„Und sölt ich leben nun ain jar,
ain jar auf diser erden,
so wölt ich beicht und buoß empfahn
und gottes trost erwerben.“

Da zog er widrumb auß der statt,
in jamer und in laide.
„Maria muoter, raine maid!
ich muoß mich von dir schaiden.“

Er zog nun widrumb in den berg
und ewiklich on ende:
„ich will zu meiner frawen zart,
wa mich gott will hin senden.“

„Seind gottwillkomen, Danhauser!
ich hab eur lang emboren;
seind willkom, mein lieber herr,
zu ainem buolen außerkoren!“

Es stond biß an den dritten tag,
der stab fing an zu gronen,
der bapst schickt auß in alle land:
wa Danhauser hin wär komen?

Do was er widrumb in den berg
und het sein lieb erkoren,
des muoß der vierde bapst Urban
auch ewig sein verloren.

136.

Das Jesusbrünnchen.

Mündlich.

Nahe beim Hörselberge am Fußsteige, der von Kahlenberg nach [?]orn führt, springt aus dem Berge eine kleine frische Quelle, das

Jesusbrünnchen genannt. Dort hütete einst ein Schäfer in drück Sonnengluth seine Heerde. Die Hitze war so groß, daß der arme meinte vor Durst verschmachten zu müßen samt seiner kleinen H denn alle Quellen und Brunnen in der Nähe waren völlig vertr nirgends war Waßer zu sehen und zu finden. In dieser Angst und betete er zu seinem Herrn und Heiland Jesus Christus, daß e helfen und ihm und seiner Heerde das Leben fristen möge. Währ betend noch auf seinen Knieen lag, rieselte neben ihm aus dem Be frischer Quell, der ihm und seiner Heerde Labung brachte und das erhielt.

137.

Waltmann von Sättelstedt.

Schlorf thür. Chronik S. 83 ff. Mspt.

Es saß ein ehrbarer Ritter vor dem Dorfe Sättelstedt au Bergrücken, wo noch der Wall seiner Kemnate ist, der hieß Herr mann von Sättelstädt und gehörte zum Hofgesinde des Landgrafen wig. Dieser vermaß sich vollkommener Ritterschaft, denn er w guter Wapener und gestrenger Ritter und solchen Muthes un Mannlichkeit, daß er mit seinem Herrn, dem Landgrafen, zu einen nach Merseburg ziehen wollte, dahin viele Herren aus Sachsen, a Mark, aus Meißen, aus dem Osterlande und Voigtlande, aus Fr Hessen und Thüringen kamen. Dahin wollte er am andern Tag St. Walpurgis ziehen und mit sich führen eine schöne wohlgesch Jungfrau, die sollte führen einen Sperber und einen fertigen Stöber, er selbst wollte dreimal ein Rennen und Stechen halten mit jeden, wer da wollte, und wer ihn niedersteche, der sollte seinen H und sein Stechzeug gewinnen und den Sperber und den Stöber u Jungfrau sollte sich mit einem goldenen Fingerring lösen. Stech aber der Gegner nicht nieder, so sollte dieser der Jungfrau einen gol Fingerring als Geschenk geben.

Da waren viele Herren, die darauf warteten und Ritterschaft wegs mit ihm übten, auch stritten sie unter einander und entzweite wer mit ihm das Stechen halten sollte; und wenn ihrer viel war hatte der das Vorreiten, den er sich auserſah. Aber der Ritter l

ie Jungfrau auf den Hof nach Merseburg und wieder heim ohne Ver=
ſt und ſie brachte ſo viel Fingerringe mit, als ſie Finger an beiden
änden hatte, und theilte ſie unter die Frauen und Jungfrauen, die am
ofe der heiligen Eliſabeth waren, und hatte davon große Freude und ſie
nkten dem frommen Ritter ob ſeiner Mannlichkeit.

138.

Vom Mächterſtedter Hirten.

Mündlich.
L. Storch Vörwerts=Häns S. 209 ff.
L. Bechſtein Sagenſchatz des Thüringerlandes I. 145.

Nicht weit von Mächterſtedt am Wege nach Sättelſtedt iſt links
nige hundert Schritte vom Wege abſeits beim verfallenen Hochgericht
ı herrliches klares Brünnlein zu finden, das dort alle Leute kennen und
rne trinken. Bei dieſer Quelle hütete einmal der Mächterſtedter Hirte
ı Berge und ging in der heißen Mittagsſtunde dahin ſich zum Mit=
gsbrod einen friſchen Trunk zu holen und im Schatten der Bäume, die
s Brünnlein umſtehen, ein Stündchen der Mittagsruhe zu pflegen.
er Hirte erſtaunte aber nicht wenig, als er nahe am Brunnen einen
ch nie geſehenen Hügel mit einer geöffneten Thür erblickte. Er vergaß
s Trinken, trat zur Thüre und ſah in einen langen, ſonderbar erleuch=
en Gang, durch welchen eine weißgekleidete Jungfrau auf ihn zuſchritt.
hr Kleid und Schleier waren altmodiſch aber blendender als der Schnee,
r Geſicht mild und ſchön, aber bleich und ſchmerzvoll. Am Eingang
r Pforte blieb ſie ſtehen und ſah den Hirten bittend an, der in ſeiner
erlegenheit nicht wußte, was er thun ſollte; er hatte weder das Herz
anzureden noch davon zu laufen. Da erblickte er plötzlich oberhalb des
runnens drei wunderſchöne Blumen aus einem Strauche gewachſen, die
m noch nie vor die Augen gekommen waren, ſo lange er auch die Heerde
weidet und alle Blumen der Umgegend dabei kennen gelernt hatte, und
ging hin und pflückte die Blumen ab. Als er ſich dann nach der
ungfrau umſah, waren ihre Geſichtszüge heiter geworden und ſie ſprach
ihm: „nun kannſt du mich erlöſen, wenn du hier hinein gehſt, aber
rgiß auf deinem Rückwege das Beſte nicht.“ Der Hirt faßte ſich ein
erz, trat in den geöffneten Berg, ging durch den langen Gang, kam
rch viele hellglänzende Kammern und Gemächer, darin eine nie geſehene

Pracht und Herrlichkeit, auch eine unermeßliche Fülle von Gold 1 Edelsteinen zu schauen war. Zuletzt betrat er auch einen großen Sa Darin saßen viele Ritter und Frauen an einer reichbesetzten Tafel; Schüßeln dampften, der Pokal ging fleißig in die Runde, aber Niem gab einen Laut von sich, nicht das geringste Geräusch war zu hören. D Hirt besah sich alles ganz genau, doch zuletzt überkam ihn in dieser heimlichen Gesellschaft Angst und Grauen und er dachte wieder an Rückweg, ehe er aber ging, sah er sich nochmals in dem wunderba Gemache um. Ein schönes Trinkhorn fiel ihm da in die Augen, unter drei gekreuzten Schwertern an der Wand hing. „Das willst dir als ein Andenken mitnehmen," dachte er bei sich und legte die B men, die er noch in der Hand hielt, auf einen Tisch, langte das Horn der Wand herunter, betrachtete daran die schöne Arbeit und ging d aus dem Gemach hinaus ohne an seine Blumen zu denken, und durch die langen Gänge nach dem Ausgange zu. Die Jungfrau ihm wieder entgegen, blickte ihn traurig an, seufzte und bat flehent „vergiß das Beste nicht, sonst muß ich ewig unerlößt bleiben!" Aber gleich erhob sich im Innern des Zauberschloßes ein dumpfes Getöse, Jungfrau wurde von unsichtbaren Händen zurückgezogen, obwohl sie sträubte und klägliche Jammertöne ausstieß, der Hirt aber stürzte a voll mit seinem Horn zur Pforte hinaus ins Freie. In demse Augenblicke schloß sich rasselnd die große eiserne Thür, der Hügel san die Erde und der Platz am Brunnen war wieder derselbe, wie ihn Hirt vorher alle Tage gesehen hatte. Unter der Erde aber hörte e Jungfrau jammern und alle Mittage, wenn er zum Brünnlein g legte er das Ohr an die Erde, hörte das Klaggetön und weinte, da die Blumen vergeßen hatte.

Noch jetzt wollen viele Leute jener Gegend zu gewißen Zeiten Jahres eine weibliche Stimme jammern und klagen hören.

139.

Der Sammtärmel bei Waltershausen.

Polack Waltershäuser Chronik S. 111.
Mündlich.

Am Strömelsberge bei Waltershausen entsprang früher ein W waßer aus dem so genannten sammetnen Aermel. Von diesem W

gehet die Sage, es sei einst in so großer Masse zur Stadt herein geströmt, daß die Fluth nicht blos das Waldthor zerrißen, sondern der Stadt den Untergang gedroht habe. In ihrer Noth rufen die Bürger einen Mönch, der den Teufel bannen und die bösen Geister sollte beschwören können, und bitten ihn die Stadt vom Verderben zu retten. Der Mönch ließ sich von Mitleid bewegen, ging zur Quelle, betete und riß dann von seiner Kutte den einen Aermel und verstopfte damit die Quelle. Dieses Mittel half. Die Quelle ward ruhig, die Waßerfluth verlief und die Stadt war von ihrer Noth befreit. Auf dem trockenen Lande, auf Zäunen und niedrigen Tannenbäumen fand man nachher eine große Menge Karpfen und andere Fische und so ist es gekommen, daß die Stadt Waltershausen in ihrem Wappen einen Fisch zwischen Tannen führt. Die Stelle aber, wo sonst die Quelle floß, wird noch heute der Sammtärmel oder auch der Mönchsärmel genannt.

140.

Die Mönchskutte in Waltershausen.

Mündlich.

In dem Thurme zu Waltershausen ist die „eiserne Kammer," ein feuerfestes Archiv des Stadtraths; darin hängt seit undenklichen Zeiten eine zerfetzte Mönchskutte, an welche sich folgende Sage knüpft.

In alten Zeiten kam oft in der Nacht während der Geisterstunde ein Mönch über den Markt gegangen, legte auf dem ehemaligen breiten Steine, der Grenze des Erfurter Gebietes, seine Kutte nieder, wandelte die Straße hinab geheimnißvolle Wege und kehrte vor dem Glockenschlage zwölf auf den Stein zurück, seine Kutte wieder anzuthun. Schon oft hatte der wachsame Thürmer diesen Mönch beobachtet, da kam ihm einmal der Gedanke, dem Mönche einen Streich zu spielen und ihm die Kutte zu entwenden. Gedacht, gethan. Schon eilte der Thürmer mit seinem Raube dem Thurme wieder zu, da kehrte auch der wandelnde Mönch zurück, lief dem Diebe seiner Kutte alsbald nach, wie er ihn aber faßen wollte, schlug die Thurmuhr eins. Da verschwand der Mönch mit den Worten: „wäre es nicht zwölfe und ein, so bräche ich dir Hals und Bein!"

141.

Bruder Volkmar in Reinhardsbrunn.

Gerstenberger thür. u. hess. Chron. S. 375.

Zur Zeit, als die heilige Elisabeth zu Marburg starb, lebte in d Kloster zu Reinhardsbrunn ein Laienbruder, genannt Bruder Volkm ein gar frommer und andächtiger Mann, der seine Sünden zu büß stets einen Panzer auf dem bloßen Leibe trug. Diesem frommen Bru hatte sich die heilige Elisabeth, als sie noch am Leben war, in sein Ge befohlen. Nun war derselbe auch Mühlenmeister des Klosters und geschah, daß als er an der Mühle etwas beßern und ändern wollte, rechte Arm vom Räderwerk der Mühle ergriffen und elendiglich zerbroc und zerstoßen wurde und er an großen Schmerzen darnieder lag. derselben Nacht aber, als die heilige Elisabeth zu Marburg versch erschien sie in großer Klarheit und königlicher Kleidung dem Bru Volkmar, der in dem Kloster zu Reinhardsbrunn auf seinem Lager Schmerzen wachte, und Gott im Gebet anrief um Gnade in seiner g ßen Pein. „Bruder Volkmar," sprach sie zu ihm, „wie geht es di Da erschrak er vor ihrer großen Klarheit, aber er erkannte sie doch erwiederte: „o Herrin, welch' köstlich Gewand tragt ihr jetzt, so ihr pfleget nur geringe Kleider anzulegen?" Sie antwortete: „Br Volkmar, ich habe meinen Stand verändert", und damit rührte sie kranke Hand an und machte sie gesund.'

142.

Der fromme Bäcker Wolfhart in Reinhardsbrunn.

Annales Reinh. p. 251.
Joh. Rothe dür. Chron. S. 454.

Um das Jahr 1279 lebte in dem Kloster Reinhardsbrunn frommer Mann mit Namen Wolfhart, der hatte das Backhaus unter und das Brod. Er war wohlthätig und gab den armen Leuten Almosen, denn damals war das Korn theuer, daß die Armen vor Hu große Noth litten und ihrer viel nach Brod gingen. Als dies der vernahm, besorgte er, es möchte dem Convente an Brod und Nah

brechen und verbot dem Backmeister, er sollte kein Almosen geben, son-
rn nur so viel, als man von dem Convente Schüßelbrod aufhebe. Aber
s that der Backmeister nicht, sondern gab den armen Leuten, wenn sie
men und klagten, heimlich große Almosen. Das wurde dem Abte
eder gesagt und dieser wartete auf den Bäcker und wollte ihn bei der
hat treffen. Als dieser nun einmal den Hof daher kam und unter
nem Kleide viel Stücke geschnittenen Brodes trug, die er den armen
uten vor dem Thore bringen wollte, welche darauf hofften und war-
en, trat ihm der Abt in den Weg und sprach: „Herr Backmeister, was
get ihr?" „Herr, ich trage Späne in das Thorhaus," antwortete
ier. Da that ihm der Abt das Kleid auseinander und sah nichts als
päne. So ging der fromme Bäcker weiter und gab die Almosen den
men und speiste und erfreute sie. Darnach schaute der Abt auf das
rnhaus und fand eben wenig Korn, daß er erschrack und zornig ward,
n Backmeister zu sich rief und ihn fragte, wo das Korn wäre, davon der
nvent leben sollte. Dieser antwortete erschrocken: „wir haben Korns
nug." „Das zeiget mir," sprach der Abt und ging mit ihm und fand
ie Leuben voll Korn. „Das war heute nicht hier, woher kommt es?"
ug erstaunt der Abt; „Gott hat es uns bescheert," war des frommen
äckers Antwort.

143.

Das Mönchsgrab.

Mündlich.

Auf dem Gipfel des Körnbergs seitwärts Friedrichroda findet der
Wanderer einen Erdhügel, der mit einem alten Steine belegt ist. Diesen
Hügel bezeichnet die Volkssage als das Grab eines jungen Mönchs aus
m Kloster Reinhardsbrunn, der von sinnlicher Lust umfangen und be-
rückt eine schöne Wälderin in die Einsamkeit der Berge verfolgte und an
ser Stelle einholte und das Gelübde der Keuschheit brach. Ein plötz-
her Tod war die Folge und Strafe seiner Sünde und er erhielt an der-
ben Stelle, wo er den Fehltritt und die Sünde begangen hatte, sein
lhes Grab.

Wie dieser Tod erfolgte, ob durch die Klosterbrüder oder durch eine
tliche Schickung, weiß Niemand zu sagen.

144.

Wo der Hund begraben liegt.

Mündlich.
Bechstein Sagenschatz II, 153. Sagenbuch I, 235.

In Winterstein liegt der Hund begraben. Das wißen und sagen dort alle Leute und erzählen von diesem Volkswort folgende Geschichte.

Vor Zeiten war Einer aus dem Geschlecht der Herren von Wangenheim, die in Winterstein ihre Schlößer und Besitzungen haben, Jägermeister eines Herzogs von Gotha und hatte einen sehr guten, klugen und treuen Hund, Stutzel genannt. Nach dem Tode dieses Herrn von Wangenheim hatte seine Wittwe den Hund noch lange Zeit und war ihm über alle Maßen gut. Stutzel war aber auch ungemein klug und geschickt. So ging er mit Briefen, die man an sein Halsband befestigte, ganz allein nach Gotha auf den Friedenstein zur Herrschaft und kam mit Briefen denselben Weg wieder zurück.

Als aber nach Jahren der gute Hund starb, war die Frau Jägermeisterin Wittwe über dessen Tod gar sehr betrübt, weinte und legte Trauerkleider an, verlangte auch, daß ihre Dienerschaft über den schweren Verlust, den das Haus erfahren, weinen und klagen sollte. Diese that's auch, stellte sich wenigstens der Herrin gegenüber so an, als weine sie rechtschaffen, und bekam dafür schöne Trauerkleider geschenkt. Nur einer alten Köchin wollten die Thränen nicht fließen und dafür ward sie tüchtig gescholten. Da brachte sie mit Hilfe geschnittener Zwiebeln zuletzt auch Thränen in ihre Augen, trat weinend vor die Frau Jägermeisterin und erhielt zuletzt auch ihr schönes Trauerkleid.

Die gnädige Frau Jägermeisterin hatte dem guten, treuen Hunde einen Sarg machen laßen und wollte ihn durchaus auf dem Gottesacker begraben haben, wie einen Christenmenschen. Das konnte und wollte aber der Herr Pfarrer nimmer zugeben, und nur dann erst gab er seine Einwilligung und ließ die Beerdigung geschehen, als die fromme Wittwe der Kirche 100 Thaler stiftete und dazu dem Pfarrer 50 Thaler. So erhielt der Hund nun eine schöne Leiche und ein Plätzchen auf dem Wintersteiner Gottesacker.

Aber die Sache wurde ruchbar im Lande und die Wintersteiner hatten von ihren Nachbarn allerlei Neckerei zu hören, daß auf ihrem

irchhofe der Hund begraben liege. Auch das herzogliche Consistorium in
otha bekam davon Kenntniß und gab dem Pfarrer, der solches hatte ge-
hehen laßen, einen scharfen Verweis — Andere sagen sogar, der gute
ann sei seines Amtes entsetzt worden —; auch erging sogleich der Be-
hl, daß Stutzel wieder ausgegraben werden mußte. Er erhielt nun sein
uheplätzchen in der alten Schloßruine, auch einen schönen Grabstein,
rauf er abgebildet zu sehen war, wie er leibte und lebte, auch darunter
Inschrift:

1650 war der Hund begraben
Dass ihn nicht sollen fressen die Raben
Stutzel war sein Name genannt
Bei Fürsten und Herren wol bekannt
Wegen seiner Treu und Munterkeit
So er seinen Herren und Fraven geweiht
Schickt man ihn hin nach Friedenstein
So lief er hurtig ganz allein
Gut hat er sein Sach ausgericht
Drum hat er diesen Stein gekrigt.

Von diesem Vorfall schreibt sich das Sprüchwort her: „In Winter-
tein, da liegt der Hund begraben."

145.

Die weiße Jungfer im Burgberge bei Broterode.

Bechstein Sagenschatz des Thüringerlandes II, 93 f.
Mündlich.

Bei Broterode erhebt sich an der Straße nach Herges der Burgberg,
f dem alte Leute noch die Ueberreste einer Burg gesehen haben.

Dort zeigte sich nach der gemeinen Sage alle sieben Jahre eine
iße Jungfer. Sie kam aus einem Felsen hervor, worin ein großer
hatz verzaubert war, den die Jungfrau bis zu ihrer Erlösung hüten
ßte, und ging den Berg herab nahe bis an die nächsten Gärten des
rts. Sie trug ein ganz weißes Kleid mit einem rothen Bande und
rde von einem Hündchen begleitet, das eine Schelle am Halsbande
tte. Leute, denen sie auf ihrem Gange begegnet ist, wollen gehört
ben, daß sie leise vor sich hin die Worte sprach:

„ein Knäblein von sieben Jahren
mit weißen Haaren
kann mich erretten.“

Aber schon seit langer Zeit hat sich die Jungfer nicht sehen laßen; Leute meinen sie habe ihre Erlösung gefunden.

Man erzählt die Sage von der weißen Jungfer in Broterode a so. In dem alten Schloße auf dem Burgberge wohnte eine Gräfin, gar stolz und heftigen Gemüths war. Sie hatte eine Zofe, welche jeden Morgen das Haar zu strählen hatte. Dieser Strählerin ging j Wunsch, den sie lebhaft und nachdrucksvoll aussprach, sogleich in Er lung. Nun geschah es eines Morgens, daß sie ihre Herrin beim Str len der Haare ein wenig rupfte und zupfte, wofür diese sehr in Unm und Zorn gerieth und der Dienerin allerlei böse und harte Worte sa welche diese wiederum so erbitterten, daß sie mit dem Fuße auf den Bo trat und dabei heftig den Wunsch aussprach: „ich wollte, daß das ga Schloß sammt euch und mir tief in den Erdboden versänke!“ So sank die Burg in die Tiefe der Erde mit allem, was darin war, Herrin und Dienerin befinden sich seitdem in dem Berge. Noch ei Wunsch zu thun war der Zofe vergönnt und so wünschte sie, daß sie Zeit zu Zeit einmal hinauf an das Licht gehen dürfe, um zu sehen, es droben in der Welt aussieht.

Auch dieses Wunsches Erfüllung ist ihr zu Theil geworden. so darf sie alle sieben Jahre sich sehen lassen und selber auch sehen, es auf der Oberwelt zugeht.

146.

Der tolle Schulmeister.

Thüringen und der Harz IV, 263 f.

Eine Stelle am Seumberg bei Broterode heißt der Avemarkt. ist eine Verstümmelung aus Ave Maria oder Ave Marce. Hier man einen ausgehöhlten Stein und darauf läßt sich zu gewißen Ze noch frommer Chorgesang vernehmen und man erblickt die Gestalt letzten Küsters, den so genannten tollen Schulmeister, wie er singend das Kreuz schlagend seinen geisterhaften Umgang hält. Sein Gesicht das Ansehn eines Spinnengewebes.

147.

Hausgeister in Broterode.

Bechstein Sagenschatz des Thüringerlandes II. 100 f.
Mündlich.

Auf einer großen Waldwiese von Broterode nach der Ruhl zu gelegen und „am Mönch" genannt, stand vor alten Zeiten eine Schleifmühle, deren Besitzer wohlhabend und in guten Verhältnissen war. Dieser Wohlstand kam von einem guten Hausgeist her, der in der Mühle wohnte und die Arbeit in aller Weise förderte. Denn wenn die Meßerklingen nur in die Mühle gethan wurden, so brauchte sich Niemand weiter darum zu kümmern, nach kurzer Zeit fand sie der Schleifmüller fertig und blank geschliffen. Der so fleißige und hilfreiche Hausgeist war ein kleines, seltsam gekleidetes Männchen, trug ein Mützchen von wunderlicher Form und Gestalt und ließ sich in der Mühle bisweilen sehen, aber auch hören, denn er hatte die Gewohnheit dann und wann einen ganz eigenthümlichen Ton von sich zu geben. Aber Niemand störte und irrte den kleinen Geist, man ließ ihn alle Wege gehen und thun, was ihm beliebte. So war und blieb lange Zeit ein gutes Einverständniß zwischen dem Hausgeiste und dem Schleifer. Da überkam diesen einmal der Gedanke jenen seltsamen Ton nachzuäffen, als ihn der Hausgeist wieder hören ließ. Von Stund an war der Geist verstummt und ließ sich nicht mehr hören und sehen; die Meßerklingen blieben fortan ungeschliffen, die Mühle kam ins Stocken, das Geschäft in Verfall und der Besitzer starb in großer Armuth. Von dem Hause ist jetzt keine Spur mehr zu finden.

Eine andere Bergmühle stand bei Broterode auf dem Platze, den man noch „die Schleifkothen" nennt. Darin wohnten zwei Brüder, denen bei ihrer Arbeit gleichfalls zwei gute Hausgeister zur Hand waren, so daß sich ihr Wohlstand von Tag zu Tage sichtbarlich mehrte. Nun waren aber die kleinen hilfreichen Gesellen, so oft man ihrer im Hause ansichtig wurde, stets mit schlechter und geringer Kleidung versehen; die Brüder wollten sich für die Vermehrung ihres zeitlichen Gutes dankbar zeigen, ließen daher den Kleinen neue Jäckchen, Höschen und Hütchen anfertigen und legten diese eines Morgens neben die Klingen, welche ge-

schliffen und geschärft werden sollten. Als die Geister die neue Kleidung sahen, blickten sie einander wehmüthig an, sprachen:

„da liegt nun unser Lohn,
jetzt müßen wir auf und davon",

nahmen ihre Kleider und fuhren alsbald von dannen. Niemand hat si wieder in dieser Mühle gesehen.

148.

Die Funn von Karles quintes.

Mündlich.
Bechstein Sagenschatz II, 95.

Wenn in Broterode die Kirchweih gehalten wird, was regelmä in der Jacobiwoche geschieht, wird Montags unter dem Geläute a Glocken am Kirchthurme eine Fahne ausgesteckt. Diese Fahne, v Volke als Zeichen der Kirchweihfreiheit betrachtet, bleibt während d ganzen Dauer der Kirmes am Thurme hängen und wird erst am nä sten Montage wieder unter Glockengeläute eingezogen. In dieser Z hat jeder Ortseinwohner nach altem Herkommen das Recht Bier schenken und das Dorfwaßer zu fischen bis an die Brücke, welche unt halb des Zainhammers über das Waßer führt.

Dieses sogenannte Fahnenrecht leitet die Sage von einer Begna gung Kaiser Karls V. her, im Munde des Volkes Karlequintes gena Seine Gemahlin soll hier eine Niederkunft gehalten haben und von de Broterödern wohl bewirthet und gut bedient worden sein. Aus Dank barkeit habe der Kaiser der Gemeinde ihre ansehnliche Waldung, das Blutgericht und viele Freiheiten, darunter auch das Fahnenrecht geschenkt.

In der Fahne, die zwar öfter erneuert worden ist, aber noch immer „die Funn von Karles quintes" heißt, stehen unter einer Krone Bergmannsschlägel und Eisen, welche der Ort auch in seinem Gemeindesiegel führt.

Vom Volke wird jene Begnadigung zuweilen auch Karl dem Großen beigelegt.

149.

Die Waßermenschen.

Danz und Fuchs phys. medic. Topogr. des Kreises Schmalkalden S. 212.

In Broterode und an andern Orten des Thüringer Waldgebirges, amentlich im Schmalkaldischen begegnet man nicht selten ganz oder eilweise verkümmerten Menschen, die man Waßerkinder, Waßermen- jen nennt. Der gemeine Mann behauptet, in der Tiefe der Erde ohne ein Geschlecht von äußerst häßlichen, aber menschenähnlichen Ge- öpfen, die nur selten an die Oberfläche kommen. Ein tiefer Teich ist r Aus- und Eingang, daher haben sie den Namen Waßermenschen. ie begeben sich besonders deswegen an die Oberfläche der Erde, um n Müttern, welche allzu fest schlafen oder ihre Kinder allein liegen ßen, die schönsten Säuglinge zu rauben. Für die schönen Kinder legen ihre eigenen häßlichen hin und umgeben sie auf einige Zeit mit einem uber, so daß die Mutter erst spät die Verwechselung wahrnimmt. iese ist nun verbunden, mit gleicher Sorgfalt sich des Fremdlings anzu- hmen, wenn sie das eigene Kind wieder erlangen will, da die Waßer- nschen, wenn sie sehen, daß ihre Nachkommen auf der Oberwelt ge- ihen und schöner werden, aus Liebe zu ihrem Geschlechte sich zu einem ermaligen Umtausche verstehen.

Noch bis auf den heutigen Tag werden des Nachts die Thüren der ochenstuben mit einem Schürzenband, als einem wirksamen Talisman, gebunden und man vermeidet es sorgfältig, ein neugebornes Kind ein zu laßen.

150.

Das Geschenk der Hexe.

Zeitschrift für hess. Geschichte und Landeskunde IV, 113.

In der Umgegend von Schmalkalden erzählt man folgende Ge- ichte:

Eine Wöchnerin war sehr krank. Da wurde plötzlich um Mitter- acht an das Fenster gepocht und als man nachsah, wer noch so spät

draußen vor der Thür sei, erkannte man eine Frau aus dem I welche bei allen Leuten für eine Hexe galt. Diese Frau erkundigt zum Schrecken aller Hausleute sehr angelegentlich nach dem Befinde kranken Nachbarin und reichte dabei einen Apfel zum Fenster herei dem Bedeuten, daß diesen die Kranke eßen solle, sie würde davon ger Darauf entfernte sich die Frau. Der Apfel, welcher zwar angenon aber nicht gegeßen wurde, war am Morgen kohlschwarz.

151.

Die verwünschten Burgen.

Häfner u. Zilcher die Herrschaft Schmalkalden V, 57.

Nordöstlich von Seligenthal im Kreiße Schmalkalden zieht si romantische Grund der Selige hinauf und führt zu dem Haderhol und dem Falkemersteine, zwei hohe Felsen, die sich gegenüber liegen. beiden Felsen sollen Burgen gestanden haben, deren Besitzer im tö sten Haße mit einander lebten. Aber der Väter Gesinnungen tl nicht die Kinder und der Junker vom Haderholzsteine liebte die T des Herrn von der Falkenburg. Sie durften sich aber nur heimlich und hatten unten im Thale eine verborgene Hütte, wo sie sich f Ihr Umgang blieb nicht ohne Folgen und im hohen Zorne stie Vater in dunkler Nacht die Tochter aus der Burg. Mühsam sch sie sich bis zu jener Hütte, wo sie sterbend ein Knäblein gebar. So der Geliebte zwei Leichen, legte Hand an sich selbst und verblutete c Seite seiner Lieben. Doch der Haß der Väter wurde darum nicht m bald kamen sie zum Streite und der Falkenberger wurde erschlagen. der Alte vom Haderholzsteine lebte nicht mehr lange und starb aus (über den Tod seines Sohnes. Die Geister der Geliebten aber fluchten die Burgen ihrer Väter und diese wurden in Felsen verwa

Noch jetzt sieht der Volksglaube dort alljährlich Lichter und Gestalten. Sie suchen sich tanzend zu umringen, erreichen sich nimmer. Wenn die Mitternachtsstunde schlägt, dann erlöschen Lichter, die Gestalten eilen hinab nnd verschwinden unter dem F wo die Hütte gestanden hat.

152.

Der Most-Märten in Schmalkalden.

Häfner und Zilcher die Herrschaft Schmalkalden V, 8.

Von einem Bilde auf dem Rathhause in Schmalkalden, insgemein Most=Märten genannt, erzählt man folgende Geschichte.

Ein Reisender hatte sich bei stürmischem Wetter verirrt. Auf einem rge hört er die sogenannte große Oster, die größte Glocke der Stadt=he in Schmalkalden, läuten, geht ihrem Klange und Schalle nach und et sich auf diese Weise nach Schmalkalden. Im freudigen Gefühl er Rettung machte er eine Stiftung, woraus jährlich auf Martini an e Beamten, vom höchsten bis zum geringsten, selbst an den Hirten und Todtenfrau, und in den beiden Knabenschulen Most ausgetheilt wird. hrend der Austheilung wird mit der großen Oster geläutet; die te, welche an diesem Tage das Läuten besorgen, erhalten gleichfalls n Most.

153.

Die niesende Jungfrau.

Häfner u. Zilcher die Herrschaft Schmalkalden V, 57.

In Seligenthal bei Schmalkalden läßt sich am Falkensteine alle n Jahre eine weiße Jungfrau sehen, welche Zeug an dem Bache ht. Geht Jemand vorüber, so nieset sie, doch dankt sie nicht, wenn Vorübergehende ihr Gott helf! zuruft, sondern sie nieset zum zweiten zum dritten Mal. Wer ihr aber dreimal Gott helf! zurufen würde, fiele sie vor Freuden um den Hals, denn ihre Erlösung wäre dann bracht.

154.

Jörle Knix.

Wagner Gesch. von Schmalkalden S. 392 u. 422.

In Schmalkalden lebte einmal ein Mann, Namens Jörle Knix, r in seinem Leben vielfach seine Nachbarn und Anlieger beeinträchtigte,

[illegible] verrückte und unrechtmäßiger Wei [illegible] Als er starb, ward ihm [illegible] Tag ist der Jörle Kniz [illegible] dem Arme und einer glühen Hacke [illegible] zu sehen, wie er unstätt die Grenzst [illegible]

155.

Der Luthersbrunn.

Alte Volkssage.

Es geht unter den Leuten die Sage, daß der Doctor Luther, wel auf dem Fürstentage in Schmalkalden im Jahre 1537 schwer erkr war, auf seiner Heimreise den alten Weg über den Rosengarten gefah und unterwegs, weil er großen Durst empfand, bei einer Bergquelle weit der Fahrstraße ausgestiegen sei, seinen Durst mit deren kühl Waßer zu stillen. Dieser frische Trunk sei ihm aber so heilsam und wo thuend gewesen, daß er sich alsbald erleichtert fühlte und mit guter H nung auf Wiedergenesung in das nahgelegene Tambach einfuhr. Spä hat man den Brunnen mit Steinen eingefaßt und er heißt bis auf heutigen Tag der Luthersbrunn.

156.

Der Falkenstein.

Alte Volkssage. Mündlich.

Wer von Dietharz oder Tambach durch den Schmalwaßergrun welcher auch der Dietharzer Grund genannt wird, nach Oberhof ge erblickt am Ende dieses herrlichen Grundes da wo der Weg aufsteigt u ins Gebirge führt, einen hohen mächtigen Felsen, der Falkenstein. A diesem Felsen soll ehemals eine Ritterburg desselben Namens gestand

en und darin habe ein Raubritter gehaust, welcher die Bewohner der
gegend in aller Weise plagte und quälte. Wenn Reisende durch den
lgrund zogen, so überfiel sie der Ritter, plünderte sie aus und führte
gefangen mit sich auf seine Burg. Wer nicht reiches Lösegeld zahlte,
wurde vor der Burg ermordet, so daß sein Blut den Felsen hinab-

Endlich thaten sich die Bürger und Bauern der Umgegend zusam-
, erstiegen die Burg und stürzten den Burgherrn den thurmhohen
en hinunter, daß er an den Klippen und Abhängen zerschmetterte, die
rg aber wurde zerstört und alle Ueberreste derselben sind spurlos ver-
unden. Aber noch zeigt man am Berge und zwischen den Felsen-
ten das Blut der ermordeten Wanderer. Rings umher ist der Boden
der steile Felsen geröthet von zahllosen Blutnelken, welche aus dem
te entsproßen sind, das der Raubritter dort vergoßen hat.

Eine andere Sage aber erzählt, daß diese Blumen aus dem Blute
getödten Raubritters erwachsen sind.

157.

Georgenthaler Klostersagen.

Bechstein Sagenschatz II, 68.
Mündlich.

a.

Bei dem Fruchthaus in Georgenthal unter der großen steinernen
ke liegt ein großer Schatz, auch geht es dort in der Nähe um. Die
te in Georgenthal erzählen, daß vor nicht langer Zeit dort ein Schnei-
r lebte, der Wilhelm hieß, in der Volkssprache Welm. Dessen Frau
umte drei Nächte nach einander, ein weißes Frauchen erscheine ihr und
te an, daß sie an das Kornhaus gehen und den Schatz heben solle.
eil ihr nun dreimal dasselbe geträumt hatte, geht sie mit ihrem Manne
, beide voll Todesangst. Sie finden die Stelle, graben beide still und
haft darauf los; schon raßelts und klingts, es thut einen Ruck von
ten herauf und der Topf ist da, zugleich aber springt auch ein kohl-

schwarzer Kater über den Topf. Erschrocken schreit die Frau: „ach ach Welm!“ — Weg ist der Schatz.

b.

Einmal ging in der Mittagsstunde eine Magd in den Kloste zu grasen. Plötzlich stand auf der Höhe an der Mauer ein schleier Frauchen und winkte bis die Glocke zwölfe schlug, da ist es plötzli schwunden. Die Magd ging mit ihrer Tracht ins Dorf, der Weg sie am Fruchthaus vorbei und da liegt ein schönes Tuch mit helle knotten. Sie wundert sich, wo an diesem Ort die Knotten herk und steckt zwei davon zu sich. Zu Hause sind dieselben zwei Ducaten.

158.

Der Freischützenschuß am Waldthore in Ordruf.

Thuringia. Zeitschr. zur Kunde des Vaterlandes. Arnstadt 1841. S. 231.

In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges lebte in Ordr Jüngling, der in dem Verdachte stand ein großes, schweres Ver begangen zu haben. Er wurde daher angeklagt und in ein Gef gebracht. Da nun kein Mittel ihn zum Geständniß einer That b konnte, die er nicht begangen hatte, er aber auch die Richter nic seiner Unschuld überzeugen konnte, so meinten diese endlich die anwenden zu müßen, um das verstockte Herz des Sünders zur Re zum Bekenntniß zu bewegen. Und so mußte der Angeklagte i Thurme auf dem Kohlthor, wo die Tortur damals gehandhabt schmerzliche Pein und Qual erdulden.

Anfangs hatte der Jüngling Kraft und Stärke genug, die baren Schmerzen zu ertragen, aber mit der Zeit schwand seine Kra er sprach zuletzt das unwahre Geständniß aus, daß er schuldig s das Verbrechen gethan habe.

An einem frühen Morgen zogen viele Einwohner der Sta viele Fremde aus der Umgegend vor das Waldthor, wo in jener Z

Gerichtsstätte war, und bildeten dort einen großen Kreiß. Ein Geist-licher in seinem Ornate, der Rath der Stadt Ordruf, sitzend auf den Richterstühlen, der Scharfrichter mit dem Schwerte in der Hand und ein Sünder im Sterbekleide standen in diesem Kreiße. Als der Geistliche mit dem Sünder gebetet hatte, der zu Gott noch still um Rettung bat, und das Todesurtheil ausgesprochen war und der Stab eben gebrochen werden sollte, da kam ein Reiter im purpurrothen Mantel von dem Markte her durch die Waldgaße und durchs Thor herangesprengt und rief: Gnade! Gnade! Er drang ein in den Kreiß und sprach den Verurtheilten vor den Richtern frei. Alle Umstehenden waren höchlich erstaunt und auch die Richter wußten nicht, was sie dazu sagen sollten. Der Reiter be-theuerte nochmals feierlich, daß der Jüngling unschuldig sei und zum Zeichen dessen, fügte er hinzu, wolle er hier in einen Stein schießen und dadurch den Schuldigen tödten. Er ritt alsbald aus dem Kreiße hin an die westliche Seite des Waldthores und schrieb auf den ersten Sandstein, mit welchem die Wölbung des Thores anfängt, einige geheimnißvolle Zeichen und schoß dann sein Gewehr gegen den Stein ab. Drei Bluts-tropfen entquollen sofort der Stelle, welche die Kugel getroffen, und gru-ben sich unverzüglich in den Stein. Darauf verschwand der Reiter auf demselben Wege eben so schnell, wie er gekommen war.

An dem nämlichen Tage und zu derselben Stunde, als dieses vor der Stadt Ordruf am Waldthore geschah, lag vor dem Dorfe Mühlberg an dem Wege, der nach Ordruf führt, ein Mensch schwimmend im Blute und in seinen letzten Zuckungen. Er hatte einen Schuß mitten in das Herz erhalten, aber kein Gewehr lag neben ihm, auch kein Flüchtling war zu sehen, der den Schuß hätte gethan haben können, ja man hatte nicht einmal einen Schuß im nahen Dorfe gehört. Der Erschoßene war ein Bürger aus Ordruf.

Die drei rothen blutfarbenen Flecken am Waldthore zu Ordruf wurden von den Bürgern der Stadt der Freischützenschuß genannt. Im Jahre 1833 wurde zur Erweiterung der Straße und zur Ver-schönerung der Stadt das Thor abgebrochen und jener Stein zu einem andern Zwecke verwendet. So ist der Freischützenschuß ver-loren gegangen, aber die Sage davon lebt noch im Munde des Volks.

159.

Die Jungfer auf dem Schloßberge bei Ordruf.

J. B. Heller's Merkwürdigkeiten aus der Landgrafschaft Thüringen S. 459. Falkenstein thür. Chron. I, 172 f.

Von Ordruf aus eine halbe Stunde Wegs nach Mittag zu se wärts der Chaussee nach Oberhof liegt in einem stillen, einsamen und g schloßenen Waldthale der Schloßberg, an dessen Fuße sich ein klei Bach durch grüne Matten hinschlängelt. Auf diesem Berge soll in d heidnischen Vorzeit ein Tempel oder eine Opferstätte gewesen sein; And erzählen auch, daß dort in alten Zeiten ein Schloß gestanden ha Zwar findet sich darüber in alten Schriften und Urkunden keinerlei Na richt, nur die Namen Burggraben, Wall und andere erhalten die Sa von dem frühern Dasein eines Schloßes unter dem Volke wach u lebendig.

Auf diesem Berge, so erzählt die Volkssage weiter, läßt sich bisweil eine Jungfer sehen, welche ein großes Gebund Schlüßel an sich häng hat. Sie erscheint jederzeit Mittags um die zwölfte Stunde und g vom Berge herab nach dem Herlingsbrunnen, welcher unten im Th liegt, badet sich in demselben und steigt dann wieder den Berg hina Viele Leute wollen die Jungfer ganz genau gesehen, auch auf ihre Fr geantwortet haben, aber immer verschwand sie wieder mit einem tie Seufzer, denn das rechte Befreiungswort wurde nicht ausgesproch Das Bund Schlüßel trägt sie, um damit Gewölbe zu öffnen, in den große Schätze verborgen liegen und demjenigen zu Theil werden, der d rechte Losungswort ausspricht, durch welches die Jungfer zu ihrer Ru kömmt.

160.

Die drei Gleichen.

Bange thür. Chron. Bl. 92.

Zwischen Gotha, Ordruf und Arnstadt liegen in einem Dr auf drei einzeln liegenden Bergen die Ueberreste von drei alten Schlöß Das Volk nennt sie die drei Gleichen. Aber nur das eine dieser B schlößer, an dessen Fuße das Freudenthal und etwas weiter das S

Wandersleben liegt, heißt mit Recht Gleichen, das südlich gelegene heißt Mühlberg, das westliche die Wachsenburg. Von diesen Schlößern geht die Sage, daß sie alle drei zu einer Zeit dasselbe Schicksal gehabt, nämlich im Jahre 1230 auf einmal vom Blitz getroffen und entzündet wie Fackeln gebrannt haben.

161.

Der Graf von Gleichen.

Joh. Manlii locor. commun. collectanea. Basil. per Oporinum 1562 sq. p. 175.
Nicolai de Siegen chron. eccl. bei Hellbach Archiv f. Gesch. der Grafschaft Gleichen II, 35 ff.
Binhard thür. Chron. I, 174.
Hogel's Chronik von Erfurt. Mspt. S. 142 f.
Sagittarius Gesch. der Grafschaft Gleichen S 51–56.
Tenzel monatl. Unterredungen 1696. S. 599. 620.
Becherer thür. Chron. Mühlhausen 1601. S. 268.

Unter den Rittern, welche mit dem Landgrafen von Thüringen und Hessen, Ludwig dem Heiligen, in das gelobte Land zogen, befand sich auch der Graf von Gleichen. Als aber der Landgraf unterwegs gestorben war, zogen die meisten seiner Begleiter wieder in ihre Heimath zurück, aber der Graf von Gleichen ging mit dem Kaiser weiter und sein Arm verrichtete Wunder der Tapferkeit in dem heiligen Lande. Eines Tages hatte er sich aber zu weit von dem Lager der Christen entfernt und wurde von einer Schaar Feinde umringt, mit seinem Knappen gefangen genommen und in die Knechtschaft geführt. Weil er seinen Namen und Stand geheim hielt, mußte er wie die übrigen Sclaven allerlei schwere Feld- und Gartenarbeit thun. Da geschah es eines Tages, daß die schöne Tochter des Sultans, welche an seiner Geschicklichkeit und Anmuth in allen Dingen ein besonderes Wohlgefallen gefunden hatte, zu ihm trat, und ihn mit freundlichem Gespräch erheiterte. Solche heimliche Unterredung pflogen die beiden noch oft und je öfter sie kam, desto mehr wuchs ihre Zuneigung und Liebe zu dem fremden, unbekannten Gefangenen. In dieser Vertraulichkeit vergingen mehrere Jahre, bis der mitgefangene Diener des Grafen der Sultanstochter den wahren Namen und Stand seines Herrn offenbarte. Nun versprach sie dem Grafen, daß sie ihn befreien und mit Schätzen begaben wolle, wenn er sie zu Ehe nehmen würde; auch wollte sie mit ihm flüchten, wenn er

nicht in ihrem Lande zu bleiben gedächte. Der Graf hatte aber eine Gemahlin mit zwei Kindern daheim zurückgelaßen, doch die Jungfrau kehrte sich nicht daran und auch bei ihm siegte die Liebe zur Freiheit über alle Bedenklichkeiten, daß er ihr alles zusagte, hoffend des Pabstes Erlaubniß und seiner Gemahlin Verzeihung zu erlangen, zumal da die schöne Heidin auch ihren Glauben abthun und eine Christin werden wollte.

Beide entflohen und kamen glücklich nach Venedig. Von da gingen sie nach Rom zum Pabste und dieser gab dem Grafen seine Einwilligung zu der gewünschten Vermählung, nachdem die Sultanstochter vorher den christlichen Glauben angenommen und die heilige Taufe empfangen hatte. Als nun der Graf nach Thüringen kommt, läßt er die Sarazenin eine kurze Strecke Wegs vor seinem Schloße in der Herberge zurück und eilt voraus zu seiner ersten Gemahlin und wird von ihr fröhlich empfangen. Da sagt er ihr, wie es um ihn stehe, daß er noch ein Weib mitbringe und daß er es gegen Gott nimmermehr verantworten könne, wenn er sie hätte in den fremden Landen verlaßen sollen, die seines Lebens und seiner Erlösung Ursache sei. Die Gräfin sprach: „mein lieber Herr, sei es Gott gedanket, daß ich euch frisch und gesund wieder habe, und weil sie euch hat frei gemacht, so soll sie des ihr ganzes Leben von mir genießen." Und sie ging ihr entgegen und führte sie auf das Schloß und beide Frauen vertrugen sich gar wohl. Auch hatte die Sarazenin der Gräfin Kinder nicht weniger lieb, als wenn es ihre eigenen wären.

Der Ort bei Gleichen, wo die beiden Frauen zuerst zusammentrafen, wurde das Freudenthal genannt und am Fuße des Berges steht ein einsames Forsthaus, welches denselben Namen führt. Auch erzählt man, daß die sarazenische Gemahlin des Grafen den Burgweg bis zum Schloße hinauf habe herstellen laßen, weil sie Erbarmen hatte mit den armen Leuten, die den alten bösen und gefährlichen Weg hinaufgehen mußten. Dieser Weg wird bis auf den heutigen Tag der Türkenweg genannt.

Lange Zeit hat man auf der Burg Gleichen in einer Kammer das dreischläfrige Bett mit rund gewölbtem Himmel gezeigt; es war von Tannenholz, grün angestrichen, vier und eine halbe Elle lang und vier Ellen breit. Im Jahre 1812 ist es von den Franzosen im Feldlager verbrannt worden.

Auch an andern Orten gab es Erinnerungen und Wahrzeichen an die Doppelehe des Grafen von Gleichen. So zeigte man auf dem Hau

Tonna im Archiv den türkischen Bund, den die Sarazenin zu tragen pflegte, und ein goldenes Kreuz, das sie mit in das Land gebracht hatte. Und auf dem Schloß zu Farrenroda bei Eisenach, welches den Burggrafen von Kirchberg gehörte, war noch in neuester Zeit eine alte Tapete vorhanden, worauf man die Geschichte in acht besondern Feldern dargestellt hatte. Das erste zeigte den Abschied des Grafen von seiner Gemahlin und seinen Kindern; das andere seinen Auszug in den Kampf; auf dem dritten sah man, wie er gefangen und in Ketten geschloßen wird; auf dem vierten trifft ihn die Sultanstochter bei der Feldarbeit und unterredet sich mit ihm; auf dem fünften sah man sie zu Schiffe gehen; auf dem sechsten, wie dies der ersten Gemahlin durch ein Schreiben kund gethan wird; auf dem siebenten, wie der Pabst die Dispensation ertheilt und die Trauung vor sich geht und endlich auf dem achten den Einzug in das Schloß Gleichen und wie die erste Gemahlin die Sarazenin empfängt.

Auf dem Petersberge zu Erfurt in dem vormaligen Benedictinerkloster war ein mit Perlen und Edelsteinen reich und künstlich verzierter Meßornat, ein Geschenk der beiden Frauen. Und in demselben Kloster war auch der Leichenstein, auf dem der Graf zwischen seinen beiden Frauen in Stein gehauen ist. Nach Aufhebung des Klosters ist dieser Grabstein im Dom aufgestellt worden, wo er noch heute zu sehen ist.

Nach einer andern Sage wurde der Graf in einem harten Treffen mit den Ungläubigen überwunden, und in einen festen, wohlverwahrten Thurm geführt. Da sah ihn des Sultans Tochter im Vorübergehen am Fenster und fand an seiner Schönheit und Wohlgestalt großen Gefallen. Nachdem sie auch vernommen hatte, daß der schöne Gefangene hohen Standes und ein Graf sei, wuchs ihre stille Zuneigung zu einer herzlichen und starken Liebe. Eines Tages veranstaltete ihr Vater, der Sultan, ein Freudenfest an seinem Hofe. Diese Gelegenheit nahm die Tochter wahr und ging wohlgeschmückt zum Vater ins Gemach, that einen Fußfall und erflehte von ihm die Gewährung einer Bitte. Als der Sultan in seiner großen Liebe zur Tochter dies unbedenklich zugesagt hatte, bat sie um die Freiheit des gefangenen Grafen und daß ihr derselbe zu einem ehelichen Gemahl gegeben würde. Der Vater war über diese Bitte wohl sehr bestürzt, doch konnte und wollte er seine Zusage nicht zurücknehmen, sondern hielt sein Wort und bewilligte beides. Reichlich mit Schätzen begabt ließ er seine Tochter mit dem Grafen von Glei-

chen aus dem Lande ziehen und stattlich nach Venedig begleiten. All
andere begab sich dann, wie schon erzählt worden ist.

162.

Das Bischofskreuz bei Gleichen.

Thuringia. 1841. S. 115.

Eckbrecht II., Markgraf in Thüringen und Sachsen, hatte da
Schloß Gleichen inne und war ein Anhänger Hermanns von Luxembur
Das Schloß Gleichen ward 1089 vom Kaiser Heinrich IV. mit Heere
macht belagert, aber der Markgraf zog von vielen tapfern Rittern un
Mannen begleitet am heiligen Abende vor Weihnachten zum Entsatz hera
In einer blutigen Schlacht wurde der Kaiser geschlagen; auch sein treu
ster Freund, der ritterliche Bischof Burkhart von Lausanne, aus de
Hause Oltingen, fiel mit der Lanze des heiligen Constantin in der Ha
an der Spitze einer Heeresabtheilung und starb den Heldentod.

Ein hohes, jetzt ergrautes Kreuz in der Nähe von Freudenth
gegen Apfelstädt zu bezeichnet die Stelle, wo er gefallen ist. Das ist da
Bischofskreuz, woran Viele vorübergehen, ohne es zu beachten.

163.

Die Nixe im Sülzenbrücker Teiche.

Mündlich.
Vergl. Bube deutsche Sagen. Gotha 1840. S. 1.

Bei Molsdorf nach Abend zu in der Richtung nach Sülzenbrück l
ein Hain gelegen, gewöhnlich der Sülzenbrücker Teich genannt, weil vor
mals an seiner Stelle ein Weiher war. Auch von diesem Teiche erzähl
man die in Thüringen so verbreitete Nixensage.

In Molsdorf war Kirchweih und das junge Volk hielt einen lusti
gen Tanz. Im Sülzenbrücker Teiche wohnte eine Nixe. Zu die
drang in der stillen Nacht die Musik aus der nahen Schenke, lausch
streckte sie ihr Haupt aus dem Gewäßer empor und bekam Lust n
Molsdorf zum Tanze zu gehen. Sie stieg ans Ufer, trocknete ihr H
und schmückte sich und ungesehen huschte sie dann in den Tanzsaal un
die Zahl der übrigen Mädchen. Hier wollte sie ein wenig am Ta

sich erfreuen und dann wieder unbemerkt, wie sie gekommen, in ihr Wellenreich zurückkehren, ehe noch der Morgen graute. Ihre seltene Schönheit fiel allen auf; der schönste Bursche holte sie zum Tanze und lustig und fröhlich schwebte sie mit ihm im Saale dahin. Bald überkam den Burschen eine wunderbare Liebe zu der schönen Tänzerin, mit Freude und Entzücken ruhte sein Auge in dem ihrigen; das Nixlein hatte es ihm angethan. Doch auch ihr ist so wohl und so wehe, sie fühlt nicht minder die Gluth der irdischen Liebe und vergißt darüber die rechte Stunde des Scheidens und Abschieds. Als es schon zu tagen beginnt, wird sie mit Schrecken ihrer Versäumniß inne; sie erblaßt und reißt sich mit Gewalt von ihrem Tänzer los, eilt nach dem Weiher und stürzt sich athemlos und verzweifelnd in die Fluthen. Wild schäumet das Wasser auf und seine Klarheit ist mit Blut getrübt. Den Burschen aber, der ihr ans Wasser nachgeeilt ist, ergreift ein unendliches Weh und Leid; eine unsichtbare Gewalt treibt ihn an, daß er der holden Nixe nachstürzt und mit ihr in den Fluthen auf ewig verschwindet.

164.

Meister und Geselle.

J. Chr. v. Hellbach. Nachr. von der Lieben Frauen-Kirche zu Arnstadt. S. 117.

Als in Arnstadt die Liebfrauenkirche erbaut werden sollte, übertrug der Meister den Bau des vordern Thurmes seinem Gesellen. Dieser will dem Meister Ehre machen und ein rechtes Kunstwerk aufstellen, widmet deshalb seiner Arbeit ganz besondere Liebe und allen erdenklichen Fleiß. Und wunderbar ging ihm das Werk von Statten. Es war gar nicht zu verkennen, daß der Thurm des Gesellen weit schöner und zierlicher emporstieg als der des Meisters, und Jedermann, der vorüberging und den Bau betrachtete, lobte und rühmte des Gesellen Kunst und Geschicklichkeit. Das verdroß aber den Meister, der deshalb einen tiefen Groll gegen den Gesellen faßte und sich an ihm zu rächen gedachte. Als nun der Thurmbau fertig war, ruft ihn der Meister zu sich hinauf auf den Thurm unter dem Vorgeben, daß er ihm etwas zeigen wolle, was an der Arbeit noch fehlerhaft sei. Der Geselle steigt ohne Arg die Treppe empor und mit ihm läuft lustig auch sein Hündlein hinauf. Oben heißt ihn der Meister zum Schallloche hinausschauen und den Fehler selber

aufsuchen; wie er aber sich weit hinausbiegt und dennoch nichts Fehlerhaftes entdecken kann, gibt ihm der tückische Meister einen Stoß, daß er hinunterstürzte und todt zur Erde fiel. Als das treue Hündlein den lieben Herrn hinunterfallen sah, sprang es ihm sogleich nach und fiel todt nieder neben seinem todten Herrn.

Zum Gedächtniß an diese abscheuliche That hat man oben am Thurme in Stein eine hervorragende Manns- und Hundegestalt angebracht.

165.

Die Geistermette in der Liebfrauenkirche.

J. Chr. v. Hellbach Nachr. von der Lieben Frauen-Kirche zu Arnstadt. S. 118.

Man erzählt auch, daß ein Diaconus an der Liebfrauenkirche des Nachts einmal aus dem Schlafe erwacht sei und in der Meinung, es sei die Zeit zur Frühmette, sich in die Kirche begeben habe, seines Dienstes dort zu warten. Bei seinem Eintritt findet er den Gottesdienst schon begonnen, die Kerzen sind angezündet, an dem Hochaltare aber und an den Seitenaltären stehen Messpriester und Vicare, welche vor vielen hundert Jahren den Gottesdienst besorgt hatten. Während der Diaconus staunend dieses alles betrachtet, schlägt die Thurmuhr eins und sogleich erlöschen alle Kerzen, der gesammte Clerus ist mit einem Male verschwunden und mit ihm aller Glanz und alle Herrlichkeit der nächtlichen Geistermette. Der erschrockene Diaconus steht allein in der finstern Kirche.

166.

Die Wichtel oder Köhlersmännchen im Jonasthale bei Arnstadt.

Thuringia. 1842. S. 740 ff.

Vor alter Zeit lebte in Arnstadt eine arme Wittwe, die sich und ihre Kinder nur nothdürftig vom Spinnen ernährte. Einen kleinen Zuschuß zu ihrem Unterhalte gab ihr noch ein Stückchen Feld im Jonasthale, auf dem sie einen Theil von ihrem Jahrbrode bauete. Eine frohe, fröhliche Zeit war für die ganze Familie die Zeit der Ernte, Mutter und Kinder freuten sich schon lange vorher auf das Schneiden, Sammeln und Binden der reifen Früchte.

In einem Jahre war aber die Witterung sehr übel und böse geworden; es regnete fortwährend und nur wenig sonnige Tage gab es, an denen man die reife Frucht schneiden und in die Scheuern einbringen konnte. Die reichen Feldbesitzer hatten die Schnitter in der Stadt und Umgegend für die ganze Erntezeit in Lohn genommen, um jede Stunde zur Arbeit benutzen zu können, die armen, kleinen Leute dagegen konnten für ihre wenigen Aecker keine arbeitsamen Leute haben. So erging es auch der armen Wittwe. Sie hatte sich schon viel Mühe gegeben einige Schnitter zu bekommen, aber immer vergeblich. In dieser Noth und Bedrängniß ging sie eines Morgens, als gerade die Sonne wieder einmal schien und es einen guten Tag geben wollte, hinaus in das Jonasthal, hoffend unterwegs vielleicht einige Leute zu finden, die ihr die nöthige Arbeit um Geld und gute Worte thun möchten. Ihr Gang war aber vergeblich und umsonst gewesen; sie stand an ihrem Acker und weinte bitterlich, daß sie die schöne, reife Frucht nicht heimbringen konnte. Mit einem Male sah sie an ihrer Seite einen von den kleinen Wichtelmännern, die seit undenklichen Zeiten im Jonasthale wohnten. Das Männlein fragte gutmüthig nach der Ursache ihres Kummers und ihrer Thränen und die arme Wittwe klagte ihm ihre Verlegenheit und große Sorge, daß sie im Winter mit ihren Kindern große Noth erleiden würde, wenn die schönen Früchte auf dem Felde verderben müßten. Das ging dem Wichtel sehr zu Herzen und er versprach der Frau Hilfe zu schaffen, sie möge nur einstweilen heimgehen und für einen Wagen zum Einfahren der Frucht sorgen.

Erfreut über solche Zusage und im voraus dankend für den versprochenen Beistand eilt die Wittwe fröhlich nach der Stadt einen Wagen zu holen. Unterwegs schaut sie von einer Anhöhe auf ihren Acker und traut kaum ihren Augen, als sie ein rastloses Gewimmel unzählicher Wichtelmänner erblickt, alle beschäftigt den reichen Erntesegen zu schneiden, zu sammeln und in Garben zu binden. Der schönste Sonnenschein begünstigt die Arbeit und so war dieselbe auf dem ganzen Acker in kurzer Zeit gethan.

Die Wittwe hatte in ihrer Freude die Stadt bald erreicht, ging da zu einem guten Freunde ihres seligen Mannes und bat ihn beweglich um seinen Wagen auf einen Nachmittag. Derselbe ließ sogleich anspannen und die Frau holte noch ihre beiden ältesten Kinder und fuhr mit ihnen auf dem Erntewagen so schnell als möglich dem Jonasthale zu.

Dort fanden sie auf ihrem Acker alles zum Aufladen und Einfahre
reit, nicht eine Aehre lag noch auf den Stoppeln umher und die K
waren ihrer gewöhnlichen Beschäftigung die Aehren sorglich zu sam
für dießmal ganz überhoben.

Gern hätte die Wittwe den guten Wichteln ihren Dank gesagt,
sie spähte vergebens nach ihrer Wohnung; sie sah nur eine kleine
am südlichen Abhang des Sonnenbergs und in der Meinung, daß
die Wichtelmänner wohnen möchten, rief sie wiederholt ihren Dan
ein, erhielt aber keine Antwort. Man nennt dort in der Gegen
Höhle das Böhlersloch und die darin wohnenden Gezwerg
Böhlersmännchen.

167.

Der Spuck im Walperholz bei Arnstadt.

Mündlich.
L. Bechstein Thüringer Sagenbuch II, 300.

Das Walperholz bei Arnstadt, ein schöner Bergwald, hat
Namen von einem Kloster der heiligen Walpurgis erhalten, das in
Zeiten auf diesem Berge gestanden hat. In diesem Holze ist eine
ecke, darauf steht eine so genannte Jagdbuche und um dieselbe i
runder Platz, auf dem kein Rasen wächst, noch sonst ein Kraut g
Der ruhelose Geist einer Bierzapferin ist dahin gebannt, welc
ihrem Leben stets zu geringes Maß gegeben hat. Viele Leute hal
in altväterischer Tracht rastlos um die Buche wandeln gesehen und
ihren kläglichen Ruf gehört, den sie fort und fort ausstößt: „Voll
voll Maß!“.

Dieselbe Sage erzählt man auch anderwärts in Thüringen.
sonst unterhalb Mehlis dem reißenden Stein gegenüber ein Frauch
einem Schlüsselbund umgegangen und den Leuten in der Mittags
erschienen, schreiend und klagend: „Drei Viertel für ein Pfund!
Quärtchen für eine Kanne!“ Es war eine Handelsfrau, die bei
ten also betrogen hatte und zur Strafe nach ihrem Tode dort um
mußte.

168.

Der Jungfernsprung bei Arnstadt.

Mündlich.

Im Jonasthale bei Arnstadt befindet sich auch eine senkrechte schroffe Felswand, der Jungfernsprung genannt. Dort soll eine Jungfrau, von einem Reiter verfolgt, in ihrer Angst hinunter gesprungen sein, nachdem sie sich vorher dem Schutze der Engel anbefohlen hatte. Die Engel haben sie auch in Schutz genommen und sanft zu Boden getragen, der Reiter aber, welcher sein Roß und seine Leidenschaft nicht zu zügeln vermochte und ihr nachsetzte, stürzte zerschmettert mit seinem Roß in den tiefen Abgrund.

169.

Von allerlei Erscheinungen in der Umgegend von Arnstadt.

Mündlich.

An der alten Straße von Schmerfeld nach Arnstadt zeigt sich zuweilen ein Reiter ohne Kopf und bei Schmerfeld in gewissen Nächten eine weiße Taube. Sie soll eine verzauberte Jungfrau sein. Auch der feurige Drache, von den Leuten „Federhännschen" genannt, wird hier zuweilen gesehen. Er fährt zum Schornstein hinein und bringt Geld, Speck, Würste und andere Dinge der Art.

170.

Die Zwerge in den Kammerlöchern bei Angelroda.

Mündlich.

Südlich von Angelroda erhebt sich ein waldiger, am Fuße mit Getreidefeldern bedeckter Muschelkalkrücken. Die Waldung ist größtentheils Kirchenholz. Auf dem Rücken des Berges öffnen sich mächtige Felsenspalten, oft wunderbar gestaltet und mit herrlichen Schlingpflanzen bewachsen. Früher ragten mächtige Fichten aus den Felsenspalten empor, die ehemals noch colossaler gewesen sein mögen; die herunter gestürzten Felsstücken zeigen dieses an. Der Berg selbst heißt *Weißenstein* und

seine Fortsetzung bei Angelroda die Kummel. In den unhei
Höhlen und Grotten dieser Felsen hauste früher eine Zwergkolo
sich auch bis zum Jonasthale bei Arnstadt verbreitet hatte. Es
neckisches, lustiges Völkchen. Durch ihre Tarnkappen konnten sie
sichtbar machen und wem sie wohl wollten, dem verliehen sie ei
Tarnkappe. Junge Ehepaare, welche ein frommes, arbeitsames,
denes Leben führten, beschenkten sie oft mit reichen Gaben. Sol
fanden nicht selten eines Morgens eine schöne Kuh in ihrem Stal
sie selber noch keine hatten einstellen können. Den meisten I
waren sie aber als böse Geister verhaßt, da sie ihnen manchen (
nack zufügten.

So kamen sie auch durch den Kummelberg in den Keller des
dessen Haus am Fuße desselben liegt, und naschten den Kuc
Wein zum großen Aerger des Besitzers. Ihre Fußspuren, die si
ließen, waren wie kleine Gänsefüßchen gestaltet. Die Leute san
Mittel, sie aus der Gegend zu vertreiben. Lange wollte es nic
gen. Endlich kam ein weiser Mann nach Angelroda, den man u
fragte. „Es gibt hier viel Taxus (Eibenbaum)," sagte er, „legt
von diesen Bäumen vor die Löcher der Zwerge und zwar am Jo
abende, da werden sie sofort weichen." Als der Johannistag he
sammelte Tags vorher Jung und Alt Eibenzweige und Abend
man sie kreuzweis vor die Löcher der Zwerge. In stiller Mittern
man Acht, welchen Ausgang es mit dem Zwergvölklein nehmen
Man hörte ein leises Weinen und ein unheimliches Rauschen d
Luft; der Zwergkönig zog mit einer großen Schaar Gezwerge d
Luft hinüber nach Rippersrode zu. Ein lichter Schimmer be
ihre Straße. Die Neckereien der Zwerge hatten nun zwar ei
aber auch der frühere Segen ihrer Gegenwart hatte sich verloren.
zelne Zwerge hat man hie und da später noch gesehen, bis sie
ganz verschwunden sind.

171.

Der Hirsch mit dem goldenen Geweih in den Kammerl

Thuringia 1841. S. 465.

Ueber Angelroda im Walde, wo die Kammerlöcher sind,
ein schneeweißer Hirsch mit einem goldenen Geweih. Nur ein

ntagskind, welches reines Herzens ist und bei Nacht durch diesen Wald geht, kann diesen Hirsch erblicken, auch ist demselben die Macht gegeben den Hirsch zu fangen und bis an die Kammerlöcher zu führen, wo er durch einen Schlag an die Felswand sein goldenes Geweih abwirft und damit zugleich eine lange Reihe von Kammern öffnet, welche Goldsand, edles Gestein und andere Schätze der Erde in reicher Fülle enthalten. Der Glückliche, welcher den Hirsch gefangen hat, kann sich von diesen Schätzen nehmen so viel ihm gefällt. Auch die goldenen Stangen sind sein Eigenthum, welche der Hirsch bei seinem Entweichen hinterläßt, denn er verschwindet nun auf so lange Zeit, bis seine goldene Krone wieder gewachsen ist. Alsdann erscheint er abermals in diesem Walde und einem andern Sonntagskinde kann dasselbe Glück zu Theil werden.

172.

Der goldene Kaisersarg.

Mündlich.

Westlich von der Reinsburg erhebt sich in einem einsamen unfruchtbaren Thale ein Berg, der Kaiser genannt. Von ihm geht die Sage, daß ein Kaiser in einem goldenen Sarge darin begraben liege. In grauer Vorzeit mag er hier auf seinen Zügen erkrankt und gestorben sein und in nächtlicher Stille, ungesehen von Menschen hat man ihn in den stillen Berg gebettet. Viele Schatzgräber haben nach dem goldenen Sarge gesucht, ihn aber nicht gefunden.

173.

Der Schatz im Reinsberge.

Thuringia 1843. S. 15. — Mündlich.

Am westlichen Abhange des Reinsberges hütete im Sommer ein Schäfer des herrschaftlichen Gutes zu Plaue seine Heerde. Dabei war es seine Lieblingsbeschäftigung nützliche Kräuter und Pflanzen zu suchen, um davon für Menschen und Vieh heilsamen Gebrauch zu machen. Eines Tages kam ihm eine noch nie gesehene schöne Blume vor Augen, die er ihrer Seltenheit wegen sogleich abpflückte und seinen Hut damit schmückte. Langsam trieb er seine Heerde den Berg hinan und gewahrte

auf einmal eine schmale Kluft, die in den Berg hineinführte. Er d
sich zwischen diese Kluft, bald aber findet er einen bequemen We
gelangt in ein hell erleuchtetes Gewölbe, worin unermeßliche S
und Kostbarkeiten aufgehäuft waren, von denen seine Augen fast g
det werden. Als er sich in dem Gewölbe noch weiter umschaut, e
er in einem Winkel eine weiße Frau, welche ihm in aller Weise an
von den vorhandenen Schätzen zu nehmen, was ihm beliebe und
er tragen könne. Mit Ehrfurcht nimmt er seinen Hut vor der
Frau ab und schickt sich an in stummer Beklommenheit von den S
aufzuraffen. Die weiße Frau erinnert ihn dabei, daß er ja nic
Beste vergeßen solle. Er nahm, was ihm das Beste schien. Di
wiederholt ihre Warnung; noch einmal durchmustert er sorgfäl
Schätze, nimmt noch so viel als er tragen kann, und will nun w
lastet den Rückweg antreten. Da tritt ihm die weiße Frau in de
und ruft ihm fast ängstlich ihre Warnung zum dritten Male zu
der Schäfer meint das Beste gewählt und genommen zu haben u
aus dem Gewölbe hinaus. Kaum ist er ins Freie getreten, so
sich hinter ihm krachend die Kluft und jetzt erst fällt ihm ein, daß
nen mit der seltenen Blume geschmückten Hut zurückgelaßen hat.

Andere erzählen, der Schäfer habe bei seiner Ehrlichkeit nic
den Schätzen berührt, sondern gedenkend der Fallstricke des Sata
eiligst auf den Rückweg gemacht. Als er aber in der freien Nat
der freier aufathmend seinen Hut abnahm, denn der Angstschwei
ihm von der Stirne, sah er die seltene Blume nicht mehr daran, u
er sich umblickte, war auch die Grotte verschwunden.

Die Schätze des Berges wären sein gewesen, wenn er muthi
griffen hätte. Erst nach hundert Jahren wird die Blume wieder
und ein Glücklicher wird sie pflücken. Sie ist der Schlüßel zu d
borgenen Schätzen, die nur ein frommer, unschuldiger Mensch
kann.

174.

Das Steinbild an der Kirche in Stadt Ilm.

Nach einem alten Mspt.

Als die Kirche zu Stadt Ilm erbaut wurde, suchten die
nicht nur die Bürger sondern auch die Landleute zu reichlichen Bei

erden. Sie stellten den Leuten das gute Werk so süß mit so vielen heißungen vor, daß fast Jedermann über sein Vermögen zu geben bestrebte. Damals lebte auch eine arme Wittwe in der Stadt mit Kindern, welche ein kleines Häuschen und ein einziges Goldstückchen ihrem Vermögen hatte. Zu dieser kam wiederholt ein Mönch und ihr in aller Weise eindringlich zu, ihren güldenen Sparpfennig Kirchenbau beizusteuern; dabei versprach er der Wittwe alles Glück Wohlergehen für die Zukunft und versicherte hoch und theuer, daß Gabe nur für die Kirche verwendet würde; wäre das nicht der Fall, rde sie das Goldstück gewißlich bei ihren Kindern wieder finden.

In guter Einfalt und in der Hoffnung reichen Segens gibt die dem sammelnden Mönche ihr Goldstück. Dieser brachte es aber der Kirchbaukasse, sondern einer Weibsperson, mit welcher er geen Umgang pflog. Als nun derselbe Mönch am nächsten Sonntage se liest und dabei der eingegangenen Beiträge für den Bau der che rühmlich gedenkt, auch über die frommen Geber den Segen ht, aber den Beitrag der armen Wittwe weder erwähnt, noch ihr Segen ertheilt, wird er plötzlich von einer unsichtbaren Macht über Mauer der Kirche, soweit solche damals erhöhet war, in die Luft gert, zum Schrecken und Erstaunen aller anwesenden Leute. Zum Anken an diese Begebenheit setzte man an der südlichen Außenseite der he an eben der Stelle, wo der Mönch über die Mauer hinweggeführt en war, ein hervorragendes Steinbild ein, welches einen Mönch ellt, den ein böser Geist entführt, und noch heute zu sehen ist.

Als nun nach einigen Jahren die Kirche eingeweiht werden soll und allen Orten viel Volk dazu herbeikömmt, so wird angeordnet, daß die, welche etwas zum Baue beigetragen, vorzüglich und zuerst in Kirche gelassen und vor den Altar gestellt werden, die andern Kirchger nachher erst Eintritt erhalten und den noch übrigen Raum einmen sollen. Bei dieser Gelegenheit drängt sich auch jene Wittwe mit n Kindern hervor, will Einlaß haben und des Segens theilhaftig den; weil man aber ihren Namen nicht unter den milden Gebern et, wird sie zurückgewiesen. Da betheuert sie unter vielen Thränen, sie ihr einziges Goldstück beigetragen und jenem Mönche gegeben e, welcher von einem bösen Geiste entführt worden sei, wie das Stein- an der Kirche besage; erzählt auch, daß derselbe Mönch ihr verert, daß, wenn das Goldstück nicht zum Bau der Kirche verwendet

würde, es bei ihren Kindern sich wieder finden werde. Da man sie ab dennoch hinausweisen will, fängt plötzlich der in Stein gehauene M an zu reden und versichert, daß die Wittwe die Wahrheit gesagt h er aber zur Strafe seines Betrugs damals vom Teufel ge worden sei.

Darauf wird die Wittwe in der Kirche gleich neben den Altar an gestellt. Während nun der Priester den Segen über die Gem spricht, greift der jüngste Knabe der Wittwe zufällig in seine Tasche — findet das bekannte Goldstück seiner Mutter darin. Da erkennt Volk den Finger Gottes und die Wittwe wird einstimmig zur Ver terin des Gotteskastens erwählt und zugleich bestimmt, daß dieses für alle Zeit bei ihrer Familie verbleiben soll. Diese soll jedoch nicht langer Zeit davon abgekommen sein.

175.

Das verwünschte Schloß auf dem Singerberge.

Erste Sage,

mitgetheilt vom Herrn Lehrer Arthelm.

Nicht weit von der Stadt Ilm erhebt sich westlich der schwa waldete Singerberg, an dessen Fuße das Dorf Singen gelegen ist. dieses Berges felsiger Muschelkalkkuppe stand in frühern Zeiten eine stolze Ritterburg. Die Zinnen der Thürme erhoben sich kühn in Lüfte und glänzten in der goldenen Morgensonne. Aber die Burg ein Schrecken der Umgegend, denn ein wüstes, tolles Raubritter wohnte in ihren Mauern. Sie plünderten und drückten die umwoh den Landleute und beraubten die Kaufleute, welche harmlos die St des Ilmthales dahin zogen. Wenn das nahe Kloster Paulinzelle G traide und Weinlieferungen erhielt, so kamen sie aus ihrem sichern V steck und nahmen, was und wie viel ihnen beliebte. Ungestraft trie sie lange ihr gottloses Räuberwesen und Niemand fand sich, der sie ihre Unthaten gestraft hätte. Da geschah es, daß der große Reform D. Luther von Koburg die Straße des Ilmthales daher zog. Er fr sich in seinem Wäglein über die schöne Gottesnatur, die vor seinen gen ausgebreitet dalag. Aber die Nacht überraschte ihn und da gewa

r auf dem hohen Singerberge die hellerleuchtete Räuberburg. Ein tol-
s, wildes Geschrei ertönte aus der Ferne herüber durch die stille Nacht
d gotteslästerliche Flüche stiegen zum Himmel empor. In Saus und
aus verjubelte man das, was man durch Raub und List erbeutet
tte. Mit Entrüstung und großem Zorn hörte der Mann Gottes die
zählungen seiner Begleiter von diesen Raubrittern und wie ihre Fre-
haten laut um Rache schrieen; in seinem heiligen Zorn sprach er da-
r den Fluch aus: „so hoch jetzt die Burg in die Luft ragt, so tief mag
in des Berges Schooß versinken!"

Noch in selbiger Nacht erfüllte sich dieser Fluch und Gottes Straf-
richt brach los. Ein schreckliches Ungewitter erhob sich, Blitz auf Blitz,
lag auf Schlag erfolgte; es war als ob alle Elemente mit einander
offenen Kampfe stünden. Aber oben auf der Burg trank und jubelte,
erte und fluchte die gottlose Ritterschaar. Jetzt that sich der ganze
immel auf, ein schwefelgelber Blitz erhellte schrecklich die ganze Gegend
d ein Donnerschlag folgte ihm nach, daß die Erde erzitterte. Des
rges Tiefe öffnete sich und die Burg samt ihren Bewohnern fuhr in
n graußen Abgrund. Nach und nach verzog sich das Gewitter. Die
orgensonne beleuchtete die frischen Bergmatten und grünen Wälder,
er verwundert schauten die Umwohner nach des Berges kahler Spitze.
ie Burg war und blieb verschwunden. Ruhig und unangefochten zog
n der Reisende seine Straße. Aber aus des Berges Tiefe hört man
weilen bei stiller Nacht die Flüche der begrabenen Ritter. Der Wan-
er blickt dann scheu und furchtsam umher, beflügelt seine Schritte um
s sichere Obdach zu erreichen und spricht ein Stoßgebet gegen böse, höl-
che Geister.

176.

Zweite Sage.

Nach einem alten Mspt.

Das feste Schloß auf dem Singerberge bewohnte ein alter Ritter
seiner Haushälterin in stiller Abgeschiedenheit von der übrigen Welt.
n erzählte allerlei von ihm in der Umgegend, namentlich daß er viele
ätze und Reichthümer in seiner Burg aufgehäuft habe. Seine Nach-
n auf den umliegenden Burgen waren durch ihr wüstes Leben ver-

armt und die Räubereien, die sie verübten, schafften und brachten kärglichen Unterhalt. Deshalb sprachen sie gar fleißig bei dem Rit auf dem Singerberge ein und wurden ihm durch ihre Besuche nicht we lästig. Zuletzt ließ der alte Burgherr ihnen unverholen seinen Unm merken und darüber wurden ihm jene von Stund an so böse, daß übereinkamen, ihn gemeinsam zu überfallen, seine Schätze zu rauben unter sich zu vertheilen. Wohlbekannt mit des Schloßes Geleg drangen sie bei Nacht in dasselbe ein, brachten den Alten und sein gesinde mit Ausnahme der alten Schließerin, die ihnen Speise Trank aus Küche und Keller herbeischaffen mußte, schonungslos um zechten und schlemmten Tag und Nacht hindurch. Einer der Räu der mit dem erschlagenen Ritter nahe verwandt war, gab vor, der sei plötzlich gestorben und nahm als Erbe von der Burg Besitz. und Gut war aber bald verthan, der Mangel stellte sich wieder ein die saubern Gesellen kehrten zurück zu ihrem alten Gewerbe, Straßenraub.

Eines Tages griffen sie eine vornehme Frau mit ihren Töch und Zofen auf, brachten sie auf den Singerberg in das Schloß, zwan sie an ihren wüsten Gelagen Theil zu nehmen, ja sie ließen es auch an entehrenden Zumuthungen fehlen. Zum Glück für die Frauen den sie bald unter sich uneinig, da ein jeder die schönste Jungfrau für begehrte. Der Streit wurde endlich dahin geschlichtet, daß derje welcher beim nächsten Raubzuge den reichsten Fang thun und die Beute in die Burg bringen würde, auch die schönste als Beutelohn halten sollte und nach der Größe der Beute gedachten sie die übri Jungfrauen ihrer Schönheit nach unter sich zu vertheilen.

Die Räuber zogen aus und legten sich hinter Gebüsch und Di aber kein Kaufmannszug erschien, kein Wagen mit Wein oder Wa beladen, nur ein Zug Erfurter Mönche kam aus dem Kloster Pauli zurück, auf einer Betfahrt begriffen, des Wegs daher. Auf diese stü die Wegelagerer, ziehen sie aus und nehmen einen der Mönche zur weil mit auf ihre Burg. Der Gefangene war D. Luther. Ehe sie mit ihm den Berg hinauf reiten, erblicken sie in der Ferne einen Wa zug. Ohne Verzug reiten sie diesem entgegen, nachdem sie einen der noßen bei dem gefangenen Mönche zurückgelaßen haben. Weil aber ser vor Müdigkeit und Trunkenheit auf dem Rasen bald einschläft, entflieht Luther und eilt hinauf nach dem Schloße, das ihm als

…uber Nest noch nicht bekannt ist, dort Schirm und Schutz zu suchen. …n auf der Mauer steht die gefangene Frau und ruft ihm zu: „ent…he, du kommst zu einer Räuberburg!“ Luther kehrt um, fällt aber in …Hände der heimkehrenden Ritter und wird in die Burg gebracht. …r stellt er sich nun ganz vergnügt, macht gute Miene zum bösen Spiel, …t Theil am Gelage, singt Trinklieder mit den zechenden Rittern …wartet auf Zeit und Gelegenheit, bis sie dem tiefen Schlafe ver…n sind. Dann nimmt er der alten Schließerin, die auch schlafend …iegt, die Schlüßel ab und entkommt glücklich mit den gefangenen …auen aus der Burg.

Aber bald erwacht einer der Ritter und entdeckt auch sofort, daß …Mönch und die Frauen entflohen sind. Sogleich ruft er die andern …h und sie sitzen auf die Entflohenen auf der Landstraße wieder einzu…en, klüglich waren diese aber auf einem andern Wege davon geeilt und …ten sich verborgen im Walde bei Paulinzelle. Die alte Schließerin …r, der Ritter Rache- und Strafe fürchtend, erhängt sich im …gthore.

Müde und ermattet stehen endlich die Raubgesellen von ihrer ver…lichen Verfolgung ab und reiten nach ihrer Burg zurück; aber wie …nen sie, als sie dieselbe auf dem Singerberge nicht wieder finden. …er hatte auf der Flucht das Lied gesungen: „Allein Gott in der Höh …hr“ 2c. und dabei das Schloß tief in die Erde hinein verwünscht in …Weise, daß Niemand dasselbe je wieder erblicken solle, als wer auf …Stelle, wo es gestanden, dieses Lied singe.

Noch waren die Keller mit ihren Weinvorräthen den Räubern ge…ben. Sie thun sich also in diese ein und setzen darin zechend und …außend ihr gewohntes Leben weiter fort. Als aber Luther Rauch …eigen sieht, verflucht er den Ort noch einmal, so daß auch die Keller …ihren Insaßen in die Tiefe des Berges versinken.

Nach vielen Jahren hütete ein Schäfer auf dem Berge und spielte …llig das oben erwähnte Lied auf der Flöte. Da sieht er plötzlich eine …üßelblume aus der Erde empor wachsen und eine Burg aus der Erde …erheben. Hierüber erstaunt wagt er nicht in die Burg zu treten, …auch die alte Haushälterin hängt noch im Thore. Endlich faßt er …ein Herz, tritt hinein und findet überall Todtenstille. Er nimmt …er eben fortbringen kann, und als er zum Thore hinausschreitet, …n Mauern und Thürme in den Berg zurück.

Fleißig treibt der Schäfer seine Heerde fürder dahin, abe
zeigt sich ihm nicht wieder, bis er endlich zufällig jenes Lied n
Nun merkt er, wie der Zauber zu lösen ist, und er tritt
Schloß, steigt in die Keller hinab und findet das ganze Gelag
brüder in der nämlichen Stellung, als ob sie äßen und trä
schrocken tritt er ein wenig zurück, da aber keine der Gestalten
wagt er sich näher und gewahrt, daß sie sämmtlich in Stein
sind. Er trank köstlichen Wein aus den Fäßern und that
noch oft gütlich, entdeckte aber sein Geheimniß erst auf dem
seinem Beichtvater.

177.

Dritte Sage.

Mündlich.

Ein Raubritter auf dem Singerberge lebte mit dem Ab
linzelle in beständiger Feindschaft und großem Unfrieden, so
Reibungen und Feindseligkeiten aller Art zwischen beiden n
So hatte der Abt, von dem Ritter vielfach geschädigt, den B
Fuße des Singerberges dergestalt verwünscht und verflucht, da
welcher daraus trank, Läuse bekam. Darum heißt er noch
Läuseborn und die Leute in der Umgegend hüten sich wohl
trinken.

Nicht lange nachher hatte der Ritter auf dem Singerb
seine Kundschafter in Erfahrung gebracht, daß einige Fuh
Weins für das Kloster unterwegs seien. Diese Nachricht wa
willkommen. Ungesäumt legt er sich mit seinen Leuten nahe
in einem Wäldchen bei Gößelborn da, wo es noch jetzt „zur
genannt wird, in einen Hinterhalt und lauert auf die mit W
nen Wagen. Spät in der Nacht kommt der schwere Wagenzu
fahren; die schwache Bedeckung wird von den hervorbrechende
sellen leicht niedergeworfen, zum Theil in die Flucht gejagt und
leute müßen den Wein auf den Singerberg fahren, anstatt i
Paulinzelle.

Dem Abte in Paulinzelle ist dieser Weinraub ein schmerzlicher Ver- vorzüglich aber beunruhigt ihn, daß ein Faß mit ganz besonderm te in die Hände des Singerbergers gekommen ist, und gar viel ist daran gelegen zunächst dieses Faß wieder ausgeliefert zu erhalten. t daher mit guten Worten und Versprechungen den Ritter zu ge- ihm einige Fäßlein gegen eine gute Auslösung zurückzugeben, lich aber bezeichnet er ein Faß ganz genau und bittet dringlich um uslieferung; da es einen besonders stärkenden, seinem Alter und eibesschwäche unentbehrlichen Wein enthalte.

Der Ritter ist der Bitte des Abts nicht unzugänglich und sagt ihm gabe des so lebhaft begehrten und sorgsam bezeichneten Faßes zu. aber gedenkt er demselben eine kleine Probe zu entnehmen, den den Magenwein des frommen Abts wenigstens zu kosten und seine lichkeit kennen zu lernen. Der Zapfen wird eingestoßen, aber Tröpflein entquillt dem Faße und man findet, daß es in seinem e durchaus trocken und weinleer ist, gewisse Anzeichen deuten auch inen ganz andern Inhalt. Das seltsame Faß wird also geöffnet iehe da, eine wunderschöne Maid steigt aus dem hölzernen Häus- ans Tageslicht.

Der Ritter und sein Hofgesinde jubeln laut auf über diese herrliche ung und auf den nächsten Tag — es war das gerade der Johan- — werden alle Nachbarn und guten Freunde zu einem fröhlichen ße und Trinkgelage auf den Singerberg eingeladen, der Tag soll nderer Freude und Ausgelassenheit gefeiert werden.

Die Kunde von der Oeffnung des Faßes und der darob veranstal- Johannisfeier war bald ins Kloster nach Paulinzelle gedrungen hatte den Abt in gewaltigen Zorn versetzt. In seiner großen Auf- ung und Erbitterung verwünscht er am Johannistage zur Mittags- de das Schloß mit allen, die darin verweilen und ihm zum Hohn Spott den Tag in so gottloser Weise begehen, mit einem kräftigen che in den tiefsten Abgrund der Erde.

Eine Vertiefung auf dem Berge zeigt die Stätte an, wo die Burg als gestanden.

Man erzählt auch vom Singerberge, daß er große Waßerfluthen einem Innern bergen soll. In Sachsen, so geht die Sage, bete , daß sein Inneres verschloßen bleibe, damit nicht eine zweite Sünd- über Thüringen und Sachsen kommen möge.

178.

Der Kornfuhrmann im Singerberge.

Vom Herrn Pfarrer Schönheit in Singen.

Vor langer Zeit fuhr ein Mann aus Möhrenbach mit seinem spännigen Karren auf die Deube, um daselbst Frucht einzukaufen seinen Ort zu fahren, wo es eben daran fehlte. Nachdem er dort Karren mit der gehandelten Frucht beladen und das Geld bezahlt fuhr er noch desselbigen Tages, obwohl es schon zu dämmern anfing, rück um in Cottendorf zu übernachten und am folgenden Morgen guter Zeit wieder nach Hause zu kommen. Aber nicht lange war fahren, so wurde es auf einmal so finster, daß er den Weg nicht wahrnehmen konnte, von demselben ganz abkam, in der Irre umher und zuletzt nicht mehr wußte wo er war. Auf einmal erblickte er großes, hellerleuchtetes Gebäude. Ohne sich lange zu besinnen, darauf zu und klopfte bei seiner Ankunft am Thore an. Ein Männchen mit schneeweißem Haupt und langem, weißen Barte öffnete Thor und fragte nach seinem Begehr. Der Fuhrmann sagte: „ich mich in der großen Dunkelheit verirrt und bin mit meinem Wagen Wege abgekommen; wenn es geschehen kann, so möchte ich hier meinem Geschirr übernachten.“ Das Männchen antwortete: Wunsch wird dir gewährt, fahre herein.“ Der Fuhrmann that, gesagt wurde, und das alte Männchen geleitete ihn mit seinem auf einen großen Hof, half ihm ausspannen, das Pferd in den bringen und füttern, ihn selbst aber führte es in eine hell erleuchtete Stube. Da fand der Fuhrmann Speise und Trank und eine gute zum Nachtlager. Nachdem er sein Abendbrod verzehrt hatte, legte er auf sein Lager und schlief ein. Als er wieder erwachte, wollte es Tag werden. Er stand auf und eilte sein Pferd zu füttern. Das Männchen war wieder an seiner Seite, ihm bei der Fütterung zu helfen. Als sie in den Stall traten, wieherte ihnen das Pferd muthig entgegen, es bekam sein Morgenfutter und auch für den Fuhrmann stand ein gutes Frühstück bereit. Er ließ sich dasselbe wohl schmecken, dann wollte er zahlen und fragte nach seiner Schuldigkeit. Aber das Männchen verbat sich alle Bezahlung und sprach: „Irrende beherberge und bewirthe ich umsonst.“ Unter tausend Danksagungen ging der Fuhrmann nach dem

Stalle sein Pferd zu holen und anzuspannen; das Männlein war ihm bei wieder behilflich, öffnete das Thor und wünschte ihm eine glückliche eimkunft. Als der Fuhrmann zum Thore hinausfuhr, fragte ihn noch as alte Männchen, ob die bunten Gackelstern noch auf Erden lebten. der Fuhrmann das bejahte, seufzte das Männchen ein lautes ach! verschwand, das Thor aber schlug mit einem furchtbaren Geprassel Dem Fuhrmann kommt darüber ein gewaltiger Schrecken an und er sich umschaut, erstaunt er nicht wenig, daß das große Gebäude ver- unden ist und er sich mit seinem Karren vor dem ihm wohlbekannten igerberge befindet.

Nachdem er sich von seinem Schrecken und Staunen einigermaßen lt hat, fährt er nach Cottendorf zu und durch das Dorf gerade durch, elchem ihm aber allerlei ganz anders vorkommt. Ohne sich weiter um zu bekümmern, fährt er durch Gräfinau und Angstedt. In beiden en zeigen sich seinen Blicken wieder manche Veränderungen und er ß gar nicht, was er davon denken soll. Auch in Gehren wird er zu r Verwunderung ganz andere Häuser gewahr, als er sie erst gestern seiner Meinung gesehen hat, und begegnet vielen Leuten, die er nicht t. Als er aber mit seinem Geschirr nach Möhrenbach, seinem Hei- thsort, kommt und zum Thore seines Wohnhauses einfahren will, steht dessen Stelle ein ganz anderes Haus, auch andere Leute bewohnen lbe und verwehren ihm die Einfahrt. Der Mann weiß vor Staunen erwunderung nicht, was er denken oder sagen soll. Die Sache laut im Dorfe und die Bewohner versammeln sich nach und nach dem Hause. Niemand von ihnen kennt den Fuhrmann und auch er t unter ihnen nur fremde Leute. Er nennt seinen Namen, aber selbst ältesten Leute wißen sich seiner nicht zu erinnern. Endlich schlägt an in einem alten Kirchenbuche des Orts nach und da findet sich gerade r 100 Jahren sein Name mit der Bemerkung eingetragen, daß dieser ann mit seinem Geschirr zum Fruchteinkauf von Möhrenbach weg- ahren, aber nicht wiedergekommen sei. Und als nun der Fuhrmann n Erlebniß erzählte, da wurde Allen klar, daß derselbe mit seinem erde gerade 100 Jahre im Singerberge verschlafen hatte.

Die Gemeinde nahm ihn nun zwar als den Ihrigen auf, aber bald rauf wurde der Mann in seinem überaus hohen Alter zu seinen ltern versammelt.

179.

Der bethörte Förster.

Bechstein im Erfurter Gedenkbuch der vierten Säcular-Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst. Erfurt 1840. S. 145 f.

Vor Jahren ging der Förster von Dörnfeld mit seinem Kreiß[er] frühen Morgen in der Dämmerung durch die Waldung am Singe[r] Im Gehölz unter der Felswand blieb der Förster stehen, um nach [...] Raubvogel, der den Bergscheitel umkreißte zu schießen, und sagte [...] Kreißer, er möge nur einstweilen vorangehen, er werde bald nac[h...] men. Als dieser eine gute Strecke gegangen ist, bleibt er stehen [...] sieht sich nach dem Förster um. Da dieser nicht kommt, stopft e[r] eine Pfeife Tabacк und wartet noch ein wenig, doch jener bleibt au[s] der Kreißer meint von Ferne ein ängstliches Rufen und Schrei[en zu] hören. Da es anhält, ruft er gleichfalls und jenes Geschrei schein[t] zu verdoppeln. Nun geht er zurück und dem Rufe nach, der bald [...] bald dorther erschallt, und erst nach einer guten halben Stunde fin[det er] den Förster an dem Felsen stehen und ängstlich um Hilfe rufen, dieser weiß nicht mehr, wo er ist, hat Weg und Steg verloren un[d kann] sich in dem sonst so wohl bekannten Walde nicht zurecht finden, [...] mauern scheinen ringsherum den Pfad zu sperren. Der Kreißer fa[ßt den] Förster und dreht ihn herum, da sieht jener den Weg und kommt [...] Er hatte auf das Irrkraut getreten, das im Walde des Singer[berges] wächst, und konnte sich erst dann zurecht finden, als der Kreißer ih[n] gedreht hatte. Bestürzt kehrte er heim, die Jagdlust aber war ih[m für] diesen Tag ganz vergangen.

180.

Der glückliche Schäfer.

Bechstein im Erfurter Gedenkbuch S. 140.

Ein Schäfer weidete seine Heerde auf dem Singerberge. Tages bemerkt er in den Felsenspalten eine schöne gelbe Blume,

icht. Wie er nun die Blume betrachtend emporhebt, steht plötzlich
weißes, aber wunderschönes Fräulein in geringer Entfernung vor ihm
winkt. Er folgt ihrem Winke und sie leitet ihn durch Fels und Ge=
; mit einem Male steht er vor einem großen prächtigen Schloß,
n gewaltiges Thor sich aufthut. Durch Gänge, Säle und Hallen
blitzender Wehr und Waffen wandelt die Erscheinung dem Schäfer
n. Gern wäre er still gestanden, aber rastlos weiter schreitet seine
erin und er muß ihr folgen.

Jetzt treten beide in einen mächtig weiten und hohen Saal, in dem
lange steinerne Tafel steht, daran sitzen viele Ritter, aber alle schla=
, und ihre Bärte sind durch die Tafel gewachsen. Wie der Hirte
und dasteht, erhebt einer der Schlafenden sein bleiches Antlitz und
t: „fliegt man die weißen und schwarzen Vögel noch am Berg?“ —
n fliegt sie noch,“ antwortet zagend der Schäfer und der Ritter
t: „so ist die Stunde noch nicht gekommen!“ und entschlummert wie=
. Weiter geht das weiße Fräulein und der Schäfer wandelt ihr nach.
treten in die Ställe, darin gerüstete Pferde stehen, angeschirrt mit
l und Zeug, doch alle schlafend, und hinter den Ställen öffnen sich
heure Gewölbe voll hoch aufgeschichteter Fäßer, und in das eine die=
Gewölbe schimmert ein Lichtstrahl von oben. Ueber sandige Erd=
n schreitend bedeutet das Fräulein dem Schäfer von dieser Erde zu
n. Er aber denkt, was soll mir der Kies, und greift nicht zu.
naht ihm die Führerin, füllt ihm eigenhändig die Taschen und
t: „das ist dein Lohn für den weiten Weg und die beantwortete
!“ und verschwindet. Eine Pforte schlägt dann krachend zu und er
sich im Freien, sieht seine Heerde ruhig weiden auf besonnter Berg=
t und eilt auf diese zu. Da drückt ihn was in dem Schuh; es war
der Erde hineingefallen; er zieht und schüttelt den Schuh aus, und
e, eitel Goldkörner fallen heraus. Rasch untersucht er den Kies in
Taschen und findet auch diese lautern Goldes voll. Froh treibt er
e Heerde zum Dorfe, kauft sich ein großes Gut, wird reich und glücklich
erzählt gern Kindern und Enkeln von der verzauberten Prinzessin im
gerberge.

181.

Allerlei Spuk und Zauber im Singerberge.

Bechstein im Erfurter Gedenkbuch S. 146 und 148.

Gar Mancher, der zur Nachtzeit oder in der Dämme Singerberge vorbei und an ihm hin nach Königsee, Paulinzelle Singen und Gößelborn ging, ist irre geführt und geschreckt wor durch ein voranflackerndes Licht, bald durch Gestalten oder d und Töne. Auf dem Wege von Hammerfeld nach Grießheim ein schwarzer Bär mit feurigen Augen und wälzt sich dem n Wanderer in den Weg. Doch nur dem Bösen ist er gefähr reines Herzens ist und auf Berufswegen geht, dem kann er haben. Zu gewissen Zeiten hört man grausenhaftes Rum Geister und derer, die in den Berg gebannt sind, gleich als w Gelage darin gehalten würden. Dazu erschallt Hörnerklang, knall und lautes Halloh weithin in die Thäler.

Einst fuhr zur Zeit der zwölf Nächte eine Marktfrau a Morgen aus Hammerfeld nach Königsee. Es war noch dunke am Singerberge hinfuhr, und der Weg war schlecht. Jetzt naht Ferne ein Licht und die Frau war froh, daß ihr werde geleuchte sie grüßte den Lichtträger, als er näher herankam, mit einem fr guten Morgen. Der Lichtträger flackert aber am Wagen vor Augen sind feurig und diese sinds, die so leuchten. Kaum ist sige Gestalt vorüber, so sitzt der Wagen fest und die Pferde angewurzelt. Die Frau spricht in ihrer Herzensangst alle Geb weiß, aber erst beim Anbruch des hellen Morgens ziehen die Wagen weiter ohne alle Anstrengung.

Die Leute in jener Gegend erzählen auch, wer in der zum Singerberge aufschaue, sehe droben zwei große und he brennen, welche die verwünschte Prinzessin zu Ehren der heili anzünde; wer aber hinaufsteige, finde die Kerzen niemals, aud Stelle, wo sie brennen. Am Berge sollen zauberkräftige Kräute Ruthen in der Mitternachtsstunde droben geschnitten zähmen und gewöhnen es schnell zum Gehorsam; Stämpfel in Bu deren Holz in den zwölf Nächten auf dem Berge geschlagen w ren die Butter. Vielen ist aber der Versuch, solches Holz in de ten Zeit zu holen, sehr übel bekommen.

182.

Vom Querlichloch bei Königsee.

Thüringen u. der Harz VII, 239.

Bei Königsee in der obern Herrschaft des Fürstenthums Schwarz-burg-Rudolstadt ist das Querlichloch, eine Höhle an welche sich allerlei Sagen knüpfen, die noch jetzt im Volke nicht verklungen sind.

Vor uralten Zeiten hausten in diesem Loche Querliche, die große Schätze an Gold und Silber bewahrten.

Die Querliche waren sehr klein, nicht viel größer als einen Daumen hoch; sie trieben allerlei unheimliche Stücke in den Berghöhlen; namentlich aber gruben sie nach Gold und Silber auf dem Gebörn und im Mund. Die gefundenen Schätze aber häuften sie im Querlichloche auf, und bewachten sie. Sie hatten die Gewohnheit barfuß und ohne Kopfbedeckung herumzulaufen, dabei waren sie launenhaft, sehr reizbar, doch auch wieder dienstfertig und halfen, wenn man es mit ihnen gut meinte, dem Hausherrn und seinem Gesinde überall, namentlich bei der Fütterung des Viehes. Wer sie reizte oder erinnerte, daß sie keine Mützen oder Schuhe hätten, dem thaten sie manchen Schabernack an.

Einmal wohnte eine Pächterin in Garsitz, eine alte, gute, verständige Frau, die es auch mit den Querlichen, welche sie im Winter öfters besuchten, ganz gut meinte. Nach dem Abendeßen gingen die Querliche in den Stall und fütterten die Schafe, wodurch Knechte und Mägde aller Arbeit überhoben wurden. Die Futtervorräthe, sie mochten noch so gering sein, nahmen niemals ab, und in Misernten konnte sie immer noch verkaufen. Deshalb wurde auch die alte Pächterin von Jahre zu Jahre reicher.

Endlich dachte die Pächterin, daß sie sich gegen die guten Querliche dankbar bezeigen, und weil es denselben an Schuhen und Pelzmützen gebreche, solche kaufen und ihnen schenken müße. Gedacht, gethan. Sie kaufte beides und legte Mützen und Schuhe den kleinen Zwerglein im Stalle hin zum Geschenke.

Als die Querliche diese Gaben bei der nächsten Fütterung bemerkten, so verdroß es sie dermaßen, daß sie von Stund an davongingen und nicht wiederkamen. Die Pächterin mußte nun mit ihrem Gesinde die Schafe selbst füttern.

Auch waren einmal die Querliche in Pennewitz auf einer Ho
erschienen, wo es recht lustig herging. Man neckte aber diese Gezr
und sie nahmen es sehr übel und wurden darüber böse. Als nun
große Schüßel auf den Tisch gebracht wurde, so sprangen sie auf
Schüßelrand, tanzten darauf herum und versalzten die Brühe.

Die alte Pächterin von Garsitz erzählte, sie habe als Kind folge
von ihrer Urgroßmutter gehört.

Ein Soldat, Namens Rauch, habe im Lommel, dem fruchtba
Flurstück bei Königsee, Soldaten aus Häckerling gemacht; sowie er so
ausgestreut, gleich wären Soldaten, oder vielmehr Querliche aus i
unterirdischen Gängen und Löchern hervorgekommen.

Es ging einmal eine Magd von Garsitz in den Wald um Ho
holen. Der Weg führte sie an dem Querlichloche vorbei. Als sie
einsah, erblickte sie einen goldenen Tisch, und auf demselben viele go
und silberne Geräthe, auch eine goldene Schüßel mit Perlen. A
dem Tische stand ein goldener Stuhl, auf dem ein schlafender Qu
saß. Ein großer schwarzer Hund mit feurigen Augen und aufgespe
Rachen wachte dabei. Das Mädchen erschrack zwar sehr, allein sie b
sich, faßte Muth und ging hinein, nahm schnell goldene Meßer
Gabeln vom Tische und sprang eiligst davon. Wie sie nun so rei
worden war, hat sie auch bald einen schönen Mann bekommen.

Eine Gans, die sich zufällig in das Querlichloch verirrt hatt
darin herumgelaufen war, ist drei Tage hernach auf dem Singe
ganz vergoldet wieder herausgekommen.

183.

Wie Paulinzelle erbaut wurde.

Nach einem alten Mspt.

Die Markgräfin Pauline unternahm eine Reise nach Stadt
den Grafen Sizzo zu besuchen, verirrte sich aber über Blankenbu
einem unwegsamen Gehölze. Der Gegend unkundig schickte sie
Diener aus, den Weg zu suchen. Dieser kehrte aber nicht wieder
Pauline mußte nun selbst die Rosse vorwärts treiben. Nach la
Umherirren im dunkeln Forste bleiben die Thiere am Ende eines W
grundes, wo der Bärenbach und der Rottenbach zusammenfließen,

...end und ermattet stehen. Während die hungrigen Rosse hier auf die Weide gingen, sah sich die ermüdete Gräfin mit ihrer Zofe nach einem Ruheplätzchen um und erblickte eine verlaßene Köhlerhütte. Sie traten ein und fanden darin einige Stückchen schwarzes Brod, dicht von Kohlenstaub überzogen, das sie in dem vorüberfließenden Bächlein erst reinigen und erweichen mußten, um es genießbar zu machen.

In der Nacht, die sie in der engen Hütte zubringt, träumt Pauline, ... bete vor einem hölzernen Altare und eine Stimme rufe ihr zu: „hier ... du ruhen!" Aus diesem Traume erwacht errichtet sie noch in der... ...ben Nacht unter einer mächtigen Tanne von einigen Holzstücken einen ...ltar, stellt ein Crucifix darauf und betet davor, während der Mond ... milden Glanz über sie ausgießt. Bald tritt auch ihre Zofe aus ... Hütte und erzählt sie habe geträumt, daß hier unter einer Decke, ... einem hohen Gewölbe, ihre Herrin bete.

Am frühen Morgen setzen sie ihre Reise fort und gelangen in einem ...le an dem Ilmflusse zu einigen Fischerhütten, wo sie von den Be... ...ern etwas Brod und Fisch zu ihrer Stärkung erhalten. Die Gräfin ... sich den Fischern zu erkennen und theilt ihnen mit, daß sie in der ...he ein Kloster zu bauen gedenke, was auch ihnen Nutzen bringen ...de. Von einigen Fischern wird sie darauf nach Stadt Ilm geleitet. ...ie Einwohner aber nannten von nun an ihr Dorf, das bisher Fischerau ...ßen, der fremden Gräfin zu Ehren Gräfinau.

Graf Sizzo versprach den Klosterbau in alle Wege zu fördern, ließ ...meister und arbeitsame Leute kommen und zu der Kirche und dem Kloster vielerlei Riße und Pläne machen. Unter diesen Meistern ist ...ner, der den Plan entwirft, das Kirchengewölbe solle auf hohen Säulen ...hen, die je aus einem einzigen Steine gehauen wären, und weil die ...dern Meister begierig sind dieses Kunstwerk zu sehen und abzuwarten, erklären sie als Gesellen an dem Kirchenbau arbeiten zu wollen und ...r oberste Meister gibt ihnen auf die Mauern der Kirche zu bauen, die ...ch, weil lauter Meister daran gearbeitet haben, ein rechtes Meisterstück ...worden ist.

Jener Meister aber, welcher den ganzen Plan entworfen hatte, ...ritt gleichfalls ungesäumt zu seinem Werke und arbeitete eifrig mit ...nen Gesellen an den riesigen Säulen, die er in einem nahen Stein...bruche aus dem Ganzen herausarbeitet. So oft eine Säule im Stein...bruche gehoben wurde, betete Pauline auf Bitten des Baumeisters ein

brünstiges Gebet für das Gelingen der Arbeit. So waren alle Säulen bis auf zwei glücklich vollendet und aufgerichtet. Als aber die beiden letzten gehoben werden sollten, hielt die fromme Pauline durch ein Ge- spenst erschreckt plötzlich im Gebet an und augenblicklich wurde durch eine unsichtbare Gewalt der Steinbruch so erschüttert, daß beide Säulen an einander stießen und von jeder am obern Theile ein Stück absprang, ob es mit einem Meßer abgeschnitten wäre. Aber der kunstfertige Mei- ster fügte die Steine wieder so geschickt und fest zusammen, daß Jeder- mann das Gebäude nicht ohne freudiges Staunen über des Meis hohen Geist betrachtete.

Als nun die Kirche bis auf den Altar fertig war, befahl Pauli einen solchen, jedoch nicht von Erde, Stein oder Holz zu fertigen. Die brachte der Köhler, in dessen Hütte Pauline jenen merkwürdigen Tr gehabt hatte, dadurch zu Stande, daß er einen starken Eichenstamm kohlte und ihm einen solchen Glanz gab, daß Niemand errathen konn woraus er gearbeitet war. Auch der Ueberzug des Altars, welcher gle falls weder von Holz, noch von Stein, noch von Erde sein sollte, der erfindsame Köhler aus einem zierlich gegerbten Kalbfell her. diesen Altar stellte Pauline das Crucifix, vor welchem sie einst bei Köhlerhütte gebetet hatte; den Köhler aber ernannte sie zum Auf über Küche und Keller.

Während der Vorbereitung zur feierlichen Einweihung des Klo und der Kirche wollte Pauline nach dem Kloster Hirschau in Schwa reisen, den zum Abte erwählten Pater Gerung und eine Anzahl Mö abzuholen. Sie hatte aber auf dieser Reise das Unglück vom Pferde fallen, einen Arm zu brechen und an diesem Armbruch zu sterben. Leichnam wurde in das von ihr gestiftete Kloster gebracht und in de Kirche vor dem Altare des heiligen Kreuzes beigesetzt.

184.

Das wilde Heer.

Ph. v. Waldenfels select. antiq. p. 376.
Prätorius Weihnachtsfratzen prop. 55.
Grimm deutsche Sagen I, 7.
Mündlich.

In der Gegend von Arnstadt, Ilmenau und Königsee läßt sich in der Frau Hollen Nacht das wilde Heer sehen und man hört deutlich das

Gebell der Hunde und das Hussa der Jäger. Ein Mann setzte eine Flasche mit Bier hin als er den Spuk sah, und die Jäger tranken daraus. In dieser Flasche war ein großer Segen; sie wurde nie wieder leer. Ein Anderer rief die Jäger an, sie möchten ihm ein Viertel Fleisch bescheren. Am andern Morgen hing wirklich ein Viertel Fleisch vor der Thür und so oft er es auch wegtrug, jedesmal am Morgen hing es wieder da.

Von der Frau Holla und dem wüthenden Heere, dem der treue Eckart vorangeht, hat man in Thüringen noch folgende bekannte Sage.

Nicht weit von der Stadt Suhl am südlichen Abhange des Thüringer Waldes liegt neben Benshausen ein Ort Namens Schwarza. Dort geschah es, daß Frau Holla auf Weihnachten vorüberzog mit dem wüthenden Heere. Vorn in dem Haufen ging der treue Eckart und warnte die Leute aus dem Wege zu gehen, damit ihnen kein Leid widerfahre. Diesem Zuge haben ein paar Knaben desselben Dorfes zugesehen, welche aus der Schenke Bier geholt hatten, das sie nach Hause tragen wollten. Weil aber der Gespensterzug die ganze breite Straße einnahm, wichen sie mit ihren Kannen abseits in eine Ecke und wollten sich verstecken, einige Weiber aber aus dem Haufen eilten ihnen nach, nahmen die Kannen und tranken daraus. Die Knaben ließen es ruhig geschehen und schwiegen aus Furcht ganz stille, obwohl sie nicht wußten, was sie thun oder werden sollten, wenn sie nach Hause kämen und kein Bier mitbrächten. Da tritt zu ihnen der treue Eckart und spricht: „das rieth euch Gott, daß ihr kein Wörtchen gesprochen habt, sonst wären euch die Hälse umgedreht worden. Nehmt eure Kannen und geht flugs nach Hause und saget von dieser Geschichte keinem Menschen etwas, so werden eure Kannen immer voll sein und wird ihnen niemals an Bier gebrechen.“

Das thaten die Knaben und ihre Kannen waren voll Bier und wurden nicht leer, wie oft man auch davon trank. Drei Tage haben sie das Wort in Acht genommen und es ist ihnen ergangen, wie jener Wittwe mit ihrem Oelkrug; als sie aber nicht länger schweigen konnten und die Sache aus Vorwitz ihren Eltern erzählten, stunden alsbald die Kannen leer da und alles Bier war versiegt.

Andere sagen, es sei dieses nicht eben zu Weihnachten geschehen, sondern auf eine andere Zeit.

185.

Vom Zinselloch und Ruthenacker.

Keßler von Sprengeisen Topographie des Herzoglich Meiningischen Antheils am Herzogthum Coburg. 1784. S. 29 f.
Brückner Landeskunde des Herzogthum Meiningen II, 505.

Zwischen Meschenbach und Rabenäußig liegt am obern Rets bach das keßelförmig vertiefte Zinselloch, eine Tropfsteinhöhle im F kalk.

Den Namen hat diese Höhle von den berühmten kleinen L männchen oder Bergzwergen, so man in hießiger Gegend Zinselmänn heißet. Diese sollen sonst ihre Wohnung in dieser Höhle gehabt h Als aber einst ein solches Zinselmännchen von einem Bauer Meschenbach in seinen Erbsen angetroffen ward, hat der unartige L diesem armen Männchen sein Mützchen genommen; dieses hat ihm lich versprochen, wenn er ihm sein Mützchen wiedergeben würde, er ihm eine Ruthe stecken, wodurch er auf immer glücklich sein Das Zinselmännchen war aber sehr falsch und steckte den ganzen voll Ruthen, folglich konnte der Bauer den Schatz nicht finden. über ergrimmt schlug der Bauer, als er wiederum ein Zinselmän in seinen Erbsen antraf, dasselbe, daß es starb. Dieses verdr kleine unterirdische Gemeinde so sehr, daß sie sich entschloßen dav ziehen und man hat ihren neuen Aufenthalt noch nicht erfahren k Indessen müßte Einer sehr verstockten Herzens sein, der an diese schichte zweifeln wollte, weil noch bis diesen heutigen Tag der Acke diese Mordgeschichte vorgegangen, der „Ruthenacker“ heißt. Auch sich noch vor 50 Jahren ein Stück im Thal herunter eine Höhle, die „Zinselkirche“ hieß, so aber, da sie von den Kirchkindern ver worden, eingefallen ist.

186.

Die güldene Kirche bei Glasbach.

Mündlich.

Im engen Schwarzathale liegt zu beiden Seiten des Fluße Dörfchen Glasbach. Ueber demselben erhebt sich ein steiler Ber

dessen Gipfel der Granit zu Tage geht. Diese Granitkuppe, in der ein alter Stollen sich befindet, heißt die güldene Kirche. Davon erzählen die Leute folgende Sage.

Ein Mann aus Obstfelderschmiede ging einmal zur Kirche nach Mellenbach; sein Söhnchen folgte ihm. Das Kind blieb aber zurück, und als der Vater aus der Kirche nach Hause kam, war es verschwunden. ..e, viele Jahre später kam ein Mann nach Obstfelderschmiede und ..hlte, er sei jener Knabe, der von seinem Vater beim Kirchgange weg..aufen und in die güldene Kirche gerathen sei; erst jetzt habe er wieder ..auskommen können und finde nun Niemanden von seinen Eltern .. Verwandten mehr am Leben. In jener Kirche aber sei alles .. Gold.

187.

Das Mooskind.

Mündlich.

Ein Mann aus Meura nahe bei Schwarzburg ging auf den Meier..n und wollte Grangelwiden (Weidenruthen zum Festbinden des ..en-Grendels) holen. Da traf er eine Frau, die an einem Feuerchen ..nd ein Kind wartete. Sie sagte zu ihm: „wenn du unterdessen .. Kind warten willst, so will ich dir Grangelwiden holen, daß du ..t deines Lebens satt daran hast." Das war dem Manne recht, er ..m das Kind und die Frau ging fort. Wie aber der Mann das Kind .. seinem Schooße hatte und es näher betrachtete, gewahrte er, daß es ..n Mooskind war. Er dachte: „es ist doch recht dumm von dir, daß du ..ch da her setzest und wartest ein Mooskind," und alsbald warf er es .. das Feuer. Kaum aber hatte er es gethan, so überkam ihn darob eine ..amenlose Angst; er machte sich aus dem Staube und lief nach Hause, .. schnell er nur laufen konnte. An seiner Hausschwelle holte ihn aber ..och die fremde Frau noch ein und hieb ihn mit einer Grangelruthe um ..ie Beine. Darauf verschwand sie.

Der Mann starb noch in derselben Nacht, am Morgen aber fand ..an in der Hausflur die abgebrochene Spitze der Weidenruthe, sie war ..n Gold.

188.

Die Querliche in Meura.

Mündlich.

In Meura stand sonst eine alte Linde, unter der die Feu aufgehoben wurden. Unter dieser Linde wohnten Querliche, we Leuten bei ihrer Arbeit gern halfen. Hatte Jemand viel Flachs, nicht selbst aufspinnen konnte, so legte er ihn Abends auf eine de leitern und am Morgen fand er ihn fertig gesponnen wieder. Zu für diese Hilfe legte er ein Geldstück hin; war es zu viel, so li Querliche den Ueberschuß liegen. Als aber Jemand gar zu wer hingelegt hatte, wurden die Querliche darüber erzürnt und immer von dort weggezogen.

189.

Zwerge als Bergleute.

Brückner Landeskunde des Herzogthum Meiningen II, 593.

Nicht weit von dem Marktflecken Wallendorf, welcher an d straße von Sonneberg nach Saalfeld gelegen ist, wurde vorn Kupferbergwerk betrieben. Die Stollen des Werks, das den Besi Wallendorfer Guts gehörte, ziehen sich in nördlicher Richtung nach Schmiedefeld, sind aber jetzt am Eingange verschüttet; auc sehnliche Waßerkunst desselben ist eingegangen.

Wenn in diesem Werke die Bergleute Feierabend gemacht und nach Hause gegangen waren, sollen jederzeit sechs Zwerge Nacht fortgearbeitet und viel zu Tage gefördert haben. Da sie bekleidet waren und sehr zerlumpt aussahen, legte ihnen die al räthin Hammann, die Besitzerin des Werks, aus Mitleid und I keit am Christmorgen sechs neue, niedliche, bunte Kleidungsstücke Ausgang des Stollens zum Geschenk hin. Die Zwerge haben dungsstücke genommen, angezogen, sich aber auch alsbald mit den entfernt:

„nun haben wir unsern Lohn
und gehen auf und davon.“

de Waßer fielen bald darauf ins Werk, so daß es nicht mehr betrie- werden konnte.

190.

Warum die Blankenburger sonst Eselsfreßer genannt worden sind,

t die Chronik ihres vormaligen Stadtschreibers Ahasverus Philipp ring.

In Blankenburg wurde vor Zeiten die Feier des Palmsonntags egangen. Der Pfarrer führte an diesem Sonntage die versammelte erschaft aus der Stadt an einen Brunnen unweit des sogenannten ngrabens. Hier wurde die Vorbereitung den Einzug des Heilands Jerusalem vorzustellen gemacht. Man weihete den Brunnen und auf einem hölzernen Esel sitzende Bild, besteckte es mit grünen eigen und verkündigte Ablaß. Auch die Gemeinde wurde mit geweih- Brunnenwaßer besprengt, weshalb diese Quelle den Namen Jesus- bekommen und bis heute behalten hat. Von Sünden gereinigt nun der ansehnliche Zug, welchem die Gläubigen aus der ganzen end sich angeschloßen hatten, in möglichster Stille durch Weinberge elder bis auf die Höhe des Oelbergs, eines Hügels am untern der Stadt. Auf diesem Oelberge wurde in einer dazu errichteten le Messe gelesen, dann zog man mit dem Palmesel den Berg hinab, Volk streuete grüne Zweige, rief: „Hosianna in der Höhe! Gelobet der da kommt im Namen des Herrn!“ und begleitete seinen Palmesel hölzernen Heiland mit Jauchzen und Frohlocken zum untern Thore in durch alle Gaßen der Stadt bis zur Kirche, in welche die Ver- mlung einzog und den damals gewöhnlichen Gottesdienst verrichtete. maußereien und Trinkgelage beschloßen das Fest, das man „Esels- rei“ nannte, und daher mögen auch die Blankenburger den Spott- en „Eselsfreßer“ erhalten haben.

Die guten Leute waren aber für ihr Fest dermaßen eingenommen, sie sich für dasselbe sogar in einen blutigen Handel mit der Gemeinde warza eingelaßen haben.

Graf Heinrich von Schwarzburg, welcher mit dem Kaiser Frie in das gelobte Land gezogen war, hatte bei seiner Rückkehr zum Tr port seines Heergeräthes und seiner Beute einen Esel aus dem ge Lande mitgenommen und auf seine Burg Greifenstein gebracht. D Thier wurde nachmals in den herrschaftlichen Stall nach Schwarza, von die Gegend noch heute der Thiergarten heißt, gethan. Der T wärter, welcher bei dem Kaufe des Esels zugegen gewesen war un Thier genau kannte, erzählte dieses einigen Bekannten als etwa Besonderes. Seine Erzählung breitete sich unter den Leuten au gelangte auch zu den Ohren des damaligen Pfarrers in Schwarza, sich bewogen fand den Wärter darüber weiter zu befragen und das selbst in Augenschein zu nehmen. Bald hatte sich bei ihm auch die zeugung gebildet, daß dieser Esel kein gewöhnlicher Esel sei, sonde gerader Linie von der Eselin abstamme, auf der unser Heiland Einzug in Jerusalem gehalten habe, wovon das Evangelium am sonntag zeuge.

Des Pfarrers Glauben theilten natürlich auch die Pfarrkinde männiglich war weit und breit von dieser Ueberzeugung erfüllt un gierig ein so merkwürdiges, herrliches Thier zu sehen. Groß war de lauf nach dem heiligen Esel. Man brachte ihm Geschenke und Opfer zu seinen Füßen und der wackere Pfarrer gab den frommen reichen Segen mit nach Hause. Dabei verspürte auch das Ki einigen Nutzen von dieser neuen Wallfahrt.

Während die Bewohner der ganzen Gegend das herrliche Thie wunderten, sahen allein die Blankenburger mit scheelen Augen au große Glück des benachbarten Dorfes. Der Geistliche bestärkte den seiner Beichtkinder, weil er den erheblichen Nutzen und Vortheil, we jener Esel der Kirche und den Leuten in Schwarza brachte, seiner Ki und seiner Stadt zuzuwenden gedachte. Daher sprach er in seiner näch Predigt also zu seiner Gemeinde: „weit schicklicher ist es, meine Lieben, der heilige Esel, dieses köstliche Kleinod, zu uns gebracht werde, da ich Stadtpriester bin. Was will ein mir so weit nachstehender Dorfp einem so köstlichen und verehrungswürdigen Thiere vorstehen! Un Stadt ist die Residenz unseres regierenden Herrn; wir halten alljäh einen solennen Umgang mit dem hölzernen Palmesel. Würden wir a mit jenem lebenden Esel die heilige Prozession nicht ansehnlicher feierlicher, den Einzug des Heilandes nicht natürlicher und erbauli

ellen? Und hat unsere alte ehrwürdige Stadt nicht ein größeres t zu dieser Wallfahrt als ein schlechtes Dorf? Darum laßt uns Eifer bemüht sein des Esels habhaft zu werden, es geschehe nun List oder Gewalt. Unsere St. Cyriax-Kapelle umgeben die schönsten en; dahin wollen wir ein Häuslein bauen und dem Thiere solches den Wiesen zu seiner Wohnung und zu seinem Unterhalte anweisen. schaffet das heilige Thier zur Stelle und empfanget dazu meinen rlichen Segen.“

So redete der eifrige, für das Wohl und die Ehre der Stadt sorg- e Priester. Die Zuhörer aber gingen höchlich erbaut und voll Be- rung aus der Kirche. In nicht geringer Aufregung befand sich fortan Stadt. Ein wohlhabender Bürger verehrte schon jetzt zum Unter- des noch zu gewinnenden Esels das vom Pfarrer bezeichnete Grund- , welches noch heute einen Theil des Blankenburger Pfarrgutes t und die Cyriaxwiese heißt. Die Bürgerschaft suchte beim Grafen n Befehl zu erwirken, daß das Thier von Schwarza nach Blanken- gebracht und daselbst ernährt werde. Allein der Graf schlug das ch ab. Der Pfarrer suchte aber dennoch zu seinem Esel zu kommen. beredete dem Grafen zum Trotze die erhitzte und glaubenseifrige Ge- nde mit Gewalt auszuführen und durchzusetzen, was in Güte und mit n nicht zu erreichen war. Mit Waffen aller Art ausgerüstet und en Panieren der Kirche und der Stadt trat die Bürgerschaft ange- und ermuthigt von ihrem Geistlichen den Kriegszug nach Schwarza . Dort hatten aber die Einwohner die Anschläge der Blankenburger its erfahren und sie stellten sich zahlreich und männlich mit Dresch- ln, Sensen und Heugabeln entgegen, den Besitz des Esels zu be- pten. Auch ihnen sprach der Ortspfarrer Muth ein und ermunterte zur Tapferkeit.

Zwischen Blankenburg und Schwarza beginnt der Kampf an einem atze, der davon den Namen Streitau erhielt. Von beiden Seiten wird t großer Tapferkeit und mit noch größerer Erbitterung gefochten; hinter r Fronte schüren unermüdlich die beiden Seelenhirten den entbrannten treit; kein Theil wankt und weicht und auf beiden Seiten fällt mancher apfere im Kampfe um den heiligen Esel.

Inzwischen schleichen sich einige Blankenburger listig ab, ergreifen n Esel, da dessen Wärter neugierig dem Kampfe zuschaut, und eilen mit er Beute auf Abwegen unter den Bergen herauf nach der Stadt. Von

dieser Eroberung heimlich benachrichtigt ziehen sich die Blanken… vom Kampfplatze zurück; als aber die Schwarzaer den Raub er… eilen sie sofort ihren Feinden bis an die Flurmarken nach, können s… nicht mehr erreichen, und weil es ihnen unthunlich erscheint dieselb… ihrer wohlbefestigten Stadt zu belagern, ziehen sie mit Schimpfen… Fluchen nach Schwarza zurück.

Erhitzt und von Schweiß triefend wird der Esel in seinen S… bracht und gegen einen Ueberfall durch eine starke Wehr gesich… Blankenburger sind überglücklich über den guten Ausgang der Sa… Pfarrer segnet die Gemeinde und den Esel und fast hätte man i… Siegesfreude den ambrosianischen Lobgesang angestimmt.

Doch Freude und Glück kann nur zu schnell in Leid und … übergehen. Am andern Morgen sollte eine feierliche Messe geles… die Wallfahrt eingeweiht werden, viele Leute aus der Stadt und … gegend gedachten der Einweihung dieser wichtigen Wallfahrt in A… beizuwohnen und ihre Opfer darzubringen, aber der mit so vielen … gen und Blut errungene Esel war eine Leiche, hingestreckt vom … Tode. Die Entführung hatte ihn allzu sehr ermüdet und aufger… Da wollte nun Jedermann noch eine Reliquie von diesem Wunder… mit nach Hause nehmen und zum ewigen Gedächtniß aufbewahren. … Esel wurde zerstückt und ein Jeder nahm, was er eben erhalten … Ich will nicht behaupten, daß die Blankenburger allzu begierig d… gewesen wären und die Auswärtigen verdrängt hätten, aber etwa… sonderliches mag leicht dabei vorgekommen sein.

Noch andere Begebenheiten sollen sich in Blankenburg zeitweil… getragen haben, welche den Uebernamen der Blankenburger nicht lei… Vergeßenheit und Abgang kommen ließen. Doch es ist beßer der… nicht weiter zu gedenken.

191.

Die sieben Schwestern.

Schmiedeknecht Bad Blankenburg S. 71.

Die Neumühle zu Blankenburg gehörte einst sieben Schwest… welche sich nicht verheiratheten und in Frömmigkeit und Tugend …

n beschloßen. Der Kirche zu Blankenburg vermachten sie den größten l ihrer Feldgrundstücke. Dafür stellte man in der Kirche ihre aus geschnitzten Bilder auf, von denen die Sage geht, daß sie lange Zeit nach eigensinnig ihren Platz am Altare behauptet hätten und, wenn nur ein Bild an einen andern Ort getragen wurde, der Sturmwind ge an den Thüren und Fenstern der Kirche gerüttelt, ja selbst die rza über ihre Ufer getreten sei und den Grund und Boden der durch Ueberschwemmung beschädigt habe, bis das Bild wieder an alte Stelle gebracht wurde.

192.

Wein im alten Schloße bei Blankenburg.

Thuringia. 1843. S. 75.

Ein ehrbarer Bürger von Blankenburg ging eines Tages mit seiner n über Land und gibt in guter Laune der zurückbleibenden Magd den rag, eine gute Weinsuppe zu kochen, damit sie bei ihrer Rückkehr sich h thun könnten. Die nicht recht kluge Dirne nimmt den Scherz für und fragt, wo sie den Wein dazu hernehmen solle. Der Hausherr hinauf auf die alten Burgtrümmer und sagt, dort liege ein ganzer r voll Weins. Die Magd macht sich bald darauf auf den Weg, t den steilen Burgberg hinauf, tritt in die verfallenen Gemächer des n Schloßes und findet bald eine Thüre, die nach ihrer Meinung in Keller führen muß. Der Schlüßel steckt an, sie dreht ihn um, schließt und kommt in ein Gewölbe, das ganz angefüllt mit Fäßern ist. Am ßten Faße steckt ein Schlauch. Ohne sich weiter zu bedenken, dreht sie dem Hahn, füllt sich die Kanne mit Wein und wundert sich nur, daß Herrschaft sie heute zum erstenmal in das große Weinlager geschickt e. Als sie fortgehen will, ruft ihr eine Stimme zu: „nimm den lauch gleich mit!“ Gut, denkt die Dirne und zieht den Schlauch aus Faße und steckt ihn in die Tasche. Glücklich zu Hause wieder angest kocht sie die bestellte Suppe, wirft aber den Schlauch, der ihr lästig), in das Topfbrett. Sie deckt einstweilen auch den Tisch und als ihre

Herrschaft zurückkommt, trägt sie die dampfende Suppe auf. Da
nicht wenig verwundert fragt der Hausherr, als er die Suppe g
hat: „wie bist du zu diesem Wein gekommen?" „Wo soll er her
antwortet die Magd in ihrer Einfalt, „als aus dem großen W
auf dem alten Schloße? Ich habe ihn ja dort holen sollen." „Das
andern Leuten weiß; alte Steine giebt es dort, aber weiter nicht
„Wenn ihr mir nicht glauben wollt," entgegnet die Magd und
die Küche ihr Wahrzeichen holend, „so seht, ich habe ja den Schla
Faße mitgebracht." Sie betrachten den dargereichten Schla
trauen ihren Augen kaum, denn er war von purem Golde und
drei Pfund.

193.

Die Musikanten aus Kleingölitz.

Mündlich.

Musikanten aus Kleingölitz hatten in Blankenburg zum Tan
gespielt und gehen in der Nacht wieder nach Hause. Ihr Weg fü
am alten Schloße vorbei. Da macht der eine den Vorschlag, dem
Grafen, der oben in der Burg umgeht, ein Ständchen zu bringen.
andern sind es wohl zufrieden und so spielen sie lustig und guter
ein oder auch mehrere Stücklein. Als sie aber ihres Weges weiter zi
wollen, steht vor ihnen ein graues Männlein, dankt ihnen freundlic
die schöne Nachtmusik und reicht jedem der Musikanten ein gr
Buchenreis. Zwei werfen unterwegs den Zweig lachend und verächt
weg, der eine steckt ihn aber an seinen Hut und trägt ihn so nach Ha
Am andern Morgen sieht er, daß der Zweig von dem reinsten Golde
Natürlich laufen seine Kameraden, als sie davon hören, sogleich den W
zurück ihre weggeworfenen Zweige zu suchen, aber keiner kann den sei
wieder finden.

194.

…einungen in der Gegend von Schwarza zwischen Rudolstadt und Saalfeld.

Hahn Geschichte von Gera. Gera 1855. S. 78.
Thuringia. 1842. S. 631.

In der Gegend von Schwarza zwischen Rudolstadt und Saalfeld …hten Ufer der Saale wußten noch vor wenigen Jahren die Leute zu …en, daß zu gewißer Jahreszeit um Mitternacht ganze Züge von …n ohne Kopf längs der Saale und Schwarza auf und nieder …

Auch erzählt man, daß im Jahre 1811 am Weihnachtsfeste früh 9 Uhr der Wachtposten auf dem Schloße zu Rudolstadt in der Rich… nach Saalfeld zu den Anmarsch von fremden Truppen erblickte. … erstattete Anzeige wurde dasselbe auch vom Schloße selbst genau …genommen und obgleich man sich die Erscheinung eines so unerwar… fremden Heeres nicht erklären konnte, so fand man es doch der …nung gemäß, dem fremden Heere entgegen zu gehen. Verschiedene …n vom Hofe zogen daher, begleitet von einem mehr oder minder gro… Publikum, dem Truppenzuge entgegen. Auf der Kunststraße sahen …utlich die Waffengattung, sie erkannten Würtemberger und Fran… doch — unglaublich ist es, aber wahr — an der Brücke, welche am …n Ende die Straße von Saalfeld und Stadt Ilm scheidet, ver…and der ganze Zug in Nichts.

195.

Das Dorf Langenschade.

Grimm deutsche Mythol. 3. Ausgbe. S. 505.

Bei Saalfeld liegt das Dorf Langenschade, das nur vier und fünfzig …user zählt und doch eine kleine Stunde lang ist, weil sie einzeln in …er Reihe liegen. Der Teufel flog Häuser in einer Schürze tragend …rch die Luft; ein Loch der Schürze ließ unvermerkt eins nach dem an…rn herausfallen. Als es der Teufel rückwärts blickend gewahrte, rief … aus: „das ist Schade!“

196.

Das Mäuslein.

Prätorius Weltbeschr. I, 40 f.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 247. S. 335 f.

Auf einem vornehmen Edelsitze zu Wirbach bei Saalfeld Anfangs des 17. Jahrhunderts folgendes begeben.

Das Gesinde schälte eines Tages Obst. Dabei war in Stube eine andere Magd, welche der Schlaf ankam, daß sie übrigen sich absonderte und nicht weit davon auf eine Bank ruhen niederlegte. Wie sie ein wenig stille gelegen, kriecht ihr zur Munde ein rothes Mäuselein heraus, das die andern Leute mei gesehen und einander bald gezeigt haben. Das Mäuslein eilt ster zu, das eben ein wenig offen stand, schlich hinaus und blieb lang aus. Darüber steht eine vorwitzige Zofe auf und geht, o die andern ihr stark verboten, zu der entseelten Magd, rüttel nicht allein, sondern bewegt sie auch auf eine andere Stelle etw und geht dann wieder davon. Dann kömmt das Mäuslein, da Magd Mund gekrochen war, wieder, läuft nach der vorigen Stelle und wie es nicht recht ankömmt noch sich zurecht findet, v det es und die Magd war und blieb mausetodt. Vergebens ber jene Zofe ihren Vorwitz.

Uebrigens soll auf demselben Hofe ein Knecht gewesen sein, her vielmals von der Trud gedrückt wurde und keinen Friede konnte, als nach dem Tode jener Magd.

197.

Die Riesentochter.

Walther Einleitung in die thür. schwarzb. Geschichte. Rudolstadt 1788. S
Grimm deutsche Mythol. S. 506.

Zu Dittersdorf unweit Blankenburg zwischen Rudolst Saalfeld erzählt man von einer Hünin und ihrer Tochter folg schichte.

Am Eingang des Schwarzathales auf der Hünenkoppe wohnte eine Hünin mit ihrer Tochter. Die Tochter fand auf dem Gemeindeberg einen pflügenden Bauer, that ihn mit Pflug und Ochsen in ihre Schürze und trug der Mutter den kleinen Kerl mit seinen Kätzchen hin. Zornig befahl die Mutter, Mann, Thier und Pflug augenblicklich wieder an Ort und Stelle zu tragen: „sie gehören zu einem Volke, das den Hünen großen Schaden zufügen kann." Bald darauf verließen beide die Gegend.

198.

Die drei Kreuze bei Pflanzwirrbach.

Mündlich.

Bei Pflanzwirrbach im Amte Rudolstadt stehen am Wege drei alte Steinkreuze, auf welchen eine Semmel, ein Rad und ein Hammer eingehauen sind, wie man vor Zeiten deutlich sehen konnte. Diese Kreuze sind drei Handwerksburschen zum Andenken gesetzt, einem Bäcker, Wagner und Schmied, die einst an der Kirmse zu Pflanzwirrbach erschlagen worden sind.

199.

Der Waßermann.

Prätorius Weltbeschr. I, 480 ff.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 49, S. 61 f.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts erzählte eine alte Wehmutter der Pfarrei zu Preilip bei Saalfeld in Gegenwart des Geistlichen, was ihrer Mutter, die auch Kindfrau war, einmal widerfahren sein sollte.

Diese Frau wurde des Nachts gerufen, daß sie sich anziehen und gehen sollte zu einer kreisenden Frau. Als sie herunter kam, sagte sie dem Manne, der ihrer unten wartete, er möchte ein wenig verziehen, sie wolle erst eine Leuchte holen und dann mitgehen, denn es war eine stockfinstere Nacht. Der Mann aber hatte Eile und versicherte, daß er den Weg schon zeigen wollte, sie sollten nicht irren. Darauf verband er der Frau sogar die Augen, daß sie erschrak und schreien wollte, allein er sprach ihr Trost ein und sagte, daß ihr kein Leid widerfahren sollte, sie

196.

Das Mäuslein.

Prätorius Weltbeschr. I, 40 f.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 247. S. 335 f.

Auf einem vornehmen Edelsitze zu Wirbach bei Saalfeld hat Anfangs des 17. Jahrhunderts folgendes begeben.

Das Gesinde schälte eines Tages Obst. Dabei war in der Stube eine andere Magd, welche der Schlaf ankam, daß sie von übrigen sich absonderte und nicht weit davon auf eine Bank etwa ruhen niederlegte. Wie sie ein wenig stille gelegen, kriecht ihr zum Munde ein rothes Mäuselein heraus, das die andern Leute meisten gesehen und einander bald gezeigt haben. Das Mäuslein eilt dem ster zu, das eben ein wenig offen stand, schlich hinaus und blieb ein lang aus. Darüber steht eine vorwitzige Zofe auf und geht, ob die andern ihr stark verboten, zu der entseelten Magd, rüttelt sie nicht allein, sondern bewegt sie auch auf eine andere Stelle etwas und geht dann wieder davon. Dann kömmt das Mäuslein, das aus Magd Mund gekrochen war, wieder, läuft nach der vorigen bekannten Stelle und wie es nicht recht ankömmt noch sich zurecht findet, verschwindet es und die Magd war und blieb mausetodt. Vergebens bereute jene Zofe ihren Vorwitz.

Uebrigens soll auf demselben Hofe ein Knecht gewesen sein, der her vielmals von der Trud gedrückt wurde und keinen Frieden haben konnte, als nach dem Tode jener Magd.

197.

Die Riesentochter.

Walther Einleitung in die thür. schwarzb. Geschichte. Rudolstadt 1788. S. 52.
Grimm deutsche Mythol. S. 506.

Zu Dittersdorf unweit Blankenburg zwischen Rudolstadt und Saalfeld erzählt man von einer Hünin und ihrer Tochter folgende Geschichte.

194.

rscheinungen in der Gegend von Schwarza zwischen Rudolstadt und Saalfeld.

Hahn Geschichte von Gera. Gera 1855. S. 75.
Thuringia. 1842. S. 631.

In der Gegend von Schwarza zwischen Rudolstadt und Saalfeld n rechten Ufer der Saale wußten noch vor wenigen Jahren die Leute zu zählen, daß zu gewißer Jahreszeit um Mitternacht ganze Züge von leitern ohne Kopf längs der Saale und Schwarza auf und nieder gten.

Auch erzählt man, daß im Jahre 1811 am Weihnachtsfeste früh ach 9 Uhr der Wachtposten auf dem Schloße zu Rudolstadt in der Richng nach Saalfeld zu den Anmarsch von fremden Truppen erblickte. uf erstattete Anzeige wurde dasselbe auch vom Schloße selbst genau ahrgenommen und obgleich man sich die Erscheinung eines so unerwaren fremden Heeres nicht erklären konnte, so fand man es doch der rdnung gemäß, dem fremden Heere entgegen zu gehen. Verschiedene errn vom Hofe zogen daher, begleitet von einem mehr oder minder groa Publikum, dem Truppenzuge entgegen. Auf der Kunststraße sahen deutlich die Waffengattung, sie erkannten Würtemberger und Franen, doch — unglaublich ist es, aber wahr — an der Brücke, welche am dern Ende die Straße von Saalfeld und Stadt Ilm scheidet, verwand der ganze Zug in Nichts.

195.

Das Dorf Langenschade.

Grimm deutsche Mythol. 3. Ausgbe. S. 505.

Bei Saalfeld liegt das Dorf Langenschade, das nur vier und fünfzig äuser zählt und doch eine kleine Stunde lang ist, weil sie einzeln in ner Reihe liegen. Der Teufel flog Häuser in einer Schürze tragend rch die Luft; ein Loch der Schürze ließ unvermerkt eins nach dem anrn herausfallen. Als es der Teufel rückwärts blickend gewahrte, rief aus: „das ist Schade!“

möge nur mitgehen. So sind sie mit einander weiter g
Bald merkte die Frau, daß der Mann mit einer Ruthe ins Was
und sie immer tiefer hinunter gingen, bis sie in eine Stub
Darin war Niemand als die schwangere Frau. Der Gefährte
nun das Band von den Augen, führte sie an das Bette und n
sie seiner Frau anbefohlen hatte, ging er selber aus der Stub
Darauf hat die Wehmutter das Kindlein zur Welt befördern h
Kindbetterin zu Bette gebracht, das Kindlein gebadet und alle d
wendigen Sachen verrichtet.

Aus heimlicher Dankbarkeit sprach die Wöchnerin warn
zur Wehmutter: „ich bin sowohl als ihr ein Christenmensch u
führt worden von einem Waßermann, der mich ausgetauscht
frißt mir am dritten Tage alle meine Kinder; kommt nur a
Tage zu eurem Teich, da werdet ihr das Waßer in Blut v
sehen. Wenn mein Mann jetzt hereinkommt und euch Geld
nehmt nicht mehr Geld von ihm, als ihr sonst zu kriegen pfl
dreht er euch den Hals um; nehmt euch wohl in Acht." Inde
Mann, der gar zornig und böse aussah, zur Stube herein, s
und befand, daß alles hübsch abgelaufen war. Er lobte darum
mutter und warf einen großen Haufen Gold auf den Tisch
„davon nehmt euch so viel ihr wollt." Sie war aber gescheut
wortete jedesmal: „ich begehre von euch nichts mehr als v
(welches denn ein geringes Stück Geld gewesen), gebt ihr mi
habe ich genug daran; oder ist euch das zu viel, so verlange ich
nichts, außer daß ihr mich wieder nach Hause bringt." Der W
antwortete: „das hieß dich Gott sprechen," zahlte ihr so viel
als sie gefordert hatte, und geleitete sie wieder nach Hause.

An den Teich aber ist die Frau an dem bestimmten T
Furcht nicht hingegangen.

200.

Der hohe Schwarm bei Saalfeld.

Nach einem alten Mspt.

Die Sorbenburg bei Saalfeld, auch der hohe Schwarm
soll ehedem ein königlicher Sitz und eine Festung der Sorben

ein. Sie war mit tiefen Gräben, hohen Wällen und Mauern umgeben, von jetzt freilich wenig mehr zu sehen ist. Ehe die Sorben diese Burg bauten, ließen sie eine weiße Taube mit Schellen oder Glöcklein auf-fliegen, um aus deren Flug und Niederlaßung den Ort zu erkennen, wo die Burg sollte angelegt werden. Die Taube setzte sich auf eine hohe Eiche und so wurde der Platz, darauf die Eiche stand, zur Festung er-wählt. Als man aber den Grund legen und die Eiche umhauen wollte, flog ein großer Bienenschwarm aus derselben heraus und hing sich an den Baum und deshalb ist das Schloß der hohe Schwarm genannt worden.

Früher soll diese Burg vier Thürme gehabt haben und zwischen die-sen habe ein Haus in Ketten gehangen. Jetzt sind nur noch zwei Thürme vorhanden.

201.

Der Keßel bei Saalfeld.

Nach demselben Manuscript.

Es ist auch über Saalfeld ein Ort im Walde, der Keßel genannt, ein Platz bei der hohen Eiche, wo die Sorben ihr Gericht sollen gehalten haben, daher der Ort noch das wendische Gericht heißt. Man hat sonst auch noch steinerne Tische und Bänke in der Erde befestigt gesehen und an der alten Eiche nicht weit davon hat eine verrostete Kette gehangen zur Bestrafung der Mißethäter.

202.

Die Jungfrau mit dem Bart.

Prätorius Wünschelruthe S. 152 f. aus mündlicher Erzählung.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 329. S. 426.

Zu Saalfeld mitten im Fluß steht eine Kirche, zu welcher man noch eine Treppe von der nahgelegenen Brücke eingeht, worin aber nicht mehr gepredigt wird. An dieser Kirche ist als Beiwappen oder Zeichen der Stadt in Stein ausgehauen eine gekreuzigte Nonne, vor welcher ein

Mann mit einer Geige kniet, der neben sich einen Pantoffel liegen
Davon wird folgendes erzählt. Die Nonne war eine Königstochter
lebte zu Saalfeld in einem Kloster. Wegen ihrer großen Schönheit
liebte sich ein König in sie und wollte nicht nachlaßen, bis sie ihn
Gemahl nähme. Sie blieb ihrem Gelübde treu und weigerte sich bes
dig, als er aber immer von neuem in sie drang und sie sich seiner
mehr zu erwehren wußte, bat sie endlich Gott, daß er zu ihrer Ret
die Schönheit des Leibes von ihr nähme und ihr Ungestaltheit verl
Gott erhörte die Bitte und von Stund an wuchs ihr ein langer,
licher Bart. Als der König das sah, gerieth er in Wuth und lie
ans Kreuz schlagen.

Aber sie starb nicht gleich, sondern mußte in unbeschreibli
Schmerzen etliche Tage am Kreuz schmachten. Da kam in dieser Zeit
sonderlichem Mitleiden ein Spielmann, der ihr die Schmerzen lin
und die Todesnoth versüßen wollte. Der hub an und spielte auf se
Geige, so gut er vermochte, und als er nicht mehr stehen konnte
Müdigkeit, da kniete er nieder und ließ seine tröstliche Musik ohne Un
laß erschallen. Der heiligen Jungfrau gefiel das so gut, daß sie ihm
Lohn und Angedenken einen köstlichen, mit Gold und Edelsteinen gesti
Pantoffel von dem einen Fuß herabfallen ließ.

203.

Von Schätzen in der Barfüßerkirche zu Saalfeld.

Nach einem alten Manuscript.

Am Westende der Brudergaße in Saalfeld steht auf dem höc
Punkte der Stadt die alte Klosterkirche der Barfüßermönche mit i
hohen Mauern und spitzigem Giebeldach. Nach Einführung der R
mation benutzte man ihre feuerfesten Kapellen und Kreuzgänge zum
trieb der Münze, daher sie den Namen Münzkirche erhielt, in das Klo
gebäude aber legte man die Knabenschule.

In dieser Kirche haben die Mönche, als sie das Kloster verl
mußten, viele Schätze versetzt und dazu eine Orgel mit lauter silbe
Pfeifen. Später ist ein solcher Schatz beim Nachgraben auch ent

er nicht völlig gehoben worden. Denn als eben die Bergleute den nen Kasten voll dünner, hohler Silbermünzen heraus zu heben im griff sind, rufts bald diesen, bald jenen Bergmann bei seinem Namen; l sie aber sich nicht daran kehren, auch in ihrer Arbeit nicht stören n, fängt auf einmal oben an der Decke ein Balken an zu brennen, n man die Kohlen noch bis heute sehen kann. Darüber erschrickt ein mann so sehr, daß er sich vergißt und Feuer schreit, der Kasten aber bei diesem Schrei augenblicklich in die Tiefe. Ein Schüler, der da- and, hat noch das Herze gehabt, nach den Münzen zu greifen und Hand voll aus dem Kasten zu nehmen, die er dem Herzog und ver- enen Gelehrten gebracht hat.

Von der silbernen Orgel aber erzählt man folgende Geschichte. Lehrer der Knabenschule führt einmal Abends in der Dämmerung Weg an der Kirche vorüber und er sieht dieselbe hell erleuchtet, und r noch weiter um die Kirche herum geht, gewahrt er auch, daß der ang, der sonst mit Brettern verschlagen war, offen ist und darin der og steht und neben ihm ein bekannter Kupferschmied, der gewöhnlich er Münze zu thun hatte. Der Kupferschmied winkt dem Lehrer und ägt dieser kein Bedenken dahin zu gehen; wie er aber reden und mit rten grüßen will, wird ihm bedeutet, daß er schweigen soll. Der Her- geht nun voran und die beiden andern Leute folgen ihm in die Kirche. in ist aber alles verändert, namentlich stehen die Kanzel, der Altar die silberne Orgel jedes an ihrer Stelle, die sie früher gehabt haben. r unten in der Kirche fehlen die Stände und etliche Bergknappen fah- in Radeberren Schutt herum und schütten selbigen dem alten Con- r auf die Füße, worüber dieser unwillig den Kopf schüttelt, aber die zjungen lächeln dazu und fahren fort in ihrer Arbeit. Der Herzog dann die Treppe hinauf, welche zur silbernen Orgel führt, ihm erdrein der Kupferschmied und diesen zupft der Conrector am Ermel, ein Zeichen zu erhalten, ob er folgen dürfe. Allein der Schmied sieht so heftig um und macht dabei ein so fürchterliches Gesicht, daß jener z erschrocken dasteht und nicht weiß, was er thun soll. Endlich geht och hinauf und weil er Niemand weiter sieht, die Orgel aber mit den ernen Pfeifen vor ihm steht, so meint er, daß dieser Schatz ihm be- ert sei, geht hin, nimmt etliche Pfeifen, so viel er fortbringen kann, aus, will aus der Kirche hinaus eilen und seinen Schatz in Sicherheit ingen. Allein er kann keinen Ausgang finden, denn wo sonst die Thür

war, liegen viele Todtenköpfe und Menschengebeine. Deshalb trä die Pfeifen wieder an ihren Ort und alsbald sieht er unten in der den Ausgang und eilt zur Thür hinaus nach Hause. Kaum ist er fünfzig Schritte weit gegangen, so pispert hinter ihm Jemand und wahrt sich umsehend in der Kirchenthür eine fürchterliche Gestalt, di mit einer gewaltigen Keule droht.

Des andern Tages erzählte der alte Conrector verschiedenen sonen sein Begegniß, wäre aber darüber bei Hofe fast in große Un gefallen, weil er vorgab, daß der Herzog, der doch nicht aus Schloß gekommen war, sich bei lebendigem Leibe als Gespenst sehen auch der Kupferschmied war über die Erzählung nicht wenig ungel und zuletzt mußte der alte Mann noch beschwören, daß diese Begeb nicht erdichtet sei.

Man hat nachher zu verschiedenen Malen nach der silbernen gegraben und soll bis an ein Gewölbe mit einer eisernen Thür geko sein, durch deren Schlüßelloch man die Orgel gesehen haben will. dieselbe aber mit zwei Menschenseelen versetzt ist, so hat man sich ein Gewißen gemacht und das weitere Nachgraben unterlaßen. Zeiten sollen Mönche kommen, welche alte Nachrichten von diesem K haben, und die Kirche in Augenschein nehmen, ob noch alles im v Stande sei. Im Kreuzgange hat auch ein Bergmann dem Herzoge einen Erdspiegel ein goldenes Crucifix gezeigt, dessen Schurz mit kostbaren Steinen besetzt war. Weil aber dessen Versetzung nicht abscheulich sein soll, hat man auch diesen Schatz fahren laßen.

204.

Von den Nixen bei Saalfeld.

Prätorius Weltbeschr. I, 482 f.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 60. S. 77.
Mündlich.

Aus der Saale kamen auch zuweilen die Nixfrauen in die Saalfeld und kauften Fleisch auf der Bank. Man unterschied sie an den großen und gräßlichen Augen und an dem triefenden S ihrer Röcke unten. Sie sollen vertauschte Menschenkinder sein, statt die Nixen ihre Wechselbälge oben gelaßen haben.

205.

Das Schloß auf dem Gleitsch bei Obernitz.

Brückner Landesk. des Herzogthum Meiningen II, 648.

Auf dem Gleitsch oberhalb des Dorfes Obernitz am rechten Saal-
er hat der Sage nach ein Schloß mit vergoldetem Thor und hohen
hürmen gestanden, das vom Blitz zerstört wurde.

206.

Der wilde Jäger jagt die Mooslente.

Prätorius Weltbeschr. I, 691 ff.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 47 u. 48. S. 59 f.

Ein Bauer aus der Gegend von Saalfeld hatte auf der Heide Holz
hauen und zwar Nachmittags. Da trat zu ihm ein klein Moosweib-
en und sprach: „Vater, wenn ihr werdet nachher aufhören und Feier-
end machen oder den letzten Baum umhauen, so hauet ja in den
tamm drei Kreuze, es wird euch gut sein." Und damit ging es wieder
g. Der Bauer aber hielt das für Quackelei und das Moosweibchen
r ein Gespenst und unterließ das Einhauen der Kreuze, als er gegen
bend nach Hause ging. Des andern Tages um dieselbe Zeit ging der
auer wieder in den Wald um seine Arbeit weiter zu thun. Das Weib-
en kam wieder und sprach: „ach ihr Mann, warum habt ihr gestern
e drei Kreuze nicht hinein gehauen? Es sollte euch und mir geholfen
ben. Wir werden sehr oft und fast ohne Unterlaß des Nachmittags,
nderlich aber des Nachts von dem wilden Jäger gejagt und haben keine
uhe, wo wir nicht auf dergleichen behauene Bäume kommen, denn da-
n kann er uns nicht bringen und wir sind sicher." „Hoho," sprach der
auer in seiner gewohnten Grobheit, „was soll das sein und was kön-
n die drei Kreuze helfen? Dir zu Gefallen will ich noch keine hin-
ichen." Darauf fiel das Moosweibchen über den groben Bauer her
d zerdrückte ihn so sehr, daß er krank davon wurde, obwohl er von
rker Natur war.

Nachher soll der Bauer niemals unterlassen haben, die drei Kreuze
nzuhauen, auch ist ihm dann nichts widerliches geschehen.

Solche Weibchen und Männchen wohnen in jener Gegend auf der

Heide oder im Holz an dunkeln Oertern und in Höhlen unter d
Sie liegen auf grünem Moos und sind um und um mit Moos l
Die Sache ist allgemein bekannt; Handwerker, besonders die T
bilden dergleichen Püppchen nach und stellen sie zum Verkaufe a
Moosleute werden aber von dem wilden Jäger oft gejagt, doch
Zeit mehr als zur andern. Die umwohnenden Leute hören e
Verwunderung und sprechen dann Einer zu dem Andern: „d
Jäger hat sich ja nächsten wieder zugejagt, daß es immer knis
knasterte."

Ein Bauer aus Arntschgereute nahe bei Saalfeld war aufs
gegangen zu holzen, als eben der wilde Jäger jagte, den er z
sah, aber seine bellenden Hunde hörte. Da gab ihm sein Vo
daß er auch wollte mit jagen helfen und hub an zu schreien wie
Jäger. Dabei verrichtete er seine Arbeit und ging dann wie
Des andern Tags will er früh in seinen Pferdestall gehen, da
der Thür ein Viertel von einem grünen Wald= oder Moosweib
gehängt, gleichsam als ein Theil oder Lohn der Jagd. Darübe
der Bauer und lief geschwinde nach Wirbach zum Edelmann v
dorf und erzählte die Sache. Der hat ihm gerathen, er solle ja
Wohlfahrt willen das Fleisch nicht anrühren, sondern häng
sonst würde ihn der Jäger hernach drum anfechten. Das hat d
auch gethan und das Wildpret ist nachher von selbst wieder u
weggekommen; auch ist der Bauer ohne weitere Anfechtung gebl

207.

Die Roggenmutter.

Prätorius Weltbeschreibung I, 125 f.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 89. S. 146.

Ein Edelmann bei Saalfeld hat einmal zur Erntezeit ei
wöchnerin von seinen Unterthanen gezwungen auf dem Felde m
fen und das Korn in Garben zu binden. Die Frau nimmt i
Kind mit sich hinaus und legt es auf den Acker, um mit de
Leuten desto hurtiger binden zu können. Ueber eine Weile sah
mann, der bei seinen Leuten auf dem Felde war, daß ein Er
einem andern Kinde kam, dasselbe mit dem hingelegten Kinde t
rin vertauschte und dann wieder wegging. Bald hub das fre

zu schreien und die Mutter kam herbeigelaufen ihr vermeintes Kind zu stillen. Da hat ihr der Edelmann gewehrt und sie zurückbleiben heißen, er wolle ihr schon sagen, wenn es Zeit wäre. Die Frau fügte sich mit schwerem Herzeleid, denn sie meinte, der Edelmann wolle es so haben der fleißigen Arbeit wegen. Das Kind schrie unterdessen unaufhörlich fort, da kam die **Roggenmutter** wieder, nahm ihr weinendes Kind zu sich und legte das gestohlene wieder an seinen Ort.

Nachdem der Edelmann das alles mit seinen Augen selber gesehen hatte, rief er die Mutter herbei und hieß sie flugs nach Hause gehen. „Von nun an,“ sprach er, „will ich nimmermehr eine Kindbetterin hinauszjagen und zu Diensten zwingen.“

208.

Der Liebhaber zum Eßen eingeladen.

Prätorius, Weihnachtsfratzen prop. 53.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 115. S. 172.

In Saalfeld war eine Schößerin, die sich heimlich in ihren Schreiber verliebt hatte. Sie wollte ihn durch Zauberei gewinnen, ließ deshalb frisches Brod backen, steckte mitten in der heiligen Christnacht kreuzweise zwei Meßer hinein und murmelte dazu gewiße Worte. Bald darauf kam der Schreiber aus dem Schlafe ganz ohne alle Kleidung zur Stube hereingesprungen, setzte sich am Tisch nieder und sah die Frau scharf an. ... stand auf und lief davon. Da zog der Schreiber beide Meßer aus dem Brode, warf sie ihr nach und hätte sie bald sehr verletzt. Darauf ... er wieder zurück. Eine Muhme war in der Stube zugegen und ... diesen Vorgang so heftig erschrocken, daß sie etliche Wochen krank zu Bette liegen mußte. Der Schreiber hat am folgenden Tage zu den Hausgenossen gesagt, er möchte nur wißen, welche Frau ihn vergangene Nacht geängstigt habe, er wäre so abgemattet, daß er es kaum sagen könne, ... er hätte sollen mit ihr fortkommen und sich nicht genug wehren können; auch hätte er beten mögen, was er nur gewollt, so wäre er doch gezogen worden.

Dieselbe alte Frau, die diese Geschichte erzählt hat, fügte noch folgendes hinzu. Auch zu Koburg, sagte sie, hat es sich begeben, daß einige

Edeljungfrauen aus neunerlei Eßen etwas aufgehoben, um Mitter[illegible] auf den Tisch gestellt und sich dazu gesetzt haben. Darauf sind ihre [illegible]sten alle gekommen, jeder mit einem Meßer, und wollten sich zu ihnen [illegible] den Tisch setzen, aber die Jungfrauen flohen erschrocken davon. [illegible] davon nahm ein Meßer und warf es einem Mädchen hinterher. Da[illegible] Mädchen schaute um, blickte den, der geworfen hatte, an und hub [illegible] Meßer auf.

Ein andermal soll aber statt des eingeladenen Liebhabers de[illegible]haftige Tod in die Stube gekommen sein und sein Stundenglas bei [illegible] Mädchen niedergesetzt haben, das denn auch das Jahr über gestorben[illegible]

209.

Der Wechselbalg zu Goßwitz.

Thuringia. 1841. S. 92.

Man hatte in der Rockenstube zu Goßwitz Feierabend gem[illegible] denn die Mitternachtsstunde hatte eben geschlagen und die Burschen [illegible] Mädchen dachten an ihre Heimkehr. „Wenn wir nur nicht an dem al[illegible] Keller vorüber müßten!“ klagten verlegen und betreten einige Mädch[illegible] Diese Furchtsamkeit rief unter den Burschen lautes Gelächter hervor, [illegible] gleich sie selber dem verrufenen Kellergeiste, der in dem alten Gemä[illegible] wohnte, möglichst aus dem Wege gingen und noch keiner von allen i[illegible] ins Gesicht gesehen hatte; ja sie erboten sich sogar in ihrem Ueberm[illegible] demjenigen Mädchen auf gemeinschaftliche Kosten einen neuen [illegible] machen zu laßen, welche noch in dieser Nacht beweisen könnte, daß sie [illegible] Geist besucht habe.

Alle Mädchen entsetzten sich ob dieser Zumuthung. In dem e[illegible] Winkel der Stube saß fern von den Spinnerinnen die Magd des Hau[illegible] beschäftigt mit dem misgestalteten Kinde ihrer Frau. „Es gilt,“ rief [illegible] frische muthige Dirne, indem sie zu den andern Mädchen herantrat; [illegible] gilt! Ihr gebt mir den Rock und ich gehe zum Kellergeiste. Habt [illegible] bis ich wieder komme, einstweilen auf das Kind dort Acht.“

Schon gereute die Burschen der Vorwitz und Scherz, den sie get[illegible]ben, und die umstehenden Mädchen suchten alle durch Bitten und [illegible]stellungen die kecke, rasche Dirne von ihrem Vorhaben abzubringen, [illegible]

umsonst. Schnell war die furchtlose Magd zur Stube hinaus und an den Gärten des Dorfes vorbei geeilt und stand vor dem alten, verrufenen Gemäuer hinter dem Schulzenhause. Vorsichtig und forschend schaute sie hinab in die kellerartige Vertiefung, woraus, wie gewöhnlich zur Mitternachtsstunde, ein Licht unheimlich ihr entgegenflimmerte.

„Guckst du, so werf ich" — rief's aus der Vertiefung herauf.

„Wirfst du, so hasch ich" — entgegnete dreist das Mädchen, ohne dabei ihre Stellung zu verändern.

„Guckst du, so werf ich" — rief abermals der Geist und abermals antwortete die Magd: „wirfst du, so hasch ich." Und als der Kellergeist zum dritten Male mit seinem Wurfe drohte, rief beherzt die Magd: „wirf zu, ich hasche schon." Dabei hielt sie ihre Schürze auf, der Wurf geschah und in der Schürze lag ein Kind.

Alsbald eilte die Magd nach Hause. Das junge Volk in der Rockenstube, welches mit großer Bangigkeit auf ihre Rückkehr gewartet hatte, umringte sie neugierig und mit freudigem Staunen beschaute man das schöne, wohlgestaltete Kind. Auch der Hausvater und seine Frau waren herbeigekommen und erkannten in der wunderbar errungenen Beute ihr eigenes Kind, das ihnen gegen jenen Wechselbalg ausgetauscht worden war, den sie wegen seiner Misgestalt und seines abscheulichen Geschrei's der Magd zur Wartung übergeben hatten. Vergeblich sah man sich jetzt nach diesem um, er war verschwunden und das Glück des Hauses wieder hergestellt.

Seit jener Nacht ist das Licht in dem alten Keller nicht mehr gesehen worden auch hat man nie wieder von einem Wechselbalge gehört, der zu Goßwitz gegen ein Christenkind ausgetauscht worden wäre.

Zu dem neuen Rocke, den die Magd so muthig sich verdient hatte, legten die glücklichen Eltern noch ein neues Mieder und eine Sonntagshaube und bald führte der schönste Bursche im Dorfe das Mädchen zum Traualtar.

210.

Perchtha's Ueberfahrt.

Börner Volkssagen aus dem Orlagau S. 113 ff.

In dem fruchtbaren Saalthal zwischen Bucha und Wilhelmsdorf hatte Perchtha, die Königin der Heimchen, ihren Wohnsitz und ihre un-

sichtbare Nähe verbreitete Glück, Gedeihen und Heiterkeit über die ganze Flur. Mit den Heimchen aber waren die Einwohner so befreundet, daß sie sich bei ihren Arbeiten an den Spielen und Neckereien der Kleinen an ihrem plötzlichen Erscheinen und Verschwinden ohne Furcht und Sche ergötzten. Wenn der Bauer seinen vollen Erntewagen von steilen Höhe herab nach Hause fuhr, saß oft ein Heimchen, bekränzt mit Aehren, j belnd auf dem Zugvieh und sicher und wohlbehalten kam der reiche gen der Felder in die Scheuer; breiteten die Leute auf ihren Wies Heuschober aus, so geschah es nicht selten, daß ein freundliches Heim gesicht ihnen daraus entgegenkicherte, und bei der Obsternte fiel mit reifen Frucht wohl auch ein Heimchen vom Baum herunter und schwand mit schalkhaftem Gelächter. Auf Perchtha's, ihrer Königin, G bot mußten die Heimchen die Felder und Fluren der Menschen bewäßer während sie selbst unter der Erde mit ihrem Pfluge ackerte und den beste Samen ausstreute, wenn droben die Leute ihre Felder bestellten.

So lebten die Bewohner jener Gegend lange Zeit ein glückliche frohes Leben, später aber veruneinigten sich die Leute mit Perchtha, da sie beschloß das Land zu verlaßen. Auf Perchthenabend wurde der Fähr mann im Dorfe Altar noch spät in der Nacht bestellt, es war um die zwölfte Stunde, und als er zum Saalufer kam, sah er eine große, hehr Frau, umgeben von weinenden Kindern. Erschrocken dachte der Man daran, daß Perchthenzeit so eben sei und wollte zurück in seine Wohnu flüchten, aber Perchtha forderte drohend Ueberfahrt über den Fluß. S trat in das Fahrzeug, die Kleinen folgten und schleppten einen Ackerpflu und eine Menge andern Geräthes zu ihr hinein unter lautem Wehk gen, daß sie die schöne Gegend nun verlaßen müßten. Der Schiffer gann die Fahrt und als Perchtha am andern Ufer angelangt war, ge sie ihm nochmals zu fahren und die zurückgebliebenen Heimchen herü zu holen. Auch dieses geschah. Unterdeßen hatte Perchtha am Ackerpfl gezimmert, deutete auf die Späne und sprach zum Fährmann: „ nimm, das sei der Lohn für deine Mühe!" Mürrisch steckte der Ma drei von den Spänen ein, warf sie zu Hause auf das Fensterbrett u sich selbst geängstigt ins Bett. Am Morgen lagen drei Goldstücke an d Platze, wohin er die Späne gelegt hatte.

Diese Sage von Perchtha's Ueberfahrt hat sich auch bei Kauls an der Saale und an der Elster zu Köstriz unweit Gera erhalten.

211.

Der verschmähete Kuchen.

Börner Volkssagen aus dem Orlagau S. 208 f.

Der Fußsteig von Wilhelmsdorf nach Dobian führt an einer ein= gelegenen Bergwand vorüber, „die Eisengruben“ genannt. Dort rte ein Knecht auf dem Felde und hörte bei seiner Arbeit ganz in der he, obwohl er Niemand sah, ein leises Gerede verschiedener Stimmen als er recht aufmerksam hinhorchte, vernahm er folgendes Gespräch:

„Na, Trude, flugs den Kehrbesen her!“
„Geduld, was eilt es euch denn sehr?“
„Will backen.“
„Back' heut eben so,
im Ofen brennt's schon lichterloh.“
„Nun gar, was backt ihr denn für Kuchen?“
„Vorbacken,“
„und ich Käsekuchen.“

„Ei, habt ihr ausgebacken,“ rief laut und vorlaut der Knecht drein, o bringt mir auch ein Stück von euerm Vorbacken und von euerm Käse= hen.“ Bald darauf legt sich der Knecht zur Mittagsruhe nieder und er erwacht und weiter ackern will, liegen zwei große Kuchenstücke, das e Vorbacken, das andere Käsekuchen, auf seinem Ackerpfluge. Ihm ut vor der unheimlichen Mahlzeit und er wirft den Kuchen vom uge herunter, doch sofort liegen beide Stücke wieder darauf. Seine gst und sein Grauen wächst und zuletzt schleudert er den Kuchen so t von sich, als er nur vermag. Nun bleibt zwar die verschmähte Gabe und der Knecht eilt nach Hause, erkrankt aber und stirbt.

212.

Das Waldweibchen im Bauerhause zu Wilhelmsdorf.

Börner Volkssagen S. 188 ff.

Bei einer Bauersfrau in Wilhelmsdorf hatte sich ein Waldweibchen jethan. Das kleine Wesen war gar fleißig und arbeitsam, half überall, etwas zu thun war, so daß im Hause eine Magd erspart wurde.

Wenn Morgens die Bäuerin aufstand, war alles in Küche und Stu
gefegt und gekehrt, gescheuert und gewaschen und blank und rein in Or
nung gestellt. Auf den Wiesen und auf den Feldern ging die Arbeit z
Erntezeit so flink von der Hand, daß Heu und Grummet und jede Fel
frucht gerade in dieser Wirthschaft zuerst in die Scheuer kam. Hatte d
Waldweibchen treu und fleißig sein Tagewerk verrichtet, so nahm
Abends seinen Platz hinter dem Ofen ein und gab von da aus den L
ten im Hause allerlei gute Lehren und Rathschläge. Am liebsten
beschäftigte sich das kleine Wesen vor dem Ofen. Gab es dort zu th
so trug es Brennholz zu, unterhielt das Feuer, schob und hob die W
zog die Krücke, wenn es zum Brodbacken kam, und lief und zeigte
wenn alles bereit und fertig war. Das alles war der Bauersfrau g
recht, nur eins war ihr zuwider. Sobald sie nemlich den Rücken w
dete, war der Kochtopf, zumal wenn Klöse gekocht wurden, wohl bis a
die Hälfte ausgeleert, und wenn die gebackenen Brode aus dem Ofen g
nommen und an Ort und Stelle gebracht werden sollten, so war d
Waldweibchen niemals zur Hand, es hockte dann in irgend einem Wi
kel und ließ bereits ein frisch gebackenes Brod sich schmecken. Zwar ha
die Frau schon oft ihren dienstbaren Geist deshalb gescholten und aus
zankt, aber es half nichts, die Klöse und Brode wurden nach wie vor
zehntet. Da kam der Frau ein Sprüchlein in den Sinn, das ihr
Waldweibchen oft als gute Lehre vorgesagt hatte:

„pip kein Brod,
schäl keinen Baum,
erzähl keinen Traum,
back keinen Kümmel ins Brod,
so hilft dir Gott in aller Noth."

„Ei, dachte die Bäuerin, hörst du nicht auf meine Worte, so
ich auch von deinem Rath nichts wißen" und buck dem Waldweib
zum Possen und Aerger das nächste Mal Kümmel in die Brode und
sie richtig von dem ersten an bis zur vollen Mandel fort.

Beßer wäre es gewesen, sie hätte das nicht gethan. Denn als
Waldweibchen von dem neuen Brode gekostet hatte, lief es unwillig
dem Hause fort zurück in seinen Wald schreiend:

„sie haben mir gebacken Kümmelbrod,
das bringt diesem Hause lauter Noth."

Und so geschah es. Die Familie kam seit jener Zeit sichtlich

hlstande herab und es gebrach ihr zuletzt an Broden mit Küm-
hne Kümmel.

Leute in jener Gegend erzählen, daß diese Waldweibchen, die
sweibchen genannt werden, vordem in dichten Wäldern wohn-
iders in den Holzungen an der Saale. Sie waren in Moos
ven Ansehen alt und grau und gehörten zum Geschlecht der
bgleich sie die Heimchen an Größe noch übertrafen. Oft kamen
:en Waldungen hervor und thaten sich ein in den Häusern und
der Bauern, wurden als Gehilfen bei den häuslichen Verrich-
:en gesehen, zuweilen aber auch wegen ihrer Naschhaftigkeit
nden. Rathend und helfend, dabei aber schüchtern und reizbar,
gleichwohl gern; sie bewiesen sich den Hausleuten gutmüthig
han, so lange man sie pflegte, sich ihrer Hilfe bediente und
h befolgte, geriethen aber auch leicht in Zorn gegen Undank-
hren Rath und ihre Gaben verschmähten und wußten dieselben
n. Sie konnten auch über Schätze verfügen, waren aber in
isgefahr, namentlich der Verfolgung des wilden Jägers fort-
isgesetzt.

213.

Waldweibchen mit dem zerbrochenen Schubkarren.

Börner Volkssagen S. 205 f.

eilen Schmiedeberge, da wo der Weg von Wilhelmsdorf hinab
e in die Portenschmiede führt, traf ein Bauer ein Waldweib-
rnd und klagend, daß sein kleiner Schubkarren auf dem bösen
ochen war. Dringend bat das Weibchen den Bauer zu helfen
rbrochene Rad so gut als möglich auszubeßern. Dieser hieb
t, die er bei sich führte, ein Bäumchen im Walde um und
kleine Fuhrwerk wieder brauchbar. Während dieser Arbeit
frauchen dankbar alle abfallenden Späne dem Manne in die
topft, doch dieser war ärgerlich über die gehabte Versäumniß
das unnütze Zeug, wie es ihm vorkam, bald wieder heraus;
izige Span blieb unbemerkt zurück und wurde am andern
ien harten Thaler verwandelt zufällig in der Tasche gefunden.
er Mann sogleich zurück zur Stelle, wo er die Späne wegge-

worfen hatte, allein die Gabe, die er gestern verachtet, war heute nicht wieder zu finden.

214.

Das Waldweibchen klagt um sein Männchen.

Börner Volkssagen S. 222 ff.

Mein Großvater, so erzählte ein Bauer aus Wilhelmsdorf, sitzt mit seinen Leuten an einem Winterabende um den Tisch herum, draußen aber ist stockdunkle Nacht. Da macht etwas die Thüre auf und ein Waldweibel tritt in die Stube, das ist ganz außer sich gewesen, hat seine Hände über dem Kopfe gerungen und immer dabei gerufen: „hu, hu, der wilde Jäger hat jetzt mein Männel todt geschoßen, hu, hu!“ Mein Großvater hat das Herz auf dem rechten Flecke, er dreht sich um und spricht: „das muß ja ein bitterböser Kerl sein der wilde Jäger; was hat dein armes Männel ihm denn gethan gehabt?“ „Ei, an euch liegt die Schuld,“ gibt das Weibel zur Antwort, „und über uns geht es hinaus. So oft ein Mensch ein Bäumchen auf dem Stamme driebt, so oft muß eins von uns sterben. Um's Himmels willen thut es nur nicht wieder.“ Und dazu hat es immerfort hu, hu! geschrieen und nicht geruht, bis alle in der Stube es ihm versprochen und der Reihe nach die Hand darauf gegeben haben. Meine Großmutter denkt, das arme, abgejagte Ding wird Hunger haben und setzt ihm eine Schüßel voll Sauerkraut vor, da hat es gegeßen, aber immer dazwischen hu, hu! gejammert und ist zuletzt hinter den Ofen gekrochen. Als aber meine Großmutter frühmorgens aufsteht und das Waldweibel rufen will, ist es schon über alle Berge fort gewesen.

215.

Die goldene Wiege des Waldkindes.

Börner Volkssagen S. 131.

Eine Bauersfrau aus Wilhelmsdorf war auf den Hungersberg gegangen Holz zu lesen und durch das Wimmern eines kleinen Kindes tiefer in den Wald gelockt worden, als sie sonst zu gehen pflegte. Da sieht sie in einer runden Baumrinde ein schreiendes Kindlein liegen und mit-

ig, sie hat ja selbst daheim einen Säugling, setzt sie sich nieder, nimmt Waldkind auf und reicht ihm ihre Brust. Während das Kind aber ...t, kommt die Waldfrau, die Mutter des Kindes, zurück, staunt spricht:

„Bauernblut,
du bist gut!
Mach ich's quitt;
reuen soll dich heut kein Tritt.
Gib geschwind
mir mein Kind
und zum Danke nimm die schöne Wiege mit."

Bei diesen Worten reichte sie der Bauersfrau die Baumrinde, worin Kind gelegen hatte. Diese sprach: „es ist nur, daß ich euch den ... thue, ich habe ja schon genug zu tragen," nahm ihre Bürde auf brach sich von der Baumrinde ein kleines Stückchen ab, warf es über ...sel auf das gesammelte Reisig und ging zufrieden ihres Wegs nach ... Am andern Morgen findet sie in ihrem Reisig einen hellglänzen- Goldsplitter; es war das abgebrochene Stück von der Wiege, welche Waldweibchen ihr dankbar hatte geben wollen.

216.

Das verwünschte Bergwerk bei Wilhelmsdorf.

Thuringia. 1843. S. 136.

In der Nähe von Wilhelmsdorf wurde sonst reicher Bergbau getrie- Grube reihte sich an Grube und viele Bergleute bezogen daraus ...en Lohn und Unterhalt. Unter diesen Bergleuten war ein junger ...eiter, dessen Mutter hart an der Gicht darnieder lag. Der Sohn ...te sie in aller Weise, kochte ihr Suppe, wenn sie Hunger spürte, hob trug sie, wohin sie verlangte, von einer Stelle zur andern, und wich, ...m er Schicht gemacht hatte, ihr nicht von der Seite. Eines Morgens ...l er nach seiner Grube gehen, da sagt die Mutter: „hast du Zeit, so ...ge mich in den Garten hinaus in die liebe Sonne, daß ich noch ein- ...l die schönen Blumen sehe und den blauen Gotteshimmel, ehe meine ...den Augen sich schließen." Der fromme Bergmann besinnt sich nicht ...ge, nimmt die kranke Mutter auf den Arm und trägt sie hinaus,

macht ihr ein weiches Lager zurecht und bettet sie darauf. Nun läuf rasch zur Arbeit, kommt aber zu spät, denn geraume Zeit war über Wartung der Mutter verfloßen. Zornig setzt ihn der Steiger wegen ner Versäumniß zur Rede, aber der junge Bergmann meinte keinen wurf verdient zu haben und spricht freimüthig aus, daß er Kindes habe erfüllen müßen. Bei dieser Gegenrede gerieth der Steiger größern Zorn und stieß in seiner Wuth den Bergknappen hinunter tiefen Schacht. Todt und zerschmettert wurde der Arme heraus Auf das Gerücht von dieser Frevelthat war die ganze Knappschaft geeilt und umstand ernst und trauernd die Leiche, denn alle hatt lieb gehabt wegen seines kindlich frommen Sinnes. Da tritt plöt alte Mutter in den Kreiß hinein. Die Kunde von dem Tode ihres nes war bald zu ihr gelangt, Verzweiflung hatte ihre Kräfte gestähl sie empfand keine Schmerzen mehr. Sie schaut auf des Sohnes Leiche, dann auf den Schacht, in den er hinabgestürzt war, und die sammengebeugte Gestalt richtet sich in die Höhe, erfaßt eine Bürste, ihr zufällig zur Seite lag, schleudert sie in die Tiefe hinab und ruft wünschend:

„Hu! hu!
Teufe du,
schleuß dich zu!
So viel Haare,
so viel Jahre;
so von oben, so von unten,
alle Zeit und alle Stunden,
hart gebunden,
fest gebunden,
thu dich zu,
Teufe du!"

„Thu dich zu!" rief sie noch einmal und sank todt an ihres So Leiche nieder. Zugethan hatten sich für immer ihre Augen und Mut und Sohn wurden todt von dieser Stätte hinweg getragen. Zugeth war aber auch das Bergwerk. Der Fluch der Mutter ging von St an in Erfüllung, Gewäßer traten ein und hinderten jeden weitern B trieb. Noch sind die Oeffnungen der Gruben, eine an die andere gerei vorhanden. Im Wachthügel, am äußersten Ende der Gruben geg Morgen, soll ein Hirsch ganz aus gediegenem Golde stehen, doch Niema

…t den Bergbau wieder zu betreiben, denn noch nicht die Hälfte der
…hre mag verfloßen sein, welche die Bürste in den Tiefen des Bergwerks
…dert. Die Grube, in welche der junge Bergmann gestürzt worden
liegt am westlichen Ende des Grubenzuges und ist fast immer bis an
…Rand mit Waßer gefüllt. Jetzt wohnt die Waßernixe darin und
…t an dem Rande ihre Wäsche zur Mittagszeit. Viele Bewohner von
…msdorf haben es ganz in der Nähe mit angesehen. Das Weißzeug
…ixe ist sehr schön und sämmtlich roth gerändelt. Auch die Wehmut-
…es nahen Dorfes ist in frühern Zeiten dahin geholt worden. In der
…t bezeichnet ein Licht die unheimliche Stelle.

Eine gleiche Sage erzählt man von dem ehemaligen Goldbergwerke
…ichmannsdorf. Dort hat eine Mutter, deren Sohn unschuldig als
…gehenkt worden war, ein Nösel voll Mohnkörner in den Schacht ge-
…tet und das Bergwerk damit versetzt und verwünscht.

217.

Der erschrockene Wichtel.

Thuringia. 1843. 76.

Eine Bauersfrau aus Gößnitz war eben daran auf ihrer Holzwiese
…Schlingengrunde den letzten Heuschober auszubreiten, als sie zu ihrem
…recken auf dem Schober ein ganz kleines, graues Männchen sitzen sah,
…t größer als eine aufrecht sitzende Katze, mit dem Rücken ihr zuge-
…ndt. Was da anfangen? Fertig wollte die Frau gern mit der Arbeit
…den und doch getraute sie sich nicht den Kleinen anzureden und her-
…er gehen zu heißen. Gedrängt von der Zeit macht sie sich ans Werk,
…eicht von hinten heran und zupft mit dem Rechen etwas Heu von dem
…ober ab. Der Wichtel merkte nichts davon. Die Frau zupfte wieder
… immer wieder Heu, so gut es gehen will, unten weg von dem Scho-
…, bis er endlich zusammenbricht. Laut auf kreischte im Fallen das
…nnchen und rang mühsam aus dem Heu, das es bedeckt hatte, sich
…vor. Aus dem Schwarzholze aber kam ein ganzer Haufe seines Ge-
…ters heraus und fragte mit drohender Geberde:

„sag an, sag an,
Eckele, hat es dir was gethan?“

Der Wichtel aber schaute verwundert immer nur den eingef
Haufen an, schüttelte den Kopf und sprach:

„ei! ei!
das Ding fiel nur so ein,
ich purzelte hinterdrein,
da möchte Eins nicht schrein.
Ei, ei,
das ist mir lieb,
daß ich nicht drunter stecken blieb.“

Dann lief er, was er nur laufen konnte, ohne auf die Baue
zu achten, mit seinen Kameraden in den Wald hinein.

218.

Das Kind mit dem Thränenkruge.

Grimm Mythol. 3. Asgbe. S. 884 f.
Börner Volkssagen aus dem Orlagau S. 142 f.

Einer jungen Frau war das einzige Kind gestorben. Sie über alle Maßen und konnte sich nicht zufrieden stellen. Jede Na sie hinaus auf das Grab und jammerte, daß es die Steine hätte men mögen. In der Nacht vor dem h. Dreikönigfeste sah sie P nicht weit von ihr vorüberziehen, da gewahrte sie, den andern K hinterdrein, ein kleines mit einem ganz durchnäßten Hemdchen ang das in der Hand einen Krug mit Waßer trug und matt geword übrigen nicht folgen konnte; ängstlich blieb es vor einem Zaun den Perchtha überschritt und die andern Kinder überkletterten. In Augenblick erkannte die Mutter ihr Kind, eilte hinzu und hob e den Zaun. Während sie es so in den Armen hielt, sprach das Kind wie warm sind Mutterhände! Aber weine nicht so sehr, du wei meinen Krug sonst gar zu schwer und voll, da sieh, ich habe mi ganzes Hemdchen schon damit beschüttet.“ Von jener Nacht an, so man in Wilhelmsdorf, habe die Mutter aufgehört zu weinen.

Zu Bodelwitz erzählen die Leute, das Kind habe gesagt: „o warm ist Mutterarm“ und seiner Bitte „Mutter weine nicht s dann noch die Worte beigefügt: „ich muß ja jede Zähre, die du w in meinen Krug sammeln.“ Da weinte sich die Mutter noch herzlich aus.

219.

Perchtha läßt sich den Wagen verkeilen.

Grimm Mythol. 3. Asgbe. S. 252 f.
Börner Volkssagen aus dem Orlagau S. 173 183.

Ein armer Bergmann kehrte in der Perchthennacht von Bucha nach zurück. Auf dem Kreuzwege trat ihm Perchtha drohend entgegen verlangte, daß er ihren Wagen verkeilen solle. „Ach gute Frau," der Mann, „ich verstehe nichts vom Fuhrwerke und bin ein armer mann; habe auch weder Holz noch ein Meßer bei mir." Perchtha reichte ihm beides und so schnitzte er, so gut es gehen wollte, einen und paßte ihn in Perchtha's Wagen ein, die ihm die abgefallenen als Lohn für seine Willfährigkeit und Arbeit schenkte. Er las dieen sorgsam auf, Perchtha selbst war ihm dabei behilflich und zu Hause er in Perchtha's Gabe Gold in Menge aus allen Taschen.

Dasselbe begegnete zwei Bauern aus Jüdewein, die sich im Köstitzer ge auf Perchtenabend verspätet hatten. Sie waren noch nicht weit ngen, da kommt Perchtha auf einem Wagen gefahren und ruft sie an, llten ihr einen Pflock in die Wagendeichsel machen. Der eine Bauer ein Meßer und mit Holz half Perchtha aus, der Pflock wurde ein- und der hilffertige Mann trug einige Goldstücke im Schuh als nach Hause.

220.

Das gezüchtigte Waldweibchen.

Börner Volkssagen S. 227 f.

Ein Bauer aus Bucha brachte sein Heu in Haufen. Aus dem Buholze, das über der Wiese gelegen war, sprang ein junges, munteres aldweibchen hervor, warf sich auf die Heuschober und zerstörte in seiner gelaßenheit des Bauern mühvolle Arbeit. Er bat das Weibchen e Streiche zu unterlaßen, aber das muthwillige Ding hörte nicht darf und erwiederte mit Lachen die Drohungen, die jener zuletzt aussprach. ging aber dem Manne die Geduld zu Ende und er gab mit seinem henstiele dem kleinen Wildfang einige empfindliche Schläge. Laut auf

schrie das geschlagene Waldweibchen und aus dem Holze hervor s
sein Männchen und rief zornig:

„schau! schau!
Bauer du, was hast du vor mit meiner Frau?“

Der Bauer deutete auf den angerichteten Schaden und er
ruhig den Hergang der Sache, wie oft er das muthwillige Weibch
gemahnt und wie fruchtlos jede Vorstellung geblieben sei; da habe
zuletzt nicht anders helfen können. Nach kurzem Bedenken faß
Waldmännchen sein Weibchen bei der Hand sprechend:

„wie du gethan,
nimm hin deinen Lohn!
Hätt' er dich umsonst geschl'an,
wär's um ihn geschehn,“

gab ihm auch noch Verweiße über seine Unart und führte es i
Wald zurück.

221.

Das Waldweibchen auf der Wagendeichsel.

Börner Volkssagen S. 212 f.

In Wöhlsdorf war ein Schafknecht, der trieb seine Heerde ge
lich nach dem Brandholze hin, das nicht weit von Ranis liegt, un
wo der Pferch aufgeschlagen war, stand auch der kleine Karren, da
Knecht seine Mittagsrast hielt und zuweilen übernachtete. Dem
sich ein Wald- oder Holzweibel zu und klagte ihm oft die Verfolg
die es mit seinen Verwandten vom wilden Jäger zu erdulden ha
zählte auch, wie nur die Holzstöcke, darauf drei Kreuze in einem
eingehauen seien, gegen diese Verfolgungen eine Zufluchtsstätt
Sicherheit gewährten. Da schnitt der Schafknecht aus Mitleid m
nem Taschenmeßer drei tiefe Kreuze in die Deichsel seiner Hütte ei
mit das kleine Weibchen darauf Ruhe finden möge. Das Mitt
gut. Denn so bald das Jagdgetöse im nahen Walde sich erhub, fl
das Weibchen heraus auf die schützende Deichsel und war sicher v
Nachstellungen des wilden Jägers. Dankbar für diesen Schutz bes
es den Knecht, den es immer fleißig stricken sah, mit einem Garn
der — so versicherte das Weibel — nie ein Ende nehmen werde

n er sein ganzes Leben lang daran stricke. Die Leute aus der Umgend haben es oft gesehen und sich darüber gefreut, wie das Waldweiben auf der bekreuzten Deichsel ganz guter Dinge sich schaukelte und mit m Schäfer freundliches Gespräch hielt, der daneben saß und fleißig von Garnknaul strickte. Der wilde Jäger mochte aber doch dem kleinen auf die Spur gekommen sein und so geschah es, daß er eines s mit dem ganzen wüthenden Heere heranbraußte und weil er das weibchen von den drei Kreuzen, darauf es sich nach seiner Gewohngeflüchtet hatte, nicht herunterbringen konnte, die ganze Wagendeichabbrach und Deichsel und Weibchen mit sich fortführte.

Von dem geschenkten Knaule strickte der Knecht noch viele Jahre fort erzählte Jedermann, wie er dazu gekommen war und was es für eine wandtniß damit hatte. Einst stritt er darüber mit einem Bekannten, die Sache nicht glauben wollte, und rief in seinem Eifer aus: „ei so le *selbst* davon los und behalte für dich, so viel du willst, ich weiß und e dir, der Knaul nimmt kein Ende.“ Als aber jener dieses that, hatte r Knaul alsbald sein Ende.

222.

Das Futtermännchen.

Börner Volkssagen S. 241—247.

Der Schafmeister in Ruppitz, einer einzeln gelegenen Schäferei bei is, hatte es seiner Zeit gar gut; ein kleines Männchen, das Futternnchen genannt, besorgte ihm die ganze Arbeit und er selbst führte ein r gemächliches Leben. Wollte er seiner Heerde Futter geben, so war diee, ohne daß er es gemerkt hatte, bereits abgefüttert; sah er nach dem ttervorrath, so war keine Abnahme daran zu spüren; dabei war seine erde in der ganzen Gegend die schönste und wollreichste und kein Stück ankte, während anderwärts die Schafställe oft bis zur Hälfte ausstart. Das alles bewirkte, wie gesagt, ein kleines Männchen, das sich zur chtzeit in den Stall schlich und darin in aller Weise handthirte, der häfer aber that, als ob er nichts merke und ließ das wunderliche ännlein ganz nach Belieben schalten und walten. So war es viele hre recht gut gegangen und der Schäfer hatte sich dabei ganz wohl beden. Da sieht derselbe an einem Wintertage, als gerade tiefer Schnee

gefallen war, in der Dämmerung die Fußtapfen seines kleinen Fu
männchens im Schnee abgedrückt und bemerkt auch, daß es barfuß la
muß. Das geht ihm zu Herzen, das kann er nicht mit ansehen noch
ner so gehen laßen, dieser Noth muß Hilfe werden. Vorsichtig und ge
nimmt er in den Fußtapfen im Schnee das Maß zu ein Paar Sch
für den kleinen Stallgeist, läßt solche machen und trägt sie, als es
wird, in den Schafstall und will in seinem Versteck nur mit anseh
sich das Männlein über die Bescherung freuen wird. Das kam n
lich ganz anders. Als das Futtermännchen in den Stall geht, ni
wohl die Schuhe in die Hand, spricht aber ganz traurig: „ach! nun
sie es und ich muß fort.“ Von diesem Tage an hat der Schaf
seine Arbeit selber thun müßen und dennoch ist es mit ihm und
Heerde rückwärts gegangen.

Ein solches Futtermännchen hatte sich auch auf dem Gute d
Bauern in Thiemendorf eingefunden und von selbst die Besorgung
Viehes übernommen, das unter dieser Pflege auch wunderbar gedieh.
Ochsen und Kühe dieses Bauern waren stets rund und glänzend,
Käufern weit und breit gesucht. Und das alles brachte der kleine Ha
geist zu Wege. Weil aber das Männlein selbst sehr thätig und übe
bei der Hand war, so war es auf träge und unordentliche Dienstbo
sehr ungehalten und that ihnen für ihre Faulheit und Unordnung alle
lei Possen und Schabernack an. Das verdroß nun die Leute und so ka
es, daß kein Knecht und keine Magd lange auf diesem Bauerhofe blei
wollte. Ja der Bauer selbst fühlte sich zuweilen in seiner Behaglic
gestört; es wurde ihm unheimlich zu Muthe, wenn sich das Männ
in seinem alten grauen Kittel sehen ließ. Er kam auf den Gedanke
gegenüber ein neues Haus zu bauen. Gedacht, gethan. Bald stand a
das Haus fertig da und der Tag des Einzugs war bereits bestimmt u
man hoffte dadurch des unheimlichen Gastes sich zu entledigen. Da s
man am Abend vor dem Umzuge noch spät das bekannte Männchen a
Bache, der vor dem alten Wohnhause vorüberfloß, sitzen und gar emsi
sein altes graues Röcklein ins Waßer tauchen und darin hin und her zi
hen. „Was machst du da?“ rief Jemand ihm vom Fenster zu. Ohne si
eben stören zu laßen antwortete der Kleine:

„da wisch' ich und wasch' ich mein Röckchen mir aus,
denn morgen beziehn wir ein neues Haus.“

So waren denn alle die Anstalten und Anstrengungen, die man g

…t, den unheimlichen Hausgenoßen los zu werden, rein vergeblich ge-
…n und es blieb dem Bauer nichts übrig als sich in seinem neuen
…e in das unvermeidliche Geschick zu fügen.

Nach vielen Jahren kam ein fremder Mann ins Haus und über-
…te daselbst. Das Gespräch kam auch auf den kleinen Hausgeist und
…agte seine Noth. „Ei," sagt der Fremde, „wollt ihr ihn los sein,
…m nur ein neues Röckchen machen und legt es Abends auf den
…sten, dann gebt Acht, was drauf geschieht." Das Röckchen wird
…fft, auf den Kasten gelegt und man steht und lauscht erwartungs-
…as geschehen wird. Das Futtermännchen kommt zur gewöhnlichen
…ht sein Geschenk und spricht trauernd:

„da hab ich meinen Lohn,
„nun muß ich auch davon,"

…ist seit dieser Zeit nie wieder gesehen worden. Mit dem Weggange
…ohlthätigen Hausgeistes ging aber auch der Viehstand und Wohl-
…des Bauern sichtbar zurück und bald war zwischen ihm und dem ge-
…en Bauer im Dorfe kein Unterschied.

223.

Das Brod mit harten Thalern gefüllt.

Börner Volkssagen S. 235.

Zwei Bauerweiber gingen, die leeren Tragkörbe auf den Rücken,
…Steinsdorf in den nahen Wald und besprachen ihre häuslichen Ge-
…e. Brod backen wollten beide am nächsten Morgen für ihren Haus-
… Während sie so mit einander reden, steht mit einem Male ein
…dweibchen ihnen zur Seite, bittet und spricht:

„backt doch ein Brod
auch mir in meiner Noth,
groß oder klein,
am besten wie ein halber Mühlstein.

„Ach, wir haben selbst genug Mäuler daheim zu füttern," gaben die
…en zur Antwort, „und unser Ofen ist kaum groß genug Brod für
… zu backen." „So wißt ihr also auch, wie Mangel thut und Armuth
…t," entgegnete das Waldweibchen, „erbarmt euch deshalb und backt
…ein Brod und legt es morgen hierher auf diesen dreifach bekreuzten

Baumstock.“ Nach dieser Rede war das Waldweibchen wieder [illegible] schwunden.

Die Bauerweiber sprachen hin und her, was zu thun sei, [illegible] aber meinten sie doch in ihrer Gutmüthigkeit, sie dürften das arme [illegible] nicht vergeblich nach Brod suchen laßen. Am andern Morgen bu[illegible] gemeinschaftlich aus ihrem kleinen Mehlvorrath ein Brod, so g[illegible] die andern Brode, und trugen es selbander in den Wald an den [illegible] neten Ort.

Nach drei Tagen gingen diese Weiber wieder denselben [illegible] Holz. „Ob wohl das Waldweibchen sein Brod geholt hat?“ [illegible] eine Frau zur andern, und sie sahen nach, fanden aber ihre [illegible] auf demselben Platze liegen, völlig unangerührt, wie es schien. [illegible] sollte das heißen? Sie wußten sich nicht zu erklären, warum da[illegible] verschmäht liegen geblieben war, hatten sie es doch so gut gemeint. [illegible] recht aber schien es ihnen, das liebe Brod noch länger da liegen zu [illegible] sie nahmen es also auf, aber gewaltig schwer war es unterdessen [illegible] den. Das konnte wieder nicht mit rechten Dingen zugehen. Ne[illegible] und verwundert schneiden sie ihren Laib Brod auf und — lauter [illegible] Thaler rollen daraus hervor. So war ihre Gutthat auf lange Zeit [illegible] aus reichlich belohnt worden.

224.

Das versunkene Schloß.

Thuringia. 1843. S. 618.

Dicht unter dem Dorfe Kleingeschwende stand in uralter Zeit [illegible] Schloß, darin ein Fräulein wohnte, geehrt und geliebt von allen Le[illegible] in der Umgegend. Wer das Fräulein in dem Schloße aufsuchte, [illegible] nahm es gütig und freundlich auf, und weil Niemand ungetröstet [illegible] unbegabt von dannen ging, so kam Jedermann, dem Hilfe noth [illegible] Und obwohl sie selber so reich war, um alle Leute reich zu machen [illegible] nahm sie doch auch die Gaben an, welche von allen Seiten Dankba[illegible] und Liebe ihr darbrachten.

Aber jene schöne Zeit ist längst vorüber. Schloß und Fräulein [illegible] tief in den Erdboden versunken, Niemand weiß zu sagen warum. [illegible] ein runder Hügel ist übrig, den ein breiter und tiefer Graben um[illegible]

: läßt sich das Fräulein bei Nacht noch zuweilen sehen, wenn auch für alle Menschen.

Einst zog eine Bande Musikanten an dem Wallgraben vorbei; sie n in Reitzengeschwende bis spät in die Nacht aufgespielt. Frommen nes denkt der eine an das Fräulein in dem versunkenen Schloße und t zurück, während die andern fürbaß ziehen. Er knieet nieder auf Wall und bläst zu Ehren der Versunkenen ein Lied. Noch ist er danicht zu Ende, da stieg vor seinen Augen aus dem Hügel das Fräuauf, durchschritt den Graben, kam auf ihn zu und reichte ihm einen en Becher mit Wein dar. Der Spielmann ergreift den Becher und ihn bis zum letzten Tropfen leer. So hatte es ihm noch nie get. Wundersam gestärkt eilte er den Genoßen nach und erzählt das l, das ihm zu Theil geworden war. „Wo hast du aber den goldenen her?" fragen die Andern, „der war ja das Beste?" Verwundert sah Erzähler die Fragenden an und gestand ehrlich, daß er an das Gold dieser Weinspende gar nicht gedacht habe. „Desto beßer für uns," n die habgierigen Genoßen aus, „begnüge du dich mit dem Weine, wollen uns den Becher holen."

Spottend der Thorheit ihres Kameraden kehren sie nach dem verkenen Schloße zurück und spielen und blasen schon von Ferne um die tte den goldenen Becher zu gewinnen. Doch ehe sie den Rundwall erreichen, bricht ein wildes Thier daraus hervor, das die Spielleute reißt.

225.

Vom Henneberge bei Heberndorf.

Sigismund Landeskunde des Fürstenth. Schwarzburg-Rudolstadt I, 48.

Ein Mann aus Heberndorf war am Tage vor Neujahr in Weitisge und als es anfing dunkel zu werden, wollte er wieder heim gehen. il aber ein so grausames Schneegestöber war, daß er die Hand vor den gen nicht sehen konnte, hat er sich bald verlaufen, ist mitten in ein kicht gerathen und über ein Paar Stunden darin herum gelaufen. il ihn nun die Angst überkam, daß er darin umkommen müßte, ist er Berg hinauf gelaufen, um droben vielleicht ein Licht zu sehen, auf er zugehen könnte. Als er oben war, hört er es zwölfe schlagen. Da

wird es mit einem Male rings umher hell und er steht vor dem
Stein, der glänzt wie lauter Silber und Gold, und auf der andern
kommen Ritter in die Höhe gestiegen mit großen Schwertern und
tragen Schüßeln, darin lauter gutes Eßen ist. Da hat sich der
nieder geduckt und konnte sich nicht satt genug sehen, weil er aber
hingesehen hat, mußte er plötzlich nießen, daß es nur so geprasselt.
Darüber sind alle Ritter in die Höhe gefahren, zwei nahmen ihn
beim Kragen und brachten ihn zu den andern; man fragte ihn
sagte ihm zuletzt, er solle nach Hause gehen, aber keinem Menschen
was er gesehen habe, sonst müße er übers Jahr sterben. Darauf
einer auf den rechten Weg gebracht. Aber seit jener Zeit ist
wie krank gewesen und weil ihm seine Frau mit Fragen keine
laßen hat, hat er ihr zuletzt alles gesagt. Seitdem aber konnte er
mehr eßen und in der Neujahrsnacht ist er gestorben.

226.

In Eiba kommt der letzte Türke um.

Sigismund Landeskunde des Fürstenthums Schwarzburg-Rudolstadt II, 21

Eine alte Prophezeiung unbekannten Ursprungs weißagt, d
Türke Europa's werde in einem Backofen zu Eiba umkommen.

227.

Die Teufelskanzel bei Ranis.

Thuringia. 1841. S. 89—92.

Unter dem Städtchen Ranis dem Schloße Brandenstein ge
ragt hoch und steil ein Fels empor, die Teufelskanzel genannt.
sen Riesenfelsen schließt sich in einem großen Wiesengrunde ein
Kranz kleinerer Felsen, grünbewachsen, von Süden nach Westen s
Liebliche Thäler mit labenden Bächen biegen dieser Stätte von all
ten zu, und geheimnißvoll thun sich Grotten und Höhlen auf a
wie in der Höhe des wunderschönen Berggebildes.

Ein heidnischer Cultusplatz soll diese Stätte in vorchristlich
gewesen sein und Leute, welche im Dunkel der Nacht durch das

gangen sind, wollen allerlei Erscheinungen gesehen haben. So geht age, daß um Mitternacht eine schwarze Katze dem vorübereilenden derer sich zugesellt, ihn bis auf die Höhe zum ersten Opferheerd am itzbache begleitet, sich dann in einen schwarzen Hund verwandelt, is an die Herthawiesen mitgeht, wo er zur weißen Kuh wird und öneberg verschwindet. Langsam und gemeßenen Schrittes kommt n aus den unterirdischen Gemächern der Teufelskanzel eine weiße rau hervor; statt des Kopfes hat sie zwei goldene Hörner und in nd ein Schlüßelbund. Sie durchzieht die grünen Wiesen am bache, nähert sich dem Teufelsthal, weilt dahin gerichtet einige en, kehrt dann wieder zurück, umkreißt die Teufelskanzel und ver- et zuletzt in dem Haine am Brandensteine.

228.

Perchtha untersucht die Rockenstuben.

Grimm Mythol. 3 Asgbe. S. 255.
Börner Volkssagen aus dem Orlagau S. 153—167.

Nachts vor dem heiligen Dreikönigtag untersucht Perchtha in dem en Orlagau die Rockenstuben, bringt den Spinnerinnen leere Spu- mit der Weisung, daß dieselben in einer bestimmten sehr kurzen Frist esponnen sein müßen, und bestraft, wenn die geforderte Arbeit nicht fert werden kann, mit Verwirrung und Verunreinigung des Flachses. schneidet sie bei dieser Gelegenheit allen, die an diesem Tage nicht mmede gegeßen haben, den Leib auf, nimmt die genoßene anderartige ise heraus und füllt den leeren Raum mit Wirrbüscheln und Back- en an, zuletzt näht sie den Leib wieder zu, wobei sie sich statt der el einer Pflugschar, statt des Zwirns einer Röhmkette bedient.

Zu Oppurg traf Perchtha bei ihrem jährlichen Umzuge in jener ht einmal die Spinnstube voll schäkernder Gäste an. Hocherzürnt über reichte sie zwölf leere Spindeln oder Spulen durch das Fenster, in einer Stunde bis zu ihrer Wiederkehr vollgesponnen sein sollten, d droht ernstlich mit Strafe, wenn es nicht geschehen sei. In banger wartung der angedrohten Strafe und unter vergeblichem Sinnen, wie selbe zu vermeiden sei, verstreicht eine Viertelstunde nach der andern,

da springt ein keckes Mädchen auf den Dachboden, langt einen
Werrig und umwickelte die leeren Spulen, dann überspannen die
chen das Werrig zu ein, zwei bis dreimalen, so daß die Spulen voll
nen. Als Perchtha zurück kam, überreichte man ihr die gefertigte
und kopfschüttelnd zog sie damit ab.

Zu Langendembach war eine alte Spinnfrau, die im ganzen
ter so fleißig spann, daß sie allen Mädchen und Frauen zum Muste
nen konnte. Selbst am Abende vor dem Dreikönigsfeste setzte sie
aus, obwohl Sohn und Schnur warnend sagten: „wenn Perchtha k
es wird euch übel gehen." „Ei was," gab sie zur Antwort, „P
bringt mir keine Hemden, ich muß sie selbst spinnen." Nach einer
wird das Fenster aufgeschoben, Perchtha schaut in die Stube und
ihr eine Menge leerer Spulen zu mit der ernsten Weisung dieselben
zu spinnen, sonst werde es ihr schlimm ergehen, wenn sie nach
Stunde wiederkomme. In ihrer Angst und Noth faßte sich die Spin
ein Herz, spann in aller Eile einige Reifen auf jede Spule und wa
Spulen insgesamt in den Bach, der an dem Hause vorüberfloß.

Dadurch mag Perchtha versöhnt worden sein, wenigstens erzäl
Sage nichts von einer Bestrafung der alten Spinnfrau.

229.

Von Perchtha's Umzügen.

Grimm Mythol. 3 Asgbe. S. 253.
Börner Volkssagen S. 126. 133.

Von Perchtha's Umzügen mit dem Ackerpfluge im Geleit der
chenschaar hat man diese Sagen.

Der Wagnermeister aus Colba ging am Vorabende des heil.
königsfestes von Oppurg, wo er auf Arbeit gewesen war, spät in der
nach Hause. Am Ufer der Orla stieß er auf Perchtha, deren zerbro
Pflug Heimchen klagend umringten. „Hast du ein Beil bei dir,
und zimmere!" rief Perchtha den erschrockenen Mann an. Er
gut als ihm möglich war, doch von den gefallenen Spänen, dem il
gewiesenen Lohne, nahm er nichts, „dergleichen hab ich selbst ge
Hause," gab er zur Antwort. Daheim erzählte er, was ihm be

und als die Leute ungläubig den Kopf schüttelten, zog er den Schuh , worin ihn ein hineingefallener Span gedrückt hatte, schüttelte ihn und ein blankes Goldstück rollte auf den Tisch. Jahr und Tag ver-gen, ein Geselle, der des Meisters Erzählung mit angehört hatte, bt sich in der Perchthennacht auf den Weg und harrt an der Orla, da ein Meister auf Perchtha getroffen war. Bald kommt sie mit ihrem erzuge an. „Was suchst du hier um diese Zeit?" rief sie zürnend. er zeigt auf sein Beil, stottert etwas her von Hilfe und von Spänen dem Ackerpfluge, die er gern haben möchte. „Dießmal bin ich mit zeug beßer versehen, du aber nimm hin, was dir für solche Mühe rt," spricht Perchtha und haut mit ihrem Beil den Burschen in Schulter.

In einer andern Zeit ging in derselben Nacht eine Spinnerin aus Rockenstube von Neidenberge nach Hause. Sie hatte rein abgespon-t und war wohlgemuth, da schritt den Berg heran ihr entgegen Perch-mit dem großen Zuge der Heimchen, alle Kinder von gleicher Art und ße. Mühsam schob eine Schaar der Kleinen an einem schweren Acker-g, ein anderer Haufe war mit allerlei Wirthschaftsgeräth beladen, aber klagten laut, daß sie keine Heimath mehr hätten. Ueber diesen derlichen Zug lachte die Dirne von Herzensgrunde laut auf. Dar-: schreckten die Heimchen zusammen, ließen den Pflug los und das äck fallen und beides rollte den steilen Abhang des Berges herunter. rnend trat Perchtha vor die leichtfertige Dirne und blies sie an, daß auf der Stelle erblindete. Das arme Mädchen irrte die ganze Nacht her, erst am Morgen gelangte sie mit Hilfe anderer Leute in ihr Dorf ar, sie war unglücklich, konnte nicht mehr arbeiten und saß traurig Wege und bettelte. Als das Jahr verstrichen war und Perchtha am ende vor dem Dreikönigfeste wieder in Altar einkehrte, bettelte die inde, weil sie Niemand kannte, auch die vorüberziehende hohe Frau und erzählte wie gewöhnlich die Geschichte ihres Unglücks. „Es ist ihr," sprach Perchtha gütig, „voriges Jahr blies ich hier ein Paar htlein aus, so will ich sie heuer wieder anblasen," und bei diesen Wor-t blies sie der Magd in die Augen, welche alsbald wieder sehend rden.

Dieselbe Sage findet sich auch in der sogenannten Sorge bei Neu-dt an der Orla.

230.

Das goldene Kegelspiel auf der Burg Schauenforst.

Thuringia. 1842. S. 231.

Von der Burg Schauenforst erzählen die Bauern, daß in den fallenen Gewölben der Ruine ein goldenes Kegelspiel begraben sei

231.

Der feurige Mann.

Thuringia. 1841. S. 813.

In der Gegend von Arnshaugk und Moderwitz ist ehemals l Zeit ein feuriger Mann umgegangen. Er that aber Niemand etw Leide, sondern ging ruhig seinen Weg von dem Dorfe Burgwitz an, Arnshaugk hindurch bis zum Silberberge bei Moderwitz. Dort bli einige Zeit stehen und verschwand dann. Manche erzählen auch, er gar keinen Kopf gehabt. Einst kam eine arme Frau mit ihrem S karren aus einer Neustädter Mühle und wollte ihr Mehl nach Mod schaffen. Bei Arnshaugk wurde sie von dunkler Nacht überfallen. erschien plötzlich der feurige Mann, ging vor ihr her und leuchtete il zum Silberberge. „Habe Dank, lieber feuriger Mann," sagte die Da verschwand der Feuermann und ist seitdem nicht wieder g worden.

Das Wort des Dankes hatte ihn von seinem Umgange erlöst.

232.

Die weiße Frau auf dem Rittergute Lemnitz.

Thuringia. 1842. S. 31.

Auf dem Rittergute Lemnitz läßt sich von Zeit zu Zeit eine Frau sehen, die mit einem Schlüßelbunde an der Seite in dem G bäude umher wandelt, die Ställe untersucht, das Vieh füttert und aber keinem Hausbewohner etwas zu Leide thut.

233.

Die Holzbilder in der Kirche zu Neustadt.

Thuringia. 1842. S. 64. 1843. S. 366.

In der Kirche zu Neustadt an der Orla befinden sich am Altar zwei Figuren, von denen die eine einen Lindwurm tödtet, die andere aber Milchgelte in der Hand hat. Diese beiden Figuren sollen zwei Brü- vorstellen, von denen der eine, Namens Ernst, einen Lindwurm, der er Gegend von Neustadt gehaust und viel Unheil angerichtet hat, er- haben soll; der andere, Namens Haug, soll eine große Feuersbrunst Neustadt oder in einem nahe gelegenen Dorfe wunderbarer Weise mit er Gelte voll Milch gelöscht haben. Zum Andenken an diese Wunder- ten hat man ihre Bildniße in der Kirche aufgestellt.

Beide Brüder sollen auch das bei Neustadt gelegene und nach ihren men genannte Schloß Arnshaugk erbaut haben.

Nach einer andern Sage stellt das eine Holzbild den Kurfürsten hann den Beständigen vor und erinnert an eine menschenfreundliche t, die er in Neustadt verrichtet haben soll, als er im Jahre 1525 seinem Zuge durch diese aufrührerischen Gegenden auch hierher kam. der Nacht, die er in der Stadt verweilte, sei nämlich ein Brand ent- den, wobei der Kurfürst in eigener Person in einem Kübel Waßer agen und so die Feuersbrunst habe dämpfen helfen.

234.

Die Kröte auf dem Brodlaib.

Thuringia. 1842. S. 124 f.

An der Abendseite des Rathhauses zu Neustadt hängt an einer rnen Kette ein steinernes Brod, worauf eine Kröte sitzt. Ein wohl- bender Neustädter Bürger hatte noch bei rüstigen Jahren seinen Kin- n Haus und Hof übergeben, ihn selbst aber sollten sie bis an seinen od ernähren und pflegen. Eine Weile ging das auch recht gut, aber r alte Vater lebte den bösen Kindern zu lange, sie hielten ihn später mer schlechter und verschloßen ihm endlich gar das Brod. Als nun der e Mann zuletzt dem Hunger und Kummer erlag und gestorben war, den seine Kinder im Brodschranke auf dem Brodlaib eine große giftige

Kröte sitzen und so oft sie Brod buken und in den Schrank thaten auch die Kröte da. Zur Warnung für alle bösen Kinder ließ des Magistrat in Neustadt ein Brod, worauf eine Kröte sitzt, in Stei hauen und an dem Rathhause öffentlich aufhängen.

Später wurde dieser Stein den am Pranger ausgestellten Fel Gartendieben angehangen und dieses sollte eine Schärfung ihrer sein.

235.

Der Hirt und das Moosweibchen.

Thuringia. 1842. S. 271.

Der Hirt von Moderwitz hütete einmal in der Nähe eines G seine Heerde. Während er sein Frühstück verzehrte, kommt ein weibchen zu ihm und bittet ihn um etwas Brod. Der Hirt sagt: „ du mir ein Mittel für kranke Schafe lehren willst, sollst du Brod men.“ Bereitwillig theilte ihm das Moosweibchen eine Menge mittel für krankes Schafvieh mit. Als der Hirt genug gehört zu glaubte, sprach er: „nun ists gut, deine Heilmittel kenne ich, sieh zu, wer dir das Brod gibt.“ Da fing das Moosweibchen an la lachen und rief nach dem Gehölz zu laufend: „das beste weißt d nicht; was wider den Bettel*) hilft, ist dir doch nicht bekannt.“ Tage nachher erkrankten die sämmtlichen Schafe des Hirten an Krankheit und starben.

236.

Die verwünschte Frau mit dem Kartoffelteller.

Thuringia. 1841. S. 681.

In dem Dorfe Moderwitz lebte eine böse, zänkische und geizige die kein Mitleid kannte und Hungrigen, die sie um ein paar Kar ansprachen, schnöde die Thüre wieß. Zur Strafe wurde sie in die E

*) Bettel nennen die Schäfer eine das Schafvieh schnell tödtende heit, gegen welche es noch kein Mittel geben soll.

annt, ein kleines Hölzchen, das am Wege von Moderwitz nach Köth= gelegen war. Dort erscheint sie noch oft mit einem Teller in der d, auf welchem drei Kartoffeln liegen; wer ihr aber begegnet, muß darauf sterben. Einst that ein Bauer aus Steinbrücken an jener e Stöcke heraus, da erschien ihm jenes Weib und reichte ihm schwei= ihren Teller mit Kartoffeln hin, gleich als wolle sie ihn bitten, sich Kartoffel zuzulangen. Der Bauer lief aber erschrocken davon und n nach wenigen Tagen war er gestorben. Hätte er nur eine der dar= chten Kartoffeln vom Teller genommen, so wäre das Weib erlöst esen.

Später ritt einmal der Oberförster von Arnshaugk an jener e vorüber. Es war ein rauher stürmischer Abend und nur selten e der Mond aus dem Gewölk hervor. Plötzlich wurde das Pferd und bäumte sich, der Oberförster blickt auf und gewahrt, da eben Mond hinter einer Wolke hervortritt, die Frau mit ihrem Kartoffel= r. Furcht und Entsetzen erfaßt ihn, er gibt seinem Pferde die Sporen faust im gestreckten Galopp dahin, aber schon nach wenigen Tagen er eines plötzlichen Todes gestorben.

237.

Thalmann von Lunderstedt sprengt den Rothenstein hinab.

Agricola Sprichwörter 189.
Grimm deutsche Sagen II, 370.
Thür. Vaterlandskunde 1823. S. 364.

Thalmann von Lunderstedt lebte in Feindschaft mit Erfurt, der uptstadt von Thüringen. Einmal wurde dieser Ritter von seinen nden zwischen Jena und Kahla an der Saale bei dem Rothenstein t bedrängt, also daß es unmöglich schien zu entrinnen. In der Noth ungte aber Thalmann mit dem Gaul vom Felsen in die Saale und kam glücklich. Dem Thalmann hat es geglückt, hunderttausenden sollt' wohl nicht glücken.

Von diesem Rothenstein, in welchem etwas abwärts mehrere Huf= en eingehauen sind, wißen Andere folgendes zu erzählen.

Ein schwedischer Trompeter wurde im dreißigjährigen Kriege von daten verfolgt. Er kommt auf seiner Flucht an diese hohe, senkrechte lswand und blickt mit Schaudern in die entsetzliche Tiefe. Was soll er

wählen? Hart hinter sich sieht er die verfolgenden Feinde, unt rauschenden Fluthen des Stromes. Den gewißen Tod in den einer schimpflichen Gefangenschaft vorziehend wagt er den en Sprung; er spornt das wildschäumende Roß, sprengt den Fel und glücklich trägt ihn sein Roß die Wogen durchschwimmend an seitige Ufer. Gott dankend bläßt er langsam weiter reitend ! „Herr Gott, dich loben wir," da knallt von der Felswand ein S dem Doppelhaken eines Kroaten und der Trompeter sinkt tödtlich von seinem Roß.

238.

Von der Saalnixe.

Schriftl. Mittheilung von Herrn Archivsecretär K. Aue in Weimar.

1.

Vor einigen Jahren ging in Jena die Sage, daß einer d auf den Kunitzer Wiesen zwei Nixen in weißen Kleidern un gelben Haaren und bei ihnen einen Knaben mit spitzer Mütz habe.

2.

Ein Fischer in Jena behauptete immer, daß wenn er so vie hätte als er die Nixe gesehen, er ein reicher Mann sei; sie hab zu jeder Tageszeit in verschiedener Kleidung und Gestalt gezei wöhnlich geschah es auf dem Waßer. Fuhr er den Fluß auf od war sie bald vor, bald hinter ihm, singend und plätschernd, weißem Kleide und mit einem Schilfkranze auf dem Haupte. hatte sie schwarzes Haar, in der Regel gelbes. Er enthielt sich a und alles Fluchens, wenn er den Flußgeist sah und so konnt nichts anhaben. Mitunter sah er die Nixe an dem Ufer Wäsch und kaum hatte er dieß gesehen, so plätscherte und sang sie in de

3.

Die Tochter eines andern Fischers spielte als Kind in dem an dem Ufer der Saale. Sie sah Blumen an dem Rande de und bog sich vor sie zu pflücken, wobei sie wahrscheinlich in

en wäre, wenn nicht plötzlich eine junge Frau in städtischer Kleidung hen ihr und dem Waßer gestanden und sie mit dem Finger bedroht e. Die Gestalt verschwand sogleich. Es war die Nixe.

4.

in Mädchen, das elternlos bei fremden Leuten lebte, die es übel be- lten, beschloß sich zu ertränken und ging zu dem Ende in das Para- Sie ward aber von der Ausführung ihres Vorsatzes durch hin und hende Leute abgehalten. Daher hielt sie für das beste in das dort liche Badegehege zu steigen, wo sie unbemerkt den Abend erwarten von diesem begünstigt ihr Vorhaben ausführen könnte. Es war dämmerig, als sie sich dahin begab. In dem Gehege lag sie auf Bank. Da trat eine junge Frau in der Kleidung höherer Stände zu eran und bat sie beweglich von ihrem verderblichen Vornehmen ab- hen. Sie bekämpfte das Mädchen mit den Gründen der Religion, als ihr jenes Folge versprochen, verschwand sie. Da das Gehege, loßen wie es war, nur erklettert oder durch Schwimmen von der e her erreicht werden konnte, dieß aber dem Mädchen nicht entgehen te, es aber nichts davon gesehen oder gehört hatte und die Besucherin n endlich verschwand, so mußte es die Nixe sein, die in verschiedenen talten einher geht.

5.

Es hielt sich einmal ein Maler in Jena auf, der die seltsame Ab- hatte, die Nixe kennen zu lernen und deshalb Abends in dem Para- an dem Ufer hin und her ging die Nixe durch Weisen auf der Gui- re lockend, von denen man wohl wußte, daß sie der Nixe eigen wären. that er auch einmal, begleitet von einem in Jena heimischen Maler, einige Schritte vor ihm herging. Dem fremden Maler kam eine cht an, er sah sich um und sah die Nixe in ihrer Schöne hinter ihm men. Von Schrecken überwältigt floh er an dem andern vorüber nach Saale zu, wo er verschwand. Der andere rief und suchte ihn ver- bens, eben so andere Leute, die bald dazu kamen. Sie eilten zu dem he wohnenden Fischer, der mit seinem Sohne sogleich zu suchen begann, er denselben Abend nichts fand; erst am folgenden Tage sahen sie an m obern Ende des Paradises nahe dem Ufer einen Gegenstand gleich em Hühnerkorbe. Sie ruderten dahin und wurden gewahr, daß es die

von dem Waßer ausgebreiteten langen Haare eines auf dem Gru
henden Menschen waren. Sie zogen ihn heraus; es war der Ma

6.

Die Frau dieses Fischers ging einmal durch den hinter ihrem
liegenden Garten an das Ufer, ihre Wäsche zu läutern. Mit S
sah sie in geringer Entfernung unter dem Waßer ein weißgek
Weib mit greulichen schwarzen Augen und dunklen Haaren sitzen
entfernte sich, kam aber bald wieder und begann ihre Arbeit. D
blieb und verschwand erst lange nachher.

7.

Ein Fleischer badete sich einmal bei der Schneidemühle, wo m
eigentlich nicht baden darf. Er war schon einmal von dem Parad
bis zur Schneidemühle geschwommen und kehrte nun wieder um.
Mitte des Flußes ward er bei den Füßen fest gehalten und dies
das Waßer gezogen. Er rief um Hilfe und einige weiter unten l
Leute schwammen heran. Sie ergriffen ihn und versuchten durch g
same Anstrengung ihn los zu machen. Dieß gelang endlich und r
man an den Beinen den mit Blute unterlaufenen Abdruck zweier
Krallen. Die Nixe hatte ihn nieder zu ziehen gestrebt.

8.

Wenn sich Jemand in der sogenannten Paradissaale er
höret der anwohnende Fischer Abends von der Stimme des Ertri
unter seinen Fenstern seinen Namen rufen. Man hat das oft l
wenn bekannte Leute sich dort in dem Fluße den Tod gegeben hatt

9.

Ein Seiler aus Lobeda kam von Jena nach Hause. Als er
Brücke war, die von Lobeda über die Saale führt, sah er den F
wärts ein wunderschönes nacktes Weib mit langen gelben Haare
die Brücke schwimmen. Singend und plätschernd nahte sie dem
und als sie es erreicht hatte, verschwand sie.

10.

Ein vornehmer Mann ging an der Saale hin von Jei
Drakendorf. Da erhob sich an einer gewißen Stelle des Fluſ

blliche Gestalt wie die eben beschriebene mit halbem Leibe aus dem ßer und winkte ihm, er aber ging seines Weges.

In dem Jahre 1804 soll bei einer für das weimarische Land wich-n Begebenheit die Nixe der Saale bei hellem Tage in dem Paradise astwandelt und viele Leute sie gesehen haben.

11.

Es ist eine allgemein bekannte Sage, daß die Nixe der Saale jedes hr an einem bestimmten Tage ihr Opfer haben wolle. Darum ver-iden die Anwohner des Flußes an diesem Tage zu baden; namentlich terlaßen es die Fischer zu derselben Zeit ihrem Gewerbe nachzugehen. hon Mancher, der dieses nicht glauben wollte und darum nicht beachtet it, mußte seinen Vorwitz mit dem Tode im Waßer büßen.

239.

Der Kopf an der Brücke in Jena.

Thüringen und der Harz III, 73.

Von der steinernen Brücke am Löbderthore in Jena erzählt man, daß reicher und vornehmer Ehebrecher, der von den Richtern zum Tode urtheilt war, sich verbindlich gemacht habe, statt der vormals hölzernen rücke eine steinerne auf seine Kosten zu erbauen, wenn ihm die Strafe laßen werde und er mit dem Leben davon komme. Dieser Vorschlag irde angenommen und die Richter schenkten ihm das Leben. Zur Er-nerung an diese Begebenheit ließ der Verbrecher seinen Kopf in Stein ilden und in einem an der Westseite der Brücke befindlichen Loche ein-mauern.

240.

Der Kobold in Jena.

Heller Merkwürdigkeiten aus der Landgrafschaft Thüringen. Jen. u. Leipz. 1731. S. 46.

In dem vor dem Löbderthore in Jena gelegenen Wirthshause zum lben Engel soll der gemeinen Sage nach vor Zeiten ein Kobold sich auf-halten haben, dem alltäglich ein halbes Stübchen Bier sammt etwas

Fleisch und anderer Kost gegeben, auch alljährlich ein rothes Klei hingelegt werden mußte. Dafür pflegte er die Ställe rein zu halten, der Wirthin gute Nahrung zu bringen. Wenn man aber etwas vo genannten Pflege unterließ, mag er sich gar unruhig und widrig b haben.

241.

Das Dorf der Geister.

Schriftlich von Herrn K. Aue in Weimar.

Die Höhe des Hausberges bei Jena, da wo der obere Weg Ziegenhain beginnt, ist in dem Rufe nicht geheuer zu sein. Wendet sich von jener Stelle nach der linken Seite, so gelangt man an das dere Ende des nördlichen Abhangs unter der Höhe. Dort lag ein Dorf, genannt Schlehendorf. Wenn nun Mittags Leute an jene gekommen sind, haben sie gar oft das Dorf deutlich vor sich gesehen, auch selber hineingerathen ohne es zu wollen, wo ihnen Bewohne selben in alter Tracht mit schrecklichen drohenden Gesichtern begegne

242.

Der Riesenfinger.

Taschenbuch für Liebe und Freundschaft 1815. S. 279 ff.
Grimm deutsche Sagen I, 207 f.

Wer von Jena über die Camsdorfer Brücke geht, erblickt nach hin in der Nähe des Dorfes Ziegenhain auf dem Hausberge einen Thurm. Davon erzählt man diese Sage.

Im Saalthale in der Nähe von Jena hauste ein wilder, böser Auf den Bergen hielt er seine Mahlzeit und noch heißt auf dem grafenberge ein Stück der Löffel, weil er dort seinen Löffel hinfalle Die Menschen nannte er Zwerge und behandelte sie hart und gra Auch gegen seine Mutter war er gottlos und böse, besonders wenn si Vorstellungen oder Vorwürfe über sein wüstes Leben machte. Als e einmal bei solcher Ermahnung mit seinen Fäusten nach ihr schlug finsterte sich alsbald der helle Tag in dunkle Nacht, ein Sturm b

...er und der Donner rollte und krachte fürchterlich, daß der gottlose ...se niederstürzte und von den umliegenden Bergen, die über ihn fielen, ...z bedeckt wurde. Aber sein kleiner Finger wuchs aus diesem Grabe ...vor, zur Strafe für ihn und zugleich zur Warnung für die kommende ...it. Dieser Finger ist der schmale, einsame Thurm auf dem Hausberge, der Neuzeit der Fuchsthurm genannt.

243.

Der ungeheure Baum.

Mündlich.

...in Mädchen aus Löbstedt bei Jena ging auf den Wiesen an der ...e Kümmel zu suchen. Es sah um eine Erle sehr schönen fetten ...mel stehn und pflückte ihn. Als sie fertig war, wollte sie weiter, ...e aber nicht von der Stelle, sondern ward vielmehr in einem kleinen ...se mehrere Stunden von unsichtbarer Macht um den Baum getrie... Endlich hörte das auf und sie konnte weiter gehen. Nach zwanzig ...ren widerfuhr das Nämliche einer Frau aus Jena.

244.

Wein aus der Kunitzburg.

Mone Anzeiger VI, 394 f.

Bei einer Hochzeit zu Kunitz unweit Jena ging um Mitternacht der ...in aus. Da gab der Hausherr der Magd Geld und sagte scherzhaft: ...h auf die Burg und hole Wein!" Das Mädchen, welches im Orte ...h fremd war, ging ohne Bedenken mit einem Kruge auf das unbe...nte Bergschloß und klopfte an die Thüre, welche bald von einer ...ißen Gestalt geöffnet wurde, die nach der Magd Begehren fragte. ...se antwortete, sie solle für ihren Herrn, dessen Namen sie nannte, ...in holen, worauf die Gestalt mit ihr in den Keller ging, den Krug ...s einem Faße füllte und zurückgab, ohne Bezahlung anzunehmen. Im ...zeitshause erkannte man den Wein für altes, treffliches Gewächs und ...te die Magd, wo sie ihn geholt habe. Ueber ihre Erzählung wun...te sich alles, man bewahrte von dem Wein auf und zeigte die Sache in

Jena bei Gericht an. Dort wurde das Mädchen eidlich vernommen nachher die ganze Kunitzburg amtlich untersucht, allein darin weder noch Wein gefunden.

245.

Die goldene Gans zu Tümpling.

Brückner Landeskunde des Herzogthum Meiningen II, 721 f.

Unter dem Herrenhof zu Tümpling finden sich noch alte Ge in denen, wie die Leute sagen, ein goldener Gänserich mit 12 gol Eiern sitzt. Die goldene Gans hat aber ein früherer Pachter geh was er mit dem Leben seines Sohnes bezahlt hat. Auch soll es in der Keller pfeifen, als ob ein Schäferknecht darin wäre.

246.

Der Galgenhügel bei Kleinprießnitz.

Brückner Landeskunde des Herzogthum Meiningen II, 72S.

Etwa zehn Minuten von Kleinprießnitz liegt der Galgenhüge dem die Verbrecher hingerichtet wurden, denn das Gut hatte die gerichte. Da nun zuletzt einmal in fünfzig Jahren kein Verbreche Leben zum Tode gebracht worden war, so fiel die Gerichtsbarkeit wohin der Schatten des Hügels fiel, nämlich nach Tümpling. Au sem Hügel liegen auch drei Steine in Form eines Dreiecks. So aus einander gestoßen werden, findet man sie immer wieder zusa gelegt.

247.

Die Laterne bei Kamburg.

Brückner Landeskunde des Herzogthum Meiningen II, 720 f.

Auf dem Kirchberge bei Kamburg auf dem linken Saaluf stöbenschen Holze stand in alten Zeiten die Cyriakskirche und nahe ein Kloster gleiches Namens. Beide, Kirche und Kloster, sind einge und nur wenige noch vorhandene Spuren und Trümmer zeig Stätte, wo sie gestanden. Das Kloster soll durch einen Gang un

mit dem Dome zu Naumburg eine Verbindung gehabt haben. ...ch wird aber von den Leuten in der Umgegend die Laterne beob-...t, ein Licht, welches in bestimmten Zeiten des Herbstes vom Cyriaks-...r über die Saale auf die Meißner Seite und in einem großen ...bogen wieder zurück kehren soll. Davon weiß die Sage folgendes zu ...hlen.

In Leislau wohnte in einem schönen großen Hause ein Mann, von Niemand wußte, was er trieb. Seinen einzigen Sohn hielt er ... und eingezogen. Als derselbe erwachsen war, machte er sich in ...en Stunden frei und wird mit einem schönen Gänsemädchen be-... die er besucht, so oft der Vater abwesend ist. Einmal kommt aber ...ter nach Hause, nimmt den Sohn sogleich in den Wagen und ... ihn nach Naumburg in den Dom, wo er ein Mönch werden muß ...ald darauf ins Cyriakskloster gethan wird. Hier sinnt und denkt er ...auf Mittel aus dem Kloster heraus und zu seinem geliebten Gänse-...chen zu kommen. Es gelingt ihm durch eine Fallthüre, die er zu ...n und zu schließen weiß, ins Freie zu kommen. Mit einer Blend-...ne eilt er vom Kloster die Mönchsschöppe herab und am Saalufer ...s aufwärts zu einem Kahn, eilt über den Clausberg und über ...ndit nach Leislau unter das Fenster seiner Geliebten und verlebt da ...e glückliche Stunden; dann kehrt er rasch zurück zum Kloster. Diese ...derungen und Besuche hatte er schon oft und stets glücklich gemacht. ...er aber einmal wieder hingeeilt war, die Fallthüre gehoben hatte ...nach der hingestellten Laterne greifen will, schlägt diese in demselben ...enblicke zu und schneidet ihm die Hand vom Arme. Am andern ...rgen findet man ihn todt auf der Treppe, doch ohne die rechte Hand, mit der Laterne verschwunden ist. Seitdem macht die Laterne ihre ...nderungen meist auf dem Wege, den der Mönch nach Leislau genom-... und eilt von da auf verschiedenen Wegen zurück.

248.

Der Strudel bei der Rudelsburg.

Thüringen und der Harz IV, 103.

Dicht unter dem Felsen, worauf die Rudelsburg liegt, bildet die ...fe einen Strudel, davon erzählt man folgende Sage.

Die Besitzer der Rudelsburg und der Krainburg am jenseitig
Ufer der Saale lebten in guter Nachbarschaft und waren einander tr
Freunde. Der schmale Fluß trennte ihre Besitzungen, aber auch di
war unter sie getheilt, denn die Fischerei in demselben war beiden geme
schaftlich. Der Herr der Krainburg hatte einen einzigen Sohn und
Besitzer der Rudelsburg eine Tochter, und beide Väter wünschten i
Kinder einst mit einander zu vermählen. Diese gute Nachbarschaft h
zwischen den beiden Burgherrn lange Zeit bestanden. Da geschah es, l
der Rudelsburger, angereizt durch den Bischof in Naumburg, welcher
Ritter der Krainburg übel wollte, uneingedenk des alten Vertrags
der guten Freundschaft sich die Fischerei in der Saale allein und
schließlich anmaßte. Die frühere Freundschaft ging in bittere Zwie
über und den liebenden Kindern wurde jede Vereinigung von den
lichen Vätern streng untersagt. Sie konnten sich fortan nur heim
sehen und sprechen. Ein leichter Fischerkahn trug gewöhnlich des Na
den Jüngling hinüber über die Saale.

Einst sollte bei einem heftigen Gewitter das Schiffchen den Gel
ten an das jenseitige Ufer bringen. Schon befand sich der Kahn in
Mitte des Stroms, da erhob sich ein furchtbarer Sturm, hoch schäu
die Saale empor und zog den Nachen in ihre Tiefe — der Jüngling
bete nimmer. Vergeblich harrte die Geliebte die Nacht hindurch
Ersehnten und angstvoll eilte sie am Morgen den Burgpfad hinal
den Strand der Saale. Da gewahrte sie nahe am Ufer in dem St
einen rothen Streif, den der Morgenwind auf den Wellen ihr zut
Sie bückt sich hinab in den Fluß den Streif zu erfaßen und siehe
hält sie die Feldbinde des Geliebten, die sie ihm selbst gestickt, in
Hand und sinkt hinab in die Tiefe des Flußes. An der Stelle aber
die beiden Liebenden ihr Grab fanden, bemerkt man noch jetzt e
Strudel.

249.

Die lachende Braut und der weinende Bräutigam.

Lepsius kl. Schriften I, 254.

Im Dom zu Naumburg findet man zwei Personen ausgeha
von welchen die eine weint, die andere aber lacht. Das sollen zwei

ſein. Der Bräutigam war mit fröhlichem Muthe in fremde Län= reiſet und hatte ſich durch kein Bitten, Warnen und Flehen ſeiner t davon abhalten laßen. Inzwiſchen begab ſich die herzlich betrübte t ins Kloſter, ließ den Dom bauen und verlachte hernachmals den rkommenden herzlich betrübten Bräutigam mit gleicher Beſtän= it.

Eine geſchriebene naumburgiſche Chronik erzählt die Sache folgen= aßen. Eine Braut habe, als ihr Bräutigam in der Fremde gewe= unterdeſſen ihre Güter und auch von des Bräutigams Gütern, die Verwaltung gehabt, zur Aufrichtung des Doms hergegeben und bſt als eine geiſtliche Braut Chriſti dem Nonnenſtande gewidmet. n der Bräutigam wieder heimkam und der Braut zuſprach, wa= e das gethan habe, hat ſie gelacht und geſagt, ſie ſei nun nicht ſeine Braut, ſondern Gottes Braut; und obwohl ſie von ſeinem etwas Gott zu Ehren angewendet habe, ſo möchte er ſich das nicht allen laßen, es ſei zu ſeiner Seligkeit geſchehen, auch hätte ſie ihm ſo viel übrig gelaßen, daß er ſich ſeinem Stande gemäß halten nte. Da hat es der junge Mann geſchehen laßen auch ſelbſt noch hr dazu gethan, damit der Bau des Doms vollführt würde.

250.

Das Kellermännchen.

Prätorius Weltbeſchr. I, 172 f. 319 f.
Grimm deutſche Sagen I, 40. S. 50.

In Lützen hat ſich folgendes zugetragen. In einem Hauſe lief ein i Männlein aus dem Keller hervor und ſprengte vor dem Hauſe Waßer einer Gelte oder goß es aus. Darauf lief es wieder ſtillſchweigend) dem Keller, die Magd aber, die gerade zugegen war, fürchtete ſich, nieder auf ihre Kniee und betete einen Pſalm. Da fiel das Männ= zugleich mit ihr nieder und betete ſo lange als die Magd. Nicht je nachher kam eine Feuersbrunſt in dem Städtlein aus und mehrere erbaute Häuſer wurden in Aſche gelegt, aber jenes Haus blieb unver= . Nach ſolchem Begebniß ſoll das Männchen noch einmal erſchienen und Waßer geſprengt haben, allein es erfolgte an ſelbigem Orte ts darauf.

251.

Tod des Domherrn zu Merseburg.

Erasm. Francisci höll. Proteus S. 1058.
Grimm deutsche Sagen Nr. 262.

Von langer Zeit her wurde in der Stiftskirche zu Merseb dem Absterben eines jeglichen Domherrn bei der Nacht ein großer gehört. Es geschah nämlich auf den Stuhl dessen, welcher sterbe ein solcher Schlag, als ob ein starker Mann aus allen Kräften schloßener Faust einen gewaltigen Streich thäte. Sobald sol Wächter vernommen, deren etliche sowohl bei Tage als bei Nacht und wegen der stattlichen Kirchenschätze und Kleinodien die Ru macht, haben sie es gleich des andern Tages hernach dem Capite zeigt. Und dieses ist dem Domherrn, dessen Stuhl der Schlag g eine persönliche Vertagung gewesen, daß er in dreien Wochen blaßen Reigen müßte.

252.

Des Nixes Beine.

Prätorius Weltbeschr. I, 533.
Grimm deutsche Sagen Nr. 66.

In Merseburg kam einmal um Mitternacht ein Weib vor d eines Barbiers, der nahe am Waßer wohnte, und schrie zum Fen ein, die Wehmutter solle doch herausgehen, was diese anfängl thun wollte. Endlich ging der Barbier mit, der ein Licht bei s und sah flugs nach des befürchteten Nixes Beinen. Da hat sich niedergeduckt. Als solches der Mann merkte, hat er den Ni ausgescholten und gehen heißen; darauf ist dieser sogleich verschwu

253.

Der Schellenmoritz.

Büsching wöchentl. Nachrichten II, 400.

In Halle lebte vor alten Zeiten ein Bischof, Namens Mo seiner Schwester. Beide waren baulustig. Der Bruder baute die

Moritzkirche, die Schwester zu gleicher Zeit die im dreißigjährigen Kriege durch die Schweden zerstörte Moritzburg. Jener war ein sehr harter und böser Mann, und weil er die Bauleute über ihre Kräfte zur Arbeit nöthigte und um sich ihnen dadurch immer bemerklich zu machen, einen Gurt von Schellen trug, begaben sie sich lieber zu seiner sanften Schwester und arbeiteten an ihrer Burg. Dieses hatte zur Folge, daß diese viel früher fertig wurde, als seine Kirche. Darüber lebte er mit der Schwester in Unfrieden und beschloß sich an ihr zu rächen. Um dieses aber leichter ausführen zu können, bot er ihr scheinbar die Hand zur Versöhnung und kam sie zu besuchen. Weil sie seine Tücke nicht ahnte, ging sie ihm bis unter die Thore ihres Schloßes entgegen. Da zog er den Dolch und stieß denselben unter dem Vorwande sie umarmen zu wollen, ins Herz.

Zum Andenken dieser That hat man das Bild der Prinzessin mit dem Dolche in der Brust über dem Thore der Moritzburg aufgestellt, wo es noch heute zu sehen ist. Auch sein Bild mit dem Schellengehänge befindet sich in der Moritzkirche zu Halle.

254.

Gegen Nixen schützt Dosten und Dorant.

Prätorius Weltbeschr. I, 106 ff. 531 ff.
Bräuner's Curiositäten 34 ff.
Grimm deutsche Sagen Nr. 65.
Sommer Sagen, Märchen u. Gebräuche aus Sachsen u. Thüringen Nr. 36.

Prätorius erzählt, einer hallischen Wehmutter sei folgendes einmal begegnet. Nachts wurde dieselbe von einem Manne zum offenen Stadtthore hinaus an die Saale geführt. Unterwegs bedrohte sie der Mann ja kein Wort zu sprechen und nicht zu muckſen, sonst würde er ihr bald den Hals umdrehen, übrigens sollte sie nur getrost sein. Die Frau dachte an Gott hoffend, der würde sie schon behüten und ergab sich darein, denn sie ginge in ihrem Berufe. An der Saale that sich sogleich das Waßer und weiter unten auch das Erdreich auf; sie stiegen hinunter und kamen in ein schönes Schloß, darin ein niedliches Weibchen lag. Dieser half die Wehmutter in Kindsnöthen, unterdessen war der Mann wieder hinaus gegangen. Als alles glücklich gethan und geschehen war, sprach mitleidig das Weibchen: „ach, liebe Frau, nun jammert mich, daß ihr hier bleiben müßt bis an den jüngsten Tag; nehmt euch wohl in Acht, mein Mann

wird euch jetzt eine ganze Mulde voll Dukaten vorsetzen, nehmt aber
mehr, als euch auch andere Leute für eure Mühwaltung zu geben pfl
Und wenn ihr dann zur Stube hinauskommt und unterwegs seid, so
flugs an die Erde, da werdet ihr Dosten und Dorant erfaßen, s
haltet fest und laßt es nicht wieder aus der Hand fahren. So werd
auf freien Fuß und glücklich heim kommen."

Kaum hatte sie das gesagt, so kam der Nix, gelbkraus von
und bläulich von Augen, in die Stube zurück. Er hatte eine große
voll Gold und setzte sie der Frau vor, sprechend: „sieh da, nimm
du willst." Sie nahm einen Goldgülden. Da verzog der Nix sei
sicht, machte grausame Augen und sprach: „das hast du nicht von
ber, sondern mit meines Weibes Kalbe gepflügt; die soll dafür leiden
komm und geh mit mir." Die Frau stand auf und der Nix füh
hinaus; da bückte sie sich und griff mit der Hand Dosten und D
Ihr Führer sagte: „das hast du auch von meinem Weibe gelernt
geh nur hin, wo du hergekommen bist." Alsbald war sie aus dem
am Ufer gewesen, ging zur Stadt hinein, deren Thore noch offen st
und kam glücklich in ihr Haus.

Eine andere Hebamme aus der Gegend von Querfurt erzählt
in ihrer Heimath ein Ehemann ausgegangen war und seine Fra
Kindbetterin hatte zu Hause laßen müßen. Um Mitternacht kam d
vors Haus, nahm die Sprache des Mannes an und rief zum G
fenster hinein, sie sollte herauskommen, er habe ihr etwas Besonde
weisen. Das schien der Frau wunderlich und sie antwortete: „kon
doch herein, aufzustehen mitten in der Nacht schickt sich für mich nich
weißt ja, wo der Schlüßel liegt, draußen im Loch vor der Haus
„Das weiß ich wohl," sprach der Nix, „du mußt aber herausgehen,
plagte sie so lange mit Worten, daß sie zuletzt aufmachte und i
Garten kam. Das Gespenst ging vor ihr her und immer tiefer h
sie folgte nach bis zu einem Waßer in der Nähe des Hauses. M
weile sprach der Nix:

„heb auf dein Gewand,
daß du nicht fallst in Dosten und Dorant,"

welche Kräuter viel im Garten wuchsen. Indem aber erblickte si
Waßer und fiel mit Fleiß ins Kräutich hinein. Sogleich verschwa
Nix und konnte ihr nichts mehr anhaben. Nach Mitternacht ka
Ehemann nach Hause, fand Thür und Stube offen, seine Frau aber

t und hub deshalb an erbärmlich zu rufen, bis er leise ihre
e im Garten vernahm und sie aus dem Kraut wieder ins Zimmer

255.

Laß die Todten ruhen.

Mone's Anzeiger VIII, 60.

nem Schulmeister aus Predel, der seinen Sohn auf der Kloster-
. Eisleben besuchte, wurde von diesem die dazu gehörige Kirche ge-
Sie kamen an ein steinernes Nonnenbild, welches, wie alle solche
anzeigte, daß daselbst eine Klosterfrau eingemauert worden ist.
e um dich, daß sie dich eingemauert haben!" sagte der Schulmeister,
r das Bild in die Wange kneipte, und als sein Sohn ihn er-
die Todten in Ruhe zu laßen, machte er es nochmals so. In
nden Nacht um eilf, wo er bei seinem Sohne lag und beide noch
kam die Nonne zur Thür herein, trat zum Bette, schaute hinein
j, nachdem sie den Sohn vorn liegen gesehen, unten herum an
re Seite. Dort kneipte sie mit ihrer eiskalten Hand den Vater
in den Backen und verließ dann wieder die Stube. Nachher hat
lmeister nie mehr sich unterfangen, mit den Todten Scherz zu

256.

Mönch und Nonne zu Schloß Mansfeld.

J. G. Büsching Volkssagen u. s. w. Lpzg. 1820. S. 352.

r das Wahrzeichen des Schloßes Mansfeld hält man einen
und Nonnenkopf, wovon der erste unweit des Thores, wenn
h der so genannten Mine zugeht, unter dem Erker der ehemaligen
idantenstube in der Mauer, der andere aber bei der Kirchthüre
öhe an einer Ecke befindlich war. Man erzählt davon, daß eine
nit einem Mönche vornehmen Geschlechts ein Liebesbündniß ge-
ihre Liebe entdeckt worden sei. Beide wurden auf dieses Schloß
ahrung gebracht. Der Mönch aber stürzte sich vom Schloße

herab, die Nonne endete ihr Leben, indem sie sich in der sogena dunklen Kammer erhing, wo man den Ort und den Strick noch zeigte. Ihre Bildniße wurden in Stein gehauen und an die bek Orte gestellt.

257.

Der Ritter St. Georg in Mansfeld.

Thuringia. 1842. S. 538.
Sommer Sagen, Märchen u. Gebräuche S. 80.

Der Ritter St. Georg, der den Drachen getödtet und des einzige Tochter von dem Ungeheuer befreit hat, wurde besonders i gemein in der Grafschaft Mansfeld als Schutzpatron verehrt, un sagte, er sei ein Graf von Mansfeld gewesen. Sein Bildniß war allen Gebäuden, Säulen, Brunnen, Wappen und Fensterscheiben bracht und wurde auf die Mansfelder Münzen geprägt. Auch : seiner Ehre in der Stadt Mansfeld eine Kirche gebaut. Noch im zählen die Väter und Mütter ihren Kindern an langen Winteral daß der Ritter St. Georg auf dem Schloße zu Mansfeld gewoh an dem Schloßberge den gefährlichen Lindwurm getödtet habe.

258.

Ursprung der Grafen von Mansfeld.

Volkssage bei Otmar S. 2901 f.
Grimm deutsche Sagen Nr. 569.

Während einst Kaiser Heinrich sein Hoflager auf der Br Wallhausen in der goldenen Aue hatte, bat sich einer seiner Mann ihm ein Stück Feld zum Eigenthume aus, das an die goldene Aue und so groß wäre, daß er es mit einem Scheffel Gerste umsäen könnt Kaiser, weil er den Ritter seiner Tapferkeit wegen liebte, bewillig die Bitte ohne sich zu bedenken. Dieser nahm einen Scheffel Ger umsäete damit die Grenzen der nachmaligen Grafschaft Mansfeld.

Doch dies erregte den Neid der übrigen Mannen und sie

...chten dem Kaiser, daß seine Gnade durch eine falsche Deutung gemis-
...acht worden. Aber der Kaiser antwortete lachend: „gesagt ist gesagt! ...s ist des Mannes Feld!" Daher der Name Mansfeld und in dem ...ischen Wappen die Gerstenkörner, welche die Wappenkünstler Wecken ...nnen.

259.

Die Steinkreuze bei Allstädt.

Thüringen und der Harz I, 190.

Nahe bei Allstädt auf der Nordseite stehen am Rande des Horn-...s aus gewöhnlichem Sandstein roh gearbeitet 6 Kreuze; früher sollen ...gestanden haben. Man erzählt von diesen Kreuzen, daß sie warnende ...steine auf den Grabstätten von neun an diesem Platze wegen Meu-...i oder wegen Theilnahme am Bauernaufruhr hingerichteter Männer ...n.

260.

Das Kobermännchen im neuen Schloße zu Sangerhausen.

Thuringia. 1842. S. 781.

Das neue Schloß in Sangerhausen, jetzt Lokal für das königl. Land-...d Stadtgericht, das Steuer- und Rentamt, wurde um das Jahr 1736 ...n letzten Herzoge von Sachsen-Weißenfels, Christian II. erbaut. Das ...ld zu diesem Baue soll ein Nachkomme des wackern Triller vorgeschoßen ...d es selbst von Zeit zu Zeit in einem Kober gebracht haben. Dafür ...lte man ihm zum Gedächtniß, der auch die so genannte Trillerei in ... Rittergaße erbaut hat, auf der Haupttreppe im Innern des Schloßes ...e in Stein gehauene Statue, aber im kleinen Maßstabe, mit dem ...ber auf.

Eines Tages kam ein Bauer in das Schloß. Er sah das kleine ...nnchen, zupfte es an einem Ohr und sprach: „ei, ei, Männchen, wo ...st du mit dem Kober hin? Er ist ja größer als du." Da erhob das ...nnchen seine steinerne Hand und gab dem Bauer einen so gewaltigen

Schlag auf den Kopf, daß er niedersank und bald darauf seinen G
aufgab.

Seit diesem Vorfall war das Männchen sicher vor jeder Spöt
und Neckerei. Alte Leute erinnern sich noch, daß sie in ihren Kinderja
aus Furcht vor einer solchen Ohrfeige dem Männchen nie zu nahe ge
men sind, noch weniger ein neckendes Wort sich erlaubt haben.

261.

Das Zimmer des Gebannten.

Thuringia. 1842. S. 780.

Der St. Jacobskirche in Sangerhausen gegenüber liegt am M
ein stattliches Haus. Wer es suchen will, wird es an den zwei Li
erkennen, die an seinem Eingang stehen.

Gerade vor so viel Jahren als die Linden gepflanzt sind, erschla
dem obersten Eckzimmer dieses Hauses ein Sohn seinen Vater.
nach der That ließ die Familie des Ermordeten das Zimmer fest
wahren, damit es nie wieder bewohnt würde. Und wie damit gew
maßen ein Fluch über das Gemach ausgesprochen war, so fing der
nun auch an auf den Geist der Thäters zu wirken. Denn sobald
mand mehr das Zimmer betreten konnte, so schien es, als wäre ein
Geist in dasselbe eingezogen. Oft entstand ein heftiges Poltern, daß
es selbst im Keller hören konnte. Ein späterer Besitzer des Hauses
das Gemach wieder einmal öffnen, den Grund des Lärmens zu un
suchen. Aber man denke sich den Schrecken der Leute, als sie die Ge
des Mörders im Zimmer auf- und abgehen sahen. Entsetzen trieb sie
der Thür hinweg und die Furcht, der Geist möchte vielleicht aus sei
Bannkreiße heraustreten, bestimmte sie, das Zimmer wieder fest
verschließen. Man hat nachher mehrmals noch das Zimmer geö
und zu betreten versucht, aber immer derselbe Anblick und dasselbe
setzen.

Diese Sage erzählten vor nicht gar langer Zeit noch alle Leu
Sangerhausen. Jetzt soll das Zimmer des Gebannten für Jedern
zugänglich sein.

262.

Der Fluch.

Thuringia. 1842. S. 782.

In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts brach in Sanger-usen eine Hungersnoth aus, die viele Bewohner ins Grab brachte.

Zu dieser Zeit lebte dort eine reiche Frau, welche außer ihrem ohnhause in der Ulrichsstraße noch mehrere andere Häuser in der Stadt aß, aber sehr geizig war. In seiner größten Noth kam zu ihr ein er Mann und bat um ein Stückchen Brod für sich und die Seinigen. chmähte ihn zuerst und verwieß ihn dann auf die Disteln des Feldes, für solches Bettelvolk gut genug zur Speise wären. Da wünschte der e Mann in seinem Schmerze, daß Gott sie mit Disteln strafen und n Reichthum vergehen laßen möchte. Alsbald entstand ein distel-licher Auswuchs in ihrem Gesichte, sie erblindete und starb später er unsäglichen Schmerzen. Ihr Reichthum zerstob und verflog, wie reu in dem Winde, und ihre Nachkommen leben in Armuth.

263.

Das besprochene Feuer.

Thuringia. 1842. S. 793 f.

Nahe beim Riestädter Thore in Sangerhausen wendet sich von der lrichsstraße ab eine Gaße nach dem alten Markte und nach dem alten chloße hin. Sie heißt der Speckswinkel. Nur wenige Wohnhäuser ehen darin, an dem Schloße drei, auf der entgegengesetzten Seite unter ndern ein einzeln stehendes, zwar bewohntes aber von der Zeit ge-hwärztes und benagtes Haus

Sangerhausen erstreckte sich einst bis zum sogenannten Brandraine, r eine Viertelstunde vor der Stadt die Straße nach Eisleben durch-hneidet. Vor einigen hundert Jahren legte nämlich eine furchtbare euersbrunst den ganzen obern Stadttheil von dem Brandraine an bis m Hause des Bürgermeisters Kaiser auf dem Kornmarkte in Asche. In r Gegend jenes Häuschens wüthete das Feuer am schrecklichsten.

Ringsum war fast alles niedergebrannt oder brannte noch und wollte das Feuer auch dieses Häuschen erfaßen. Da sprengte ei ter auf einem weißen Roße herbei und umritt das Haus, Flamme Dampf nicht achtend, dabei murmelte er gewiße Sprüche und be allerlei Zeichen. Das Häuschen war gerettet, es blieb allein während alle andern rings umher von den Flammen verzehrt in und Graus darnieder lagen. Der Reiter war aber wieder verschw Vor nicht gar langer Zeit, sagt man, sei noch ein Balken zu se wesen, der schon gebrannt hatte.

264.

Die Flämmchen vor dem Hasenthore in Sangerhause

Thuringia. 1842. S. 795.

Rechts vor dem Hasenthore in Sangerhausen liegt auf der M seite ein kleiner Grasplatz, der einst der Gottesacker eines nahgel Klosters gewesen sein soll. Hier haben die Leute zum öftern he nende Lichtchen hüpfen gesehen. Da der Platz hoch liegt und keine sumpfig ist, so kann man nicht an Irrlichter denken. Es müßen die Geister der abgeschiedenen Mönche sein, die als Flämmchen d um hüpfen und erst jetzt ihr Licht vor den Leuten leuchten laßen.

265.

Der Mönch im Helmesthale.

Ebend.

Eine halbe Stunde von Sangerhausen entfernt liegt das H thal. Dieses Thal hat an seinen Bergabhängen zur linken Hand Obstbaumpflanzungen, dann wüste Berge, zur rechten Seite aber und Wald. Steigt man etwa den dritten Theil dieser bewaldeten Höhe empor, so findet man das Gemäuer einer Kapelle, die einst Kloster gehörte, das auf der Höhe des Berges lag, jetzt aber völl schwunden ist. Bei dieser Kapelle ist eine wunderschöne Aussich Sangerhausen und prächtige Fluren nach dem Kyffhäuser un der Sachsenburg hin.

Wer aber zur Vollmondszeit um Mitternacht dahin käme, dem [illegible]e es gar nicht wohl zu Muthe sein. Ein Mönch in sein Leichentuch [illegible]llt steigt aus der Tiefe und umwandert die Kapelle. Schon vielen [illegible]en hat er einen tödtlichen Schrecken eingejagt, obwohl er Niemandem [illegible]s zu Leide thut. Manchem Jägersmann, der dort auf dem Anstande [illegible], hat er gewinkt, ihm zu folgen, aber das hat noch keiner zu thun [illegible]agt.

266.

Die Butterkuppe.

Thuringia. 1842. S. 796.

Neben der Straße, die von Sangerhausen nach Wallhausen führt, [illegible]t sich in geringer Entfernung ein Höhenzug hin, der erste der Vor[illegible]e des Unterharzes. Ungefähr eine Stunde von Sangerhausen ragt [illegible] diesem Zuge eine Spitze empor, zwar nicht sehr hoch, aber in der [illegible] flachen Gegend sehr deutlich sichtbar. Das ist die Butterkuppe. [illegible]von erzählen die Leute diese Sage.

Vor langer, langer Zeit lebte auch in dieser Gegend ein Riesenge[illegible]lecht. Eine Tochter dieses Geschlechts wollte sich ein unzerstörbares [illegible]nkmal errichten. Sie bildete die Butterkuppe, indem sie das Material [illegible] ihrem Schuhe aus dem Thale holte, und vollbrachte das Werk in [illegible]em Gange.

267.

Die Laterne.

Thuringia. 1842. S. 796.

Eine halbe Stunde südlich von Sangerhausen liegt am Rande einer [illegible]nen, etwas hochgelegenen Ebene das Pfaffenholz, ein kleines Gehölz, [illegible] Pfarre in Oberröbelingen gehörig, über eine Stunde davon entfernt [illegible]südwestlicher Richtung das Dörfchen Martinsrieth. Auf der Land[illegible]cke zwischen Dorf und Holz wandelt eine Laterne.

Ein Jäger war dort einmal bis Mitternacht auf dem Anstande. [illegible] kömmt bei mattem Mondlichte statt des erwarteten Fuchses weit un-

ten im Felde von Martinsrieth her ein Licht auf ihn zu. Obwo alsbald die Sage von der Laterne einfiel, wartete er doch zu sehe es wäre. Näher und näher kommt das Licht und als es nicht me entfernt ist, ruft er es an. Keine Antwort. Es kommt immer nä der Jäger ruft nochmals. Keine Antwort. Je näher aber d kommt, desto deutlicher wird die Gestalt einer etwa eine Elle ho terne, die oben von einer Hand gehalten wird. Endlich ist die nung etwa noch zehn Schritte von dem Jäger entfernt. Davo scheint ihm eben so gefährlich als stehen zu bleiben; er legt also wehr an, ruft zum dritten Male wer da! und weil er wieder kei wort erhält, drückt er in Gottes Namen ab und — weg ist die Alsbald eilte der Jäger nach Hause.

Der Jäger hat dies Erlebniß nachher vielen Leuten erzä stets versichert, daß er weder geschlafen noch geträumt habe; er kö die Wahrheit dieser Begebenheit behaupten. Auch andere Leut daß sie diese Laterne gesehen haben.

268.

Der verlorne Kaiser Friedrich.

Nach dem Bruchstück eines Gedichts aus dem 14. Jahrh. (Cod. palatin. 844. Bl. J. Grimm Gedichte des Mittelalters auf Friedrich I. den Staufer. Berl. 1844. Ders. deutsche Sagen II, 488.

Ein altes Gedicht erzählt, daß der Pabst den Kaiser Fri den Bann gethan und die Fürsten der Eide und Treue gege Herrn ledig gemacht habe. In dieser Zeit waren dem Kaiser Kirchen und Kapellen verschloßen, kein Gottesdienst wurde ihm g und keine Messe gesungen. Da ritt nun der Kaiser einmal v Osterfeste, damit die Christenheit die heilige Zeit zu begehen d nicht gehindert werden möchte, hinaus auf die Jagd. Niemand nen Leuten wußte des Kaisers Sinn und Gedanken. Er hatte se Gewand angelegt, das ihm aus dem Lande Indien gesendet wa ein Fläschlein mit schmackhaftem Brunnen zu sich, bestieg sein gu und ritt hinaus in den fernen Wald. Nur wenig Herren waren ih gefolgt. Dort steckte er sein wunderkräftiges Ringlein an den Fin sogleich verschwand er vor den Augen Aller, daß ihn Niemand mehr

und man nicht weiß, ob er noch lebendig sei. So ward der hochge- Kaiser Friedrich dort verloren. Doch sagen die Bauern, daß er sich i ihnen als ein Waller habe sehen laßen, auch öffentlich ihnen ge- habe, daß er auf römischer Erde noch gewaltig werden und die Pfaf- ören solle und nicht aufhören noch ablaßen werde, bis er das heilige wieder in der Christen Hand gebracht habe. Dann werde „er sei- Schildes Last hangen an den dürren Ast.“

Der Stadtarzt Johann Adelphus zu Schaffhausen schließt seine ory von den Kaiser Friedrich mit einem langen rotten barte“ shut 1519) mit diesen Worten: „Der Kaiser,“ sagt er, „lebet seligk- was großtättig, künmüttig, millt, gestreng und ain Redsprechig man, ausserhalb der kirchen veruolgung in viel sachen berümbt, das nach ossen kayser Karol in geschichten keiner mer gethon hat, vnd ist zu- lorn worden, das niemandt weiß wo er hin ist kommen, noch be- n, die pawren und schwarzen künstner sagen, er sey noch lebendig in m holen Berg, soll noch herwider komen, vnd die Geystlichen straffen, sein schillt noch an den dürren paum hengken, welches paumß all dan noch fleissig hütten lassen, das ist war das hütter darzu gestifft.“

269.

Wie Kaiser Friedrich auf der Burg Kyffhausen wandert.

Joh. Rothe dür. Chron. p. 426.

Von Kaiser Friedrich dem Ketzer erhub sich eine Ketzerei, die noch mlich unter den Christen ist, die gänzlich glauben, daß derselbe noch e und lebend bleiben solle bis an den jüngsten Tag und daß kein rech- Kaiser nach ihm worden sei oder werden solle. Er wandere zu Kyff- usen in Thüringen auf dem wüsten Schloße und auch auf andern sten Burgen, die zu dem Reiche gehören, und rede mit den Leuten und e sich zu Zeiten sehen.

Diese Büberei bringet der Teufel zu Wege, damit er die Ketzer und che einfältige Christenleute verleite. Man meinet wohl, daß vor dem gsten Tage ein mächtiger Kaiser der Christenheit werden solle, Frieden machen unter den Fürsten. Derselbe werde eine Meerfahrt thun und s heilige Grab gewinnen und werde Friedrich genannt werden, weil er rieden machet, auch wenn er nicht so getauft ist.

270.

Der im Berge schlafende Kaiser.

Prätorius Weltbeschr. I, 306 f. Alectryomantia p. 69.
Tenzel monatl. Unterredungen 1689. S. 719 f.
Melissantes curiöse Beschr. verwüsteter Bergschlößer. 1721. S. 120.
Alte u. neue thür. Chronik. Arnstadt. 1725. S. 232.
Behrens Hercynia curiosa p. 131.
Agricola Sprüchwörter 710.
Grimm deutsche Sagen I, 23. S. 29.

Von dem Kyffhäuser wißen die Leute in der Umgegend gar zu erzählen. Die gemeinste Sage ist, daß wie Kaiser Carolus zu Nürnberg auf der Burg sich in einen sehr tiefen Brunnen ve habe, so wohne Kaiser Friedrich, der Rothbart zubenannt, mi Hofgesinde in dem Kyffhäuser. Er sitze darin auf einer Bank Steintische, halte den Kopf in der Hand und ruhe oder schlafe, da er aber stets mit dem Kopfe und zwinkere mit den Augen, als ob recht schliefe oder bald wieder erwachen wolle; sein rother Bart durch den Tisch hindurch bis auf die Füße gewachsen. Auch si Leute in dem Gedanken, daß derselbe vor dem jüngsten Tage wi wachen und sein verlaßenes Kaiserthum aufs neue antreten un bestätigen werde.

Wenn er dann hervorkommt, werde er seinen Schild hä einen dürren Baum, davon werde der Baum grünen und ein Zeit werden. Andere sagen, sein Bart sei um den Tisch gewachs gestalt, daß er dreimal um die Rundung des Tisches reichen mu seinem Aufwachen, jetzt aber geht er erst zweimal darum.

271.

Der Hirt auf dem Kyffhäuser.

Georg Draud fürstliche Tischreden. Basel 1642. S. 327 f.
(Aus einem Gespräch eines römischen Senatoris und eines Teutschen anno 1537 au
Olearius thür. Histor. u. Chron. Lpzg. 1704. S. 180.
Alte u. neue thür. Chronik. Arnstadt. 1725. S. 232.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 296.

Etliche sprechen, daß bei Frankenhausen in Thüringen ei liege, darin Kaiser Friedrich seine Wohnung habe und vielmal

rden sei. Ein Schafhirt, der auf dem Berge hütete und die Sage ge-rt hatte, fing an auf seiner Sackpfeife zu pfeifen und als er meinte, er e ein gutes Hofrecht gemacht, rief er überlaut: „Kaiser Friedrich, das dir geschenkt!“ Da soll sich der Kaiser hervorgethan, dem Schäfer bart und zu ihm gesprochen haben: „Gott grüß dich, Männlein, zu Ehren hast du das gethan?“ „Dem Kaiser Friedrich,“ sagte der äfer. Der Kaiser sprach weiter: „hast du das ihm gethan, so komm mir, er soll dir darum lohnen.“ Der Hirt sagte: „ich darf nicht von Schafen gehen.“ Der Kaiser aber antwortete: „folge mir nach, den fen soll kein Schade geschehen.“ Der Hirt folgte und der Kaiser ihn bei der Hand und führte ihn nicht weit von den Schafen zu Loch in den Berg hinein. Sie kamen zu einer eisernen Thür, die von selbst aufging; da war nun ein schöner, großer Saal, darin errn und tapfere Diener, die ihm Ehre erzeigten. Nachfolgends e ihm der Kaiser auch freundlich Ehre und fragte, was er für einen begehre, daß er ihm gepfiffen? Der Hirt sagte: „keinen.“ Da der Kaiser: „geh hin und nimm von meinem gülden Handfaß einen Fuß zum Lohn.“ Das that der Schäfer, wie ihm der Kaiser hlen, ging auch den andern Tag nach Frankenhausen, verkaufte das und erzählte, er habe dasselbe von Kaiser Friedrichen, und als er dannen geschieden, habe ihm der Kaiser viel seltsame Waffen, Har-e, Schwerter und Büchsen sehen laßen und gesagt, er sollte den Leu-erzählen, daß er mit diesen Waffen das heilige Grab gewinnen werde. rauf habe ihn der Kaiser wieder hinaus geleiten laßen.

272.

Der Schäfer und der Kaiser.

Behrens Hercynia curiosa S. 151.
Gottschalk Ritterburgen u. Bergschlößer II, 240 f.
J. G. Büsching Volkssagen S. 334.
Ludloff thür. Sagen u. Volksmärchen. Sondershausen 1822. S. 236.

Einst pfiff ein Schäfer auf dem Kyffhäuser ein Liedchen. Das ge-l dem Kaiser so wohl, daß er den Schäfer durch einen Zwerg zu sich fen und ihm aus Dankbarkeit von seinen reichen Schätzen, die in dem rge vergraben sind, viel Gold geben ließ. Dabei fragte er den Schä-, ob die Raben noch um den Berg flögen, und da dieser die Frage

bejahte, sprach der Kaiser: „nun muß ich hier noch hundert Jahre schlafen.“

Die Landleute in der Gegend sagen: „So lange die Raben den Kaiserfriedrichsthurm umflattern, so lange ist Kaiser Friedrich noch im Innern des Berges und baizt mit dem Falken; sobald aber diese Vö wegbleiben, ist er erlöst und nicht mehr in dem Berge, sondern die Ver wünschung hat ihr Ende erreicht und der Kaiser ist nun im Himm saale.“

273.

Die goldenen Haare aus des Kaisers Bart.

Volkssagen. Eisenach 1795—1800. II. Thl. S. 60 ff.

In einem Dorfe unter dem Kyffhäuser waren junge Mädchen Bursche beisammen in der Spinnstube. Man scherzte und lachte, und erzählte und trieb allerlei Kurzweil. Zuletzt setzten die Mädchen i Spinnräder in die Ecke und ein Pfänderspiel begann. Das war mehr eine abgeredete Sache, als ein zufälliger Einfall. Unter den Mä chen war eine, der man im ganzen Dorfe gram war und deshalb jeder Gelegenheit etwas anzuhängen suchte. So sollte es auch dieß geschehen. Die jungen Bursche hatten unter sich verabredet, daß de jenige, welcher die Pfänder einsammelte, beim Auslösen derselben je Mal ein gewisses Zeichen geben sollte, wenn ein Pfand jenem Mäd gehörte, und allerlei Teufelszeug ausgedacht, was sie ihr zu thun als da auferlegen wollten.

So mußte das Mädchen um ihre Pfänder wieder zu bekomm viel schnurriges Zeug machen und beim letzten Pfande sollte sie sogar a Kyffhäuser Schloß gehen und zum Beweis, daß sie droben gewesen dem Kaiser Friedrich drei Haare aus seinem Barte rupfen und mit h unter bringen.

Weil nun das Mädchen von keiner Furcht etwas wußte und der ganzen Gesellschaft zeigen wollte, daß sie Herz im Leibe habe, trat ohne Wortwechsel ihre Wanderung nach dem Kyffhäuserberge an brachte nach Verlauf einer Stunde glücklich die verlangten Haare, dere brennend rothe Farbe und überaus große Länge sattsam bewiesen, daß aus Kaiser Friedrichs Barte waren.

Das Mädchen hatte den Kaiser gesehen und gesprochen, hatte aus einem großen goldenen Becher, den ihr ein Zwerg gebracht, Wein getrunken auf des Kaisers und der Frau Kaiserin Gesundheit und zuletzt auch vom Kaiser die Erlaubniß ihm drei Haare aus seinem langen, durch den Tisch gewachsenen Bart rupfen zu dürfen mit der Weisung erhalten, daß sie dieselben ja nicht weggeben, sondern heilig aufbewahren solle. Das that sie auch. Sie verschloß die Haare sorgfältig in ein großes Papier gewickelt in ihre Wäschlade, wo sie wohl ein ganzes Jahr lagen, ohne daß sie wieder daran gedacht hatte. Eines Tages aber, als sie in ihrer Wäsche herumkramte, kommt ihr doch in den Sinn wieder einmal nach des Kaisers Barthaaren zu sehen. Sie nimmt das Papier auf, vermag es aber kaum aus der Lade zu heben. Mit einem Worte, die drei Haare hatten sich in drei Goldstangen verwandelt, jede im Durchmeßer von anderthalb Zoll.

274.

Flachsknotten auf dem Kyffhäuser.

1.

Kuhn Sagen, Gebräuche u. Märchen aus Westfalen I, 304.

Eine Zeit lang hat es einmal in der Gegend des Kyffhäusers fortwährend geregnet. Der Schäfer eines der benachbarten Dörfer, der seine Heerde auf dem Berge geweidet, hat aber jedesmal, wenn er auf denselben gekommen, dort das schönste Wetter gefunden, ja die Sonne hat sogar so warm geschienen, daß Frau Hulle aus dem Berge gekommen ist und einen großen Haufen Flachsknotten ausgebreitet hat um ihn zu trocknen. Wie er Abends wieder heimgetrieben hat und am Fuße des Berges gewesen ist, hat's gerade wieder so geregnet wie vorher und so ist es viele Tage fortgegangen. Da hat er's denn vielen Leuten im Dorfe erzählt, daß es hier bei ihnen fortwährend regne, dagegen auf dem Kyffhäuser das schönste Wetter sei, allein sie haben es ihm nicht glauben wollen, obgleich er es ihnen hoch und theuer versicherte und haben zuletzt gesagt, dann solle er doch einmal ein paar Hände voll Flachsknotten mitbringen, damit sie es glauben könnten. Das hat er auch versprochen und wie er an den Berg

kommt, ist alles wie an den frühern Tagen gewesen und er hat Frau Hulle gebeten, sie möge ihm doch erlauben, daß er ein paar Hände vol trockener Flachsknotten mitnehme, damit er sie daheim überzeuge, w hier für Wetter sei. Da sagt sie, das wolle sie gern erlauben, er sol nur zugreifen und sich alle Taschen vollstecken; das hat er denn auch g than und als er nach Hause gekommen ist, sind die Flachsknotten lauter Gold gewesen.

2.

Otmar Volkssagen. Bremen 1800. S. 443 f.
Gottschall Ritterburgen u. Bergschlößer Deutschlands II, 241.
J. G. Büsching Volkssagen S. 324 f.

Einmal ging ein Schwarm Knaben aus Kelbra auf den Kyffhä um Nüße zu pflücken. Sie gingen in die alte Burg, kamen an eine W deltreppe, stiegen hinauf und fanden ein kleines Gemach mit schönen e eckigen rothen und blauen Fenstern. In der einen Ecke lag eine Spi mit Flachs, in der andern ein Haufen Flachsknotten. Von den Kno nahm jeder der Knaben aus Schäckerei so viel in seinen Hut, als er faßen mochte, um die andern damit zu werfen. Und so geschah es, als den Berg hinab liefen. Sie warfen einander und streuten dabei Flachsknotten auf dem Wege aus. Als sie nach Kelbra zurückkamen, es Abendbrodszeit, und der ärmste der Knaben fand seine Eltern ge beim Tischgebet. Er nahm sein Hütchen ab und dabei fiel klingend et Glänzendes auf die Erde, darauf noch ein Stück und noch fi andere. Die Mutter lief hinzu und fand goldene Flachsknotten, wo die Prinzessin auf dem Kyffhäuser dem armen Mann ein Geschenk ma der seinen Sohn nun dafür ein Handwerk lernen ließ.

Das Ereigniß wurde noch selbigen Abend in ganz Kelbra bekan Alle Nachbarn liefen herzu, die seltsamen Flachsknotten zu sehen, und a folgenden Tage zog Jung und Alt auf den Kyffhäuser. Alle suchten, a keiner fand die rothen und blauen Fenster, keiner die Spinnstube d Prinzessin noch die aufgehäuften Flachsknotten. Alle schlichen verdrieß wieder heim.

275.

Der Ritterkeller auf dem Kyffhäuser.

Otmar Volkssagen S. 134 ff.
Büsching Volkssagen S. 320 ff.

Ein armer, guter aber immer lustiger Mann in Tilleda richtete
mal Kindtaufe aus; es war schon die achte. Den Gevattern mußte er
ch Sitte und Brauch einen Schmaus geben. Der Landwein, den er
en Gästen vorsetzte, war bald ausgetrunken und man begehrte mehr.
eh," sagte der lustige Kindtaufsvater zu seiner ältesten Tochter, einem
chen Mädchen von sechzehn Jahren, „geh und hole uns noch beßern
aus dem Keller." „Aus welchem Keller?" frug das Mädchen. „Je
," sagte im Scherz der Vater, „aus dem großen Weinkeller der alten
ter auf dem Kyffhäuser."

Das Mädchen geht in seiner Einfalt mit einem kleinen Eimer in
Hand den Berg hinan. In der Mitte des Berges findet sie den ver-
lenen Eingang eines großen Kellers und dabei sitzt eine bejahrte Schaf-
rin in ganz ungewöhnlicher Tracht mit einem großen Schlüßelbunde
der Seite. Das Mädchen verstummt vor Erstaunen. Freundlich
gt die Alte: „gewiß willst du Wein holen aus dem Ritterkeller?" „Ja",
twortet schüchtern das Mädchen, „aber Geld habe ich nicht." „Komm
r mit," spricht die Schafnerin, „du sollst umsonst Wein haben und
ßern, als dein Vater je gekostet hat."

Beide gingen nun durch einen halb verschütteten Gang und standen
ald vor der Kellerthür. Die Schafnerin schloß auf. Es war ein großer,
eräumiger Keller und auf beiden Seiten lagen viele Stückfäßer. Die
Schafnerin nahm den kleinen Eimer, zapfte ihn voll Weines und sagte zu
em Mädchen: „da, das bringe deinem Vater, und so oft ein Fest in
urem Hause ist, kannst du wieder kommen; aber keinem Menschen außer
einem Vater sage, woher du den Wein hast. Auch dürft ihr den Wein
nicht verkaufen; umsonst bekommt ihr ihn, umsonst sollt ihr ihn geben."

Das Mädchen brachte den Wein nach Hause. Er schmeckte den
Gästen vortrefflich, aber Niemand wußte woher er kam. So oft nachmals
in Fest im Hause war, ging das Mädchen mit dem kleinen Eimer auf
en Kyffhäuser und holte Wein. Die Nachbarn und Freunde wunderten

sich zwar nicht wenig, woher der arme Mann immer den herrlichen bekam, der so gut im ganzen Lande nicht war, fragten und forschte halb, aber der Mann sagte es keinem und das Mädchen auch nicht

Von diesem wunderherrlichen Weine hatte auch ein Schenkw Orte gehört. Er dachte bei sich, solchen Wein könntest du zehnf dünnen und doch noch theuer verkaufen. Er schlich dem Mädch als es mit dem kleinen Eimer wieder nach dem Kyffhäuser ging, v sich hinter ein Gebüsch und sah es nach einiger Zeit aus dem Ei der zu dem Keller führte, mit dem gefüllten Eimer herauskommer

Schon am nächsten Abend schob er auf einer Karre die grö Tonne, die er hatte auffinden können, den Berg hinauf. An d aber, wo er den Eingang zum Keller gesehen hatte, wurde plötzl dunkel und finster um ihn her, der Wind fing an fürchterlich zu und warf ihn mitsamt seiner Karre und leeren Tonne von einer zur andern. Zuletzt fiel er immer tiefer und kam in eine Tod Schreckbilder aller Art ziehen an ihm vorüber, Grausen durchscha und er fällt in eine Ohnmacht.

Nach einiger Zeit erwacht er aus seiner Betäubung und h sich die bekannte Thurmuhr in Tilleda zwölfe schlagen. Da Mönch zu ihm und trägt ihn eine hohe Treppe empor, schließt ei auf, drückt ihm schweigend etwas Geld in die Hand und legt ihn Boden nieder. Bald darauf schleppt er sich mühsam ohne To Wein nach seinem Hause hin, muß sich aber sogleich zu Bette le nach drei Tagen war er todt. Das Geld, das ihm der Mönch hatte, reichte gerade zu seiner Beerdigung.

276.

Der Zwerg und die Wunderblume.

Otmar Volkssagen. Bremen 1800. S. 147 ff.
Büsching Volkssagen S. 325 ff.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 303.

Ein Schäfer aus Sittendorf trieb einst am Fuße des Kyff Er war ein hübscher Mensch und mit einem guten, aber armen M verlobt. Doch weder er noch sie hatten ein Hüttchen oder G Wirthschaft einzurichten. Traurig stieg er den Berg hinan, aber er kam — es war ein schöner Tag — je mehr verlor sich seine T

Bald hatte er die Höhe des Berges erreicht, da fand er eine wunder- ne Blume, dergleichen er noch nie gesehen hatte. Die pflückte er und te sie an seinen Hut, um sie seiner Braut mitzunehmen.

Oben auf der Burg findet er ein offenes Gewölbe, dessen Eingang etwas verschüttet war. Er geht hinein und findet viele kleine, glän- e Steine auf der Erde liegen und steckt soviel ein, als seine Taschen n können. Nun wollte er wieder ins Freie, da rief ihm eine dumpfe mme zu: „vergiß das Beste nicht!“ Er wußte nicht, wie ihm geschah wie er wieder herauskam aus dem Gewölbe. Kaum sah er wieder Sonne und seine Heerde, so schlug die Thüre, die er vorher gar nicht hen hatte, hinter ihm zu.

Er faßte nach seinem Hute und die wunderschöne Blume, die er sei- Braut hatte geben wollen, war fort; sie war herabgefallen beim hen. Urplötzlich stand vor ihm ein Zwerg: „wo hast du die Wun- lume, die du fandest?“ — „Verloren,“ sagte traurig der Schäfer. r war sie bestimmt,“ sprach wieder der Zwerg, „und sie ist mehr h, als die ganze Rotenburg.

Traurig geht der Schäfer am Abend zu seiner Braut und erzählt ie Geschichte von der verlorenen Wunderblume. Beide weinen, denn chen und Hochzeit waren nun wieder auf lange Zeit verschwunden. ich denkt der Schäfer an seine Steine und wirft sie scherzend seiner it auf den Schoß und siehe — es waren lauter Goldstücke. Sie en sich nun ein Hüttchen und ein Stück Acker dazu und in einem at waren sie Mann und Frau.

Die Wunderblume ist verschwunden und wird von den Bergleuten bis auf den heutigen Tag gesucht und in den Gewölben des Kyff- rs nicht allein, sondern auch, da verborgene Schätze rücken, auf der stenburg und selbst auf der Nordseite des Harzes.

277.

Das Brautpaar im Kyffhäuser.

Gottschalk Ritterburgen und Bergschlößer Deutschlands II, 246 f.
J. G. Büsching Volkssagen S. 331 ff.

In Tilleda wohnte ein armer, frommer Tagelöhner. Seine Toch- war Braut mit einem eben so armen dürftigen und redlichen Hand-

werker. Morgen sollte die Hochzeit sein. Die Gäste waren g
aber kein Mensch hatte daran gedacht, daß im ganzen Hause n
Topf, eine Schüßel und zwei Teller waren. „Was machen wir?"
chen alle, sahen verlegen sich an und Niemand wußte Rath.
sagte der Vater halb im Scherz, halb im Ernst: „ei, geht auf de
häuser, vielleicht leihet die Prinzessin uns alles."

Das Brautpaar geht wirklich hin. Vor der Oeffnung des
steht die Prinzessin und schüchtern und ängstlich bringen sie ihr
an. Die Prinzessin lächelt, befiehlt ihnen zu folgen und Br
Bräutigam sind außer sich vor Freude. Sie bekommen nun z
eßen, dann packt ihnen die Prinzessin selbst einen großen Tisch
Teller, Schüßeln, Löffel u. s. w. auf. Beide bedanken sich schönste
sprechen morgen alles unversehrt zurück zu geben, auch etwas
und Hochzeitkuchen mit zu bringen.

Sie eilen nun nach Tilleda zurück zu kommen, so schwer ihn
der zugedeckte Tischkorb war. Aber wie wurde ihnen zu Muthe,
ein ganz anderes Dorf vor sich sahen! An der Stelle, wo ihres
Häuschen stehen sollte, stand ein großer Ackerhof, kein Nachbarh
ihnen mehr kenntlich, kein Baum, kein Garten war mehr da,
solche sonst gesehen hatten. Lauter fremde, unbekannte Menschen
anderer Tracht umstanden das Brautpaar und betrachteten dassel
so verwundert, wie dieses verwundert um sich blickte. Da kam
Prediger herbei. Die Braut ging auf ihn zu, klagte, daß sie wie v
und verkauft unter den fremden Leuten stehe, und erzählt, daß
stern mit ihrem Bräutigam auf den Kyffhäuser gegangen sei
einiges Geschirr zu ihrer Hochzeit von der Prinzessin gehol
Der Pfarrer nahm das Brautpaar mit in sein Haus, schlug das
buch nach und fand daß beide gerade zweihundert Jahre in de
häuser gewesen waren.

278.

Der Ziegenhirt.

J. G. Büsching Volkssagen S. 327 ff.
Otmar Volkssagen. Bremen 1800. S. 153 ff.

Peter Klaus, der Ziegenhirt aus Sittendorf, der seine Hee
Kyffhäuser weidete, pflegte sie am Abend auf einem mit alten G

…hloßenen Platz ausruhen zu laßen, wo er die Musterung über sie …lt. Seit einigen Tagen hatte er bemerkt, daß eine seiner schönsten …gen bald nachher, wenn er auf diesen Platz gekommen war, verschwand … erst spät der Heerde nachkam. Er beobachtete sie genauer und sah, … sie durch eine Spalte des Gemäuers durchschlüpfte. Er wand sich ihr …h und traf sie in einer Höhlung, wo sie die Haferkörner auflas, die …eln von der Decke herabfielen. Er blickte in die Höhe, schüttelte den …f über den Haferregen, konnte aber nichts weiter entdecken. Endlich …te er über sich das Wiehern und Stampfen einiger muthigen Hengste, …en Krippe der Hafer entfallen mußte.

So stand der Ziegenhirte da, staunend über die Pferde in einem … unbewohnten Berge. Da kam ein Knappe und winkte ihm zu fol… Der Hirt stieg einige Stufen in die Höhe und kam über einen um…erten Hof an eine Vertiefung, die ringsum von hohen Felsenwänden …hloßen war, in welche durch überhangende dichtbelaubte Zweige eini… Dämmerlicht fiel. Hier fand er auf einem Rasenplatze zwölf ernste …er, deren keiner ein Wort sprach, beim Kegelspiel. Er wurde schwei… angestellt, die Kegel aufzurichten.

Anfangs that er dieses mit schlotternden Knieen, allmälig aber …hte ihn die Gewöhnung dreister, er übersah alles um sich her mit feste… Blick und wagte es endlich aus einer Kanne zu trinken, die neben … hingesetzt war und woraus ihm der Wein lieblich entgegen duftete. … fühlte sich wie neu belebt und so oft er Ermüdung spürte, holte er sich … der nie versiegenden Kanne neue Kräfte. Endlich übernannt ihn … Schlaf.

Beim Erwachen fand er sich auf dem umschloßenen grünen Platze …der, wo er seine Ziegen gewöhnlich ausruhen ließ. Er rieb die Au…, konnte aber weder Hund noch Ziegen entdecken, staunte über das …haufgeschoßene Gras und über Sträucher und Bäume, die er vorher …r nie bemerkt hatte. Kopfschüttelnd ging er weiter, alle Wege und …ege hindurch, die er täglich mit seiner Heerde zu durchirren pflegte, aber …rgends sah er eine Spur von seinen Ziegen. Unter sich sah er Sitten…rf und endlich stieg er hinab, dort nach seiner Heerde zu fragen.

Alle Leute, die ihm vor dem Dorfe begegneten, waren ihm unbe…nnt, waren anders gekleidet und sprachen nicht wie seine Bekannten; …ch starrten ihn alle an, wenn er nach seinen Ziegen fragte und faßten … an das Kinn. Fast unwillkürlich that er dasselbe und fand seinen

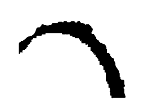
Bart um einen Fuß länger. Die ganze Welt kam ihm zuletzt ver vor und doch kannte er den Berg, den er herabgestiegen war, a Kyffhäuser, auch waren ihm die Häuser mit ihren Gärten und Vor wohl bekannt.

Er ging in das Dorf nach seiner Hütte. Dieselbe war sehr ve und vor ihr lag ein fremder Hirtenknabe in zerrissenem Kittel neben abgezehrten Hunde. Drinnen in der Hütte fand er alles so wü leer, daß er aus der Hinterpforte wieder hinaus wankte und Fra Kinder bei ihren Namen rief. Niemand hörte und keine Stimm wortete ihm.

Bald umdrängten den suchenden Mann mit dem langen, eis Barte Weiber und Kinder und fragten ihn, was er suche. Vor eigenen Hause Andere nach seiner Frau und seinen Kindern oder ga sich selbst zu fragen schien ihm so sonderbar, daß er, um die Fra los zu werden, die nächsten Namen nannte, die ihm einfielen. Steffen!" Die meisten Leute schwiegen und sahen ihn an, endlic eine bejahrte Frau: „seit zwölf Jahren wohnt er unter der Sachse dahin werdet ihr heute nicht kommen." „Velten Meier!" „Gott ihn selig!" sprach ein altes Mütterchen an der Krücke, „der liegt seit fünfzehn Jahren in dem Hause, das er nimmer verläßt."

Der Hirt erkannte mit Schaudern seine alt gewordenen Nachba und die Lust war ihm vergangen weiter zu fragen. Da drängte sich die Leute ein junges rasches Weib mit einem einjährigen Knabe dem Arm und einem vierjährigen Mädchen an der Hand, die all seiner Frau wie aus den Augen geschnitten waren. „Wie heißt fragte er staunend. „Maria." „Und euer Vater?" „Gott hab selig! Peter Klaus; es sind nun zwanzig Jahre, daß wir ihn Ta Nacht suchten auf dem Kyffhäuser, da die Heerde ohne ihn zurückka war damals sieben Jahre alt."

Länger konnte sich der Ziegenhirt nicht halten. „Ich bin Klaus," rief er, „und kein anderer!" und nahm seiner Tochter den K vom Arm. Alle standen wie versteinert, bis endlich eine Stimm noch eine Stimme rief: „ja, das ist Peter Klaus! Willkommen Na nach zwanzig Jahren willkommen!"



279.

Der Bergmann und der Mönch.

Gottschalk Ritterburgen u. Bergschlößer II. 238 ff.
J. G. Büsching Volkssagen S. 336 ff.

Ein stiller, frommer Bergmann ging einst am dritten Ostertage auf Kyffhäuser. Da fand er an der hohen Warte einen Mönch sitzen, en langer weißer Bart ihm bis auf die Kniee reichte. Als der Mönch Bergmann sah, klappte er ein großes Buch zu, worin er las, und freundlich zu ihm: „komm mit mir zum Kaiser Friedrich, der war- hon seit einer Stunde auf uns. Der Zwerg hat mir schon die wurzel gebracht."

Dem Bergmann lief es eisig kalt über den ganzen Körper, doch der h sprach ihm tröstlich zu, daß jener freudig mitging und ihm ver- h, keinen Laut hören zu laßen, es möchte kommen, was käme. Sie en auf einen freien Platz, der ringsum von einer Mauer umschloßen t. Der Mönch machte einen großen Kreiß mit seinem Krummstabe schrieb wunderbare Zeichen in den Sand, dann las er lange und : Gebete aus dem großen Buche, die der Bergmann aber nicht verstand. lich schlug er mit seinem Stabe dreimal auf die Erde und rief: „thue auf!"

Sogleich entsteht unter ihren Füßen ein dumpfes Getöse wie bei m fernen Gewitter und es zittert unter ihnen die Erde. Der Berg- an sinkt mit dem Mönche, der seine Hand gefaßt hat, mit dem Erd- en, so weit der Kreiß umzeichnet war, ganz sanft in die Tiefe hinab, n treten sie von dem Boden hinunter und derselbe steigt sofort wieder gsam in die Höhe. Nun waren sie in einem großen Gewölbe.

Der Mönch geht mit festem Schritt voran, der Bergmann folgt zit- nd hinterher. So gehen sie durch einige Gänge, bis es anfängt ganz kel zu werden, aber in einem geräumigen Kreuzgange finden sie eine ge Lampe hängen und der Mönch steckt zwei Fackeln an für sich und en Begleiter. Sie wandern weiter und kommen an ein großes eiser- es Thor.

Der Mönch spricht ein Gebet, hält dann die Springwurzel an das chloß, rufend: „thue dich auf!" und sogleich springen alle Schlößer und iegel krachend von selbst auf. Beide stehen nun in einer runden Ka-

pelle. Der Boden darin war spiegelglatt wie Eis und die Deck
die Seitenwände des Gewölbes flimmerten und flammten beim
der Fackeln, denn große Zacken von Krystall und Diamanten
herab und dazwischen noch größere von gediegenem Golde. In der
Ecke stand ein goldener Altar, in der andern ein goldenes Taufbeck
silbernem Fuße.

Der Mönch winkte seinem Begleiter gerade in der Mitte ste
bleiben und gab ihm in jede Hand eine Fackel; er selbst ging an e
berne Thür, klopfte dreimal mit dem Krummstabe an und die Thür
auf. Dieser Thüre gerade gegenüber saß auf einem goldenen Thr
Kaiser Friedrich, wie er leibte und lebte, mit einer goldenen Kro
dem Haupte, mit dem er beständig nickte und dabei seine großen
braunen zusammenzog. Sein langer rother Bart war durch den
tisch, der vor ihm stand, hindurch gewachsen und reichte ihm bis
Füße herab. Dem Bergmann verging Hören und Sehen bei
Anblick.

Endlich kam der Mönch zurück und zog seinen Begleiter sch
fort. Die silberne Pforte schloß sich von selbst wieder und das
Thor schlug mit schrecklichem Geprassel zusammen. Als sie den
gang hindurch gegangen und in der vorderen Höhle angelangt
senkte sich langsam der kreißrunde Boden wieder herab, beide traten
und wurden sanft in die Höhe gehoben.

Oben gab der Mönch dem Bergmann zwei kleine Stangen vo
unbekannten Erz, die er aus der Kapelle mitgebracht hatte, weld
Urenkel noch jetzt zum Andenken aufbewahren.

280.

Der Kornfuhrmann aus Reblingen.

Behrens Hercynia curiosa p. 151.

Anno 1669 sah ein Bauer aus dem Dorfe Reblingen den
jedoch unbeweglich und schlafend. Denn als er Willens gewese
Wagen mit Korn beladen zu feilem Kauf nach Nordhausen zu füh
derselbe von einem Männchen gebeten worden, die Frucht auf de
häuserberg zu liefern und dafür so viel und nicht mehr Geld zu n
als dieselbe nach der damaligen Zeit werth wäre. Dieses hat der

ch gethan und bei dieser Gelegenheit den Kaiser Friedrich zu sehen bekommen. Er erhielt von dem Kaiser vieles Geld mit allerhand Gepräge unter demselben befand sich eine Münze, die auf der einen Seite Bildniß des Kaisers Tiberius hatte, auf der andern aber die Aufschrift HALBER SECEL.

281.

Musikanten bringen dem Kaiser eine Nachtmusik.

Gottschalk Ritterburgen u. Bergschlößer Deutschlands II, 245.
J. G. Büsching Volkssagen S. 334 ff.
Kuhn u. Schwarz norddeutsche Sagen, Märchen u. Gebräuche S. 219.

Eine Gesellschaft Musikanten aus Tilleda beschloß einmal dem alten r eine vollständige Nachtmusik zu bringen. In der Mitternachtsde machen sie sich auf den Weg und als unten im Dorfe die Glocke e schlägt, blasen sie los. Beim zweiten Stück kommt die Prinzessin einem Lichte in der Hand tanzend auf sie zu und winkt ihnen zu fol. Der Berg thut sich auf und spielend zieht die ganze Gesellschaft ein. Eßen und Trinken wird reichlich aufgetischt und sie laßen sich's schmecken. Das war nun zwar recht gut, doch hätten sie gern auch as von den Schätzen, von dem Gold und Edelsteinen gehabt die nur umher lagen. Aber Niemand bietet ihnen etwas an. Endlich als der Morgen graut, brechen sie auf, der Kaiser nickt ihnen recht ndlich zu und seine Tochter gibt jedem Musikanten einen grünen Busch. Ehren halber nimmt ihn ein jeder an, als sie aber wieder aus dem ge heraus und im Freien sind, warfen sie die Büsche weg und lachen schelten über ein solch kaiserliches Geschenk. Nur einer behält den sch und will ihn zum Andenken aufheben. Als er nach Hause kommt, reicht er seiner Frau scherzend den Busch, in demselben Augenblick c gewahrt er auch, daß der Busch nicht mehr leicht, vielmehr schwer und alle Blätter und Zweige sich in Gold verwandelt haben. Flugs n die andern auf den Berg zurück, wollten ihre Büsche holen, aber waren sie.

Man erzählt auch folgendes. Musikanten kommen einmal von einer chzeit und ziehen über den Kyffhäuser nach Hause. Unter ihnen ist so recht Toller, der sagt: „hört ihr Gesellen, haben wir so viel gespielt,

wollen wir auch noch dem alten Kaiser Friedrich eins aufspielen." wollen die andern zwar erst nicht thun, da sie müde sind, aber ihnen doch so lustig zu, daß sie zuletzt allsammt anstimmen. Als tig sind, tritt eine Mamsell aus dem Erfurter Thor, die bring schönen Dank vom alten Kaiser und verehrt jedem von ihnen zum ken einen Pferdekopf. Den sah noch jeder von ihnen staunend an, Mamsell schon wieder verschwunden war, und nun schelten sie auf len, daß er sie so schnöden Lohnes halber aufgehalten, und war Pferdeköpfe weit von sich. Der Tolle aber war lustig wie immer den seinen und sagte: „ist's nichts weiter, so giebts doch dabei Spaß mit meiner Alten!" Und so zogen sie denn nach Hause, Tolle seiner Frau den Pferdekopf heimlich unters Kopfkißen le als sie andern Morgens aufwachte, zu ihr sagte: „guck e'mal h ich dir schönes mitgebracht, das hat mir der alte Rothbart verehr hob sie das Kopfkißen auf und nun dachte er, sie würde recht er aber sie zog einen großen Goldklumpen hervor, so schwer, daß sie i heben konnte.

Einige erzählten auch, die Musikanten seien am Morgen hi und als sie gespielt, hätte die Mamsell ihnen einen Morgentr jedem eine Pferdekeule hinausgebracht, die habe nur einer behal als sie heimgekommen, sei sie Gold gewesen.

Endlich sagen noch andere, im Kyffhäuser sitze der Kaiser habe ein Musikant einmal dort vor dem Berge getroffen, da h der Kaiser geheißen, einen Marsch zu spielen, und als er das habe derselbe ihm drei Knochen als Belohnung gegeben, die nicht eher habe ansehen dürfen, als er zu Haus gewesen, und sie zu Gold geworden.

282.

Venetianer auf dem Kyffhäuser.

Lubloff thür. Sagen und Volksmärchen. Sondershausen 1822. S. 5.

Viele Leute in der goldenen Aue haben erzählt, daß sonst zu ihren Zeiten allerlei fremde Männer, Venetianer ode genannt, die Schluchten des Kyffhäuserbergs durchkrochen oder Hange desselben herumgesucht und, was sie gefunden, sorgfältig

en. Diese Fremden wären oft mit den gefundenen Schätzen zu Fuße h Hause gewandert und zu Pferde wieder gekommen. Ein solcher herziehender Venetianer soll einmal zu Jemanden, mit dem er sich lange dem Innern des Kyffhäusers unterhalten hatte, gesagt haben: „ihr en Deutschen, ihr werft oft einen Stein nach einer Kuh, der mehr h ist als die Kuh."

283.

Der Müller und der Zwerg.

Ludloff thür. Sagen und Volksmärchen S. 5 ff.

Zu Sondershausen lebte vor vielen Jahren ein Müller, Namens , der die Wippermühle vor der Stadt im Pacht hatte. Dieser Mül- hatte eine furchtbare Stärke und Kraft, war ein Mann von wenig ten, doch treu und wahr. Er hatte unter König Friedrich Wilhelm nter der großen Potsdamer Garde gestanden. Dieser holte wie die ern Müller der umliegenden Gegend seine Mühlsteine auf dem Kyff- fer. Dabei ist ihm einmal folgende Geschichte passirt, die er selbst hlt hat.

„Ich bin doch schon oft," pflegte er zu sagen, „auf dem Kyffhäuser esen, habe mir Mühlsteine geholt, und nie ist mir daselbst etwas Abson- iches begegnet, obgleich der Teufel sein Spiel da treiben soll. In der vo- n Woche aber ging es mir sonderbar und schlecht genug und ich kann h jetzt nicht begreifen, was für ein Kobold mich in der Arbeit gehabt ben mag. Ich fuhr mit meinem Knappen nach dem Kyffhäuser, einen ühlstein zu holen; ich selbst gehe den Fußsteig und laße den Knappen n Rennweg fahren und mir nachkommen. Als ich oben bin, gehe ich ch dem alten Thurme, sehe der untergehenden Sonne nach und ergötze ich an der schönen Aussicht. Da kommt auf einmal wie aus der Erde zaubert ein dicker, stämmiger Junge in einer Bergmannsjacke hinter m Thurme den Berg herauf, tritt zu mir heran und bietet mir einen ten Abend. Ich erwiedere den Gruß und zwischen uns beginnt ein espräch. Da tritt zuletzt der Kleine mit einem seltsamen Antrage her- or, ich sollte mit ihm in eine Höhle schlüpfen, die kaum Oeffnung genug atte, einen Dachs durchzulaßen. Er bat so dringend und sagte mich zu berreden: „arbeitet euch in die Höhle hinein und helft mir einen Stein

losbrechen, der soll uns beide glücklich machen.“ — Ich bin aber zu Quackeleien nimmer aufgelegt gewesen und schlage ihm sein B rund ab. Nun wurde der Bursche grob und drohete, daß er mich nem Willen noch zwingen würde. Ich weiß ihm aber darauf zu a ten, und wie er in seinem Aerger, roth wie ein Zinshähnchen, sc will, hat er ehe er sich's versieht, einen tüchtigen Schlag hinter sei ren. Das hatte ich aber nicht gut gemacht. Denn alsbald fül mich gepackt, der vertrackte Knirps hängt mir wie ein Bleiklump Halse und wirft mich mit einer solchen Heftigkeit zur Erde, daß m Rippen im Leibe krachten. Ich ermanne mich zwar wieder, drü fest zusammen und werfe ihn herum, er aber schlingt sich mit sein den Armen wie eine Kneipzange um mich und zwickt mich so zusa daß ich laut aufschreien mußte. Ein Ringen auf Leben und Tod b Der Aerger, mich von einem Zwerge so überwältigt zu sehen, g zwar immer neue Kräfte und bald lag dieser, bald ich unten, ab half mir alles nichts, ich fühlte mich bald ermattet und es wäre u geschehen gewesen, wenn nicht zu rechter Zeit und zu meinem Glüc Knappe gekommen wäre und mit einem Reitelstocke tüchtig auf de gen losgeschlagen hätte, daß er mich im Augenblicke fahren laßen Schnell wie ein Regenwurm entschlüpfte er in ein Loch, das kau Spanne im Durchmeßer hatte. Da war vergebens ihm nachzuk Was war nun zu thun? Ich richtete mich, so gut es gehen wollte, ein und fuhr, nachdem wir geladen hatten, mit meinem Knappen Scham mit schmerzenden Gliedern und blauen Flecken nach Hause.

284.

Von zwei Schatzgräbern auf dem Kyffhäuser.

Ludloff thür. Sagen und Volksmärchen S. 99 f.

In Sondershausen lebte vor Zeiten ein rascher, gesunder, m Mann, Gutbier genannt, von dem es auf einmal hieß, er sei gangen und habe Frau und Kinder daheim sitzen laßen. Er wurd seit sechs Tagen mit einem Andern vermißt und man wollte wiß sei nach dem Kyffhäuserberge zu gewandert. Die zurückgelaßene ber von beiden weinten, machten Lärm und der Vorfall erregte allge Aufsehen. Nach einer Zeit von acht Tagen erschien auf einmal G

er abgeblüht und abgerißen, so daß man ihn kaum kannte. cher munter und lustig, suchte frohe Gesellschaft und heiterte n war er still, düster, in sich gekehrt und suchte die Einsamkeit, rdfahles Ansehen und soll es mit ins Grab genommen haben. : später kam auch der andere Bürger, Namens Dick, der mit ortgegangen und vermißt worden war, auf einer Karre in ackt und tödtlich krank wieder an.

beiden ging im ganzen Ort die Sage, daß sie Kaiser Friedrich und widrige Zufälle auf dem Kyffhäuser in einer Himmel-)t, als sie Schätze heben wollten, gehabt hätten. Man konnte : eigentlich erfahren, was den beiden Männern begegnet war.

285.

Der Kyffhäuser als Wetterprophet.

Ludloff thür. Sagen und Volksmärchen S. 91.
v. Rohr Denkwürdigkeiten des Unterharzes S. 254.

ı Landleuten in der güldnen Aue dient der Kyffhäuser auch als :rprophet. Wenn der Kyffhäuser mit Nebel bedeckt ist, sagt das :aiser Friedrich hat einen Hut auf." Auch haben sie den in der)egend bekannten Spruch:

„Steht Kaiser Friedrich ohne Hut,
bleibt das Wetter schön und gut;
ist er mit dem Hut zu sehn,
wird das Wetter nicht bestehn."

286.

Die Eisfrau von Ichstedt.

Wolf's Ztschr. für deutsche Mythol. u. Sittenkunde III, 84 f.

f sagenberühmter Erde, südöstlich vom Kyffhäuser, liegt der)e Ort Ichstedt. Hinter dem uralten, viele Jahre hindurch von :ilie Wüsthoff bewohnten Schloße steigt die Höhe hinauf der :rten, in welchem ein mannshoher schmaler Gang Aufmerksam- t, der in den Berg führend in ein größeres Gemach, Eisloch ge-

[illegible] gezeigt hat, ein [illegible]

[illegible] zu dem Eisloche [illegible] ist, wo ihn seine Her[illegible]

[illegible] ist nicht nur ein nächtliches Gespenst, sondern [illegible] Gewalt [illegible]. Noch vor kurz[illegible] am Eisloche vorüber [illegible], lenkte aber [illegible] von dem [illegible]. Da gedachte er der Eisfr[illegible] eine unsichtbare Hand abe[illegible] in das Eisloch, so daß er [illegible] seinen Gang nach dem [illegible] nach [illegible].

[illegible] nicht blos. Nörd[illegible] mit Wasser gefüllter Er[illegible] — deren Tiefe man auf [illegible] Gewitterzügen eine [illegible] Höhepunkte [illegible] Schnelligkeit weiter fül[illegible] geschützt [illegible] Wasser, es ist ihr [illegible] Wasser abzuleiten. [illegible]

287.

[illegible]

er Stirn, und dankte der Edelfrau dafür, daß sie die Küche hatte ßern laßen, fügte auch hinzu: „viel reiche Leute haben vor euch in Schloße gewohnt, doch keine hat daran gedacht, diese Stube beßer nen zu laßen; dafür sollt ihr auch einen Schatz bekommen, der unechlich groß ist." Die Edelfrau entsetzte sich darüber und sprach: ltet euren Schatz für euch; ich begehre ihn nicht." Da kniff die sie bunt und blau, daß sie den Schatz nehme, ging ihr vier Wochen lang nach, fuhr mit ihr in die Kirche und wieder heraus, ihr selbst dann ins Ohr, wenn sie neben Jemand saß. Niemand die Nonne, ausgenommen die Edelfrau, eine Dienstmagd und cht. Immer lag der Spuk ihr an, was sie mit dem Schatze lle, nämlich zwei Rosenkränze würden darauf liegen und diese sollte ein katholisches Kloster senden; die Kirche zu Gehofen, worin sie, nämlich, begraben liege, müße neu davon aufgebaut werden. nnte der Edelfrau auch die Stelle, wo das Grab sich befinde; daüße ein großer Grabstein gelegt, darüber ihr Bildniß aufgehangen diese Verslein, welche sie aussprach, auf dem Steine ausgehauen n.

Die Frau von Eberstein schickte einen Boten nach der Kirche, um zu untersuchen, und alles fand sich ganz so, wie es die Nonne gesagt . Lange Zeit quälte sie die Edelfrau noch, damit sie zu dem Schatze ; sprach, sie könne mitnehmen wen sie wolle, viele oder wenige Leute, ihren Prediger, müße aber am Tage gehen und zwei Schürzen vor-. Sobald sie zur Stelle gekommen, sollte sie eine Schürze abnehund auf den Schatz werfen. Zwar würde ein schwarzer Hund auf selben liegen, doch thue der ihr nichts zu Leide, denn sie werde neben stehen und sie in die Arme nehmen. Sonder Zweifel hätte die Edelendlich sich dem Willen der Nonne gefügt, nur um sie los zu sein, meinte sie zuvor ihren Prediger darüber sprechen zu müßen. Der das aber nicht für gut und mahnte sie zum Gebete an. Eines Tanun betete sie sehr fleißig. Da trat die Nonne zu ihr und sprach: et nur zu, ich bete auch gern und bin gern wo man betet, denn ich kein Teufel; dafür haltet mich nicht. Eben weil ihr so fleißig betet, uch der Schatz beschert und den bekommt ihr auch, selbst gegen euren en."

Dies ewige Quälen schwächte die Edelfrau dergestalt, daß ihr Mann berühmten Arzt holte, um ihn über ihren Zustand zu Rathe zu

ziehen. Just als er ankam, sprach sie mit der Nonne, die nebe Bette auf einem Stuhle saß, doch nur ihr sichtbar war. Als auf denselben Stuhl zuging, stand sie auf und trat vor's Bett.

Der Arzt konnte natürlich wenig bei der Sache helfen und sich an die theologische Facultät der Universität von Jena, we Ausspruch that, daß es ein Teufelsgespenst sei, wie solches sich wiesen hat. Denn es ist mit der Frau von Eberstein sehr übel ren, hat derselben einen Arm, nachher auch ein Bein zerschlagen zuletzt den Arm umgedrehet. Ebenso hat es der Magd, welc Herrin zu Hilfe kam, einen Arm gebrochen.

288.

Die letzte Aebtissin im Kloster Donndorf.

Thüringen und der Harz III, 149.

Die Herren von Werthern, welche die Schutzgerechtigkeit Kloster Donndorf hatten, waren nach der Reformation im Jah zur lutherischen Kirche übergetreten. Sie ließen nun die No Klosters aussterben. Die zuletzt übrig gebliebene war die Aeb licitas Hacke, welche am 12. Juli 1561 vom Blitze getroffen i beschloßen haben soll. Die darauf bezügliche Sage erzählt man

An dem genannten Tage war ein starkes und heftiges Gew Himmel emporgestiegen und stand furchtbar drohend über dem Obwohl die erschrockenen Bewohner andächtig beteten, so wollt nicht weichen und blieb lange Zeit unbeweglich am Himmel steh erkannte die fromme Aebtissin darin eine Weisung Gottes, welch Wetter von der Erde abrufen wolle. Sie stieg voller Ergebung rem obern Gemache die Treppe herunter, setzte sich vor dem Klost in ihren alten Lehnseßel nieder und erwartete getrost ihr Ende sank sie entseelt zu Boden; ein Blitzstrahl hatte sie getroffen und witter zog nun ruhig vorüber.

289.

Die Nixe der Unstrut.

Thuringia. 1843. 325 ff.

1.

Die Unstrutnixe, so erzählte eine alte Frau, ist gar ein gutes und Ding. Sie hat lange und triefende Haare, die vom Kopf bis zur herunter hängen. Ihre Augen sind klein und wäßerig, und wenn undlich gesinnt ist, so blinzelt sie mit denselben wunderbar schel= Ihr Antlitz ist schön und einnehmend, doch blaß vom Waßer. ganze Gestalt ist wohlgeformt und regelmäßig. Ihr Kleid rauscht Seide, ist aber aus Stoffen gewebt, die tief unter den Wellen begra= liegen. Zuweilen steigt sie an das Ufer, aber nur in den Dämmer= en, und lustwandelt auf und nieder. Sie ist trotz ihrer Einsamkeit Waßer eitel, denn nicht selten lächelt sie wohlgefällig, wenn der glatte ge Spiegel der Fluth ihr Bild treulich zurückstrahlt, und in solchen genblicken beglückt sie die Menschen gern mit ihrer Gunst.

2.

Eine blutarme Wittwe brachte einst ganz allein ihren wenigen chs an die Unstrut zum Rösten und weinte heftig dabei, weil ihr ein= s Töchterlein erst vor einigen Wochen ins Waßer gefallen und spurlos schwunden war. Die Thränen rollten ihr hellglänzend über die Wan= n und mischten sich mit den Wellen. „O, meine Tochter, mein liebes, nziges Töchterchen!" seufzte sie klagend und jammernd. „Im kalten Waßer liegst du begraben, du armes Kind! Oder hat dich vielleicht die ixe, von deiner Schönheit bestochen, hinabgezogen in ihre dunkle Woh= ung? Nur einmal möchte ich dich sehen, unglückliches Kind!" So mmerte die Mutter. Da werden plötzlich die Wellen ruhiger, bewegen h leichter und rings umher flüstert und tönt es so lieblich und aus den luthen des jenseitigen Ufers tauchet die Nixe empor und hält in den rmen das vielbeweinte Kind. „Gieb, ach gieb mir mein frommes Töch= rlein, gute Nixe, verlange mein Leben dafür!" flehte die Mutter. Die ixe schwebte mit leichtem Fuße auf dem Waßer wandelnd wunderbar

näher und legte das Kind in die mütterlichen Arme. Es war und todt. „Hast du es getödtet?“ fragte die Mutter weiter, schmerzlich anblickend. „O nein, so grausam bist du nicht, denn mich ja freundlich theilnehmend an. Nicht wahr, es ist ertrunk konntest ihm nicht zur Rettung herbeieilen? Das hättest du than. Nun, da ich's aber wieder habe, will ich es auch feierlic laßen und sein Grab mit schönen Blumen bepflanzen.“ „ arme Mutter,“ sagte die Nixe, und im Ton ihrer Stimme lag rung, „und damit du es auch kannst, so nimm hier die Perlen i Schale, sie sind dein Eigenthum; denn alle deine Thränen ha gefangen und in Perlen verwandelt. Da, nimm nur!“ So Nixe und verschwand in den rauschenden Wellen.

3.

Einige Knaben spielten einmal in der Nähe der Unstrut. , sagte einer der Knaben, als sie des Tobens und Jagens mü „wir wollen die Nixe zu Tode steinigen! Dort an der Garter am tiefsten ist, da wohnt sie.“ Nun ging's mit lautem Jubelg im vollen Laufe nach der bezeichneten Stelle. Steine auf Stein Händen der Knaben geworfen, flogen in die Tiefe, indem sie Ausgelaßenheit dazu schrien:

„Waßernixe, du mußt sterben
in dem tiefen Waßerloch;
Waßernixe bist getroffen,
Waßernixe, lebst du noch?“

Bei jedem Wurfe schäumten und braußten die Fluthen ärger u ärger. Dieses machte den Knaben viel Vergnügen und sie fa Lust daran und setzten darum ihr Spiel eifrig fort. Plötzlich die Waßernixe mitten unter ihnen und keiner hatte gesehen, wo kommen war. Sie blickte zornig und strafend umher, erfaßte den beim Haar und sprang mit ihm die Tiefe hinab. Die übrige zitterten und bebten und konnten vor Schreck nicht von der Ste gellender Schrei aus der Tiefe sagte ihnen, daß die Nixe den Kn gemacht habe. Bald darauf färbte sich auch das Waßer röthlich.

4.

Von Herrn K. Aue in Weimar. Schriftl. Mittheilung.

Mädchen gingen einmal an der Unstrut spazieren. Die eine :em felsigen Ufer zeigend: „siehest du dort die schöne Leinwand :stickten Tücher?" Die andere verneinte verwundert und die bezeichnete ihr die Stelle ganz genau, aber umsonst. Da sprach n wenn du es siehest, so hole es doch; bücke dich hinab, ich will .." So geschah es. Die erste war eben im Begriff, die Lein- aßen und rief: „ich hab's!" als sie auch sogleich laut schrie, die er erschrocken sie los ließ und verschwinden sah. Kaum aber reundin ihren Augen entwichen, so sah sie ein schönes Weib in- 3 Waßers stehn. Nachsuchend fand man keinen Leichnam; die : ihren Raub vollbracht.

5.

Thuringia. 1843. S. 344 f.

Müller an der Unstrut wollte das Wehr, das die Wogen schon errißen hatten, wieder aufbauen laßen und besprach sich deshalb ı Baumeister. „Unsere Mühe ist umsonst," sagte dieser dem ıs Ohr, „wenn ihr nicht im Geheimen ein Kind kauft, das noch 'utterbrust trinkt." „Und was soll's damit?" fragte neugierig :r. „Das müßen wir lebendig hineinmauern," antwortete der er, „wenn das Wehr der Gewalt des Waßers widerstehen und :inen Grundfesten erschüttert werden soll." Der Müller lächelte Rede, hatte aber keine große Lust eine solche Schuld auf sich zu llein der Baumeister sprach so lange auf ihn hinein, bis der ch zu dieser Unmenschlichkeit entschloß. Eifrig war er nun darauf in Kind zu erkaufen. Endlich fand er eine Mutter, die für Lohn ihr Kind dem Müller überlieferte. Nun gings ans Werk. :rlei Zaubersprüchen mauerte der Baumeister den Säugling ein ıand erfuhr die böse That. Das Jahr darauf wurde die Unstrut nd wild, wie nie zuvor, aber das Wehr trotzte den Wogen, als 8 Quadern von Porphyr und Granit erbaut. Zwanzig Jahre es unerschütterlich gestanden. Da geschah es einmal, daß die

Mutter des Kindes von ungefähr in die Nähe des Wehres kam. S
fing das Waßer an zu braußen und zu toben und wühlte sich sich
den tiefuntersten Grund. Das Wehr wankt, borstet und sinkt un
waltigem Krachen und mitten aus seinen Trümmern steigt die Ni
holdselige Jungfrau an der Hand, singend empor. Die Rabe
welche dem Umsturze zugesehen hatte, erkannte sogleich ihr Kind u
floh mit Furcht und Entsetzen, soll aber noch desselbigen Tages
den Ufern der Unstrut gefunden worden sein.

290.

Ein Mönch verschafft der Unstrut einen Durchbruch.

Thuringia. 1843. S. 347.

Vor mehr als tausend Jahren soll der Thalkeßel der Unst
großer, tiefer See gewesen sein. Lange habe man darüber nach
wo und wie man für das Waßer einen Abfluß gewinnen könne
alles Nachdenken habe keinen Ausweg gezeigt. Da sei es geschehen
ein Mönch, der das Gelübde der Keuschheit leichtsinnig gebrochen
zur gerechten Sühne dieses Verbrechens habe lebendig eingemauert w
sollen. Das Urtheil wurde von den strengen, geistlichen Richtern g
chen und sollte Tags darauf vollstreckt werden. Kurz vor der
streckung ließ der zum Tode verurtheilte Mönch den Abt bitten no
mal seine Beichte anzuhören. Der Abt gewährte die Bitte. D
nun der Mönch sich erboten haben, unter der Bedingung, daß ma
das Leben schenke, dem See einen Durchbruch zu verschaffen.
dem sämmtliche Klöster dieser Gegend die Sache in Erwägung
zogen, kam man überein, daß ihm die Strafe erlaßen werden
wenn er für sich allein, ohne alle menschliche Hilfe, den Abfluß be
stellige.

Der Mönch untersuchte nun jeglichen Ort ganz genau, aber k
eignete sich dazu. Endlich kam er auch unterhalb Memleben; hier s
der Durchbruch weniger schwierig zu sein, weil sich jenseits des fels
Berges das Land immer mehr abflachte und er ging daher rüstig an
ungeheure Riesenwerk, das übermenschliche Kraft und Ausdauer er
derte. Einige Fuß tiefer als der Waßerstand des Sees fing er an

Höhle durch den Felsen zu arbeiten und als er sie nach langer Zeit und Anstrengung glücklich zu Stande gebracht hatte, leitete er durch Gräben das Waßer bis an den Fuß des Berges. Nun schoß es in die Höhle hinab und bahnte sich nach und nach einen immer breitern und tiefern Weg und riß mit der Zeit auch die darüber liegenden Felsmassen mit sich fort.

So erzählt die Sage, schweigt aber von den fernern Schicksalen des Mönchs und setzt nur hinzu, der Böse habe seine Hand zur Dienstleistung dargeboten.

291.

Die Lindwürmer bei Apolda.

Allgem. thür. Vaterlandskunde. Erf. 1823. S. 174. 238.
Jen. wöchentliche Anzeigen. 1828. Nr. 39.

An der rechten Seite der Kirche zu Apolda, an der sogenannten Vorstädter Seite, einige Fuß hoch über der Erde ist ein noch gut gehaltener Stein eingemauert, worauf zwei einander gegenüber liegende Ungeheuer, die einen Menschenkopf in ihrer Mitte in die Höhe halten, abgebildet sind. An diesen Stein ist folgende Sage geknüpft.

Wo jetzt das Dorf Schöten bei Apolda liegt, wogte ehemals ein großer Teich, überall mit Schilf bedeckt. Darin lagen zwei Lindwürmer, ein Männchen und ein Weibchen, die der umliegenden Gegend großen Schaden, besonders den Viehheerden, zufügten. Die Herren von Apolda, denen damals die ganze Gegend gehörte, wendeten alles an, die beiden Unthiere aus der Welt zu schaffen, aber vergebens, es wollte ihnen nicht gelingen.

Da geschah es, daß ein Knecht und eine Magd dieser Herren sich vergingen und das Mädchen ihre Unschuld verlor, was damals sehr hart bestraft wurde. Der Tod war beiden gewiß. Doch sollte ihnen das Leben geschenkt sein, wenn sie die Lindwürmer in dem Schilfsumpfe aus dem Wege räumen würden. Sie entschloßen sich zu dieser That und mußten das Loos werfen. Obgleich nun das Loos zuerst die Magd traf, so übernahm es doch zunächst ihr Liebhaber sich der Gefahr des Kampfes mit den Lindwürmern auszusetzen. Mit Spieß und Schwert bewaffnet eilte der Knecht muthig und beherzt nach dem Sumpfe. Hoch stand die

Sonne am Himmel, es war gerade zur Mittagszeit am Johannistage und die beiden Ungeheuer lagen, die Schwänze in einander geschlungen am Ufer sich zu sonnen. Langsam schlich sich der Kämpfer heran und hieb mit einem Streiche beide Schwänze ab. Ein schwarzer Blutstrom quoll aus den Leibern der Lindwürmer, beide aber waren todt, denn in den Schwänzen war ihr Leben.

Zum Andenken an diese That wurde dort ein Brunnen gefaßt, mit einer eisernen Kelle zum Trinken versehen und in einen Stein zwei Lindwürmer mit verschlungenen Schwänzen gehauen. Dieser Stein wurde zunächst an dem Brunnen angebracht, später kam er nach Apolda in die Kirchhofsmauer, wurde aber nachher in die Mauer der Kirche selbst eingesetzt. Der Brunnen neben einem kleinen, mit Steinen eingefaßten Teiche ist noch vorhanden und daran hängt an einer Kette die eiserne Kelle, das Wahrzeichen des Dorfes Schöten, im Munde des Volkes Schütten genannt, das nach und nach an der Stelle des großen, verschütteten Sumpfes entstanden ist. Auch wurde jährlich am Johannistage ein feierlicher Umzug gehalten und dabei aus dem Brunnen mit dem eisernen Löffel getrunken. Bei diesem Umzuge pflegte man sonst einen Burschen ganz in Laub zu kleiden und mit Kornblumen und Kränzen zu schmücken, in seiner Hand trug der Laubmann ein mit Blumen umwundenes Schwert zur Erinnerung an den siegreichen Kampf mit den Lindwürmern. Als aber im Jahre 1768 ein furchtbares Hagelwetter die Feldfrüchte auf der Flur von Schöten gänzlich vernichtete, soll der damalige Pfarrer diesen bisher üblichen Umzug abgestellt haben. Seit jener Zeit feierte nur die Schuljugend noch den Johannistag. Festlich gekleidet, in der Hand einen langen weißen, blumenumwundenen Stab mit einem Kreuze, daran ein schöner Kornblumenkranz hing, zogen die Kinder geistliche Lieder singend von Haus zu Haus. Der Brunnen war mit Blumen geschmückt. Bei ihrem Umzuge erhielten die Kinder von den Ortsbewohnern Geld, Eier, Semmeln und andere Victualien, wovon sie sich des Nachmittags ein kleines Fest bereiteten.

292.

Das schwitzende Bild in der Kirche zu Ober-Roßla.

Theatrum Europ. VII, 136.
Happelii relat. curios. V, 325.

In der Kirche zu Ober=Roßla bei Weimar, sagt man, habe sich im e 1651 dieses zugetragen.

Der Pfarrer predigte eines Sonntags vom Greul der Verwüstung christlichen Kirche und führte insonderheit an, wie noch gar viele alsstarrigkeit oder Unbedachtsamkeit Kirchen und Schulen zu bauen beßern unterließen und in solcher Weise den Verwüstungsgreul ten. Dabei brachte er zur Erweichung der Gemüther einige Worte thers Schriften vor. Während dieser Predigt wollen nun etliche er, die auf dem Chore standen und Luthers Bildniß, das ein Hof=er in Weimar der Kirche in Ober=Roßla verehrt hatte, genauer be=ten, wahrgenommen haben, daß Luthers Angesicht auf dem Bilde Schweißtropfen war, an Größe und Farbe den Thränen nicht un=; auch haben sie gesehen, daß drei große Tropfen von dem Haupte das offene Buch herabfloßen. Nach dem Gottesdienste ist das Bild dem Pfarrer, dem Schuldiener und den Altarleuten genau besichtigt den und es hat sich befunden, daß der Staub auf dem Bilde überall trocken, auch sonst keine Feuchtigkeit weder an dem Rahmen noch an Leinwand vorhanden war, und obgleich man die Schweißtropfen aus Gesichte abwischte, sind doch an deren Stelle bald andere häufig her=etreten. Erst am Nachmittage verlor sich dieser Schweiß und das d ward wieder trocken.

293.

Die Nixe der Ilm.

Nr. 293—296 schriftl. Mittheil. von Herrn K. Aue in Weimar.

1.

Eines Tages ging ein Mägdlein mit einigen Erwachsenen nach dem ıstschloße Belvedere. Sie nahmen den Weg durch Tuck's Garten, wie

der Theil des Parkes heißt. Als sie in die Nähe der Brücke welche die rothe oder Schafbrücke genannt wird, sah das Ki wunderschöne Jungfrau in weißem Kleide und mit langen gelbe am südlichen Ufer hin und her gehen. Bebend verkündete es die nung den Begleitern, die aber nichts sahen und das Kind w Sie gingen der Brücke näher und als sie dieselbe betraten, versch Erscheinung vor den Augen des Kindes.

Nicht weit von der genannten Brücke bildet der Fluß ein mung und ist dort sehr tief. Nach der Sage der Leute befinde unten das unsichtbare Schloß der Ilmnixe und ein großer K Goldes liegt dort gleichfalls verborgen.

2.

Zu einem Fleischer kam oft die Nixe Fleisch zu kaufen. (gelbe Zähne und der Saum ihrer Kleider war naß. Sie sp Wort, sondern deutete auf die Stücke die sie haben wollte. Den ärgerte das, er sprach davon und man rieth ihm, der Nixe, wen der auf das Fleisch zeige, die Hand abzuhauen. So geschah es. die Nixe ihren Mund auf und sprach: „merke wohl, was du ge und hüte dich vor dem Waßer.“ Seitdem vermied der Flei Waßer auf alle Weise. Als er aber einmal an einen kleinen T kommen war, fuhr die Nixe heraus und erdroßelte ihn.

3.

Ein Mädchen hatte auf einer Wiese an der Ilm in Tuck’s gerade an der Krümmung, wo tief unten das unsichtbare Schloß steht, Heu zu machen. Es war Mittags von 11 bis 12 Uh Mädchen kam mächtiges Grausen an, ohne daß es von der Unhe des Ortes Kenntniß hatte. Da trat mit einem Male gänzlic stille ein und alsbald begann ein heftiges Rauschen rings um d chen und umgab es auf jedem seiner Schritte. Das währte bis schlug.

Einige sagen auch, daß in dem Theile der Ilm, der in Tu ten begriffen ist, zwei Nixen einander gegenüber wohnen.

4.

oldat ging auf dem untern Tieffurter Wege sich in den Ge= ke zum Ausräumen des Gewehrs zu schneiden. Als er nun stigt war, drang aus der nahen Ilm zuerst ein Geplätscher, ndes Gelächter an sein Ohr und als er sich umsah, stund ein nes Weib mit golddglänzenden langen Haaren in dem Fluße ihm, rief ihn bei seinem Namen und fuhr dann fort zu plät= zu lachen. Der Soldat enteilte so schnell er konnte.

5.

Frau ging mit ihrer Tochter eines Abends durch den Park dere. Als sie auf dem untersten Wege rechts von den Wiesen waren, sahen sie ungewöhnlich lange Bleichstücke bis an den ohe, wo der Weg führet, ausgebreitet liegen. Die Tochter be= hinab zu gehen und sich die Leinwand anzueignen, als sich r Gesang von dem Fluße her hören ließ. Sie eilten vorwärts e sich umsahen, war die Leinwand verschwunden, der Sang bezaubernd hinter ihnen.

ner andern Zeit Abends denselben Weg gehend sahen sie die r Waßer und der Zaubersang ließ sich daraus vernehmen.

6.

Mann kam Abends von Oberweimar. Als er auf dem unter= die Stelle erreichte, wo eine Thür die Höhle verschließt, welche chte zum Aufbewahren ihrer Geräthe benutzen, war im Nu or ihm durch einen breiten Waßergraben versperrt. Wohl ß dieß kein natürlicher Graben sei, nahm er Zuflucht zu einem Mittel, er trat drei Schritte zurück. Sogleich verschwand der schien aber sofort wieder, als der Mann fürder schreiten wollte. olte sein Zurückschreiten noch zweimal, da blieb die Erschei= h aus.

294.

Die Kirche der Geister.

Der Magd des Stadtkirchners in Weimar deuchte einmal i Christnacht es müße Zeit sein die Kirche zu öffnen. Sie stieg au sah die Kirche erleuchtet. Aengstlich machte sie auf und war hefti troffen, da sie die ganze Kirche voll kleiner Mönche sah, die nicht waren als einer Elle. Augenblicklich zog sie sich zurück. Man h aber wahrgenommen und warf ihr eine große Kugel nach, die sie und floh. Außer sich ging sie heim, erzählte den Vorfall und star dem neunten Tage. Die Kugel war von Golde und soll noch aufbe werden, doch ist ungewiß von wem und wo.

Man erzählt von dieser Kirche noch folgende Sage. Als der Wilhelm dieselbe, die vor Zeiten eine katholische Kirche war, zu protestantischen einweihen ließ, verbot er den Mönchen die Kirche der zu betreten und keinen Fuß in dieselbe zu setzen. Und w Mönche sie in Eile verlaßen mußten, vergaßen sie auch ihre Schätze, welche darin verborgen waren, mitzunehmen. Dieß ärg ganz besonders und sie gruben deswegen vom Kornhause, was ihr war, einen Gang unter dem Hause hinweg zu der Kirche und r in einer Nacht alles Werthvolle heraus. Wegen dieser That muß nach ihrem Tode alljährlich eine Stunde vor der Christmette in der erscheinen und unter Gepränge in Prozession so lange in der Kir her ziehen, bis der Kirchner die Lichter anzündete. Alsdann versch sie wieder, einer nach dem andern.

295.

Nachrede stört der Todten Ruhe.

Zwei Schwestern in Weimar waren nicht recht einig. I starb. An dem Sterbetage mußte die andere auf ihr Krautland und als sie da arbeitete, ging die verstorbene vorüber. Bald dar suchte die überbliebene das Leichenhaus, ihre Schwester noch ein sehen. Es war weiter Niemand zugegen. Als nun die Trauer

mit Innigkeit betrachtete, erhub sich die Leiche mit dem Oberleibe
arrte die Schwester an, dann legte sie sich wieder. Die Todtenfrau
azu und verwunderte sich über das verstörte Ansehen der Frau, die
Vorfall nun erzählte. In der dritten Nacht nach dem Todesfalle
ie Ruhelose an das Bett der Schwester, die muthig sprach: „warum
u doch keine Ruhe? Ich bin ja gut mit dir.“ Der Geist antwor-
„du störst mich, denn du sprichst zu viel von mir.“ Die Schwester
rach es zu unterlaßen und der Geist schied für immer.

296.

Der Schatz in der Schanze.

Auf dem Wege von Weimar nach Belvedere, Oberweimar gegen-
ist eine mit Holz bewachsene Höhe, an die sich nördlich kleine Hügel
ßen. Die südliche nun abgedachte Seite zeigte die Eingänge zu meh-
n Höhlen, die sich weithin bis in den Park, eine der Sage nach bis
r die Stadtkirche ziehen. Diese Erhöhung heißt die Schanze, auch die
wedenschanze, und stund sonst die Feste Falkenburg dort.

Einige Mädchen gingen an einem Sommermorgen sehr früh nach
lvedere. Als sie an die Schanze gekommen waren, sahen sie einen
pf voll glühender Kohlen mitten im Wege stehen. Sie waren betroffen
r diese Erscheinung, brachen ihre Gespräche ab und stießen einander
. Behutsam gingen sie um den Topf, besahen ihn von allen Seiten,
eten sich aber wohl ihn zu berühren. Sie eilten nach Belvedere zu
em Vater, der sie sehr darum tadelte, daß sie nicht etwas ihrer Klei-
ng auf die Kohlen geworfen hätten, so wäre der Schatz ihnen sicher ge-
sen. Die Kinder erklärten sich sehr bereit auf ihrem Rückwege nach
ner Vorschrift zu thun, er aber bedeutete sie, daß sie, nachdem sie ge-
ochen, den Schatz nicht wieder finden würden, denn wenn man einen
hatz sähe, müßte man schweigend etwas von der Kleidung darauf wer-
. Und so geschah es. Die Mädchen sahen den Topf nicht wieder.

297.

Der Reiter ohne Kopf im Webicht.

Thuringia. 1843. S. 535.
Mündlich.

In dem bei Weimar gelegenen Hölzchen, das Webicht gena sich des Nachts oft ein Reiter sehen, welcher seinen Kopf wie e unter dem Arme trägt. Er verfolgt die Leute und führt sie i aber nicht aus dem Holze heraus, daher man vor ihm sicher i man das Holz verlaßen hat.

Zuweilen zeigt sich der Geist auch anders. So gingen ein chen in dieses Holz Beeren zu suchen. Eins dieser Mädchen sah dichten Gebüsche sich beugend unter ihm das obere Theil eines in Jägerkleidung aus der Erde ragen als wenn er darin m Leibe verscharrt wäre. Er drohete mit dem Finger und das floh schreiend davon.

298.

Der Wihbrunnen (Weihbrunnen) bei Tieffurt.

Nach mündlichen Erzählungen.

Zwischen Tieffurt und Crommsdorf befindet sich eine C sogleich in die Ilm fällt. An einem Markttage gingen zwei Ba von Weimar zurück nach Crommsdorf. Es war schon die Däm gekommen. Da sahen die beiden Marktfrauen an dieser Quel der Wihbrunnen genannt wird, ein wunderschönes Kind sitzen etwa 1 ½ Jahr alt ist. Die beiden Frauen fragten es aus, Kind redete nicht verständlich, so daß sie gar nichts von ihm konnten. Weil es aber schon dunkel wurde und Niemand sich f der das Kind abgeholt hätte, so nahmen es die Frauen mit u gaben es dem Geistlichen des Orts, der mit seiner Frau scho war und selbst keine Kinder hatte. Dieser nahm das Kind ger auf und war in aller Weise auf eine gute Erziehung desselben Indeß war es merkwürdig, daß das kleine Mädchen so gern i spielte und darin patschelte; doch geschah ihm nie ein Leid. Fü

einmal in den Teich oder selbst in die Ilm, so trugen die Wellen es sanft ans Ufer und munter sprang es wieder fort. Erschienen die hohen Festtage, Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Michaelistag, so bekam das Kind jedesmal in der Nacht von einer vornehmen Dame, die aber so schnell wieder verschwand als sie gekommen war, Spielsachen, Kleider und Backwerk. Wenn man fragte, wie die Dame ausgesehen habe, sagte es, sie sei in einen weißen Schleier gehüllt gewesen. Das Kind war aber gut, spielte gern mit den Dorfkindern und unterrichtete sie. Alle Leute hatten es lieb und nannten es die gute Pastorstochter. Aus einem geringen Stande konnte sie nicht sein, das zeigte ihr Gesicht und ihr Gebahren. Ihren Pflegeältern war sie stets folgsam, nur wenn sie mit ihnen ausging und an dem Brunnen vorbei kam, achtete sie nicht auf ihre Worte sondern tanzte allemal um den Brunnen herum und that überhaupt als wär ihr die größte Freude widerfahren. Als aber der alte Pfarrer gestorben und das Mädchen zu Verwandten desselben gekommen war, begab sie sich bald in einen verbotenen Umgang und entfloh, um sich keine Schande und den Verwandten keinen Verdruß zu bereiten. Merkwürdiger Weise ward die Pastorstochter an dem Weihbrunnen wiedergefunden. Hier sah sie beständig ins Waßer oder sie tanzte und hüpfte um den Brunnen herum und gebehrdete sich dabei als wenn sie mit Jemand spreche; wenn aber die vorübergehenden Leute sie grüßten, dankte sie stets recht freundlich. Eines Morgens aber war sie wieder verschwunden und einige Zeit darauf fand man im Brunnen ein neugebornes Kind, welches nach der Leute Glauben und Vermuthen der guten Pastorstochter gehört hatte. In den Fasten und in der Adventszeit ließ sich dann jedes Jahr an der Quelle ein stetes Wehklagen und Wimmern hören und eine Lichtgestalt ging an der Quelle auf und ab. Kam Jemand in die Nähe der Quelle, so wurde er irre geführt, auch glaubte man noch lange Zeit, daß böse Menschen dort Strafe erhielten, weshalb die Leute in der Umgegend, welche nicht auf Berufswegen gingen und nicht reines Herzens waren, des Abends den Ort mieden.

Von demselben Brunnen erzählt man auch folgende Geschichte. Es war einmal ein roher, schlechter Mensch, der weder das dritte und vierte, noch das siebente und achte Gebot kannte. Des Sonntags lief er schon früh in die Schenke und spottete derer, die in der Kirche waren. Er mishandelte seine Eltern und stahl, wo er etwas stehlen konnte. Einige seiner Freunde hatte er durch falsche Beschuldigung und ungerechte Aus-

sagen um Geld und Gut oder sonst ins Verderben gebracht. Di
Bösewicht war einmal an einem Wintertage in Tieffurt gewesen
wollte Abends wieder nach Crommsdorf, seinem Heimathsort, zurück
Sein Weg führt ihn am Brunnen vorüber und plötzlich muß er s
bleiben und kann weder vorwärts noch rückwärts einen Fuß be
Da fällt ihm ein, daß hier der Platz sei, wo die Bösen verderben i
stößt gottlose Flüche und Verwünschungen aus, ruft auch, so laut er
um Hilfe, aber die Bauern, die ihn erkennen, eilen aus Schreck
Angst zurück und laßen ihn in seiner Noth stecken. Am andern T
wird er todt an der Stelle gefunden und das Blut strömt ihm no
Mund und Nase heraus, als sei er eben erwürget worden. Ri
ihn herum war der Schnee wie auf einer Tenne fest getreten.

Zu einer andern Zeit ging Abends von Crommsdorf nach T
ein Mädchen mit einem Kind unter ihrem Herzen zu einer Freun
Besuch. Da sie aber die Nacht über nicht wieder nach Hause
gehen am andern Morgen die Angehörigen aus sie zu suchen. Da
sie zuerst ihren Hut, nicht weit davon die Schürze und am Wihb
liegt die Leiche des Mädchens, aber so zerfetzt und zerrißen, daß
kaum wieder erkennt. Auch liegt das Kind todt neben ihr.

Noch lange Zeit darauf sah man an dem Brunnen drei
brennen, das der Pastorstochter, des Knechtes und des Mädchen
hörte man Wehklage, Aechzen und Wimmern. Viele Leute sind a
Stelle schon irre geführt worden und Jedermann weiß, daß es a
brunnen nicht geheuer ist.

299.

Das gebannte Weib.

Schriftl. Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein wenig über Lützendorf, einem Gasthofe und Kammerg
der Stelle des im Bruderkriege verwüsteten Dorfes gleiches Nam
Weimar, gegen die Höhe des Ettersberges ist ein unheimlicher L
in einen kleinen Kreiß der Geist eines Weibes gebannt ist. Zu Z
erscheint der Geist den Leuten, die der Stelle nahen und greift na
Kleidern. Kommen sie in den kleinen Kreiß, so sind sie verlorer
der Geist ergreift sie am Kleide und von Stunde an werden sie nic

gesehen. Der Geist trägt neun Mützen über einander, die eine immer schöner als die andere, führet ein Beil und hat ein kläffendes Hündlein bei sich. Oft wenn Holzleser in die Nähe kommen, finden sie einen Haufen Reiser. Sie dürfen aber den Korb nicht dahin legen, weil er nach Verlauf der Mittagsstunde verschwindet und erst wieder sichtbar wird, wenn der Geist wieder erscheinen darf.

300.

Der Riese auf dem Ettersberge.

Mündlich.

Ein Riese mähete einst Gras auf einer Lichtung des Ettersberges, ein anderer stand auf der nördlichen Höhe von Buttelstädt. Da rief dieser dem ersten zu: „meine Sense ist stumpf geworden, wirf mir doch einmal deinen Wetzstein herüber.“ Jener erfüllte sogleich diesen Wunsch und warf seinem Nachbar den Stein hinüber. Dieser Wetzstein ist noch heute 500 Schritte von Buttelstädt an dem Wege in einem uralten, verwitterten, spitz zulaufenden Steinhaufen auf einem Postamente zu sehen.

301.

Die Schlacht auf dem Walser Felde.

Alte Volkssage.
K. Herrmann bibliotheca erfurtina. Erf. 1863. S. 101.

Auch in der Gegend zwischen Erfurt und Weimar hat sich eine Erinnerung an die Schlacht auf dem Walser Felde erhalten. Das Volk erzählt, daß bei dem Dorfe Pfiffelbach einst jene große Schlacht vorfallen soll, in welcher die Türken vollständig besiegt und ihr Reich vernichtet werden soll. Da wird so viel Blut vergoßen, daß es den Rossen bis an den Bauch geht, und an den zerbrochenen Waffen wird man lange Zeit Brennholz haben. Andere verlegen die Schlacht bei das Dorf Nohra.

In einer handschriftlichen Chronik der Stadt Erfurt aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts findet sich ein Gespräch in Versen, welches Keuzers Ueberfall der Stadt Erfurt im J. 1547 behandelt und also beginnt:

Man sagt von einer Prophezey
  In welcher solt gemeldet sei
Daß man zwischen Weymar und Erffurdt
  Gehen solt in großem blut
Auch manchen man schlagen zu tode
  Welches sich Creuzer hat unterstanden u. s. w.

302.

Das Loch in der Kirche zu Ettersburg.

Kuhn u. Schwarz norddeutsche Sagen S. 214.
Mündlich.

An der Kirche zu Ettersburg ist ein Loch, das kann man nicht zu-mauern, und so oft mans auch versucht hat, andern Tags ist es immer wieder zu sehen gewesen. Der Teufel hat nämlich den Stein, der in dieses Loch gehört, damals als die Kirche erbaut wurde, weit fort geschleudert nach Ramslau und dort liegt er noch.

303.

Die Lohlaterne.

Kuhn u. Schwarz norddeutsche Sagen u. Gebräuche S. 210.

Im Loh, einem Hölzchen bei Buttstädt, zeigt sich die Lohlaterne, die bewacht dort einen Schatz, den nur der heben wird, welcher siebenmal hintereinander niest. Man sieht sie nie in ganzer Gestalt, sondern nur ihre eine Hand, in der sie eine Laterne hält; so umwandelt sie einen gewissen Fleck und verschwindet dann. Sie thut Niemandem etwas zu Leide, wenn sie nicht gereizt wird; einer aber, der sie einmal erblickte, war neugierig, sie in der Nähe zu sehen, da ritt er auf sie zu, aber indem kam sie ihm auch schon entgegen und zerschlug ihn so gewaltig, daß er nur Gott dankte, noch mit dem Leben davon zu kommen.

304.

Die drei Lohjungfern.

Ebend. S. 211.

In demselben Hölzchen laßen sich auch zu Zeiten drei weiße Jung-fern sehen, die sind wunderschön und sitzen dann an einem goldenen

ische, auf dem köstliche Speisen stehen. Das sind die Lohjungfern. Man sagt, sie seien drei Fräulein gewesen, denen das Loh gehört habe; i ihrem Tode hätten sie es den Armen von Buttstädt vermacht, der ath habe es denen jedoch in späterer Zeit wieder abgenommen und seitm haben die Lohjungfern keine Ruh im Grabe.

305.

Ein Kind wiegt schwerer als der Teufel.

Ebend. S. 212.

Zu Buttstädt auf dem Brühl wohnte einmal ein Ehepaar, das war on lange verheirathet, aber ihre Ehe war kinderlos geblieben und sie inschten sich doch so sehr ein Kind. Da ließen sie sich endlich vom Teu verblenden, der versprach ihnen, sie sollten eins haben, wenn es nachr sein eigen sein sollte. Darauf gingen sie ein und die Mutter gebar ch danach einen Knaben; aber als sie das unschuldige Kind nun zum tenmal lächeln sahen, da wards ihnen doch so wehe ums Herz und es irde ihnen immer bänger und bänger, und sie flehten zu Gott, daß er s Unglück wenden möge. Da sandte ihnen der Herr einen Engel, der bot dem Teufel, sich auf die eine Schale einer Wage zu setzen, legte das nd in die andere und sagte, wenn er schwerer sei, so solle ers behalten. a sank die Schale, in der das Kind saß, tief hinab und sogar, als der ufel noch einen Mühlstein nahm und mit sich auf die Schale setzte, inte er doch nicht herunterkommen. Da ging er zornig von dannen. im Andenken aber hat man auf dem Rathsbrunnen einen Engel mit ier Wage, in deren Schalen der Teufel mit dem Mühlstein und das nd sitzen, abgebildet.

306.

Warum die Raben im Brachmonat Durst haben.

R. Köhler in Wolfs Ztschr. für deutsche Mythol. u. Sittenkunde III, 409.
Nach mündlicher Mittheilung.

In der Gegend von Buttstädt war unter den Leuten der Glaube, ß die Raben im Brachmonat ihre Schnäbel immer vor Durst aufrren, aber nicht trinken können, zur Strafe für den Ungehorsam jenes

Raben, der von Noah ausgeschickt war und nicht zurückkehrte. In ähnlicher Weise meinten die Griechen, der Durst der Raben sei eine von Apollo über sie verhängte Strafe, weil einer nach Waßer ausgeschickt auf einer Wiese zu lange blieb.

307.

Vom Anfang der Stadt Erfurt.

Joh. Rothe düring. Chron. S. 121 f.
Falkenstein Historie der Stadt Erfurt S. 2 u. 5.
Additiones ad Lambertum Schafnaburg. in Scriptores rer. Germ. ed. Struve. Tom. I. p. 439 sq.

Als Merwig König in Thüringen war, hat derselbe eine Burg an demjenigen Orte angelegt, wo noch jetzt das Dorf Möbisburg vorhanden ist, und sie nach seinem Namen Merwigsburg genannt, wo er beständig gewohnt und Hof gehalten, auch den einfallenden Völkern Widerstand gethan hat. Dort ist nachgehends auch St. Dionysii Kirche erbaut worden.

Der König Merwig hat auch einen Saal auf dem Petersberge gebauet, sonst ist aber von der Stadt noch nichts vorhanden gewesen, außer daß unten am Berge ein Dorf Namens Schilderoda gestanden hat, wo heutiges Tages die St. Andreaskirche zu sehen ist.

Da nun aber männiglich geschäftig war, das Land in Arbeit zu bringen, war unter andern ein vornehmer Kriegsmann und Edler am königlichen Hofe zu Burgscheidungen, Namens Erpo oder Erff. Der wählte sich den Ort bei Schilderoda und baute eine Mühle im Brühl, daher man ihn einen Müller geheißen; und weil nicht aller Orten durch das Waßer zu reiten oder zu fahren war, ließ er eine Furt durchgraben an dem Orte, wo jetzt die Furtmühle ist, damit man auf Schilderoda bequem durchgehen könne. Die hieß man Erpsfurt. Also hat er unter König Hoyers Regierung den ersten Stein zur Stadt Erfurt gelegt.

Man hat von Erfurts Urzeit auch diese Sage.

Im 707. Jahre nach Christus hat der König Dagobert ein Kloster in Erfurt erbauet auf dem Berge, den man vor Alters Merwigsburg genannt hat von Merwig, dem heidnischen Könige der Franken, welcher ein Sohn Merwigs, des Fürsten von Thüringen und ein Oberältervater des Königs Dagobert gewesen ist. Nachdem er den heidnischen Namen der Stadt oder des Bergs hinweg gethan, hat er denselben Petersberg ge-

nt und daselbst ein einsam Mönchsleben eingerichtet; hat auch die
g zerstört und St. Peters Münster gebaut auf Bitten des Mönchs
dat oder Trutmann, welcher um dieselbe Zeit von Kygibert, dem
ischofe zu Mainz, bei der Kirche St. Blasii zum Mönch gemacht
en war. Auch übergab er alles, was er in Thüringen von mütter-
Erbschaft besaß, dem heil. Petrus und den daselbst Gott dienenden
hen. Diesen Besitz hat nachmals der heil. Bonifazius wieder weg-
men, ein Bisthum daselbst gemacht und den Mönchen nur so viel
en, als ihnen zur täglichen Nahrung nöthig war.

308.

Der Schatz unter der Kirche des heil. Dionysius.

Falkenstein thür. Chron. I, 219.
Ders. Historie von Erfurt S. 3.
Thuringia. 1842. S. 79.

Unter der Kirche des heil. Dionysius soll ein großer Schatz liegen,
en drei Männer mit einander zu heben sich vorgenommen hatten,
ich ein Schmidt, ein Schneider und ein Hirt oder Schäfer. Von den
Geistern aber, welche über den Schatz Macht und Gewalt hielten,
en alle drei umgebracht und ihre Häupter sind zum Andenken oben
m Gesims der Kirche unter dem Dache in Stein ausgehauen nebst
Hufeisen, einer Scheere und einem Schäferstock oder einer Wein-
ers-Hippe.

Eine andere Sage lautet: Als die Kirche gebaut wurde, ließen sich
Männer von Jesuiten belehren, wie der Schatz gehoben werden
e. Am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde, Mittags um
lhr, als alle Arbeiter fortgegangen und sie ungestört waren, schickten
h zur Beschwörung an. Da kamen wider ihren Willen und gegen
Verbot der Jesuiten die Weiber der zwei verheiratheten Männer mit
Mittageßen. Kaum waren diese zu ihren Männern getreten, als ein
n in rothem Kleide auf einem kleinen Wagen, mit weißen Böcken
nnt, den rodischen Berg herab und auf sie zu gefahren kam. Der
Mann ergriff sie und drehte einem nach dem andern den
um.

Oben an der Kirchmauer unter dem Dache sind fünf Köpfe von drei
nern und zwei Weibern in Stein gehauen noch heutiges Tages zu

[illegible] Die Edelfra[illegible] [illegible] Geschmeide, [illegible] [illegible] um der [illegible] [illegible] nach Erfurt ge[illegible]

[illegible] „Jüfel“ [illegible] Ketten [illegible] [illegible] einzuführen. [illegible]

[illegible] Erzstifte Mai[illegible] [illegible] das mainzi[illegible] [illegible] solche Freiheit, [illegible] des Abends einen [illegible] gehen lassen, [illegible] Wache hielten, [illegible] Bürger und Bauern [illegible] Fahnen und kling[illegible] [illegible] ein paar Stunden [illegible] [illegible] grünen Büschen [illegible] [illegible] Geschützes auf der Spiel[illegible] [illegible] sich wieder nach Hause [illegible]

314.

Von einer Erfurter Hexe.

Hogel's Chronik von Erfurt. Mspt. S. 1040 f.

Zu Erfurt wohnte ums Jahr 1549 hinter dem Berge ei[illegible] Ulrich Eckenberger, der mit einer Köchin Haus hielt, welche ge[illegible] Herrn Diener Anten zur Ehe haben wollte. Er aber mochte da[illegible] bild nicht, darum gedachte sie sich an ihm zu rächen, daß es ihm [illegible] kosten sollte. Nun war in der Stadt eine be[illegible] Hexe, die [illegible] Kind von Wachs gemacht und „wollene St[illegible] [illegible]kauft, di[illegible] und dort in der Stadt ausstreuen woll[illegible] [illegible], daß ledige Weibspersen, die eine solche Na[illegible] [illegible]itte u[illegible] [illegible]

erzählt, soll die Pfütze allenthalben gefroren gewesen sein außer
Stelle, wo die Hostien lagen in dem Corporal trocken noch ein
wie sie der Dieb hingeworfen hatte. Auch kam ein Caplan he
sagte, er hätte manche ganze Nacht gesehen, daß es daselbst so
helle gewesen wäre.

Dieses Gerücht kam auch vor den Erzbischof Christian
Mainz, der damals zu Erfurt war. Dieser nahm die Sache i
zen, daß er eilends eine große Litanei und Prozession anstellte,
Singen und Beten auf den Roßmarkt ging samt der ganzen
seinen Herrgott mit tiefer Ehrfurcht aus der kalten Pfütze, dari
gefallen war, aufhub und mit dem Corporal auf den Dom tr
that er eine Predigt zum versammelten Volk und ermahnte,
zum Gedächtniß solches Wunderwerks auf der Gruben eine K
setzen und jährlich diesen Tag der Erfindung des heil. Leichnam
feierlich begehen. Solches geschah. Es fand sich ein Bürger,
Ulrich Vierling, der an jenem Orte auf dem Roßmarkte zur M
an der Pfütze eine Kirche, zum heiligen Brunnen genannt, hin
Auch eine Pfründe für einen Messpriester ward darin gestiftet
anno 1479 ist ein Collegiat in der Himmelspforte Domherr
Brunnen gewesen.

Man findet diese Historie im Dom und etlichen andern K
gemalt; dazu hat man folgende alte Reime:

Man schreibt tausend und zweihundert Jahr
Und neun und vierzig, das ist wahr,
Da dies Sacrament gestohlen ist,
Ueber fünf Monden es geschah,
Daß ein Dieb kam gen Eisenach,
In seiner Beicht hats offenbahrt,
Daß dies Sacrament funden ward.
Hie funden sie den wahren Gott
In der Gestalt der Himmel Brodt.
Aus Freuden sprachen sie alle süß
Nunc venite, adoremus
Ihn Gott Vater, Bischof zu Maynz
Erhoben hat dies Sacrament
In neun Particuln aus dem Born
Da sonst alle Waßer warn gefrorn.

313.

Das Schloß Dienstberg bei Erfurt.

Falkenstein Historie von Erfurt S. 181 f.

Vor Zeiten hielten die Bürger in Erfurt ihren Walperzug und durf- dabei im mainzischen Gehölze, die Wagweide genannt, vier Eichen en, den vier Rathsherrn zu Ehren. Die Ursache des Zugs soll diese esen sein.

Es lag auf der Kuhweide ein festes Schloß, darin sich Räuber auf- en. Nun war ein Fleischhauer aus der Stadt verwiesen. Der kam elbe zu ihnen und sie nahmen ihn als Koch mit sich in das Schloß, sie durch verborgene Wege unter der Erde kamen. Nach einer Zeit die Räuber ihrer Gewohnheit nach auf weißen Pferden ausgeritten hatten den Schlüßel einer alten Frau anvertraut. Da bat der Koch Frau, daß sie ihn nur auf eine kleine Zeit wolle ausgehen laßen, und dem er dieses erlangt hatte, lief er in Eile der Stadt zu, verlangte, vom Rathe Jemand zu ihm herausgeschickt werden möchte, dem er große Heimlichkeit offenbaren wollte. Als nun Einige zu ihm nen, so versprach er ihnen das Schloß ohne Mühe in die Hände zu lie- n, wenn sie ihn als einen ehrlichen Bürger wieder aufnehmen wollten. an gab ihm dieses Versprechen und er sagte ihnen weiter, daß sie auf e gewiße Stunde, die er ihnen schon offenbaren wollte, wenn die Räu- auf Beute ausgeritten wären, auf weißen Pferden vor das Schloß mmen sollten, damit die andern gedenken möchten, ihre Kameraden nen wieder zurück; da wollte er sich des Schlüßels bemächtigen und en das Thor aufmachen. Dieses ging nun alles richtig an und die uber, welche im Schloße waren, wurden gefangen genommen. Des genden Tages kamen die weggerittenen auch wieder und weil sie von n, was geschehen war, nichts wußten, ritten sie ganz unbesorgt zum hloße hinein, wurden alsbald festgenommen und ihnen nachgehends ihr cht gethan. Das Schloß aber wurde gänzlich zerstört.

In einer andern Chronik wird die Sache so beschrieben. Da die delleute Friede hielten, ehe sie die Leute beraubten, gingen die Bürger f die Wagweide ins Schloß Dienstberg zum Biere, wie jetzt nach aberstädt. Als aber die Edelleute zu Räubern wurden, kam Kaiser udolf nach Erfurt und ritt hinaus nach Dienstberg. Da wurde durch

hinaus und Faust beschloß seine Lection, womit die Studenten w
frieden waren, denn sie hatten den Teufel im Glas gesehen, und
ten fortan nicht wieder solche Erscheinungen von ihm.

319.

Wie Faust die verlorenen Komödien des Terenz und P wieder zur Stelle schaffen will.

Hogel's Chronik von Erfurt S. 166 f.

Auch folgende Geschichte wird vom D. Faust in Erfurt
Als bei einer Magister-Promotion im Beisein vieler Theologen
sessoren und Abgeordneten des Raths darüber gesprochen wurde,
viel von den Komödien des Terenz und Plautus vor Zeiten verl
gangen sei, erbot sich D. Faust, wenn es mit Erlaubniß der Herr
logen und ohne seine Gefahr geschehen könne, alle diese verlorenen
dien wieder ans Licht zu bringen und auf einige Stunden vor
daß man sie in Eile durch einige Studenten könne abschreiben
wenn man sie haben und ihrer nachher nützen wolle. Aber w
Theologen noch die Rathsherren wollten auf diesen Vorschlag e
denn, sagten sie, der Teufel möchte in solche neu erfundene K
allerlei ärgerliche Sachen mit einflicken und man könne ja au
dieselben aus denen, die noch vorhanden wären, genug gut Latein
So durfte der Teufelsbanner hierin kein Meisterstück sehen lassen.

320.

Faust kommt plötzlich von Prag nach Erfurt zu ein Abendessen.

G. R. Widmann D. Joh. Faustus I. 2?.
Hogel's Chronik S. 166.

In der Schlössergasse zu Erfurt ist ein Haus, zum Anker
Darin hat damals ein Stadtjunker gewohnt, bei welchem sich
die ganze Zeit über, so er zu Erfurt gewesen, am meisten aufhielt
trug es sich zu, daß dieser Junker auf eine Zeit, als Faust in P
war, guter Freunde zum Abendessen zu sich berief. Da waren sie

Zu dieser Hexe, ehe sie noch einkam, ging jene Pfaffenköchin und ließ ...ch ihren Rath und Beistand genannten Anton, der damals in Goßlar ...r, in vier Stunden des Nachts auf einem Bock durch die Luft gen Er... fahren. Der Bock führte ihn oben zwischen den Thurmspitzen auf ...n Stift Mariä so nahe hin, daß er mit seinen Füßen an einen Knauf ...ieß und darauf beim Pfaff Ulrichen sanft zum finstern Kellerloche ...einfuhr. Dabei war ihm, wie wenn Himmel und Erde auf ihm liege ... aus allen seinen Fingern und Zehen lief ihm das Waßer heraus wie ...ch. Als er nun im Keller war, da wischte die Köchin auch hinein, ... ihn, lauft zu ihrem Herrn hinauf und spricht: „Anton, der Bube, ...nten im Keller und hat etwa im Sinn euch heimlich zu erwürgen.“ ... Ulrich gehet flugs hinunter, siehet ihn auch und fraget, wie er da ... hinein kommen und was er da mache. Anton erzählt, wie es ihm ...en und der Pfaff berichtet es geschwinde an den Rath. Sobald ... es vernommen, ließ er den Knecht und die Magd holen samt jener ..., examinirte sie und ließ den Anton zwar wieder dahin ziehen, die ...in aber und die Hexe auf einem Karren zur Stadt hinaus fahren ... beide lebendig verbrennen.

315.

Die große Armbrust in Erfurt.

Hogel's Chronik von Erfurt S. 62.

Wie vormals zu Erfurt des Scharfrichters Haus mit dem Kak und ...m Stocke auf dem großen Markte vor den Graben gestanden hat, so ... auch der Galgen Anfangs daselbst gewesen sein, welcher Platz erst vor ... Mauer der Stadt gelegen und wie ein offen Feld gewesen ist. Es ...en aber die Bürger mit der Zeit erlangt, daß der Galgen nach Er...terung der Stadt von dem alten Orte weggenommen und so weit hin... ins Feld gesetzt werden durfte, als man mitten aus der Stadt mit ...m Pfeile würde schießen können. Dazu habe man sich derjenigen ...ßen Armbrust, die noch zum Gedächtniße auf dem Rathhause oben an ...em Balken hänget, bedienet und den Pfeil auf dem langen Stege ...geschoßen, daß er über die Stadt hinausflog und auf dem Stollberge ... Stadt gegenüber niederfiel. Daher der Galgen auf diesen Berg, wo ... noch stehet, gebaut worden ist.

316.

Der eiserne Dolch am Rathhause zu Erfurt.

Thür. Vaterlandskunde. 1802. S. 752.
Falkenstein Historie von Erfurt S. 243.

An der Ecke des Rathhauses nach den Wölfen zu siehet man alten eisernen Dolch befestigt, wie man ihn in alten Zeiten zu f pflegte. Von diesem Dolche erzählen die Leute, daß mit demselben ein Sohn seinen Vater ermordet habe; der Sohn sei geköpft und Mordgewehr zum schauderhaften Andenken hier aufbewahrt w Doch findet man die Geschichte in keiner Chronik verzeichnet, obwoh gleichen Begebenheiten in den alten Zeitbüchern getreulicher als wichtige Sachen bemerkt sind. Andere meinen, der Dolch sei am hause befestigt worden, um sich die Meßer darnach verfertigen zu l die man vor Zeiten zu seiner Vertheidigung tragen durfte. So he in den alten Zuchtbriefen der Stadt Erfurt: „Des Tages soll Nie Waffen oder Wehr tragen, als ein Bürger und Bürgers Kinder Nachts aber Niemand als der Rath und seine Diener. Will ein Meßer tragen, so soll es nach dem Maße am Rathhause sein."

317.

D. Faust's Gäßchen in Erfurt.

Thür. Vaterlandskunde. Erfurt 1804. S. 719.

Gegen die Mitte der Schloßgaße in Erfurt sieht man ein sch Gäßchen durch welches kaum eine einzelne Person mit Mühe hin kann, weshalb es das enge oder bisweilen auch des Doctor F Gäßchen genannt wird. Die Sage erzählt nämlich, D. Faust sei durch dasselbe mit einem zweispännigen Fuder Heu hindurch gefa Der Wagen habe sich in einen Strohhalm, die Ochsen in Mistkäfer wandelt und so sei dieses Fuhrwerk leicht hindurch gekommen. Am gange in der Borngaße standen Wagen und Ochsen wieder da.

ermal. So wurden also 36 Schüßeln aufgetragen mit Wildpret, ögeln, Gemüßen, Pasteten und anderm Fleische, ohne das Obst, Con- t und Kuchen. Alle Becher, Gläser und Kandeln wurden leer auf den sch gebracht und Faust fragte die Gäste, was ein jeder trinken wollte n Bier oder Wein, setzte darauf das Geschirr in's Fenster und nahm es ld wieder voll des Getränkes herein, das man haben wollte. Die usik, welche ein Diener spielte, war so lieblich, daß dergleichen die Gäste h nie gehört hatten. So waren sie lustig und guter Dinge bis an den len Morgen.

322.

D. Faust muß die Stadt Erfurt verlaßen.

Hogel's Chronik von Erfurt S. 1059 f.

Weil nun aber Faust der Possen so viele machte, daß Stadt und Land ı ihm schwatzte und manche vom Adel auf dem Lande ihm gen Erfurt chzogen und die Sorge überhand nahm, es möchte der Teufel die zarte ıgend und andere Einfältige verführen, daß sie auch zur schwarzen ınst Lust bekämen, so wurde Anleitung gegeben, daß sich doch der be- ıchbarte Barfüßermönch D. Klinge an ihm versuchen möchte, ob er ihn om Teufel reißen und bekehren könne. Dieser kommt herbei und redet st freundlich mit ihm, sodann hart und scharf, erklärt ihm Gottes Zorn nd ewige Verdammniß, so auf solchem Wesen stünde, zuletzt aber sagt er, : wäre ein fein gelehrter Mann und könne sich mit Gott und Ehren ohl sonst ernähren, darum möchte er solche Leichtfertigkeit, dazu er sich elleicht in seiner Jugend vom Teufel habe bereden laßen, abthun, Gott ine Sünden abbitten und also Vergebung derselben hoffen, die Gott inem noch verschloßen hätte.

Faust antwortete: „mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihr es gerne t mit mir sehen möchtet, weiß auch das alles wohl, was ihr mir jetzt rgesagt habt, ich habe mich aber so hoch verstiegen und mit meinem ıenen Blute dem Teufel verschrieben, daß ich mit Leib und Seele ihm ig zugehören will. Wie kann ich denn nun zurück oder wie kann mir holfen werden?" „Das kann wohl geschehen," entgegnete D. Klinge,

hinaus und Faust beschloß seine Lection, womit die Studenten wohl zu-
frieden waren, denn sie hatten den Teufel im Glas gesehen, und begehr-
ten fortan nicht wieder solche Erscheinungen von ihm.

319.

Wie Faust die verlorenen Komödien des Terenz und Plautus wieder zur Stelle schaffen will.

Hogel's Chronik von Erfurt S. 1058 f.

Auch folgende Geschichte wird vom D. Faust in Erfurt erz
Als bei einer Magister-Promotion im Beisein vieler Theologen,
fessoren und Abgeordneten des Raths darüber gesprochen wurde, da
viel von den Komödien des Terenz und Plautus vor Zeiten verloren
gangen sei, erbot sich D. Faust, wenn es mit Erlaubniß der Herrn T
logen und ohne seine Gefahr geschehen könne, alle diese verlornen Ko
dien wieder ans Licht zu bringen und auf einige Stunden vorzule
daß man sie in Eile durch einige Studenten könne abschreiben las
wenn man sie haben und ihrer nachher nützen wolle. Aber weder d
Theologen noch die Rathsherren wollten auf diesen Vorschlag einge
denn, sagten sie, der Teufel möchte in solche neu erfundene Komödi
allerlei ärgerliche Sachen mit einschieben und man könnte ja auch oh
dieselben aus denen, die noch vorhanden wären, genug gut Latein lerne
So durfte der Teufelsbanner hierin kein Meisterstück sehen laßen.

320.

Faust kommt plötzlich von Prag nach Erfurt zu einem Abendeßen.

G. R. Widmann D. Joh. Faustus I, 39.
Hogel's Chronik S. 1056.

In der Schloßergaße zu Erfurt ist ein Haus, zum Enker genann
Darin hat damals ein Stadtjunker gewohnt, bei welchem sich D. Fau
die ganze Zeit über, so er in Erfurt gewesen, am meisten aufhielt. Nu
trug es sich zu, daß dieser Junker auf eine Zeit, als Faust in Prag wa
viel guter Freunde zum Abendeßen zu sich berief. Da waren sie nun be

Mahlzeit lustig und fröhlich, der Junker aber wünschte, daß Faust
h gegenwärtig wäre, sie würden dann noch fröhlicheren Muthes sein.
ier unter ihnen nahm ein Glas, streckt das mit der Hand in die Höhe
d sprach: „o guter Freund Faust, wo steckst du heint, daß wir dein
ßen entbehren? Wärest du da, wir wollten unsere Fröhlichkeit anders
ringen; weil es aber nicht kann sein, so will ich dir dennoch eins ge=
acht haben, kann es aber geschehen, so komm zu uns und säume dich
ht." Darauf hat er einen Jauchzer gethan. Indem klopft Jemand
der Hausthür stark und ein Knecht läuft an das Fenster zu schauen,
r da wäre. Da stieg D. Faust von seinem Pferd ab, hatte sein Roß
im Zügel und gab sich zu erkennen, daß er der wäre, den man gerufen
te. Der Knecht zeigt dem Junker an, Faust stehe vor der Thür, sei
dem Pferd abgestiegen und begehre Einlaß. Der Junker spricht:
s sagst du? Bist du toll oder närrisch? Ich weiß wohl, wo Faust
und er kann nicht unten an der Thür stehen." Es klopft nochmals;
r Junker geht nun selber zum Fenster, schaut hinaus und wird Faust
wahr. Sogleich ward die Thür geöffnet und Faust von allen wohl
pfangen; des Junkers Sohn nahm das Pferd, führt's in den Stall und
b ihm Futter, Faust aber setzt sich zu Tisch. Als man ihn nun fragt,
ie er so bald wieder käme, antwortet er: „da ist mein Pferd gut zu;
eil mich die Herrn Gäste so sehr wünschen und begehren und mich ge=
ufen, habe ich ihnen willfahren und bei ihnen erscheinen wollen, wie=
wohl ich nicht zu lange bleiben darf, sondern noch vor Tage zu Prag sein
muß." Also fingen sie wieder ihre fröhliche Mahlzeit an, Faust aber
rieb allerlei Possen und fragte sie auch, ob sie nicht einen fremden Wein
ersuchen wollten, es sei gleich, ob es Reinfall, Malvasier, spanischer oder
Franzwein sein solle. Und da sie lachend antworteten: „sie sind alle
ut", fordert Faust einen Bohrer, macht damit in das Tischblatt vier
öcher, stopft sie mit Pfröpflein wieder zu, nimmt frische Gläser, zapft aus
em Tische die genannten Weine hinein und trinkt mit der Gesellschaft
ustig fort.

Indessen kommt der Sohn des Junkers in die Stube und spricht:
„Herr Doctor, wie soll ich das verstehen? Euer Pferd frißt ganz uner=
ättlich; es hat schon etliche Scheffel Haber verschluckt, steht aber und
iehet stets, wo dessen mehr sei; nun will ich aber noch einmal hingehn
und ihm von neuem Futter geben, daß es satt habe und sollt ich auch
etliche Malter Haber anwenden." „Laßt das bleiben," spricht Faust,

„es hat genug bekommen, es fräße euch alles Futter vom Boden, ehe es voll würde.“ Es war aber dieses Pferd sein Geist Mephistopheles.

Mit diesen und andern kurzweiligen Possen brachten sie den Abend hin bis Mitternacht. Da that das Pferd einen hellen Schrei, daß man es durch das ganze Haus hörte. „Ich muß fort,“ sagte Faust, „ich bin citirt,“ und wollte gute Nacht geben, aber sie hielten ihn auf. Faust knüpft einen Knoten an seinen Gürtel und sagt ihnen noch ein Stündlein zu, als aber das Pferd zum zweiten Mal anfing zu schreien, da wollte er wieder fort, ließ sich jedoch von der Gesellschaft abermals bewegen und blieb noch eine Stunde, beim dritten Schrei aber, den der Gaul that, ließ er sich nicht weiter aufhalten, nahm seinen Abschied und die Gäste gaben ihm das Geleit bis zur Hausthür, ließen ihm sein Pferd vorführen und Faust setzte sich darauf. Wie er nun die Schloßergaße hinauf ritt, schwingt sich das Pferd mit ihm in die Luft, so daß seine Freunde ihn bald nicht mehr sehen konnten. So kam Faust noch vor Tagesanbruch gen Prag.

321.

Wie Faust seine Gäste bewirthet.

Hogel's Chronik S. 1058.

Als nach etlichen Wochen Faust von Prag nach Erfurt zurückgekehrt war, bittet er dieselben Freunde zu sich bei St. Michael zu Gaste. Als sie nun kamen, sahen sie in der Stube noch keinerlei Vorbereitung zur Bewirthung. Faust schlug aber mit einem Meßer auf den Tisch und sogleich erschien ein Diener. „Wie schnell und behende bist du?“ fragt Faust. „Wie ein Pfeil,“ antwortet der Diener. „Das ist mir zu langsam,“ sprach Faust, „du dienst mir nicht, gehe hin, wo du hergekommen bist.“ Nun schlug er wieder mit dem Meßer auf den Tisch und es kam ein zweiter Diener, „schnell wie der Wind.“ „Es ist wohl etwas beßer,“ sprach Faust, aber er entließ ihn dennoch und klopfte zum dritten Male. Da trat der dritte Diener herein, welcher schnell war, wie die Gedanken der Menschen. „Du bist der rechte, du wirst's thun,“ sagte Faust und ging mit ihm hinaus und gab ihm Befehl, was er thun sollte, dann kam er wieder herein zu den Gästen und hieß sie niedersitzen. Bald brachte der Diener selbdritte ein jeder drei gedeckte Schüßeln voll, und das geschah

·ermal. So wurden also 36 Schüßeln aufgetragen mit Wildpret, Vögeln, Gemüßen, Pasteten und anderm Fleische, ohne das Obst, Con- ·ct und Kuchen. Alle Becher, Gläser und Kandeln wurden leer auf den ·isch gebracht und Faust fragte die Gäste, was ein jeder trinken wollte ·on Bier oder Wein, setzte darauf das Geschirr in's Fenster und nahm es ·ald wieder voll des Getränkes herein, das man haben wollte. Die Musik, welche ein Diener spielte, war so lieblich, daß dergleichen die Gäste ·och nie gehört hatten. So waren sie lustig und guter Dinge bis an den ·llen Morgen.

322.

D. Faust muß die Stadt Erfurt verlaßen.

Hogel's Chronik von Erfurt S. 1050 f.

Weil nun aber Faust der Possen so viele machte, daß Stadt und Land ·n ihm schwatzte und manche vom Adel auf dem Lande ihm gen Erfurt ·chzogen und die Sorge überhand nahm, es möchte der Teufel die zarte ·ugend und andere Einfältige verführen, daß sie auch zur schwarzen ·unst Lust bekämen, so wurde Anleitung gegeben, daß sich doch der be- ·chbarte Barfüßermönch D. Klinge an ihm versuchen möchte, ob er ihn ·m Teufel reißen und bekehren könne. Dieser kommt herbei und redet ·st freundlich mit ihm, sodann hart und scharf, erklärt ihm Gottes Zorn ·d ewige Verdammniß, so auf solchem Wesen stünde, zuletzt aber sagt er, · wäre ein fein gelehrter Mann und könne sich mit Gott und Ehren ·ohl sonst ernähren, darum möchte er solche Leichtfertigkeit, dazu er sich ·elleicht in seiner Jugend vom Teufel habe bereden laßen, abthun, Gott ·ne Sünden abbitten und also Vergebung derselben hoffen, die Gott ·inem noch verschloßen hätte.

Faust antwortete: „mein lieber Herr, ich erkenne, daß ihr es gerne ·t mit mir sehen möchtet, weiß auch das alles wohl, was ihr mir jetzt ·rgesagt habt, ich habe mich aber so hoch verstiegen und mit meinem ·genen Blute dem Teufel verschrieben, daß ich mit Leib und Seele ihm ·vig zugehören will. Wie kann ich denn nun zurück oder wie kann mir ·holfen werden?“ „Das kann wohl geschehen,“ entgegnete D. Klinge,

„wenn ihr wahre Reue und Buße thut, der Zauberei und aller Gemeinschaft mit dem Teufel euch enthaltet und Niemand ärgert noch verführt; wir wollen auch in unserm Kloster für euch Messe halten, daß ihr wohl des Teufels sollt los werden." „Meß' hin, Meß' her," sprach Faust, „meine Zusage bindet mich zu hart. Ich habe Gott muthwillig verachtet, bin meineidig und treulos an ihm geworden, habe dem Teufel mehr geglaubt und getrauet als ihm, darum ich zu ihm nicht wieder kommen noch seiner Gnade, die ich verscherzet, mich tröften kann. Zudem wäre es nicht ehrlich noch mir nachzusagen rühmlich, daß ich meinem Brief und Siegel, so doch mit meinem Blute gestellet ist, widerlaufen sollte. Hat mir der Teufel redlich gehalten, was er mir zugesagt, so will ich auch wieder redlich halten, was ich ihm zugesagt und verschrieben habe." „Ei," sagte der Mönch, „so fahre immer hin, du verfluchtes Teufelskind, wenn du dir nicht willst helfen laßen und es nicht anders haben."

Von da ging der Barfüßermönch zum Rector der Universität und zeigte es ihm an. Dieser berichtete es an den Rath und es ward Beschaffung gethan, daß Faust den Stab weiter setzen mußte. So war Erfurt den bösen Menschen los.

323.

Faust's Luftfahrt.

Hogel's Chronik S. 1056.

Faust bediente sich seines Mantels, um auf demselben in die Lüfte zu fahren. So hat er sich mehrmals in dem Hause des Junkers in der Schlößergaße, das durch den Anker auf der steinernen Spitze des Daches noch kenntlich ist, auf den Mantel gesetzt und da die Treppen des Hauses so geschickt angebracht sind, daß sie an den Mauern hinweg gehen und in der Mitte einen Raum bis unter das Dach zulaßen, so ist dieses der Weg gewesen, den Faust bis in die obere Luft genommen hat. Daher konnte auch die Oeffnung im Dache nie zugemauert werden, sondern es fielen die Ziegeln des Nachts immer wieder herunter, die man am Tage aufgelegt hatte.

324.

Wie Faust Fische und Wein herbeischafft.

istoria von D. Johann Fausten. Gedr. zu Frankfurt a. M. durch Joh. Spies. 1587. (Scheible's Kloster 2. Bd. S. 1040.)

Faust kam einmal mit andern Reisenden in ein Wirthshaus in ringen und sprach mit seinen Begleitern die Wirthin in Abwesenheit Wirths freundlich um Herberge an. Die Wirthin aber war un= ndlich und wollte die Gesellschaft nicht aufnehmen, denn sie habe es zu eßen und ihr Mann sei nicht zu Hause. „Liebe Wirthin," ch Faust, „das laßt euch nicht irren, wir wollen für gut nehmen und enger zusammen sitzen." Die Wirthin ließ sich etwas bewegen und sprach ihnen zwar Herberge, wollte ihnen aber nichts zu eßen geben. sagten Einige aus der Gesellschaft: „hätten wir ein Stück oder etliche dem Hechte, so uns heut zu Mittag übrig geblieben sind." Faust ach: „gelüstet euch nach Hechten, so will ich sehen, was mein Koch ver= g," klopfte damit ans Fenster mit einem Finger und rief: „bring, s du hast," griff bald darauf zum Fenster hinaus und brachte eine ße Schüßel voll abgesottener Hechte sammt einer großen Kanne mit em rheinischen Wein. Da waren sie alle fröhlich, weil es so gut ging, obwohl sie sich etwas entsetzten, ließen sie sich doch leicht überreden, n und zechten und lebten wohl.

325.

Faust frißt einem Bauer ein Fuder Heu mit Wagen und Pferden.

Historia von D. Joh. Fausten. Frankf. 1587. S. 1032.

Auch nach Gotha kam Faust, wo er zu thun hatte. Nach dem chteßen ging er mit einigen Bekannten vor das Thor um den Graben zieren. Da begegnet der Gesellschaft ein Wagen mit Heu, Faust aber ig in den Fahrweg, daß ihn der Bauer nothgedrungen ansprechen ßte, er möchte ihm ausweichen und sich neben dem Fahrweg halten. ust, der wohl bezecht war, antwortet ihm: „nun will ich sehen, ob ich r oder du mir weichen mußt. Hast du nicht gehört, daß einem vollen

Manne ein Heuwagen ausweichen soll?" Der Bauer ward darüber erzürnt und gab Faust viel trotzige Worte, dieser aber entgegnete: „Bauer, mach' nicht viel Umstände oder ich freß dir den Wagen, das Heu und die Pferde." „Ei, meinetwegen," sprach der Bauer. Faust verblendete ihn hierauf nicht anders, als daß der Bauer meinte, jener habe ein Maul so groß als ein Zuber und fresse und verschlinge zuerst die Pferde, darnach das Heu und den Wagen. Erschrocken lief er zum Bürgermeister und berichtete ihm mit der Wahrheit, wie alles ergangen wäre. Der Bürgermeister ging mit ihm diese Geschichte zu besehen und als sie vor das Thor kamen, fanden sie des Bauern Roß und Wagen im Geschirr stehen wie zuvor. Faust hatte den Bauer nur geblendet.

326.

Faust macht einem Wirthe einen Poltergeist in sein Haus.

G. R. Widmann's Historie von Faust. Hamburg 1599. 2 Thl. Cap. 4.

Zu einer andern Zeit geschah es, daß Faust in einem Wirthshause in Gotha über 14 Tage wohnte und sich's darin in aller Weise wohl sein ließ. Man hielt ihn auch stattlich und ehrlich, denn da war immer frisch Geld, und der Wirth, dem das gar wohl gefiel, trug ihm nicht allein zu eßen und zu trinken auf, sondern bestellte ihm auch viel Saitenspiel. Zuletzt aber sollte die Sache noch einen bösen Ausgang gewinnen. Faust war nämlich mit der Frau des Wirths gar vertraut geworden, was der Hausknecht zeitlich wahrnahm und seinem Herrn, der eines Sonntags früher als gewöhnlich aus der Kirche kam, anzeigte. Sogleich überlief der Wirth seinen Gast mit Stangen und Spießen, ehe sich's dieser versah, und machte so dem bösen Handel ein Ende. Diese Schmach konnte Faust nicht vergeßen und er gedachte sich deshalb zu rächen. Als im Herbste der Wirth Most und Wein in den Keller brachte und der Hausknecht hinab gehen mußte, so verlöscht ihm allewege das Licht und man konnte weder mit Fackeln noch Laternen in den Keller kommen, da sie immer ausgeblasen wurden, dazu hörte man noch die ganze Nacht in dem Keller ein solches Poltern mit Küfermeisterschlägeln, daß es nicht allein den Leuten im Hause ein großer Jammer war, sondern auch die Nachbarn über den Lärm sich bitter beklagten. Und so geschah es, daß der Wirth v

·er Wirthschaft ablaßen und sie aufgeben mußte, und es geht auch die Se, daß bis auf den heutigen Tag Niemand in diesem Hause wohnen h weniger in den Keller kommen könne.

327.

St. Johannisblüthe macht fest.

Joh. Staricius neu vermehrter Heldenschatz. Gedr. im J. 1690. S. 94.

Im Jahre 1601 ward in Erfurt ein Bürger mit dem Schwert hin- htet. Als er niederknien sollte, sprach der Scharfrichter zu ihm: „ich , du seiest fest, darum rath ich dir, mache dir und mir keine weitere he und Ungelegenheit." Der arme Sünder antwortet: „ja es ist r; siehe, allhier steckts unter meinem rechten Arme, nimm es hin!" nahm er es und sagte nachher, es wäre gedorret St. Johannisblüthe. Es ist ein Wunderding mit dieser Blüthe, man suche sie wenn man so wird sie gar nicht gefunden als Mittags zwischen 11 und 12 Uhr.

328.

Zauberkräuter kochen.

Bräuner's Curiositäten S. 58 ff.
Grimm deutsche Sagen I, Nr. 119. S. 182.

Im Jahre 1672 hat sich zu Erfurt begeben, daß die Magd eines reiners und ein Färbergesell, die in einem Hause gedient, einen eshandel mit einander angefangen, welcher in Leichtfertigkeit einige t gedauert. Hernach ward der Gesell dessen überdrüßig, wanderte ter und ging in Langensalza bei einem Meister in Arbeit. Die Magd r konnte die Liebesgedanken nicht los werden und wollte ihren Buhlen chaus wieder haben. Am heiligen Pfingsttage, da alle Hausgenoßen, Lehrjunge ausgenommen, in der Kirche waren, that sie gewisse Kräu- in einen Topf, setzte ihn zum Feuer und sobald solche zum Sieden ten, hat auch ihr Buhle zugegen sein müßen.

Nun trug sich zu, daß als der Topf beim Feuer stand und brodelte, : Lehrjunge, unwißend was darin ist, ihn näher zur Gluth rückt und

seine Pfanne mit Leim an dessen Stelle setzt. Sobald jener Topf mit den Kräutern näher zu der Feuerhitze gekommen, hat sich etlichemal das eine Stimme vernehmen laßen und gesprochen: „komm, komm, Hans komm! komm, komm, Hansel, komm!“ Indem aber der Bube sei Leim umrührt, fällt es hinter ihm nieder wie ein Sack und als er s umschaut, sieht er einen jungen Kerl daliegen, der nichts als ein He am Leibe hat, worüber er ein jämmerlich Geschrei anhebt. Die M kam gelaufen, auch andere im Haus wohnende Leute, zu sehen, wa der Bube so heftig geschrien, und fanden den guten Gesellen als ei aus tiefem Schlaf erwachten Menschen also im Hemde liegen. Indeß ermunterte er sich etwas und erzählte auf Befragen, es wäre ein gro schwarzes Thier, ganz zottigt wie ein Bock gestaltet, zu ihm vor sein B gekommen und habe ihn also geängstigt, daß es ihn alsbald auf se Hörner gefaßt und zum großen Fenster mit ihm hinausgefahren. ihm weiter geschehen, wiße er nicht, auch habe er nichts sonderliches e pfunden, nun aber befinde er sich so weit weg, denn gegen acht Uhr h er noch zu Langensalza im Bette gelegen und jetzt wäre es zu Er kaum halber neun. Er könne nicht anders glauben, als daß die Ca rine, seine vorige Liebste, dieses zu Wege gebracht, indem sie bei sei Abreise zu ihm gesprochen, wenn er nicht bald wieder zu ihr käme, wo sie ihn auf dem Bock holen laßen. Die Magd hat, nachdem man ihr droht, sie als eine Hexe der Obrigkeit zu überantworten, angefangen he lich zu weinen und gestanden, daß ein altes Weib, dessen Namen sie a nannte, sie dazu überredet und ihr Kräuter gegeben mit der Unterw sung: wenn sie die sachte würde kochen laßen, müße ihr Buhle erschein er sei auch so weit er immer wolle.

329.

Das stille Kind bei Erfurt.

Falkenstein's Historie von Erfurt S. 1037.

Im Frühjahr des Jahres 1677 ließ sich in der Umgegend von Erfurt ein kleines Mädchen sehen, welches etwa zehn Jahre alt war. Im Gesichte war es ganz blaß, hatte ein weißes Kleid an und seine Haare waren in Zöpfe geflochten. Es ging meist durch die Alacher und

ıдersleber Felder, redete mit sich selbst, aber Niemand konnte seine rte verstehen. In der Hand trug es ein braunrothes Stäbchen und ıg, während es durch die Getreidefelder oder über die Wiesen wan=ɛ, damit die Blumen ab, daß man solche aller Orten umherliegen Wollte diesem Mädchen Jemand nach oder entgegen gehen, so über=ihn ein gewaltiges Grauen, so daß er von seinem Gange ablaßen zurückweichen mußte. Ein Flurschütz hatte das Kind einmal ge=.gen, weil es mitten durch die Saaten gelaufen war; seitdem sah er Kind fort und fort mit Grauen und sprach irre und verwirrt.

330.

Geheimnißvoller Trost.

Schriftl. von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein sehr reicher Mann in Erfurt heirathete eine Lustdirne. Beide en sich sehr, erhielten aber keine Kinder. Das Weib starb und der nn war untröstlich. Da kam ein Mann in der Nacht an sein Lager sprach: „weine nicht mehr, erhebe dich und komme dein Weib zu ı." Der Mann folgte und ward durch unbekannte Gänge endlich in ı schönen erleuchteten Saal geführt. Da lag das Weib im Sarge schön geschmückt. Der Mann betrachtete seine Frau mit stiller Weh=h und bemerkte acht Mäuslein auf ihr herumlaufend. Darauf frug en Führer, was das sei; dieser antwortete, es wären acht Kinder, n Geburt sie durch ihren Wandel verhindert hätte; die müßten sie benagen. Die Frau richtete sich nun auf und reichte ihrem Manne Hand, sogleich aber gab ihm der Führer einen Stab und bedeutete diesen hin zu reichen. Er that es und wo die Frau angefaßt hatte, der Stab verkohlt.

331.

Der Schatz im Hause zur Georgenbursche in Erfurt.

Hartung's Häuser=Chronik der Stadt Erfurt. Erf. 1861. S. 157 ff.

Ein sehr altes, vielleicht eins der ältesten Gebäude der Stadt Er=rt ist eine Scheuer auf der Lehmannsbrücke, an dem Hunderte von

Menschen täglich vorübergehen, ohne ihm die geringste Aufmerksar schenken. Die einfache Mauerwand, deren außerordentliche Stä leicht nur wenigen Leuten bekannt ist, und das große Scheuert welchem die vormalige kleine Spitzbogenthür erweitert worden ist wohl Schuld sein, daß das Gebäude so ganz unbeachtet ist. : der Gründung der Universität wurde es als Bursa benut „Georgen-Bursche" und gehörte der Universität; in noch frühe war es die Grenze des Judenquartiers und hieß wahrscheinli Jüdenzoll."

Der Vater des gegenwärtigen Besitzers hat erzählt, daß kleinen Nische in der nordöstlichen Mauer ein Schatz in einer B befunden habe. Als Knabe, sagte der Mann, habe ich dieses r nen leicht verwahrte Loch in der Wand entdeckt und nach Hi mung der Steine eine Büchse stehen sehen. In demselben A aber, als ich darnach greifen will, werde ich bei meinem Namen gerufen, springe herunter, laufe ins Wohnhaus und frage mein warum sie mich gerufen. Diese versichern, daß sie davon nicht und ich gehe zu meinem Fundorte zurück, inzwischen war aber d völlig verschwunden.

Auch der jetzige Besitzer behauptet, daß noch Geld in d Mauer stecken müße, denn seine Mutter habe einst in einer ! einem Orte in der Stube eine glühende Kohle gesehen, die offe einen verborgenen Schatz deute.

332.

Sagen von Möbisburg.

Thuringia. 1842. S. 67 ff.

1.

Am nördlichen Ende des Dorfes Möbisburg erhebt sich ei mäßige Anhöhe, theils von der Natur, theils von Menschenhä gebildet und geschaffen. Oben, wo jetzt die Kirche und der Go liegt, stand vor alten Zeiten eine Burg, daher den Hügel noch h

. aber der verwegene Bursche hört
mt damit auf den Thurm zurück.
:e mit dem Todten auf der Achsel
:rmißt, als er ihn wieder ankleiden
er zum Thurmloche hinauf, an dem
,gib das Leichentuch zurück!" Weil
so sehr ihn auch sein Freund bittet,
urmthür auf und stürmt die Treppe
die beiden Burschen unter die Glocke,
:penstern und allem Bösen sicher ist.
die Glocke herum, doch ohne sie anzu-
:pfel des Leichentuchs hervorsah, erfaßt
.ufen hinab. In dem Augenblicke aber,
um ihn zu bekleiden, schlägt die Thurm-
ben am Thurmloche, wie er Leiche und
:em Sturmwinde entflieht. Am andern
f dem Gesichte liegen und über dieselbe

4.

Bischleben war einst Disteln zu suchen
glänzt ihr plötzlich eine wunderschöne
:e eine gesehen hatte. Sie pflückt die
:licke sieht sie ein offenes Thor, das
geht sie einige Schritte hinein. Da
ber und am Eingange stand ein
.m das Mädchen zugegriffen hätte,
:o war sie zu furchtsam und nahm
Rade des Wagens, ... aber war
fallen. Im Auge... ngt der
Mädchen flieht sch... und als
it, schlägt das ... heftigem
läuft nun, ... erzählt,
:e sich die ga... e auf, aber
:efinden.

tigen Tag haben, nur Riechheim nicht, obgleich es fast im H
liegt.

Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Br
daß die erwachsenen männlichen Einwohner jener Dörfer alljährlic
einem bestimmten Tage gemeinschaftlich auf einen nahen Berg,
Königsstuhl genannt, zogen, um das Andenken an ihre frühere Ge
schaft zu erneuern.

2.

Auf der „Burg" und selbst in der Kirche, weil sie auf den F
menten eines alten Fürstenschloßes steht, ist es von jeher nicht ga
heuer gewesen. Wenn zuweilen Leute, die sich verspätet, in der M
nacht vorüber gehen, orgelt es in der Kirche. Das ist kein gutes Z
denn wer es hört, muß bald sterben.

Zwei Männer, die an den Birnbäumen auf der Burg, w
Thurm des Schloßes gewesen ist, sich Nachts auf den Anstand
hatten, haben ein weißes Schaf von ungeheurer Größe langsa
Runde innerhalb der alten Burgmauer machen sehen.

3.

Der Schulmeister in Möbisburg ging einmal noch in d
Nacht in die Kirche zum Frühläuten. Da lag ein feuriger Hun
dem Altare. Darüber erschrack der Schulmeister so heftig, daß e
dritten Tag darauf starb. Nach seinem Tode mußten nun zunäc
jungen Burschen der Reihe nach, jedesmal zwei, zur Frühkirche l
Da geschah es, daß einmal zwei gute Freunde zusammen auf den T
stiegen. Der eine hatte den andern in der Nacht abgerufen, in der
nung, daß es bald fünf Uhr sei. Als sie den Thurm erstiegen h
schlägt es aber erst zwölf, zugleich hören sie auch ein Geräusch au
Gottesacker. Zur Thurmluke hinausschauend erblicken sie im M
schein einen Fremden, der hastig über die Gräber läuft, auf einem G
niederkniet, es aufscharrt, den Todten entkleidet, auf die Achsel wirf
mit ihm von dannen rennt. „Was gilts," spricht der eine Bursc
dem andern, „ich hole mir das Leichentuch da unten." Der andere

davon abzubringen so gut er kann, aber der verwegene Bursche hört ▸t, holt das Leichentuch und kommt damit auf den Thurm zurück. ch einer Weile kommt der Fremde mit dem Todten auf der Achsel der zurück, wirft ihn hin und vermißt, als er ihn wieder ankleiden :, das Leichentuch. Sogleich ruft er zum Thurmloche hinauf, an dem erschrockenen Burschen stehen: „gib das Leichentuch zurück!“ Weil r der Bursche nicht Folge leistet, so sehr ihn auch sein Freund bittet, eißt jener Fremde sofort die Thurmthür auf und stürmt die Treppe ıuf. In ihrer Angst kriechen die beiden Burschen unter die Glocke, l man unter Glocken vor Gespenstern und allem Bösen sicher ist. : Fremde rennt und tobt um die Glocke herum, doch ohne sie anzu= ren. Weil aber ein kleiner Zipfel des Leichentuchs hervorsah, erfaßt s und trabt mit ihm die Stufen hinab. In dem Augenblicke aber, er unten den Todten erfaßt um ihn zu bekleiden, schlägt die Thurm= eins. Da sahen die Burschen am Thurmloche, wie er Leiche und ›entuch hinwirft und gleich dem Sturmwinde entflieht. Am andern rgen fand man die Leiche auf dem Gesichte liegen und über dieselbe Leichentuch gebreitet.

4.

Ein junges Mädchen aus Bischleben war einst Disteln zu suchen die Burg gegangen. Da glänzt ihr plötzlich eine wunderschöne me entgegen, wie sie noch nie eine gesehen hatte. Sie pflückt die me und in demselben Augenblicke sieht sie ein offenes Thor, das ›en Berg führt. Schüchtern geht sie einige Schritte hinein. Da rte alles von Gold und Silber und am Eingange stand ein ʒer, glänzender Wagen. Wenn das Mädchen zugegriffen hätte, wäre alles ihr gewesen, aber so war sie zu furchtsam und nahm : den Radnagel von dem einen Rade des Wagens. Darüber war die Blume aus der Hand gefallen. Im Augenblicke fängt der ıgen an fort zu rollen. Das Mädchen flieht schnell zurück und als eben den Ausgang erreicht hat, schlägt das Thor mit heftigem rachen hinter ihr zu. Sie läuft nun, ins Dorf und erzählt, as ihr begegnet ist. Da machte sich die ganze Gemeinde auf, aber liemand konnte das Thor wiederfinden.

... verschwinden kann, wenn man etwas darauf w... ...eine Hacke und warf sie auf die Mulde, dann ging ... Der Wurf mußte aber nicht genau gewesen sein, denn ... Morgen den Platz wieder betrat, lag neben seiner Hack... ...einen Thaler von dem feinsten Silber. Der T... ...

6.

Vor vielen Jahren kam ein armer Mühlknappe, weil ... in einer Mühle finden konnte, sich als Knecht in ... Die ungewohnte Feldarbeit kam i... ...er, aber er blieb munter und unverdrossen. Einmal soll ... unter der Burg umhacken. Erst spät Abends um ei... ... fertig. Er will nun heimgehen, da sieht er plötzlich ... zwei Männer stehen in langen Mönchskutten und aschgr... ..., zwischen beiden eine Braupfanne voll Gold. Sie wi... ... er unerschrocken näher tritt, sprachen beide zugleich: „n... ...?" „Wenn ich das haben soll," antwortet de..., „so trage man's auch heim." Da heben die beiden ... die Braupfanne auf und tragen sie ihm nach bi... ... Dort legen sie das Gold nieder, ... noch einmal mit ... Nicken und verschwinden. ... ... der ... der eben noch blutarm und jetzt ... ... Er baute alsbald drei Mühlen, die Möbisburger, die ... ...mühlhäuser, und war und blieb ein reicher Mann ... Nach seinem Tode haben die Söhne das Geld mit ...

7.

Vor Jahren, als Soldaten in Möbisburg einquartirt waren, stand
[illegible] Schildwache nahe am Brunnen bei der alten Linde. Um Mitter-
[illegible]t sieht der Soldat eine weiße Frau mit langem Schleier angethan
[illegible]samen Schrittes von der Kirche die Stufen hinab an den Brunnen
[illegible]en. Dort lehnt sie sich auf den Brunnenrand, schaut lange in die
[illegible]fe hinab, dann wendet sie sich und geht so langsam und unhörbar,
[illegible] sie gekommen, die Stufen wieder hinauf und verschwindet. Der
[illegible]dat hat nicht das Herz gehabt sie anzurufen.

333.

Der Zauberer.

Schriftl. Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein alter Mann in Eichelborn hatte große Kenntniße in geheimen [illegible]sten und heilte viele Leute. Bekannt ist folgende Erzählung.

Der Mann las Abends in einem alten Buche, als gerade ein [illegible]be bei ihm in der Stube war. Der Alte wurde hinausgerufen und [illegible]ot vorher dem Knaben in dem Buche zu lesen. Verbot reizt, da- [illegible] übertrat es der Knabe. Kaum hatte er aber einige Worte gelesen, [illegible]rte er ein starkes, immer stärkeres Geräusch an den Fenstern. Es [illegible] eine Schaar Raben, die mit den Schnäbeln daran pickten. Der [illegible]be gerieth in tödtliche Angst, da trat der Alte zornig ein, gab dem [illegible]ben eine Ohrfeige und las schnell einige Worte in dem Buche und [illegible]Raben verschwanden. Der Mann hatte jene Worte, die die Raben beschworen, rückwärts ohne Anstoß gelesen, darum hatten sie wieder [illegible]hen müßen.

334.

Das Steinbild am Oberschloß zu Kranichfeld.

Brückner Landeskunde des Herzogthum Meiningen II, 792.
Bechstein Deutsches Museum II, 183 ff.

An der alten äußern Mauer des Oberschloßes zu Kranichfeld be- [illegible]den sich verschiedene ungethüme Steinbilder, darunter auch das Bild

eines Mannes, das in gleicher Gestalt öfters an alten Baute kommt.

Auf dem Oberschloße, so erzählt man, wohnten zwei Brüde fer und Lutger. Sie kamen einst in einen heftigen Streit, so von einander ziehen und ihre Güter theilen wollten. Und das Sie waren mit der Theilung fertig, da sprach Lutger, der jünge der, welcher die Burg verlaßen sollte, auf den Berg deutend, Niederkranichfeld liegt: „dorthin will ich meine Burg bauen.“ rüber lachte Wolfer und entgegnete: „wenn dieser Bau zu Stande will ich thun, was noch Keiner gethan hat und Keiner thun „Es gilt,“ sprach Lutger, „ein Ritter hält sein Wort.“

Die Burg wurde zu Wolfers Schrecken vollendet und der war grausam genug auf der Erfüllung jener Zusage zu bestehen, er wußte, daß es Wolfer damit ans Leben ging, aber er kam da gleich in den Besitz der Oberburg und des dazu gehörigen Landes ließ er seinen Bruder in gezwungenster Stellung an einem Erke berschloßes in Stein hauen und dieses Bild zeigt man noch heute Schloßes Wahrzeichen.

Man erzählt aber noch eine andere Sage von dem unans Bilde an der Schloßecke in Oberkranichfeld.

Einst war das Schloß heftig belagert. Der Kommandan zur Uebergabe aufgefordert, vermaß sich aber hoch und theuer das Schloß übergebe, wolle er jenes thun. Allein trotz seine Gegenwehr und schweren Verheißung wurde das Schloß do nommen und die Feinde waren so grausam vom Kommandanten füllung seines Wortes zu verlangen. Da diese ihm aber unmög so schlugen sie ihm das Rückgrat entzwei und zwangen ihn in natürliche Stellung, in der er elendiglich starb. Das Steinbild die unbedachte Verheißung und der Feinde Grausamkeit.

335.

Der Schatz bei Gotha.

Mone Anzeiger VI, 394.

Einem Handwerksburschen in der Nähe von Gotha träum Nächte hinter einander, er möge mit seinem Freunde in das

Wäldchen an einen bestimmten Platz gehen, von dem Zwiesel, den er ort finde, eine Stange schneiden und sich damit in das angrenzende Wiesenthal begeben, wo ein Keßel voll Gold stehe; stillschweigend sollten durch die Ringe des Keßels die Stange schieben, ihn dann forttragen id an das, was ihnen vorkäme, sich nicht im mindesten kehren. Der andwerksbursche erzählte das seinem Freunde, der die folgende Nacht bei n blieb, damit sie, wenn jenem dasselbe nochmals träumte, sogleich zu-mmen fort könnten. Als nun der nämliche Traum wieder erfolgt war, achen sie unverweilt auf, fanden richtig den Zwiesel, welchen sie abhie-ı, daraus eine oben und unten zugespitzte Stange machten und dann das Wiesenthal gingen, wo sie den Keßel voll Gold stehen sahen. hnell schoben sie durch dessen Ringe die Stange, legten niedergebückt sie ihre Achsel und wollten aufstehen. Da erblickten sie über sich einen lgen, worauf ein Mann saß, der eine Kette herabraßeln ließ und : „welchen soll ich nehmen, den mit dem rothen oder mit dem blauen nd?" „Ach Gott, komm, wir gehen geschwind heim!" sagte erschro-der eine, und augenblicklich versank der Keßel, Mann und Galgen schwanden und nur die Ringe blieben an der Stange hängen, welche n nachmals zu Gotha in der Kirche aufbewahrt hat.

336.

Der Drache als Hase.

Von Herrn K. Aue in Weimar. Schriftlich.

In Schwabhausen zwischen Gotha und Ordruf hatte eine Familie n Drachen. Als die Tochter heirathete, sollte der Schwiegersohn den rachen übernehmen, denn wer ihn behält bis ans Ende der ist ewig rloren. Das wußte aber auch der Schwiegersohn und weigerte sich d da er die List des Schwiegervaters fürchtete, zog er in ein anderes us. Kurz darauf kam oft ein Hase in den Kuhstall und verschwand nn, aber überall fand man in den Ecken des Hauses Brod und Käse. e Leute wurden reich.

eines Mannes, das in gleicher Gestalt öfters an alten Bauten
kommt.

Auf dem Oberschloße, so erzählt man, wohnten zwei Brüder,
fer und Lutger. Sie kamen einst in einen heftigen Streit, so d
von einander ziehen und ihre Güter theilen wollten. Und das g
Sie waren mit der Theilung fertig, da sprach Lutger, der jüngere
der, welcher die Burg verlaßen sollte, auf den Berg deutend, w
Niederkranichfeld liegt: „dorthin will ich meine Burg bauen."
rüber lachte Wolfer und entgegnete: „wenn dieser Bau zu Stande k
will ich thun, was noch Keiner gethan hat und Keiner thun
„Es gilt," sprach Lutger, „ein Ritter hält sein Wort."

Die Burg wurde zu Wolfers Schrecken vollendet und der L
war grausam genug auf der Erfüllung jener Zusage zu bestehen,
er wußte, daß es Wolfer damit ans Leben ging, aber er kam dadu
gleich in den Besitz der Oberburg und des dazu gehörigen Landes.
ließ er seinen Bruder in gezwungenster Stellung an einem Erker
berschloßes in Stein hauen und dieses Bild zeigt man noch heute
Schloßes Wahrzeichen.

Man erzählt aber noch eine andere Sage von dem unanstä
Bilde an der Schloßecke in Oberkranichfeld.

Einst war das Schloß heftig belagert. Der Kommandant
zur Uebergabe aufgefordert, vermaß sich aber hoch und theuer,
das Schloß übergebe, wolle er jenes thun. Allein trotz seiner
Gegenwehr und schweren Verheißung wurde das Schloß doch
nommen und die Feinde waren so grausam vom Kommandanten
füllung seines Wortes zu verlangen. Da diese ihm aber unmögli
so schlugen sie ihm das Rückgrat entzwei und zwangen ihn in
natürliche Stellung, in der er elendiglich starb. Das Steinbild v
die unbedachte Verheißung und der Feinde Grausamkeit.

335.

Der Schatz bei Gotha.

Mone Anzeiger VI, 394.

Einem Handwerksburschen in der Nähe von Gotha träumte
Nächte hinter einander, er möge mit seinem Freunde in das

7.

Vor Jahren, als Soldaten in Möbisburg einquartirt waren, stand e Schildwache nahe am Brunnen bei der alten Linde. Um Mitternacht sieht der Soldat eine weiße Frau mit langem Schleier angethan gsamen Schrittes von der Kirche die Stufen hinab an den Brunnen en. Dort lehnt sie sich auf den Brunnenrand, schaut lange in die fe hinab, dann wendet sie sich und geht so langsam und unhörbar, sie gekommen, die Stufen wieder hinauf und verschwindet. Der dat hat nicht das Herz gehabt sie anzurufen.

333.

Der Zauberer.

Schriftl. Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein alter Mann in Eichelborn hatte große Kenntniße in geheimen ısten und heilte viele Leute. Bekannt ist folgende Erzählung.

Der Mann las Abends in einem alten Buche, als gerade ein be bei ihm in der Stube war. Der Alte wurde hinausgerufen und ot vorher dem Knaben in dem Buche zu lesen. Verbot reizt, daübertrat es der Knabe. Kaum hatte er aber einige Worte gelesen, örte er ein starkes, immer stärkeres Geräusch an den Fenstern. Es eine Schaar Raben, die mit den Schnäbeln daran pickten. Der be gerieth in tödtliche Angst, da trat der Alte zornig ein, gab dem ben eine Ohrfeige und las schnell einige Worte in dem Buche und Raben verschwanden. Der Mann hatte jene Worte, die die Raben beschworen, rückwärts ohne Anstoß gelesen, darum hatten sie wieder hen müßen.

334.

Das Steinbild am Oberschloß zu Kranichfeld.

Brückner Landeskunde des Herzogthum Meiningen II, 792.
Bechstein Deutsches Museum II, 183 ff.

An der alten äußern Mauer des Oberschloßes zu Kranichfeld beden sich verschiedene ungethüme Steinbilder, darunter auch das Bild

eines Mannes, das in gleicher Gestalt öfters an alten Bauten
kommt.

Auf dem Oberschloße, so erzählt man, wohnten zwei Brüder,
fer und Lutger. Sie kamen einst in einen heftigen Streit, so da
von einander ziehen und ihre Güter theilen wollten. Und das ge
Sie waren mit der Theilung fertig, da sprach Lutger, der jüngere
der, welcher die Burg verlaßen sollte, auf den Berg deutend, w
Niederkranichfeld liegt: „dorthin will ich meine Burg bauen."
rüber lachte Wolfer und entgegnete: „wenn dieser Bau zu Stande k
will ich thun, was noch Keiner gethan hat und Keiner thun
„Es gilt," sprach Lutger, „ein Ritter hält sein Wort."

Die Burg wurde zu Wolfers Schrecken vollendet und der
war grausam genug auf der Erfüllung jener Zusage zu bestehen,
er wußte, daß es Wolfer damit ans Leben ging, aber er kam dadu
gleich in den Besitz der Oberburg und des dazu gehörigen Landes.
ließ er seinen Bruder in gezwungenster Stellung an einem Erker
berschloßes in Stein hauen und dieses Bild zeigt man noch heute
Schloßes Wahrzeichen.

Man erzählt aber noch eine andere Sage von dem unanstö
Bilde an der Schloßecke in Oberkranichfeld.

Einst war das Schloß heftig belagert. Der Kommandant
zur Uebergabe aufgefordert, vermaß sich aber hoch und theuer,
das Schloß übergebe, wolle er jenes thun. Allein trotz seiner
Gegenwehr und schweren Verheißung wurde das Schloß doch
nommen und die Feinde waren so grausam vom Kommandanten
füllung seines Wortes zu verlangen. Da diese ihm aber unmögli
so schlugen sie ihm das Rückgrat entzwei und zwangen ihn in
natürliche Stellung, in der er elendiglich starb. Das Steinbild v
die unbedachte Verheißung und der Feinde Grausamkeit.

335.

Der Schatz bei Gotha.

Mone Anzeiger VI, 394.

Einem Handwerksburschen in der Nähe von Gotha träumte
Nächte hinter einander, er möge mit seinem Freunde in das

337.

Tut-Ursel.

Otmar Volkssagen S. 241 ff.
Grimm deutsche Sagen Nr. 311.

In einem fernen Kloster zu Thüringen lebte vor Zeiten Nonne, Ursel geheißen, die störte mit ihrem heulenden Gesang n Lebzeiten den Chor; daher nannte man sie Tut-Ursel. Noch wurde es nach ihrem Tode, denn von elf Uhr Abends steckte sie de durch ein Loch des Kirchthurmes und tutete kläglich und alle T um vier Uhr stimmte sie ungerufen in den Gesang der Schwestern nige Tage ertrugen sie es; den dritten Morgen aber sagte eine voll leise zu ihrer Nachbarin: „das ist gewiß die Ursel!" Da schwieg lich aller Gesang, ihre Haare sträubten sich zu Berge und die N stürzten aus der Kirche, laut schreiend: „Tut-Ursel, Tut-Ursel!" keine Strafe konnte eine Nonne bewegen, die Kirche wieder zu be bis endlich ein berühmter Teufelsbanner aus einem Kapuzinerklos der Donau geholt wurde. Der bannte Tut-Ursel in Gestalt eine eule in die Dumenburg auf dem Harz. Hier traf sie den Hacke und fand an seinem huhu! so groß Gefallen, als er an ihrem uhu so ziehen sie beide zusammen auf die Luftjagd.

Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Kleine Beiträge

zur

deutschen Mythologie, Sitten- und Heimatsk

in

Sagen und Gebräuchen aus Thüringen.

Gesammelt und herausgegeben

von

Dr. August Witzschel.

Zweiter Theil:

Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen.

Wien 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Sagen, Sitten und Gebräuche

aus

Thüringen.

Gesammelt von Dr. August Witzschel.

Herausgegeben

von

Dr. G. L. Schmidt
in Eisenach.



Wien, 1878.
Wilhelm Braumüller
k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Vorwort.

In der Vorrede zu dem ersten Theile dieser Sagen hatte Professor Dr. **Witzschel** die Hoffnung und den Wunsch ausgesprochen, daß dessen Veröffentlichung dem Unternehmen freundliche Unterstützung, Beihilfe und Ergänzung zuwenden möge, und dann in einem besonderen Flugblatte namentlich die Herren Geistlichen und Lehrer um Beantwortung bestimmt vorgelegter Fragen gebeten. Eine große Anzahl kurzer und ausführlicher Zuschriften war die Folge davon und es lag nun ein reiches Material, namentlich für den Volksaberglauben, vor. Leider aber war es dem um heimatliche Geschichte und Alterthümer so hoch verdienten Verfasser nicht gestattet, dieses Material zu sichten und zu ordnen. Ein frühzeitiger Tod entriß am 9. December 1876 den noch im kräftigsten Mannesalter Stehenden der Familie, der Schule und der Wissenschaft. Es ist hier nicht der Ort, auf die Verdienste des Verewigten näher einzugehen; ein kurzes, aber wahres und treffendes Bild von seinem Leben und seiner Person hat der Director des Gymnasiums Dr. **Weniger** im Programm von Ostern 1877, S. 13 und 14, entworfen.

Nur ein Theil der in diesen Band aufgenommenen geschichtlichen Sagen lag druckfertig vor; das übrige Material zu sichten und zu ordnen übernahm der Unterzeichnete, obwohl er sich bis dahin mit diesen Gegenständen nicht beschäftigt hatte, aus Pietät

gegen den verewigten treuen Freund und um die werthvollen Sammlungen nicht unbenützt liegen zu lassen. Daß sie in kundigerer Hand eine bessere Verwerthung gefunden haben würden, darüber ist er sich keinen Augenblick zweifelhaft, und bittet für die sich findenden Mängel um gütige Nachsicht. Namentlich wolle man die Wiederholungen, die sich trotz mehrmaliger sorgfältiger Durchsicht in der Darstellung der abergläubischen Sitten eingeschlichen haben, freundlich entschuldigen. Von den Ortssagen sind manche von geringem Werthe; doch glaubte ich sie nicht ganz weglassen zu sollen. Ganz besonders werden Kenner der Sagengeschichte mit mir bedauern, daß Witzschel die erklärenden Anmerkungen nicht vollendet hat, welche Ursprung, Bedeutung und Zusammenhang der einzelnen Sagen mit anderen Sagen, volksthümlichen Gebräuchen und Vorstellungen erläutern sollten. Die wenigen, welche sich ausgearbeitet vorfanden, lasse ich hier folgen.

Eisenach, den 30. Juli 1877.

Dr. G. Schmidt.

Erklärende Anmerkungen.

Zu B. I, Sage Nr. 26.

Hauswarmung, auch Hauswarmde und Hauswärme genannt, ist eine noch heute in Thüringen und Eisenach gekannte und geübte Sitte und, wie aus dieser Erzählung ersichtlich ist, schon am Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts, wahrscheinlich noch früher heimisch und im Gange. Johannes Rothe verlegt sie nach seiner Weise zu erzählen schon in die Zeit Ludwig's mit dem Barte und läßt ihn zugleich mit der Kirchweihe auch die Einweihung einer neu erbauten Burg halten. Die Sitte besteht darin, daß der Erbauer, auch wohl der Käufer eines neuen Hauses nach dem Einzuge in dasselbe seinen Verwandten und guten Freunden einen Einzugsschmaus und damit dem Hause gleichsam seine Weihe gibt. In anderen Gegenden von Thüringen heißt dieselbe Sitte „Hausrauch", und in hennebergischen Ortschaften wird, wenn das Haus fertig gebaut und bezogen ist, „der Herd gewärmt"; in Schwarzburg-Sondershausen wird „der Herd begossen". Wenn in Eisenach und der Umgegend Jemand in eine neue Miethswohnung gezogen ist, so veranstalten seine Freunde einen Einzugsschmaus, gewöhnlich des Abends; „es wird ihm," wie man sagt, „der Tisch gerückt". Auch bei Halle ist oder war der „Hausrauch" in Uebung und „Hauswermet" in Schlesien. Vergl. Grimm, d. Wörterb. IV, 2. Jedenfalls ist die Sitte uralt und war ehemals ganz allgemein verbreitet und stand im Zusammenhange mit einer kirchlichen benedictio domus. S. Schmitz, Sitten und Sagen des Eifler Volkes, 1, 97. 2, 81. 87.

Zu Nr. 31.

Sagen von Landerwerb durch List und Meineid sind nicht selten. Aehnliches erzählt die Kaiserchronik über die Gründung von Byzanz durch den Kaiser Constantin. Wie Ludwig mit der Erde von seinem Grund und Boden den Berg der Herren von Frankenstein überschüttet, so bestreut und bedeckt der Sachse mit der von einem Thüringer gekauften Erde dünn und fein ein großes Stück thüringischen Landes, und fortan behaupten die Sachsen ihr Recht auf dieses Land mit dem Schwerte gegen die Thüringer. S. Grimm, d. Sagen Nr. 416.

Zu Nr. 34.

Der weit verbreitete und oft geübte Brauch der Vorzeit, nach einem sündhaften und schuldbeladenen Leben vor dem Tode noch in einen Mönchsorden zu treten und dessen Kleid anzunehmen, beruht auf dem frommen Glauben, den der heilige Benedict hervorgerufen haben soll, daß die Seele auch des größten Sünders aus der Gewalt des Teufels und der Pein des Fegefeuers errettet werde, wenn sich derselbe auch nur kurz vor dem Tode in seinen Orden begebe und sein Ordenskleid anlege. Die Franziskaner behaupteten sogar, das einzige Mittel, den Teufel zu retten, wäre, ihn zu überreden, das Ordenskleid des heiligen Franziskus anzunehmen, und versicherten, der heilige Franziskus komme alljährlich einmal in's Fegefeuer und erlöse daraus alle diejenigen, welche bei ihrem Sterben sein Kleid getragen; dagegen behaupten die Karmeliter, an jedem Freitage hole die heilige Jungfrau die aus dem Fegefeuer, welche in der Karmeliterkutte begraben seien. Daher befahlen Viele, welche, vom Tode überrascht, nicht mehr in einen Mönchsorden eintreten konnten, daß sie wenigstens in Mönchskutten begraben würden, in der Hoffnung, alsdann auch an den Verdiensten des Ordens Theil zu haben. Vergl. Vulpius, Curiositäten, I, 69 ff. III, 360. IV, 77. V, 358 f. Menschen aller Stände und Classen, Fürsten und Adelige, Gelehrte und Ungelehrte, Leute des Mittelstandes, sofern sie nur die üblichen Sporteln zu entrichten vermochten, haben nach dem Begräbniß in einer Mönchskutte verlangt. Und die Mönche mögen sich ihre Kutten nach den Umständen theuer genug haben bezahlen lassen. S. Joh.

ischart in seinem Bienenkorb (1586. 8.) S. 23 b. Unsere nach Cä-
rius aus Heisterbach erzählte Sage war auch Luther wohl bekannt.
ergl. Tischr. 3, 302 und S. 178, wo allerdings mit Landgraf
dwig dem Eisernen Ludwig der Springer und mit dessen Gemalin
lelheid die Landgräfin Margarethe, Albrecht's des Unartigen Ge-
lin, verwechselt werden.

Weitere Beispiele von solchem Eintritt hoher und vornehmer
rren in einen Mönchsorden, der von der Kirche als Buße für
angene Sünden auch auferlegt ward, sind unnöthig.

Zu Nr. 52.

Die Sage vom Löwen erzählen die Schleswig-Holsteinischen
gen auch von Jsern Henrik. Ebenso hat Herzog Adolf, König
edrich's I. Sohn, der Sieger über die Ditmarschen, am Hofe der
nigin Elisabeth von England zur großen Bewunderung Vieler
m ihm entgegenkommenden Löwen die Hand unbeschädigt auf den
pf gelegt und zu den Zuschauern gesagt, man solle es ihm nach-
n. Vergl. Müllenhoff, S. 25, 525. Die dänische Volkssage
ihlt dasselbe von Christian IV.

Zu B. II, Nr. 18.

Der Schluß der Erzählung beruht auf dem im Mittelalter
z allgemein verbreiteten Glauben an die Untrüglichkeit der so-
annten Gottesgerichte, hier insbesondere dem Glauben an das
hrgericht oder Bahrrecht, auf das man noch bis in die jüngste
t herab glaubte, einen rechtskräftigen Beweis gründen zu dürfen.
nn nämlich eine Mordthat verübt worden war, der Thäter aber
t ermittelt werden konnte und auf Mehrere der Verdacht fiel, so
rd der Körper des Ermordeten, an den Wunden entblößt, auf
Bahre gelegt, und Alle, die im Verdacht des Mordes standen,
ßten sich der Leiche nähern und sie berühren. Wenn der Mörder
die Bahre trat und den Leichnam berührte, so fingen nach dem
gemeinen Glauben die Wunden wieder an zu bluten oder es floß,
e hier bei einer Vergiftung, Blut aus der Nase, oder trat in's
esicht und aus den Augen. So kennzeichnete dieses noch bis in's
. Jahrhundert übliche Gottesgericht den Mörder. So wird Hagen

im Nibelungenliede als Siegfried's Mörder erkannt. Auch Hartmann's Iwein thut des Bahrrechts Erwähnung, 1355 ff. Bei Shakespeare, König Richard III., Act 1, Sc. 2, blutet Heinrich's IV. Leiche, als Richard ihr nahet. Noch im 17. Jahrhundert wird das Bahrgericht in der Hessen-Darmstädter Landesordnung vom Jahre 1639 gesetzlich angeordnet. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist das Bahrrecht stillschweigend außer Gebrauch gekommen. Eine ziemlich ausführliche Erzählung von einem in Eisenach angewendeten Bahrgericht gibt Hesse, Jen. Ztschr. 4, 436.

Inhalt.

Seite

Seite

III. Aberglaube, Sitten und Gebräuche.

I.

Geschichtliche Sagen.

I.

Geschichtliche Sagen.

1.

Vom Grafen Ludwig, genannt der Springer.

Dür. Chron. S. 260 ff.

Nach dem Tode Ludwig's des Bärtigen kam sein Sohn Ludwig, n man nachher den Springer nannte, zur Herrschaft und besaß nes Vaters Erbe und Güter in Thüringen. Obwohl er noch jung ir und erst sechzehn Jahre alt, so zeigte er sich doch in allen seinen schäften verständig und weise. Nach einigen Jahren kaufte er auch angerhausen mit seiner ganzen Zugehörung seines Bruders Sohne , dem Grafen Konrad von Honstein; auch andere Güter kaufte er, er sie haben mochte, und brachte sie zu seiner Herrschaft. Seine eunde und Herren riethen ihm, daß er sich verändern sollte und eine te Freundschaft gewinnen, um Rath und Hilfe zu haben, wenn es n nöthig wäre. Man freiete ihm des Herzogen Ulrich's von Sachsen ochter und die nahm er im andern Jahre zur Ehe. Als er sie aber imgebracht hatte, ward sie hoffärtig und ließ sich bedünken, daß r Graf Ludwig ihr nicht würdig wäre, weil ihr Vater ein Herzog ar, er aber und sein Vater neue Grafen, und obwohl ihr Gemal in junger, stolzer, freidiger und schöner Mann war, that sie ihm noch so viel Schmach mit Worten und Werken an, daß er das von ihr nicht länger leiden wollte und sie ihrem Vater wieder heimschickte, bis er ihr gut genug würde. Ihr Vater, ihre Mutter und die andern Freunde straften sie darum also sehr mit Worten, daß sie in ihrem Herzen sich zu härmen und zu grämen anfing, in eine Krankheit verfiel und noch in demselben Jahre starb.

2.

Ludwig, der dritte Graf in Thüringen, wird ein Landgraf.

Schlorff Bl. 51.

Ludwig, der dritte Graf zu Thüringen, war ein Sohn Ludwig's des Springers. Derselbe nahm zur Ehe des Herzogs Lotharius von Sachsen Tochter, genannt Hedwig. Als der Herzog Lotharius nachher Kaiser geworden war und sah, daß sein Eidam ein gestrenger Ritter war, tüchtig und weise in den Geschäften des Kaisers und mächtig in Thüringen und Hessen, da machte er ihn nach dem Rathe der Fürsten zu einem Landesfürsten mit Paniere nach solcher Herrlichkeit wie gewöhnlich ist, und fürstete ihn mit zwölf Grafen zu seinem Hofgesinde und gab ihm die Lehnschaft über diese Grafen und setzte diesen Grafen andere freie Dienstleute zu Unteramtleuten und theilte allen schönes Lehen zu. Auch gab der Kaiser Lotharius seinem Eidam das Recht, das Kleinod auf seinem Helme silbern zu führen, als der römische Kaiser golden führet.

3.

Das Nicolaikloster in Eisenach.

Schlorff Bl. 52b—53.

Ludwig, der erste Landgraf und Fürst in Thüringen, hatte eine Tochter, Adelheid genannt. Diese begab sich der Welt, ging in das Kloster St. Nicolaus zu Eisenach und war darin eine Aebtissin. Dieses Kloster baute sie zuerst an die Stätte, da es jetzt gelegen ist. Dort war vorher ein bemauerter Hof mit steinernen Kemnaten und gehörte ehrbaren Leuten, den sie die Hofstätte abgekauft und ein Kloster hergerichtet hatte. Dasselbe Kloster lag früher auf St. Peters Berge in der alten Stadt und war gering an seinem Gebäude; auch das Wasser und die Brunnen waren fern und darum verging das Kloster an dieser Stätte.

Man erzählt auch, daß dieses Kloster zuerst in Sätelstadt sich erhoben habe von einer Königin Reinschwig aus Engelland. Als

dieser Königin ihr Gemal, der König, starb, der ihr über die Maßen lieb war, denn er hatte sie aus einem geringen Geschlechte um ihrer Tugend willen zu einer Königin erwählt, da wollte sie der Treue nicht vergessen und gab nach seinem Tode große Almosen und hielt und ließ halten viele Gebete für seine Seele. Sie meinte, in welchen Peinen er auch wäre, so wollte sie ihn erlösen, sofern ihr das möglich sein möchte. Da ward ihr geoffenbart, daß ihr Herr sein Fegefeuer leide in dem Lande zu Thüringen in einem Berge, der heiße der Hörselberg. Den Namen hatten ihm die Leute, die darum wohnten, gegeben, weil sie oft gar jämmerlich Geschrei hörten von den Seelen, die darin zu leiden hatten. Darum nannten sie denselben Berg „Hör der Seelen Berg," das man nun zusammen spricht der Hörselberg. Das Dorf, das hart daran liegt, nannte dieselbe Königin Satanasstätte, weil die bösen Geister ihr da erschienen; jetzt nennen es die Leute noch Satinstätte. Dort blieb die Königin und baute da eine Kirche und wohnte dort mit ihren drei Jungfrauen manche Zeit und erlöste mit Gebet, guten Werken und Almosen ihres Herrn Seele. Auch nahm sie zu sich noch andere heilige Jungfrauen und diente Gott bis an ihr Ende. Als sie starb, hinterließ sie ihren Jungfrauen eine gar reichliche Habe an Geld und Gut. Damit zogen diese nach Eisenach auf St. Petersberg, nahmen das Kleid und den Orden an sich und wohnten dort mehr denn hundert Jahre.

4.

Landgraf Ludwig der Milde.

Dür. Chron. S. 308.

Landgraf Ludwig III. war gar ein erlauchter frommer Fürst, männlich und tapfer im Streit, vorsichtig und weise in seinen Reden, in Widerwärtigkeiten geduldig und sanftmüthig, gegen arme Leute barmherzig und gütig; er ertrug ihr Geschrei und ihre Klagen, die sie zu ihm thaten, als ob er von Rechtswegen die Almosen ihnen schuldig wäre. Er nährte sie, kleidete sie und gewährte ihnen seinen Schutz. Er war ein so frommer Christ, daß man ihn seiner Demuth und seines Gebetes wegen mehr für einen Mönch hielt als für einen Ritter; er war gegen alle Leute so gütig, daß man ihn den milden Landgrafen nannte.

5.

Ludwig der Fromme und die heilige Elisabeth.

Schlorff Bl. 72.

Ludwig, der sechste Landgraf, Landgrafen Hermann's Sohn, dem die heilige Elisabeth verlobt war, nahm an sich die Herrschaft zu Thüringen nach seines Vaters Tode, als er sechzehn Jahre alt war. Diesen nannten die Leute den frommen, tugendsamen Landgrafen, denn er hatte alle frommen, heiligen Leute lieb und that ihnen Gutes, wo er konnte. Wie jung er auch war und stets frohen Sinnes, so übertrat er doch nie die Tugend und Gottes Gebote weder mit Worten oder Geberden, noch in seinen Werken und bewies seine Tugend Jedermann. Er war nicht zu lang noch zu kurz und hatte ein schönes Antlitz, war fröhlich, gütig und freundlich, schamhaft und züchtig gleich einer Jungfrau, reinlich an seinem Leibe und Kleidern, in allen Dingen weise und verständig, wohlredend, sanftmüthig, geduldig, männlich, ehrsam, wahrhaftig, allen seinen Mannen getreu und barmherzig gegen arme Leute.

Die heilige Elisabeth war vollkommener Leibesgestalt, hatte braune Gesichtsfarbe und ein schönes Ansehen, war ernst in ihrem Gange und Wandel, züchtig und sittsam, gütig in der Rede, innig im Gebete, über die Maßen barmherzig gegen Arme, friedsam unter dem Hofgesinde, freundlich und herablassend gegen ihre Dienerschaft, tugendsam und voll der göttlichen Liebe.

6.

Die heilige Elisabeth erlöst ihre Mutter durch ihr Gebet.

Rothe dür. Chron. S. 331.

Mit großer Liebe ward das Kind Elisabeth auf der Burg zu Wartberg erzogen und köstlich mit den Kleinoden, die man mit ihr aus Ungarn gebracht, und dem kostbaren Schmuck gehalten. Als sie sieben Jahre alt war, ward ihre Mutter, Frau Gertrud, von einigen ungarischen Herren wegen Untreue böslich verläumdet, daß ihr der

König öffentlich das Haupt abschlagen ließ. Dieses geschah nach Christus Geburt im 1212. Jahre. Da erschien die Mutter ihrer Tochter des Nachts im Traume und sprach: „Liebes Kind, ich bin gestorben und leide jetzt Pein um meine zum ewigen Heil versäumte Zeit, um meine Eitelkeit und Ueberhebung. Nun richte für mich dein Gebet zu Gott, daß er meine Pein kürze, du vermagst das ja zu thun, und daß er für meine Sünde meinen unschuldigen Tod setze, n ich schmählich empfangen habe.“ Das Kind erwachte und betete gleich lange Zeit für seine Mutter. Darauf schlief es wieder ein. nd abermals kam die Mutter zu ihrer Tochter im Schlafe, dankte r und sprach, daß sie jetzt durch ihr Gebet erlöst wäre und auf m Wege zum ewigen Leben.

7.

Wie der Landgraf Ludwig zum Ritter geschlagen ward.

Joh. Rothe düring. Chron. S. 345

Im Jahre nach Christi Geburt 1218 ward der Landgraf Ludwig itter an St. Kilians Tage in der Pfarrkirche St. Georgen zu isenach. Da segnete ihn der Bischof zum Ritter und gürtete ihm n Schwert um und seine Grafen und Mannen aus Thüringen und essen, die er zu sich entboten hatte, schlugen ihn da zum Ritter ährend der Messe, die der Bischof von St. Georgen sang. Darnach ard ein großer Hof gehalten mit Turnier und Stechen und der ndgraf in seiner neuen Ritterschaft richtete ein großes Fest aus d begabte seine Gäste gar herrlich; nicht anders wollte er seine itterschaft empfangen als von Gott und seinen Mannen.

8.

Elisabeth macht einen Blinden wieder sehend.

Rebhan histor. eccles. Isenac. S. 51 sq. Mspt.

Eines Tages ging die heilige Elisabeth zur Mittagszeit in die rche ihre Andacht zu verrichten und begegnete unterwegs einem

armen unglücklichen Menschen, der blind von Geburt war und seinen Augenhöhlen keine Augen hatte, so daß ein Jeder sich ü diesen Anblick entsetzte. Zu diesem ging die fromme Fürstin hin u fragte ihn, was er hier thue. „Ich weiß es nicht“, antwortete je „denn ich kann nicht sehen und nicht von dem einen Ort zu d andern ohne Führer gehen. Wenn ich das Gesicht hätte, wollte lieber mit meiner Hände Arbeit meinen Unterhalt suchen, als bl mit Betteln. So aber bin ich weder Andern, noch mir selber et nütze und beklage wohl mit Recht mein Schicksal.“ Elisabeth spr „Gott hat dir zu deinem Besten dieses Kreuz auferlegt, ohne wel du Gott vergessen und gewiß in allerlei Sünden verfallen würd „Ich würde das sicher nicht thun,“ entgegnete jener, „sondern Sünde über Alles meiden und mit Fleiß und Arbeit meines L Unterhalt zu verdienen suchen.“

Als dieses die fromme Fürstin hörte, befahl sie ihm, seine S mit den ihrigen zu vereinigen und Gott mit ihr im heißen anzurufen, daß er das Gesicht ihm schenken möchte. Und obwohl entgegnete, daß dieses Gebet umsonst sein würde, da er ja blin boren wäre, so beharrte sie doch dabei und sprach: „Zweifle ni der göttlichen Allmacht, denn Gott vermag Vieles über unser und Verstehen zu thun, wenn wir nur den rechten Glauben h

Darauf fielen Beide auf ihre Knie und sprachen in dem Geiste und in der Wahrheit ihre Gebete zu Gott. Noch ware selben nicht ganz beendigt, da fingen dem Blinden die Augen w bar zu wachsen an, daß er gut und wohl sah, alsbald aufstun Gott und der frommen Fürstin freudig Dank sagte. Diese aber zu ihm: „Gehe hin und diene Gott in wahrer Frömmigkeit ur muth, arbeite und enthalte dich der Sünde.“

9.

Ludwig demüthigt einen Herrn von Salza.

Leben des heil. Ludwig S. 49 ff.
Annall. Reinh. p. 195 sq.

In der Zeit, als der Landgraf in Welschland am kaise Hofe zu Cremona verweilte und länger als zwei Jahre aus

Lande war, hatte ein Herr von Salza auf dem Aldenberge, auf dem Grund und Boden des Klosters Reinhardsbrunn, einen Bergfrid errichtet und, obwohl ihn die Klosterherren in Güte baten und vermahnten, daß er auf ihr Eigen nicht bauen möchte, so ließ er doch nicht davon ab, sondern machte denselben Bergfrid von Tage zu Tage besser und fester. Als nun der Landgraf wieder in sein Land gekommen war, klagte ihm der Abt des Klosters gar beweglich den Frevel, den der von Salza an ihm begangen hatte, und bat ihn demüthig um Schutz und Hilfe.

Der milde Fürst überlegte die Sache bei sich und erwog, was hier zu thun sei. Bald darauf kam er an einem Sonnabend mit wenig Leuten nach Reinhardsbrunn, hatte aber seine Ritter in der ganzen Umgegend entboten und ihnen befohlen, daß sie am nächsten Sonntage früh bei guter Zeit mit Heerkraft zu ihm kommen sollten beim Aldenberge. Den Sonnabend übernachtete der Landgraf im Kloster zu Reinhardsbrunn. Am Sonntage gebot er in aller Frühe dem Abt und Convent des Klosters, daß sie keine Prozession gehen, noch das Hochamt singen sollten, bevor er wieder gekommen sei. Und er erhob sich mit seinen Leuten und zog zum Aldenberge.

Dort fand er das Volk, das er entboten hatte, und legte sich sogleich vor den Bergfrid und gewann ihn leicht, nahm den Ritter von Salza mit den Seinen wegen seines Frevels gefangen, ließ sie mit Ketten binden und alle in das Kloster nach Reinhardsbrunn führen. Da mußten sie vor dem Kreuze und der Procession gebunden und gefangen in großer Schande und zum Spott hergehen, und als man den Umgang gehalten und die Herren nach ihrer Gewohnheit mitten in dem Münster standen, da mußten auch die armen Gefangenen dastehen. Darauf hub der Sangmeister nach einem Verse aus dem Psalter an zu singen: „Herr, du hast erniedrigt und gedemüthigt den Hoffärtigen von Salza als einen verwundeten und geschlagenen Mann,“ und der Chor und Convent sangen den Vers zu Ende. Diese Beschämung mußten sie erdulden, auch mochten wohl Einige ihren Frevel mit dem Tode büßen.

Nach dem Hochamt und der Messe hatten die Herren des Klosters dem Landgrafen ein köstliches Mahl bereitet und den Tisch wohl gedeckt und man that sich gütlich an Speise und Trank. Solches war

früher nicht geschehen. Denn wenn der Landgraf das Kloster b
und darin Wohnung nahm, so war er mit Speise und Trank
versehen und brachte Futter mit für seine Pferde, denn es wä
leid gewesen, das Gotteshaus zu Kosten und Aufwand zu nö
Als man gegessen und wohl gelebt hatte und der Landgr
seinen Leuten wieder von dannen reiten wollte, rief er seinen Ka
meister und gebot ihm, daß er vergüten und bezahlen sollte
man verzehrt und verthan hätte. Als dieser zu den Herren des K
kam und ihnen die Rede und den Willen seines Herrn mit
entgegneten sie: „Lieber Kammermeister, was wir arme Kloste
haben und vermögen, davon wollen wir unserm Herrn un
Seinigen gerne mittheilen, nicht allein jetzt, sondern so oft
beliebt und er darnach begehrt; er soll uns keine Kosten erst
Als der Hofmeister diese Rede hörte, ließ er sich das gesagt se
bezahlte nichts, wie es die Gewohnheit der Mächtigen ist,
das Geld gern behalten, wo es nur geht. Aber der Landgraf
daß die Klosterherren nicht bezahlt waren und er beschied seine
meister zu sich und sprach: „Da du nicht bezahlen willst aus
Säckel und mit unserm Gelde, was wir neulich in Reinhard
verzehrt haben, so sollst du bezahlen mit deinem Gelde und
nicht anders sein.“

So zwang ihn der Herr, daß er bezahlte die Zehrung
den letzten Pfennig.

10.

Elisabeth's Demuth.

Dür. Chron. Cap. 430.

Als die heilige Elisabeth mit ihrem Friedel, dem Lan
Ludwig, Hochzeit gehabt hatte und in den Stand der Ehe
war, vergaß sie, wie lieb sie auch ihren Herrn hatte, doch
Liebe und seines Dienstes niemals. Denn alle Nächte stand
fiel vor ihrem Bette nieder auf ihre Kniee und lag da in
innigen Gebete. Und das ließ der tugendsame Landgraf gern ge
Unter ihren schönen Kleidern trug sie stätlich ein hären Hemd

t ihr Gnade, daß sie in ihrem ehelichen Leben mit dem Landgrafen wig drei Kinder gewann. Sie gebar einen Sohn, der hieß rmann, der ward ein Landgraf zu Thüringen nach seines Vaters de; und darnach eine Tochter, die nahm der Herzog von Brabant, d dann noch eine Tochter, die blieb eine Jungfrau und kam in s Kloster zu Aldenburg, da ward sie eine Aebtissin.

Die heilige Elisabeth übte sich auch ohne Unterlaß in den Werken r Barmherzigkeit. Sie reinigte der armen Leute Kleider, sie nähete d machte sie ihnen zurecht, heilte die Kranken und erfüllte ihnen e ihre Nothdurft und Gebrechen, wo sie nur konnte.

Zu einer Zeit hatte ihr Vater aus Ungarn eine Botschaft zu r gethan und seine ehrbaren Ritter kamen auf die Wartburg. Da ch zu ihr der Landgraf: „Ach, liebe Schwester, nun schäme ich h gar sehr, daß du vor diesen Gästen also ärmlich gehen sollst n deinen Kleidern und dich mit armen Leuten so sehr bekümmerst, ß du darüber dich selber vergißest.“ Darauf antwortete sie: „Lieber rr und Bruder, ich habe den Vorsatz und festen Willen, niemals t Kleidern zu prunken und mir ein vornehmes Ansehen zu geben.“ ls sie aber vor die Gäste trat, da erschienen ihre Kleider so schön, ß alle Leute darüber staunten und Landgraf Ludwig in große Freude nd Verwunderung versetzt ward.

11.

Ludwig's Keuschheit.

Schöttgen u. Kreyssig S. 94.

Zu Eisenach ward einmal eine Hochzeit gefeiert und ein großer Tanz auf der Rolle gehalten, daran viele Jungfrauen und Frauen heil nahmen. Der Landgraf Ludwig war an diesem Tage gerade dem Landgrafenhofe zu Eisenach und stand dem Tanze zusehend einem Fenster. Da trat zu ihm einer seiner Diener und sprach: Herr, sehet ihr dort die schöne, junge, säuberliche Frau? — dabei gte er sie ihm — die will ich euch in euern Arm schicken, wenn das begehrt.“ Da antwortete ihm der Landgraf gar zornig und prach: „Schweig solcher Reden gegen mich und laß mich dergleichen

nie wieder von dir hören, sofern du meine Gnade und Freundschaft behalten willst. Denn wäre es auch, daß ich das ohne Sünde und Schande thun könnte, so wollte ich es doch lassen zu Liebe meiner lieben Elisabeth." Daran merket nun die Tugend des frommen Fürsten.

12.

Ludwig demüthigt einen fränkischen Ritter.

Schlorff Bl. 79b—80a.

Auf seinem Schlosse im Lande zu Franken saß ein Ritter, der war ein Räuber und Wegelagerer und hatte dem Kloster zu Reinhardsbrunn ein Fuder Wein und sechs Pferde weggenommen. Das klagten die Mönche dem Landgrafen Ludwig. Dieser schrieb für sie einen Brief an den Ritter und gebot ihm, daß er den Wein und die Pferde ohne Verzug dem Kloster zurückgeben solle. Das geschah aber nicht. Der Landgraf sammelte nun ein Heer, zog damit nach Franken, belagerte das Schloß des Ritters und zwang und brachte ihn dazu, daß er in seinem Hemde vor ihn kommen, ein bloßes Schwert an seinen Hals setzen und sich ihm und seiner Gnade übergeben, auch das Fuder Wein mit den sechs Pferden zur Stunde wieder nach Reinhardsbrunn senden mußte. Solche Arbeit und Mühe, Kosten und Abenteuer bestand der tugendsame Landgraf oft um seiner Klöster und auch armer Leute willen.

13.

Der heiligen Elisabeth wird Wasser in Wein verwandelt.

Passional hsgb. von Köpke S. 620, 76—89.

Die heilige Elisabeth hatte einmal Verlangen zu fasten und sich der gewöhnlichen Speisen, die man am Hofe aufzutragen pflegte, zu enthalten. Sie begab sich deshalb an einen einsamen, abgelegenen Ort, wo sie von Niemand gesehen ward und allein war, und hatte sich Wasser und Brot dahin tragen lassen. Durch Zufall führte aber den Landgrafen Ludwig sein Weg ebendahin. Er setzte sich zu ihr nieder,

aß und trank mit ihr und es wollte ihn bedünken, als ob er seit langer Zeit keinen so guten Wein getrunken hätte. Als er nachher berichtet ward, daß man seiner lieben Elisabeth nur Wasser gebracht habe, merkte und verstand er wohl, daß Gottes Gnade und Huld in allen Dingen mit ihr sei.

14.

Ludwig nimmt das Kreuz.

Im Jahre 1227 nach Christi Geburt wurde in der ganzen Christenheit eine allgemeine Heerfahrt nach Jerusalem unternommen, um den Heiden das heilige Land zu entreißen. Der Kaiser Friedrich und mit ihm viele Erzbischöfe und Bischöfe, Fürsten, Ritter, Knappen und viele andere Christenleute nahmen auf Geheiß und mit Willen des Papstes das Kreuz, auch der Landgraf Ludwig hatte es vom Bischof Konrad in Hildesheim empfangen und sich damit zeichnen lassen, um für Gott und den Glauben zu streiten wider die Feinde unseres Herrn und Heilandes. Er hielt es aber noch eine Zeit lang verborgen vor den Augen seiner lieben Elisabeth und wollte es nicht offen an seinem Gewande tragen, damit sie nicht erschrecken und sich betrüben möchte über seinen Weggang und baldigen Abschied, denn sie hatte ihn über die Maßen und von ganzem Herzen lieb. Doch auf die Länge konnte es wohl nicht verborgen bleiben. Es geschah eines Abends, daß sie an seinen Gürtel faßte und in sonderlicher Freundschaft etwas suchen wollte in seiner Tasche, ehe er es gewahr wurde. Da fand sie das Kreuz und erschrack so sehr, daß sie ohnmächtig nieder zur Erde sank. Der milde Fürst hub sie auf, tröstete sie freundlich mit Worten und Ermahnungen aus der heiligen Schrift und benahm ihr die Betrübniß und den Schrecken, denn sie trug ein Kind unter ihrem Herzen. Dieses Kind hatten beide Eltern Gott darzubringen gelobt und zu einem geistlichen Leben bestimmt. Wenn nämlich ein Knäblein geboren würde, so sollte es in das Kloster nach Rummersdorf gethan werden, würde aber ein Mägdlein geboren, so sollte es nach Aldenburg kommen in den Orden der Prämonstratenser, die nach der Regel des heiligen Augustinus leben.

Als nun der edle Landgraf Ludwig sein Land verlasse ausziehen wollte als Pilger in das ferne, fremde Land, hatte er l beschlossen, die Reise auf eigene Kosten zu unternehmen, damit R geschatzt und beschwert werden möchte. Denn er bedachte, daß Herrschaft, sein Land und seine Leute von Gottes Gnade ha daß er davon Gott dienen sollte und geistliche Ritterschaft treibe nun Alles vorbereitet war, was er zu seiner Reise bedurfte, d er allen seinen Leuten, Herren, Grafen, Rittern und Knappe sie zu einem Landtag kommen sollten in die Stadt Kreuzburg. da versammelt waren, redete er zu ihnen und sprach, daß er sei, eine Heerfahrt zu thun in das heilige Land, legte ihnen v es stand in seinen Ländern und ermahnte sie mit Fleiß, daß si Leuten und Unterthanen in Gerechtigkeit vorstehen und wo sie und vermöchten, nach Frieden trachten sollten. Darnach hub e seiner Herzensgüte und sprach zu Allen diese Worte: „Ihr wisse Freunde und lieben Getreuen, ihr Grafen, Freien, Ritter und und ihr meine lieben getreuen Bürger und Bauern, daß zu de meines Vaters Krieg und Streit, Unglück und Ungemach dies gar sehr verwüstet haben, denn sein Muth war groß und reizt und Reiche, daß sie mit Krieg ihn überzogen, doch behauptete seiner Kühnheit und Mannlichkeit, daß sein Name über viele weithin bei Königen und Fürsten gefürchtet und ein Schreck Nun hat der Herr bei meinen Zeiten mir Friede und Gnade den Landen und den Leuten, und ihr sehet, daß durch Gott und durch seine Gnade die Länder in reichem Frieden stehen. I ich um Gottes Liebe und für den christlichen Glauben willig und aufgeben diesen großen Reichthum, die Ehre und Herrlichkei Länder und Leute, dazu auch meine lieben Brüder; ich will meine allerliebste Hausfrau und ihre Kinder, die mir durch m gezogen sind; ich will aufgeben Freunde und Verwandte u Trost dieser Welt und will als ein Pilgrim mich der Heimat bege über das Meer ziehen. Bittet Alle zu Gott, ob es sein heiliger daß er gesund mich wieder heimsendet euch und dem Lande zu und Trost, denn ich befehle mich in seine Gnade mit L Leuten."

Von diesen Worten des edlen Fürsten wurden Aller Herzen sehr bestürzt und tief betrübt und die Herren, Ritter und Knappen und alle Unterthanen beklagten mit Thränen diese Heerfahrt.

Als sie nun hier von einander geschieden waren, zog er in die Klöster und Gotteshäuser in seiner Herrschaft, sowohl in die Klöster der Mönche als auch der Frauen, und empfing ihren Segen und befahl sich demüthig in ihr Gebet. So kam er auch in das würdige Münster nach Reinhardsbrunn mit besonderer Herzlichkeit und Liebe, die er zu demselben trug, denn hier war es ihm besonders wohl und heimisch vor allen andern Klöstern, und empfing auch hier den Segen.

Es war zur Zeit der letzten Hora, als er kam. Als diese gesungen war und die Herren aus dem Chore zu dem Weihkessel gingen, wie sie zu thun pflegten, da trat der Fürst zu dem Weihpriester und grüßte Jeden besonders freundlich und gütig, beide die alten und die jungen. Sonderlich nahm er die jüngsten Schulkinder freundlich in seine Arme und küßte ein jedes auf seinen Mund. Als nun die andern Herren diese Güte und Demuth des edlen Fürsten sahen und gedachten, wie er es mit dem Kloster und den Leuten darin stets so gut und herzlich gemeint, wie er es geschirmt und geschützt hatte und nun so weit von ihnen in das heilige Land ziehen wollte, wurden sie alle zu Thränen bewegt und begannen über den Abschied und die Trennung ihres getreuen Herrn und Vormunds zu weinen. Und als nun der milde Fürst die große Betrübniß der Herren sah, vermochte er die Thränen nicht länger zu halten und weinte bei ihnen stehend in dem Münster und weissagte ihnen auch Noth und Jammer, den Gott ihm offenbarte und der über das Kloster später kommen sollte. „Meine Lieben,“ sprach er, „ihr möget wohl weinen und euch betrüben, denn ich weiß und erkenne, daß viele Noth und Jammer nach meiner Hinfahrt über euch kommen wird, denn Räuber und Wölfe werden über euch herfallen und euch und eure Nahrung zerreißen, zerfleischen und zerstören. Wenn das geschieht und ihr in Armuth und Kummer lebt, dann erst vernehmt ihr und erkennt, daß ich euer Schutz und Schirm gewesen bin, den ihr verloren habt, und könnet meiner nicht vergessen. Doch ich will euch auch einen Trost geben. Ich weiß wohl und gewiß, daß Gott der Herr meiner Fahrt, die ich aus meiner Heimat in das ferne Land thue, um seiner Liebe willen nicht vergessen will, sondern wenn es

ihm die Zeit dünket, will er euch und diesem Kloster seine Barm
keit herrlich beweisen; das bitte und begehre ich von ihm je
allewege in meinem Herzen."

Mit diesen Worten schied er von ihnen und segnete sie
aber folgten ihm bis vor das Thor mit weinenden Augen in
Betrübniß und in Liebe.

Von Reinhardsbrunn kam der Landgraf in seine Stadt S
kalden und fand da seine vertrautesten Freunde, die er dahin be
hatte um mit ihnen noch vertrauliche Unterredung zu pflegen. N
lich trug er seinem Bruder, dem Landgrafen Heinrich, die Zerstör
Schlosses Eitersburg auf, weil es dem nahen Kloster vielen S
gethan hatte. „Lieber Bruder," sprach er, „ich habe mich nun ga
bereitet auf den Gottesweg, den ich mit seiner Hülfe zu n
gedenke, und habe Alles ausgerichtet und bestellt, was notl
dem ewigen Heile, und habe nichts vergessen; nur um ei
ich dich bitten. Du weißt, daß unser Vater uns geheißen
boten hat, daß wir das Schloß Eitersburg, davon das Klost
schon oft Schaden genommen hat, zerstören und zerbrechen sollte
ist nicht geschehen. Darum bitte ich dich, mein lieber Bruder,
ich weggegangen bin, daß du es von Stund an zerstörst und l
Darnach nahm er von Allen, die gegenwärtig waren, mit gro
trübniß Abschied und gab ihnen seinen Segen. Seinen Brüdern
er seine liebe Gemalin mit ihren Kindern. In großer Lie
er seine Mutter an ihren Mund, vor großem Jammer konnte
zu ihr reden. Eins das Andere da in seine Arme schloß und
Jammer durch ihre Herzen ging. Wen sollte das nicht erb
Es wurden Thränen vergossen viel mehr, als ich jetzt sage
Die Mutter hielt ihren Sohn, die Hausfrau bat ihren Man
zog ihn zu sich, ob er nicht noch bleiben wollte. Die heilige Elisab
mit lauter Stimme aus: „Weh mir viel armen Weibe!" A
gegenwärtig waren, wurden traurig und weinten alle. W
aussprechen die Liebe und das Leid, das da vermischt war? Auch
Landgraf war voll Traurigkeit und Jammer, er konnte ab
nicht bleiben. Zuletzt faßte er einen starken Muth und entw
ihnen mit Gewalt und setzte sich auf sein Roß, der milde, fr
Fürst. Die andern Pilger, seine Begleiter, die mit dem Kre

zeichnet waren, standen fertig und bereit, er aber dachte nicht, daß er sein Thüringerland nimmer wiedersehen sollte. Es zog mit ihm ein stattliches Heer von Freien, Rittern und Knechten, und mancher Edelmann aus Thüringen, Sachsen und andern Ländern, und grüßten scheidend alles Volk, das da blieb. Hin zogen sie mit den Glückwünschen des Volks und lobten Gott mit Herzen und mit Munde.

Es geschah im Brachmonat um St. Johannistag, daß sie sich rhoben. Großes Jammern, Klagen und Weinen ward gehört von denen, ie umkehrten. So war Freude und Betrübniß wunderlich vermischt, enn die Einen weinten und rangen ihre Hände, die Andern sangen nd lobten Gott in Freuden.

Obwohl das andere Volk nun umkehrte und heimzog, so folgte die iebe Elisabeth dem milden, süßen Fürsten doch noch weiter. Ihr Herz ar des Jammers zu voll, da sie ihren liebsten Freund aus dem ande Thüringen als Pilger in das weite fremde Land fortziehen sah nd leider nicht wissen konnte, ob sie je mit ihren Augen ihn wieder hen sollte. Wohl wäre es Zeit gewesen, daß die edle Frau jetzt umekehrt wäre, aber ihres Herzens Schmerzen, Liebe und Leid wollten s ihr nicht gestatten, daß sie so bald von ihrem lieben Herrn sich rennte und Abschied nahm.

15.

Ludwig's Begräbniß.

Als die Grafen und Herren, die mit dem tugendsamen Landrafen aus dem Lande gezogen waren, von ihrer Kreuzfahrt wieder ach Otranto zurückkamen, wo der Leichnam ihres Herrn einstweilen egraben war, bereiteten sie denselben, um ihn nach seinem Begehr nd Befehl wieder mit sich in sein Land zu bringen. Das Fleisch ard von dem Gebeine gesotten und in einem Tuche in die Erde egraben in christlicher und ehrbarer Weise, die Gebeine aber, die eiß und reinlich waren gleich dem frisch gefallenen Schnee, legte an in einen Schrein, überdeckte ihn mit einem Tuche und heftete arauf ein silbernes Kreuz, mit Edelsteinen besetzt, wie es einem christichen Fürsten und seinen getreuen, gläubigen Dienern gerecht und iemlich war. So führte man ihn in die Heimat.

In einer jeden Stadt, wo die Herren des Nachts herbergten, setzten sie die Todtenlade in die Kirche, begingen den Leichnam des Abends mit der Vigilie und des Morgens, ehe man weiter zog, mit der Messe, ließen auch in jedem Kloster oder Stifte, wo der Leichnam des Nachts blieb, um seiner Seele willen ein gutes seidenes Tuch und thaten unterwegs auf ihrem Zuge nach der Stadt Bamberg hin manch' schönes Opfer.

Als nun der Bischof in Bamberg von ihrer Ankunft hörte, ließ er sogleich die liebe heilige Elisabeth von ihrem Schlosse Bottenstein nach der Stadt kommen, daß sie ihrem Herrn entgegen gehen möchte, dessen Gebeine man brachte; auch bestellte er vornehme Herren und Edelleute, welche derselben warten und bei ihr bleiben sollten. Als nun die Zeit kam, ging der Bischof selber mit seinen Domherren unter dem Geleite der ganzen Pfaffheit dem Zuge entgegen, dazu noch viele andere Leute aus der Stadt, Männer und Frauen, mit Gesang und unter dem Geläute der Glocken. Man brachte den Schrein in die Kirche, wo er die Nacht unter stetem Gottesdienste blieb. Als nun dort mit großem Jammer und Betrübniß die fromme Elisabeth die Gebeine ihres Herrn und Gemals gesehen hatte, ließ sie dann die Grafen und Herren, die seine Begleiter auf der Meerfahrt gewesen waren, zu sich rufen in eine Capelle außerhalb der Kirche und bat sie, mit ihr sich zu setzen, da sie nicht mehr zu stehen vermochte. Dann redete sie mild und gütig zu ihnen, bat sie um ihren Rath und Beistand um Gottes und ihres Herrn willen und daß sie ihre und ihrer Kinder Vormünder und Beschützer sein möchten, klagte ihnen auch, wie untreu und schmählich ihre Schwäger, die Landgrafen Heinrich und Konrad, mit ihr umgegangen wären und wie sie Mangel und Noth in Eisenach habe leiden müssen. Auch der Bischof kam und sprach mit ihnen über das Leibgedinge seiner Niftel Elisabeth und daß sie darauf sehen sollten, daß ihr zu Theil werde, was ihr von Rechtes wegen und nach Billigkeit und Möglichkeit gebühre, anders wolle er sie nicht von sich lassen. Das gelobten ihm die Herren treulich und darauf ward noch eine schöne Todtenmesse von dem Bischofe herrlich gehalten, zu der die ganze Stadt herbeikam. Die fremden Gäste ließ der Bischof an diesem Tage wohl verpflegen und bezahlte Alles für sie in den Herbergen. Am andern Morgen hielt man noch eine Früh-

messe, dann zog man weiter und die fromme Elisabeth folgte mit des Bischofs Erlaubniß ihrem Herrn nach Reinhardsbrunn in Thüringen.

Gar bald kam die Botschaft von ihrer Ankunft zum Landgrafen Heinrich, seinem Bruder, und auch zu andern vornehmen Leuten. Sie machten sich auf und gingen nach Reinhardsbrunn zum Begräbniß des tugendsamen Landgrafen. Dahin kam auch viel anderes Volk, Edle und Unedle, Männer und Frauen, Pfaffen und Laien, und große Klage und Betrübniß war unter denselben. Als man den Leichnam in das Kloster brachte, da geschah ein überaus herrliches Begängniß, groß Gebet und viele Messen wurden gehalten, reiche Opfer und Almosen gegeben. Die Herren nahmen die Lade mit den Gebeinen und setzten sie in einen Steinsarg und begruben ihn bei seinen Vorfahren. Auch seine Mutter, die Landgräfin Frau Sophie, war gegenwärtig und fast alle Grafen, Herren und ehrbaren Leute in Thüringen, um des tugendsamen Fürsten, auch um der Herren und Freunde willen, die wieder heimgekommen waren.

Nach dem Begräbniß ging ein Jeder, der dort nichts weiter zu schicken hatte, wieder in seine Heimat, der Landgraf Heinrich aber und sein Bruder Konrad blieben mit ihrer Mutter noch dort und bestellten, daß die Begräbnißkosten dem Kloster wohl bezahlt und vergolten wurden; auch Elisabeth war geblieben mit den Herren, die aus dem heiligen Lande mit den Gebeinen ihres Herrn wieder gekommen waren, und diese traten zusammen und hatten nicht vergessen, was ihnen der Bischof in Bamberg mit den Landgrafen für die Witwe Elisabeth zu reden und auszurichten aufgetragen hatte.

16.

Der Schenk von Varila versöhnt Landgraf Heinrich und Elisabeth.

Dür. Chron. S. 377 ff.

Unter diesen Grafen und Herren war keiner so geschickt im Reden als Herr Rudolf von Varila, der Schenk. Diesen baten die Herren insgesammt, daß er ihrer aller Wort bei dem Landgrafen Heinrich und seinem Bruder führen möchte, und das that er. Sie

gingen zu dem Fürsten, umringten ihn und der Schenk hub also an: „Herr, alle meine Freunde und eure Mannen, die hier gegenwärtig sind, haben mich gebeten mit euch zu reden. Wir haben gehört und vernommen in Franken und auch hier in Thüringen von euch solche Unmilde, daß unser Gemüth erschrocken ist und unser Angesicht von Scham gefärbt ward, darüber daß an euch solche Unfeinheit, Untugend und Hartherzigkeit erfunden ist. Ei, junger Fürst, was habt ihr gethan! Wer hat euch das gerathen, daß ihr eures Bruders Weib, die betrübte Witwe, die Tochter eines edeln Königs, die ihr billig getröstet und geehrt haben solltet, ohne Ursache aus eurem Schloß und aus euern Städten gewiesen habt, wie ein übelthätiges schnödes Weib, da doch ihr schöner Leumund aller Orten und Enden dem widerspricht, und habt sie so gar unedel und unfein verstoßen und in eurer Stadt darben und Mangel leiden lassen gleich einer Bettlerin? Und eures Bruders kleine Waisen, die ihr solltet erzogen und in redlicher Vormundschaft gehalten, denen ihr Liebe und Güte solltet bewiesen haben, die habt ihr lästerlich von euch gewiesen! Wo war da eure brüderliche Treue? Solches hat euch euer seliger Bruder, der tugendsame Fürst, nicht gelehrt, der das nicht dem geringsten seiner ehrbaren Mannen gethan hätte. Wie mögen wir wohl Treue und Gnade bei euch suchen, dieweil ihr solche Untreue bewiesen habt?“

Zu diesen Reden schwieg der Landgraf; er wußte vor Scham nicht, was er darauf antworten sollte, und schlug sein Haupt nieder. Da hub der Schenk wieder an: „Herr, was habt ihr von der kranken, verlassenen, betrübten Frau gefürchtet, die aus einem fremden Lande ohne Freunde und Verwandte hier gewesen ist, und was würde euch die heilige und tugendsame Frau gethan haben, selbst wenn sie alle eure Schlösser inne gehabt hätte? Wie gar untugendlich lautet das, wenn man dessen in andern Ländern gedenket! Pfui der Schande, die von Fremden und Bekannten nun unsere Ohren oft hören müssen! Ihr habt sehr übel daran gethan. Ihr habt ohne Zweifel Gott erzürnet, euch selbst Unehre angethan, das ganze Thüringerland gelästert und den fürstlichen Leumund geschwächt, und wahrlich ich fürchte, daß die Rache Gottes über dieses Land kommen wird, es sei denn, daß ihr gegen Gott das büßet und euch gütlich mit der frommen

Frau sühnet und ihr das wieder gebet, das ihr und eures Bruders Kindern von euch gekürzt worden ist."

Alle Grafen, Ritter, Herren und Knechte, die da gegenwärtig standen, verwunderten sich, daß der Schenk so kühnlich mit dem Fürsten redete. Dieser aber begann heftig zu weinen, daß er lange nichts antworten konnte; endlich aber sprach er: „Was ich gethan habe, das ist mir herzlich leid und denen, die mir solchen Rath gegeben, mag ich nimmer wieder hold werden, darum daß ich meiner Schwester Elisabeth Huld und Freundschaft wieder erlange; Alles, was sie von mir will, werde ich gerne thun und ihr sollet Macht haben, das in's Gleiche zu bringen, soweit mir Leib und Gut reichen mag." Da sprach der Schenk: „Das ist recht!"

Darauf trösteten die Grafen und Herren die trostlose Wittwe und sagten ihr, daß sie mit ihrem Schwager, dem Landgrafen Heinrich, ihretwegen geredet hätten und daß er gesagt, er wolle sich freundlich mit ihr versöhnen und was sie von ihm begehre und haben wolle, das würde er gerne und willig thun, darüber hätte er ihnen volle und ganze Macht gegeben. Da sprach die heilige Frau: „Seiner Burgen und Städte, seines Landes und seiner Leute und alles dessen, davon man der Leute wegen nur Sorge und Bekümmerniß hat, begehre ich nicht. Nur so viel als mir von Rechts und meiner Mitgift wegen gehört und das Leibgedinge meines seligen Mannes, das bitte und begehre ich von ihm mir zu geben und folgen zu lassen, wohin ich will, zum Heil und zur Seligkeit meiner lieben Freunde."

Nach diesen Worten brachten die Herren den Landgrafen Heinrich zu ihr; der bat sie freundlich und um Gottes willen, ihm zu vergeben, was er an ihr gethan hätte, es wäre ihm leid, und er wolle ihr das vergüten nach Schuldigkeit und Vermögen und nahm sie freundlich in seine Arme. Da begann die selige Frau also bitterlich zu weinen, daß der Landgraf mit ihr weinte und die Herren, die mit dem Landgrafen Ludwig außer Land gewesen waren, erneuerten ihre Betrübniß und Klage, daß sie einen so tugendsamen und gnädigen Herrn verloren hatten. Dann nahmen sie Urlaub vom Landgrafen Heinrich, seinem Bruder und ihrer Mutter und von der heiligen Elisabeth und baten nochmals, daß man ihr Gutes thun möchte; dann ritt ein jeder heim zu seinen Freunden.

17.

Die heilige Elisabeth in Marburg.

Dür. Chron. S. 380 ff.

Herrlich und ehrbar brachte nun Landgraf Heinrich seine Schwägerin Elisabeth mit seiner Mutter wieder nach Eisenach und auf die Wartburg und behielt sie dort in Güte und Liebe bei sich mit ihrer Dienerschaft, so viel sie deren haben wollte, und erbot ihr alle Ehre und Aufmerksamkeit wie seiner Mutter. Dasselbe that auch seine Mutter und sein Bruder und waren ihr auf alle Weise gefällig und zu Willen. So blieb sie bei ihm wohl ein Jahr und er hätte sie gern länger bei sich behalten, wäre es ihr nur eben und recht gewesen; allein sie suchte immer die Einsamkeit, zog sich von den Hofleuten zurück und je mehr Ehre man ihr erbot, umsomehr demüthigte und erniedrigte sie sich selber. Sie begehrte auch von dem Landgrafen, daß er ihr eine bequeme Stätte ausersehen möchte, wo sie nicht viel bekannt wäre, ihre Nahrung haben könnte und ihr eigen Gemach. Da ging er mit sich zu Rathe und bestimmte Marburg mit seiner ganzen Zugehörung an Dörfern und Zinsen, Gerichten und Renten zu ihrem Leibgedinge; auch gelobte er fünfhundert Mark ihr zu ihrer Einrichtung dort zuzusenden. Sie dankte ihm und ihrer Schwiegermutter und sprach, daß ihr an dieser Erstattung und Besserung wohl genüge. So zog sie aus dem Lande zu Thüringen nach Marburg und nahm das in ihren Besitz. Die Leute dort erwiesen ihr aber so große Ehre, daß sie es nicht ertragen konnte und zog auf ein Dorf.

Ein Spital ließ Elisabeth mit dem Gelde, das sie aus Thüringen mitgebracht hatte und das ihr zufiel von ihrem Leibgedinge, vor der Stadt Marburg erbauen und daneben für sich ein kleines, ärmliches Häuschen, in das sie mit ihren beiden Dienerinnen, Isentrud und Jutta, von dem Dorfe zog, wo sie einstweilen in einem alten verfallenen Hause gewohnt hatte. Sie zog auch ein ärmliches Kleid an von grobem und ungefärbtem Tuche und kleidete in dasselbe Tuch auch ihre Dienerinnen, und denen genügte auch solche Kleidung und war ihnen gut genug. In den Spital, sobald dessen Bau soweit gediehen

ar, nahm sie kranke, gebrechliche Leute und übte an ihnen ihre
:oße Demuth und Barmherzigkeit; sie hub und trug sie, wusch und
inigte sie, und was man kranken und siechen Leuten erweisen soll,
ıs that sie Alles und ließ nichts unterwegen. Der Landgraf Heinrich
|ickte ihr durch Meister Konrad, ihren geistlichen Pfleger, dem sie vom
apste Gregorius IX. befohlen war, fünfhundert Mark Landeswährung,
:e er ihr bei ihrem Weggange und Abschiede in Eisenach gelobt
.tte. Dieses Geld ward an den Spital gelegt und reiche Almosen
ırden davon den armen Leuten verabreicht.

Ihr Vater, der König von Ungarn, hatte von ihrem ärmlichen
ben gehört und er sendete zu ihr einen Grafen, mit Namen Panias,
ß er sie zu ihm heim bringen sollte. Als dieser ihr ärmliches Leben
h, weinte er und bat sie inständigst, daß sie mit ihm zu ihrem
ater nach Ungarn ziehen möchte. Das wollte sie aber nicht thun
ıd sprach, ihr genügte an ihrem Leben wohl.

18.

andgraf Hermann wird von Bertha von Seebach vergiftet.

Joh. Rothe dür. Chron. S. 398.
Anall. Reinh. S. 233.

Der junge Landgraf Hermann, der Sohn des Landgrafen Ludwig
ıd der heiligen Elisabeth, starb auf dem Schlosse zu Kreuzburg, wo er
ohnte, in einem Alter von achtzehn Jahren, und wie man sagte
ırch Gift, das ihm eine Edelfrau, genannt Bertha von Seebach,
:geben hatte. Etliche Leute gaben die Schuld dem Landgrafen Heinrich,
ırum weil er hoffte, selber Erben zu dem Lande zu gewinnen; Andere
rechen, es sei auf Anstiften des Markgrafen von Münster geschehen,
eil Landgraf Heinrich nicht Leibeserben hatte und er Erbe zu dem
ınde werden wollte, noch Andere aber meinten, es sei aus Haß und
Bosheit der genannten Frau Bertha geschehen. Wie es nun damit
estellt ist, das weiß Gott am allerbesten; derselben Frau Bertha hat
ber Niemand etwas darum gethan. Der junge Landgraf hatte vor
inem Tode noch bestellt und angeordnet, daß man ihn bei seiner
Mutter in Marburg begraben sollte. Als man nun seine Leiche hin=

wegführte nach Marburg, begegnete ihnen der Landgraf Heinrich von Thüringen, und auf seine Frage, wen sie dahin führten, erhielt er zur Antwort, den Sohn seines Bruders, den Landgrafen Hermann. Sofort gab er den Befehl, man solle ihn nach Reinhardsbrunn bringen, denn er fürchtete, wie man sagte, seine Mutter möchte ihn vom Tode wieder zum Leben erwecken.

Man begrub ihn nun in Reinhardsbrunn mit großen Ehren. Es geschah aber, daß Frau Bertha von Seebach mit vielen andern Edeln und Vornehmen des Landes bei dem Begräbniß zugegen war, und bei ihrem Eintritt in das Kloster floß Allen sichtbarlich Blut aus dem Leichnam des Landgrafen durch die Nase. Als das der Schenk Ritter Rudolf von Vargila mit den andern vornehmen Rittern sah, riefen alle mit Thränen und Wehklagen: „Bringet die gottlose Uebelthäterin hinweg, die uns unseren Herrn so abscheulich geraubt und getödtet hat." Darauf ward sie von ihren Freunden heimlich hinweg geführt und bei Seite gebracht.

19.

Landgraf Konrad und Bischof Sigfrid.

Nach Christi Geburt im Jahre 1232 forderte der Bischof Sigfrid von Mainz von dem Abte zu Reinhardsbrunn eine Summe Geldes, wie er solches auch von der gesammten Pfaffheit in seinem Bisthum begehrte. Das offenbarte der Abt dem Landgrafen, der ihm verbot bei Verlust seiner Huld und Gnade die geforderte Bede zu bezahlen, denn seine Vorfahren hätten dem Bischofe keinen Zins von dem Kloster zu Reinhardsbrunn gestiftet. Also hielt der Abt das Geld zurück. Darum that ihn der Bischof in den Bann und brachte ihn zur höchsten Buße. Da ging der Abt, wie ihm von seinen Freunden gerathen ward, heimlich nach Erfurt zu dem Bischofe und versöhnte sich mit ihm und gab sich in seine Gnade. Da sollte er nun unbekleidet im bloßen Hemde vor den Bischof kommen und seine Buße empfangen.

In derselben Zeit geschah es, daß Landgraf Konrad, Landgraf Heinrich's Bruder, von dem Schloße Neuenburg nach der Wartburg reiten wollte zu seinem Bruder und in Erfurt über Nacht Herberge

nahm. Des andern Tages ließ er in aller Frühe die Pferde satteln, um weiter zu reiten, ging aber hervor mit seinen Dienern zu unseren lieben Frauen auf das Stift, die Frühmesse zu hören. Da saß nun der Bischof mit den Thumherren in dem Capitelhause und der Abt war in dem Kreuzgange und zog sich aus bis auf sein Hemd, nahm in jede Hand eine Ruthe und schickte sich an also vor den Bischof zu gehen. Da sah er des Landgrafen Diener und Reiter, die nicht gern lange in der Kirche blieben, den Abt aber gar wohl kannten. Alsbald liefen sie zu ihrem Herrn und sprachen: „Der Bischof von Mainz hauet jetzund unseren Abt zu Reinhardsbrunn gar jämmerlich auf dem Capitelhause mit Gerten. Der Landgraf ging mit den Seinigen auf das Capitelhaus und sah, wie sein Abt nackt vor dem Bischofe kniete mit den Ruthen in der Hand. Da erfaßte ihn der Zorn also mächtig, daß er mit gezogenem Dolche auf den Bischof stürzte, ihn bei den Haaren faßte und erstochen haben würde, wenn ihm nicht seine eigenen Leute in die Arme gefallen wären und daran gehindert hätten. Die Thumherren und der Bischof mit den Seinen brachen auf und das Capitel ging alsbald auseinander.

Der Landgraf eilte in seine Herberge, warf sich auf sein Pferd und rannte mit seinen Dienern zur Stadt hinaus. Er kam zu seinem Bruder auf die Wartburg, klagte über den Bischof von Mainz und erzählte, was derselbe gegen den Abt von Reinhardsbrunn unternommen und an ihm begangen hatte, bat auch zu gestatten, daß er solches an dem Bischof rächen dürfe. Sogleich ward eine große Heerfahrt gegen das Schloß des Bischofs unternommen. Das war aber dem Bischof verkundschaftet worden und er besetzte das Schloß gar wohl und stark.

Da zog der Landgraf vor Fritzlar, verbrannte die Vorstadt und zerstörte die Mühlen sammt den Brücken. Als ihn nun bedünkte, daß er Schaden genug gethan und sich wohl an dem Bischof gerächt habe, steckte er das Lager an und wollte mit seinem Heere davonziehen. Da liefen die gemeinen Weiber, die mit den Rheingauern darin waren, auf die Mauern zu den Zinnen und spotteten des abziehenden Landgrafen in lästerlicher und schandbarer Weise. Wie er diesen abscheulichen Spott sah und hörte, ließ er sofort sein Volk umkehren und belagerte abermals die Stadt, schoß Feuer hinein, stürmte hertlich, verbrannte die Stadt mit Weibern und Kindern und auch die Kirche mit Allem,

was darin war. Zuletzt kam der Bischof mit zweihundert ehrbaren Leuten heraus, die wurden durch ein Fenster an einer Kemnate, die an der Stadt lag, an Seilen heruntergelassen und gaben sich dem Landgrafen gefangen. Derselbe ließ dann die Mauern und Thürme bis auf den Grund niederwerfen, dazu verbrannte er auch das Münster und Kloster, das damals außerhalb der Stadt gelegen war, wo jetzt das Stift ist. Da ließen die von Hersfeld St. Wiprechten, der in der Kl[illegible] begraben war, von dannen nach Hersfeld führen und daselbst eh[illegible] barlich begraben.

Dieses geschah im Herbste nach des heiligen Kreuzes Tage.

20.

Landgraf Konrad thut Buße und wird Hochmeister der deutschen Herren.

Schlorff Bl. 90a—b.

Als man zählte nach Christus Geburt 1233 Jahre, da reuete den Landgrafen Konrad seine Sünden, die er in so schrecklicher Wei[se] begangen hatte, und er zog nach Rom zum Papst Gregorius und gab dort große Almosen. Der Papst löste ihn selber von sein[en] Sünden, setzte ihm aber zur Buße, sich mit den Leuten, deren Ve[r]wandte er erschlagen oder verbrannt hatte, auszusöhnen, auch soll[te] er sich in einen Orden begeben, und weil er die Kirchen zerstört hatte, den Münster wieder erbauen und mit seinem Gute die Gotteshäuser reichlich begaben.

Das Alles hat er nachher gethan. Er söhnte sich mit den Leuten aus, gab den Zehnten von seinen Dörfern und Gerichten dem Stift zu Fritzlar, den sie daselbst noch haben. Zu Eisenach bauete er das Predigerkloster in St. Johannes Ehre, dessen Münster er zu Fritzlar zerstört, und der heiligen Elisabeth, die er nach seines Bruders Tode gar übel behandelt hatte; er selbst aber begab sich in den Orden der deutschen Herren und ward ihr Hochmeister. Den Hof zu Griffstädt gab er zu dem Spital in Marburg. Er starb nach Christi Geburt im 1240. Jahre und ward begraben zu Marburg.

21.

Landgräfin Margaretha.

Dür. Chron. S. 434 ff.

Landgraf Albrecht von Thüringen, genannt der Unartige, vergaß zur Zeit, als er auf der Wartburg wohnte, aller ehelichen Liebe und Treue gegen seine Gemalin Margaretha, die Tochter Kaiser Friedrich's II., weil er heimliche Liebe pflog mit einer Jungfrau, Kunigunde von Eisenberg, die zur Dienerschaft der Frau Landgräfin gehörte. Nun hätte er seine Gemalin gerne durch Gift um's Leben gebracht, konnte aber vor den getreuen Dienerinnen, die Frau Margaretha um sich hatte, nicht dazu kommen, daß es füglich geschehen möchte. Deshalb machte er mit einem armen Knechte, der mit zwei Eseln Brod, Fleisch und Holz auf die Wartburg in die Küche zu bringen pflegte, den Anschlag, daß er des Nachts über die Frau Landgräfin kommen sollte als ob er der Teufel wäre, und sollte sie erwürgen und ihr den Hals brechen. Dafür gelobte er dem Eseltreiber viel Gutes zu geben, dieser aber mußte ihm sofort schwören, daß er das niemals einem Menschen sagen wollte. Diesem armen Knechte ward nachher bange und leid, doch wagte er Niemand darüber um Rath zu fragen, bei sich aber dachte und sprach er also: Tödtest du deine Herrin, die dir freundlich und gütig zuspricht, so thust du als ein Schalk und Bösewicht und wirst nimmer wieder froh, denn wenn deine Eltern auch arme Leute gewesen sind, so waren sie doch fromme Leute, und du könntest das vor Gott nimmer büßen. Läufst du nun hinweg, so fürchtet dein Herr, daß du es andern Leuten sagst und meldest, und er schickt dir nach und läßt dir das Leben nehmen und spricht vielleicht, du hättest gestohlen, und deine Freundschaft wird durch dich beschämt. Sagst du aber, du wolltest es nicht thun, so läßt er dich auch tödten, und weil er nun die Bosheit Willens hat, so kann deine gnädige Frau und Herrin dem Tode nicht lange entgehen, sie muß gleichwohl sterben.“

Mit diesen Gedanken ging er Tag und Nacht in großen Sorgen umher. Einmal hatte er dieses Willens, ein andermal etwas Anderes. So trieb er es wohl vierzehn Tage lang.

Da däuchte dem Landgrafen Albrecht, daß der Knecht die verziehen wolle, und sprach ihm deshalb ernstlich also zu: „L gethan, was dir befohlen und aufgetragen ward?" „Herr, i es thun," gab jener zur Antwort. Und weil dieser nun sah, es nicht länger verziehen und aufhalten konnte, kam er des zu seiner Herrin, fiel nieder auf ihr Bett und sprach: „Liebe, g Frau, gnadet mir des Leibes." Sie fragte: „Wer bist du?" Da na seinen Namen. Sie frug weiter: „Ei, was hast du denn gethan? habe nichts gethan, Herrin," war seine Antwort. Sie sprach: „Wari hest du zu mir und bittest Gnade?" Darauf antwortet der Knecht: „ ich soll es noch thun." „Du bist wohl trunken oder nicht bei Sinnen, gegnete die Landgräfin; er aber sagte: „Wie es auch darum sei, gnad und euch und höret mich mit Ruhe und Geduld." „Ei, wie das?" sprach die Landgräfin. Der Knecht: „Mein Herr ha geheißen, euch zu tödten, das kann und will ich nicht thun, i lieber mit euch sterben. Könntet ihr aber einen Rath finden wir Beide lebendig blieben, so wäre das uns Beiden besser.' hieß ihn die Landgräfin zu ihrem Hofmeister gehen und ihn rufen. Das that der Knecht, und als der Hofmeister kam, denselben unter vielen Thränen um seinen getreuen Rath. De ihr, daß sie ihre Kleider, Gold und Kleinode zu sich nähme, er ihr helfen, daß sie heimlich von der Wartburg käme, das wi Bestes. Sie machte sich fertig mit einem Hoffräulein und Hofmeister und ging dann auf das gemalte Haus bei dem T wo ihre beiden Kinder in Hotzen lagen, das eine von andert Jahre, das andere von drei Jahren, und fiel in ihrer groß trübniß nieder auf den ältesten und biß ihm seine beiden Back nahe durch und wollte den andern auch beißen. Das wehrte il der Hofmeister. Sie sprach: „Ich will sie zeichnen, daß sie an Scheiden ihr Leben lang gedenken."

Im Ritterhause hatte man Seile und Leibache zusammenge und die Landgräfin ward mit demselben Knechte, der sie tödten mit einem Hoffräulein und einer Frau, die ihr beide lieb un traut waren, zu einem Fenster den hohen Fels hinabgelassen. gingen die ganze Nacht in großem Jammer und Betrübniß na Kreienberg. Daselbst kamen sie des Morgens früh an. Von dort

sie der Amtmann des Abtes von Hirsfeld und geleitete sie nach Fulda, wo sie von dem Abte ehrbar empfangen und dann weiter nach Frankfurt gebracht ward. Die Bürger nahmen sie gar wohl auf, denn sie war des Kaisers Tochter und suchte bei ihnen Freundschaft und Zuflucht, und sorgten für sie in aller Weise. Sie lebte dort in stetem Betrübniß und starb im andern Jahre darnach vor Leid und Jammer. In dieser Stadt ist sie auch begraben.

22.

Das Spiel von den fünf weisen und fünf thörichten Jungfrauen.

Schlorff Bl. 113 ff.

Im Jahre 1322 nach Christus Geburt ward vierzehn Tage nach Ostern am Sonntage Misericordias domini, an welchem Tage die Prediger ihren Ablaß hatten, ein Spiel zu Eisenach gegeben von den fünf weisen und fünf thörichten Jungfrauen, wie es im Evangelium erzählt wird. Wie nun die fünf thörichten verdammt wurden, thaten sie gar sehr kläglich und unsere liebe Frau und die Heiligen baten für sie, aber es half ihnen gar nichts. Das war nun etwas zu hart gespielt. Denn Maria und die Heiligen bitten für keinen Sünder, der verdammt ist, und sie wollen nicht anders als Gott will. Auch will Gott an dem jüngsten Tage nicht mehr gnädig und barmherzig sein, sondern ein gestrenger Richter. Vorher in dieser Zeit ist er uns gnädig und barmherzig und wer sich also mit seiner Reue und Buße hier auf Erden oder in dem Fegefeuer versäumet, der muß den Schaden haben.

Zu diesem Spiele war auch Landgraf Friedrich der Freidige gekommen und sah und hörte das Alles und nahm es sich so zu Herzen, daß er in großem Zorne sprach: „Was ist der Christen Glaube und unsere Hoffnung, wenn es nicht hilft, daß für uns Sünder unsere liebe Frau bittet und alle Gottes Heiligen flehen? Wozu dienen wir ihnen, warum sollen wir sie ehren, wenn wir durch sie nicht Gnade erwerben?“ So blieb der Landgraf fünf Tage lang in großem Unmuthe und man konnte ihn kaum verständigen, daß dieses erst an dem

jüngsten Tage geschehe und nicht eher. Darauf schlug ihn der Schlag, daß er gelähmt ward an der einen Seite und die Sprache ihm entfiel, daß man ihn übel verstand.

Er lebte nach diesem Zufall wohl noch vierthalb Jahre und starb, nachdem er sein Seelgeräthe gesetzt hatte, in einem Alter von fünfundfünfzig Jahren. Man begrub ihn vor Eisenach zu St. Katharinen in der Capelle des heiligen Johannes.

Bald nachher hätte sein Sohn, Friedrich II., den man nannte den ersten Landgrafen in Thüringen und Markgrafen in Meißen, gern erfahren, wie es um die Seele seines Vaters gewesen wäre und bestellt sei. Das ließ er versuchen einen Meister von der schwarzen Kunst und dieser offenbarte ihm, daß die Seele des Markgrafen im Fegefeuer leide in dem Grunde hinter Wartburg unter dem hintersten Thurme.

II.

Orts- und Volkssagen.

23.

Mönch und Nonne.

Auf der Abendseite des Mittelsteins gegenüber der Wartburg gen aus Bäumen zwei hohe Felsen empor, welche „der Mönch und : Nonne“ genannt werden. Davon hat man schon in alten Zeiten : Sage gehabt, daß ein Mönch und eine Nonne, welche heimliche ebe zu einander gefühlt, aus ihren Klöstern in Eisenach entwichen, hier sammengekommen seien und sich geliebkost haben. Zur Strafe dafür, ß sie das Gelübde der Keuschheit gebrochen, und zur Warnung für ıdere sind sie an derselben Stelle, wo sie ihre Sünde begangen, in tein verwandelt worden.

24.

Der Siebenborn.

Allgem. Thür. Vaterlandskunde. 1823. S. 347.

Eine kleine halbe Stunde westlich von der Stadt Eisenach, am ȝenannten Klosterholze, liegt eine helle und gesunde Quelle, der iebenborn genannt. Die Leute erzählen davon folgende Geschichte:

Sieben Männer, welche auf der Wiese der Quelle gegenüber ras mäheten, bekamen großen Durst und näherten sich einer nach m andern der Quelle, in welcher sich kurz vorher ein Molch geıbet und dabei aus seinem warzigen Körper einen milchartigen, iftigen Saft zurückgelassen hatte. An diesem Gifte sind jene Grasıäher, die das Wasser der Quelle getrunken haben, alle gestorben. Von diesem traurigen Vorfalle soll die Quelle ihren Namen erhalten haben.

Kind, das sie mit auf's Feld genommen hatte, nie in eine Furche, sondern stets auf die Höhe der Sottel zu setzen oder zu legen, weil dort der Wichtel ohne Macht über das Kind war. Hatte dennoch ein Wichtelfrauchen ein Kind geraubt und ihren Wechselbalg dafür in's Haus gebracht, so durfte man denselben trotz seines Schreiens nicht anrühren. Dadurch ward die Wichtelfrau gezwungen das rechte Kind zurückzubringen.

In Förtha hörte eine Mutter in der Stube ein fürchterliches Geschrei und fand zu ihrem großen Schrecken ihr schönes Kind von der Wichtelfrau aus der Wiege geraubt und dafür einen abscheulichen Wechselbalg unter der Bank liegen. „Schrei dich satt, ich rühre dich nicht an!" sprach sie, ließ es liegen und ging ihrer Arbeit nach. Als sie Abends wieder in die Stube tritt, findet sie ihr Kind in der Wiege liegen, der Wechselbalg unter der Bank aber ist verschwunden.

Die Wichtel in Förtha hatten ihre Wohnung nahe am Dorfe in einer Höhle. Einmal ackert ein Bauer über derselben und hört unten an der Höhle vernehmlich die Worte rufen: „Schießt aus, schießt aus!" „Ei," spricht er, „bringt mir auch etwas!" und ackert weiter. Als er mit seinem Pfluge wieder herunterkommt, steht vor ihm ein Teller mit frisch gebackenem, herrlichem Kuchen, den er verzehrte.

30.

Wichtel.

Mündlich.

Wichtel, ein altes Männchen und Frauchen, haben einem Mark-suhler einst schwarze Beeren abgekauft und ihm Geld dafür gegeben, das Niemand kannte.

31.

Der tolle Jäger.

Mündlich.

Ein Mann von Herda geht über den Wald. Unterwegs hört er um sich jagen und sieht doch Niemanden. Es fällt ihm ein, auch hoi! hoi! mitzurufen. Da klopft man ihm auf die Schulter und doc

s Reich zurück, dem alle Heiden unterthan werden, wie er der
iden Kraft darnieder legen werde und aller Pfaffen Meisterschaft;
ch die Klöster werde er zerstören und die Nonnen zur Ehe geben.
ein und Korn werden gedeihen und „wenn das geschieht, kommen
is gute Jahre“.

27.

Von Werwölfen.

Histor. de Landgrav. Thur. ap. Pistor. 1, 1359.
Joh. Rothe dür. Chron. §. 751. S. 649.

Um das Jahr 1350 und später ließen sich in Thüringen Werwölfe sehen. Namentlich erschienen um das Jahr 1400 im Gebiete r Herren von Wangenheim und in der Umgegend solche Werwölfe id verschlangen Knaben, auch einige, die schon fünfzehn Jahre alt aren, ja sie kamen am hellen Tage in die Bauernhöfe, nahmen die inder von den Hausthüren im Beisein ihrer Eltern weg und trugen : davon.

28.

Drei Feuer über dem Hörselberge.

Ursinus bei Menken III, 1324.

Im Jahre 1389 wurden in St. Elisabethsnacht in der Gegend n Eisenach und Scharfenstein drei große Feuer gesehen, die fielen den Hörselberg, wie es gar viele Leute wahrgenommen haben. is war ein Vorzeichen des Mordens, das in dem Jahre darnach Wirzburg geschah.

29.

Die Wichtel in Förtha.

Mündlich.

Die Wichtelfrauen waren bekanntlich neidisch auf die Kinder der Renschen, raubten dieselben, wo sie nur konnten, und legten abscheuiche Wechselbälge an deren Stelle. Darum pflegte die Bäuerin ihr

Kind, das sie mit auf's Feld genommen hatte, nie in eine s
sondern stets auf die Höhe der Sottel zu setzen oder zu legen
dort der Wichtel ohne Macht über das Kind war. Hatte denn
Wichtelfrauchen ein Kind geraubt und ihren Wechselbalg da
Haus gebracht, so durfte man denselben trotz seines Schreie
anrühren. Dadurch ward die Wichtelfrau gezwungen das rec
zurückzubringen.

In Förtha hörte eine Mutter in der Stube ein fürc
Geschrei und fand zu ihrem großen Schrecken ihr schönes K
der Wichtelfrau aus der Wiege geraubt und dafür einen abs
Wechselbalg unter der Bank liegen. „Schrei dich satt, ich r
nicht an!" sprach sie, ließ es liegen und ging ihrer Arbeit r
sie Abends wieder in die Stube tritt, findet sie ihr Kin
Wiege liegen, der Wechselbalg unter der Bank aber ist versc

Die Wichtel in Förtha hatten ihre Wohnung nahe a
in einer Höhle. Einmal ackert ein Bauer über derselben
unten an der Höhle vernehmlich die Worte rufen: „Schi
schießt aus!" „Ei," spricht er, „bringt mir auch etwas!" ı
weiter. Als er mit seinem Pfluge wieder herunterkommt,
ihm ein Teller mit frisch gebackenem, herrlichem Kuchen, den er

30.

Wichtel.

Mündlich.

Wichtel, ein altes Männchen und Frauchen, haben ein
suhler einst schwarze Beeren abgekauft und ihm Geld dafür
das Niemand kannte.

31.

Der tolle Jäger.

Mündlich.

Ein Mann von Herda geht über den Wald. Untern
er um sich jagen und sieht doch Niemanden. Es fällt ihm
hoi! hoi! mitzurufen. Da klopft man ihm auf die Schulter

eht er Niemanden. Voller Angst hört er auf zu rufen und läuft
avon. Am andern Morgen liegt vor seiner Hausthür ein Reh mit
nem Zettel, welcher die Aufschrift hat: „Hast du mit gejagt, so sollst
ı auch mit tragen."

32.

Wüthendes Heer.

Mündlich.

In Herda war ein Mädchen auf der Wiese, als das wüthende
eer vorüberzog. Eine aus demselben war ermüdet, daß sie nicht
itkonnte, und rief dem Mädchen zu: „Schürz' mich, gürt' mich, daß
ı mitkomme." Da warf ihr das Mädchen das Schürzband zu,
elches sie erfaßte, und alsbald war sie wieder beim Heere, dem
lädchen dreimal zurufend: „Lohn dir's Gott!"

Einst besuchte Einer seinen Bruder, einen Förster. Er bat diesen
bends mit auf den Anstand zu gehen. „Ach!" sprach der Förster,
ch gehe nicht mit hinaus, denn das wüthende Heer spukt." Jener
hte darüber und ließ sich von seinem Vorsatze nicht abhalten. Der
irster und einige Andere begleiteten ihn bis an den Wald, um
ache zu halten und ihn in Gefahr zu beschirmen. Der Bruder be=
b sich mit geladenem Gewehr in den Wald. Das wüthende Heer
n gezogen mit Feuer und Geschrei. Da schoß er hinauf und als
Feuerklumpen stürzte herab ein — Schuhu. (Die Schuhu mit
em Geschrei in der Balzzeit sollen das wüthende Heer gewesen
ı.) Voll Schrecken liefen die Wachehaltenden davon. Der Schütze
r brachte seinen Schuhu mit dem Bemerken nach Hause: „Seht da
r wüthendes Heer!"

33.

In der Kemnate zu Herda.

Mündlich.

In der Kemnate zu Herda spukte in früherer Zeit ein Geist,
er mit Acten im Hause herumging und zu Zeiten auch sogar in die
Wohnstube eintrat. Einst lagen Herr und Frau des Hauses in der

Nebenkammer, in welcher die Thüre nach der Stube offen n ihren Betten. Der Actenmann tritt in der Wohnstube ein, nieder und blättert in den Acten. Da ruft die Hausfrau das mädchen und gibt ihr den Befehl, aus der Wohnstube ei zu holen, welches gerade da liegt, wo der Actenmann sitzt Mädchen holt das Tuch und gleichwohl sieht es den Man welcher von seinem Sitze aufsteht und sich auf einen andern St

34.

Das Gericht zwischen Herda und Berka.

Mündlich.

Auf dem Gerichte zwischen Herda und Berka erschien frü Nacht ein Mann mit Dressenhut auf dem Kopfe und einem unterm Arme, rufend: „Wohin soll ich den Stein nur setzei kommt einst Einer gegangen und ruft ihm zu: „Dahin, wo genommen hast!“ „Das hab' ich schon lange gern wissen 1 antwortet der Geist, verschwindet und hat sich seit jener Z wieder sehen lassen.

35.

Vom Knottenfräulein auf der Brandenburg.

Mündlich.

Von der Brandenburg und dem gegenüberliegenden Bra wird erzählt, daß sie zwei Meister in Einem Tage erbaut hät gegenseitig den Hammer zuwerfend.

Ein Schäfer weidete an der Brandenburg, als gerade da fräulein Mittags Knotten klengte. Der Schäfer muß an den vorbei und kann der Schafe halber denselben nicht auswei daß ihm einige in die Schuhe fallen. Da ihn dieselben darin zieht er eine Strecke davon die Schuhe aus, um die Knotten schütten. Siehe! es waren lauter Goldstücke. Er weidete darau zurück, um auf diese Weise zu einem noch größeren Schatze zu l aber Burgfräulein und Knotten waren verschwunden.

Nach einer andern Fassung der Sage sah der Hirt viel ihm unbekannte Blumen, die aber die Schafe nicht fraßen. Er

ehrere und steckte sie an seinen Hut. Da begegnete ihm das Burg- äulein und fragte, woher er die Blumen habe. Er erzählte den organg und daß noch viele dort gestanden hätten. Das Fräulein bauerte, daß er nicht mehr davon gepflückt habe, und gab ihm die Weisung, zu Hause nach seinem Strauße zu sehen. Als er dies that, aren die Blumen in Gold verwandelt. Hocherfreut bestimmte ihn ine Frau, wieder hinzugehen und noch mehr Blumen zu pflücken; s er aber hinkam, waren keine mehr zu sehen.

36.

Die Wünschelruthe.

Mündlich.

Wenn eine einjährige Haselruthe in der Walpurgisnacht zwischen 1—12 Uhr gebrochen und mit gewissen Zaubersprüchen, um Metall : suchen, beschworen wurde, dann zeigte diese Wünschelruthe in der acht das im Boden liegende Metall, indem sie sich bog und durch eigung die Stelle desselben im Boden anzeigte. Schlug man da n, so fand man das Metall.

In Markfuhl begaben sich einst einige Männer Nachts mit einer Wünschelruthe an eine Stelle im Walde, von der die Sage ging, ıß daselbst Geld verborgen wäre. Man gebrauchte die Ruthe an ehreren Plätzen und sie neigte sich zur Erde, daß sie fast brach. lan schlug ein und fand an einem Orte einen eisernen Keil, an ıdern auch Eisen. Aber man suchte nach dem Gelde. Siehe, da ıtstand plötzlich ein Gebrause und Getöse im Walde, die Laterne losch, als ob der böse Geist erschienen sei, der keinen Wohlgefallen n ferneren Suchen habe. Voller Angst flohen die Männer dem Walde ı und versuchten die Wünschelruthe nie wieder.

37.

Der Hungerbrunnen bei Lauterbach.

Paullini, Philosophischer Feierabend, p. 284 ff.

„Eine Meile von hier (Eisenach) über Lauterbach am Holze, in dem sogenannten Kalkofen, ist ein Platz, wo nach Aussage der Alten,

wenn es theuer werden will, zugleich viele solcher Quellen hervor fließen, und zwar so stark, daß sie auch wohl eine Mühle treiben könnten, in maßen dergleichen auch bisher geschehen, dahero für solchem Ausfluß der Brunnen fast den ganzen vorigen Sommer Niemand mit einem Wagen in's Holz kommen können. Deswegen auch solche Brunnen von langen Jahren her die Hungerbrunnen heißen. Zu Bischoffroda ist auch ein solcher Ort, welcher die Hölzenau genannt wird, in dem langen Thal, da eben dergleichen Brunnen das Jahr vorhero, ehe es theuer wird, pflegen zu entspringen."

38.

Die heilige Klara von Kreuzburg.

Mündlich.

Es war im Jahre 1343, als die Fluthen der Werra zu ei[ner] grausenerregenden Höhe stiegen und nicht nur mit schäumender Ge[walt] die Mauern der Stadt überragten, sondern auch in entsetzl[icher] Wuth die nächsten Häuser zerstörten und Alles, was ihrer feucht[en] Umarmung nicht zu entfliehen vermochte, auf ihren brausenden Wel[len] von dannen führten. Da waren denn auch die zagenden Nonnen [des] nahen Augustinerklosters vor den wilden Wogen bis in die obers[ten] Räume ihres festen Gebäudes geflohen und lugten zitternd in [das] Grauen der Verwüstung. Da fiel einst den scheuen Blicken [illegible] [illegible] da naht auf den schäumenden Wellen ein Bettlein heran, dem zwei zarte Kinder, von den Engeln des Himmels bewacht, [i]n süßem Schlummer ruhten. Und nah und immer näher trägt der Str[om] die Wiege, bis sie an des Klosters Mauern, wie in einem siche[ren] Hafen landet. Da erwachen die Kinder und strecken weinend [die] Händchen nach der Mauer aus, die sie in Schutz genommen. Doch [ach!] die Mauerwand ist fest und die Fenster so hoch! Die Nonnen jam[mern], rufen, weinen, aber ihr Jammer verhallt im brausenden Ge[tose] der Wellen. Da ergreift die Schwester Klara eine schöne heilige [Be]geisterung. Mit einem frommen Blick zu Gott, „dem Wind und Meer gehorsam sind," eilt sie hinab und lenkt den Kahn, den [die] wachsende Fluth in die Pforte getrieben [illegible] hinaus in die wüth[enden]

ındung. — Schon hat sie die Wiege erreicht; schon hat sie eines Kinder in den Kahn gerettet, und schon beugt sie sich hinüber, h das zweite, das durch Thränen ihr entgegenlächelt, an ihr Herz bergen. Da faßt ein Wirbel das schwankende Fahrzeug und die ne, über Bord gelehnt, das Kindlein seinem Bettchen zu ent- ımen, strauchelt — und versinkt, den Säugling, den sie schnell er- t, in die Arme schließend, lautlos in das feuchte Grab. Der chen aber schwankt mit seiner Beute, wie von einem unsicht- en Fährmann getrieben, in des Klosterhofes stillen Port. — So die fromme, schöne Klara ihres menschlichen Gefühls und ihres en Christenthumes unrettbares Opfer geworden? — O nein! Heiligen wachen ob ihren Getreuen. Und Augustin, des Klosters derthätiger Patron, umhüllt mit einem weiten Mantel seinen tzling und die wild empörten Wogen tragen, wie von höherer ht besänftigt, ihre leichte Beute in die Arme der mit Freuden- ıen sie begrüßenden Schwestern. Und Klara wurde fortan als Heilige geliebt und verehrt; noch nach langen Jahren, als sie smüde eingegangen in das Reich des Friedens, beteten die bigen Seelen vor ihrem wunderthätigen Bildniß, und erflehten, ı der Werra wild empörte Fluth Gefahr und Unheil drohte, ı Schutz und ihre Hilfe. Und sie versagte diesen Schutz und Hilfe nimmer, also daß seit jenem Jahre (1343) eine gleiche rschwemmung Kreuzburgs Bürger nicht geschreckt und nicht ge- det hat.

39.

Der Fund in Buchenau.

Mündlich.

In Buchenau, einem Hofe bei Kreuzburg, spielte ein Mädchen einem Garten und grub mit einem spitzen Holze in die Erde. tzlich kommen einige Kupfermünzen aus dem gegrabenen Loche Vorschein. Das Kind, erfreut über seinen Fund, eilt zu seinem er, um ihm sein Glück zu verkünden. Der Vater nimmt sogleich aten und Schaufel zur Hand und eilt zu der Stelle, wo das d gegraben. Aber er mochte die Erde aufwühlen, so viel er wollte, zeigte sich kein Geld mehr. Das Kind hätte nicht plaudern sollen.

40.

Der Schatz in Buchenau.

Mündlich.

Ebendaselbst erschien in einer Nacht einem Bauer eine ganz weißgekleidete Frau, die ihn mit bittender Miene bedeutete ihr zu folgen. Der Mann aber fürchtete sich und zog die Bettdecke über sich. Allein in der nächsten Nacht wiederholt sich die Erscheinung, und zwar mit noch viel traurigerer Miene als das erste Mal. Aber wieder läßt der Bauer die Bitten der Frau unerhört, beschließt jedoch, da ihm die Erscheinungen zu seltsam vorkommen, am nächsten Tage seine Frau über die Sache zu Rathe zu ziehen. Diese bestimmt ihn, wenn die Erscheinung sich wieder zeigen sollte, ihr zu folgen. Und richtig! in nächstfolgender Nacht steht abermals die Erscheinung vor dem Bette des Landmanns und bewegt ihn endlich, ihr zu folgen. Vor der Hausthüre bedeutet sie ihn, Grabscheit und Schaufel zu nehmen und sie weiterhin zu begleiten, aber kein Wort zu reden. Dann treten sie in die Scheune, von da gelangen sie durch eine Thüre in den Garten und bleiben unter einem Baume stehen. Hier heißt die Frau ihren Begleiter einschlagen. Nach einiger Zeit erschien der Rand eines Kessels, welcher letztere ganz mit Geld angefüllt war. Da heißt die Frau den Bauer anfassen und den Kessel herausheben. Er hebt und hebt — da will ihm der Athem ausgehen, aber die Frau nähert sich ihm und haucht ihm in den Mund, so daß der Mann den Kessel glücklich an's Tageslicht fördert. Als er sich umsieht, war die Frau verschwunden. Der Bauer hatte aber seit jener Zeit durch den Hauch des Weibes eine schwarze Zunge erhalten, welches Uebel aber weit vor dem unermeßlichen Schatze zurücktrat.

41.

Der Reiter ohne Kopf bei Mihla.

Mündlich.

Wenn man von Kreuzburg nach Mihla geht und den Weg über den sogenannten Waldsteg einschlägt, so passirt man einen Wald,

›as Klosterholz, an dessen Ende eine gewaltige Buche ihre Aeste in
ıie Luft reckt, die unter dem Namen „die dicke Buche“ bekannt ist.
lus diesem Baume tritt zu gewissen Zeiten ein Reiter ohne Kopf
ervor. (Der Ritter soll einer jener Raubritter gewesen sein, die von
en hohen Felsen, die in jenem Grunde an der Werra sich erheben,
ıs Thal beherrscht haben. Die Stelle, wo die Burg gestanden haben
ll, wird noch gezeigt. Es erhebt sich nämlich in der Nähe der
ıypsmühlen, die sich nicht weit von dem Klosterholze befinden, eine
nhöhe, die auf ihrem Rücken ein ziemlich großes Plateau zeigt, wo
ne Burg schon Platz genug finden kann. Auch scheinen einige fest
ngelegte, von der Kunst zusammengefügte Steine an der einen Seite
r Anhöhe auf einen Bau hinzubeuten.) Jener Reiter ohne Kopf
so erscheint an dem Ende des Klosterholzes aus der dicken Buche
der Nacht, verfolgt den Weg nach Mihla weiter bis zu einem
ınkte zwischen Hahnroda und Mihla, dem „spanischen Ritter“, und
rschwindet hier, um von neuem seine Wanderung von der dicken
ıche bis hierher anzutreten.

42.

Der Schenk von Vargila.

Peccenstein Theatr. Sax. p. 185.

Ein Schenk von Vargila hatte Gott eine Wallfahrt nach dem
iligen Grabe gelobt. Als er dies Gelübde erfüllt hatte und in
ıne Heimat wieder zurückkehren wollte, wurde er von den Sarazenen
fangen genommen und dem Sultan als Geschenk überbracht. Seine
jöne Gestalt, sein ritterlicher Anstand, sein Muth und seine Tapfer-
it gewannen ihm die Gunst des Sultans und er wurde gut be-
ındelt und in Ehren gehalten. Weil aber damals die Ungläubigen
n Kriege gegen die Christen waren und die tapferen Ritter des
eiligen Johannes aus dem Lande vertreiben wollten, mußte sich der
ichenk von Vargila wider die Christen brauchen lassen und gegen
inen Willen mit ihnen streiten; er that es aber nur, um sich den
ıultan wohl geneigt zu machen, daß er ihm mit der Zeit die Freiheit
iedergeben und ihn in die Heimat ziehen lassen möchte.

Bald darauf wurde er auch gegen die Tartaren in's Feld geschickt und er wagte sich in diesem Kampfe so tapfer und todesmuthig unter die Feinde, daß er in ihre Gefangenschaft gerieth. Der Anführer der Tartaren, welcher seiner Abkunft nach ein Pole war, nahm den Ritter von Vargila mit sich und hat ihn gleichermaßen wohl gehalten und eine so gute Zuneigung zu ihm gefaßt, daß er ihm ein Stück Land gab und zuletzt auch seine eigene Tochter zur Ehe.

Obwohl der Schenk von Vargila in solcher Weise zu hoh[en] Ehren und Würden gelangt war, so dachte er doch beständig a[uf] Mittel und Wege, wie er seine Reichthümer, sein Hab und G[ut] durch Kaufleute nach Deutschland bringen und sicher dort niederlege[n,] sich selbst auch von den wilden Heiden befreien und wieder in sei[ne] Heimat nach Thüringen gelangen könnte. Nun geschah es, daß er [in] einer wichtigen Angelegenheit mit andern Tartaren an den König [von] Polen geschickt wurde. Auf dieser Reise begleitete ihn in männlich[er] Kleidung seine Gemalin, die mit ihm unerkannt aus dem Lan[de] gegangen war. Als die Geschäfte verrichtet waren und die Gefährt[en] ihren Rückweg wieder antraten, suchte der Schenk von Vargila ihn[en] heimlich zu entkommen und gelangte glücklich mit seiner Gema[lin] durch Polen und Böhmen nach Thüringen in sein Heimatland.

Da er aber nach Ablauf von 21 Jahren wieder heimkam, fa[nd] er gar vieles in seiner Herrschaft verändert, und ihn selbst wo[llte] zuerst fast Niemand erkennen und er hatte Anfangs Noth, sich als d[en] rechtmäßigen Herrn seiner Güter und Schlösser auszuweisen. Nachd[em] er aber genugsam Zeugniß von sich gegeben hatte, wurde er v[on] Allen lieb und werth gehalten.

Seine Gemalin, die treulich bei ihm gehalten, ist bald nachh[er] gestorben und im Kloster Reinhardsbrunn begraben worden. M[an] hat ihr allda ein stattliches Grabdenkmal errichtet, das lange Z[eit] gestanden hat, später aber niedergelegt wurde. Auf dem Grabstei[n,] der noch später dort zu sehen war, sollen diese Worte gestanden hab[en,] jedoch ganz dunkel und böse zu lesen: Anno Domini 1286, ob[iit] Cythavia Russica Generosi Domini Baronis de Vargila gem[ma] lucidissima. Orate pro ea.

43.

oher die „blinden Hessen“ und „Mühlhäuser Pflöcke“ kommen!

Die Stadt Mühlhausen war einst mit einigen hessischen Rittern
)arter Fehde begriffen. Die Hessen versuchten zum öftern die Stadt
nächtlicher Weile zu überrumpeln, aber die Bürgerschaft war
ıer wachsam, verließ niemals die Mauer, um der Ruhe zu pflegen,
schickte jedesmal die Feinde mit blutigen Köpfen heim. Nun
)ah es einmal, daß in der Stadt ein lustiges Bankett gefeiert
de. Da bezeigten denn wenig Bürger große Lust die alten Stadt-
ern zu hüten, während ihre guten Freunde und Nachbarn weidlich
en oder am Reihentanze sich vergnügten, und doch war man keine
ht vor dem Ueberfalle der Feinde sicher. Was war da zu thun?
Frauen List und Klugheit half auch hier mit einem guten Rathe
. Es wurden Schanzpfähle zugehauen und diese, angethan mit
dern und Pickelhauben und versehen mit blinkenden Waffen, rings
der Stadtmauer aufgestellt. Während nun unten in der Stadt
ı Bankett männiglich sich erfreute und vergnügte, sei es beim
ne und in fröhlicher Unterhaltung mit guten Freunden, oder im
)en, lustigen Tanze mit schönen Frauen und Jungfrauen, siehe,
erschienen wirklich die Hessen kampfgerüstet und kampfbegierig vor
Stadt. Als sie aber die zahlreiche und wohlbewehrte Besatzung
ickten, wurde es ihnen doch unheimlich zu Muthe und sie machten
schnell wieder aus dem Staube, ohne einen Angriff unternommen
haben.

Die Mühlhauser frohlockten gar sehr über das Gelingen ihrer
und nannten fortan einen Jeden, der seine Augen nicht recht zu
rauchen versteht, einen blinden Hessen, dagegen mußten sie sich
Ehrennamen Mühlhäuser Pflöcke gefallen lassen.

44.

Das Fräulein vom Husfeld.

Mündlich.

Zwischen Pferdsdorf und Daft liegt ein Feld „das Husfeld“
ıannt. Auf ihm sind einige Lachen trüben Wassers. Dort hat

früher eine stattliche Burg gestanden; darinnen wohnte ein wunderschönes Fräulein. Ein benachbarter Ritter warb vergebens um ihre Liebe. Einst war Kirmeß in Pferdsdorf und auch das Fräulein vom Husfeld war dazu herabgekommen. Kaum erfuhr es der Ritter, da erschien auch er bei dem Feste. Aber das Fräulein stieg sogleich zu Roß und sprengte ihrem Schlosse zu; hinterdrein verfolgend der Ritter. Fast hatte er sie erreicht; da stürzt sie sich verzweifelnd in das Wasser der Teiche. Wüthend sticht der Ritter ihr nach in die aufwallenden Fluthen. Ein rother Blutstrahl färbt das wieder ruhig werdende Wasser. Seitdem werden die Teiche blutroth, so oft die Pferdsdorfer Kirmeß wiederkehrt.

45.

Die drei Linden bei Dankmarshausen.

Mündlich.

An dem Wege, der von Berka nach Dankmarshausen führt, steht eine alte große Linde. Es sollen hier früher drei Linden gestanden haben. An diesen Ort knüpfen sich folgende zwei Sagen.

Zur Zeit einer Hungersnoth wollte ein Familienvater sein ältestes Kind dem Tode weihen, um dadurch seine übrige Familie vor dem Hungertode zu bewahren. Er hatte schon sein Messer gezückt, um den Todesstreich zu führen, da gewahrte er plötzlich eine Hirschkuh vor sich. Da ließ er ab von dem furchtbaren Kindesmorde. Zum Danke für dieses Wunder des Himmels wurde von den Dankmarshäusern an demselben Orte eine Capelle erbaut, von der jedoch jetzt keine Spur mehr zu finden ist.

In späterer Zeit hielten hier zwei Bauernmädchen aus Dankmarshausen um der Liebe eines Burschen willen ein Duell mit Sicheln. Sie trafen sich beide tödtlich und starben an ihren Wunden. Sie wurden nun auch an diesem Orte begraben. Kein Grabmal, sondern nur ein einfacher Grenzstein bezeichnet ihre Ruhestätte. Als nach längerer Zeit dieser Stein einmal versetzt wurde, schwebte er, von unsichtbaren Händen getragen, wieder an seinen alten Platz zurück, wo er noch bis zum heutigen Tage steht.

46.

Das Kloster Sinnershausen.

Volkssage.

Vergl. Brückner, das Kloster Rosenthal oder Sinnershausen. Progr. 1855. S. 8 ff.

In den beiden benachbarten Dörfern Eccardts und Friedels-
usen wohnten zwei Grafen. Als sie einst auf der Jagd uneins
ırden, erschlug der von Friedelshausen den von Eccardts auf der
:ätte, wo die Klosterkirche von Sinnershausen erstand. Der Mörder
pfand über seine That tiefe Reue und er pilgerte zu Fuß nach
)m, um daselbst seine Sünde abzubüßen. Der Papst gebot ihm
f der Stelle des geschehenen Mordes ein Kloster zu bauen. Der
raf erfüllte nach seiner Heimkehr dieses Gebot und sein Versprechen,
)aute das Kloster und die Kirche und nannte es Sündershaus.
ıch ging er selbst in dieses Kloster und beschloß darin als Mönch
n Leben.

47.

Die Kohlhause in Helmershausen.

Mündlich.

Der letzte männliche Sprosse derer vom Hüthsberg und Franken-
rg war Veit von Helmreich. Nachdem diese Schlösser zerstört worden
ıren, wohnte er in dem sogenannten Kohlhause in Helmershausen.
iefer hatte eine Tochter, welche sich mit einem Knechte vergangen
.tte. Sobald es ihr Vater erfuhr, beschloß er sie einmauern zu lassen,
ıd führte diese That auch wirklich aus. Auf diese Weise hauchte sie
r Leben aus. Vor einigen Jahren, als man das Gebäude einriß,
nd man das Gerippe der Unglücklichen in der Mauer, es wurde
er durch die Unwissenheit der Bauern zu Grunde gerichtet. Des
itters Bild ist an der Kirche in Stein gehauen zu sehen.

48.

Die verfluchte Wiese bei Träbes.

Mündlich.

In der Nähe von Träbes (an der Geba) befindet sich ein unge-
urer Kessel, das Träbeserloch genannt. Von diesem geht folgende

früher eine stattliche Burg gestanden; darinnen wohnte ein wunderschönes Fräulein. Ein benachbarter Ritter warb vergebens um ihre Liebe. Einst war Kirmeß in Pferdsdorf und auch das Fräulein vom Husfeld war dazu herabgekommen. Kaum erfuhr es der Ritter, da erschien auch er bei dem Feste. Aber das Fräulein stieg sogleich zu Roß und sprengte ihrem Schlosse zu; hinterdrein verfolgend der Ritter. Fast hatte er sie erreicht; da stürzt sie sich verzweifelnd in das Wasser der Teiche. Wüthend sticht der Ritter ihr nach in die aufwallenden Fluthen. Ein rother Blutstrahl färbt das wieder ruhig werdende Wasser. Seitdem werden die Teiche blutroth, so oft die Pferdsdorfer Kirmeß wiederkehrt.

45.

Die drei Linden bei Dankmarshausen.

Mündlich.

An dem Wege, der von Berka nach Dankmarshausen führt, steht eine alte große Linde. Es sollen hier früher drei Linden gestanden haben. An diesen Ort knüpfen sich folgende zwei Sagen.

Zur Zeit einer Hungersnoth wollte ein Familienvater sein ältestes Kind dem Tode weihen, um dadurch seine übrige Familie vor dem Hungertode zu bewahren. Er hatte schon sein Messer gezückt, um den Todesstreich zu führen, da gewahrte er plötzlich eine Hirschkuh vor sich. Da ließ er ab von dem furchtbaren Kindesmorde. Zum Danke für dieses Wunder des Himmels wurde von den Dankmarshäusern an demselben Orte eine Capelle erbaut, von der jedoch jetzt keine Spur mehr zu finden ist.

In späterer Zeit hielten hier zwei Bauernmädchen aus Dankmarshausen um der Liebe eines Burschen willen ein Duell mit Sicheln. Sie trafen sich beide tödtlich und starben an ihren Wunden. Sie wurden nun auch an diesem Orte begraben. Kein Grabmal, sondern nur ein einfacher Grenzstein bezeichnet ihre Ruhestätte. Als nach längerer Zeit dieser Stein einmal versetzt wurde, schwebte er, von unsichtbaren Händen getragen, wieder an seinen alten Platz zurück, wo er noch bis zum heutigen Tage steht.

46.

Das Kloster Sinnershausen.

Volkssage.

Vergl. Brückner, das Kloster Rosenthal oder Sinnershausen. Progr. 1855. S. 8 ff.

In den beiden benachbarten Dörfern Eccardts und Friedels-ausen wohnten zwei Grafen. Als sie einst auf der Jagd uneins urden, erschlug der von Friedelshausen den von Eccardts auf der Stätte, wo die Klosterkirche von Sinnershausen erstand. Der Mörder mpfand über seine That tiefe Reue und er pilgerte zu Fuß nach Rom, um daselbst seine Sünde abzubüßen. Der Papst gebot ihm uf der Stelle des geschehenen Mordes ein Kloster zu bauen. Der Graf erfüllte nach seiner Heimkehr dieses Gebot und sein Versprechen, rbaute das Kloster und die Kirche und nannte es Sündershaus. luch ging er selbst in dieses Kloster und beschloß darin als Mönch ein Leben.

47.

Die Kohlhause in Helmershausen.

Mündlich.

Der letzte männliche Sprosse derer vom Hüthsberg und Franken-erg war Veit von Helmreich. Nachdem diese Schlösser zerstört worden waren, wohnte er in dem sogenannten Kohlhause in Helmershausen. Dieser hatte eine Tochter, welche sich mit einem Knechte vergangen atte. Sobald es ihr Vater erfuhr, beschloß er sie einmauern zu lassen, nd führte diese That auch wirklich aus. Auf diese Weise hauchte sie hr Leben aus. Vor einigen Jahren, als man das Gebäude einriß, and man das Gerippe der Unglücklichen in der Mauer, es wurde ber durch die Unwissenheit der Bauern zu Grunde gerichtet. Des Ritters Bild ist an der Kirche in Stein gehauen zu sehen.

48.

Die verfluchte Wiese bei Träbes.

Mündlich.

In der Nähe von Träbes (an der Geba) befindet sich ein unge-heurer Kessel, das Träbeserloch genannt. Von diesem geht folgende

Sage. Einst habe eine Rittersfrau hier gewohnt, die zwei Söhne gehabt habe. Diese hätten sich, als sie ihr Erbe getheilt hätten, um eine Wiese gestritten und sich nicht einigen können. Da nun hätte ihre Mutter diese Wiese verflucht, und am andern Morgen sei sie ein schauerliches Loch gewesen.

Dasselbe erzählt man von einer Wiese bei Seeba (bei Bettenhausen), nur daß diese in einen grundlosen Teich verwandelt worden sei.

49.

Die Duisburg.

Mündlich.

Einige erzählen, daß auf der nahen Duisburg bei Wohlmuthhausen wie auf dem Hüthsberg ein Schloß gestanden habe, Namens „Duisburg oder Dispargum", welches der alte fränkische König Chlodwig bewohnt habe. Die Besitzer der Duisburg und des Hüthsberges hätten einander durch's Sprachrohr von ihren Mauerzinnen zurufen können. Unten im Aschenhäuser Wiesengrund, dem Röderhof, sieht man noch in dem Bach die Radgrube, wo die Mühle gestanden haben soll, welche dem Burgherrn das Mehl geliefert habe. Jetzt sind nur noch große Steinhaufen zu sehen. Andere sagen, es sei ein Opferplatz unserer alten Vorfahren gewesen, denn es liegt noch ein stubenhoher Stein oben. Dieses soll der Opferstein gewesen sein.

50.

Die breite Linde bei Kaltenwestheim.

Mündlich.

Zwischen Kaltenwestheim und Klings auf der Huth steht eine große Linde, „die breite Linde" genannt. Es soll dort nicht geheuer sein. Dort hielten die Hexen des Oberlandes ihre Zusammenkünfte mit dem „Federhänschen". Einige Kaltenlengsfelder Marktleute gingen in der Nacht auf Walpurgis nach der Tann. Als sie bei der breiten Linde vorüberkamen, war da Musik und Tanz. Sie mußten mittanzen und bekamen zuletzt Geld. Als sie vor der Stadt dasselbe besehen wollten, war es lauter Koth.

51.

Federhänschen auf dem Steinberg.

Mündlich.

Ein Schäfer Namens Lorenz soll eines Abends „Federhänschen“ n gebräuchlicher Name des Gott sei bei uns) gesehen haben, wie mit Speck, Schinken und Würsten beladen, um es einem seiner :hilfen zu bringen, auf einem Zwetschenbaume gesessen und sich aus- :uht habe. Der Alte rief: „Bring' mir doch auch einmal Fleisch.“ Am)ern Morgen beim Morgenstallschlagen (das heißt bei dem Pferch- :tschlagen) lag ein Stück Fleisch vor der Hütte und schnellte immer die Höhe. Er war erschrocken und konnte es nicht eher zur Ruhe ngen, als bis der katholische Pfarrer von Zella gerufen wurde. sbann wurde es ruhig.

52.

Kloster Zella.

Mündlich.

Auf dem nahen Heuberge hat ein Schloß gestanden, welches die erren von Nitharteshusen bewohnten. Nachdem Neidhartshausen zum angelischen Bekenntniß übergetreten, haben sie sich auf die nahe tholische Zella zurückgezogen. Einer von diesen Herren hatte eine ochter, welche sich mit einem Herrn von dem eine halbe Stunde ent- :nt gelegenen Schlosse Fischberg vergangen hatte. Als es der Alte fuhr, hat er sie in das Burgverließ werfen und elendiglich umkommen ssen. Der Ritter hat aber später keine Ruhe mehr gehabt, und als eines Morgens im Hochsommer zum Fenster heraussah, hat er an :m Orte, wo die Zella jetzt steht, Schnee liegen sehen. Er hat darin nen Wink Gottes gesehen und ein Kloster dort gebaut. Ein Theil)n Neidhartshausen hat bis jetzt noch den Namen „Rittersberg“.)as Fräulein soll sich noch alle sieben Jahre in einer weißen Gestalt :igen, mit dem Gewimmer eines Kindes begleitet.

53.

Der Stein bei Dermbach.

Mündlich.

Ein alter Forsthüter hat, als er einen Rundgang machte, in einer mondhellen Nacht auf dem nahen „Stein“ bei Dermbach, als schon Schnee lag, Knotten klengeln (d. h. Knotten dürre machen) sehen. Da ihn Furcht anwandelte, lief er weg und ließ sie liegen.

54.

Die Hexenlinde bei Ostheim.

Mündlich.

Hinter dem Hollerstrauch am südlichen Abhange des Lindenberges stand vor 40 Jahren noch eine Linde, die Hexenlinde genannt. In der Walpurgisnacht kamen hier alle Hexen der Umgegend zusammen, um unter der Linde ihren Tanz zu halten. Sie kamen auf Besen geritten, die im März geschnitten sein mußten. Wer die Hexen kennen lernen wollte, mußte sich am Abend vor Walpurgis in den Zweigen der Linde verstecken und ein Messer bei sich tragen, auf welchem drei Kreuze sich befanden. Sobald der Hexentanz begonnen hatte, mußte das Messer unter die Hexen geworfen werden, und sofort erschien jede in ihrer menschlichen Gestalt.

55.

Der Maienbrunnen bei Ostheim.

Mündlich.

Auf einer Wiese im Käfig befindet sich eine Quelle, der Maienbrunnen. In diesem Brunnen hausten drei Jungfrauen, die zur Kirchweih alle Jahre sich einfanden, um den Kirmeßtanz mit zu feiern, vor Sonnenaufgang sich jedoch regelmäßig entfernten. Einst werden dieselben von den Burschen mit Gewalt zurückgehalten, dann von denselben begleitet,

bis sie zum Maienbrunnen kommen. Hier erklären die Jungfrauen, daß sie zum letzten Male zum Kirmeßtanz gewesen seien, weil sie über die ihnen bestimmte Zeit **ausgeblieben**; dann schlägt eine von ihnen mit einer Ruthe in's Wasser; es thut sich dasselbe auseinander und eine Treppe wird sichtbar, auf welcher sie hinabsteigen. Unter Donner verschwindet die Treppe, bedeckt vom blutigen Wasser der Quelle.

56.

Der gebannte Geistliche.

Mündlich.

Am großen Dachsberge in einer Waldallee läßt sich in der Morgen- und Abenddämmerung die Gestalt eines im vorigen Jahrhunderte in Ostheim angestellt gewesenen Obergeistlichen sehen, welcher dahin verbannt sein soll. Derselbe soll sich nach seinem Tode öfters in der Kirche haben sehen lassen. Ein alter Kuhhirte, Namens Luchse, habe zwei Söhne gehabt, von denen einer ein Sonntagskind war, d. h. er sei an einem goldenen Sonntage geboren gewesen. Dieser habe den wandelnden Geist in der Kirche gepackt (dabei habe er eine tüchtige Ohrfeige bekommen), eingesackt und mit Hilfe seines Bruders an oben besagten Ort verbannt. Als Belohnung sei ihm das Bürgerrecht von Ostheim zugesprochen worden.

57.

Gespenst durch Fluchen vertrieben.

Nach mündlicher Ueberlieferung mitgetheilt von Bander in Mone's Anzeiger, VIII, 60.

Ein Bauer aus dem Rhöngebirge, der Nachts an der Ulster ging, sah aus der jenseitigen Ferne ein Licht herankommen, welches stets größer wurde und zuletzt ein feuriger Mann war. Mit einem Schritte trat derselbe über das Wasser, sprang dem Bauer auf den Rücken und ließ sich von ihm forttragen. Vergebens suchte dieser durch Beten sich von dem Gespenste zu befreien; endlich fing er an zu fluchen, und sogleich wich der feurige Mann von ihm.

58.

Schlitzöhrchen.

Jäger, Briefe über die hohe Rhön. 1803. Th. 3, S. 12.
(Grimm, I. 80, 63.)

Leute, die unter Mellrichstadt über das Flüßchen Streu gehe... werden durch einen Wassergeist, Schlitzöhrchen genannt, in den Fl... getaucht und oftmals ersäuft.

59.

Wie eine Nonne als Kindesmörderin entdeckt wurde.

Wie ein neugeborenes Kindlein im Klosterteich zu Bischofshei... gefunden ward und man die Schuld auf eine Nonne im selbigen Klos... geben wollte, kam die Aebtissin Lioba also hinter die Wahrheit. S... ließ alle Nonnen in's Bethaus oder eine Capelle kommen und j... also lange mit kreuzweis ausgereckten Armen stehen, bis der gan... Psalter hinausgesungen war, und hernach dreimal des Tags, um dr... sechs und neun Uhr, mit der Kreuzfahne und Litaneien um's Klos... herumgehen und Gott den Herrn um Abwendung der Strafe weg... des Kindesmordes ersuchen und also den Ort wieder reinigen u... heiligen. Wie das zweimal geschehen war und man zum dritten... in der Kirche fertig stund, auch alles Volk dabei sich versammelte, tr... Lioba bei dem Altar vor's Kreuz, reckte ihre Hände gen Himmel u... bat, Gott möchte doch die Thäterin eröffnen. Siehe, da plagte der Teufel die Kindesmörderin dermaßen, daß ihr nicht anders deuchte, als ob sie mitten in den Flammen wäre, bekannte Alles ordentlich, deshalb sich männiglich entsetzen mußte.

60.

Woher Metzels seinen Namen hat.

Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen. II, S. 83.

Den Namen Metzels hat der Ort von dem grausamen Metzeln und Morden, so einst daselbst geschehen, bekommen. Denn als die

jöse Gewohnheit gewesen, daß auf das Kirchweihfest — damals auf en Sonntag gefeiert — das junge Volk von den nahen Dörfern artieweise mit Spielleuten und Gewehr nach Glattenstein zum Tanz ufgezogen und fast allezeit wegen des Tanzplatzes Zank und Schlägerei ıgefangen, ist auch einstmal eine solche grausame Schlägerei entstanden, ıß ihrer drei auf dem Platze todt geblieben, wie denn noch heute :ei Steine zum Wahrzeichen unter der Linde stehen. Darauf ist nicht ır das Fest auf 100 Jahre verboten, sondern auch der Name des orfes verändert worden. Die Bewohner haben zwar öfters ihren ten Namen wieder haben wollen, ist aber von der Obrigkeit nicht :nehmigt worden.

61.

Der Clausbrunnen bei Metzels.

Brückner ebend. S. 84.

Als einst die Mellrichstädter St. Nicolai Bildniß, das in der :irche zu Metzels in Lebensgröße von Holz geschnitzt und vergoldet and, auf einem Wagen mit vier Pferden bespannt abholen und nach ıause fahren wollten und damit an den nach Meiningen zu gelegenen Berg kamen, konnten sie es nicht weiter fortbringen und mußten es dort egen lassen. An dem Orte, wo das Bild damals gelegen hat, ist in Brunnen entsprungen, welcher nach Metzels geleitet wurde und och heute von den Bewohnern des Ortes gebraucht wird.

Der Brunnen heißt der Clausbrunnen und der Berg der Clausberg.

62.

Das Gespenst als Eheweib.

Bräuner's Curiositäten 353—355.
Erasm. Francisci höll. Proteus. 1097—1098.
(Grimm. I, 347, 259.)

Zur Zeit des Herzogs Johann Casimir von Coburg wohnte essen Stallmeister G. P. v. Z. zuerst in der Spitalgasse, hierauf ı dem Hause, welches nach ihm D. Frommann bezogen, dann in

dem großen Hause bei der Vorstadt, die Rosenau genannt, endlich im Schloß, darüber er Schloßhauptmann war. Zu so vielfachen Wechsel zwang ihn ein Gespenst, welches seiner noch lebenden Ehe-frau völlig gleich sah, also daß er, wenn er in die neue Wohnung kam und am Tisch saß, bisweilen darüber zweifelte, welches sein rechte leibhafte Frau wäre, denn es folgte ihm, wenn er gleich au dem Hause zog, doch allenthalben nach. Als ihm eben seine Fr vorschlug, in die Wohnung, die hernach jener Doctor inne hatte, ziehen, dem Gespenst auszuweichen, hub es an mit lauter Stimme reden und sprach: „Du ziehest gleich hin, wo du willst, so ziehe i dir nach, wenn auch durch die ganze Welt.“ Und das waren kei bloßen Drohworte, denn nachdem der Stallmeister ausgezogen wa ist die Thüre des Hinterhauses, wie mit übermäßiger Gewalt zu schlagen worden und von der Zeit an hat sich das Gespenst wieder in dem verlassenen Hause sehen lassen, sondern ist in dem n bezogenen wieder erschienen.

Wie die Edelfrau Kleidung anlegte, in derselben ist auch d Gespenst erschienen, es mochte ein Feierkleid oder ein alltägliches se und von welcher Farbe es wollte; weßwegen sie ihren Hausgeschäft nie allein nachging, sondern immer von Jemand begleitet. Gemein lich ist es in der Mittagszeit zwischen elf und zwölf Uhr erschie Wenn ein Geistlicher da war, so kam es nicht zum Vorschein. A einmal der Beichtvater Johann Pruscher eingeladen war und i beim Abschied der Edelmann mit seiner Frau und seiner Schwes an die Treppe geleitete, stieg es von unten hinauf und faßte du ein hölzernes Gitter des Fräuleins Schurz und verschwand, a dieses zu schreien anfing. Einstmals ist es auf der Küchenschwe mit dem Arm gelegen und als die Köchin gefragt: „was willst du?“ hat es geantwortet: „deine Frau will ich.“ Sonst hat es der Edel-frau keinen Schaden zugefügt. Dem Fräulein aber, des Edelmanns Schwester, ist es gefährlich gewesen und hat ihm einmal einen solchen Streich ins Gesicht gegeben, daß die Backe davon aufgeschwollen ist und es in des Vaters Haus zurückkehren mußte. Endlich hat sich das Gespenst verloren und es ist ruhig im Hause geworden.

63.

Der Teufel als Freier auf Schloß Hartenberg.

Mündlich.
Gottschalk, Ritterburgen VI, 144 ff.

Unweit der Stadt Römhild lag gegen Osten zu auf einer Anhöhe zwischen den beiden Gleichbergen eine Burg der Grafen von Henneberg genannt Hartenberg. Nur wenige Schutthaufen bezeichnen ihr ehemaliges Dasein. Von dieser Burg erzählt man folgende Sage.

Ein Graf auf Hartenberg hatte eine einzige, wunderschöne Tochter. Viele Grafen und vornehme Herren warben um die Hand des schönen Fräuleins, aber keiner von ihnen fand Gehör bei dem alten Grafen. Da wurde eines Tages, als schon der Abend dämmerte, die Ankunft eines stattlichen, vornehmen Ritters auf dem Schlosse gemeldet. Der fremde Ritter begehrte das zarte Fräulein zur Ehe. Sein einnehmendes und wohlgefälliges Betragen fand Beifall bei dem Grafen und der Glanz seines Anzuges und seines Gefolges blendete die Augen des alten Vaters, so daß er dem fremden Ritter die Einwilligung zur Vermählung mit seiner Tochter gab, wenn diese ihn zum Gemal begehren würde.

Als das Fräulein den Ritter sah, entdeckte ihr scharfer Blick alsbald in der vermummten Gestalt des Fremdlings den wahrhaftigen Teufel. Aus Furcht vor dessen Rache, wenn sie ihm eine abschlägige Antwort geben würde, und gehorsam dem erklärten Willen ihres Vaters gewann sie es über sich, dem Bösen ihre Hand zuzusagen, jedoch unter einer Bedingung. Er sollte nämlich noch in derselben Nacht, ehe der Hahn den Morgen verkünden werde, um die schon befestigte Burg Hartenberg noch eine zweite Ringmauer aufführen, wenn er diesen Bau aber nicht zu Stande bringe, der Hand des Fräuleins verlustig werden.

Der Böse willigte in diesen Vorbehalt. In banger Erwartung brachte das Fräulein die Nacht hin, und das schauerliche Getöse, welches von allen Seiten zu ihren Ohren drang, ließ sie fürchten, daß der Unhold seine Zusage erfüllen werde, und schon meldete eine dienende Zofe, daß die Mauer bis auf ein kleines Stück aufgerichtet

sei, und Tausende von Arbeitern wären beschäftigt, das Werk zu vollenden.

Eben wurde die letzte Steinlast von des Teufels Gesellen über die Höhen bei Themar in der Luft dahergeführt, als in dem Dorfe Bergfeld der Hahn zum erstenmale krähte, und alsbald stürzte die letzte Steinbürde, die noch zum Abschluß des ganzen Baues nöthig war, aus der Luft zur Erde und die fast vollendete Mauer um Hartenberg zerfiel in Trümmer. So war das Fräulein aus der Gewalt des Teufels gerettet.

Noch heute sieht man bei Themar auf der Höhe eines Berges diesen „Feldstein“, einen gleichsam künstlich aufgerichteten, ganz frei stehenden, etwa 70 Fuß hohen Felsen aus lauter beweglichen, vom Ganzen nicht trennbaren Steinen derselben Gattung, wie sie auf dem Gleichberge und auf der Stelle zu finden sind, wo sonst die Burg Hartenberg gestanden hat. Auch ist es auffällig, daß außer dem genannten Feldsteine, einer Basaltmasse, das Gebirge jener Gegend, wo er ruht, lediglich aus Kalk- oder Sandstein besteht.

64.

Von dem kleinen Gleichberge bei Hildburghausen.

Nach mündlicher Erzählung in Büsching's wöchentl. Nachrichten, Bd. III, 143 ff.

Zwei Stunden von Hildburghausen liegen gegen Westen zwei nicht unbedeutende Berge mit Namen Gleichen. Sie sind an Gestalt und Form einander gleich, nur ist der eine größer als der andere. Beide grenzen an einander, stehen aber in keiner Verbindung mit dem nahen Thüringer Waldgebirge und sind in der ganzen Gegend umher sichtbar. Den Landleuten dienen sie als Wetterzeichen. Sind beide in Nebel gehüllt und der große wird zuerst helle, so verkündigt er gutes Wetter, wird aber der kleine zuerst helle, so bedeutet es Regen. Daher das alte Sprichwort:

Wenn der kleine dem großen nimmt den Hut,
So wird das Wetter gut;
Nimmt aber der große dem kleinen die Kappen,
So wird dich das Wetter ertappen.

Beide sind Basaltberge, und zwar kommt der Basalt darauf nicht in regelmäßigen Säulen, sondern in unzähligen Trümmern und Stücken von verschiedener Größe vor. Auf dem kleinen Gleichberge liegen diese Basalttrümmer in drei verschiedenen Schichten und umziehen den Berg gleichsam als drei verschiedene Gürtel, zwischen welchen Gras und Holz gewachsen ist. Diese besondere Anlagerung des Basalts hat zu folgender Sage Veranlassung gegeben.

Vor alter Zeit hatte ein Graf auf diesem Berge eine Burg gebaut, dieselbe aber gegen feindliche Angriffe nicht hinlänglich geschützt und gesichert. Er sieht den Fehler erst ein, als er mit einem seiner Nachbarn in eine Fehde verwickelt und mit einem feindlichen Ueberfall bedroht war. Voll Unmuth und in tiefen Gedanken über das drohende Unglück geht er eines Tages am Abhange des Berges umher; da erscheint ihm auf einmal der Teufel und fragt ihn nach der Ursache seines Kummers. Als er sie erfahren hat, erbietet er sich sogleich dem Ritter noch vor dem ersten Hahnkrat eine dreifache Mauer um den Berg zu ziehen, wenn er sich verbindlich machen wolle, ihm als Lohn seine einzige schöne Tochter zu verschreiben. Der Graf geht den Vertrag ein. Aber kaum ist er in seine Burg zurückgekehrt, so reut ihn der Handel und er wird noch trauriger und muthloser als vorher, so daß endlich die Tochter, die den Kummer des Vaters in seinen Mienen liest, in ihn dringt und ihm endlich durch gute Worte und Bitten das schreckliche Geheimniß entlockt. Weinend und voll Verzweiflung über das ihr bevorstehende Geschick wirft sie sich in die Arme ihrer alten Amme und fleht sie um Hilfe und Rettung aus den Klauen des Bösen an. Die Alte bedenkt sich die Sache und verspricht Hilfe.

Der Teufel kommt zur bestimmten Zeit mit seinen Gesellen und Gehilfen und baut und wirthschaftet die ganze Nacht, um die dreifache Mauer zu Stande zu bringen. Schon ist das Werk fast vollendet, da tritt das kluge Mütterchen vor den Hühnerstall, patscht auf ihre Schürze und — der Hahn kräht zum erstenmal, ehe der Teufel noch fertig geworden. Er merkt sogleich, daß er betrogen ist und aus Rache und Aerger wirft er den ganzen Bau über den Haufen und verschwindet. Die Steine von der dreifachen Mauer liegen noch bis auf den heutigen Tag da.

65.

Vom Siechenhause bei Sonneberg.

Keßler von Sprengeisen's Topographie.
Brückner, Landeskunde II, 462.
Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg. S. 77.

Zur Zeit der Kreuzzüge soll ein Nürnberger Kaufmann auf Straße von Nürnberg nach Leipzig, welche bis etwa vor fü Jahren über Judenbach führte, da, wo das vormalige Siechen stund, mit dem Wagen gestürzt sein und beide Beine gebrochen h Aus Dank für seine Errettung vom Tode habe er nach seiner He das Siechenhaus gestiftet. So erzählen die Leute noch heutigen T

66.

Der Mußberg.

Hensolt, Beschreibung von Sonneberg, 1845. S. 117.
Schleicher, Volksthümliches aus Sonneberg. S. 77.

Daß die Strauchritter vordem auch in der Gegend bei S berg sehr thätig waren und die Nürnberger Waarenzüge in b licher Weise beunruhigt haben mögen, darauf deutet die Sag noch vor wenigen Jahren im Munde alter Einwohner lebte, da Nürnberger sich die größte Mühe gegeben hätten, den Mußberg lich zu erlangen und auf demselben eine starke Festung zum S ihrer Waarenzüge zu erbauen; es sei ihnen aber nicht gestattet w obgleich sie sich erboten hätten, die ganze Tafelfläche dieses B in Form eines Kreuzes mit Laubthalern als Kaufgeld zu be

67.

Das Heidengrab auf dem Dellberge.

Mündlich.

Ein Steinhügel auf der Kuppe des Dellberges bei der (Suhl heißt das Heidengrab und die Sage erzählt, daß Ca

Droße hier eine Vertilgungsschlacht gegen die heidnischen Sachsen eschlagen habe. Auch spukt dort eine weibliche Gestalt, welche Trauereider trägt.

68.

Die verzauberte Jungfrau im Rothenstein.

Mündlich.

In dem Rothenstein, einem Porphyrfelsen nahe an dem Wege n Suhl nach Oberhof, ist eine verzauberte Jungfrau eingeschlossen. : diesem Felsen schweigt jeder mit Sang und Klang vorüberziehende chzeitszug, weil daraus einmal eine Geisterstimme gerufen hat: eute roth, über's Jahr todt!" Ein Jahr darauf war die junge au gestorben.

69.

Das Gottesfeld bei Vesser.

Mündlich.
Bechstein, Thür. Sagenschatz III, 244 ff.

Ueber dem Dorfe Vesser, an dem gleichnamigen Bache gelegen ischen Schleußingen und Suhl, ragt der Adlersberg empor. Am üdabhange dieses Berges liegt eine grüne, baumlose Trift, einsam d verrufen, das Gottesfeld genannt. Auch sieht man darauf viele eine Hügel, ähnlich den Hünengräbern.

Die Volkssage erzählt, daß dort einst eine Stadt gestanden abe, welche Gott in die Erde versinken ließ, weil die Bewohner ttlos und lasterhaft waren. Lange Zeit nachher hat eine wilde Sau ne Glocke aus dem Berge gewühlt, welche dem Thurme der vernkenen Stadt angehörte. Ein Hirte fand die Glocke und man brachte e nach Schleußingen auf den Thurm. Wie sie aber zum erstenmale läutet wurde, gab sie einen ganz schauervollen Ton von sich. Nicht iders war es beim zweiten Läuten, und als man sie zum drittenal zog, zersprang sie. Man goß sie um, aber ihr Ton und Schall ar derselbe; es klang, als ob sie riefe: Sau aus, Sau aus! und rsprang dann wieder. So geschah es dreimal; immer war der Klang rselbe und immer zersprang sie wieder.

70.

Die vierzig Ritter in Eisfeld.

Mündlich.

In uralter Zeit floß zu Eisfeld zwischen dem Schwan und dem Adler die Werra hindurch und bildete einen sumpfigen Weiher. In diesen geriethen, von Feinden verfolgt, vierzig geharnischte Ritter. Sie blieben wegen ihrer schweren Rüstungen mit ihren Pferden in dem Sumpfe stecken und kamen darin um.

71.

Von dem Eschenloche bei Welkershausen.

Mitgetheilt von L. Wucke in Salzungen.

In dem Muschelkalke des Eschenberges, wie ein Theil der Spitzberge genannt wird, die sich von Welkershausen an dem rechten Werra-Ufer thalwärts hinziehen, hat sich ziemlich oben am Plateau ein tiefer Trichter gebildet, das Eschenloch. Von ihm geht folgende Sage: Während sie drunten im Dorfe Welkershausen vor Zeiten das Sommer- oder Sonnenwendfest feierten, weidete droben am Eschenberge, wo im Schatten der Eibe der Seidelbast und die Haselwurz mit der Küchenschelle, dem blauen und rothen Leberblümchen, der Judenkirsche, dem weißen Diptam und dem blauen Enzian wie um die Wette blühen und duften, ein junger Schäfer seine Schafe. Da war's ihm, als tönte vom Eschenloch her eine gar liebliche Weise zwischen das Heerdengeläute. Er spitzte die Ohren und richtig es war so. Und bald war er auf dem Wege nach dem Loche. Wie aber erstaunte er, als er an seiner Stelle ein prächtiges Schlößchen erblickte, aus dessen Innerem ihm jene wunderbare Weise entgegen klang. Eine Weile lauschte der Schäfer nach den lieblichen Tönen; dann aber vermochte er es nicht länger über sich, er trat durch das offene Thor und befand sich bald in einem kostbaren Zimmer. Es war leer. Da lockte die Stimme ihn weiter und immer weiter, bis er in dem letzten der Gemächer sich der auf einem kostbaren Lager ruhenden Sängerin gegenüber be-

fand. So etwas Schönes aber hatte er in seinem Leben noch nicht gesehen. Die Jungfrau schien zu schlafen, oder sie wollte den staunenden Schäfer in seinem Anschauen nicht stören. Doch nun fing sie an zu reden und um die Herzensruhe des Schäfers war es geschehen; denn sie hatte ihm gesagt, daß sie ihn schon seit lange gekannt, daß seine Wiege aus einer Esche gezimmert sei, die in gar naher Beziehung zu ihr gestanden habe, und daß er, wenn er wolle und den Muth dazu habe, sie Beide glücklich machen könne. Der Schäfer vermochte kein Wort herauszubringen, sondern nickte nur freudig zustimmend. Und die Jungfrau fuhr fort und bat ihn, sie am nächsten Johannistage hier wieder aufzusuchen, wo sie ihm freilich nicht in ihrer jetzigen, wahren Gestalt, sondern nur als ein abschreckendes Ungeheuer erscheinen dürfe. Er solle sich aber nur nicht fürchten, sie vielmehr in der Gestalt des Thieres dreist umarmen und auf die Stirne küssen, und dies drei Johannistage hinter einander wiederholen, denn dann erst würde sie erlöst und sie Beide die Glücklichsten unter der Sonne sein. Der Schäfer war außer sich vor Freude, und als er dies Alles zu thun gelobt, verschwand mit einem furchtbaren Krachen das Schloß; er aber stand verduzt und schaute noch eine Zeit lang in die Tiefe des Eschenlochs. Und der Schäfer hielt Wort. Am nächsten Jahannistage durchschritt er wieder die Gemächer des Schlosses. Auf der Schwelle des letzten jedoch blieb er vor Entsetzen wie gebannt einen Augenblick stehen, denn statt der herrlichen Jungfrau zischte ihm ein scheußliches Gewürm entgegen. Schon wollte er Reißaus nehmen, da fielen ihm die Worte der Jungfrau wieder bei und er faßte sich ein Herz, trat ein, packte die Schlange und küßte sie auf die Stirne. Mit einem furchtbaren Krachen war das Schloß alsbald wieder verschwunden; doch aus der Tiefe des Eschenlochs erkannte er der Jungfrau Stimme an dem „hab' Dank!", das sie ihm zurief. Ebenso erging es ihm am nächsten Johannistage, nur mit dem Unterschiede, daß er anstatt der Schlange ein blutgieriges Raubthier zu küssen hatte und die Jungfrau ihm ein zweimaliges „hab Dank!" nachsandte. Mit verstärktem Muthe schritt unser junger Schäfer das drittemal hinauf zum Eschenloch. Doch diesmal faßte ihn solches Entsetzen vor dem gräulichen Lindwurm, der ihm feuerspeiend entgegensprang, daß er vor Bestürzung weder an die Jungfrau noch an ihre Worte dachte und Hals über

Kopf aus dem Schlosse rannte. Das verzauberte Schloß sank krachend in die Tiefe, aus der jetzt der Schäfer durch das Wimmern der Jungfrau zu spät an deren Worte und sein Versprechen erinnert wurde. Seit jener Zeit aber war es aus mit dem Schäfer. Und als sie drunten im Dorfe im nächsten Jahre das Sonnenwendfest feierten, da fanden sie den Schäfer entseelt droben am Eschenloche. Um seine Schläfe war ein Kranz von blauem Enzian gewunden. Als sie ihn zu Grabe trugen, da umflatterte ein buntgefiedertes Vöglein, das gar wunderbare Weisen sang, den Sarg. Und als sie ihn auf dem Friedhofe einsenkten, entschwebte das Vöglein hinauf nach dem Eschenloche.

72.

Die Jungfrau auf dem Frankenstein.

Mündlich.

Auf der wüsten Burg des Frankensteins bei Kloster-Allendorf erscheint alle sieben Jahre eine weißgekleidete Jungfrau über dem Gewölbe sitzend und winkend. Als ihr ein Bauer folgen wollte, aber unschlüssig am Eingange stehen blieb, kehrte sie um und gab ihm eine Hand voll Kirschen. Er sprach „habt Dank!“ und steckte die Kirschen ein. Da geschieht plötzlich ein Knall; Keller und Jungfrau waren verschwunden und betäubt eilte der Bauer nach Hause. Als er seine Kirschen besieht, sind sie in Gold- und Silberstücke verwandelt.

73.

Die weiße Jungfrau in Atterode.

Bechstein IV, 165.

Hinter dem alten Schloß Liebenstein liegt eine alte Wüstung, Atterode genannt. Dort haben um den Kellerborn viele Leute zum Oefteren eine weiße Jungfrau gesehen, die bald Wäsche, bald Weizen im Mondschein trocknete.

74.

Burg Liebenstein.

Mitgetheilt von H. Schwerdt.

Der unglückliche Asmus von Stein hatte zwei Brüder; der eine aufste auf dem Landsberg bei Meiningen, der andere bewohnte eine icht verwachsene Capelle im „alten Wahl" (einem Wiesengrunde idlich vom Dorfe Liebenstein). Nachdem nun die Burg, ungeachtet es lebendig eingemauerten Kindes, von Feindes Hand zerstört ward, a ist der alte Asmus im Schmerze der Verzweiflung zu seinen Brüdern geeilt, und hat sie erdolcht. Und weil auch er den Fall eines Ahnenschlosses nicht überleben mochte, so hat er seinem letzten Diener, nachdem er mit ihm all' seine Kostbarkeiten und 9000 Gulden aaren Geldes in den halbverschütteten Keller geborgen, und sich selbst en Tod gegeben. Nun aber wandert er, ein gespenstiger Geist, durch as öde Gemäuer, und Viele wollen den alten Herrn mit einem dreickigen Hute, mit einem langen, großknöpfigen Rocke und mit hirschledernen Hosen angethan gesehen haben. Aber der Keller, in welchem die Schätze sammt drei Fässern kostbaren Weines, der, nachdem die hölzernen Dauben vermodert, eine dichte Haut um sich gebildet hat, ruhen, ist bis jetzt nicht aufgefunden worden, so viele schatzsüchtige Hände auch darnach gegraben.

Innerhalb der Ringmauern prangt ein Kranz von Ahornbäumen. Durch ihre Zweige flüstert folgende Sage: „Einst hat einem Bauernmädchen des Dorfes Liebenstein aus der Heller'schen Familie drei Nächte hindurch geträumt, daß sie zur Burg kommen und ein verwünschtes Fräulein erlösen solle. Sie hat's gethan, nachdem sie ihr Vater bis in den Schloßgraben geleitet. Da hat sich ein lichter Nebel aus dem Innern der Burg herabgesenkt, der sich zu einer weißen Dame gestaltet und sie also angeredet hat: „Gehe in drei benachbarte Kirchen und lege für meine Sünden einen Gottespfennig in das Symbelsäcklein und backe Brod und theile es unter die Armen. Dann komme zum Palmsonntage wieder hieher, wo ich erlöst zur Gnadenpforte eingehen werde, und du sollst eines Schatzes theilhaftig sein, der nur dir oder deinen Nachkommen bestimmt ist; und wenn du,

dereinst in Noth, dich nach dem Schatze sehnst und die Stätte nicht finden könntest, allwo er ruht, so will ich zum bleibenden Merkmal einen grünen Kranz darum wachsen lassen.“ Die Gestalt verschwand und das Mädchen that, wie ihm geheißen ward. Und als sie an dem nächsten Palmsonntage im Abenddämmerschein mit einer Freundin zur Burg geht, da flötet süße Musik ihr entgegen und sie denkt, es seien die Steinbacher, die zuweilen in dem alten Schlosse ihre Kunst entfalteten. Als sie aber den Burghof betreten, da verstummt die Musik, und das Mädchen ahnet, daß die weiße Frau die Stunde ihrer Erlösung feiert; doch an den Schatz denkt sie nicht. Erst da sie alt geworden und von Noth und Kummer heimgesucht war, da spricht sie zu ihrer Tochter: „Was grämen wir uns. Habe ich doch einen Schatz auf dem alten Liebenstein, den wollen wir heben!“ Und das gebeugte Mütterchen wanket mit ihrer Tochter zum Berg hinan und sie arbeiten innerhalb des Ahornkranzes, der seitdem gewachsen war, in die Erde hinein. Doch bald ermüden die Hände und es seufzet mit frommer Entsagung die alte Frau: „Sind wir zuvor arm gewesen und nicht gestorben, so wollen wir auch arm in die Grube fahren!“

Aber die Nachkommen der Heller'schen Familie haben das Versprechen der weißen Dame bis auf den heutigen Tag noch nicht vergessen, und sie haben kundige Schatzgräber gedungen, daß sie den Zauber lösen und den reichen Schatz ihnen heben möchten. Und es soll geschehen sein, daß sie einmal in einer tiefen Grube, die sie gearbeitet, den eisernen Topf, der wahrscheinlicherweise den Schatz geborgen, mit lüsternen Augen geschaut; aber ein unberufener Theilnehmer des Geschäftes, der nicht zur Familie gehörte, sei hinabgesprungen und habe mit gieriger Hand den verrosteten Deckel des Topfes emporgerissen. Husch! sei der Schatz verschwunden und bis auf den heutigen Augenblick nicht wieder erspäht worden.

75.

Geisterspuk am Gensberge.

Thüringen und der Harz, IV, S. 264.

Fuhrleute von Broterode sind zur Adventszeit früher oft mit den bloßen Pferden nach Hause gekommen, weil ihnen durch Geisterspuk

er Wagen so schwer geworden ist, daß sie ihn haben stehen lassen nd die Pferde ausspannen müssen. Anderen, die um Mitternacht en Gensberg heraufgekommen, hat sich der Alp mit solcher Macht ıd Schwere aufgehockt, daß sie nur mit der größten Anstrengung ıd mit Schweiß bedeckt die Höhe erreicht haben, wo das Gespenst iter Hohnlachen sie wieder freigelassen hat.

76.

Die Gründung des Klosters Georgenthal.

Thüringen und der Harz, V, 45.
rthof, chronicon comitum de Marca et Altena in Meibom rerum Germanicarum, I, p. 283 ff.

Von der Gründung der vormaligen Cistercienserabtei Georgen= al erzählt man diese Sage:

Zwei Brüder, Eberhard und Adolf, Grafen von Altena und ark, kamen aus unerheblicher Ursache mit dem Herzog von Bra= unt und den Grafen von Löwen und Brabant in Feindseligkeit. ie machten wider ihre Gegner mit dem Herzog von Limburg ein ündniß, doch war das Recht nicht auf ihrer Seite. In dem Kampfe urde viel Blut vergoßen. Das geschah um's Jahr 1126. Der Graf berhard empfand über sein Unrecht bald heftige Gewissensbiße. Er ng aus der Schlacht als ein reuiger Mann und kehrte nicht wieder ıch Hause zurück, verbarg seinen vornehmen Stand und irrte als üßender in der Fremde umher. Um sich ganz vor dem Herrn zu niedrigen und Vergebung seiner schweren Sünde zu erlangen, wurde in Frankreich in der Champagne sogar Schweinehüter. Ein Zufall ıer führte zur Entdeckung seines Standes und Namens und der Abt r Cistercienserabtei Morimond (Morimunt) veranlaßte den Grafen sein Kloster zu treten. So wurde der Graf Eberhard ein gottes= rchtiger und glaubenseifriger Cisterciensermönch, dem das Kloster=)en bald so sehr gefiel, daß er aufbrach, um in seinem Vaterlande ıd in den Besitzungen seiner Verwandten Klöster seines Ordens zu richten.

dereinst in Noth, dich nach dem Schatze sehnst und die Stätte ni… finden könntest, allwo er ruht, so will ich zum bleibenden Merk… einen grünen Kranz darum wachsen lassen.“ Die Gestalt verschw… und das Mädchen that, wie ihm geheißen ward. Und als sie … dem nächsten Palmsonntage im Abenddämmerschein mit einer Freun… zur Burg geht, da flötet süße Musik ihr entgegen und sie denkt, … seien die Steinbacher, die zuweilen in dem alten Schlosse ihre K… entfalteten. Als sie aber den Burghof betreten, da verstummt … Musik, und das Mädchen ahnet, daß die weiße Frau die St… ihrer Erlösung feiert; doch an den Schatz denkt sie nicht. Erst da… alt geworden und von Noth und Kummer heimgesucht war, da spri… sie zu ihrer Tochter: „Was grämen wir uns. Habe ich doch ei… Schatz auf dem alten Liebenstein, den wollen wir heben!“ Und … gebeugte Mütterchen wanket mit ihrer Tochter zum Berg hinan und … arbeiten innerhalb des Ahornkranzes, der seitdem gewachsen war, … die Erde hinein. Doch bald ermüden die Hände und es seufzet … frommer Entsagung die alte Frau: „Sind wir zuvor arm gew… und nicht gestorben, so wollen wir auch arm in die Grube fahren!“

Aber die Nachkommen der Heller'schen Familie haben das V… sprechen der weißen Dame bis auf den heutigen Tag noch nicht v… gessen, und sie haben kundige Schatzgräber gedungen, daß sie d… Zauber lösen und den reichen Schatz ihnen heben möchten. Und … soll geschehen sein, daß sie einmal in einer tiefen Grube, die sie … arbeitet, den eisernen Topf, der wahrscheinlicherweise den Schatz … borgen, mit lüsternen Augen geschaut; aber ein unberufener Th… nehmer des Geschäftes, der nicht zur Familie gehörte, sei hinabgesprung… und habe mit gieriger Hand den verrosteten Deckel des Topfes emp… gerissen. Husch! sei der Schatz verschwunden und bis auf den heuti… Augenblick nicht wieder erspäht worden.

75.

Geisterspuk am Gensberge.

Thüringen und der Harz, IV, S. 264.

Fuhrleute von Broterode sind zur Adventszeit früher oft mit den… bloßen Pferden nach Hause gekommen, weil ihnen durch Geisterspuk

Wagen so schwer geworden ist, daß sie ihn haben stehen lassen die Pferde ausspannen müssen. Anderen, die um Mitternacht Gensberg heraufgekommen, hat sich der Alp mit solcher Macht Schwere aufgehockt, daß sie nur mit der größten Anstrengung mit Schweiß bedeckt die Höhe erreicht haben, wo das Gespenst :r Hohnlachen sie wieder freigelassen hat.

76.

Die Gründung des Klosters Georgenthal.

Thüringen und der Harz, V, 45.
hof, chronicon comitum de Marca et Altena in Meibom rerum Germanicarum, I, p. 283 ff.

Von der Gründung der vormaligen Cistercienserabtei Georgen-al erzählt man diese Sage:

Zwei Brüder, Eberhard und Adolf, Grafen von Altena und ark, kamen aus unerheblicher Ursache mit dem Herzog von Bra-nt und den Grafen von Löwen und Brabant in Feindseligkeit. e machten wider ihre Gegner mit dem Herzog von Limburg ein ndniß, doch war das Recht nicht auf ihrer Seite. In dem Kampfe rde viel Blut vergoßen. Das geschah um's Jahr 1126. Der Graf rhard empfand über sein Unrecht bald heftige Gewissensbiße. Er g aus der Schlacht als ein reuiger Mann und kehrte nicht wieder ch Hause zurück, verbarg seinen vornehmen Stand und irrte als ßender in der Fremde umher. Um sich ganz vor dem Herrn zu iedrigen und Vergebung seiner schweren Sünde zu erlangen, wurde in Frankreich in der Champagne sogar Schweinehüter. Ein Zufall er führte zur Entdeckung seines Standes und Namens und der Abt r Cistercienserabtei Morimond (Morimunt) veranlaßte den Grafen sein Kloster zu treten. So wurde der Graf Eberhard ein gottes-rchtiger und glaubenseifriger Cisterciensermönch, dem das Kloster-en bald so sehr gefiel, daß er aufbrach, um in seinem Vaterlande d in den Besitzungen seiner Verwandten Klöster seines Ordens zu :ichten.

Eberhard kam auch nach Asolverod, einem Dörfchen zwischen Leina und Apfelstädt, welches dem Grafen Sizzo von Käfernb gehörte und nach einem thüringischen Edlen Asolv benannt wor war, der hier den Wald gerodet und eine Ansiedlung angelegt h Sizzo war aber ein Verwandter des Grafen Eberhard und w von ihm beredet, in der Nähe von Asolverod auf einem waldbewachs Berge ein Cistercienserkloster zu gründen. Diese Stiftung wurde heiligen Georg gewidmet und hieß ebenfalls Asolverod oder St. Georgsberg. Graf Eberhard wurde der erste Abt desselben

Noch zeigt man den Berg, auf welchem der erste Bau gest hat. Er liegt westlich vom Georgenthale und man gelangt dahin den Erfurter Grund; nicht weit davon steht nach Norden ; Kandelaber, wo nach der Sage Bonifacius die erste christliche in Thüringen erbaut haben soll. Die Waldblöße wird noch Singörgen (St. Görg) genannt und Apfelsroth die Stelle Asolverod gestanden hat.

77.

Der Jägerstein am Schneekopf.

L. Storch, in Thüringen und der Harz, VI, 86 ff.
L. Bechstein, der Sagenschatz der Thür. Landes, III, 151 ff.
Mündlich.

Abseits vom Wege, der von der Schmücke nach dem S kopf führt, steht etwa 50 bis 60 Schritte weit im Walde nach osten zu ein einfacher Stein, ohngefähr 3 Fuß hoch. Das Jägerstein, den die Besucher des Schneekopfes gern aufsuchen seinen beiden Seiten ist folgende Inschrift zu lesen: „Anno 16 16. September ist Hr. Johann Valentin Grahner F. S. F. zu Grä von seinem Vetter als Schwestersohn Caspar Greiner unversehen schossen worden.“ Darunter stehen drei Kreuze und ein Jäge Von diesem Steine erzählt man folgende Sage:

Caspar Greiner war Jägerbursche bei seinem Ohm, dem Grahner in Gräfenrode, und der beste Schütze auf dem Thü Walde. Sein Jagdglück erregte den Neid des Försters und er Nacht und Tag darauf, seinen Neffen um den schönen Schütze

einer solchen Gelegenheit bat der geängstigte Mönch
rd inständigst um Befreiung aus seiner schimpflichen
geöffnet, als aber der Mönch aus demselben
r er andere Mißhandlung, denn jeder der
isenstüber. Da verließ den Mönch alle
n schlug er seinen Peiniger Apel in's
n das Leben. Der ergrimmte Ritter
ch an demselben Tage auf der
Anhöhe hinrichten. Vor seinem
latze sprach der Mönch den
unschuldig enthauptet werde,
ewig unfruchtbar werden
ach erfüllt worden. Der fruchtbare
gänzlich hinweggespült und nackt, gewächs-
eigt seine Oberfläche aus rothem Schieferthon noch
Er wird der rothe Berg genannt und ehedem war hier
Richtplatz mit dem Galgen für das Amt Wachsenburg.

80.

Die Venetianer auf dem Reinsberge.

Auf dem Wege von Reinsfeld nach Arnstadt, der sich schlängelnd
über den hohen Reinsberg windet, steht oben der Reinsburg gegenüber
auf luftiger Höhe ein altes steinernes Kreuz. Nicht weit von
diesem Kreuze war früher ein dichtes Dornengestrüpp und unter demselben
öffnete sich für den Kundigen ein geheimer Gang, der unter
dem Gebirge hinweg zur Reinsburg führte.

Einst kamen zwei Venetianer nach Ilmenau, die sich sorgfältig
bei einem verschwiegenen alten Manne, Namens Escher, nach der
Reinsburg erkundigten. Sie nahmen ihn als Führer mit. Er erfuhr
von den fremden Leuten, daß Thüringen gar reich an Gold sei und
daß die Bewohner gar nicht wüßten, welch' reiches, gottgesegnetes
Land sie bewohnten; auch kannten sie die Goldadern des Gebirges,
wuschen Goldkörner aus den Bächen, wußten köstliche Edelsteine zu

[illegible] Asolverod, einer
[illegible] welches dem Grafe
gehörte und nach einem thüringischen G[illegible]
war, der hier den Wald gerodet und
[illegible] war aber ein Verwandter [illegible]
[illegible] in der Nähe von [illegible]
Berge ein Cistercienserkloster zu
heiligen Georg gewidmet un[illegible]
St. Georgsberg. Graf Eb[illegible]
Noch zeigt man der[illegible]
hat. Er liegt westlich [illegible]
den Erfurter Grund [illegible]
Kandelaber, wo n[illegible]
in Thüringen e[illegible]
Singörgen (S[illegible]
Asolverod g[illegible]

[illegible] gegenübe[illegible]
[illegible] von dannen zo[illegible]
[illegible] nicht wieder gesehen worden [illegible]
[illegible] Fremden, die, durch T[illegible]
[illegible], ohne Dank in ihre Heimat zurückge[illegible]

81.

Der Schatz im Reinsberge.

Thuringia 1843, S. 15.

Ein Schäfer aus dem nahen Kleinbreitenbach hütete oben an der Reinsburg seine Heerde und blies auf seiner Schalmei ein lustiges Stücklein. Dabei war er ein frommer, gottesfürchtiger Mensch, der sein Gebetbüchlein nach frommer Schäfer Sitte immer bei sich trug. Wenn nun Sonntags da unten im Thale die hellen Kirchenglocken die Gläubigen zum Gottesdienste riefen, da faltete er auch die Hände und betete aus seinem Himmelswege, und wenn dann gegen Abend die Feierabendglocke des nahen Dorfes durch das stille Thal erklang, da sprach er wieder sein stilles Vaterunser und schickte sich an zum fröhlichen Heimgang.

Einst bemerkte er am Abhange des Felsens eine wunderschöne Blume, wie er noch keine gesehen hatte. Er steckte sie als Seltenheit

hen lassen. Bei einer solchen Gelegenheit bat der geängstigte Mönch Ritter demüthig und inständigst um Befreiung aus seiner schimpflichen . Der Käfig wurde geöffnet, als aber der Mönch aus demselben orgekrochen war, erfuhr er andere Mißhandlung, denn jeder der gäste gab ihm einige Nasenstüber. Da verließ den Mönch alle ald und im höchsten Zorn schlug er seinen Peiniger Apel in's cht. Dieser Schlag kostete ihm das Leben. Der ergrimmte Ritter ihn sogleich binden und noch an demselben Tage auf der lich von der Burg gelegenen Anhöhe hinrichten. Vor seinem : auf dem Wege nach dem Richtplatze sprach der Mönch den aus, daß der Berg, auf dem er unschuldig enthauptet werde, Farbe seines Blutes tragen und auf ewig unfruchtbar werden Nach kurzer Zeit ist dieser Fluch erfüllt worden. Der fruchtbare n des Berges wurde gänzlich hinweggespült und nackt, gewächs- und verödet steht seine Oberfläche aus rothem Schieferthon noch da. Er wird der rothe Berg genannt und ehedem war hier Richtplatz mit dem Galgen für das Amt Wachsenburg.

80.

Die Venetianer auf dem Reinsberge.

Auf dem Wege von Reinsfeld nach Arnstadt, der sich schlängelnd den hohen Reinsberg windet, steht oben der Reinsburg gegen- auf luftiger Höhe ein altes steinernes Kreuz. Nicht weit von n Kreuze war früher ein dichtes Dornengestrüpp und unter dem- n öffnete sich für den Kundigen ein geheimer Gang, der unter Gebirge hinweg zur Reinsburg führte.

Einst kamen zwei Venetianer nach Ilmenau, die sich sorgfältig einem verschwiegenen alten Manne, Namens Escher, nach der nsburg erkundigten. Sie nahmen ihn als Führer mit. Er erfuhr den fremden Leuten, daß Thüringen gar reich an Gold sei und die Bewohner gar nicht wüßten, welch' reiches, gottgesegnetes d sie bewohnten; auch kannten sie die Goldadern des Gebirges, schen Goldkörner aus den Bächen, wußten köstliche Edelsteine zu

suchen und waren kundig, verborgene Schätze zu heben, die sich in dem verfallenen Gemäuer alter Burgen finden.

Escher führte die Venetianer zuerst an die alte Mauer der Reinsburg, wo sie prüfend die Wünschelruthe schlugen und dabei hin und her maßen. Endlich deuteten sie auf die gegenüberliegende Wand des Reinsberges, die sich steil über dem Dorfe Reinsfeld erhebt. Dahin wanderten sie eiligst mit allerlei Instrumenten versehen, begleitet von ihrem Führer. Endlich hatten sie das Kreuz erreicht und abermals begann ihr geheimnißvolles Messen. Sie befahlen ihrem Führer stehen zu bleiben und verschwanden in dem dichten Dornengestrüpp. Dort schlugen sie ein und fanden auch nach kurzer Arbeit den verborgenen Gang. Nun zündeten sie Fackeln an und verschwanden in die Tiefe vor den Augen des Führers, der Stunden lang vergeblich auf ihre Rückkehr wartete. Endlich gewahrte er auf der gegenüberliegenden Reinsburg zwei Männer, die schwer beladen von dannen zogen.

Die Venetianer sind seitdem nicht wieder gesehen worden und der Führer wartete umsonst der tückischen Fremden, die, durch Thüringens Schätze bereichert, ohne Dank in ihre Heimat zurückgekehrt waren.

81.

Der Schatz im Reinsberge.

Thuringia 1843, S. 15.

Ein Schäfer aus dem nahen Kleinbreitenbach hütete oben auf der Reinsburg seine Heerde und blies auf seiner Schalmei ein lustiges Stücklein. Dabei war er ein frommer, gottesfürchtiger Mensch, der sein Gebetbüchlein nach frommer Schäfer Sitte immer bei sich trug. Wenn nun Sonntags da unten im Thale die hellen Kirchenglocken die Gläubigen zum Gottesdienste riefen, da faltete er auch die Hände und betete aus seinem Himmelswege, und wenn dann gegen Abend die Feierabendglocke des nahen Dorfes durch das stille Thal erklang, da sprach er wieder sein stilles Vaterunser und schickte sich an zum fröhlichen Heimgang.

Einst bemerkte er am Abhange des Felsens eine wunderschöne Blume, wie er noch keine gesehen hatte. Er steckte sie als Seltenheit

n seinen runden Schäferhut. Als er nun langsam dahinschritt, nahm : eine Felsengrotte wahr, die er früher noch nie gesehen. Er schritt ıf dieselbe zu und die Neugierde trieb ihn, sie näher zu untersuchen. ie führte weit, sehr weit in das Innere des Berges und ein selt= mer Glanz erleuchtete sie. Im Hintergrunde glänzten große Haufen n Gold, Silber und kostbaren Steinen. Bei seiner Ehrlichkeit aber agte er nicht etwas davon zu berühren, denn er gedachte an die ıllstricke des Satans. Mit Angst und Zittern machte er sich auf n Rückweg. Erst in der freien Natur athmete er wieder freier und nahm seinen Hut ab, denn der Angstschweiß rann ihm von der tirne. Da sah er nicht mehr die seltene Blume an seinem Hute und s er sich umblickte, war auch die Grotte verschwunden.

Die Schätze des Berges wären sein gewesen, wenn er muthig ıgegriffen hätte. Erst nach hundert Jahren wird die Blume wieder üthen und ein Glücklicher wird sie pflücken. Sie ist der Schlüssel ı den verborgenen Schätzen, die nur ein frommer, unschuldiger Mensch heben kann.

82.

Wein in den Kellern der Reinsburg.

In den verschütteten Kellern der Reinsburg lagert eine Menge östlichen Weines. Einst wird der Tag erscheinen, an welchem der Berg ch aufthut. Dann wird ganz Thüringen mit den Wellen des Weines berfluthet werden.

In dem Kriege 1806, da die Preußen vor der Schlacht bei Saalfeld hier lagen, erzählten einige Soldaten aus Pommern auch on der Reinsburg und wußten, daß in diesem Berge eine große Menge köstlichen Weines verborgen liege. Es sei in ihrer Heimat ekannt, daß dieser Berg einst bersten werde und seine Weinfluthen ürden das ganze Land überschwemmen. Man bete deshalb in ihrem ande, daß dieses nicht geschehen möge.

83.

Das schöne Feld bei Stadt Ilm.

Rudolstädter Vaterlandsfreund 1841, S. 45.

Der Teufel hatte einmal eine Seele geholt, deren Besitz ihm sehr theuer zu stehen gekommen war, da der Eigenthümer überaus harte Bedingungen gestellt hatte. Vom langen Fluge ermüdet, läßt er sich auf dem schönen Felde bei der Stadt Ilm nieder, um ein wenig auszuruhen; die Seele aber wickelt er sorgsam in seinen ungeheuern Mantel ein und legt sie neben sich. Während er nun so daliegt im tiefen Schlafe und schnarcht, kommt ein Dieb des Weges daher und wickelt den Mantel auseinander, weil er glaubt, daß er darin sicher etwas finden werde, was des Stehlens werth sei; die gefangene Seele aber nimmt sogleich die Gelegenheit wahr und entflieht.

Als nachher der Teufel wieder erwacht und seine Beute entronnen sieht, breitet er sogleich seinen unermeßlichen Mantel über die ganze Ebene aus und greift unter dieser Decke wie ein Krebsfänger in jeden Wachholderbusch durch, durchsucht jede Steinrutsche, um die entwichene Seele, die nach seiner Meinung noch in der Nähe sein mußte, wieder einzufangen. Aber vergebens war sein Suchen und Mühen. Die Seele hatte sich eiligst davon gemacht und in der St. Cyriaxcapelle bei Blankenburg ein sicheres Versteck gefunden. Wüthend über den Verlust stößt der Teufel einen furchtbaren Fluch über jene Höhe aus, so daß seit jener Zeit stets ein scharfer Wind dort weht, und der Wanderer, der darüber gehen muß, sich die Augen zudrücken möchte, und weiter kein Geschöpf sich dort gefällt, als Trappen und Hasen.

84.

Der Königsstuhl bei Kranichfeld.

Brückner, Landeskunde des Herzogthum Meiningen, II, 798.

Im kalten Grunde zwischen Osthausen und Kranichfeld ist eine Gemeindewaldung gelegen, welche schon seit den ältesten Zeiten der Gemeinde Osthausen gehört hat.

Als einst eine Gräfin, erzählt die Sage, verfolgt wurde, haben die Bauern von Osthausen, Achelstädt, Riechheim und von anderen nahen Dörfern dieselbe in Schutz genommen, sie geborgen und ihre Feinde bewältigt. Darauf hat die Gerettete aus Dankbarkeit den einzelnen Gemeinden große Strecken Waldes geschenkt und auf dem nahen Berge eine Gedenktafel mit einem darauf abgebildeten königlichen Sessel errichtet und der Berg ist zur Erinnerung an ihre Flucht Königsstuhl genannt worden.

Noch bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Brauch, daß die erwachsenen männlichen Einwohner jener Dörfer alljährlich an einem bestimmten Tage gemeinschaftlich auf einen nahen Berg, Königsstuhl genannt, zogen, um das Andenken an ihre frühere Gemeinschaft zu erneuern.

85.

Die Riesen auf der Reinsburg und dem Singerberge.

Mündlich.

Auf dem Rücken des Singerberges und auf der Höhe der benachbarten Reinsburg, nordwestlich gelegen, wohnten in grauer Vorzeit Riesen. Sie lebten in beständiger Fehde und trieben ihr neckisches, für Menschen unheimliches Spiel. Die kleinen Menschen betrachteten sie als Spielzeug, hoben oft Reiter und Pferd in die Luft und setzten sie an einem anderen Orte wieder auf die Erde.

Einst bekämpften sich zum Zeitvertreib die Riesen der Reinsburg und des Singerberges. Der auf der Reinsburg warf mit einem mächtigen Streithammer nach seinem Gegner auf dem Singerberge. Allein er erreichte nicht sein Ziel, der Hammer fiel an des Berges Fuße nieder. Das Dorf Hammersfeld bezeichnet noch jetzt die Stelle eines Falles. Erzürnt warf der Riese des Singerberges mit einem großen Klumpen Schmer nach seinem Gegner auf der Reinsburg. Der Ballen fiel am Fuße der finsteren Halskoppe, da wo der Bach der Brotte hervorrieselt, nieder. Zur Bezeichnung dieser Stelle ist nachher das Dorf Schmerfeld dahin gebaut worden.

86.

Der Schatz im Singerberge.

(Die Sagen vom Singerberge sind meistens durch Herrn Arthelm aus dem Munde des Volkes gesammelt.)

Im finsteren Schooße des Singerberges lagen große Schätze, erbeutet von jenen gottlosen Rittern. Einem frommen und muthigen Menschenkinde ist es vergönnt sie zu heben. Aber noch Niemand hat bis jetzt den Muth gehabt durch die enge Pforte in die unterirdischen Hallen zu dringen. Vor mehr als hundert Jahren hütete ein Schäferknecht des Rittergutes Griesheim seine Heerde an den mächtigen Felsen des Berges. Auf seinen Stab gelehnt und vor sich hinschauend gewahrte er hinter einem Felsen eine kleine Thür, alt und rostig und stark mit Eisen beschlagen. Ein graues Männchen mit silberweißem Bart hielt davor Wache und winkte ihm freundlich einzutreten. Die Thür öffnete sich und der Schäfer erblickte einen langen dunkeln Gang, aber er konnte sich nicht entschließen einzutreten. Traurig drehte ihm das graue Männchen den Rücken zu und die Pforte schloß sich auf viele, lange Jahre wieder zu. Mit innerem Grausen trieb er seine Heerde weg von dem unheimlichen Orte. Abends bei hellem Mondscheine erzählte er sein Erlebniß einem guten Freunde. Dieser redete ihm zu, mit ihm hinauszugehen, die Pforte zu suchen und den Schatz zu heben. Er wußte genau noch die Stelle, wo das Thor gewesen war. Sie suchten lange, aber keine Thür war zu sehen und der gute Freund warf ihm vor, daß er ihn wohl nur zum Besten gehabt habe. Lange Zeit war der Schäfer betrübt, daß er die Stunde des Glücks nicht benutzt hatte. Erst nach hundert Jahren wird sich der Zugang wieder öffnen, und wer Muth hat einzutreten, wird Herr von den unterirdischen Schätzen werden.

87.

Der Schäfer im Singerberge.

Mündlich.

Ein anderer Hirte war gleichfalls in den Singerberg gerathen; ihm hatte eine weiße Frau gewinkt. Durch viele unterirdische Gemächer war er bereits hindurchgekommen, da tritt er in einen Saal, worin

eine Tafel steht, gedeckt und besetzt mit den köstlichsten Speisen und Getränken. Ihr lieblicher Geruch lockt ihn an, er langt zu, ißt und trinkt und schläft alsbald ein. Als er wieder erwacht, hört er in dem Gemache nebenan ein Pochen; er öffnet die Thür und sieht darin an einer Tafel viele Ritter sitzen, aber alle schlafen. Während er dieselben noch verwundert betrachtet, erwacht einer und fragt: „welche Jahreszahl schreiben wir heute?“ Der Hirte nennt die Zahl und seufzend antwortet der Ritter: „noch lange nicht! Ach, schone die gelben Blumen!“ Der Hirte sucht in seiner Verwirrung eine Entschuldigung vorzubringen, da hört er im Berge ein gewaltiges Krachen, Alles verschwindet vor seinen Blicken und er steht wieder unter Gottes freiem Himmel. Er sieht sich nach seiner Heerde um, aber diese ist nicht mehr da; angstvoll geht er den Berg hinab in sein Dorf Singen, da begegnen ihm überall nur fremde Gesichter und der Ort kommt ihm ganz verändert vor, neue und größere Häuser stehen da, wo er nur Gärten und Wiesen kannte. Zuletzt ergibt es sich, daß er gerade hundert Jahre in dem Berge verschlafen hat.

88.

Das verzauberte Ritterfräulein im Singerberge.

Mündlich.

In dem Singerberge wohnt ein verzaubertes Ritterfräulein oder eine Prinzessin von schöner Gestalt mit lang herabwallendem Haar, im weißen Gewande, und, wenn sie sich zeigt, mit betrübter, flehender Miene. Sie wartet ihrer Erlösungsstunde und sucht Sterbliche mit ihren Schätzen zu beglücken. Auf der Platte des Singerberges hat sie ein großes Leinentuch ausgebreitet und dörrt Flachsknotten, die im Sonnenschein knistern.

Einst kamen Musikanten von Singen aus einem benachbarten Dorfe, wo sie zum Tanz aufgespielt hatten. Sie sahen die Prinzessin bei ihren Flachsknotten stehen; sie winkte ihnen freundlich zu, ihre Taschen mit den Knotten zu füllen, aber die Spielleute wagten aus Furcht nicht näher zu treten. Nur einer war so kühn und schritt mit seinen Schuhen durch die Knotten über das ausgebreitete Tuch hin.

Als sie den Berg nun wieder herabgehen, klagt dieser, daß harte Körner in seinen Schuhen ihn drücken und das Gehen erschweren. Er zieht deshalb die Schuhe aus, die Sache näher zu untersuchen, und findet, daß Flachsknotten, die ihm zufällig in die Schuhe gekommen waren, in Goldkörner sich verwandelt haben. Sofort laufen die Andern zur Stelle zurück, um sich die Taschen mit den köstlichen Knotten zu füllen. Allein weder die Prinzessin noch die Flachsknotten waren zu sehen; kleine, verwitterte Steine lagen da, wo sie die Erscheinung gehabt hatten.

89.

Frau Holla und der treue Eckart.

Prätor. Weihnachtsfratzen propos. 55.
Falkenstein, thüring. Chronik, I, 167.
(Grimm, I, 9, 7.)

In Thüringen liegt ein Dorf Namens Schwarza, da zog Weihnachten Frau Holla vorüber und vorn im Haufen ging der treue Eckart und ermahnte die Leute aus dem Wege zu weichen, daß ihnen kein Leid widerfahre. Ein paar Bauernknaben hatten gerade Bier in der Schenke geholt, das sie nach Haus tragen wollten, als der Zug erschien, dem sie zusahen. Die Gespenster nahmen aber die ganze breite Straße ein, da wichen die Dorfjungen mit ihren Kannen abseits in eine Ecke; bald näherten sich verschiedene Weiber aus der Rotte, nahmen die Kannen und tranken. Die Knaben schwiegen aus Furcht stille, wußten jedoch nicht, was sie zu Hause sagen sollten, wenn sie mit leeren Krügen kommen würden. Endlich trat der treue Eckart herbei und sagte: „Das rieth euch Gott, daß ihr kein Wörtchen gesprochen habt, sonst wären euch eure Hälse umgedreht worden; gehet nun flugs heim und sagt keinem Menschen etwas von der Geschichte, so werden eure Kannen immer voll Bier sein und wird ihnen nicht gebrechen.“ Dieses thaten die Knaben und es war so, die Kannen wurden niemals leer, und drei Tage nahmen sie das Wort in Acht. Endlich aber konnten sie's nicht länger bergen, sondern erzählten aus Vorwitz ihren Eltern den Verlauf der Sache, da war es aus und die Krüglein versiegten. Andere sagen, es sei dies nicht eben zu Weihnachten geschehen, sondern zu einer anderen Zeit.

90.

Der Greifenstein bei Blankenburg.

Die Umgegend von Blankenburg gehörte in alter Zeit einem rafen von Käfernburg, welcher alljährlich der Jagd halber mehr-.als dahin kam. Bei einer solchen Jagd geschah es, daß dem Grafen n kostbarer Jagdfalke, Namens Greif, entflog. Es wurde Alles ufgeboten, das edle Thier zu finden und wieder einzufangen. Am ndern Tage war der Graf selbst so glücklich, den Vogel auf einer nhöhe zu finden. Dort hatte er sich auf einen großen Stein nieder-elassen. Als er seinen Herrn erblickte, flog er ihm sofort auf den ırgebotenen Arm. Der Stein aber, auf dem er saß, soll früher ein)pferaltar gewesen sein, der noch aus der Heidenzeit übrig war. ndere sagen auch, daß man an dem Orte in alter Zeit öffentliches ericht gehalten und der Stein den Gerichtsplatz bezeichnet habe.

Als nun der Graf, der früher noch nie auf diesen Berg ge-mmen war, sich ein wenig umschaute, wurde er von der herrlichen ısſicht, die sich ihm nach allen Seiten hin aufthat, so erfreut, daß beschloß, auf demselben Berge eine Burg zu erbauen und öfter rt zu wohnen. Nach zwei Jahren war schon der größte Theil der ırg fertig und im dritten Jahre wurde der Bau mit einem hohen ıurme vollendet. Man sagt, dass bei diesem Baue der Mörtel mit ein gemengt worden sei, damit er die Steine um so fester binde. :r Graf nannte die Burg seinem Vogel Greif zu Ehren Greifenstein.

Die Burg liegt jetzt in Schutt und Trümmern und nur Ruinen sen ihre vormalige Größe noch erkennen. Das Volk nennt sie das :e Schloß und sagt, sie sei bei einer Belagerung zerstört und ver-ınnt worden.

91.

Der Fiedler auf dem Schauenforst.

Bei Orlamünda liegen auf einem ziemlich hohen und steilen :rge die Trümmer und Ruinen der alten Burg Schauenforst und ten am Fuße des Berges die Dörfer Dorndorf, Rödelwitz und ıgerda.

Einst war in Dornbdorf Kirmes und die Musikanten aus Engerda spielten den Burschen und Mädchen lustig zum Tanze auf. Als man sich satt getanzt und den Kehraus gemacht hatte und männiglich müde den Tanzplatz verließ, begaben sich auch die Musikanten auf den Heimweg nach ihrem Dorfe. Es war eben Mitternachtsstunde, als sie von dannen zogen. Ihr Weg führte am Schauenforst vorüber. Da kommt Einem von ihnen, dem Baßgeiger, der Gedanke bei, dem alten Berggeiste oben auf dem Schauenforst noch ein Ständchen zu bringen und einen lustigen Tanz aufzuspielen. Gesagt, gethan. Er steigt keck und muthig den Berg hinauf, obwohl ihn seine Gefährten von dem gefährlichen Wagniß abzubringen suchen, aber er läßt sich nicht halten.

Als er oben angekommen ist, kratzt er tüchtig auf seiner Baßgeige und spielt einen Reigen, der schauerlich weithin durch die Nacht erklingt, so daß den muthigen Fiedler fast selber ein Grauen ankommt. Während er spielt, tritt aus dem zerfallenen Gemäuer näher und näher lauschend der Berggeist hervor und beginnt seinen Tanz. Als der Reigen zu Ende war, tritt der Geist zum Musikanten, belobt ihn und reicht ihm als Lohn einen Beutel, gefüllt mit Goldstücken. Ermuthigt spielt der lustige Fiedler den zweiten Tanz und erhält denselben Lohn, und noch ein dritter Reigen wird in gleicher Weise bezahlt.

Doch nun ist es genug, er eilt von dannen und kommt wieder zu seinen Genossen, die unten am Berge seiner harren. „Seht," ruft er ihnen jubelnd entgegen, „diesen Lohn gab mir oben der Geist von seinen Schätzen." Staunend umringen ihn Alle, und als sie das Gold sehen, kommt einen Jeden die Lust und Begierde an, einen gleichen Lohn zu verdienen. Eilend steigen sie den Pfad hinauf zu den Trümmern der Burg, aber Keiner ist je wieder herunter gekommen. Was mit ihnen geworden ist, weiß Niemand zu sagen.

92.

Das Jüdenschloß bei Neustadt.

An dem Wege von Linda nach Moderwitz bei Neustadt a. d. Orla liegt ein Feld, das „Jüdenschloß" genannt. Dort, erzählt die

Sage, hat vor Zeiten ein Kloster gestanden. Ein Einwohner aus Moderwitz ging diesen Weg von Linda nach Hause. Als er an das Jüdenschloß kommt, erblickt er dort ein hohes Gebäude mit erleuchteten Fenstern. Erschrocken und neugierig zugleich, geht er auf das Gebäude los, die Thür öffnet sich dem Drucke seiner Hand und er tritt in die weiten Räume eines Klosters. Nachdem er sich in dem ganzen großen Gebäude umgesehen hat, ohne auch nur ein einziges lebendes Wesen zu gewahren, betritt er auch den Klostergarten. Dieser ist hell erleuchtet, viele Mönche gehen in demselben umher und betrachten verwundert den Fremdling, aber dieser kehrt sich nicht weiter daran, sieht sich überall im Garten um und verläßt dann das Kloster. Kaum ist er einige Schritte gegangen, so sieht er sich noch einmal um, da ist aber das hellerleuchtete Kloster völlig verschwunden.

93.

Der weiße Hase in Dreitzsch.

Vor vielen Jahren brach einmal auf dem Rittergute Dreitzsch unter dem Vieh eine Seuche und ein Sterben aus. Der Pächter des Ritterguts ließ einen weisen Mann kommen, der durch allerlei Mittel die Seuche verbannte und dem Sterben Einhalt that, zugleich aber auch dem Pächter gebot, ein Jahr lang nicht über Sonnenuntergang außerhalb seiner Wohnung zu bleiben. Der Pächter folgte lange Zeit diesem Gebote und begab sich allezeit noch vor Untergang der Sonne in seine Wohnung. Eines Tages kam aber sein Bruder aus weiter Ferne zum Besuche nach Dreitzsch und dieser wußte den Pächter zu bewegen, mit ihm nach Sonnenuntergang noch in das Wirthshaus zu gehen. Als der Pächter nach einigen Stunden in sein Haus zurückkehrte, war das sämmtliche Vieh gestorben und auch der Pächter starb noch in derselben Nacht unter heftigen Schmerzen.

Seit dieser Zeit läßt sich bisweilen auf dem Rittergute Dreitzsch ein weißer Hase, nach anderer Erzählung ein schwarzer Hund sehen, und so oft man auch nach demselben geschossen hat, so ist derselbe doch niemals getödtet oder nur verletzt worden.

94.

Der Dockenteich.

J. Schmidt, Reichenfels. Leipzig 1827.

Eine halbe Stunde nordwestlich von Merkendorf bei der An mühle liegt ein Teich, der Dockenteich genannt. Vor langer sollen in ihm ein Vater und zwei schöne Töchter gewohnt h deren Zartheit und Anmuth die Leute nicht besser zu bezei wußten, als daß sie dieselben mit dem Namen der Docken be neten. Diese Mädchen liebten auch den Tanz und kamen oft nach Merkendorf und Piesegitz mit den jungen Burschen zu zen. Sie fanden bald Liebhaber und diese unterließen nicht, sie Hause zu geleiten. Wenn sie an dem Teiche ankamen, fand immer eine Art Thür darin, stiegen Stufen hinab und gelangt einer bequemen und geräumigen Wohnung. Aber die Mädchen steckten ihre Begleiter sorgfältig hinter der Hausthüre, sprechend Vater müsse erst zur Ruhe sein, denn er könne keine Christen r (leiden). Da konnten nun die Burschen mit Zittern ein Gespräch schen den Töchtern und dem Vater belauschen, worin dieser „Entweder habt ihr Christen bei euch, oder ihr seid bei Christe wesen.“ Erst als die Mädchen gestanden, daß sie bei Christen Tanze gewesen, wurde der Vater ruhiger. Einst kehrten aber Begleiter nicht wieder zurück und die beiden Mädchen hat man auch nicht mehr gesehen, daher man fürchtete, der grausame habe an ihnen das Aergste vollbracht.

95.

Die Nixen im Abgewehr bei Loitsch.

Bei Loitsch befand sich sonst ein Teich, dessen Spuren no erkennen sind und das Abgewehr heißen. Darin wohnten zwei mit ihrem Vater. Die Mädchen kamen zu Zeiten nach Gräfen zum Tanze und waren noch dadurch besonders bemerklich, daß halben Röcke naß waren. Die Burschen unterließen nicht, sie

m Heimwege zu begleiten, doch wenn sie etwa den halben Weg gangen und an das so genannte Häsel gekommen waren, sagten : Mädchen zu ihren Begleitern, sie möchten nun umkehren, wenn nicht in Gefahr kommen wollten, von ihrem Vater umgebracht zu rden. Die Burschen benutzten diese Mahnung und kehrten um.

Diese Nixen haben an dem Ufer des Teiches oft auch weiße äsche ausgebreitet. Ein Paar Handwerksburschen kamen einmal s Weges daher und fanden am Teiche viele weiße Wäsche hin=egt; als sie sich darnach niederbückten, rief eine Stimme: „Wenn h euer Leben lieb ist, so laßt die Wäsche unberührt."

96.

Kloster Querfurt bei Pöltschen.

Zwischen dem Dorfe Pöltschen und der Angermühle bei der adt Berga hat vor Zeiten ein Kloster Querfurt gestanden, was zt bis auf die letzte Spur verschwunden ist. Dort ist es noch jetzt ht ganz geheuer. Am Weihnachts= und Neujahrs=Heiligenabend ennen dort viele Lichter, und um diese herum tanzen Katzen unter scheulichem Geheule. Einst kam an einem Weihnachtsabende ein ann aus Pöltschen mit Mehl aus der Angermühle gefahren. An r alten Klosterstelle sah er viele Lichter, und als er näher hinzu=ng, auch eine Menge Katzen, darunter seine eigene, die um die hter herumtanzten. Am andern Morgen, als er kaum aufgestanden ar, saß seine Katze vor dem Fenster und wollte eingelassen sein. er Bauer öffnete das Fenster, ließ die Katze in die Stube und s er das Fenster wieder verschlossen hatte, schlug er sie mit seiner Mütze, jend: „Du warst ja Nächten auch mit im Kloster drüben!" Da ang ihm die Katze in's Gesicht, zerkratzte ihn, sprang durch die nsterscheibe in's Freie und ist nicht wieder gesehen worden.

Man erzählt auch von vielen Schätzen, die an der Stelle, wo s Kloster gestanden, verborgen gewesen sind.

Der Knecht eines Bauern in Pöltschen ging alle Tage in die osterruine und fand stets einen blanken Mariengroschen. Sein Herr ırde das Geld bei ihm gewahr und fragte, woher er dasselbe be=

kommen habe. Aufrichtig gestand ihm der Bursche, daß er es tägl
im Kloster finde. Als er aber am andern Tage wieder in's Klo
ging, fand er keinen Mariengroschen und nie wieder war er so gl
lich, etwas zu finden, so oft er auch dort suchte.

Ein Venetianer kam einmal nach Pöltschen, der von
großen Schatze gehört hatte, der in dem Kloster Querfurt verborg
liegen sollte. Mit einem Bauer aus dem Dorfe ging er des Na
dahin, ihn zu heben. Bei einer Beschwörungsformel, die der Ve
tianer sprach, öffnete sich der Erdboden und eine Kiste mit G
stücken wurde sichtbar. Der Bauer stieß vor Freude und St
einen Schrei aus, als er den großen Schatz gewahrte, und sogl
war der Schatz verschwunden. Die Schatzgräber hatten das N
sehen. Später soll jedoch ein Kaufmann aus Erfurt diesen Sc
gehoben haben. Dieser kam von Culmitzsch, ging des Nachts
Steinberg bei Berga hinaus und erblickte an der Stelle des Klos
ein Licht. Er kehrte um, nahm aus Pöltschen einen Bauer mit, g
in das Kloster, hob den Schatz und schaffte ihn noch in dersel
Nacht fort. Seinem Gehilfen hat er nichts davon gegeben.

97.

Schätze bei Teichwolframsdorf und bei Nußdorf.

Auch in dem Schloßberge bei Teichwolframsdorf liegt
Schatz in einer großen Kiste und an der Stelle steht ein bren
des Licht. Nicht weit davon liegt auch ein neugeborenes Kind. D
Schatz ist nämlich mit einem Kinde versetzt und nur Derjenige ve
mag ihn zu heben, welcher ein Kind daransetzt oder opfert.

Ein anderer Schatz liegt bei Nußdorf auf einer Wiese ve
graben. Man sagt, auf einem hohen Berge über dem Rittergu
Nußdorf habe eine Burg gleichen Namens gestanden, auf wel
das Wasser in einer kupfernen Röhrenleitung unten aus der Elste
hinauf geführt worden sein soll. Unter dem Burgberge liegt eine
Wiese und auf dieser sieht man eine runde Einsenkung. Dort soll das
Brauhaus gestanden haben und noch jetzt eine ganze Braupfanne voll
Geld verborgen sein. Nur wenn einst in dem adeligen Geschlechte

r Herren von Posern ein Knabe geboren wird ohne Hände und iße, ist es möglich, durch diesen den Schatz zu heben.

98.

Der Riesenfisch im Hühnerhaus.

In derselben Gegend stößt sich die Elster gewaltsam an einen lsen, wodurch eine tiefe Brandung in dem Flusse entstanden ist, s „Hühnerhaus" gennnnt. Dort haust ein Riesenfisch, der alle if Jahre ein Menschenopfer haben muß.

99.

Der wilde Jäger bei Berga.

In der Gegend von Berga hat sonst häufig der wilde Jäger t Wesen getrieben. Mit Peitschengeknall und Hundegebell beim hall des Jagdhorns und unter lautem Hussa-Geschrei zog er zu eihnachten und zur Zeit der heiligen drei Könige dahin und schreckte Wanderer, die ihm begegneten, aber mit dem zwölften Glockenlag hörte der Spuk auf und die Erscheinungen zerstoben. Vor en Jahren ging der Besitzer des Hammers unterhalb der Stadt rga im Elsterthale bei Nacht von Berga heim. Als er in die gend der sogenannten Weinkanzel kam, konnte er nicht weiter, denn rt hatte der wilde Jäger Netze gestellt und hielt große Jagd. Der mmerschmied verbarg sich in eine Steinkluft am Elsterufer und chte dort auf das Rüdengebell, das Klatschen der Peitschen, das nen des Jagdhorns und das Schreien, Hetzen und Schießen und den wilden Jäger mit seinem Gefolge mehrmals in den Lüften sich vorüberziehen. Da schlug es in Berga 12 Uhr, plötzlich war es still, der Spuk zerstob, die Netze verschwanden und der Hammernied konnte nun ruhig seinen Weg nach Hause gehen.

Oft nahm der wilde Jäger auch die Hunde der Bauern mit die Jagd, indem er sie des Nachts von der Kette losmachte. enn dann die Hunde am Morgen wieder nach Hause kamen, waren

sie gewöhnlich mager und abgezehrt und starben gewöhnlich mehrere Tage darnach.

Ein Knecht von Albersdorf, der auf dem Schloß Berga Frohfuhren gethan hatte, fuhr des Nachts nach Hause zurück. Es wa um die Weihnachtszeit und der wilde Jäger hielt eben Jagd. A der tolle Jagdzug in den Lüften dahin fuhr, rief der Bursche seinem Wagen: „Schießt mir auch ein Stück Wildpret mit.“ Ka hatte er diese Worte gesprochen, als ein großer Sack mit Fleisch der Luft herab und gerade auf seinen Wagen niederfiel. Dem Kne wurde Angst und bange, im gestreckten Galopp fuhr er nach Ha und verscharrte den Sack mit Fleisch im Miste. Wie groß war a sein Erstaunen, als er am Morgen erwachte und den am Abend ve grabenen Sack mit Fleisch in seiner Kammer auf dem Erdbo neben seinem Bette liegen sah. Was er auch forthin that, um jenes Fleisches zu entledigen, immer bekam er es wieder zurück. E versenkte er den Sack mit Fleisch, mit großen Steinen beschwert, eine tiefe Stelle in der Elster, als er aber den nämlichen Tag in der Küche auf dem Herde etwas Suppe kochen wollte, kam S und Fleisch zum Schornstein hereingefallen. Darüber wurde der jun Bursche ganz wehmüthig und ängstlich, aß und trank nicht mehr u härmte sich ab. In seiner Krankheit ging er nach Berga zum Capl um zu beichten, und theilte diesem den Vorfall mit. Der geistli Herr gab ihm den Rath, in einer Nacht, wenn der wilde Jäg abermals Jagd hielt, mit dem Sack voll Fleisch auf einen Kreu weg zu gehen, den wilden Jäger anzurufen und von ihm Salz seinem Fleisch zu verlangen. Das that der Bursche. Als er die wil Jagd wieder hörte, trat er vor dem Dorfe auf einen Kreuzweg u rief: „Fleisch habt ihr mir wohl gegeben, aber kein Salz dazu; ge mir auch Salz, daß ich mein Fleisch genießen kann.“ Sogleich erhob sich ein heftiger Windstoß, der den Sack mit Fleisch von ihm weg und in die Lüfte führte. Von nun an war der Bursche auf immer jenes Fleisches ledig.

100.

Das graue Männchen im Lele.

Im „Lele“, einer engen Schlucht zwischen Albersdorf und Wernsdorf bei Berga, erscheint nicht selten ein kleines, freundliches,

graues Männchen. Hat sich Jemand in der Nacht dort verirrt, so kommt es herbei, mit einer Laterne leuchtend, und führt den Wanderer wieder auf den rechten Weg zurück. Auch unterhält es sich gern mit den Leuten, die ihm begegnen, und begleitet sie oft große Strecken weit, dabei ist es nicht selten neckisch und spaßhaft, verschwindet mitten im Gespräch und purzelt den Leuten als ein großer Erbsenstrohbüschel vor den Füßen herum und hindert ihr rasches Weitergehen.

101.

Teufelsgraben und Teufelskanzel bei Markersdorf.

Bei dem Dorfe Markersdorf in der Nähe von Berga ist ein ...s Wiesenthal. An der einen hohen, waldigen Bergwand befindet ... eine tiefe Schlucht mit einem herabstürzenden Waldbach, welcher ...r Teufelsgraben genannt wird. Ueber derselben ragt auf einem ...ien Platze ein Felsblock empor, die Teufelskanzel, worauf der Teufel gepredigt und in der Walpurgisnacht seine Feste gefeiert haben soll.

Auch im Elsterthale bei Großdraxdorf ist eine solche Kanzel, worauf der Teufel oft verweilt, mit den Hexen in der Nacht Zusammenkünfte gehalten und sie in allerlei Zauberkünsten unterrichtet haben soll.

102.

Der reiche Federwisch.

Jul. Schmidt, Reichenfels, S. 158 ff.

Ein Klodramüller hatte an vielen Orten 50 Thaler borgen wollen, sie aber nirgends erhalten. Ganz betrübt ging er den Berg hinauf, um noch in Wernsdorf einen Versuch zu machen. Als er den Berg halb erstiegen hatte, begegnete ihm ein kleines Männchen, welches ein Gespräch mit ihm anknüpfte, in dessen Verlaufe auch die Ursache von des Müllers Gesuch erwähnt wurde. Das Männchen sagte hierauf, der Müller sollte nur morgen wieder auf diesen Fleck kommen, wo er das Geld erhalten würde. Der Müller kam und er-

hielt 50 Thaler mit der Weisung, dasselbe, wenn er es wieder be- zahlen könne, auf diesen Fleck zu bringen und nur Flederwisch zu rufen. Nach drei oder vier Jahren konnte der Müller das Geld be- zahlen, ging auf die bezeichnete Stelle und rief Flederwisch. Sogle erschien ein anderer Mann, welcher dem Müller sagte, er solle n das Geld behalten, denn Flederwisch sei gestorben.

103.

Die weiße Frau auf dem Schloße zu Berga.

Thuringia 1843, S. 280.

Auf dem Schlosse zu Berga läßt sich zuweilen ein Gesp sehen, die weiße Frau genannt, denn marmorweiß ist ihr Ges schneeweiß ihr Gewand, ein weißer Schleier umwallt die schl Gestalt und an der Seite hängt ein Schlüsselbund. Ohne ein W zu reden, durchwandert sie das weitläufige Gebäude, thut keinem B gegnenden etwas zu Leide, aber ihr Erscheinen verkündigt Traue gleich dem Picken der Todtenuhr.

104.

Der Reiter ohne Kopf bei Berga.

Thuringia 1843, S. 280.

Unweit der Stadt Berga nach der Mühlstraße zu, an jen Stelle, die das gemeinschaftliche Gericht heißt, läßt sich oft ein Reit sehen, der keinen Kopf hat. Fuhrleute, die ihres Weges daher g fahren kamen, hat er oft geschreckt und weite Strecken begleitet.

105.

Der Hausgeist auf dem Schloße zu Waltersdorf.

Auf dem Schlosse zu Waltersdorf bei Berga hielt sich lang Zeit ein wunderlicher Hausgeist auf, der sich in allerhand Arbeite

... erwies. In der Küche wusch
... rte Küche und Zimmer aus,
... te Eimer und Zuber. Eben so
..... der Pferde, striegelte sie fleißig,
... d zu Jedermanns Verwunderung
... reiner Zeit. Das ging eine gute
... ägde zeigten sich dankbar gegen den
... ihm öfter zum Frühstück eine süße
... hen seine Arbeiten als eine Schuldig-
... ausgeist. Er hörte auf, sich um die Ar-
... all und Pferde zu kümmern, neckte die
und brachte sie, wenn sie Abends zusam-
... in Streit und ins Handgemenge. Ließ Einer
... llen und bückte sich darnach, so gab er ihm
..., während er seinen Nachbar in's Bein zwickte.
... einander in Wortwechsel, es gab Streit und
... anderen Knechte gewöhnlich Partei nahmen, so
... nes Handgemenge, dem der Hausgeist nicht ohne

106.

Der Drache in Waltersdorf.

Mündlich.

... e eine Frau in Waltersdorf einen Drachen. Wenn
... en wollte, ging sie auf den Boden und die Magd,
... hörte dann fragen: „Was soll ich bringen?“ Die
... : „Aus 100 Dörfern von jedem Hause 1 Nösel Milch.“
... ach einmal die Magd hinauf, als die Frau abwesend
... rderte „von jedem Hunde aus 100 Dörfern einen Dreck“.
... au heimkehrte, konnte sie vor Hundedreck fast nicht in's
... men.

107.

Der Berggeist bei Ezdorf.

... Ezdorf in der Nähe von Pößneck war auf einem Berg
... ung eines Berggeistes, eine sogenannte Gütelstätte. So oft

die Einwohner von Etzdorf brauen wollten, borgten sie jedesmal v dem Berggeiste die Braupfanne und gaben sie dann wieder zu mit einer Reihe Semmeln. Ein Schäfer war des Berggeistes L ling. Wenn sich dieser an einen andern Ort vermiethete, so br ihn der Berggeist in der Nacht unsichtbar wieder nach Etzdorf, als der Berggeist zuletzt ganz aus der Gegend wegzog, übergal ihm alle seine Schätze. Der Schäfer machte in dortiger Kirche Stiftung, nach welcher die Armen des Dorfes alljährlich jeder Reihe Semmeln erhielten. Ein Pfarrer wollte einmal diese Sti abschaffen, da wurde aber in der Nacht von unsichtbaren Hä Alles in der Kirche ruinirt. Die Stiftung wurde deshalb au erhalten.

108.

Der Kamsenberg.

Mündlich.

Nördlich von Rehmen liegt ein alter verfallener Felser Das ist der Kamsenberg. Den Namen hat er von dem daran beifließenden Bächlein, der Kamse. Von diesem Berge erzähl Sage Folgendes:

Einst weidete hier ein Schäfer seine Schafe; auf einmal es in dem Berge zu singen an und es kam eine weißgekleidete und nahm ihn mit in den Berg. Hier waren viele Schätze, u Frau sagte zu ihm: „Nimm, so viel du willst, aber diesen stecke ich dir an zum Zeichen, daß du dich nicht verlobst.“

Weil dieser Schäfer jetzt so reich war, wurde er der g Ritter genannt. Viele Jahre hindurch hielt er das Gebot un lobte sich nicht. Einst aber auf einer Jagd rettete ihn eine Jungfrau von dem Anfall eines Bären, und sogleich verlobte e mit ihr.

Nun dachte er erst wieder an jene weiße Dame, als sein vom Finger weg war. Lange vermied er den Berg, aber einma es ihn hin und er stand plötzlich vor der Dame. Sie nahm il sich und sagte: „Weil du mein Gebot übertreten hast, so sol für ewig verflucht sein.“ Der Schäfer ist nie wieder heraus geko

109.

Die Altenburg.

Zwischen Pößneck und Wernburg liegt ein kegelförmiger Berg, lcher die Altenburg heißt.

In Wernburg brauten die Leute früher des Jahres einmal. hatten aber keine Braupfanne. Deshalb gingen sie den Tag vor- hin auf die Altenburg und sagten: „Morgen wollen wir brauen.“ andern Tag stand eine Braupfanne da.

Wenn sie diese Pfanne wieder hintrugen, so legten sie eine che Wein und eine Semmel hinein. Dies sah einmal ein Schäfer, seine Heerde in der Nähe weidete. Er nahm den Wein und die mel, aß und trank.

Auf einmal sinkt er mit der Pfanne ein. Als auf sein Ge- i die Leute herbeikamen, sagte er: „Ich bin verloren, aber nehmt n Geld und baut zu Wernburg eine Kapelle.“ In dieser Kapelle d alle Jahre an dem Tage, da dies geschehen ist, Kirche gehalten.

110.

Die Wunderblume bei der Heinoldsmühle.

Ein armer Hirte aus Liebsdorf trieb einmal seine Heerde in Nähe der Heinoldsmühle. Da sah er drei wunderschöne Blumen, er dergleichen noch nie geschaut hatte. Er pflückte sie ab und te sie in seine Tasche. Abends in seiner Wohnung fielen ihm die umen wieder ein, er griff in die Tasche und holte statt der Blu- n drei blanke Gulden heraus. Am andern Morgen trieb er seine afe wieder nach der Heinoldsmühle und fand an derselben Stelle rmals drei Wunderblumen. Natürlich pflückte er sie, steckte sie in ine Tasche, in der sie am Abend sich in drei Gulden verwandelt tten. So ging das Ding eine Zeit lang fort; der Hirt fand alle ge an der nämlichen Stelle drei Blumen, die Abends in seiner Tasche drei Gulden geworden waren. Endlich wurde seine Frau neu- gierig und fragte ihren Mann, woher er nur immer die schönen,

blanken Guldenstücke bekomme, und gutmüthig erzählte ihr der Man den Hergang der Sache. Das hätte er aber nicht thun sollen. Den von nun an blühten ihm, er mochte seine Heerde nach der Müh treiben so oft er wollte, keine Wunderblumen mehr.

111.

Die Zeuchmacher in Weida gehen nach Naumburg zum

Die Zeuchmacher in Weida lieferten in früheren Zeiten Fabricate fast ausschließlich an Naumburger Handelsleute und dienten dabei ein hübsches Stückchen Geld. Da geschah es ein daß einige Zeuchmacher, die eben von Naumburg Zahlung erh hatten, heiter und vergnügt einen blauen Montag feierten. Nach sie nun in der Stadt an verschiedenen Orten tüchtig gezecht hat kam ihnen in den Sinn, auch das Veitsberger Bier zu versu und in Hemdärmeln und Pantoffeln, wie sie standen und gin machten sie sich dahin auf den Weg. Inzwischen warteten da die Frauen mit dem Essen auf ihre Männer, und weil diese im nicht nach Hause kamen, so ging eine nach der andern in die schiedenen Bierhäuser der Stadt, ihren Mann zu suchen. Bald wa alle Frauen beisammen und weil sie gehört hatten, daß ihre Män nach Veitsberg gewandert seien, so kamen sie überein, denselben n zuziehen und eine jede ihren Mann nach Hause zu führen. Ih Besorgniß und Zärtlichkeit fand aber bei ihren Eheherren wenig An kennung und sie wurden keineswegs so freundlich aufgenommen sie meinten verdient zu haben; barsch hießen die Männer ihre Fra nach Hause gehen und um ihrer Oberherrlichkeit in und außer d Hause nichts zu vergeben, machten sie sich flugs auf die Beine, auch das Naumburger Bier zu versuchen. In demselben Anzuge, dem sie nach Veitsberg gekommen waren, zogen sie des and Morgens in Naumburg ein und ließen sich nach einer Wander von 14 Stunden auch dort das Bier vortrefflich munden.

Zum Andenken an diese Begebenheit soll noch jetzt in irg einem Bierhause zu Naumburg, vielleicht auf dem Rathskeller, ei Abbildung jener Zeuchmacher aus Weida, wie sie beim Naumburger Bier sich gütlich thun, vorhanden sein.

112.

Der Jungfernthurm in Weida.

Thuringia 1841, S. 491.

In der Stadt Weida steht zwischen dem Katzschthor und dem denthor ein alter runder Thurm, der Jungfernthurm genannt. r Sage nach rührt sein Name daher, daß eine Jungfrau, welche geweigert, ihren Bräutigam zu heiraten, ja denselben mit Gift vergeben wollen, im Jahre 1409 in demselben lebendig einge-nert worden ist.

113.

Erbauung der Stadt Weida.

Thuringia 1841, S. 491.

Nach einer Sage soll die Stadt Weida bereits im 8. Jahr-idert erbaut worden sein. Karl der Große soll in der Nähe der-ien eine Menge Heiden überwunden und in dem Flusse Weida ben taufen lassen.

114.

Die Stiftung des Klosters Mildenfurt.

Thuringia 1848, S. 541 ff.

Heinrich Voigt von Weida, der Reiche genannt, befand sich im hre 1193 auf dem Reichstage in Magdeburg. Am Feste der inigung Mariä hatte er einen fürchterlichen Traum, in welchem ı die Strafen des Brudermordes vor die Augen traten. Da er n in seiner Jugend das Unglück gehabt hatte, seinen jüngern Bruder rnhard durch einen schnell zugeschlagenen Thorflügel dermaßen zu chädigen, daß er gebrechlich wurde und bald darauf starb, so be-nmerte ihn dieser Traum sehr. Er beichtete deshalb dem Erzbischof n Magdeburg und dieser legte ihm als Buße auf, der Himmels-nigin Maria zu Ehren ein Kloster nach Weise der Regelherren zu

Magdeburg zu errichten, und so stiftete Heinrich das Kloster Milden-furt bei Weida, Prämonstratenser Ordens, und dotirte es reichlich.

115.

Die gebannte Nonne in Mildenfurt.

Thuringia 1841, S. 668.

In dem ehemaligen Kloster, jetzigen Gutsgebäuden von Mil-furt, soll sich noch eine Klosterzelle befinden, in welche der G einer Nonne gebannt war. Ein Bett, welches darin stand, mu alle Tage aufgeschüttelt und gemacht werden, wollte man im H Ruhe haben; alle Morgen aber fand man es wieder eingeri gleich als wenn Jemand darin geschlafen habe. Wurde es ja ein vergessen, so hatte Niemand im Hause Ruhe; die Magd, der Bettmachen oblag, wurde von unsichtbaren Händen aus dem B geworfen und dabei rumorte und lärmte es treppauf und trepp daß Niemand schlafen konnte. So oft dagegen die Magd das B machte, fand sie auf dem Stuhle daneben eine alte Silbermünze v Werth eines Groschens. Eine Magd plagte einst die Neugier, sehen, wer in dem Bette wohl schlafen möchte. Sie steckte sich halb am Abend unter den in der Zelle befindlichen Tisch, um au passen, wer sich in das Bett legen würde. Das mißfiel aber Geiste und seit jener Zeit verschwand er aus der Zelle, die thör Magd fand aber auch keine Silbermünzen mehr.

116.

Des Teufels Hut.

Taschenbuch für Liebe und Freundschaft 1816, S. 237 ff.
Grimm, Deutsche Sagen, I, 205, S. 282.

Nicht weit von Altenburg, bei dem Dorfe Ehrenberg, liegt ein mächtiger Stein, so groß und schwer, daß ihn hundert Pferde nicht fortziehen würden. Vor Zeiten trieb der Teufel sein Spiel damit, indem er ihn auf den Kopf sich legte, damit herumging und ihn als seinen Hut trug. Einmal sprach er in Stolz und Hochmuth:

Ber kann, wie ich, diesen Stein tragen? Selbst der ihn erschaffen, mag's nicht und läßt ihn liegen, wo er liegt!" Da erschien Christus Herr, nahm den Stein, steckte ihn an seinen kleinen Finger und g ihn davon. Beschämt und gedemüthigt wich der Teufel und ß sich nie wieder an diesem Orte erblicken. Und noch heute sieht n in dem Stein den Eindruck von des Teufels Haupt und von Herrn Finger.

117.

Ritter und Edelfräulein im Siegel der Stadt Triptis.

Mündlich.

Im Siegel der Stadt Triptis befindet sich ein Baum, unter lchem ein Ritter und ein Edelfräulein, Jedes mit einem Becher in Hand, stehen. An dieses Bild knüpft sich folgende Sage: Ein af von Arnshaugk (5 Minuten von Neustadt a. d. Orla, jetzt h ein unbedeutendes großherzogliches Schloß; die Grafen von nshaugk waren früher das mächtigste Geschlecht im Orlagau) liebte Edelfräulein, „Bertha", von Triptis. Dasselbe wohnte in der ctigen Burg, von welcher jetzt noch eine thurmartige Ruine sich rfindet. Da der reiche Graf von Arnshaugk das arme Edelfräulein n Triptis nicht heiraten sollte, so trafen sich die Liebenden öfters mlich unter einem Baume auf der „Breite", einer Wiese, und nken miteinander aus ihren silbernen Bechern. Als sie einst wieder ter dem Baume saßen, versank derselbe in die Erde und nur mit ühe und Anstrengung rettete der Graf seine Bertha. Das außer-entliche Ereigniß bestimmte endlich die Eltern zur Einwilligung die Heirat der Liebenden. Im Volksmunde nennt man letztere am und Eva.

Noch jetzt sieht man an der betreffenden Stelle eine jedes Jahr ünende Weide, welche in die Erde gesunken ist und über welche s Wasser eines Sumpfes fließt. Man hört deshalb oft das Wort:

„In Triptis auf der Breite
Hängt die Pfütze über der Weide."

118.

Bigamie des Grafen Ernst von Oppurg.

Thuringia 1842, S. 206.

Zu Oppurg erzählt man von einem Grafen Ernst und sei beiden Frauen fast wörtlich dieselbe Sage, wie sie von dem Gr Ernst von Gleichen bekannt ist.

119.

Der Salzteich bei Growitz.

Thuringia 1842, S. 206.

Von einem tiefen Brunnen bei Growitz, in dem sich kein W mehr befindet, dem sogenannten Salzteiche, sagt man, daß die D mit einem seidenen Kleide verstopft worden sei.

120.

Nixen in der Elster.

An den Ufern der Elster befinden sich an zwei Stellen F wände, die eine im Eckertsthale oberhalb Großbraxdorf, die an bei dem Dorfe Wolfsgefährt. Beide haben den Namen Nixen und an beiden Stellen wohnten Nixen in der Elstertiefe. Die Nixe vom Nixenstein bei Wolfsgefährt kam öfters nach Meilitz Tanze. Sie war sehr schön und schneeweiß gekleidet. Nur immer der Saum ihres Kleides naß. Als sie einmal auf dem T boden war, kam ein Knecht aus Untitz, der auf dem Meilitzer H diente, dahin und warnte die Burschen, nicht mit ihr zu tanzen, w sie eine Wasserfrau sei. Den Burschen wurde bange und sie tanzte nun nicht mehr mit der Nixe. Wenige Tage darauf fährt je Knecht mit einem Wagen von Wolfsgefährt nach Meilitz durch die Elster in der Nähe des Nixensteins. Da geschah es, daß er vom Pferde herab in die Tiefe gezogen wurde und elendiglich umkam. Jene Nixe aber hat man nie wieder auf dem Tanzboden gesehen.

121.

Von der Judasmühle.

Nach einem alten Manuscript.

In jenen Zeiten, als noch dichte Wälder die Gegend überall ecften, lag im Grunde zwischen Rudolstadt und Teuchel eine Mühle,) ihrem Besitzer Judas Kauz die Judasmühle genannt und in ganzen Umgegend weit und breit verrufen. Denn der Müller : ein Erzbösewicht, welcher die Reisenden unter allerlei Vorgeben sein Haus lockte, ihrer Habe beraubte und dann ermordete und diese Weise großen, ungerechten Reichthum an sich brachte. Des llers Sohn, rothhaarig wie der Vater, mußte demselben bei em grausamen Geschäfte Gehilfe sein und die Tochter mit gold- en Haaren die Gemordeten begraben.

Eines Tages, als der alte Müller gerade nicht daheim war, rrte sich ein Prinz mit seiner Schwester, die oberhalb Teuchel Räubern waren angefallen worden, in diese Mühle und suchten utz und Zuflucht darin. Als sie beweglich um Aufnahme baten, rte ihre Artigkeit und Schönheit dergestalt die wilden Gemüther beiden Müllerskinder, daß sie dem Prinzen und der Prinzessin Leben zu erhalten beschlossen, wenn diese den Sohn und jener Tochter des Müllers heiraten wollten. Der verirrte Prinz gte mit seiner Schwester ein in dieses Verlangen, da sie ja ganz e Hilfe und Beistand in dieser Wildniß waren und auch wohl srt hatten, daß bei der Heimkunft des alten Müllers ihr Leben ermeidlich verloren sei. Man traf nun sogleich Anstalten zur cht. Der Müllerssohn nimmt von des Vaters Schätzen soviel sich als er tragen kann, während seine Schwester sich nur mit ig Kost und Nahrung versieht. Sie versteckt sich zunächst mit m Prinzen in das dickste Gebüsch des Kreuzgrabens, ihr Bruder r verbirgt sich mit der Prinzessin an einem anderen Orte. Als nds ihr Vater in die Mühle kommt, findet er das Haus leer einen guten Theil seiner Schätze entwendet; in der ersten Wuth Aufregung über diese Entdeckung schwört er seinen Kindern den d, doch nach und nach besinnt er sich wieder und beschließt, ihnen

zu vergeben, wenn er sie nur wieder finden könnte. Er macht sich auf den Weg sie zu suchen, aber erst nach einigen Tagen fand er im Kreuzgraben seine Tochter mit dem Prinzen, die eben Anstalt machten, weiter zu ziehen. So zornig sich auch der Müller anfangs gegen beide bezeigt, so läßt er sich doch endlich begütigen, zumal die Tochter alle Schuld dem Bruder gibt, der sie zu diesem Unternehmen beredet habe. Nun wendet sich des Vaters Grimm gegen den Sohn, den er mit der Tochter und dem Prinzen rastlos sucht. Eines Tages sahen sie in der Ferne aus dem Walde Rauch aufwirbeln, sie eilen der Gegend zu und finden den Sohn, der eben seine Prinzessin ein Mahl bereitet. Der Vater will ihn sofort in das Feuer stürzen, aber der Sohn sucht ihn zu besänftigen und hält ihm vor, daß er nur deshalb geflohen sei, um das böse Räuberhandwerk zu verlassen, das ja kein gutes Ende nehmen könne und beruft sich dabei zum Beweis, daß er recht daran gethan habe, auf die Feuerprobe. Er wirft nämlich von sich und seiner Schwester Haare in's Feuer, die nicht verbrennen, sondern in Gold sich verwandeln und zusammenschmelzen. Aber nichts kann den erzürnten Vater milder stimmen und er geräth nur noch in größeren Zorn, da der Sohn ihm seine vielen Räubereien und abscheulichen Mordthaten der Reihe nach vorhält. In seiner Verstocktheit will er den Sohn mit der unschuldigen Prinzessin in's Feuer werfen; da aber die Kinder ihn daran hindern und mit ihm ringen, so geschieht es, daß er selbst von ungefähr in die Flamme fällt, die so schnell ihn ergreift und so hoch sich ausbreitet, daß ihn Niemand retten kann. Alle umherstehenden Bäume und Dornen werden alsbald vom Feuer erfaßt, so daß die Kinder eiligst fliehen müssen, um nur ihr Leben zu retten. Sie kehren nochmals zur Mühle zurück, nehmen die noch vorhandenen Schätze mit sich und ziehen nun in des Prinzen Land, wo die Müllerskinder mit der Prinzessin in ein Kloster gehen, der Prinz aber anderweitig sich vermält.

122.

Der Lindwurm bei Leutnitz.

In der Umgegend von Blankenburg hauste in alter Zeit ein ungeheurer Lindwurm, der sein Lager in einer großen

öhle bei Leutnitz hatte, von der man noch jetzt die Spuren hen kann.

Wenn der Lindwurm Durst hatte, so streckte er seinen Leib bis m Rinneflüßchen hinüber, ohne daß er dabei mit den Hinterfüßen d dem Schwanze seine Höhle verließ, und wenn er seinen Durst llte, mußte die abwärts gelegene Mühle mehrere Stunden lang ll stehen. Menschen und Thiere, die in seine Nähe kamen, waren rettbar verloren. Was das Ungeheuer verschlungen und verzehrt tte, ging als weiße Kalkmilch wieder von ihm. Mit der Zeit rsteinerte diese Kalkmilch und es entstand daraus der weiße, schöne chwerspath, der bei Leutnitz in der Nähe der ehemaligen Lindwurms-hle gebrochen wird.

Als die fromme Paulina, welche das Kloster Paulinzelle erbaut t, einst von diesem Lindwurm bedroht war, rief sie den Schutz des immels an, und dem Unthier, das eben seine Beute verschlingen ollte, sprang der Unterkiefer des Rachens aus der Pfanne. Un-rletzt zog Pauline vorüber, der Lindwurm konnte aber fortan seinen achen weder schließen noch öffnen. Mit weit aufgesperrtem Rachen ag das Thier nach mehreren Tagen, als sein Hunger immer heftiger urde, auf der Lauer und in der Erwartung da, daß irgend ein Mensch oder ein Thier in seines Leibes weite Höhle gerathen möchte. kein Mensch, kein Thier ließ sich sehen oder hören, denn Alles floh en Ort seines Aufenthaltes. Endlich kam des Wegs ein fremder hrmann mit einem schweren Wagen daher und über des Thieres arte Zunge, die gleichsam eine Brücke von der Fahrstraße in den achen des Lindwurms bildete, rollte der Wagen in den hohlen Leib esselben hinab. „Johann! Wir haben uns verfahren und müssen mwenden!“ rief der Fuhrmann seinem Knechte zu, kehrte mit seinem Wagen um und kam glücklich wieder aus dem Leibe des Lind-wurms heraus. Um aber den rechten Weg nicht noch einmal zu erfehlen, zündete der Fuhrmann seine Laterne an und gewahrte nun mit Schrecken und Schaudern, welchen gefährlichen Weg er gefahren nd wohin er sich verirrt gehabt hatte, zugleich erkannte er aber uch den Zustand des Thieres. Ohne Säumen nahm er seine scharfe rt zur Hand und hieb dem Lindwurm eine hochangeschwollene Hals-der entzwei. Das schwarze Blut floß Monate lang aus der tödt-

lichen Wunde und verwandelte die Gegend auf lange Zeit in einen Sumpf. Da, wo der Lindwurm seinen Tod fand, gibt es noch heute nasse Wiesen und Felder.

123.

Die Nonne im Keller.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Der Burgkeller in Jena ist ein altes Gebäude, das von der Stadtkirche nur durch ein schmales Gäßlein getrennt ist. Seine Keller sind durch einen Gang mit den Kellern unter der Stadtkirche verbunden. Nun trug es sich zu, daß zu manchen Zeiten in einem der Keller, wo die Thüre nach den Gewölben der Kirche ist, sich eine Nonne sehen ließ, und die Leute, die in den Keller gegangen waren, bestürzt wiederkamen und sich hinabzugehen für immer weigerten. Glücklicherweise ging eine Alte in dem Hause aus und ein, die die Nonne gesehen zu haben behauptete, aber darob verlacht wurde. Sie erklärte sich bereit, zu den Zeiten, wo die Nonne erschien, den Keller zu besuchen, da sie gar keine Furcht vor dem Geiste habe. Und so geschah es; ja sie saß Stunden lang mit irgend einer Arbeit unten und erfreute sich, wie sie sagte, des Anblicks ihrer Nonne, die nie von ihrer Thüre sich entferne und fromm und demüthig aussehe.

124.

Der spukende Gelehrte.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Nach dem Tode eines berühmten Gelehrten in Jena ward es in seinem Hause unheimlich, die Bewohner wurden von einer unsichtbaren Gewalt geneckt und erschreckt. Eines Abends ging die Haushälterin über einen Gang und hörte hinter sich ein Geräusch. Sie blickte sich um und sah den alten Herrn im Schlafrocke und mit der Perücke daher kommen und an ihr vorüber nach seiner seit seinem Tode verschlossenen Stube schreiten. Der Frau schwanden die Sinne, sie that einen Schrei und fiel mit dem Lichte nieder, bis man sie, da man sie vermißte, suchte und fand.

In dem Hause dieses Mannes wohnten sonst viele Studenten. :inem unter ihnen gelüstete nach des Verstorbenen Büchern, und da ie Stube, in welcher sie waren, die Studirstube des Gelehrten, :rschlossen war, beschloß er, durch das Kamin einzudringen und den :aub zu begehen. Es gelang ihm auch soweit, daß er bereits :ran war, die Thüre zu öffnen, die aus dem Kamine in das Zimmer ihrte. Aber wie erschrak er, als er, die Thüre öffnend, den Todten ı seinem Tische arbeitend sah! Er schrie und blieb dann halbtodt egen. Nachdem er zur Besinnung gekommen, hat er den Vorfall lbst erzählt.

125.

Der Poltergeist im Schlosse zu Jena.

Einem Manne, der über dem Marstalle des Schloßes schlief, egegnete, wie man sagt, Folgendes. Er lag eines Nachts mit seinem Sohne zu Bette, als sich unter ihm im Stalle ein gewaltiges Getöse rhob. Es war, als ob sämmtliche Rosse durcheinander gejagt würden. Er gerieth in Verwunderung und Angst. Nachdem der Aufruhr unter hm eine gute Weile gedauert hatte, hörte er hastige, stolpernde Tritte die Treppe heraufkommen, die Thüre that sich auf und ein großer Mann in breitkrämpigem Hute, langen Stiefeln mit Sporen und in einem Wamse trat ein und fuhr den von Schrecken Halbtodten mit den Worten an: „Ich sage dir, wenn solche Unordnung noch einmal vorkommt, drehe ich dir den Hals um.“ Auf dieses Begebniß ward der arme Mann krank, als man aber nach dem Stalle sah, fand man die Rosse alle mit den Schwänzen zusammengebunden.

126.

Der verwünschte Vogelsteller in den Teufelslöchern bei Jena.

Heinrich Döring.

Wer über die Camsdorfer Brücke bei Jena an dem linken Saalufer hinwandert, gelangt zu den wundersam gebildeten Felsmassen, in denen mehrfache Höhlen und Schluchten zu schauen, bekannt unter

dem Namen der Teufelslöcher, und weiland gescheut und gefürchtet von den Bewohnern des Dörfchens Wöllnitz.

Dort wohnte in grauer Vorzeit ein Fischer, Thomas geheißen, der nie vorüberging an den Teufelslöchern, ohne ein Kreuz zu schlagen und auszurufen: „Ha, ha!“ Das merkte sich sein Vetter Kurt, ein junger Bursche, brav, aber arm und elternlos, den Thomas aus christlicher Liebe zu sich genommen. Es begab sich aber, daß Kurt einstmals nach Jena wanderte mit einem Körbchen Fische, die er dort verkaufen wollte. Als er in die Nähe der Teufelslöcher kam, rief er ebenfalls: „Ha, ha!“, vergaß aber das Kreuz zu schlagen. Da stand plötzlich ein alter Mann vor ihm, mit grauem Bart, ein Jagdgeschoß in der Hand und wie ein Waidmann gekleidet. Mit funkelnden Augen ihn anblickend, fragte er mit rauher Stimme, was er hier zu schreien und zu rufen habe und ob er etwa den Vogelsteller sehen wolle. „Welchen Vogelsteller?“ entgegnete Kurt verlegen, ein paar Schritte zurücktretend. „Solltest du,“ entgegnete der Waidmann, „nie etwas gehört haben von Einem, der sich Kauz nennt? Er hat hier seinen Vogelherd, sucht sich im Frühjahr Kräuter und Wurzeln, fängt im Sommer Fische und treibt im Herbst das edle Waidmannshandwerk.“ Kurt betheuerte, von einem solchen Manne nie etwas gehört zu haben. „Willst du ihn kennen lernen,“ fuhr der Jäger fort, „so begib dich dort in seine Höhle, da wo die beiden Brünnlein rieselnd hervorbrechen durch die Felsenspalten.“ Kurt entschuldigte sich, daß er keine Zeit habe und mit seinen Fischen eilig nach Jena wandern müsse. „So laß das Schreien,“ sprach der Waidmann, ihn mit finstern Blicken betrachtend, „sonst kommt er selbst hervor.“ So sprechend schritt er den Fußpfad neben den Felsen hinauf, während Kurt in die Stadt eilte und, nachdem er seine Fische verkauft, schnell den Heimweg antrat. Er hatte die Erscheinung des Waidmanns nicht vergessen. Sein Haar sträubte sich empor, als er in die Nähe der Teufelslöcher kam, und seine Schritte wurden immer unsicherer. Ehe er sich's versah, lag er im Schlamm der beiden Bächlein. Zugleich hörte er ein furchtbar gellendes Hohngelächter. Erschrocken raffte er sich empor, lief heim und erzählte seinem Pflegevater, was ihm begegnet. Thomas blickte bei der Erzählung düster vor sich hin und warnte ihn ernstlich vor dem bösen

elsteller, der den sorglosen Wanderer hineinlocke in die Teufels-
:r, aus denen noch Niemand wieder herausgekommen. „Hüte dich,
t," sprach er, „und geh' ihm aus dem Wege. Offenbar ist er
r von den Götzen, die die Sorben weiland angebetet bei Ziegen-
ι, und die der heilige Bonifacius auf seiner Wanderung durch
ringen in jene Felsen und Klüfte gebannt. Dort müssen sie
en und den jüngsten Tag erwarten. Das hat mir der Pater
rius in Burgau oft erzählt."

Es begab sich aber, daß Kurt einige Tage nachher mit Fischen
der Lobedaburg gesandt ward. Da betrachtete ihn der Graf von
shaugk mit wohlgefälligen Blicken, ihn fragend, ob er wohl Lust
, ihm als Knappe zu dienen. Dieser Antrag gefiel dem rüstigen
hen, der zu dem Fischergewerbe eben keine sonderliche Lust in
verspürte. Der Graf äußerte, er wolle darüber mit dem alten
mas sprechen, und als dieser seine Zustimmung gab, ward Kurt
nommen unter die Lobedaer Knappen. Der junge Fischer er-
nun in stattlichem Wams, mit Blechhaube, Spieß und Schwert.
leich hatte er ein Roß erhalten von dem Grafen, den er auf
Streifzügen in der Umgegend begleitete. Der Weg führte sie
bei den verrufenen Teufelslöchern vorüber. Da erzählte Kurt
n Herrn das Abenteuer, das er dort bestanden, und der Graf
f sich auf manche glaubwürdige Erzählung von dem Unwesen,
der verwünschte Vogelsteller von jeher in den Teufelslöchern
ben. Während er so sprach, hörten sie deutlich den Klang von
en und Flöten im Innern des Felsens, als würde dort zu
n festlichen Tanze geblasen. „Laß uns eilen," sprach der Graf,
wir nicht in die Klauen des Unholds gerathen, der oft näher
als man glaubt!" Kurt aber konnte die Neugierde nicht unter-
en, das Treiben im Felsen mit anzusehen.

Es begab sich aber, daß er den Grafen einst begleitete zu dem
kt, der jährlich in Lobeda gehalten zu werden pflegte. Er hatte
Herrlichkeiten, die dort zur Schau ausgestellt waren, längst
chtet, und sich in's Zechhaus begeben, wo gar lustig getanzt,
ulen und gelärmt ward. Erfaßt von dem allgemeinen Taumel
ifft Kurt eine rasche Dirne, sich weidlich mit ihr im Kreise
erschwenkend. Da winkte ihn ein alter unbekannter Knappe hinaus

eine

Der

Dietrich

richten Vog

unter den

pflege.

Dirne hin

Kurt's Neugier

selber in den T

„bis an

Darüber habe ich

und so vie

wie Wachspuppen.

mit, den m

doch nicht zu all

was es mit di

Ruf: „Zu Rosse,

die übrigen Knappe

der sich eben in

wieder!" rief

Hand drückend.

Armbrust umher im

die Ziege gebeißen, ei

zu sammeln. Kurt begrüßte

wohne und allerl

dem Kloster Bürgel zu tr

mannigfache Arzn

ihre wundersame Heilkraft.

uche wundersame Kräfte verliehen sind.
zeigt er an, was vorgeht in den Tiefen
mert das wenig; ich lobe mir, was über
Wahlspruch bleibt: Genügsamkeit!" So
ein wieder in den Bach, rasch von hinnen
danach und steckte ihn zu sich. Sein Pfad
an den Teufelslöchern vorüber. Da um-
anmuthiger Gesang, und er erblickte hinter
hervortretend die holdselige Dirne, mit der
use zu Lobeda. Sie sah ihn lächelnd an, strich
are aus dem Gesicht und schlüpfte mit dem Rufe:
in Tanzgesell!" in eine Schlucht, augenblicklich ver-
aber, von unwiderstehlicher Neugier gefoltert, kroch
le Oeffnung des Felsens einen schroffen Gang hinab,
ich allmälig erhellte. Da bot sich ihm ein wunder-
dar. Er stand vor einem großen Teiche und mehr
ungfrauen, holdselig von Gestalt und stattlich gekleidet,
zen hinter goldenen Spindeln. Doch keine spann, alle
nlafen. Kurt stand staunend da, versunken in den Anblick.
lötzlich ein lautes Gelächter. Von unsichtbarer Gewalt
fortgeschleudert und stand plötzlich wieder vor dem
den Teufelslöchern.

weg von hier, Bursche!" rief eine Stimme. „Was hast
thun?" Es war sein Pflegevater, der alte Fischer Thomas.
lte ihm, was er Alles gesehen in der Tiefe der Erde.
dort oben hast du wohl noch nicht geschaut?" versetzte
nach einer schroffen Felsenklippe hindeutend. Dort stand
dersame Gestalt, mit braunrothem, schrecklichem Gesicht, gehüllt
Mantel von Vogelfedern, unter denen Teufelskrallen hervor-
Leimruthen gingen aus der Brust hervor, unter ihm, auf
ngen Barte saß eine Eule. „Das ist der verwünschte Vogel-
sprach Thomas. In diesem Augenblick verschwand die Gestalt
em furchtbaren Kreischen. Thomas aber rieth dringend, daß
ach Burgau gehen, und, um das Heil seiner Seele zu wahren,
in Pater Liberius beichten solle. Er fand ihn jedoch nicht
n, und ungewiß, ob er warten, oder nach der Lobedaburg zurück-

kehren solle, erblickte er, in der Hausthüre stehend, die holdselig[e] Dirne, mit der er getanzt im Zechhause zu Lobeda, und die späterhin bei den Teufelslöchern wieder gesehen. Er fragte ein[en] vorübergehenden Knaben, wer dieses Mädchen sei, und erhielt [zur] Antwort: Hufschmieds Klärchen. Da ging er auf sie zu und begrü[ßte] sie freundlich. Sie aber hieß ihn willkommen und bat ihn, einzutr[eten] in das Haus und vorlieb zu nehmen mit einem Kruge Milch [und] einem kleinen Imbiß. „Ich bin allein," fügte sie hinzu, „m[eine] Eltern sind nicht daheim." Als nun Kurt, der freundlichen Einla[dung] folgend, in das Zimmer trat, knurrte ihn ein kohlschwarzer K[ater] gar unfreundlich an, die blitzenden grünen Augen nicht von i[hm] hinwegwendend, als das Mädchen hinausging, das Frühstück zu h[olen]. Kurt lehnte sich in's Fenster, der Kater knurrte und murrte. Das Mädchen hatte indessen Speise und Trank auf den Tisch ge[setzt], bat ihn Platz zu nehmen und setzte sich neben ihn, indem sie [ver]traulich ihren Arm um seinen Nacken schlang. Da that der K[ater] einen so lauten Schrei, daß Kurt heftig erschrak. „Er ist eifersüchti[g]," sprach das Mädchen lächelnd und drückte einen glühenden Kuß [auf] Kurt's Lippen. Er ward dadurch noch schüchterner und verlegen[er] als bisher, sie aber immer zärtlicher und heftiger. Da rief [der] Kater plötzlich mit einer menschlichen Stimme: „Fang ihn!" Klär[chen] warf entrüstet ihren Pantoffel nach dem Kater, der mit dem lau[ten] Ruf: „Halt! halt!" zum Fenster hinaussprang. „Hast du ein[en] solchen Gespons," rief Kurt entrüstet, „so bedarfst du meiner ni[cht]. Leb' wohl, du listige Katzenbraut!" So sprechend, verließ er sch[nell] das Zimmer und eilte nach der Lobedaburg, sich unterwegs hef[tige] Vorwürfe machend, sich den Lockungen des Mädchens nicht eher e[nt]zogen zu haben. „Mit dir scherze und tanze ich nicht wieder!" spr[ach] er zu sich selbst.

Ein heftiges Fieber überfiel ihn, als er kaum angekommen [auf] der Veste. Dem herbeigerufenen Pater Liberius vertraute er, w[as] ihm begegnet. Der aber äußerte, für seinen Vorwitz und seine un[-] reine Begierde habe er mit Recht seine Strafe empfangen. Allgemein sei es ja bekannt, daß Clara eine Hexe und Zauberin, die schon manche Männer in ihr Garn gelockt und längst ihren Lohn dafür empfangen haben würde, wenn nicht der Graf von Käfernburg, der

er Gaurichter sei, sie bisher in seinen Schutz genommen. „Aber öste dich," fügte er hinzu, „mein Freund, der Abt Lukas im Kloster ürgel wird dich mit leiblichem und geistlichem Trost in deiner gegenärtigen Trübsal unterstützen." Dorthin ward Kurt geschafft. Er nd eine freundliche Aufnahme, und der Abt, dem er treulich gechtet, entließ den wieder Genesenen mit den Worten: „Gehe hin, ein Sohn, zu den Teufelslöchern, wirf den Krötenstein in's Wasser nd sprich: Weiche von mir, du Teufelsbrut! Dann schlage ein reuz vor dich und neben dich zu beiden Seiten, bet' ein Vaterunser, is Ave Maria und ziehe fort aus dieser Gegend!"

Als Kurt in die Gegend der Teufelslöcher kam, sah er am ingange zu den Höhlen drei wunderschöne Jungfrauen sitzen, mit enen Spindeln. Aus ihrem Munde ertönten allerlei verlockende d bethörende Liebeslieder. „Singt wie ihr wollt," sprach Kurt, ihr zierlichen Katzenbräute! Mich bekommt ihr doch nicht in euer arn!" Da schlüpften die Jungfrauen, einen Blick von Sehnsucht nd Verlangen auf ihn werfend, in ihre Höhlen zurück. Kurt aber ollte eben den Krötenstein ihnen nachwerfen, als plötzlich der verünschte Vogelsteller vor ihm stand, in seiner wundersamen Gestalt, ie er sich bereits früher gezeigt.

„Furchtsamer Gesell!" sprach er, freundlich den Erschrockenen nblickend, „vertraue mir! Ich will dich führen in die Tiefe der Erde, r dort meine Schätze zeigen und alle die schönen Damen, die mir enen. Du kannst wieder heimgehen, wenn du willst. Doch nicht nbeschenkt werde ich dich entlassen. Denn du gefällst mir wegen eines Muthes und deiner Entschlossenheit. Verachte das Pfaffenschwätz."

„Hebe dich hinweg von mir!" unterbrach ihn Kurt, sich beeuzend, wie es der fromme Abt Lukas in Bürgel ihn geheißen. Der Vogelsteller zog sich murrend zurück. Noch einmal wollte er prechen. Da warf Kurt den Krötenstein nach dem Höhleneingang on sich, der sich, während er das Vaterunser sprach, sofort verschüttete, is auf eine Oeffnung, die noch heutzutage zu sehen.

Im Munde des Volkes erhielt sich noch lange die Sage om verwünschten Vogelsteller, der sich dem Wanderer in mannig-

ochen Gestalten zeige, bald als Vogelfänger, bald als J
bald als Fischer, bald als Kräutermann, Schwämme und K
ammelnd.

127.

Der Drache bestiehlt die Bank.

Ein Jesuit fuhr eines Morgens von Roda aus über L
ich weiß nicht wohin. Bei Zwätzen rief der Kutscher, der
käme geflogen. Als nun der Drache herangekommen war,
ihn der Jesuit: „Wo kommst du her?" „Von Leipzig," n
Antwort; „ich habe 400 Thaler aus der Bank geholt, di
Klosewitz sollen an N." Der Jesuit frug den Kutscher: „W
das Geld haben? Es hilft dir aber nur so lange du lebi
Der Kutscher verneinte und der Jesuit gebot dem Drachen fortzı

128.

Ein Edelmann bannt das Wild.

Hundertachtundbreißig neu entdeckte Geheimnisse ꝛc. Frankfurt und Leipzig. 173(

In Thüringen war ein Edelmann, welcher in den T
ein jedes Wild, das ihm vorkam, mit etlichen fremden W
bannte. Da es nun zum Sterben kam, ängstigte ihn diese
auf das heftigste, daß er nicht mit geruhigem Gewissen sterben
Man schickte die gedachten Wörter auf die Universitäten und e
zu Jena ein Professor gefunden, welcher selbige Sprache verstu
sie für arabisch hielt. Der Kranke bedauerte es mit der Bethe
daß er nimmermehr Gott und das höchste Gut auf solche
beleidigt hätte, wenn ihm die gottlose Schrift wäre bekannt g
Hierauf examinirte er sein Gewissen, bezeugte eine starke R(
verschied ganz sanftmüthig in guter Hoffnung.

129.

Bonifacius in Ziegenhain.

Thüringen und der Harz. Bd. II, S. 177.

Auch bis zum Dorfe Ziegenhain, welches unten am F
Hausberges gelegen ist, soll einst auf seinen Bekehrungszüg

ıme Apostel Bonifacius gekommen sein und versucht haben, die ıenvölker in dieser Gegend zu bekehren.

In der Kirche zu Ziegenhain wird eine alte Fahne aufbewahrt, he auf der einen Seite den Heiland am Kreuze zeigt, mit der lichenen Unterschrift: anno domini 1028, und auf der anderen te den Apostel im erzbischöflichen Gewande, und darunter die erloschenen Worte: Sancte Boneface ora pro nobis. Man ıt, daß Bonifacius auf jenem Bergrücken eine Kapelle, und um ju schützen, auch eine Burg erbaut habe, die davon den Namen chberg erhielt.

130.

Der Brunnen zu Lichtenhain.

Mündlich.

Das Dorf Lichtenhain gehörte noch im 16. Jahrhundert zu Grafschaft Ranis. Der dort regierende Graf wurde von einer ınkheit befallen, die kein Arzt heilen konnte. Ein Schäfer, der ıeigener des Grafen war, hatte sich einer Sünde schuldig gemacht, mit dem Tode bestraft wurde. Als er von der Krankheit des afen hörte, begab er sich zu ihm, that einen Fußfall und bat Grafen, er solle ihn begnadigen, dann wolle er ihm auch von er Krankheit helfen. Der Graf willigte ein und der Schäfer te ihm eine Quelle, die er ganz allein kannte, und befahl dem afen, daraus zu trinken, dann würde er wieder gesund werden. r Graf folgte der Weisung des Hirten und wurde auch wirklich ınd. Er hielt sein Wort und gab den Hirten frei. Er ließ einen ınnen graben und denselben mit einem Gewölbe umgeben. An em Gewölbe stehen der Schäfer und der Graf in Stein gehauen der Jahreszahl 1571. Aus diesem Brunnen wird das berühmte jtenhainer Bier gebraut.

131.

Der Nixenteich bei Cospeda.

Mündlich.

Etwa eine Viertelstunde nördlich von Cospeda befindet sich kleiner Teich, welcher der Nixenteich heißt.

An diesen knüpft sich folgende Sage:

Einst kam die Wassernixe zu einem Fleischer, um sich Fleisch zu kaufen. Der Fleischer wollte ihr einen Schabernack anthun, deshalb sprach er zu ihr: „Komm' und halte mir so lange, bis ich dir dein Theil herunter gehackt habe.“ Die Nixe hielt das Stück Fleisch, aber während sie hielt, hieb ihr der Fleischer die rechte Hand ab. Dieser Spaß kam ihm aber sehr theuer zu stehen, denn als der Fleischer wieder einmal an dem Teich vorbeiging, zog ihn die Nixe hinein.

132.

Die Apostelbilder in Altengönna.

Mündlich.

In der Kirche zu Altengönna stehen vier Apostel: Paulus mit der Bibel, Petrus mit dem Schlüssel, Johannes mit dem Kelch, Jacobus, und die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde aus Erz und übergoldet. Davon geht folgende Sage: Als die Franzosen nach der Schlacht bei Jena in das Dorf kamen und in der Kirche das Bild sahen, wollten sie es mitnehmen. Es wurde auf einen Wagen geladen und mit zwei Pferden fortgefahren. Als sie ein Stück gefahren waren, konnten die Pferde den Wagen nicht mehr ziehen. Es wurden vier, sechs, acht Pferde vorgespannt, aber der Wagen rückte nicht von der Stelle. Da sie nun das Bild nicht fortbrachten, so wurde es wieder zurückgeschafft, wobei es zwei Pferde zogen. Dieses Bild steht heute noch in der Kirche.

133.

Der „lange Stein“ bei Buttelstedt.

Mündlich.

Ungefähr zehn Minuten von Buttelstedt nach Norden steht an der Buttelstedter Chaussée gleich einem Wegweiser ein 2 Meter hoher Stein, von welchem folgende Sage geht: Einst waren in Thüringen zwei große Riesen, der eine wohnte auf dem Ettersberge und der andere auf dem Harze. Beide wollten mähen, hatten aber nur einen

etzstein zum Schärfen der Sensen. Ueber der Arbeit rief der Riese m Harze seinem Kameraden zu, er möchte ihm doch einmal seinen etzstein zuwerfen. Der Riese vom Ettersberge war aber zu angestrengt von der Arbeit und konnte den Wetzstein nur bis über ittelstedt werfen, wo er heute noch steht.

134.

Der Ochsenstieg bei Oldisleben.

Mündlich.

Der Weg auf dem Kamme der Hainleite, welche sich westlich n Oldisleben hinzieht, wird Ochsenstieg genannt; dieser Name mmt daher, weil früher daselbst geopfert und die Ochsen zum pfern hinaufgetrieben wurden.

Wahrzeichen dafür sind noch die Scherben von Bluttöpfen, lche man daselbst finden kann.

Hinter Oldisleben im Walde hat früher das sogenannte Möllenrf gestanden, welches im Bauernkriege zerstört worden ist. Daselbst l ein Eber die große Glocke in Oldisleben herausgewühlt haben.

135.

Das verbannte Schwein bei Daasdorf.

Mündlich.

In Daasdorf b. B. ist ein Ort, wo Erlen und Pappeln hen; früher aber hat ein Gut daselbst gestanden, welches nun s alte Gut genannt wird. Auf diesem Flecke soll jede Nacht um Uhr eine Sau mit zwölf jungen Schweinen herumgelaufen sein. iele Leute fürchteten sich, wenn sie vorbeigingen. Da haben sie en Mann weit hergeholt und ihm vieles Geld gegeben; der t das Schwein verbannt, daß es nie wieder gekommen ist.

136.

Spuk aus Hopfgarten.

Mündlich.

Ein Mann aus Hopfgarten kehrte in später Nacht aus E
zurück, wo er den Arzt für seine kranke Frau holen wollte. Al
in mondheller Nacht in die Nähe von Utzberg kam, lief ein gr
schwarzer Hund, mit mächtigem Schwanze, feurigen Augen
Ketten um den Hals, immer im Kreise um ihn herum. Er w
ihn verjagen, aber er konnte nicht; er wollte rufen, doch die St
versagte ihm; er konnte nicht vorwärts, nicht rückwärts, noch
wärts; er war wie auf die Stelle festgebannt. So verharrte
Todesangst bis gegen 1 Uhr, wo das Ungeheuer verschwand.
Mann starb kurze Zeit darauf.

Ein Schneider aus Utzberg hat auf derselben Stelle
Reiter ohne Kopf, und eine Frau aus Hopfgarten eine schw
Katze mit einem weißen Kreuze auf dem Rücken gesehen.

In einem Hause am Ende des Dorfes wird des Nachts zwi
11 und 12 Uhr gräßlicher Spuk gehört und in allen Ecken aller
farbiges Feuer gesehen. Der Frau des Hauses ist dreimal ein
erschienen und hat sie gebeten, mitzugehen, um Geld zu heben.
ging die Treppe auf und ab und klopfte mit einem Schlüssel a
Thüre, worauf dieselbe sich aufthat, obwohl sie innen zugeriegelt
Ihre Angehörigen, welche auf ihre Bitte mit ihr wachten, als
Geist zum drittenmale kam, bemerkten nur, daß die Thüre auf
sahen aber den Geist nicht.

Eine andere Frau ging in den Keller, um Kartoffeln zu h
Da sah sie auf einem kleinen Erdhügel ein brennendes Licht
der Meinung, ihr Mann habe es stehen lassen, wollte sie es
blasen, aber in dem Augenblick that sich der Hügel voneinander
Alles funkelte von Gold. Neben ihr stand ein großer Hund und
ihr ein Geist, welcher ihr winkte, von dem Golde zu nehmen.
sie sagte, sie habe keine Schürze um, bekam sie eine furchtbare
feige, und Alles verschwand. Ihr Mann, dem sie es erzählte, w
es nicht glauben; doch des Nachts kam der Geist mit dem H

aber der Mann sagte: „Alle guten Geister loben
verschwand die Erscheinung und wurde nie wieder

137.

·oher der Name Pfuhlsborn kommt.

Mündlich.

'uhlsborn heißt ein Platz der Tempel. Auf diesem soll gestanden haben, in welchem die Heiden ihre Opfer dar= Derselbe war dem Götzen Pfuhl geweihet, welcher an der vorhandenen Quelle seinen Sitz hatte. Nach ihm wurde Pfuhlsborn genannt.

138.

Der Pfarrer ohne Kopf in Obernissa.

Mündlich.

In Obernissa geht die Sage von einem Pfarrer, welcher keinen hat. Er nimmt seinen Weg von der Wechselholzecke bis zur ht und von da wieder zurück. Meistens wird er von solchen gesehen, die an einem Sonntage geboren sind; sehen ihn andere so werden diese von ihm irre geführt. Oft sieht man ihn n Pferde.

139.

rum die Bewohner von Riethnordhausen ihr Gottes- haus auf den Berg bauten.

Mündlich.

Die Gemeinde von Riethnordhausen hatte beschlossen, eine im Dorfe zu bauen. Es wurde Material dazu beigefahren t bauen angefangen. Als man eines Morgens zum Bau kam, nan weder Steine noch sonst etwas. Alles war auf den Kirch= eschafft worden. Man brachte alles Material wieder an seinen

Ort. Da es aber noch mehrmals in der Nacht auf den Kirchbe
gebracht wurde, glaubte man, es sei Gottes Wille und baute
Kirche dahin. Die Kirche wird scherzweise die Laterne Thürin
genannt, da man sie weit und breit sieht.

140.

Der Rasselbock in Tonndorf.

Mündlich.

In der Zeit, da die Leute noch an Hexen glaubten, lebte
zu Tonndorf eine alte Frau, welche der Hexerei beschuldigt war.
Bauern wollten sie deshalb verbrennen. Als nun die Henker
Frau holen wollten, um sie zum Tode zu führen, flüchtete sie
vor ihnen. Die Verfolger waren ihr aber hart auf den Fersen.
verwandelte sie sich in einen Bock und gedachte sich dadurch
Tode zu retten. Aber die Häscher fingen den Bock und wollten
verbrennen. Sie umschlangen ihm die Hörner und den ganzen
mit schweren Ketten, damit er nicht wieder entfliehen sollte. Als
Henker ihn auf den Scheiterhaufen heben wollte, sprang er ihm
den Armen und lief mit sammt den Ketten in das nahe geleg
Holz. Der Henker konnte ihn nicht wieder fangen und so soll
Bock noch jetzt in dem Walde bei Tonndorf spuken und wird
Rasselbock genannt. Er läßt sich aber blos von Sonntagskindern se

141.

Die unheimliche Kammer.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

Ein Schneider in Kleinrommstedt nähete Brautkleider in dem
Hause der Braut. Bei der Arbeit wird erzählt, daß in einem gewissen
Hause ein Lichtlein in einer düstern unbewohnten Kammer gesehen
werde. Der Schneider spricht zu dem Bräutigam: „Ich gehe eben
nach Hause; brennt das Licht noch, so rufe ich dich, und wir werfen
danach." So geschah es. Beide gingen um das Dorf nach dem Hause.

:m Begriffe waren, zu werfen, sah eine große schwarze
is dem Fenster und sie flohen. — Diese Spuknisse kommen
iß der Besitzer des Hauses ein Zauberer war, wie seine
Kind einmal verrathen hatte.

142.

Der Leichenzug.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

ı Nachtwächter in Großobringen bei Weimar ging in der
r dem Thore des Gottesackers vorbei und sah einen Leichen-
Gasse heraufkommen. Da es mitten in der Nacht war und
:äbniß zu erwarten, überkam ihn Furcht, und da der Zug
ahe gekommen war, so daß er nicht entgehen konnte, drückte
ı die Kirchhofmauer. Das Thor that sich ohne Zuthun
ıs auf, der Zug ging hinein und hinter ihm schloß es sich
Der Mann erzählte sein Gesicht des andern Tages und
rwartet am achten.

143.

Der Geist des Pfarrers.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

e Witwe eines jungen Pfarrers sah oft Nachts um 12 Uhr
mn im Sterbekleide an einer Wand umherschweben. Be-
theilte sie die Sache ihrem Bruder mit, der nun da schlief
mit Augen überzeugte. Dieser beschloß sogleich am Morgen,
nde abzurücken und die Wand zu öffnen, da er vermuthete,
Geist an der Wand erscheine, um die Entdeckung einer
orgenen Sache zu bezwecken. Man öffnete also die Wand
ein Schubfach mit mehreren hundert Thalern, die man
. Der Geist kam nicht wieder.

144.

Der schwarze Hund.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Kue in Weimar.

Ein Geistlicher ritt an einem Wintermorgen früh von Syd stedt auf ein eingepfarrtes Dorf. Als er an den Bach in dem Th gelangte, ward das Roß scheu und der Pfarrer nahm eines gr schwarzen Hundes wahr, der sich an dem Thiere aufgerichtet h und ihn mit langer feuriger Zunge anbleckte. Das Roß that ei Seitensprünge und floh, der Hund aber folgte bis an das Pfarrh wo er verschwand.

145.

Von der Gründung Rastenbergs und von der Entsteh seines Heilquells.

Kurz vor den Zeiten der großen Völkerwanderung herrschte i Skandinavien der König Gram; der hatte die Schweden die W seines Schwertes schwer fühlen lassen, und auch die Nach und Verbündeten derselben, die Finnen, an der Newamündung du räuberische Landung hart bedrängt. Da gedachte Simblus, der Fin könig, zur Sicherung des Landes und zu der Feinde Demüthi ein Bündniß mit den Sachsen zu schließen, und damit das B welches die Völker von nun an verknüpfen sollte, inniger und dauer noch um sie geschlungen werde durch die Verbindung der Herrsch familien: so freite Heinrich, der junge Sachsenfürst, des Finnenkön schöne Tochter. Viel stattliche Kämpen, glänzend im Waffenschmu bestiegen mit ihm die bunt bewimpelten Schiffe zur fröhlichen Brau fahrt über das Meer. Ein frischer Wind legte sich in die voll Segel und mit den Wolken um die Wette flog das Geschwader über die krystallene Fluth. Bald waren sie den ersehnten Küsten nahe, und es landete der theure Held; aber die Sonne ging in Nebeln auf, ein bleicher Lichtschein nur verbreitete sich über die Flächen; die grauen Felsen am Ufer verbargen ihre kahlen Häupter in dem Schaum der Wellen und murmelten Klagelieder aus tiefstem Grunde.

[illegible]

... dicht sich Bahn mit [illegible] ... die [illegible]
... n bedroht, [illegible] ...
Mord und dem [illegible] ...
n davon.

...) kehrte Heinrich und [illegible] ... die dem
waren, heim; auch [illegible] von der [illegible] ...
...t, verließen damals mit [illegible] und Kind und Habe
...ten, feindesoffenen Boden ihrer Väter, um in den
jenseits des Harzes, wo die Thüringer hausten — von
deren Grenznachbarn, dazu ermuntert — eine neue
... begründen. Und wie alle Auswanderer selbst in der
...ch immer stark angezogen fühlen an das verlassene
...d lieben, in dem Neuen das Alte gleichsam zu verjüngen,
...ch der Ringburg, welche er auf dem äußersten, nach
... den Thüringern entrissenen Berge — dem heutigen
... erbaute, nach der alten Hofburg seiner Väter in
Namen Rasseburg. Noch zeigt tief im Waldesdickicht
...stein und ein Ringgraben dem Wanderer die Stätte

... immer konnten es die Thüringer verwinden, daß fremde
mitten in ihrem Lande saßen, und immer von Neuem
... Fehde. Da erkoren sie endlich den tapferen Segimer
...rzog, um die Finnen wieder aus den vaterländischen

Bergen zu vertreiben; selbst die edelsten Jungfrauen des Stammes erschienen im Feldlager, stimmten Kriegsgesänge und heilige Lieder der Barden an und entzündeten in den Herzen ihrer Brüder und Freunde den langgenährten Haß zur wildesten Kampflust; die Priester aber weissagten Sieg. Doch auch die Finnen waren kampfgerüstet, auch ihnen hatten ihre Priester Sieg verheißen. Sie hatten sich den Helden Roderich an ihrer Spitze, der noch keinem Feinde gewichen war, auf dem rothen Berge — wo jetzt das Dorf Rothenberge — gelagert, entschlossen, mit ihrem Blute diese Erde, worauf sie ständen, roth zu färben und zu ihrem künftigen festen Besitzthum dadurch zu machen. Der Aufgang der Morgenröthe gibt beiden Theilen das Zeichen zum Angriff; je höher die Sonne steigt, desto heißer entbrennt der Kampf. Siegesmuthig durchbricht Segimer die Schlachtreihen seiner Gegner, seine Mannen drängen ihm nach. Da trifft ein Speer des Helden Fuß, er wankt, ein Schwertstoß die Brust und er sinkt. Seine Getreuen tragen ihn aus dem Kampfgedränge und legen ihn nieder unter dem Schatten einer breitästigen Buche am nahen Waldesrand; die Finnen dagegen erheben ein lautes Jubelgeschrei und schon halb geschlagen, nutzen sie die entstandene Verwirrung und unentschieden schwankt der Sieg, bis am Abend die Priester dem Morden ein Ende machen und den Spruch der Götter verkünden: „Friede herrsche fortan, und der Thüringer und Finnen Volk verschmelze in Eines.“ Also geschah es. Blutend lag Segimer todesmatt am Waldesrande und wähnte von den Walkyrien auf schnellen Todesrossen schon gen Walhalla erhoben zu werden, da eilt auf die Schreckenskunde von seinem Fall Ludmilla, die Geliebte seines Herzens, die edelste der Jungfrauen, auf die Walstatt, den theuren Helden zu suchen. Und sie findet ihn an jenen Baumstamm gelehnt und fällt auf die Knie zu seinen Füßen nieder und ruft die unsterblichen Götter um Hilfe an und Hertha, die Mutter des Lebens. Und siehe, als sie noch klagte, rieselt aus einer klaffenden Felsspalte ein Quell hervor, frisch und silberklar — der heutige Kläfferbrunnen — ein Zeichen der Erhörung ihres Gebetes und der Gnade der Götter. Wo aber im Thalgrund sie gewandelt und ihre Schmerzensthränen geflossen, da sprudeln heilende Brünnlein aus dem Boden, und sie netzt die Lippen des Sterbenden mit dem Felsenquell

:d badet die tiefen Wunden mit dem Heilwasser, und o Wunder, :h kurzer Frist rinnt frisches Leben in den Adern, es heilen die unden und neu gekräftigt erhebt sich der Held und beschließt mit dmilla, seinem ehelichen Gemal, fortan hier zu rasten an dem rge, der ihren Schmerz und ihre Wonne gesehen. Und sie bauten :d nachher ein stattliches Haus daselbst und nannten es Rastenberg d lebten allda noch lange Jahre in Frieden und Freude.

146.

Luthart und die Ilmnixe.

Heinrich Döring.

Das adelige Gut Krommsdorf, anderthalb Stunden von Weimar egen, war ehemals der Sitz eines mächtigen Geschlechts, das seit hrhunderten erloschen. In der Burg des Junkers Lippold, der rt hauste, ward tüchtig geschmaust und gezecht; denn er feierte n Beilager mit Agnes, einer Schwester des Marschalls Wittig von effurt. Die zahlreich versammelten Gäste waren heiter und froh. ır den jungen Luthart ließ der allgemeine Jubel kalt. Er schlich h hinaus in's Freie, traurig auf und nieder wandelnd unter den :len am Ufer der Ilm. Bitter beklagte er seine Armuth, die ihn, schon aus edlem Stamme entsprossen, zum Söldnerdienst beim rommsdorfer Junker verdammte, für den er oft hatte kämpfen affen in unrühmlichen Fehden. Eine tiefe Stille herrschte ringsher. Da erscholl plötzlich ein sanft verhallender Gesang, der aus n Tiefen der Ilm zu kommen schien. Luthart lauschte verwundert n wundersamen Tönen, die aus einer weiblichen Kehle zu kommen iienen. Der Inhalt des Liedes versprach dem aufmerksam Horchenden e beglückenden Freuden der Minne und daneben Reichthum und berfluß, der seiner harre tief unter den Wogen. Da näherte sich, s die verlockenden Töne schwiegen, der trauernde Luthart unwillrlich dem Ufer der Ilm und rief, leise fragend: „Erlinde!" Hoch auste die Fluth empor, rings bedeckt mit einem schneeweißen Schaum, ıd von einem leichten Gewande umflattert, ebenfalls blendend weiß, uchte eine jungfräuliche Gestalt hervor aus den Wellen. Goldene

Locken ringelten sich herab von ihrem Haupt, das ein Rosenkranz schmückte. In ihren himmelblauen Augen strahlte freundliche Theilnahme. „Du hast meinen Namen genannt,“ sprach sie, „hier bin ich. Was willst du?“ Da entwarf Luthart mit Offenheit ein rührendes Gemälde seiner Armuth und schilderte unter Anderm, wie er schnöd' abgewiesen worden von dem Juden Abraham, bei dem er ein Stück Tuch zu Wamms und Mantel habe borgen wollen, da beides längst unscheinbar und zerrissen. Erlinde aber reichte ihm, als er seine Erzählung geendet, einen Beutel mit Gold mit dem Bemerken, daß er sich Rüstung und Roß, Kleider und Waffen kaufen möchte. Als Luthart nun fragte, was er ihr zum Pfande der Wiederbezahlung des Geldes geben solle, welches sie ihm, wie sie sagte, leihen wolle, schwebte sie auf ihn zu und sprach, einen glühenden Kuß auf seine Lippen drückend: „Gelobe mir, Niemand zu sagen, wer dir dies Geld gegeben, und nie zu gestehen, daß ich —“

In diesem Augenblicke ließen sich Tritte vernehmen, und Erlinde tauchte wieder hinab in die schäumende Fluth. Die Herannahenden waren Agnes, die Braut des Junkers Lippold, und der weibliche Theil der Hochzeitgäste; sie hatten sich zurückgezogen von dem wilden Zechgelage in der Burg und Angelruthen ergriffen, um sich am Fischfange zu ergötzen. Da schlug die Schwester des Junkers Lippold, die holde Adelheid, die unlängst Witwe geworden, den in tiefe Gedanken versunkenen Jüngling neckend auf die Schulter und sprach: „Einsamer Schwärmer, willst du auch Fische fangen? Du solltest lieber Herzen zu angeln suchen. Komm zu mir nach Flurstedt,“ fügte sie leise hinzu, während die Anderen beschäftigt waren, die Angeln auszuwerfen; „tritt in meine Dienste, es soll dir wohl ergehen.“ Ihr Blick voll Liebessehnsucht traf den seinigen. Er wußte nicht, was er antworten sollte, schlich sich fort in's Schloß in sein Kämmerlein, versunken in mannigfache Gedanken.

Es begab sich aber, daß er einige Tage später auf Lippold's Befehl dessen Schwester, die holde Adelheid, begleiten sollte nach Flurstedt. Da wiederholte sie den süßen Antrag und schob ihm zugleich ein Ringlein an den Finger, mit dem Bemerken, er möge es zu ihrem Andenken tragen. Dann drückte sie ihn heftig an ihre Brust und küßte ihn. Unter mancherlei Gedanken über dies Abenteuer war er

ückgekehrt nach Krommsdorf. Die holde Adelheid stand noch ner vor ihm in ihrem ganzen Liebreiz. Aber Erlindens Bild war)t erloschen in seiner Seele. Er wandelte unter den Erlen an der n umher, schaute hinein in die Wellen und lispelte: „Erlinde!" brauste die Fluth, die Wogen wirbelten empor, und aus dem ßen Schaum erhob sich die wohlbekannte Gestalt der Ilmnixe. er ihr Auge war nicht so mild und freundlich wie früher. Ein er Gram umwölkte ihre Züge. „Gehe nicht nach Flurstedt," sprach warnend, „bedenke, daß du mein Schuldner bist, und vergiß nie, s du mir gelobt!" So sprechend verschwand sie in den rauschenden gen.

Bescheiden ritt einst Luthart neben dem Wagen einher, der en Herrn, den Junker Lippold und dessen Gattin Agnes nach furt brachte, wo sie auf dem Markt, der dort gehalten ward, ncherlei einkaufen wollten. Luthart betrachtete eben in einer damals hberühmten Waffenschmiede eine schöne, blanke Rüstung von wunsamer Arbeit, als ein allerliebstes Mädchengesicht, in sittsam bürlicher Kleidung, die Frage an ihn richtete, ob er sich hier etwas suchen wolle. Er erkannte sie sogleich. Es war Erlinde. „Kaufe ," flüsterte sie ihm zu, „was du gern hättest!" Dabei reichte sie abermals einen Beutel mit Gold, wiederum ihn warnend, nie gestehen, von wem er ihn erhalten habe. Er wollte ihr danken, in sie war verschwunden. Da kaufte sich Luthart allerlei Waffen, schönes Roß und gar prachtvolle Gewänder in Erfurt. In einem anze, der sich nicht geziemte für seinen Stand, erschien er seitdem Krommsdorf und veranlaßte dadurch die Frage des Junkers, wie zu den vielen schönen Sachen und zu dem Gelde, das zum Anfe erforderlich, gekommen sei. Luthart antwortete kurz, er habe es henkt erhalten, und äußerte, als der Junker ernstlich in ihn drang, z er, wenn auch sein Söldner und zu seinem Dienste verpflichtet, h eben nicht nöthig habe, über erhaltene Geschenke nähere Ausft zu geben. Entrüstet über diesen Starrsinn ließ der Junker ihn s Burgverließ werfen, wo der furchtbare Schmerz der Folter ihm lich das Geständniß erpreßte, daß Erlinde, die Ilmnixe, ihm das ld gegeben. „Ich rede die Wahrheit," sprach er, seinen Geist aufend, „und fordere dich zur Rechenschaft vor Gottes Richterstuhl."

Kaum waren diese Worte dem Munde des Sterbenden ent-
flohen, da erbebte das Burgverließ. Wie Schlossen rauschten schim-
mende Wellentropfen herab aus der Höhe. Ein hohes götterglei-
Wesen stand vor dem erschrockenen Lippold. Es war Erlinde. „Vo
mir," sprach sie, „empfing Luthart die Geschenke. Er erlag
Schmerze, aber er hätte nicht bekennen sollen, ich würde ihn ge
haben. Sein Tod belastet deine Seele. Zur Strafe dafür wird
Geschlecht aussterben und vergehen, und du selbst wirst binnen
und vierzig Tagen erscheinen vor Gottes Richterstuhl, wohin
sterbende Luthart dich gefordert."

Sie verschwand. Bleich und verstört wankte der Krummsb
zurück in den Burgsaal. Erlindens Wort ging buchstäblich in
füllung. Am vierzigsten Tage rührte den Junker Lippold der S
und ein schneller Tod raffte ihn hinweg aus dem Kreise der Leb
Sein Geschlecht starb aus im dritten Gliede. Seine Gattin
nahm den Schleier im Kloster Ettersberg und Adelheid ward
Nonne im Kloster Döbritzschen.

147.

Von einer wunderbaren Rettung der Stadt Weimar.

Wette, Histor. Nachrichten der Residenzstadt Weimar, 1737, S. 229.

Im dreißigjährigen Kriege wollte eine feindliche Partei Wei
überfallen und plündern und hatte sich in der Nacht am Ettersbe
gelagert. Kein Mensch hatte etwas davon gewußt. Da geschieht e
daß dem jungen Herzog Johann Ernst, als er sich eben in's Be
gelegt hatte, ein kleines weißgekleidetes Knäblein vor das Bett komm
ihm zuruft und spricht: „Mein Herrchen, es ist eine große Gefa
vorhanden, feindliche Soldaten wollen Weimar plündern, es kan
aber solches noch abgewendet werden; darum stehet auf und saget
solches eurem Herrn Vater." Nach solcher Rede geht das Knäblein
wieder weg. Der Prinz steht auf und verlangt vom Kammerdiener,
daß er ihn in seines Vaters Schlafgemach führe; dieser weigert sich
anfangs, aber der Prinz läßt nicht ab, bis ihn der Kammerdiener
hineinführen muß, und da erzählt er, was er eben gesehen und

hört hatte. Der Herzog hat aber diese göttliche Warnung wohl achtet, ließ die Sache sogleich näher untersuchen, und da man die- be so befand, so wurde durch geeignete Mittel das Unglück von : Stadt abgewendet.

Man erzählt die Sage auch so: Als in den Zeiten des dreißig- rigen Krieges der Herzog Wilhelm IV. in seinem Bette liegt, jt plötzlich sein verstorbenes Kind vor seinem Bette, weckt ihn und jt auf die nicht weit davon stehende Rüstung, als ob er sie an- en solle. Der Herzog springt erschrocken auf, legt die Rüstung und folgt dem Kinde bis in den Schloßhof, wo dasselbe ver- windet. In derselben Zeit ertönt die von unsichtbarer Hand geläutete urmglocke, deren Ton über die Stadt hindringt. Die Bürger und ldaten springen entsetzt von ihrem Lager auf und eilen bewaffnet t das Schloß, von wo aus man dem Feinde entgegenzieht, denn on sind Boten angelangt und melden, daß hinter dem Ettersberge : feindliche Soldaten ziehen. Durch diese Fügung entging Weimar em schrecklichen Schicksale.

148.

Der Geist umreitet die Hofkirche.

Als im Jahre 1857 der Grund zu einer Kinderbewahrschule ter der Hofkirche auf dem alten Gottesacker gelegt wurde, fand m in einem Erbbegräbniß daselbst einen Sarg, auf dem noch ein lm und ein zerbrochenes Schild lag, was anzeigte, daß mit dem grabenen auch sein Geschlecht erloschen sei. Der Sarg wurde aber ggeräumt. Bald darauf sah man jeden Abend nach neun Uhr ien weißen Ritter mit gesenkter Lanze und abwärts hangendem pfe dreimal um die Kirche herumreiten, worauf er dann wieder rschwand.

149.

Das Geisterglöckchen in Weimar.

Volkssage.

Thüringen und der Harz, V, 275.

Auf dem kleinen Thurm der Kirche zu St. Peter und Paul Weimar hängt das Geisterglöckchen, welches noch bis zum

Jahre 1806 jeden Morgen um 2 Uhr geläutet wurde. Das hat folgenden Grund:

Im sechzehnten Jahrhundert faßten Spanier den Anschlag, Weimar zu überrumpeln und zu plündern. Als sie vom Ettersberg dazu anrückten, wurde um 2 Uhr gerade das Wächterglöckchen geläutet. Da glaubten die Spanier, ihr Plan sei verrathen und hielten das Läuten für ein Lärmzeichen, die Bürger unter die Waffen zu rufen, und ergriffen schleunigst die Flucht. So war die Stadt gerettet.

Die Volkssage erzählt, das Glöckchen habe von selbst geläutet und die Stadt vor dem Ueberfall bewahrt, und deshalb sei fortan immer um 2 Uhr Morgens geläutet worden.

150.

Der Schatz im Keller.

Schriftliche Mittheilung von Herrn K. Aue in Weimar.

In der Windischen Gasse in Weimar wohnte ein reicher Kaufmann, der einst seine Magd in den Keller sendete, Wein zu holen. Als diese in den Keller kam, sah sie einen großen Haufen glühender Kohlen liegen. Erschrocken sprang sie fort und berichtete es ihrem Herrn. Der sprach: „O wie dumm bist du gewesen! Hättest du doch deine Schürze darauf geworfen! ich hätte dir hundert Schürzen gekauft: es war ein großer Schatz. Nun ist er für uns verloren, da du gesprochen hast.“

151.

Der Stallmeister des Herzogs Bernhard von Weimar.

Happel, relationes curiosae. Vol. V, 707.

Der tapfere und heldenmüthige Herzog Bernhard von Weimar hatte unter seiner Dienerschaft auch einen Stallmeister, der sich auf Reiten, Ringen und Fechten über alle Maßen wohl verstand, übrigens aber in alle Ueppigkeit und Wollust, in alle erdenklichen Sünden und

Laster tief versunken war. An seinem Leibe war er so hart als ein Stein, daß weder Schuß noch Stich an demselben haften konnte, und darum hatte er auch nichts weniger als den Tod zu fürchten. In dem Kampfe und Schlachtgewühle bediente er sich stets eines verrüchtigen kohlschwarzen Hengstes, den sonst Niemand reiten konnte, und so lange er diesen unter sich hatte, war er vollends sicher und ohne alle Furcht, auch war ihm dann Keiner im Reiten, Rennen und Jagen überlegen und er hatte überall großes Glück. Endlich aber kam sein Verhängniß über ihn. Seine unbeschreibliche Kühnheit machte ihn nämlich so verwegen, daß er ganz blind und rasend in die Feinde eindrang und bei einer solchen Gelegenheit von den Kroaten umringt und gefangen wurde. Ehe er aber noch in ihre Gefangenschaft gerieth, hatten sich die Säbel und Pistolen der Kroaten weidlich an ihm versucht, jedoch ganz ohne Schaden und Wunden. Darüber waren aber die Kroaten nicht wenig verwundert, daß ihre so scharfen Säbel des Schneidens und Durchdringens so gar vergessen und ihre Kugeln stumpf geworden waren. Darum erdachten sie eine List. Sie gruben den Stallmeister bis an den Hals in die Erde, so daß nur der Kopf herausragte, schoßen und warfen mit großen eisernen Kugeln so lange nach seinem Kopfe, bis er endlich sterben und seine Seele den Teufeln zur Beute hinterlassen mußte.

Das war der Ausgang der so großen und berufenen Tapferkeit, welche nicht in der Natur gegründet ist, sondern von dem Teufel herkommt.

152.

Der Tod verkündende Geist.

K. Aue.

Ein Bürger in Weimar starb schnell. In der Nacht nach seinem Tode ward eine Arbeit in dem Hause verrichtet, wozu eine Taglöhnerin bestellt war. Als diese, die von dem Tode des Mannes nichts wußte, mit Licht in den Hof trat, kam der Geist ihr entgegen. Sie bot ihm guten Morgen, er aber antwortete nicht und mit ernster Miene sprach er zu ihr: „Bestelle dein Haus, denn um 11 Uhr bist

du todt." Erschrocken eilte sie in das Haus, erfuhr hier, daß
Mann gestorben sei und daß sie folglich seinen Geist gesehen h
Sie ging heim, bestellte ihr Haus und starb durch einen Nervens
zur angegebenen Stunde. Die Angehörigen des Mannes, die auf
der Frau ihr Gesicht nicht glauben wollten, sahen ihn selber ei
male. Sein Erscheinen war dadurch bedingt, daß er traurig
das Verlassen seiner unerzogenen Kinder hingeschieden war.
Witwe starb bald hinterher.

153.

Der nächtliche Besucher.

K. Aue.

In einem Gasthofe zu Weimar lebte eine ehrbare Witw
Erzieherin. Einst erwachte sie in der Nacht und sah mit Sc
einen Mann in veralteter, wie es schien geistlicher Tracht vo
Bette stehen. Dieser redete sie an und sprach, sie solle sich aufs
und mit ihm in Tucks Garten gehen, da werde sie ihr Glück
Erschrocken gab die Frau keine Antwort. Der Geist schied n
ernstlichen Mahnung, ihm zu folgen und dem Versprechen, wie
kommen. In der folgenden Nacht erschien er, obwohl die Thü
riegelt war, abermals, trug sein Begehren vor, erhielt aber
wenig Antwort, da die Frau sich fürchtete. Seitdem verging
Wochen hindurch selten eine Nacht, in der der Geist nicht ers
wäre und dieselben Worte an sie gerichtet hätte, aber stets
Erfolg. Einmal wagte die Geängstigte die Frage, ob der G
guter sei, die er bejahte. Indeß ließ die Frau eine Dienstm
ihrem Gemache schlafen. Beide wachten die halbe Nacht, und
glaubte die Frau für diese Nacht Ruhe zu haben, da die
des Erscheinens vorüber war. Da erschien der Geist und red
immer. Die Magd schien nichts zu sehen. Als er verschwunde
fragte die Frau ihre Genossin, ob sie den Geist gesehen und
habe. Aber das Mädchen schlief, und als sie erweckt war, wu
nichts von dem Geiste, und es ergab sich, daß bei des Geist
scheinen das Mädchen in Schlaf gesunken war.

Durch die wiederholten Besuche des Geistes wurde die Frau hwermüthig. Sie sann auf Mittel, ihrer los zu werden. Als sie :shalb ihren Beichtvater befragte, rieth ihr dieser, den Geist zu agen, ob sie ihn mitbringen dürfe. Das that sie in der nächsten 'acht, erhielt aber keine Antwort von dem Geiste, der sogleich ver= ;wand und nie wieder erschien.

154.

Das unheimliche Haus.

K. Aue.

Der Sitz des Criminalgerichtes (jetzt der Untersuchungsabtheilung es Kreisgerichtes) in Weimar ist ein altes, dem Kornhause, sonst er Kirche des Barfüßerklosters und dem Hause eines Kaufmannes, nst Kloster der Barfüßernonnen, gegenüberliegendes Haus, gehörte nfangs zu dem erstgenannten Kloster und war zuletzt in dem Besitze ines gewissen adeligen Geschlechtes, welches das Haus vermiethete. Darum war es zu verschiedenen Zeiten von verschiedenen Leuten ewohnt, aber Keinem gefiel es lange, denn ein Geist quälte die Bewohner sonderlich einige Tag und Nacht. So mußte eine adelige Frau das Haus räumen, um Ruhe zu bekommen. Gewöhnlich ver= ündete starkes Poltern, Schlagen der Thüren und dergleichen die Ankunft des Geistes, die meist bei Nacht statt hatte. In einigen Ge= mächern warf er die Schlafenden aus den Betten und trieb sein Wesen in allen Theilen des Zimmers zu gleicher Zeit. Kein Riegel half. Blieb man die Nacht auf und erwartete bei Licht den Geist, o war er zur bestimmten Zeit, meist Mitternacht, mit einem Male n Mitte des Zimmers und mißhandelte die Anwesenden. So ging :s unter Anderen in den Jahren der französischen Kriege einem Haupt= nann, der da wohnte. Dieser Mann war Verächter der Erzählungen von spukenden Geistern und wollte nichts glauben von den Spuknissen des Hauses, bis er sie selber wahrnahm. Denn bald nach seinem Einzuge ward er Tag und Nacht geplagt von dem Geiste, der bald unsichtbar, bald in Gestalt eines Männleins von der Farbe des Löschpapiers erschien. Der Hauptmann beschloß dem Geiste zu trotzen.

Mit einigen Genossen und bewaffnet erwartete er den Geist. In der Stunde der Mitternacht stand der Geist in seinem Zimmer und warf die Stühle umher. Die Krieger hieben auf ihn ohne Wirkung, denn die Hiebe verwundeten nicht, obwohl sie ihn zu spalten schienen, ... ein Geräusch gab, als wenn man durch Papier hieb. Wie Ande... sagen, drehte er die auf dem Tische liegenden Pistolen nach i... Eigenthümern herum, und die ihm zugedachten Hiebe verwund... die Angreifer selbst. Zur Strafe mißhandelte sie der Geist gräul... Das Ende war, daß der Hauptmann alsbald auszog. Als endl... das Haus zu dem gegenwärtigen Gebrauche eingerichtet war, ... der Geist und man sah und hörte nichts Unheimliches mehr.

155.

Der Mönch.

K. Aue.

Mitten in Weimar steht das große düstere Kornhaus, ... die Kirche des Klosters der Barfüßer oder Franziskaner, gegrün... von Herzog Wilhelm III. auf Veranlassung des Bußpredigers Joh... von Capistrano; ihr gegenüber an der Ecke der Rittergasse ein ... maliges Frauenkloster von dem Orden der Franziskaner dritter Re... das später in ein anderes Haus der Rittergasse verlegt wurde. D... Kornhaus steht seit langer Zeit in dem Rufe, nicht geheuer zu sei... Als die Lehre Luther's sich verbreitete, fand sie auch Anhänger ... diesem Kloster, die dafür von den Anderen schwer mißhandelt wurd... so daß mehrere verhungern mußten. Unter den Geretteten war ... gewisser Johann Vogt, nachher Professor in Wittenberg. Der Haupt... quäler dieser Anhänger der neuen Lehre war der letzte Guardian de... Klosters, von dessen Strafe nach dem Tode eine sehr anziehen... Sage geht, die Gräbner in seiner deutschen Vaterlandskunde in de... Jahrgang 1828, S. 217 ff. freilich sehr ausgemalt unter der Ueber... schrift „Der Geist an der Ilm“ mitgetheilt hat. In der Kirche war das Grab des Gründers, dessen Leiche nach der Aufhebung in die Stadtkirche gebracht wurde. An diesem Grabe beteten die Mönche in der Nacht vor ihrem Abzuge nach Mainz. Das Kloster ist nur

durch einen schmalen Hof, den Zeughof, von dem besprochenen Sitze des Criminalgerichtes getrennt, welches zuerst zu dem Kloster gehörte.

So viel Geschichtliches, um einige Sagen anzuknüpfen.

Allgemein ist die Rede, daß zu Zeiten ein grauer Mönch aus dem hintersten Thürchen des Kornhauses, das in den Zeughof führt, komme, und nachdem er durch das Thor geschritten sei, das den Hof zwischen dem Kornhause und dem Criminalgerichte schließt, in der Mauer des letzteren, wo nun Gefängnisse sind, verschwinde. So schaute eines Sonntags gegen 3 Uhr nach Mittag ein Mädchen aus einem Fenster in der Rittergasse, um die aus der Kirche Kommenden zu sehen. Als sie einmal die Augen nach der andern Seite wendete, wo das Kornhaus mit seinen Nebengebäuden ist, sah sie einen Mönch aus der letzten Thüre des Kornhauses durch den Zeughof kommen und in der Ecke bei dem Thore gleichsam in die Mauer verschwinden. Ein andermal gingen Abends drei Knaben aus einem Hause der kleinen windischen Gasse heim. Bei dem vormaligen Frauenkloster sprach der eine zu seinen Gefährten: „Seht ihr den Mönch?" Sie verneinten es. Der Knabe bebte den ganzen Weg vor Furcht und sagte zu Hause aus, der Mönch sei aus der Hauptthüre des Kornhauses gekommen und mit ihnen, aber auf der andern Seite, durch die Rittergasse gegangen, bis er am Ende derselben verschwand. Das Kind starb bald.

156.

Das Nonnenkloster.

K. Aue.

In dem Hause der Rittergasse, in welches 1511 das früher dem Kornhause gegenüber befindliche Nonnenkloster verlegt wurde, soll es auch umgehen. Da sind mehrere sonderbare Gemächer, in denen sich zuweilen ein Hahn und ein großer Kater neben einander schreitend zeigen. Man weiß nicht, woher sie kommen und wohin sie gehen. Ein schöner großer Keller ist da, in den aber seit Menschengedenken Niemand gekommen ist, denn er ist verschüttet, und die Bewohner sind gezwungen, sich mit schlechten zu begnügen, in denen sich oft Wasser

sammelt. Dieser Keller ist aber verschüttet, weil er der Herd des Spukes im Hause ist. Es liegt ein Schatz dort, der von einem schwarzen gräulichen Hunde bewacht wird, den man manchmal in früheren Zeiten gesehen hat. Das Haus gehörte noch zu Anfang dieses Jahrhunderts einer alten Familie, die nie dahin zu bringen war, jenen großen Keller zu öffnen, so sehr sie von den Hausgenossen gebeten wurde, und noch heute ist jener Keller unzugänglich.

157.

Holda.

K. Aue.

Es wünschte Einer die Holda zu sehen. Man sagte ihm, müsse in den Fasten zur Nacht sich auf einen Kreuzweg stellen. folgte dem Rathe. Holda kam mit dem wilden Heere heran. Der Verwegene blieb im Wege stehen; zur Strafe hieb ihm Holda ein Beil in die Achsel, das Niemand herausbrachte. In dieser Noth wendete er sich an den, der ihm den ersten Rath gegeben hatte, der nun sprach: „Stelle dich über ein Jahr zu derselben Stunde an demselben Ort, vielleicht nimmt sie das Beil wieder heraus.“ Also ging der Arme auf den Kreuzweg. Holda kam heran und sprach: „Voriges Jahr habe ich hier ein Beil in einen Klotz gehauen, das will ich wieder mitnehmen,“ und zog das Beil heraus.

Eine Magd wollte gern die Holda sehen. Eine Genossin rieth ihr zu Fastnacht die Nacht aufzubleiben und zu spinnen, so werde sie die Holda sehen. Sie that demgemäß. Um elf erschien Holda und gab der Magd zwölf Spulen, die sie bis zwölf vollgesponnen haben müsse. Sie spann eifrig, verzweifelte aber, fertig zu werden. Da sprach die Andere: „Sieh', hier liegt Garn, wickle es auf und sprich, du hättest es gesponnen. Um zwölf kam Holda wieder und fragte, ob die Arbeit geendet wäre. Die Magd antwortete, sie würde gleich fertig sein, und Holda erwiderte: „Das ist dein Glück.“ — Einige sagen auch, sie hätte der Magd verboten, sie je wieder zu erwarten.

158.

Der Spuk am Grabe.

K. Aue.

An einem Mittage arbeitete der Todtengräber in Weimar an iem Grabe und hatte das Werkzeug, das er in dem Augenblick nicht auchte, an die eine Seite des Grabes gelegt. Als er nun die ge= abene Erde mit der Schaufel auswerfen wollte und nach dieser iff, wunderte er sich sehr, das Werkzeug nicht zu finden, wohin er gelegt hatte, sondern es auf der andern Seite zu sehen. Er glaubte h getäuscht zu haben, merkte aber wohl, wohin er die Schaufel, s er sie nicht mehr brauchte, that. Bald darauf lag aber das erkzeug wieder auf jener Seite. Er machte den Versuch, das eine erkzeug auf diese, das andere auf jene Seite zu legen, und kurz nach waren sie verwechselt.

159.

Der spukende und gebannte Seifensieder.

K. Aue.

Der Besitzer eines seit langen Zeiten von Seifensiedern be= hnten Hauses gegenüber dem heutigen Kornhause war reich, aber ßig, unruhig und ein Zwingherr und Quäler der Seinen. Einige ge nach seinem Tode ging der Geselle in den Hof und sah seinen :ister in der gewöhnlichen Tracht ihm entgegenkommen. Schreiend) er in das Haus, aus dem bald geistlicher Gesang erscholl, da n Hilfe und Trost in Gebet und Gesang suchte. Um das Zu= ımentreffen mit dem Geiste zu vermeiden, blieb die Familie hinter schlossenen Thüren bei einander; dabei konnte es natürlich ht bleiben, sondern die Hinterbliebenen mußten ihren Geschäften hgehen. Daher geschah es, daß, wenn die Witwe in den Hof n, ihr der Verstorbene in den Weg trat und der Geselle in der erkstatt viel von ihm ertragen mußte. Stets folgte auf solche Be= gnung Gebet und Gesang. Sonderlich schien der Geist den Gesellen

zu hassen: Er warf ihn aus dem Bette und setzte ihm so zu, daß er siechte und starb. Damit noch nicht zufrieden, währten die Erscheinungen fort. Da ließen die Unglücklichen Banner aus Erfurt kommen, und so ward der Geist um Mitternacht auf dem alten Kirchhofe vor der westlichen Thüre der Jakobskirche in den Kreis der Banner geladen. Er kam, kroch in einen aufgehaltenen Sack und wurde weggebracht. Seitdem war Ruhe in dem Hause.

160.

Der spukende und gebannte Geistliche.

K. Aue.

Dem Seifensieder ganz ähnlich war ein gewisser Geistli Als er des Todes verblichen war, spukte er in dem Hause ängstete die Hinterlassenen, die sich Tag und Nacht deshalb in i Gemächern verschlossen und verriegelten, da nach gemeinem Gla die Geister wohl durch verschlossene, aber nicht durch verriege Thüren dringen. Das schien aber nicht zu helfen und es blieb nich übrig, als Erfurter Geistliche aus dem Kloster kommen zu lassen, den Geist zu bannen. Die Beschwörung ging an dem nämlichen Platze vor sich, wo der Seifensieder gebannt wurde, und auf dieselbe Weise, wie Leute aus den naheliegenden Häusern gesehen haben wollen.

Kurz nach dem Tode des Geistlichen machte der Todtengrä um Mitternacht ein Grab. Da trat ein Mann im Priesterrocke ihm und fragte: „Was machst du da?" Bei dem hellen Lichte beiden an den Seiten des Grabes befindlichen Leuchten erkannte Todtengräber jenen Geistlichen. Sogleich ermahnte er ihn muthig sich zur Ruhe zu begeben, es bekam ihm aber übel, denn der Ge gab ihm eine Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging, und verschwand. Als sich der Mann endlich erholt hatte, ging er hinüber in seine Wohnung, ward krank, erzählte den Vorfall und starb den dritten Tag.

161.

..s ertrunkene Fräulein.

K. Aue.

..ahren ertränkte sich ein adeliges Fräulein bei ..n dem Theile des Parkes, der der Stern heißt, in .. Bürger kam kurze Zeit danach Abends in die Nähe .. sah an dem jenseitigen Ufer ein Weib mit einem ..ädchen lustwandeln: bei ihm war ein kleiner Hund ..e hielt es eine Gerte, damit in dem Sande rieselnd. ..underte sich, zu dieser Zeit eine Frau aus den höheren ..en sie anzugehören schien, hier zu finden. Er war ihr auf 20—30 Schritte nahe gekommen, als sie seinen ..and. In der Meinung, sie verloren zu haben, suchte er ..d sie aber nicht. Nachdenkend ging er heim und erfuhr, .. Fräulein sei, das sich in dieser Kleidung ertränkt habe. ..seitdem noch von Anderen gesehen.

162.

Die Geister der Ertrunkenen.

K. Aue.

..i dem Eingange in den Park unterhalb der Bibliothek war .. Thor, das den Weg nach der nahen Naturbrücke verschloß ..nds mit Wache versehen wurde. Der Weg führt an der Ilm .. in tiefem Bette ruhig fließt. Der Liebe halben ertränkten sich ..ensmüde an jener Stelle. Da geschah es oft, daß die ruhe- ..eister dieser Selbstmörder bei Nacht heraufstiegen und die .. so ängsteten und neckten, daß diese, aller Zucht vergessend, ..Hauptwache liefen. Da der Fall oft vorkam, nahmen die ..Rücksicht, ließen früher ablösen und vermehrten die Posten, ..sonst. Endlich wurde das Thor abgetragen und die Wachen ..uf.

163.

Die Blitzerschlagene.

K. Aue.

Bei einem schweren Donnerwetter, das vielen Schaden th schlug der Blitz in die Wohnung des Hofgärtners und tödtete in Küche die Magd vor dem Herde. Nicht lange darauf saß ein M in der sogenannten Schnecke auf der Bank und es klopfte ihm Je auf die Achsel. Als er sich umsah, stand die Erschlagene hinter und verschwand alsbald.

164.

Kindermörderinnen gehen um.

K. Aue.

a) In einem nun abgerissenen Hause gebar eine Magd, al sie Kartoffeln für das Vieh kochte, heimlich ein Knäblein. Da ihre Frau jeden Augenblick erwarten mußte und nicht wollte, d diese Zeugin sei, beschloß sie, das neugeborne Kind schleunig tödten und that es zu dem Ende in die glühheiße Mischung Kartoffeln und Wasser. Kaum gethan, trat die Frau ein, die veränderte Aussehen der Magd bemerkte und durch Fragen auf Grund zu kommen strebte. Sie versuchte sich zu entschuldigen und leugnen. Aber eben trieb die wallende Flüssigkeit ein Aermlein Kindes empor und sie war entdeckt. Sie wurde festgenommen, richtet und enthauptet. Nach ihrem Tode erschien sie eine Zeit l in der Küche.

b) Eine junge Witwe wurde schwanger, wußte ihren Zust zu verbergen und gebar heimlich einen Knaben, den sie in einem Kasten verborgen ernährte. Sie war so vorsichtig, daß Niemand die Sache merkte, nur glaubte man zuweilen ein leises, unterdrücktes Geschrei zu hören. Das Füttern besorgte nächst ihr der eine ihrer

168.

Das Läuten der Martins-Gans.

Binfard, Thür. Chronik, S. 163 ff.
Hogel's Chronik von Erfurt, S. 115.

Im Jahre 1224 hat es sich zu Erfurt zugetragen, daß zwei ıpfaffen auf St. Martini-Abend in einer Collation bei einander jen und ein herrlich Panket von allerlei köstlichen Speisen und :änken mit ihrer Köchin gehalten haben. Wie sie nun in Fröh- :it bei einander sitzen, hat einer derselben zu dem andern gesagt: :il wir es dahin gebracht, daß wir also genügliche Zeit haben täglich mit guten gewürzten Speisen uns ersättigen, so wäre es Wunder, wenn die Armen, die nimmer was Gutes zu essen n, unsern Mist verzehrten." Darauf hat der andere geantwortet:) hatte gleich Willens solches auch, wenn ihr mir nicht zuvor mmen wäret, gegen euch zu gedenken." Während sie so reden, : das Gemach, darin sie gesessen, unter ihnen ein, und da ein stiger Sumpf, darin allerlei Unflath aus den heimlichen Gemächern ıufen war, darunter gewesen ist, sind sie mit einander in denselben ıllen und versunken, daß man keinen derselben weder todt noch ndig jemals darin gesehen, noch hat finden können. Deswegen der Papst von ihren Gütern gestiftet, daß man jährlich auf den nd St. Martini um 8 Uhr an allen Orten eine ganze Stunde) ihnen zum ewigen Gedächtniß hat läuten müssen, wie denn :r Brauch an vielen Orten noch vor kurzer Zeit üblich gewesen Weil aber Niemand wußte, woher solches Läuten gekommen ist, :s genannt worden „der Martins-Gans läuten".

169.

Der sprechende Rabe.

Magica. Isleb. 1600, S. 60.
Menzel, Odin, S. 244.

Ein Erfurter Bürger rief einmal einem Raben zum Scherz zu, er denke. Da antwortete der Vogel: „Ich denke an die alten ıe und an die ewigen Dinge."

170.

Geschütz kehrt sich um.

Joach. Francius de belló german., p. 88.
Wolf, Deutsche Sagen, S. 514.

Während des dreißigjährigen Krieges bemerkte man zu Er
daß mehreres Geschütz und Gewehr in dem Arsenal sich von s
bewegte. Eine Kanone, die auf dem Walle lag, kehrte sich von s
um und wandte die Mündung der Stadt zu. Das erweckte
Staunen und Verwunderung, doch kannte man die Bedeutung
Erscheinung zuerst nicht, bis die Stadt nicht lange nachher eingen
wurde; da sah man, was das hatte bedeuten sollen.

171.

Die Heiligen im Kloster Volkenrode.

Caesar heisterb. dial. mirac. VIII, 85.
Nicol. de Siegen. p. 343. ed Wegele.
Wolf, Deutsche Sagen Nr. 182, S. 293.
Paullini, zeitkürzende Lust. II, 210.
Siffried Presbyter lib. I. epitom.

In dem Cistercienserkloster Folcoldesrode (Volkenrode) in Thü
ringen lebte ein Abt, welcher die Reliquien der Heiligen hoch
ehrte. Dieser hatte einmal des Nachts folgende Erscheinung. Er
sich in die Kirche der heiligen Ursula zu Köln versetzt und erkann
daß außerhalb dieser Kirche neben einer Mauer die Leichname von
drei Jungfrauen begraben seien. Sofort begab er sich nach Köln,
ging zu der Kirche und fand sogleich den Ort, welcher ihm in der
Erscheinung bezeichnet war. Auch ging er zur Aebtissin, erzählte ihr
Alles, was er im Traume gesehen hatte, und bat um die Erlaubniß,
nachgraben zu dürfen, welche er auch bald erhielt. Man wies ihn
zu einem Manne, Namens Ulrich, dem es oblag, die Körper der
heiligen Jungfrauen herauszugraben. Dieser begann seine Arbeit und
man fand zwei Sarkophage. In dem einen lag zwischen den Gebeinen
ein sehr schöner Kamm. Diesen erbat sich der Gräber Ulrich und

168.

Das Läuten der Martins-Gans.

Binhard, Thür. Chronik, S. 163 ff.
Hogel's Chronik von Erfurt, S. 115.

Im Jahre 1224 hat es sich zu Erfurt zugetragen, daß zwei Dompfaffen auf St. Martini-Abend in einer Collation bei einander gesessen und ein herrlich Banket von allerlei köstlichen Speisen und Getränken mit ihrer Köchin gehalten haben. Wie sie nun in Fröhlichkeit bei einander sitzen, hat einer derselben zu dem andern gesagt: „Weil wir es dahin gebracht, daß wir also genügliche Zeit haben und täglich mit guten gewürzten Speisen uns ersättigen, so wäre es kein Wunder, wenn die Armen, die nimmer was Gutes zu essen haben, unsern Mist verzehrten.“ Darauf hat der andere geantwortet: „Ich hatte gleich Willens solches auch, wenn ihr mir nicht zuvor gekommen wäret, gegen euch zu gedenken.“ Während sie so reden, fällt das Gemach, darin sie gesessen, unter ihnen ein, und da ein garstiger Sumpf, darin allerlei Unflath aus den heimlichen Gemächern gelaufen war, darunter gewesen ist, sind sie mit einander in denselben gefallen und versunken, daß man keinen derselben weder todt noch lebendig jemals darin gesehen, noch hat finden können. Deswegen hat der Papst von ihren Gütern gestiftet, daß man jährlich auf den Abend St. Martini um 8 Uhr an allen Orten eine ganze Stunde lang ihnen zum ewigen Gedächtniß hat läuten müssen, wie denn dieser Brauch an vielen Orten noch vor kurzer Zeit üblich gewesen ist. Weil aber Niemand wußte, woher solches Läuten gekommen ist, ist es genannt worden „der Martins-Gans läuten“.

169.

Der sprechende Rabe.

Magica. Isleb. 1600, S. 60.
Menzel, Odin, S. 244.

Ein Erfurter Bürger rief einmal einem Raben zum Scherz zu, was er denke. Da antwortete der Vogel: „Ich denke an die alten Tage und an die ewigen Dinge.“

heftig wider den Schrein, worin sie lagen, so daß es Jeder wo hören konnte, und als das nichts half, erschienen sie dem Küs zweimal und ermahnten ihn, dafür zu sorgen, daß man sie weg von dem Orte, wo sie so verachtet lägen. Aber auch dieses h nichts. Siehe, da erschienen sie in einer Nacht während der Ma am Eingange des Chores, verneigten sich zuerst gegen den Al dann gegen den Abt und die Mönche und verließen durch eine stets geschlossene Thüre die Kirche. Alle hatten das gesehen, jeder der Mönche meinte es allein gesehen zu haben.

Nach der Matutine ging ein Mönch zum Abte und er ihm von der Erscheinung. „Die sah ich auch," sprach der Abt alle Mönche kamen und sagten dasselbe. Da frug sie der Abt, nicht wüßten, was das zu bedeuten habe, und wer die drei J frauen wären. Man rieth lange hin und her, endlich spra Mönch: „Sollten das nicht die drei Jungfrauen sein, welche von Köln empfangen und die noch unter dem Dache liegen?" liefen Alle zu dem Schrein und als sie ihn leer fanden, schickten den Abt nach Köln, damit er die drei Jungfrauen zurückhole. der Abt der Aebtissin den Vorfall erzählte und man die drei Körpe auf derselben Stelle fand, wo sie vordem gelegen hatten, da spra die Aebtissin zu dem Abte, der die Jungfrauen schon wieder mit nehmen wollte: „Nein, nein, die lieben Herrinnen sind uns gar will kommen, sehr willkommen; und da sie bei euch nicht bleiben wollen werden wir sie wahrlich nicht wieder zurücksenden." Da gaben ihm ein Haupt einer anderen Jungfrau, und mit dem mußte der sich begnügen und zog traurig seiner Wege.

172.

Die Kirche zum heiligen Kreuz in Sondershausen.

Thuringia 1843, S. 747.
Thüringen und der Harz II, 13.

Auf einem Steine, welcher an der Mitternachtsseite dieser Kir eingemauert ist, befindet sich eine alte Inschrift, wornach die Kir am 7. September 1392 zu bauen angefangen worden ist. Von ih Erbauung erzählt man diese Sage.

Ein Schäfer, Namens Kirchberg, hütete die Schafe am Frauen-
:ge. Er wollte sich von einem Hankelbusche einen Stock abhauen,
erblickte er ein grünes Kreuzchen. Anfänglich entsetzte er sich
räber, er hieb aber den Stock doch ab und sah, daß das Holz
itete. Er zeigte dieses der Obrigkeit an, welche die Geistlichkeit
Rathe zog und von dieser die Antwort erhielt, daß man das
euz in Gold fassen und demselben zu Ehren eine Kirche bauen
le. Dieser Rath ist auch befolgt worden und zum Andenken be-
ihrte man nicht nur das in Gold gefaßte Kreuz, sondern auch ein
ück der Barte, womit es abgehauen worden war, als Reliquien in
r Kirche auf. Das Kreuz, der Schäfer und die Barte wurden über
r Thür, die Schafe aber an den äußeren Pfeilern der Kirche in
ein ausgehauen. Das in Gold gefaßte Kreuz wurde bei der Plün-
rung im Bauernkriege entwendet. Den Schäfer hat der Sturmwind
runter gerissen, das Ueberbleibsel der Barte ist bei dem Brande 1621
rloren gegangen und die Steine, an denen die Schafe ausgehauen
ren, sind abgenommen worden, als man die Pfeiler mit Dächern
rsah.

173.

Der Frauenberg bei Sondershausen.

Vrgl. Thüringen und der Harz, Bd. VII, p. 49—59. Jovius Schwarzb. Chronik.

Bei Sondershausen im Fürstenthum Schwarzburg liegt gegen
bend ein hoher Berg, der Frauenberg, auf dem ehemals ein
iliger Hain und in demselben das Bild einer Göttin, der Jecha,
standen haben soll. Auch sei man fleißig zu ihr auf den Gipfel
s Berges gewallfahrtet und habe ihr reichliche Gaben an Wildpret
id Geflügel als Opfer dargebracht. Am häufigsten sei dies zur Zeit
s heutigen Osterfestes geschehen, wo der lieben Frau, so nannte
an sie, viel dargebracht wurde. Nach Einführung des Christenthums
rschwand aber ihr Bild und die Mutter Maria nahm ihre Stelle
n, der von Bonifacius auf dem Berge ein Tempel erbaut wurde.
uch zu diesem wallfahrtete man und brachte reichliche Opfer dar.
o berichtet die Volkssage. Die Zeit hat jede Spur eines Tempels
:rtilgt und der heilige Hain ist gleichfalls verschwunden, aber noch

heftig wider den Schrein, worin sie lagen, so daß es Jeder wohl hören konnte, und als das nichts half, erschienen sie dem Küster zweimal und ermahnten ihn, dafür zu sorgen, daß man sie weg... von dem Orte, wo sie so verachtet lägen. Aber auch dieses half nichts. Siehe, da erschienen sie in einer Nacht während der Matutine am Eingange des Chores, verneigten sich zuerst gegen den Altar, dann gegen den Abt und die Mönche und verließen durch eine ... stets geschlossene Thüre die Kirche. Alle hatten das gesehen, ... jeder der Mönche meinte es allein gesehen zu haben.

Nach der Matutine ging ein Mönch zum Abte und er... ihm von der Erscheinung. „Die sah ich auch," sprach der Abt, ... alle Mönche kamen und sagten dasselbe. Da frug sie der Abt, ... nicht wüßten, was das zu bedeuten habe, und wer die drei Jung-frauen wären. Man rieth lange hin und her, endlich sprach ... Mönch: „Sollten das nicht die drei Jungfrauen sein, welche ... von Köln empfangen und die noch unter dem Dache liegen?" ... liefen Alle zu dem Schrein und als sie ihn leer fanden, schickten ... den Abt nach Köln, damit er die drei Jungfrauen zurückhole. Als der Abt der Aebtissin den Vorfall erzählte und man die drei Körper auf derselben Stelle fand, wo sie vordem gelegen hatten, da sprach die Aebtissin zu dem Abte, der die Jungfrauen schon wieder mit-nehmen wollte: „Nein, nein, die lieben Herrinnen sind uns gar will-kommen, sehr willkommen; und da sie bei euch nicht bleiben wollten, werden wir sie wahrlich nicht wieder zurücksenden." Da gaben sie ihm ein Haupt einer anderen Jungfrau, und mit dem mußte der ... sich begnügen und zog traurig seiner Wege.

172.

Die Kirche zum heiligen Kreuz in Sondershausen.

Thuringia 1843, S. 747.
Thüringen und der Harz II, 13.

Auf einem Steine, welcher an der Mitternachtsseite dieser Kirche eingemauert ist, befindet sich eine alte Inschrift, wornach die Kirche am 7. September 1392 zu bauen angefangen worden ist. Von ihr Erbauung erzählt man diese Sage.

Ein Schäfer, Namens Kirchberg, hütete die Schafe am Frauen= Er wollte sich von einem Hankelbusche einen Stock abhauen, blickte er ein grünes Kreuzchen. Anfänglich entsetzte er sich :r, er hieb aber den Stock doch ab und sah, daß das Holz :. Er zeigte dieses der Obrigkeit an, welche die Geistlichkeit ithe zog und von dieser die Antwort erhielt, daß man das in Gold fassen und demselben zu Ehren eine Kirche bauen Dieser Rath ist auch befolgt worden und zum Andenken be= e man nicht nur das in Gold gefaßte Kreuz, sondern auch ein der Barte, womit es abgehauen worden war, als Reliquien in irche auf. Das Kreuz, der Schäfer und die Barte wurden über :hür, die Schafe aber an den äußeren Pfeilern der Kirche in ausgehauen. Das in Gold gefaßte Kreuz wurde bei der Plün= g im Bauernkriege entwendet. Den Schäfer hat der Sturmwind ter gerissen, das Ueberbleibsel der Barte ist bei dem Brande 1621 en gegangen und die Steine, an denen die Schafe ausgehauen ı, sind abgenommen worden, als man die Pfeiler mit Dächern).

173.

Der Frauenberg bei Sondershausen.

gl. Thüringen und der Harz, Bd. VII, p. 49—59. Jovius Schwarzb. Chronik.

Bei Sondershausen im Fürstenthum Schwarzburg liegt gegen ein hoher Berg, der Frauenberg, auf dem ehemals ein :r Hain und in demselben das Bild einer Göttin, der Jecha, den haben soll. Auch sei man fleißig zu ihr auf den Gipfel Berges gewallfahrtet und habe ihr reichliche Gaben an Wildpret Geflügel als Opfer dargebracht. Am häufigsten sei dies zur Zeit eutigen Osterfestes geschehen, wo der lieben Frau, so nannte sie, viel dargebracht wurde. Nach Einführung des Christenthums wand aber ihr Bild und die Mutter Maria nahm ihre Stelle der von Bonifacius auf dem Berge ein Tempel erbaut wurde. zu diesem wallfahrtete man und brachte reichliche Opfer dar. erichtet die Volkssage. Die Zeit hat jede Spur eines Tempels ɟt und der heilige Hain ist gleichfalls verschwunden, aber noch

immer besteigt das Volk am dritten Ostertage den Berg in groß Schaaren. Der Grund und die Bedeutung dieser Sitte ist ihm sel nicht bekannt; es ist einmal so der Brauch. Man geht hin, mag regnen oder schneien, ergötzt sich an der schönen Aussicht und ni von den kleinen Schraubenschnecken, die nur an diesem Berge v kommen, einige als Andenken mit zurück.

An denselben Frauenberg ist noch folgende Sage geh Der Berg ist innen ganz hohl und in dem hohlen Berge ist großer See. Ueber den See ist ein blauer Himmel ausgespannt, dem viele Sterne glänzen und sich gar herrlich in dem klaren W wiederspiegeln. Auf der ruhigen Wasserfläche rudert aber seit beginn der Welt in ewigen Kreisen ein silberweißer Schwan, d seinem Schnabel einen goldenen Ring hält. Wenn der Schwan Ring einmal fallen läßt, dann geht die Erde unter und das der Welt ist da.

174.

Der Spatenberg.

Mündlich.

Ein junger Bürger der Stadt Sondershausen war, obsch redlich, fleißig und geschickt, einstmals in große Noth gerathen. S Gläubiger drohten mit Auspfändung; gänzliche Zerrüttung sei kaum begründeten Hauswesens stand ihm bevor; er sah sich schon i Geiste mit Frau und Kindern bitterem Mangel preisgegeben. Gang in das Freie sollte seinem beklommenen Herzen für Stunden Erleichterung verschaffen. Bald zog es ihn mit seinem W in Waldeseinsamkeit. Er stieg den Göldener hinan, bis ihn auf Höhe des Spatenberges der grüne Rasenteppich im Schatten alte Buchen zu kurzer Rast einlud. Da mochte er nun in lauten Klagen der Trauer über sein Mißgeschick Worte geben. Doch schickt er sich endlich an zum Weitergehen, als ihm plötzlich eine wunderholde Jungfrau in das Auge fällt, die in Trauergewändern und weinend auf einem bemoosten Steine am Eingange der Höhle des Spatenberges (des sogenannten Jungfernloches) sitzt. Sein Mitgefühl wird bei diesem Anblick noch reger, je tiefer seine eigene Wehmuth ist, er kann

es nicht unterlassen, dem lieblichen Frauenbilde näher zu treten und nach den Ursachen ihres Kummers theilnehmend zu forschen. Sie aber meint, ihr Leid sei viel zu groß, als daß sie Andere durch dessen Mittheilung betrüben könne, und nur darin sehe sie Linderung, daß sie fremde Thränen zu trocknen suche. So habe sie nun von ihm unbemerkt vernommen, was ihn bekümmere, und es gewähre ihrer schmerzerfüllten Seele gar süßen Trost, daß sie ihm helfen könne. Als sie dem Erstaunten das gesagt, heißt sie ihn, ihr in die gedachte Höhle zu folgen. Nachdem sie mehrere düstere Gänge durchschritten, treten sie endlich in ein wundersam erhelltes Gemach, in dessen Mitte eine mit Geld und Schätzen angefüllte Truhe steht, aus der der Begleiter der Jungfrau auf ihr Geheiß soviel Goldstücke entnehmen muß, als nach seiner Meinung hinreichen, um seiner Verlegenheit abzuhelfen. Doch muß er der Holden heilig versprechen, daß er nach Jahresfrist zur bestimmten Stunde an einem gewissen Tage dieselbe Summe an denselben Ort zurückbringen wolle, weil ihr selbst im Falle seines Ausbleibens großes Unheil widerfahren könne. Nachdem der Erfreute das versprochen, entläßt ihn die Jungfrau freundlich mild. Natürlich war er nun seiner Angst und Noth enthoben, und was er ferner von diesem Tage an beginnen mochte, es gedieh ihm sichtlich. Nicht allein, daß er seine Gläubiger befriedigen konnte, er war auch zur bestimmten Frist im Stande, das empfangene Darlehen seinem Versprechen gemäß zurückzugeben. Dankbaren Herzens schickt er sich auch dazu an. Doch im Alltagsgewande kann er nicht zu seiner edlen Wohlthäterin gehen, und der lügnerische Schneider hatte den rothen Sonntagsrock nicht zur rechten Zeit gebracht. Endlich, will er mit der rechten Stunde nicht auch den rechten Tag versäumen, geht er ungeputzt. Doch als er den Bergweg hinaufsteigt, scheint es, als ob die Wipfel der Buchen klagend seufzen. Mit großem Bangen naht er der Höhle. Keine Jungfrau ist zu sehen, darum geht er hinein, und findet sich endlich wieder in seinem Gemache. Aber was muß er sehen. Die helfende Jungfrau liegt mit gramentstellten, schmerzliche Anklagen für ihn verkündenden Zügen eben verscheidend am Boden. Schauerliches Düster hüllt den Erschrockenen ein. Nur der Schatz in der geöffneten Truhe funkelt unheimlich. Ein lange verhaltener Seufzer zittert durch das Gemach. Da wirft der zu spät Gekommene

in seiner Seelenangst, sich fromm bekreuzend, das Geld in die Tru die alsbald zuschlägt und mit der todten Jungfrau verschwindet. E fürchterliches Brausen erhebt sich. Der von Schrecken Betäubte f aus dem Gemache, welches hinter ihm zusammenstürzt, und aus d Gängen der Höhle, die ihm mit einemmale verfallen scheinen. D fast Hinausspringenden trifft ein sich lösender Stein so heftig an d Ferse, daß er kaum im Stande ist, bergab nach Hause zu hin Athemlos kam er heim. Allein er wurde nicht wieder recht fr obschon seine Habe sich mehrte und keine Noth ihn bedrückte. D mußte er von jenem Tage an stets Pantoffeln tragen, mit denen selbst zu Pferde stieg, wenn ihn der Handel oder der Feldbau den Thoren der Stadt führte. Auch behielt er bis in sein sp Alter die Gewohnheit bei, beständig mit dem rothen Bratenrock dem dreieckigen Hute angethan zu sein, mit welcher Bekleidung sogar zum Mittagsschläfchen niederzulegen pflegte — wohl, um vielbeweinten Versäumniß täglich reuig eingedenk zu sein. Alte sahen noch den bejahrten Mann, von dem man es erzählte, öfter Hut und Bratenrock auf dem Ruhebette liegen, öfter, mit Pantoffe angethan, das Feld durchreiten.

175.

Einzingen ist die Mitte der Erde.

Mündlich.

In Einzingen bei Allstedt liegt ein Kieselstein, welcher Hufnägel geschlagen ist. Diese soll ein Schmied hineingeschlagen gesagt haben: „So wahr ich Hufnägel in einen Kiesel schlage, wahr ist Einzingen die Mitte der Erde.“

176.

Die Nobisschenke.

G. Hesekiel, Frau Schatz Regine, II, 99.

Die Nobisschenke war etwa eine Stunde vom Strande der Unstrut entfernt und ein altes Besitzstück des Hauses auf dem Werder

war seit undenklichen Zeiten in Erbpacht ausgethan. Die Robis- nke war auch der besuchteste Vergnügungsort für das Landvolk ganzen Umgebung. Man sagte, wer in der Robisschenke nicht ten spielen lerne, der müsse zur Strafe dafür im Himmel den ielern Späne schnitzen zum Anbrennen ihrer Tabakspfeifen. Andere en auch, in der Robisschenke sei es ungefähr ebenso wie im Himmel.

177.

Die Schlüsseljungfrau von Nebra.

Hesekiel a. a. O. II, p. 103 ff.

Unweit der Robisschenke, dicht am Ufer des Sees, liegt ein nblock, aus welchem die rostigen Köpfe von drei großen eisernen geln hervorragen, welche die Bauern hier eingeschlagen haben zum ichen, daß hier der Mittelpunkt der Erde ist. Auch zeigt sich hier stillen Winternächten die Schlüsseljungfrau von Nebra; sie läßt r nur ihre rechte Hand sehen, in welcher sie eine Laterne trägt, st ist sie unsichtbar. Die Schlüsseljungfrau von Nebra hatte einst diesen Stein das Kind ihrer Herrschaft niedergelegt, als ihr bster, der Jäger, aus dem Walde gekommen war. Die Liebes- te kosten mit einander drüben im Eichengebüsch, als aber die htsinnige zu dem Stein wieder zurückkehrte, da hatte sie ihre Un- ld verloren und fand das Kind ihrer Herrschaft nimmermehr. s hatte der Nix geholt und es war der letzte Herr von Nebra esen. Seitdem sucht das unglückliche Wesen allnächtlich nach dem lorenen Kinde an dieser Stätte, man sieht es aber nie und nur dunklen Nächten seine rechte Hand, weil es darin eine Laterne trägt.

178.

Der Jäger Claus in Herrengoßerstedt.

Hesekiel a. a. O., S. 199 ff.

Vor Zeiten war ein Jäger Claus bei der Herrschaft in Herren- ßerstedt, bei den edlen Marschällen in Thüringen, auf die Spring-

wiese hinter Eckardsberge gegangen und hat dreimal auf ein R
geschossen, es aber jedesmal gefehlt. Zornig deshalb ging er hei
wärts. Da begegnete ihm am Pfaffenborn ein unbekannter Ma
der wie ein Jäger gekleidet war und eine graue Mütze trug. D
spottete des ungeschickten Schützen und fragte zuletzt, ob er ihn le
solle, alle Tage drei sichere Schüsse zu thun. Das war dem Claus w
kommen und er sagte, daß er Alles thun wolle, was der Fremde
ihm verlange. Der gab ihm nun eine Wurzel, und befahl ihm d
drei Schüsse zu thun. Claus that die Schüsse, den ersten nach
Sonne, den zweiten gerade in die Höhe nach dem lieben Gott,
dritten nach einem steinernen Kreuz, das am Pfaffenborn stand.
dem Tage an trug Claus die Wurzel bei sich und hatte alle
drei sichere Schüsse, nicht mehr, und kam dadurch zu ganz gew
Ansehen im Lande, bis er eines Morgens erschlagen gefunden w
am Pfaffenborn auf der Springwiese.

179.

Der Lieper Heidenbaum.

Hesekiel a. a. O.

Dieser Baum war eine Eiche, ihrer Größe, ihrer Schö
und ihres Alters wegen berühmt in der ganzen Gegend. Man k
sie sehr weit sehen, wo nicht Hölzer den Blick hemmten. Aber n
blos deshalb war die Eiche berühmt, es knüpften sich auch al
Sagen daran. Kein Landmann würde es gewagt haben, sich in i
Schatten auszuruhen, und zehrendes Fieber überfiel den, der
ihren Zweigen auch nur hinschritt, mit einem Worte, der „Lie
Heidenbaum" beschattete einen beschrieenen Platz.

Es ist noch gar nicht so lange her, daß Jeder, der an ein
beschrieenen Platze vorbeikam, einen Stein darauf warf oder ei
Scherbe, einen Baumast oder was er sonst gerade zur Hand hatte
damit der Platz kenntlich sei und ihn nicht ein Unkundiger betre
seinem Leibe oder gar seiner Seele zum Schaden. Auch wurden di
Schreckensorte mit Dornen eingefaßt oder auch mit einem Erdw
und Graben umzingelt, wodurch dieselben schon von Weitem wi
und unheimlich erscheinen mußten.

180.

Die Kelle zwischen Nordhausen und Ellrich.

Bergl. Thüringen und der Harz, Bd. VIII, p. 284.

Von dieser Höhle und dem darin befindlichen See leben viele
gen im Munde des Volkes, und allgemein ist in der Umgegend
Glaube verbreitet, daß sie alljährlich ein Menschenopfer fordere.
die Wassergeister zu versöhnen, stellte man sonst alle Jahre
cessionen nach dieser Höhle an. „Es ist aber solche vermeynte
söhnung folgender massen geschehen. Auff dem Berge gegen die
le oder Kelle über ist eine Capelle S. Johanni geheiliget, in
ist ein Priester aus Ellrich alle Jahr zu gewisser Zeit, in Be-
tung seiner Pfarr-Kinder und andern Benachbarten der Höhle, in
ler Prozession mit vorhergetragenem Kreuz, Fahnen und Bildern
er Heiligen gegangen, so bald nun daselbst der heilige Johannes
ugsam verehret worden, hat derselbe mit eben der Prozession sich
t nach der Höhle gemachet, und in dieselbe ein Creutz hinabgelassen,
h wieder herausgezogen. Als nun solches ebenfalls geschehen, hat
dem umstehenden Volke diese Reime zugerufen:

Kommt und kuket in die Kelle,
So kommt ihr nicht in die Hölle."

Diese Prozessionen haben schon längst aufgehört. Auch Nixen-
n gibt es von dem See in der Kelle.

181.

Der Pfahlborn und die Dreiherrnbuche bei Guntersberge.

Thüringen und der Harz, VIII, p. 224.

Merkwürdig ist der eine halbe Stunde hinter Friedrichshöhe
ei Guntersberge liegende eiserne Pfahlborn und die Dreiherrnbuche.
ie Grenzen von Anhalt, Braunschweig (Reinstein), Stollberg und
edem auch Hohestein liefen nämlich hier in so schmalen Streifen an
inem Borne zusammen, daß nach der Sage die Herren dieser vier
änder einst Jeder einen eisernen Pfahl in sein Land geschlagen, dann

eine Tischplatte darüber gelegt und alle dann zusammen gegessen haben, doch so, daß Jeder in seinem Lande saß. So erzählt es das alte 1608 geschriebene Saalbuch. Als aber Hohestein später ausstarb und die vier Grenzen nun in drei zusammenfielen, auf welche Stelle ehedem eine starke Buche stand, die Dreiherrnbuche genannt, so hat die spätere Sage den oben erzählten Vorfall nachher an die Buche verlegt.

182.

Der Mönchstein bei Veßra.

Thüringen und der Harz, VIII, p. 36.

Wenn man von Veßra das Thal aufwärts geht, so findet in der Nähe der Zollbrücke unterhalb Tappelsdorf auf einer einen mächtig großen Stein, den das Volk den Mönchsstein. Ein Mönch aus dem Kloster Veßra soll diesen zur Buße bis diese Stelle fast eine Stunde Wegs auf seinen Achseln getragen und dadurch zugleich das Klostergebiet bis an diesen Stein erweitert haben.

Der Geschichtsschreiber Junker führt in seiner Handschrift „G... der gefürsteten Grafschaft Henneberg“ an, daß der Mönch sich der Erbauung des Klosters erboten, den großen Stein eine merkliche Weite zu tragen, mit der Bedingung, daß Graf Gotebaldus Kloster so viele Wiesen als weit er den Stein trage, schenken solle. Dann habe er den Stein vom Kloster eine gute Stunde Wegs auf die Wiesen unterm Dorfe Tappelsdorf getragen und sei todt niedergefallen.

183.

Der Bauer und das Männlein auf dem Kyffhäuser.

Ein Bauer aus Gehofen wurde auf dem Wege nach Nordhausen von einem Männlein befragt, ob er ihm nicht seine Frucht verkaufen wolle. Da der Bauer nichts dawider hatte, so deutete ihm das Männlein an, den Berg hinauf zu fahren. Als sie nun zusammen oben angelangt waren, mußte er die Säcke vor einer Maueröffnung abladen und dann in eine Halle folgen, in der rings an den Wänden

große Kasten standen, welche sämmtlich mit Gold, Silber und Edelsteinen angefüllt waren.

„Hier," sagte das Männlein zu dem Bauer, welcher mit lüsternen Augen die funkelnden Schätze betrachtete, „nimm dir, soviel du in Nordhausen für dein Getreide erhalten haben würdest, aber ja nicht mehr. Hörst du?" „Ja, ja!" entgegnete der Bauer, griff mit vollen Händen in einen Kasten, welcher große Goldstücke enthielt, und steckte, da er bemerkte, daß das Männlein nicht auf ihn achtete, soviel davon ein, als seine weiten Taschen zu fassen vermochten. „So," sagte er, „nun habe ich meine Bezahlung und will nun machen, daß ich nach Hause komme." „Du hast aber doch nicht mehr genommen als dir zukommt?" „Ei, behüte und bewahre!" „Wirklich nicht?" fragte das Männlein streng und blickte dem Bauer scharf in die Augen. Der aber entgegnete ganz ruhig: „Keinen Pfennig mehr! Leb' wohl!" Das Männchen sagte: „Leb' wohl!

Doch hast du mich belogen,
so hast du dich betrogen!"

Der Bauer hörte diese Worte noch, als er den Berg hinabfuhr, und da er fürchtete, das Männlein werde ihm, wenn es den Betrug bemerke, nachfolgen und einen Streich spielen, so hieb er tüchtig auf seine Pferde und gelangte auch bald in ein am Fuße des Berges gelegenes Dorf. Hier wollte er die ermüdeten und vom Schweiße triefenden Rosse etwas verschnaufen lassen und bei der Gelegenheit sein Geld zählen. Kaum hatte er seine Pferde versorgt, so ging er in eine Stube und leerte seine Taschen. Aber was sah er da? Die großen funkelnden Goldstücke hatten sich in blinde, bleierne Münzen verwandelt.

Kaum hatte sich der Bauer einigermaßen von seinem Schrecken erholt, so lief er eiligst wieder zum Kyffhäuser zurück. Der Weg wurde ihm entsetzlich sauer, denn das vorher schöne Wetter war plötzlich umgeschlagen, unendlicher Regen strömte vom Himmel herab, in der Ferne zuckten Blitze, der Donner rollte und ein wilder Sturm durchsauste die Wipfel der Bäume. Endlich langte er oben an, da umgab ihn aber so dichter Nebel, daß er kaum drei Schritte weit vor sich sehen konnte. Aengstlich und immer ängstlicher lief er in der alten Burg umher, schrie nach dem Männchen, bekannte seine Schuld

und bat auf das beweglichste nur um das, was ihm zukomme. Aber kein Männchen erschien; da ward er zuletzt zornig und fing an zu schimpfen und zu fluchen. Nun erhielt er von unsichtbaren Händen so viele und so gewichtige Ohrfeigen, daß ihm die Backen schwoll[illegible] und er eilends den Berg wieder hinunter stürzte; hinter ihm h[illegible] ertönten unter lautem Hohngelächter die Worte:

„Hast du mich belogen,
so hast du dich betrogen.“

184.

Der Wichtel Rache.

Am rothen Berge im Bechstädter Felde bei Kammerforst [illegible] sich vor alten Zeiten tief im Schoße der Erde eine Wichtelco[illegible] auf. Die kleinen Wesen zeigten sich gegen die Einwohner des Dor[illegible] mit denen sie zuweilen in Verkehr kamen, immer freundlich [illegible] freigebig, nur mußte man sich wohl in Acht nehmen, sie nic[illegible] zu beleidigen, denn sie waren empfindlicher Natur, dabei boshaft un[illegible] rachsüchtig.

Einst ackerte ein Bauer aus Kammerforst auf seinem Felde [illegible] rothen Berge. Als er nach einiger Zeit an den Pflug gelehnt, [illegible] wenig ausruhte und verschnaufte, vernahm er unter sich tief in [illegible] Erde ein dumpfes Gemurmel. Daß dieses von den Wichtelmänn[illegible] herrühre, war ihm gewiß, und neugierig, was die kleinen [illegible] unter der Erde wohl treiben und verhandeln möchten, legte [illegible] lauschend sein Ohr auf den Boden des Ackers. Da hörte er sta[illegible] Klopfen, wie wenn Jemand heftig an eine Thür pocht, und dazwisch[illegible] rief eine Stimme: „Knetet euren Teig und bringt die Kuchen rasch in's Backhaus!“

Der Wichtel, welcher die Weiber zum Kneten rief, ging wahr-scheinlich, wie die Bäckerjungen thun, weiter, und rief einen andern Haushalt, denn nach kurzer Weile ließ sich dasselbe Klopfen hören und der Bauer vernahm dieselben Worte; wieder war es still, dann geschah dasselbe Klopfen mit derselben Aufforderung. „Wenn da unten gebacken wird,“ rief der Bauer aus Leibeskräften, „so will

h mir ein tüchtiges Stück Kuchen bestellen!" Keine Antwort erfolgte, lles blieb ruhig.

Als nun die Mittagszeit heranrückte und die Thurmuhr in ammerforst das Zeichen zur Rast gab, schirrte der Bauer sein Pferd b und ritt nach Hause. Noch war aber das Feld nicht vollständig ackert, deshalb zog er Nachmittags mit dem Gaule noch einmal naus, die übrige Arbeit zu thun; aber wie staunte der Mann, als auf der Pflugschar ein großes Stück Kuchen fand, so warm und isch, als sei er eben erst aus dem Ofen gekommen. Der Bauer ng lange mit sich zu Rathe, was er wohl thun solle, der Kuchen ch aber so lieblich und einladend, daß er zuletzt alle Bedenken beite ließ und den Kuchen verzehrte.

Er schmeckte vortrefflich. Noch war der Bauer damit nicht ganz tig, da stand plötzlich ein kleines häßliches Männchen mit einem waltig dicken Kopfe und verfilzten Haaren neben dem Pfluge. Der auer erschrack, daß ihm der Bissen im Munde stecken blieb; das Männchen aber lächelte und fragte ganz freundlich: „Nun, hat dir er Kuchen geschmeckt?" „Ei freilich," antwortete der Bauer, dem ie freundliche Frage Muth zur Antwort gegeben hatte, „könnte ich ur täglich ein solches Stück Kuchen verzehren!" „Dazu kann wohl Rath werden," entgegnete der Wichtelmann; „sobald du Lust nach Kuchen hast, so schlage nur mit dem Rüthchen, das du oben am wendesteine finden wirst, an die Ofenröhre und sprich:

„Eins, zwei, drei,
Wichtel, schaff' Kuchen herbei!"

Du darfst aber keinen Kuchen verschenken, auch nicht verplaudern, woher du den Kuchen hast." Nach diesen Worten war der kleine Mann wieder verschwunden.

Erfreut über diese tröstliche Zusage, trieb der Bauer seinen Gaul an, pfiff ein lustiges Lied und pflügte seinen Acker; als er ber an den genannten Gewendestein kam, lag richtig die versprochene aselgerte da. Sorgfältig verbarg er sie unter seinem Wams, und oft ihn später das Verlangen nach Kuchen ankam, und es stellte ch oft ein, schlug er mit der Gerte an die Ofenröhre, sagte in Sprüchlein und fand jedesmal ein großes Stück des besten uchens.

Nach einiger Zeit war Hochzeit in seinem Hause; seine Tochter hatte ein reicher Bursche des Dorfes geheiratet. Bei dieser Hochzeit ging es gar hoch her, die ganze Freundschaft und Verwandtschaft war geladen und die Gäste ließen sich's trefflich schmecken, so daß bald Alles im Hause aufgezehrt war. Um Mitternacht verlangen die Gäste nochmals Kuchen, und obwohl der Hochzeitsvater ihnen versichert, daß auch nicht das kleinste Stückchen mehr vorhanden sei, so bestehen sie dennoch auf ihrer Forderung und verspotten und höhnen den Bauer, daß er seine Gäste hungrig wolle heim gehen lassen.

Solcher Hohn und Spott war dem Bauer ärgerlich und empfindlich. „Ei," dachte er, „es wird ja nichts schaden, wenn ich einmal die Vorschrift des Wichtels übertrittst," und schnell griff er nach der Haselruthe, ging damit zur Ofenröhre und sagte sein Sprüchlein her. Nach kurzer Weile lag ein großes Stück Kuchen darin. Er setzte ihn seinen Gästen vor und diese fanden ihn so vortrefflich, daß sie noch mehr verlangten. Nochmals schlich der Bauer mit seiner Gerte zum Ofen, wiederholte sein Zauberwort, aber als er die Röhre öffnete, fand er darin nicht Kuchen, sondern, o Schrecken! einen Saukoth.

Sogleich stieß er in seinem Aerger einen Fluch über die heimtückischen Wichtel aus und drohte den ersten, der ihm wieder in den Weg komme, halbtodt zu schlagen. „Nimm dich in Acht," antwortete eine dumpfe Stimme, welche der Bauer als des Wichtels Stimme erkannte, „daß nicht an dich zuerst die Reihe kommt."

Noch saßen die Gäste lustig und guter Dinge am Tische und tranken aus großen Krügen einander den Abschied zu, da ging die Scheune des Hofes in Flammen auf, und wie sehr man sich auch bemühte, dem Feuer Einhalt zu thun, in kurzer Zeit war auch das Wohnhaus ergriffen und ehe der Morgen graute, lag der ganze Hof in Schutt und Asche, den Bauer aber fand man todt und entstellt hinter einer Lehmwand liegen.

Die Wichtel sollen darauf ihre Stätte für immer verlassen haben und in den Hainich gezogen sein.

185.

Teufelskirche.

Jäger, Briefe über die hohe Rhön, II, 49.
Melissant's Bergschlösser, S. 181.
(Grimm, I, 274, 196.)

Auf der Rhön stehen oben Basaltfelsen gethürmet. Der Teufel, man im Thal eine Kirche bauen wollte, zürnte und trug alle usteine hin auf den Berg, wo er sie nebeneinander aufstellte und Mensch sie wieder heruntertragen konnte.

Man erzählt, da, wo der Teufel einmal einen Stein hingelegt e, könne man ihn nicht wegbringen, denn so oft man ihn auch nehme, lege der Teufel einen anderen oder denselben wieder eben in.



III.

berglaube, Sitten und Gebräuche.



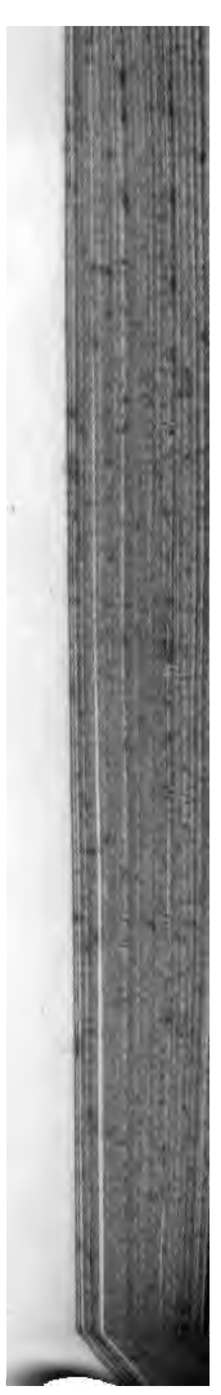
schütteln die ledigen
unserich in ihre Mitte;
dreht, bekommt zuerst einen
die Stube, stecken den Kopf in die
aus dem Wallen des Wassers das Ge-
nnes zu hören. Pflege Reichenfels.

icht, anderwärts in der Neujahrsnacht,
itkleidet ihr Zimmer, dann sehen sie ihren
aber dabei nicht umsehen, sonst sterben sie.

eckt man Ebereschenzweige in Wassertöpfe,
u Weihnachten mit Zuckerzeug behangen
Abends verkleidet umher. Mädchen essen
en im Traume zu sehen; Andere sprechen,
lgenden Spruch:

eus meus?)
eber Andres,
erscheinen
i meinen!
hm fröhlich sein,
inen mit Semmel und Wein!
hm leiden Noth,
inen mit Wasser und Brod!
hm bleiben hier,
inen mit einem Glas Bier!
hm ziehen über Land,
inen Stock in die Hand!

gt, daß dem Mädchen, welches mit diesem
derselben Nacht der Hals umgedreht werde.



1. Advent.

1. Am Vorabende des Andreastages schütteln die ledigen
auenzimmer den Zaun und nehmen einen Gänserich in ihre Mitte;
jenige, zu welcher sich dieser zuerst dreht, bekommt zuerst einen
ann; oder sie legen sich in die Stube, stecken den Kopf in die
fenblase und horchen, um aus dem Wallen des Wassers das Ge-
rbe ihres zukünftigen Mannes zu hören. Pflege Reichenfels.

2. In der Andreasnacht, anderwärts in der Neujahrsnacht,
ren die Mädchen ganz entkleidet ihr Zimmer, dann sehen sie ihren
künftigen. Sie dürfen sich aber dabei nicht umsehen, sonst sterben sie.

3. Am Andreastage steckt man Ebereschenzweige in Wassertöpfe,
en junge Triebe wohl zu Weihnachten mit Zuckerzeug behangen
rden. Die Kinder ziehen Abends verkleidet umher. Mädchen essen
ring, um ihren Zukünftigen im Traume zu sehen; Andere sprechen,
r ihrem Bette stehend, folgenden Spruch:

Dees Mees (deus meus?)
Komm mein lieber Andres,
Laß' mir doch erscheinen
Den Herzlieben meinen!
Soll ich mit ihm fröhlich sein,
Laß' ihn erscheinen mit Semmel und Wein!
Soll ich mit ihm leiden Noth,
Laß' ihn erscheinen mit Wasser und Brod!
Soll ich mit ihm bleiben hier,
Laß' ihn erscheinen mit einem Glas Bier!
Soll ich mit ihm ziehen über Land,
So gieb ihm einen Stock in die Hand!

Die Ueberlieferung sagt, daß dem Mädchen, welches mit diesem
ruche Gespött triebe, in derselben Nacht der Hals umgedreht werde.

du dagegen die Gestalt eines Geistlichen im Ornate mit dem
in der Hand, so bist du in diesem Jahre dem Tode verfallen

5. Die Witterung in den Adventssonntagen ist das B
der Witterung für den ganzen Winter.

Schwarzburg-Sondershausen. Verhandl., p. 25

6. Wenn es schneit, schüttelt Frau Holle ihre Betten.

7. Adventsreiter ist in Schmalkalden eine sagenhafte
welche während der Adventszeit in den Straßen umherre
ihren Kopf, den sie unter dem Arme trägt, hinter den Kind
sie antrifft, herwirft. Vilmar. ibid.

8. In der Adventszeit dürfen keine Erbsen und Linsen
werden, sonst gibt es Schwären im zukünftigen Jahre.

9. Will man blühende Kirschen- oder andere Obstz
der Stube haben, so müssen solche Barbara (4. Decembe
schnitten werden.

10. Am St. Thomastage (21. December) knieen Mit
die Mädchen unten auf's Bettbrett und sagen:

Bettbrett, ich knie dich,
Herschedame, ich bitt' dich,
Laß mir erschein'
Den Herzallerliebsten mein.

dem auch zuvor demselben jederzeit anzuzeigen haben, wo und in welchen Häusern sie eingelassen werden.

2. Sollte der Anfang zum Herumgehen und Agiren bald nach 4 Uhr gemacht, und dieser nicht länger als auf den Nikolausabend eine Stunde, auf den Weihnachtsabend aber drei Stunden währen, jedoch könne man wohl zugeben, daß sich einer von den genannten Knechten Ruprecht's ein wenig Zeit vorher zur besseren Erhaltung des hier unten abgezielten Zwecks, sehen lassen möge.

3. Sollten die Knechte Ruprecht's dann auf den Nikolausabend nicht mehr als einer, auf den heiligen Weihnachtsabend aber drei hiermit zugelassen werden, sich einer mehreren Modestie, als bisher, befleißigen, der Peitschen, allen und jeden Tumultuirens und Schreiens, auch andern Alfanzereien, unartiger Händel, Gestikulationen und häßlichen Gebärden und Kleidungen gänzlich enthalten, als wodurch der diesfalls intendirte Spaß nicht allein gehindert, sondern auch allerhand Aergerniß gegeben werden könne.

4. Sollten nicht allein ermeldete Knechte sich unterstehen, bald in dieser, bald in jener Gasse allein herumzulaufen, oder auch die Leute mit Schlägen und sonst ungebührlich zu traktiren, sondern auch ein Jeder, so zu denselben gehört, sich in Allem dergestalt verhalten, damit man hierdurch zu einer scharfen Verordnung nicht Anlaß bekommen möge.

12. An einem Quatember fährt kein Bauer in's Holz, spannt erhaupt nicht gerne an, sonst hat er Unglück.

13. Aus demselben Grunde wechselt man seine Wohnung nicht rne an diesem Tage; auch darf nicht gemäht werden.

14. Stehen die Quatember am Ende des Monats, so wird s Korn für das Jahr billig, theuer dagegen, wenn sie nach dem nde des Monats fallen.

15. Regnet's an einem der Quatember, so bedeutet das ein isses Vierteljahr.

---

4. Am Tage Andreas, in der erst … tag
des Nachts zwischen 11 und 12 Uhr
Worten:

Bettbrett, ich tritt … gelan
Heiliger Andreas … ten,
Laß mir ersche… ter a
Den Herzall… s, Kn

worauf dir dein Zukünfti… : auch
du dagegen die Gestalt … In der
in der Hand, so bist … der Rhön hält d

5. Die Witt… …gt Ruprecht am Nicolau
der Witterung f… …istkindchen begleitet, seinen U
… ist gewöhnlich in einen umgekeh

6. We… …s auf die Füße herab in Erbsstroh

7. … Maske vor dem Gesicht, auf dem Kop
welche … Stroh, am Halse eine Kuhschelle, um
ihren … …erne Kette: in der Hand führt er eine
sie … wohl eine Rassel, und auf dem Rücken
… mit Aepfeln und Nüssen. In dieser und
… tritt er an dem ihm geheiligten Abende
… kleine Kinder sind, erkundigt sich bei den El
…derselben, examinirt sie, läßt sie beten und wir
… Kindern seine Gaben als Belohnung in di
…men aber, welche kein Gebet hersagen können
…er mit der Ruthe, oder macht Miene, sie in seiner
… und mitnehmen zu wollen. In dieser Weise trat
… fast überall auf; jetzt mag seine alte Rauhheit a
…ten sich etwas gemildert und abgeschliffen haben.

Begleitet das Christkindlein seinen Umzug, so th
…öhnlich aus dem Körbchen, das es am Arme trägt, d
Nüsse aus und jenem verbleibt nur das Amt der Züch
…der geht dasselbe, und zwar allein, erst am Weihnach
…ter, doch hie und da auch zu dieser Zeit in Gesellsch
Ruprecht. Ein Mädchen in weißer, mit rothen Band
putzter Kleidung, mit einem rothen Gürtel um den Leib,
Haube auf dem Haupte und einem gleichen Schleier vo

… wohl mit der Ruthe in der Hand, kommt in
…Bescherung, weist dann jedem Kinde seine
…hen aus unter Ermahnungen zum Gehor-
…ß in der Schule.

…eilt die Nacht über noch auf der
…nn früh um 6 Uhr die Glocken
…mpor.

…achen die Eltern ihre Kinder auf das
…aufmerksam und sagen dabei, daß dort das
… Zuckerwerk für die guten Kinder backe.

In der Ruhl gehen am Christabende die Kinder zu ihren …andten, Pathen und Freunden des elterlichen Hauses mit Tüchern …en), die sie dort in der Stube in den Winkeln, unter Stühlen … Tischen ausbreiten und hinlegen, damit ihnen das Christkindchen … darauf beschere. Am Morgen des ersten Weihnachtstages …n sie wieder hin und nehmen die Gaben und Geschenke in …pfang.

Vergl. Bernaleken Mythen und Bräuche, S. 286, 8.

5. Der Umgang des Klas-Ruprecht mit dem Christkindchen am …ihnachtsabende war sonst auch mit allerlei Reimsprüchen ausgestattet … kleine dramatische Scenen, in welchen Eltern und Kinder mit…en, heften sich noch hie und da an die Fersen dieser umziehenden …alten. Das ursprüngliche Personal hat sich mit der Zeit vermehrt: … Christkindchen ist Maria und ein Engel, dem Niclas Petrus … dem Schlüssel und der volksthümliche Hans Pfrim an die Seite …stellt; auch der alte Josef, einige Schäfer, Herodes und der …ohrenkönig haben sich mit Rollen eingedrängt, die an das in der …irche sonst übliche Kindelwiegen, an die Anbetung der Hirten und …egabung der Weisen aus dem Morgenlande erinnern. Die ur…sprünglichen Bestandtheile sind aber geblieben und die späteren Inter…polationen leicht zu erkennen. Noch im vorigen Jahrhunderte waren dergleichen Weihnachtsspiele in vielen Dörfern auf dem Walde und im Flachlande heimisch und noch früher auch in den Städten beliebt und gern gesehen. Im Amte Gerstungen lebt ein solches Spiel noch heute im guten Andenken der Leute und im meiningischen Orte

2. Weihnachten und Dreikönigstag.

1. Von jenen uralten, durch ganz Deutschland gekannten, kinder-erfreuenden und kindererschreckenden Weihnachtsgestalten, welche in der Dämmerung der Adventabende und zwölf Nächte unter allerlei Namen umherschleichen, haben in Thüringen der Herschekla s, Knecht Ruprecht und das Christkindchen ihr Dasein und Leben, wenn auch abgeschwächt und ermattet, noch an vielen Orten gefristet. In der Umgegend von Eisenach, im Werragrunde und auf der Rhön hält der Herscheklas (St. Nicolaus) oder der Knecht Ruprecht am Nicolausabende theils allein, theils vom Christkindchen begleitet, seinen Umgang. Der Herscheklas war oder ist gewöhnlich in einen umgekehrten Schafpelz oder vom Kopf bis auf die Füße herab in Erbsstroh gehüllt, hat eine erschreckliche Maske vor dem Gesicht, auf dem Kopfe eine Pelzmütze von Werg oder Stroh, am Halse eine Kuhschelle, um den Leib als Gürtel eine eiserne Kette; in der Hand führt er eine große Birken-ruthe, auch wohl eine Rassel, und auf dem Rücken hängt ihm ein großer Sack mit Aepfeln und Nüssen. In dieser und ähnlicher Vermummung tritt er an dem ihm geheiligten Abende in die Häuser ein, worin kleine Kinder sind, erkundigt sich bei den Eltern nach dem Betragen derselben, examinirt sie, läßt sie beten und wirft den artigen folgsamen Kindern seine Gaben als Belohnung in die Stube, die unfolgsamen aber, welche kein Gebet hersagen können oder wollen, straft er mit der Ruthe, oder macht Miene, sie in seinen großen Sack stecken und mitnehmen zu wollen. In dieser Weise trat Klas-Ruprecht früher fast überall auf; jetzt mag seine alte Rauhheit an den meisten Orten sich etwas gemildert und abgeschliffen haben.

Begleitet das Christkindlein seinen Umzug, so theilt dieses gewöhnlich aus dem Körbchen, das es am Arme trägt, die Aepfel und Nüsse aus und jenem verbleibt nur das Amt der Züchtigung. Meist aber geht dasselbe, und zwar allein, erst am Weihnachtsabende umher, doch hie und da auch zu dieser Zeit in Gesellschaft des Klas-Ruprecht. Ein Mädchen in weißer, mit rothen Bandstreifen ausgeputzter Kleidung, mit einem rothen Gürtel um den Leib, einer weißen Haube auf dem Haupte und einem gleichen Schleier vor dem Gesichte,

t einer Klingel, auch wohl mit der Ruthe in der Hand, kommt in Häuser zur Zeit der Bescherung, weist dann jedem Kinde seine schenke an oder theilt Gaben aus unter Ermahnungen zum Gehor- n gegen die Eltern und Fleiß in der Schule.

2. Das Christkindchen verweilt die Nacht über noch auf der de, am andern Morgen aber, wenn früh um 6 Uhr die Glocken ten, steigt es wieder zum Himmel empor.

3. In der Adventzeit machen die Eltern ihre Kinder auf das endroth am Himmel aufmerksam und sagen dabei, daß dort das ristkindchen das Zuckerwerk für die guten Kinder backe.

4. In der Ruhl gehen am Christabende die Kinder zu ihren wandten, Pathen und Freunden des elterlichen Hauses mit Tüchern ppen), die sie dort in der Stube in den Winkeln, unter Stühlen Tischen ausbreiten und hinlegen, damit ihnen das Christkindchen as darauf beschere. Am Morgen des ersten Weihnachtstages en sie wieder hin und nehmen die Gaben und Geschenke in pfang.

Vergl. Vernaleken Mythen und Bräuche, S. 286, 8.

5. Der Umgang des Klas-Ruprecht mit dem Christkindchen am eihnachtsabende war sonst auch mit allerlei Reimsprüchen ausgestattet b kleine dramatische Scenen, in welchen Eltern und Kinder mit- len, heften sich noch hie und da an die Fersen dieser umziehenden talten. Das ursprüngliche Personal hat sich mit der Zeit vermehrt: Christkindchen ist Maria und ein Engel, dem Niclas Petrus t dem Schlüssel und der volksthümliche Hans Pfrim an die Seite tellt; auch der alte Josef, einige Schäfer, Herodes und der ohrenkönig haben sich mit Rollen eingedrängt, die an das in der rche sonst übliche Kindelwiegen, an die Anbetung der Hirten und gabung der Weisen aus dem Morgenlande erinnern. Die ur- ünglichen Bestandtheile sind aber geblieben und die späteren Inter- lationen leicht zu erkennen. Noch im vorigen Jahrhunderte waren gleichen Weihnachtsspiele in vielen Dörfern auf dem Walde und Flachlande heimisch und noch früher auch in den Städten beliebt d gern gesehen. Im Amte Gerstungen lebt ein solches Spiel noch ute im guten Andenken der Leute und im meiningischen Orte

Oberkatz an der Rhön ward bis in die jüngste Zeit alljährlich ein Christkindelspiel von den jungen Burschen aufgeführt.

Dieses Spiel hat folgenden Inhalt und Verlauf.

6. Wie das Christkindlein von der erwachsenen Jugend in Oberkatz gespielt wird am Christheiligenabend.

Der Vorläufer

(ist weiß gekleidet, hat an seinen Hosen Streifen von Goldpapier, um die Lenden ein rothes Band, auf dem Haupte einen weißen Pelzhut mit Sternen von Goldpapier und einen weißen Busch daran und führt in der Hand eine mit Goldpapier überzogene Peitsche. Nachdem er sich beim Eintritt in die Stube höflichst verbeugt hat, spricht er):

Guten Abend, guten Abend, Glück herein!
Hier schicken mich die lieben Christkindelein,
Ich sollte fragen, ob's die Hausleute zufrieden sein,
Daß die lieben Christkindelein sollen kommen herein.

(Hat der Vorläufer eine zusagende Antwort erhalten, so geht er hinaus in den Hof und klatscht mit der Peitsche so lange, bis seine Mitspieler kommen, denen er dann mittheilt, daß sie in das Haus eintreten dürfen.)

Der erste Schäfer

(in der Kleidung eines gewöhnlichen Schäfers, hat aber viel Wolle um den Hals und den Schöppenstiel mit Silberpapier umringt):

Guten Abend, guten Abend, ihr lieben Leut',
Verzeiht mir meine Grobheit,
Daß ich so schnell hereingetreten komm';
Es ist sehr kalt draußen,
(Reibt sich die Hände.)
Hände und Füße mögen Einem erfrieren.
Simon, Simon, komm' auch herein!

Der zweite Schäfer:

Ja, ja, wenn's nur die Hausleute zufrieden sein.

Der erste Schäfer:

Simon, siehe einmal, es ist schön warm allhier.

Der zweite Schäfer:

Ja, ja, Bruder Schäfer, beim Ofen, das glaub' ich dir;
Ich wollte, daß ich schon wieder draußen wäre.

Der erste Schäfer:

Simon, Simon, ziehe einmal deine Sackpfeife heraus
Und sieh' doch nicht so sauer aus.

(Die Pfeife steckt in einem Ranzen, welchen der zweite Schäfer angehangen hat, und besteht aus einer kleinen Mangerolle, die mit Gold- und Silberpapier umringelt ist.)

Der zweite Schäfer:

Ja, Bruder Schäfer, gleichwohl wollte ich dir ein's machen auf meiner Sackpfeife, aber sie ist mir eingefroren und hab' auch noch die Huppstange verloren.

(Dabei zieht er die Pfeife etwas aus dem Ranzen heraus.)

Der erste Schäfer:

Simon, sieh einmal, was guckt da draußen herein,
Ich meint', es wär' das liebe Christkindelein.

(Die Sonne sieht zur Thüre herein.)

Der zweite Schäfer:

Ja, ja, bei meiner Sackpfeife, es scheint's zu sein.

Die Sonne

(ein Mädchen in einem weißen, mit zahlreichen Bändern geschmückten Kleide und einem Papphut; daran sind viele Sterne und Bänder von Goldpapier und am Hute eine blecherne Laterne angebracht, deren Deckel in einen Stern ausgeschnitten ist, so daß das darin befindliche Licht sternförmig ausstrahlt. In der Hand hat sie einen Tactirstock, auch mit Bändern geschmückt. Sie spricht):

Ich bin die Sonn', geb' klaren Schein,
Das danket eurem Jesulein,
Der euch all' eure Tritt' und Schritt',
Auch eure Leib und Seel' behüt'.

Der Engel

(gekleidet wie die Sonne, nur hat er in dem Hute kein Licht un anstatt des Tactirstockes einen sehr langen, ganz mit Gold= un Silberpapier überzogenen und mit einer Fahne von Bändern ve sehenen Stock):

Ihr faulen Schäfer, was liegt ihr hier
Auf diesem großen Ehrentag,
Da Christus der Herr geboren ist,
Der euer Hirt und Heiland ist?

(Beim Eintritt des Engels fallen die Schäfer, die bis jetzt am O sich gewärmt, auf die Kniee.)

Der erste Schäfer:

Und wem ist dies zu gut gescheh'n,
Und wem soll dieser Trost angeh'n?

Der Engel:

Euch, euch und aller Welt;
Jetzt kommt der große Jakobsheld.

Der erste Schäfer:

Ei, so wollen wir singen eins.

Die Sonne:

Und ich schlage den Tact d'rein.

(Die beiden Schäfer richten sich empor und singen in Gemeinf mit dem Engel und der Sonne einen beliebigen Vers eines W nachtsliedes.)

Der König aus dem Mohrenlande

(bekleidet mit einer weißen Hose, einem Frack mit Silberpapier au geschmückt und einem Napoleonshute aus Pappe mit schwarzem Papie überzogen, worauf von Gold= und Silberpapier geschnittene Ster geklebt sind; auf beiden Seiten ist ein Stern ausgeschnitten, da man das Wachslichtchen brennen sieht, das in dem Hute selbst se vorsichtig angebracht ist; an der Seite hängt ihm ein langer Säbel. Er führt die Maria in die Stube, zieht den Säbel und spricht:)

Jetzt kommt der König aus Mohrenland
Und bringt die Maria an der Hand,
Thut ihr verehren Gold, Weihrauch und Myrrhen,
Damit sie das liebe Christkindlein thut myrrhen.

König tritt nun der Sonne und dem Engel gegenüber und präsentirt mit dem Säbel.)

Der König Herodes
(gekleidet wie der König):

Bist du der König aus Mohrenland,

mit seinem Säbel an den des Königs, daß es einen hellen Klang gibt)

Bin ich Herodes, ein Vierfürst genannt,
Euch, euch zu fragen insgesammt,
Ob ihr gesehen und erkannt
Den hellen Stern in eurem Land'.
So ziehet hin und forschet fein
Gar fleißig nach dem Kindelein,
Und wenn ihr's findet, so sagt mir's auch,
Daß ich's anbete nach meinem Brauch.

)es tritt neben den König und präsentirt ebenfalls mit dem Säbel.)

Maria

ı gewöhnlicher Bauernkleidung; in einem Kindermantel trägt sie Wiege, auf dem Kopfe ein seidenes Tuch; das Wiegenbettchen eidenen Stoffen, darin eine geschmückte Puppe, die das Jesus-in vorstellt. Ist sie in die Stube getreten, thut sie die Wiege r, läßt die anwesenden Kinder wiegen so lange, bis Herodes mit Sprechen fertig ist, dann spricht sie):

Josef, Josef, mein alter Mann,
Wird sein' Sach' schon zeigen an.

Josef

ie ein alter Mann gekleidet, trägt einen dreieckigen Hut mit busch, ein Winkeleisen, eine Schnupftabaksdose, daraus er die auer schnupfen läßt, die ihm dafür eine Belohnung an Geld : Dose legen. Schon draußen und beim Hereingehen hustend, spricht er):

7. Wie man Christkinder machen will und was e[...] Jedes für einen Spruch hat und wie sie auf einand[...] folgen an der Zahl.

1. Das Weischen.
2. Der König.
3. Der kleine Schäfer.
4. Der große Schäfer.
5. Der kleine Engel.
6. Josef.
7. Maria.
8. Der große Engel.
9. Das Christkindlein.
10. Der Mohrenkönig.
11. Klas-Rupert.

Nun folgen die Gespräche.

Das Weischen:

Guten Abend, ihr Eltern und Kinderlein,
Erschreckt nicht für diesen schönen Sternelein,
Denn die Weissagung ist euch wohlbekannt,
Dies ist der Stern aus dem Morgenland,
Alle Nacht folgt weit insgemein
Zu sehen mit dem König das liebe Christkindelein.

Chorgesang

(vor der Stubenthür, ehe der König hinein geht):

O König aller Ehren,
Geh' hinein und zeig' dein' Kron',
Es wird dir's Niemand wehren,
Und tret' vor Gottes Thron,
Ein Stern, der uns von weiten
Bis hierher hat begleiten
An einen schönen Ort.

(Nach der Melodie: „Herr Christ, der ein'ge Gottes Sohn

Der König:

Ein König bin ich zwar
Von großer Qualität,

um sag' ich das fürwahr:
doch nicht vom Gebet,
l Jesus Christus ist,
ʒ er geboren ist.
kommt heran, ihr Schäfer,
ihlet euren Bund
machet Alles kund.

Der kleine Schäfer:

en Abend, guten Abend, ihr lieben Leut',
zeiht mir, daß ich so grob und ungescheut
euch in eure Stuben tret',
eladen und ungebet'.
ist schrecklich kalt,
ußen ist es kalt,
ʒ Einem die Hauben und die Sackpfeifen erfriert.
s ist der alte Veit genannt, er läßt fragen, ob er auch soll herein kommen. Bruder Veit, komm' herein.

Der große Schäfer, der alte Veit:

ha, ich bin schon da. Guten Abend, mein lieber Veit, meinst du denn, meine Sachen stehen auch wie deine? Ist gar weit gefehlt. Ich hab' eine Frau zu Haus mit fünf Kindern, die Frau ist nicht einen rothen Heller noch einen Schuß Pulver werth,
immer vor dem Spiegel steht
im Haus herum schleudern geht.
nst du mich nicht an meinem Habitchen?
bin aus Bethlehem,
es jetzt gehet klemm
ʒen der kalten Winterszeit
des Futters Wenigkeit.
mir der liebe Gott ein wenig Schaf beschert, ich weiß bei meinem Schnappsack nicht, wie ich sie will durch den Winter hindurch bringen; ich werd' sie wohl mit einander müssen verschleudern und verkaufen und das Geld mit meiner alten Urschel hinter dem Ofen versaufen.

Der kleine Engel

n den beiden Schäfern stehen bleiben und allein singen:
ıel hoch, da komm' ich her ꝛc."; darnach muß er seinen Spruch machen):

Guten Abend, ihr lieben Hirten, erschrecket nicht für meinen G[illegible] denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem [illegible] widerfahren wird, denn euch ist heute der Heiland gebo[illegible] welcher ist Christus der Herr, in der Stadt David.

(Dann muß er zu dem König treten.)

Maria

(geht alsbald zur Thür herein und spricht):

Josef mein!

Josef

(geht hinter ihr her und spricht):

Maria fein!

Maria:

Was mögen denn das für Leute sein?

Josef:

Es sind die Weisen aus dem Morgenland,
In Deutschland sind sie wohl bekannt.
Ach, ich armer, alter Josef, was soll ich hier viel Sagen[illegible]
Ihr wißt ja doch wohl meine Sachen,
In dem finstern Ochsenstall, da die Kripp' anstatt der W[illegible] das Kindlein liegt. Ich komm' aus Egypten[illegible] Zimmern ist euch wohl bekannt, wie auch di[illegible] Engelein kommen in unsern Augenschein.

Der große Engel:

Machet Thor und Angel weit
Ihr Eltern insgemein,
Setzet alle Furcht beiseit',
Ihr lieben Kinderlein;
Lasset Zittern und Zagen fallen,
Lasset Thor und Angel schallen;
Jauchzet mit der Engelschaar,
Nunmehr hat es kein' Gefahr,
Weil zu euch kömmt herein
Das liebe Christkindelein.

Das Christkindlein

Guten Abend, ihr lieben Kinderlein,
Euretwegen bin ich hier zugegen

Beide, groß und klein,
Die das Beten recht gelernet sein;
Wie denn der Mohrenkönig forschet nach,
Ob ihr gelernet habt Nacht und Tag.
Das Christkindlein muß nun die Kinder examiniren.)

Der Mohrenkönig:

Ein Mohrenkönig bin ich genannt,
Den frommen Kindern wohl bekannt,
Die ihren Katechismum gelernet sein
Und ihren Eltern gehorsam sein.
Was aber ungehorsame Kinder sein
Und ihren Katechismum nicht gelernet sein
Und ihren Eltern auch nicht gehorsam sein,
So kömmt Klaus-Ruprecht auch herein
Und steckt sie in den Sack hinein;
Ist der Sack zu klein,
So schlägt er mit der Ruthe d'rein.

Klas-Ruprecht:

Hoh, hoh, ich bin schon da!
nun der Mohrenkönig und das Christkindlein eine Weile gefragt haben, so spricht)

Das Christkindlein:

Klas-Ruprecht, komm' herein,
Du bist ein frommer Mann.

Klas-Ruprecht:

Ja, wenn man mich fromm lassen kann.
(Dabei geht er zur Stube herein.)
Bombe, die Losung ist bei mir,
Wo ich böse Kinder spür',
Ich nehm' sie all' und steck' sie in den Sack hinein,
Hier hab' ich schon ein'.
nun Klas-Ruprecht ein wenig d'rin gewesen ist, so spricht)

Der große Engel:

Packe dich, du toller Knecht,
Hier hast du weder Gewalt noch Recht.

Klas-Ruprecht:

**Ach, ich armer, alter Tropf,
Wie schlägt man mich auf meinen Kopf;
Wenn ich denk', ich will was richten aus,
Jagt man mich zur Thür hinaus.**

Maria (singt):

Josef!

Josef (singt):

Was da?

Maria (singt):

Josef!

Josef (singt):

Was da?

Maria:

Josef, lieber Josef mein,
Hilf mir wiegen mein Kindelein.

Josef (singt mit dem ganzen Chor):

Nun schlaf mein liebes Kindelein &c.

(1. und 2. Vers.)

(Wenn dies gesungen ist, springt

Klas-Ruprecht

zur Thür herein und spricht):

Potz Vörlement, potz Hammerschlag,
Nehmt mich doch auch mit in's Gelag',
Es gilt mir eines mit,
Ihr dürft auch mein vergessen nicht.
Ich will nicht sein ein ärgerlicher Mann,
Wenn ich soll länger draußen stah'n.

(Wenn nun Klas-Ruprecht ein wenig d'rin gewesen ist,

Der große Engel:

Du liebes Cristkindelein,
Dieweil wir noch viel Kinder haben,
Die unser warten an manchem Ort —

Das Christkindlein:

So laß uns eilen bald,
Gott segne euch, Jung und Alt.
Wer mit mir will, der folge mir.

Klas-Ruprecht:

Zeig' uns, nach dir so laufen wir.
Aber nehmt euch ferner in Acht,
Sonst komm' ich noch einmal unbedacht
Und schlag' zu, daß Haut und Herzbengel kracht,
Damit wünsch' ich euch allen gute Nacht.

Chorgesang:
(Nr. 23, Vers 4.)

Ubi sunt gaudia,
Nirgends mehr denn da,
Da die Engel singen nova cantica
Und die Schellen klingen
In regis curia.
Eya, wären wir da.

(Nun geht es zur Thür hinaus.)

Ende.

8. Ein Weihnachtsfeuer in der Christnacht wird auf dem ntoniusberge (Tungelsberge) bei Schweina, im Amt Salzungen, on der Dorfjugend noch immer angezündet. Weder weltliche noch rchliche Verbote haben den Brauch beseitigen können, auch nicht die ngunst der Witterung, Regen, Schnee und Kälte. Schon in der dventzeit bauen die älteren Knaben und jungen Bursche auf dem ipfel des Berges, worauf vor Zeiten die älteste Dorfkirche stand, us Steinen, Moos und Rasen eine thurmähnliche Erhöhung, eine rt Pyramide, worauf am Christabend eine starke, oben mit Reisig-ündeln versehene Stange aufgesteckt wird. Dann rüstet sich die Jugend es Orts gleichfalls mit Stangen, an deren Enden alte Besen oder ündel von Holzspänen befestigt sind, um als Fackeln zu dienen. aher in dieser Zeit kein Besen in Schweina sicher ist. Dunkelt er Abend und wird das Christfest eingeläutet, so zieht die Schaar er Knaben und Bursche den Berg hinauf und bald lodert die

Flamme zum Himmel empor und das Kirchenlied: „Vom Himmel hoch da komm' ich her ꝛc.“ klingt durch die stille Nacht. Um die Hauptflamme scharen sich kleinere Flammen und Lichter zu einem Kranz und zuletzt wird wohl auch noch ein Fackelrennen und Fackelschwingen angestellt, bis die Lichter, allmälig verlöschend, wieder in's Thal zurückwandeln. Unten auf dem Marktplatze wird noch ein Kirchenlied angestimmt. Kirchenlieder, abwechselnd mit Volksliedern werden auch in vielen Wohnungen gesungen, dabei Jubeln und Zechen die ganze Nacht hindurch. Um Mitternacht wird's auf dem Kirchthurme lebendig und zwischen dreimaligen Glockenpulsen wird geblasen und gesungen.*) Gegen Morgen läutet es zur Frühmette und Alt und Jung, die Kleinen an der Hand und auf den Armen, geht zum Gotteshaus, um sich dort zu erbauen an dem Wort vom ewigen Licht. — Auch im benachbarten Orte Steinbach finden Fackelzüge der Jugend an demselben Abende nach dem Lohberg oder Kirchberg statt, doch nicht mit derselben Theilnahme und gleichen Ausdehnung wie in Schweina. Aber noch im vorigen Jahrhundert soll auch hier in der Christnacht jedes Jahr ein Weihnachtsfeuer angezündet worden sein.

Brückner, Landeskunde des Herzogthums Meiningen, II, 55.
Grimm, Mythol., 593.
Wolf, Beiträge zur d. Mythol., I, 117 ff.

9. Am Christabend, am Abend vor Neujahr und Dreikönigstag wird im Meininger Oberland ein starker Holzstock („Christklotz“) vor dem Schlafengehen in den Ofen geschoben, der dann die ganze Nacht brennen muß. Seine Kohlen und Ueberreste behüten das ganze Jahr hindurch das Haus vor Feuersgefahr, Einbruch und anderem Unglück.

Grimm, Mythol., p. 594. 1220.
Weinhold, Weihnachtsspiele, p. 12.

10. In der Umgegend von Saalfeld wird die ganze Christnacht hindurch das Feuer im Ofen erhalten.

---

*) Sollte das noch ein Ueberrest von dem sonst in der Kirche üblichen Kindelwiegen sein? S. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, S. 430; Meier, Sagen aus Schwaben, S. 464.

11. In den heiligen drei Nächten vor Weihnachten, Neujahr Dreikönigstag verwandelt sich alles fließende Wasser in der lften Stunde in Wein.

Wolf, Beiträge, II, 124.

12. Während der zwölf Nächte wird die Asche im Ofen sorg-ig gesammelt und aufgehoben, um sie später unter den Samen-zu mischen. Dadurch wird das Wachsthum und Gedeihen der ısaat befördert.

13. In der längsten Nacht bleibt in Kaltenlengsfeld das junge lk die ganze Nacht wach. Man ißt und trinkt, jubelt und läßt 's wohl sein. Das herkömmliche Essen ist „Zempert“ oder emmede“.

14. In Eisenach hat man früher zu Weihnachten Pfefferscheiben ıacken, auf welchen Frau Holle mit dem Spinnrad oder Spinn-ken abgebildet war.

15. In der Christnacht muß das Viehfutter in's Freie gestellt er um 12 Uhr derselben Nacht das Vieh gefüttert werden.

16. Im Meininger Oberlande füllt man am Weihnachts-ligenabend einen Korb mit Heu, stellt ihn in den heiligen drei ıchten in's Freie und legt am Dreikönigstage das gesegnete Futter n Vieh vor. Wenn ein Thier davon nicht frißt, so ist das schlimmes Anzeichen.

Vergl. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen, S. 406, 137.
Vernaleken, Mythen und Bräuche, S. 290, 11.

17. „Wie zu Weihnachten die Schneehaufen, so im Herbste Kornhaufen; wie Neujahr knittern die Fuhrmannswagen, so im mmer die Kornwagen.“

Tiefenort.

18. Wer in der Christnacht beim Lichtanbrennen seinen Schatten der Wand ohne Kopf, oder in dem Schlote einen Sarg schweben t, stirbt im kommenden Jahre.

Mgr. O. Land.

19. Am Christheiligenabend müssen alle Wassergefäße mit ıſſer gefüllt werden und so bis zum nächsten Morgen stehen ben, sonst werden sie mit Thränen gefüllt. Andere thun es auch der Neujahrsnacht.

Sonneberg.

20. In den heiligen drei Nächten zünden die Mädchen jedesmal eine Schleife an und bewahren die drei Ueberreste derselben bis zur nächsten Wäsche, wickeln dieselben in eines ihrer Hemden, waschen sie mit und beobachten dann während des Ausklopfens der Wäsche, ob Jemand an ihnen vorübergeht. Erscheint ein Mann, so wird dieser ihr zukünftiger Bräutigam und Ehemann. Mgr. O. Laub.

21. Will man das Jahr hindurch Holz im Walde schlagen ohne vom Jäger betroffen zu werden, so gehe man in der Christnacht hinaus und stehle neunerlei Holz. Mgr. O. Laub.

22. An den heiligen drei Nächten darf man das Licht nicht in unvorsichtiger Weise auslöschen; sonst stirbt man im Laufe des Jahres. Mgr. O. Laub.

23. Zwischen Weihnachten und Neujahr haben an vielen Orten die Dienstboten das Recht oder die Vergünstigung, für sich arbeiten zu dürfen.

24. In dieser Zeit darf man kein Spinnrad in die Stube bringen, sonst werden die Schafe krank. Dreher.

25. In den heiligen zwölf Nächten müssen sich Freunde unter einander besuchen; es befestigt die Freundschaft für's kommende Jahr. Pösneck.

26. Während der Zeit der zwölf Nächte darf man keine Hülsenfrüchte essen; man bekommt sonst Blutschwären.

27. Was dir in den sogenannten zwölf Nächten träumt, das wird wahr.

28. In den zwölf Nächten geht Frau Holle umher und sucht in jedes Haus zu kommen. Sind die Thüren verschlossen, geht sie durch die Fenster, selbst durch die Küchenfenster, wenn sie offen stehen. Findet sie die Rocken den Christabend oder den Abend vor dem heiligen Dreikönigstage nicht rein abgesponnen und die Spinnräder noch in der Wohnstube stehen, so sind am Morgen die Spinnrocken zerzauset, die Rockenbänder lose und Häckerling und anderer Unrath in den Flachs der Rocken gemischt. Ein Spinnrad, über dem Frau Holle gewesen ist, geht nicht mehr und „garnt" nicht mehr.

29. In den zwölf Nächten ist die Witterung für jeden der
ılf Monate im voraus zu erkennen. Wie es in der Christnacht ist,
ist es im Januar und so gibt jede der folgenden Nächte das
tter für den folgenden Monat zu erkennen, der zweite Christtag
den Februar, der dritte Christtag für den März u. s. w.

Schwarzburg-Sondershausen.

30. In den Zwölften durfte der Name des Wolfes nicht
ınnt werden, wenn man von ihm verschont bleiben wollte.

31. Wenn es in den zwölf Nächten sehr windig und stürmisch
(„wenn die Bäume rammeln"), gibt es ein gutes und reichliches
ſtjahr.

32. Auf der Rhön wälzen sich die Leute in der ersten Christ-
jt auf unausgedroschenem Erbsstroh herum, um Erbsen auszu-
agen, die sie dann bei der Aussaat unter die übrigen Erbsen
ıgen. Sie glauben damit der Saat ein besseres Gedeihen zu ver-
ıffen. Auch peitscht man dort am Tage der unschuldigen Kinder
Bäume mit Ruthen, daß sie im nächsten Jahre recht viele Früchte
ugen.

Jäger, Briefe über die hohe Rhön, III, 5.
Vergl. Wolf, Beitr., I, 121.

33. Dasselbe thut im Werragrund die Bäuerin in der Neu-.
rsnacht. Sie geht um 12 Uhr mit einer Ruthe in den Garten
d schlägt damit an jeden Baum, sprechend: „Ich schüttel dich, ich
tel dich, du sollst mir tragen, daß die Aeste beugen sich."

S. Wolf, Beitr., II, 126.

34. Man bringt auch in dieser Nacht den Obstbäumen ein
ujahr. Sie werden mit Strohbändern umwickelt und umbunden,
s soll gleichfalls ihre Tragkraft erhöhen.

S. Kuhn und Schwarz, nordd. Sagen, p. 407.

35. Während der zwölf Nächte darf kein Stall ausgemistet
rden, sonst stirbt im Verlaufe des Jahres ein Thier. Ebensowenig
rf man Wäsche zum Trocknen aushängen; wer das thut, muß im
hsten Jahre einem Familiengliede den Sarg schmücken, oder so
l Häute des gefallenen Viehes aufhängen, als er Stücke Wäsche
sgehangen hat.

36. Dagegen spinnen die Frauen auf der Rhön und im Wern-grund zwischen Weihnachten und Neujahr gern ihren Zwirn, w- er, in dieser Zeit gesponnen, besser hält. In Großlupnitz wird Zwirn in derselben Zeit nicht blos gesponnen, sondern auch f- verarbeitet. Ein Kleidungsstück damit genäht, schützt beim Fallen v- dem Zerbrechen der Gliedmaßen.

37. Dem Mädchen, das am letzten Tage des Jahres oder Abend vor Dreikönigstag seinen Rocken nicht abspinnt, wird von Frau Holle oder Frau Roll der Flachs verunreinigt. Jedes H- das aus dem alten Jahr in's neue am Rocken verbleibt, hat Unglücksjahr zur Folge. „So viel Rockenhaar, so viel Ungl- jahr“, lautet das Volkswort. Grimm, Mythol., p. [illegible]

38. Am Abend vor dem Neujahrstage geht der Bauer hi- und schneidet Reiser von Erlenbäumen oder Hollunderbüschen die er zu einem Reifen oder Seil dreht und in seinem Hause a- hängt, um vor dem Ausbruche eines Feuers gesichert zu sein.

39. Wer in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr i- Freien einen Kreis um sich zieht und in denselben tritt, kann sein Schicksal für's kommende Jahr erfahren. Er darf sich aber vom Bösen nicht aus dem Kreise locken lassen, weil er ihm sonst verfällt.

Weinhold a. a. O., p. 30.

40. Man kann sein Schicksal im künftigen Jahre hören, wen- man in dieser Nacht an dem mittelsten der drei Fenster eine- Zimmers lauscht.

41. Wenn man am Sylvesterabend ein Licht in die St- bringt und von den Schatten der Anwesenden einen ohne Kopf si- oder mit zwei Köpfen, so stirbt der, dessen Schatten so erscheint, im kommenden Jahr. Vergl. Kuhn und Schwarz a. a. O , p. 506.

42. In derselben Nacht setzt man so viel Häufchen Salz auf den Tisch, als Personen zur Familie gehören, und bezeichnet ein jedes Häufchen mit dem Namen eines Familiengliedes. Wessen Häufchen am Morgen eingefallen ist, der muß in dem Jahre sterben.

S. Grimm, Mythol., p. 1087.

43. In der Neujahrsnacht von 11—12 Uhr gießen die Mädchen in Thüringen, um den Stand ihres künftigen Mannes zu erfahren,

[schweigend Blei in's Wasser. Das Wasser dazu muß fließendes
(Eisenach). Ein Erbschlüssel, eine Erbschüssel und ein geerbter
rel sind hie und da gleichfalls nöthig. Aus der Form des Bleies
nnen sie den Stand und das Geschäft ihres Zukünftigen. Schafe
uten einen Hirten, Hunde einen Metzger, Wagen und Ackergeräthe
n Bauer.

44. Auch Eier schlagen sie in kochendes Wasser und prophezeien
der Form des Eiweißes, das geronnen ist.

45. Auch lassen sie brennende Wachslichter in Nußschalen auf
m mit Wasser gefüllten Gefäße schwimmen. Kommen die Nuß-
len, von denen die eine das Mädchen selbst bedeutet, die andere
: die anderen ihren und ihre Liebhaber, zusammen, so heiratet sie
n Geliebten oder denjenigen, welchen die angeschwommene Nuß-
le bezeichnet.

46. In den Spinnstuben zupfen die Mädchen Flachswickel aus
Rocken, zünden sie an und werfen sie in die Höhe. So viele nun
ie Höhe steigen, so viele Freier bekommen sie. Einzingen b. Allstädt.

47. Auch Lose von Papier werden in der Neujahrsnacht
acht, die Namen der Geliebten darauf geschrieben, in einen Topf
an und zu bezeichneter Stunde (11—12 Uhr) gequirlt, bis eins
ihnen herausfliegt. Der Name bezeichnet den zukünftigen Mann.

48. Schütteln des Erbzauns ist gleichfalls üblich.

49. Wenn der Kukuk ruft, fragen die Mädchen, wie lange sie
warten müssen. So vielmal er ruft, so viele Jahre vergehen
bis zur Hochzeit. Ruft er aber zu oft, so kann die Zahl seiner
fe auch Monate bedeuten.

50. In der Neujahrsnacht versammeln sich die Mädchen, ver-
ben einer Gans die Augen und erwarten nun, auf welches der
ädchen die Gans zugeht. Dieses wird dann in demselben Jahre
at. Graffch. Camburg.

51. Hört ein Mädchen, das in der Neujahrsnacht in's Freie
angen ist, von ferne Hundegebell, so heiratet es noch in dem
re nach dieser Richtung hin. Camburg.

52. Schreibe in der Neujahrsnacht auf drei Zettel die Na[…] drei deiner muthmaßlichen Liebhaber; ziehe einen zwischen 11 [...] 12 Uhr, so wirst du erfahren, welchen du zum Manne erhältst.

53. In der Neujahrsnacht decke einen Tisch mit zwölf Te[…] thue auf 1 helles Wasser, auf 2 trübes Wasser, auf 3 eine K[…] auf 4 ein Wanderbündel, auf 5 einen Brautkranz, auf 6 e[…] Schlüssel, auf 7 ein Brod, auf 8 eine Feder, auf 9 eine P[…] auf 10 einen Ring, auf 11 ein Buch, auf 12 ein Werkzeug. Hi[…] umkreise den Tisch dreimal mit geschlossenen Augen und greife je[…] mal auf einen Teller. Greifst du nun helles Wasser, so bede[…] es Freude; in trübes Wasser, Krankheit; greifst du die Kohle, Tr[…] den Wanderbündel, Wegzug; den Brautkranz, Hochzeit; den Schl[…] eine Erbschaft; das Brod, ...; die Feder, einen mit der F[…] beschäftigten Mann; die Puppe, angenehme Hoffnungen; den Ri[…] Verlobung; das Buch, einen Gelehrten; das Werkzeug deutet [...] nach der Bestimmung desselben.

54. Am Sylvesterabende ist es hie und da Brauch, die klein[…] Stümpfchen der Wachslichter vom Christbaume in eine leere Nuß[…] schale festzukleben, anzuzünden und in ein Gefäß mit Wasser paa[…] weise zu setzen. Schwimmen die kleinen Kähne ruhig neben einan[…] oder kommen sie zusammen, so werden diejenigen, denen sie zugeei[…] sind, im Laufe des Jahres ein Paar. Wessen Licht zuerst verlis[…] der stirbt zuerst.

55. In der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 Uhr gießt [...] durch einen Erbschlüssel geschmolzenes Blei schweigsam in W[…] über welches Tauf-, Hochzeits- und Leichenzüge gehen; aus [...] Gestalten des Bleies kann man erkennen, was die Zukunft brin[…] Namentlich ersehen die Mädchen daraus das Handwerkszeug oder andere Standeszeichen ihres künftigen Mannes.

56. In derselben Nacht decken die Mädchen den Tisch, setzen zwei Teller darauf, legen Messer und Gabel daneben und stellen zwei Stühle dazu. Mit dem zwölften Glockenschlage erscheint der künftige Mann und nimmt seinen Platz am Tische ein.

S. Grimm, p. 1075.

57. Sie gehen auch in den Holzstall, nehmen stillschweigend einen Arm voll Holz, tragen es in die Küche und werfen je zwei und zwei Scheitchen ab. Bleibt von diesen zuletzt ein Paar übrig, ist es gewiß, daß sie im kommenden Jahre heiraten; bleibt Scheit übrig, so haben sie in dem Jahre keine Aussicht auf ...irat; ist aber zuletzt ein Scheit und ein Span da, so reichen einem Witwer ihre Hand. Auch am Neujahrsmorgen während Frühkirche wird Holz in die Küche getragen. Die Mädchen ...icken bei dieser Arbeit ihren künftigen Bräutigam.

58. Am Neujahrsheiligenabend schreiben die Mädchen Buch...en an die Thüre und greifen mit verbundenen Augen darnach. Buchstabe, welchen sie dabei auswischen, ist der Anfangsbuch...e vom Namen ihres zukünftigen Geliebten. Sonneberg.

59. In der Neujahrsnacht schälen die Mädchen einen Apfel ...nz ab, ohne daß die Schale zerreißt. Diese Schale werfen sie ...ter sich. Die Figur dieser Schale zeigt den Anfangsbuchstaben ...m Namen des zukünftigen Liebhabers.

60. In der Neujahrsnacht gehen die jungen Burschen und ...ädchen, um zu erfahren, ob sie im nächsten Jahre heiraten ...den, an's Hühnerhaus und pochen daran. Kräht der Hahn, muß der Bursche noch warten; gackert aber ein Huhn, so ...heiratet er sich bald. Bei den Mädchen hat es die umgekehrte ...deutung.

61. In der Neujahrsnacht stellen die Mädchen einen Teller ...t Wasser hin und legen jede ein Kopfhaar von sich hinein; die, ...en Haar sich ringelt, wird bald Braut.

62. In der Umgegend von Schmalkalden gilt als ein sicheres ...ittel gegen Krankheitsanfälle das Essen einer Hagebutte in der ...jahrsnacht. Deshalb suchen und pflücken viele Leute diese Frucht ... der Nacht und reichen sie Freunden und Bekannten, Eltern be...nders ihren Kindern, ohne ein Wort dabei zu reden, durch's Fenster, damit sie stillschweigend die Frucht essen und dadurch gegen jeden ...nfall das Jahr hindurch sich sichern. Dieser Brauch und Glaube ... auch im Werrathal zu Hause.

63. In der zwölften Stunde dieser Nacht setzen sich die Leute vor die Hausthüre, ziehen den einen Schuh aus und werfen ih über die entgegengesetzte Schulter rückwärts in's Haus. Fällt d Schuh mit der Spitze hinein, so bleiben sie das Jahr über i Hause; im umgekehrten Falle müssen sie das Haus verlassen.

S. Grimm, Mythol., p. 1072.

64. Wer in der Neujahrsnacht um 12 Uhr im bloßen Hem stillschweigend rücklings zu seinem Hause hinaus in den Hof ge sieht über den Häusern des Ortes, in dem das Jahr über Jem sterben wird, den Sarg des Sterbenden.

65. Wer in der Neujahrsnacht zum Fenster hinaussieht u vor dem Hause gegenüber schwarzgekleidete Männer erblickt, sti in dem Jahr.

66. Auf welchem Hause in der Neujahrsnacht ein Feuer er scheint, in dem brennt es im Laufe des Jahres.

67. Kehre in der Neujahrsnacht ganz entkleidet die Stube m einem neuen Besen, dann wirst du dort deinen zukünftigen Mann erblicken.

68. Schüttle in der Neujahrsnacht einen Baum, so wirst d an dem darauffolgenden Geräusch vernehmen, welcher Art das Gesch deines Zukünftigen ist.

69. Schlage in der Neujahrsnacht zwischen 11 und 12 U drei Lieder, die dir der Zufall gibt, aus dem Gesangbuche auf u du wirst aus dem Inhalte sehen, was dir bevorsteht.

70. Wer in dieser Stunde eine Küchenzwiebel nimmt, sie i zwei Hälften zerschneidet, davon zwölf Blätter abblattet und sie m Salz bestreut, hat in denselben am nächsten Morgen einen Witterungs kalender für's neue Jahr. Die zwölf Blätter gelten nämlich für die zwölf Monate. In welcher Blattschüssel das Salz sich aufgelöst hat, wird ein nasser Monat erkannt; die Blattschüsseln dagegen, in welchen sich das Salz noch unversehrt findet, weisen auf einen trockenen Monat hin.

71. Soviel Fasern die Spinnerin über Neujahr auf ihrem Rade läßt, soviel wird dieselbe im neuen Jahre Unglückstage haben.

72. In der Neujahrsnacht füllt man beliebige kleine Maße mit den verschiedenen Getreidearten, schüttet ihren Inhalt auf den Tisch und bringt ihn dann wieder in's Gefäß. Sowie nun die Körner mehr, weniger oder ebensoviel Raum im Gefäße einnehmen als vorher, wird die Ernte der betreffenden Getreideart gut, schlecht oder mittelmäßig ausfallen.

73. In der Neujahrsnacht soll man zwischen 11 und 12 Uhr Abend auf den Gottesacker gehen und Moos von den hölzernen Kreuzen unter: „Im Namen Gottes des Vaters x.“ holen, um Gicht und andere Krankheiten zu heilen. Herda.

74. Wenn es in der Sylvesternacht trocken und kalt ist, geräth der Flachs nicht, und wenn es in der Neujahrsnacht stürmt, schlägt der Wind im August das Obst von den Bäumen.

Schwarzburg-Sondershausen.

75. Eine Muscatnuß in der Neujahrsnacht stillschweigend gekauft und das Jahr hindurch unausgesetzt in der Tasche getragen, verhindert selbst beim schwersten Sturz das Zerbrechen eines Gliedes.

76. An den Weihnachtstagen oder kurz nachher, namentlich am Tage der unschuldigen Kindlein (28. December), ziehen in verschiedenen Gegenden die Kinder mit Ruthen und grünen Zweigen auf den Straßen umher, schlagen zum Scherz die Vorübergehenden und erheischen dabei eine Gabe, gehen auch in bekannte und befreundete Häuser und thun den Hausbewohnern dieselbe Ehre zu demselben Zweck an. Im Orlagau heißt der Brauch „das Peitschen mit frischem Grün“ und findet am zweiten und dritten Weihnachtstage statt. Am zweiten Feiertage gehen die Mädchen, ältere und jüngere, mit frischen Tannenreisern zu ihren Eltern, dann zu den Pathen, Verwandten und Freunden in die Häuser und schlagen sie mit ihren Reisern. Dasselbe thun am nächsten Tage die Knaben und jungen Bursche. Dienstleute bedienen sich gegen ihre Herrschaft eines Rosmarinstengels. Der dabei übliche Spruch lautet:

Guten Morgen!
Frisches Grün,
Langes Leben!
Ihr sollt uns einen blanken Thaler (Nüsse u. s. w.) geben!“

Die ersten drei Zeilen sind immer dieselben für alle, n
letzte wird nach Verschiedenheit der Personen und Verhältni
ändert. Die Sitte kommt unter allerlei Namen vor und di
gebräuchlichen Verse und Sprüche sind in den verschiedenen G
verschieden. Im Rudolstädt'schen gehen die Kinder „tängel
Oberweißbacher Tängelvers lautet:

„Tängel, tängel Ruthe,
Thuſt mer was ze Jute,
's Jute noin, 's Böse rous,
Daß's jaanze Jahr fromm bloibst."

An anderen Orten heißt die Sitte „kindeln", auch „kl
und der Tag nach Weihnachten „Kindeltag" und „Kl
Früher bekamen die Kinder allgemein dafür Aepfel, Nüsse,
scheiben und Stücke Schüttchen; jetzt sind die Gaben spärli
seltener geworden. Das früher dabei übliche Singen ist du
zeiliche Verbote an den meisten Orten aufgehoben. Im N
Kreise laufen die Kinder an diesem Tage mit Tannenzwei
sehr großen, auf der Straße umher und schlagen Jederma
sich blicken läßt, dringen auch in die Häuser, peitschen di
mädchen, sagen ihren Spruch und fordern eine Gabe. In der
Aue ist ebenfalls zwischen Weihnachten und Neujahr, in
am Sylvester- oder Neujahrsmorgen der „Kingeltag" bek
welchem die Kinder „kingeln" gehen, d. h. mit Ruthen von
baume die Leute aus dem Bette holen und die schon aufge
mit ihren Ruthen begrüßen. Sie erhalten auch dort in den
kleine Geschenke, meist Eßwaaren. Dieselbe Sitte ist auch
Rhön heimisch. In Neuhaus lautet der Spruch:

Tängel, tängel, hanewidder,
Wenn der mer niß gat, geh ich widder.
Tängel, tängel, Pfitschefeil,
Pfefferkuch'n un Branntewei
Un an ganzen Tholer nei,
Damit will ich zufrieden sei.

77. Das Kitzgericht zu Golmuthhausen, süd
von Römhild.

Alljährlich auf der heiligen drei Könige Tag findet
Beamte aus Behrungen (früher aus Herrenbreitungen) i

, die Gemeinde wird zusammengeläutet und sammelt sich auf dem
legelegenen Schülershofe, wo die Lehnleute dem Beamten für den
nherrn ihre Erbzinse entrichten. Dann wird auf Kosten der Hof=
tern Mahlzeit gehalten, die Weiber und Mädchen des Dorfes
igen einen oben mit Kranz geputzten, mit Haselnüssen, Zucker und
st behangenen Buchsbaum, Schüsseln mit Aepfeln, Birnen und
scatnüssen an geschlossenen Federspulen steckend, bleiben vor der
ir stehen und stimmen ein Neujahrslied an. Nach dessen Endigung
die Kitzjungfer, d. h. das den Baum tragende Mädchen voran
überreicht ihn dem Amtmann, die Schlüsselträgerinnen folgen und
setzen sich zum Tische nieder. Findet sich eine fremde Frau oder
gfrau zum erstenmal dabei, so wird sie gehänselt und muß der
ellschaft eine Ergötzlichkeit geben. Nach dem Essen setzt sich der
mann oder wen er dazu bestellt, auf einen in die Mitte gestellten
hstuhl, der Kitzstuhl geheißen, die Kitzjungfer und ihre Gesellschaft
n hinzu und Jede muß ihm einen Kuß geben. Bevor sie diesem
n Recht genug gethan haben, erlaubt er ihnen weder Musik noch
iz, zu welchem Kitztanz aber kein Bauernbursch gezogen wird. Den
enden Tag erscheinen die Lehenleute von Aubstadt, Hochheim,
ielshausen und entrichten ihre Zinsen, nach eingenommener Mahl=
reist der Beamte nach Behrungen zurück. Der ganze Vorgang
d das Kitzgericht genannt.

Meusels Geschichtforscher, 7, 167—169.
Grimm, Weisthümer, 3, 593 ff.
Vergl. Spieß, Volksthüml. aus Henneberg, p. 135 ff.

78. Am Tage der heiligen drei Könige, wo der Tag um einen
hnenschrei zugenommen, zogen sonst in Stadt Ilm und auf dem
lde Knaben mit einem auf einer hohen Stange befestigten Häuschen,
welchem bewegliche Puppen den König Herodes und die drei
isen darstellten, umher und sangen das Lied: „Die heiligen drei
nige mit ihrem Stern" vor den Thüren.

79. Wer die Namen der heiligen drei Könige auf Papier
hrieben bei sich trägt, ist vor allen Seuchen und jedem Unglück
ahrt.

Ein Mädchen wird damit eine glückliche Heirat thun.

[illegible] Am Dreikönigstage, „am obersten“, ward in Eisfeld [illegible] [illegible] Frau Holle verbrannt. Man zog nach beendigtem [illegible] [illegible] mit Musik auf den Markt, sang ein geistliches [illegible] [illegible] dann einander zu: „Frau Holle wird verbrannt.“ [illegible]

[illegible] des Herzogthums Meiningen, S. 368. [illegible]

[illegible] Die [illegible] drei Könige mit ihrem Stern ziehen in [illegible] [illegible] bis zum Dreikönigstage noch immer umher [illegible] und singen, ihren „Morgenstern“ drehend [illegible] des alten herkömmlichen Sterndreherliedes. Früher [illegible] in den Städten und auf dem Lande [illegible] bei Jung und Alt. Nach einer [illegible] aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts „Journal von [illegible] 1798, 1—6 St., S. 156 ff.) wurde er in [illegible]

Die [illegible] die zum gemeinsamen Unternehmen und [illegible] waren mit langen weißen Hemden [illegible] Gürtel zusammenhielt: [illegible] Wehrgehänge hingen über die [illegible] oder wirkliche Sabel. Zwei [illegible] in den Händen und der dritte trug den [illegible] welcher den Mohrenkönig [illegible] und an den Händen geschwärzt, hatte [illegible] auf und hinten hing ihm [illegible] den beiden andern nicht [illegible] Der Stern bestand aus einem [illegible] darauf [illegible] Brette. Auf diesem [illegible] ein [illegible] Schloß, mit Gold und [illegible] Auf der einen Seite war eine Laube von [illegible] in welchem die [illegible] drei Könige so lange verborgen [illegible] das [illegible] Erscheinung verlangte, an der anderen Seite des Schlosses befand sich der Stall mit Josef, Maria und dem Kindlein in der Krippe, dabei ein Ochslein und ein Eselein. Am Schloß selbst war in der Mitte ein großes Fenster angebracht, hinter welchem Herodes gewöhnlich mit einem braunrothen, fürchterlichen Gesicht stand; eine große schwarze Perrüke deckte seinen Kopf.

uren waren durch Schnüre in Bewegung zu setzen. An der
›efand sich noch ein großer vergoldeter Stern, aus Pappen-
nacht, den der Sternhalter herumdrehte. Die ganze Schau-
var mit einigen Lichtern erleuchtet.

s bei diesem Umzuge übliche Lied lautet folgendermaßen:

Alle:

Wir kommen daher aus fremdem Land.
Einen guten Abend, den geb' euch Gott!
Einen guten Abend, eine fröhliche Zeit,
Die uns der Herr Christus mit Freuden bereit'.

Der Mohr allein:

Ich bin der König aus Mohrenland,
Jetzt komm' ich aus Egyptenland.

Alle.

Caspar, Balzer, Melchor dar,
Wir treten zusammen auf einen Saal.

mmen die kleinen drei Könige aus ihrer Hütte bis unter
Herodes' Fenster spaziert.)

Wir treten zusammen vor Herodes Haus,
Herodes schaut zum Fenster heraus.

zt steckt Herodes den Kopf heraus und nickt zuweilen.)

Herodes sprach: wo wollt ihr hin? —
Nach Bethlehem steht unser Sinn,
Nach Bethlehem in David's Stadt,
Wo das Kind Jesus geboren ward.

Der Mohr allein:

Herodes sprach: kommt 'rein zu mir!
Ich will euch geben Wein und Bier,
Ich will euch geben Heu und Streu,
Ich will euch geben die Zehrung frei.

Alle:

Ach nein! ach nein! wir müssen fort,
Wir haben ein kleines Kindlein dort:

Ein kleines Kind, ein großer Gott,
Der Himmel und Erde erschaffen hot.

Der Mohr allein:

Herodes sprach mit trotzigem Sinn:
Wollt ihr nicht bleiben, geht immer hin!

(Jetzt schüttelt Herodes den Kopf und zieht ihn wieder zurück.)

Alle:

Wir gingen zu einem Berg hinan,
(Jetzt rücken die drei kleinen Könige bis an den Stall.)
Da mußte der Stern wohl stille stahn;
(Nun wird der Stern nicht weiter gedreht.)
Der Stern stand stille, wir gingen hinein,
Und fanden die Marie mit dem Christkindlein;
Wir knieten nieder und beteten's an,
(Jetzt bücken sich die drei Reguli dreimal.)
Und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Ende.

(Ueber dieses Lied s. Hoffmann v. Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes, p. 441 ff.)

Früher hatten auch Josef und Marie eine Rolle, mit der Zeit ist aber dieser Theil der kleinen Weihnachtsdarstellung in Abgang gekommen. Die drei Könige, welche ihr Gold und ihren Weihrauch verschenkt haben, nehmen nun mit einer kleinen Wegzehrung an Silber und Kupfer vorlieb und geben ihre Dankbarkeit durch einige Reimsprüche zu erkennen, die sie nach dem Stande und der Zahl der Hausgenossen einzurichten wissen.

Sie haben uns eine Verehrung gegeben,
Gott laß sie das Jahr in Freuden verleben (mit Freuden erleben)!
Mit Freuden verleben immerdar!
Das wünschen wir heute zum neuen Jahr.
Dem Herrn wollen wir wünschen einen gold'nen Tisch,
Auf allen vier Ecken gebrat'ne Fisch!

Und mitten d'rein einen Becher mit Wein,
Das soll des Herrn sein Schlaftrunk sein.
Der Frau wollen wir wünschen einen gold'nen Ring (gold'ne Kron),
Und über das Jahr ein kleines Kind (jungen Sohn)!
Dem Sohn wollen wir wünschen ein grünes Kleid
Und über das Jahr ein junges Weib!
Der Tochter wollen wir wünschen eine gold'ne Kaun'
Und über das Jahr einen jungen Mann!
Dem Knecht wollen wir wünschen eine silberne Dosen
Und über das Jahr eine eigene Hosen.
Der Magd wollen wir wünschen einen zipflichen Rock
Und über das Jahr einen Ziegenbock.

82. Am Sylvesterabend muß man Häringe essen. Man hat ganze Jahr kleines Geld.

83. Am Neujahrstage muß man weißes Kraut, am Groß-jahr gelbe Rüben (Möhren) essen, um das Jahr hindurch hin-zlich Silber und Gold zu haben. Amt Meiningen.

84. Am Neujahrstag muß Jedes, sei es Magd oder Knecht, neues Hemd anziehen, damit der Flachs gut gerathe.

Tiefenort.

85. An diesem Tage soll man Linsen und Fische essen. Die uppen und Eier der Fische, sowie die Linsen bedeuten Geld für ganze Jahr. Tiefenort.

86. Der zweite Januar gilt als Unglückstag, an dem nichts onderes vorgenommen werden darf. Niemand geht in's Holz, man htet zu fallen und etwas zu zerbrechen. In verschiedenen Orten Eisenach heißt der Tag „Waldvir" (Waldfeier) und alle Arbeit, nders im Walde, ruht. Auch wird der Hirt an diesem Tage ungen.

87. Am Epiphaniasfeste kömmt Frau Holla und durchsucht ganze Haus. Dem Fleißigen, Ordnungsliebenden hinterläßt sie gen, dem Faulen, Liederlichen Fluch.

3. Lichtmesse, Peterstag und Fastnacht.

1. Auf Lichtmesse wird von der Bäuerin ein Rocken mit Flachs auf den Mist gesteckt, damit der Hahn daran spinne. Die Frauen aber werden mit Kräpfeln und Kaffee bewirthet. Dasselbe geschieht an anderen Orten am Peterstage.

2. Scheint auf Lichtmeß die Sonne und der Dachs geht aus seiner Höhle und erblickt seinen Schatten, so geht er wieder zurück und es bleibt noch vier Wochen Winter.

3. Helle Lichtmeß deutet auf eine reiche, dunkle dagegen auf eine geringe Ernte.

4. Die am Lichtmeßtage geweihten Kerzen hielt der Aberglaube geeignet gegen Gespenster, Hexen, Hagel und Ungewitter, besonders gegen das Einschlagen des Blitzes, wenn man sie bei einem Gewitter anzündete.

5. Dienstboten ziehen Lichtmeß nicht auf den Wochentag, an welchem der erste Christtag gefallen ist; sonst bleiben sie nicht bei ihren Herren.

6. Auf den Dörfern des Werragrundes werden am Abend des Frauentages Spinnstuben gehalten und am Morgen den Angesehenen des Dorfes und den Mädchen Ständchen gebracht, bei welcher Gelegenheit dann dieselben in das Haus eingeladen und tractirt werden müssen.

7. Den 22. Februar (Peterstag) wurde der Lein geriffelt. Es wurde nämlich stillschweigend auf jede Ecke eines Tisches ein kleines Häufchen und in die Mitte desselben ein größerer Haufen Lein gelegt und in diesen größeren Haufen ein Strohhalm gesteckt, damit der Flachs so lang wie der Strohhalm werde.

Auf den Dünger steckte man einen Rocken mit Flachs auf.

Noch jetzt werden die Hühner am Peterstage durch einen Reif gefüttert; der aber, welcher sie füttert, darf den ganzen Tag nicht aus dem Hause gehen, damit die Hühner nicht an fremden Orten Eier legen.

8. Am Peterstage (22. Februar) ist es im Werragrunde Brauch, ß gute Freunde und Nachbarn einander den „Petersdreck“ bringen. ie füllen einen Topf mit Leinsamen oder den Annen vom Flachse, ch wohl mit Kehricht aus der Spinnstube, schleichen sich damit in s Nachbars Haus und werfen den Topf mit den Worten: „So hoch l der Flachs werden!“ in die Stube oder vor die Stubenthür. höher der Topf geworfen wird, desto höher wird auch der Flachs. er den Topf wirft, muß sich in Acht nehmen, daß er nicht gefaßt d ergriffen wird, denn er bekommt dafür sein Gesicht geschwärzt. brigens ist der Petersdreck Demjenigen, welchem er gebracht wird, ie gute Vorbedeutung für das Wachsen und Gedeihen der Leinsaat. ch sehen es die Leute aus demselben Grunde gern, wenn ihnen n Fastnachtsabende Töpfe wider die Thür geworfen werden.

9. Der Sonntag nach Fastnacht heißt auf der Rhön „Hutzel- nntag“, weil Abends kalte Hutzeln mit Kräppeln (Schmalzkrapfen) s herkömmliche Speise aufgetragen werden. Gegen Abend zog man nst durch die Felder auf eine Anhöhe oder auf einen Berg; Kinder id junge Burschen trugen Holzfackeln, getheerte Besen, Stangen mit troh umwickelt; man rollte auch ein mit Brennstoff umwickeltes Rad, dessen Nabe eine Stange gesteckt war. Alle diese Dinge nannte an „Hollerad“, zündete sie an, lief damit durch die Saatfelder id warf sie zuletzt auf einen Haufen, den die Menge umstand und te Gesangbuchslieder oder Volkslieder sang. Das geschah der heiligen ngfrau zu Ehren, damit sie das Jahr über die Feldfrüchte bewahre id segne; oder man meinte, mit den brennenden Strohwischen und ckeln durch die Flur laufend, den bösen Säemann zu vertreiben. och im Anfange dieses Jahrhunderts rollte man ein brennendes ad von der kalten Staude am Fuße der Sachsenburg bei Derm- ch bergab in's Thal. Die Sitte, mit brennenden Fackeln durch die ur zu ziehen, lebt noch auf der hohen Rhön bei Frankenheim.

S. Grimm, Mythol., p. 594.

10. Am Fastnachtstage müssen die Strohbänder für die Ernte macht werden. Es kommen dann keine Mäuse in die Garben.

11. Fastnacht, Aschermittwoch und Donnerstag muß man Brei, chmalzkrapfen und Sauerkraut mit Schweinefleisch essen und die genagten Knochen und Rippen in den Samenlein stecken.

12. Das Fett, worin man die Fastnachtskräpfel gebacke hob man früher in Markfuhl auf, die Wagen damit zu sc wenn man zum erstenmal in's Feld fahren wollte. Dabei dre die Vorderräder rückwärts, die Hinterräder vorwärts. Im W Oberlande schnitzt man zu Fastnacht die Ackerpflugkeile, t in das Kräpfelfett und schlägt sie später in den Pflug. D dem Wachsthum und Gedeihen der Saat.

13. Am Fastnachtstage muß die Magd auf dem Tisc und rücklings herunter springen. Je höher sie dabei springt mehr wächst der Flachs in die Höhe. Grimm a. a. O., I

14. Fastnacht wird ein Kreis in den Boden gezei in diesen das Futter für die Hühner gestellt. Die Henne beim Fressen aus dem Kreise läuft, wird weglegen. Mgr. D

15. Um dem Nachbar Flöhe in's Haus zu bringen, k zu Fastnacht vor Sonnenaufgang das Haus aus und trägt rath dem Nachbar hin. Mgr. D

16. Wie das Wetter am Fastnachtsdienstag ist, so ist in der Heuernte; wie am Mittwoch, so in der Getreideern am Donnerstag, so in der Grummeternte.

17. Wer in der Fastenzeit Betten frisch überzieht, d der Schinder das Fell ab.

18. An Fastnacht darfst du nicht nähen, sonst nähs Hennen die Löcher zu.

19. Der unweise Rath in Königsee.

„Allhier hat vor vielen Jahren die junge Manns Fastnacht eine Kurzweile angestellet, dabei einen unweisen R geführet: wie sie denn auch nach Arnstadt noch im vorigen jährigen Kriege kommen und einen Stadtknecht mit einem seh Degen, welcher Degen am Ende der Spitzen auf einem Räderchen auf der Gassen geführet worden, hinter sich h lassen. Und wenn sie von jemand gehöret, daß er was thö Haußwesen gethan oder sonst gesündiget, haben sie ihn geforbert und um etliche 100 Thaler aus Scherz gestrafe

:eyſitzer und luſtige Compagnie eine Zeche Bier genommen.
ınn Sprüchworts-Weiſe zu einem, ſo übel hausgehalten,
agt: Mann ſollte dich vor den unweiſen Rath nach König-
'

Aſchermittwoch.

)ieſem Tage ſtreuten ſonſt in den Ortſchaften von Schwarz-
ershauſen die Mädchen den Burſchen, die Burſchen den
:üh vor Tage langgeſchnittenes Stroh vor die Betten, vor
üren und auf die Wege, welche von denſelben zeitig be-
rden mußten. Die Schulkinder brachten dem Schulmeiſter
:s etwa eine ganze oder halbe Schütte, und der Knecht des
ıd unter einem gewiſſen, nicht mehr bekannten Spruche
emachtes Seil an die Klinke oder in den Ring der Haus-
s gegen Diebe, Räuber und böſe Geiſter ſchützen ſollte.
:s nicht Nachts 12 Uhr mit Eintritt der Aſchermittwoche,
üh vor Sonnenaufgang (ligatura furum et latronum).
der 8 Uhr trat der Knecht, auf größeren Gütern der
in die Stube des Herrn, hatte etwas Aſche in der Taſche
:, die er auf den Tiſch ſtreute, und einen Rosmarinſtengel
blanken zinnernen Teller, den er ihm mit den Worten

Heute iſt der Tag,
Wo ich meinen Herrn kindeln mag:
Mit der Aſche thu' ich Buße,
Fall' auch meinem Herrn zu Fuße
Und will folgſam fleißig ſein.
Ei wie wird Euch das erfreu'n! Amen.

:r erhielt er von dem Herrn einige Groſchen Geld. Dieſe
e noch etwa 1823 von dem Geſinde geübt.

andern Ortſchaften war nicht Aſchermittwoche, ſondern
Petri Stuhlfeier, 22. Februar) der Niſteltag. Die Schul-
en ein Lied mit ganz eigenthümlicher Weiſe, deſſen Anfang

„Peter hat ſein Bett zeriſſen ꝛc.“

ehört wird, wenn häufige und große Schneeflocken fallen.
:e man dem Niſtelſtroh eine beſondere geheimnißvolle Kraft

bei und nahm es als Bettstroh zum Schutz gegen böse Träume oder Geister.

Verhandl., p. 250 f.

21. Ob der altgermanische Schwerttanz auch bei uns in Thüringen zur Fastenzeit und bei Hochzeiten, wie in Hessen, oder bei anderen Gelegenheiten aufgeführt worden ist, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Daß er aber in unserer Nähe bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts seine zähe Lebensdauer bewahrt hat, ersieht man aus einem Verbot desselben in dieser Zeit. Beck, Ernst der Fromme I, 427, erzählt: „Das Schwerttanzen der Handwerksburschen zu Friedrichroda und die Tänze und Ueppigkeiten zur Fastnachtszeit mußten in Folge eines Befehls vom 3. Februar 1651 eingestellt werden.“ Der Schwerttänze in Thüringen gedenkt auch Pfefferkorn, thür. Chron., S. 48: „Ich könnte auch hier von dem privilegirten Schwerttanz der Bauern im Amt Georgenthal etwas melden, aber ꝛc.“

22. Die älteste bis jetzt aufgefundene Beschreibung des Eisenacher Sommergewinns aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts lautet: „Unter denen Eisenachischen Gebräuchen, so noch alljährlich allda mit gehalten werden, ist auch das so genannte und bekannte Sommergewinnen auf Laetare in der Fasten, da viele Kinder nach der Amts- oder Haupt-Predigt, auch nach denen Mittagspredigten vor das Georgen-Thor gehen, die ausgehängte und in einer frischen Tannen oder Fichten sitzende Sommerdocken sehen und sich einen so genannten Sommer (nämlich Bretzeln, Gipstäflein mit biblischen Bildern, Bändern, kleinen Kuchen, gefärbten Eierschalen, Schneckenhäusern und andern Sachen, so an die Tannen- oder Fichtenreißer gehänget sind) kaufen und in die Stadt oder wo sie wohnen hintragen. Vor 50 und mehr Jahren ist hiebei der ärgerliche Gebrauch noch gewesen, daß die jungen Burschen mit Mägden und erwachsenen Kindern auf den Mittelstein gegangen, worauf sie ein Rad getrieben, daran sie einen strohernen Mann gebunden, welchen sie den Tod genennet, denselben angezündet und mit dem Rad den Berg hinunter haben lauffen laßen, dabei sind sie bei der Wartenburg in den Tannenwald gegangen, haben eine gleiche und hohe Tannen abgehauen, welche sie nachgehends mit Bändern geschmücket und auf den Plan fest eingegraben und aufgestellet haben, da denn die Mannsleute nach denen

Zändern gestiegen. Als aber einer von der Tannen einmal gefallen und ein Bein gebrochen, auch sonst viele Ueppigkeit dabei vorgekommen, ist solcher Unfug nachgehends abgeschafft worden."

Koch's handschriftl. Collectaneen z. Gesch. v. Eisenach, 1704.

23. Am Sonntag Lätare fand sonst in den Dörfern Oberhain und Mankenbach das Todaustragen statt. Die Kinder trugen eine s Birkenreißern gebildete Puppe durch das Dorf und warfen sie den Teich unter Absingen des Liedes: „Wir tragen den alten hinaus hinter's alte Hirtenhaus; wir hab'n den Sommer gemen und Krodens (?) Macht ist umgekommen."

24. Wenn die Obstbäume auf Fastnacht beschnitten werden, mmen sie selbiges Jahr keine Raupen und die Früchte keine rmer.

---

4. Ostern.

1. Am Palmsonntage werden in den katholischen Theilen der ön die Zweige mit den Kätzchen der Saalweide, auch Buxbaum der Kirche geweiht. Sie schützen, auf den Aeckern angebracht, vor witter und verhüten, auf das Gebäude gesteckt, das Einschlagen Blitzes und anderes Uebel.

2. Schönes Wetter am Palmsonntage und Regen am Chartage bedeutet ein gutes Jahr.

3. Noch im Anfange dieses Jahrhunderts kamen am Palmtage die Hausväter alter Sitte in den Ortschaften von Schwarz-Sondershausen mit einem grünen Zweige, wie sie ihn haben , mit einem Rosmarinstengel oder einem Zweige von Geranium ie Kirche oder schickten auch wohl vorher dem Pfarrer einen solchen. Nach der Nachmittagskirche zogen die Schulkinder um Bälle, digen Burschen um Tabak, Tücher rc., und die Mädchen um oder Nähkissen zu holen, zu den im Laufe des letzten Jahres , die jene unabweislichen, herkömmlichen Geschenke meist das Los vertheilten, ihre Pathen aber und die Glieder ihrer schaft noch besonders bedachten. Gefallene Mädchen waren

ausgeschlossen. Nach Vertheilung und Empfang dieser Geschenke spielten die Schulkinder, Knaben und Mädchen, wenn die Witterung es einigermaßen gestattete, im Freien zusammen Ball, ebenso die jungen Burschen, jeder hatte dabei das erhaltene Tuch auf die Schulter aufgesteckt, die älteren Mädchen gaben die Zuschauerinnen ab und waren gleichfalls mit ihren Tüchern geputzt. Verhandlungen rc., p. 257 f.

4. Am grünen Donnerstage soll man vor Sonnenaufgang dreierlei Früchte säen und, sobald der Samen aufgegangen ist, bevor er in die Halme schießen kann, Alles vom Boden wegschneiden, hacken und eine Salbe daraus machen. Diese ist ein gutes Mittel gegen Brandschäden.

5. Am Gründonnerstag wird der Sitte nach etwas Grünes mit Eiern gegessen.

6. Wenn es in der Gründonnerstagsnacht gefriert, schaden die nachfolgenden Fröste nicht mehr.

7. Die am Gründonnerstag gelegten Eier gibt man besonders gern den Hühnern zum Ausbrüten. Das daraus hervorgegangene Hühnervolk wechselt jedes Jahr die Farbe. — Ein Ei, an demselben Tage von einer schwarzen Henne gelegt, nimmt man auf der Rhön in einer hölzernen Büchse am ersten Ostertage mit in die Kirche. Wer mit einem solchen Ei versehen ist, kann alle Hexen, die in der Kirche zugegen sind, erkennen; sie erscheinen ihm mit Melkkübeln auf den Köpfen. Vergl. Grimm a. a. O., p. 1032 f.

8. Am grünen Donnerstage versteckt man den Kindern bunt gefärbte Ostereier, die sie dann suchen. An manchen Orten werden diese Eier mit der Osterblume oder Küchenschelle (Anemone pulsatilla) gefärbt. Sie liegen gewöhnlich in einem künstlich gemachten Neste und man sagt, der Hase oder Storch habe sie gelegt. Auch sitzt ein gebackener Hase auf dem Neste, ein Backwerk, das an diesem Tage herkömmlich von allen Bäckern verkauft wird.

9. Am Charfreitage werden in Möhra während des ersten Liedes nach der Frühpredigt, und zwar in dem Augenblicke, wo man die drei Zeichen mit den Glocken gibt, die Bäume gehörig geschüttelt, um damit ihre Tragbarkeit zu erhöhen. In Marksuhl und der

gegend legte man sonst an demselben Tage ein Bündel Heu zuerst den Düngerhaufen und dann erst gab man es dem Vieh zu ſen. Das sollte vor Krankheit schützen.

10. Wer am Charfreitage oder am Gründonnerstage Brezeln bleibt das ganze Jahr vom Fieber frei.

11. Ist es am Charfreitag schön, so bedeutet es ein gutes Jahr.

12. Charfreitags schüttelt man die Bäume. Dieses schützt gegen upenfraß.
Pflege Reichenfels.

13. Am Charfreitag muß man die Hände mit Froschlaich chen, es schützt gegen das Aufspringen derselben. Desgleichen itet das Waschen derselben in einem Bache oder Flusse vor tigen Krankheiten. Beides muß vor Sonnenaufgang geschehen.
Meiniger Oberland.

14. Um Brombeersträuche vom Acker zu entfernen, dängle man Pflugschar am Charfreitag vor Sonnenaufgang und pflüge dann derselben das Land.
Desgl.

15. Um Wildpret zu treffen, suche man sich am Charfreitag : Sonnenaufgang drei oder sonst eine ungleiche Zahl Hasennorbel. an trage sie bei sich und jeder Schuß wird treffen.
Desgl.

16. Um die Wanzen aus einem Zimmer zu vertreiben, gehe n am Charfreitag vor Sonnenaufgang ganz nackt an den drei nden des Zimmers umher und rufe:

„Wanz in der Wand,
Wanz aus der Wand,
Die Ostern, die sind vor der Hand.“

17. Am Charfreitage und an jedem kommenden Freitage soll man Nägel abschneiden; man bekommt dann kein Zahnweh.
Möhra.

18. Drei Gabeln Mist wurden vor Sonnenaufgang aus dem alle gegen das Blut des Viehes geworfen. (Das Vieh ging früher die Laubwaldungen auf die Weide und bekam vom Genuß der inen Blätter den Blutgang.)

19. Um Maulwürfe von seinem Grundstücke los zu werden, ıme man am 1. Mai (Walpurgis) die Haufen und trage sie auf

das Grundstück eines Andern; dann wird sich der Maulwurf dorthin ziehen. Mgr. O. Laub.

20. Gegen den Blutgang wurde dem Vieh vor Sonnenaufgang eine Hand voll dürres Eichenlaub eingesteckt oder ein St[illegible] rohes Rindfleisch eingegeben.

21. Gegen den Bruch bei Knaben wurde am Charfreitag ein Eichenstämmchen gesucht, gespalten und das Kind dreimal im Na[illegible] Gottes, des Vaters ꝛc., durchgesteckt, wobei zum dritten Mal A[illegible] gesagt wurde. Doch durfte man nicht wieder an diese Stelle komm[illegible]

22. Am Charfreitag wurde vor Sonnenaufgang Flußwasser a[illegible] Heilmittel für Menschen und Vieh stillschweigend geholt. Herda.

23. Am Charfreitage werden Leibesschäden, Kröpfe, Za[illegible] schmerzen verbohrt; Warzen, Ueberbeine, Balggeschwülste ꝛc. vertrieben. Unkraut, das an diesem Morgen vor Sonnenaufgang in Gärten, auf Wiesen und Feldern ausgestochen wird, wächst nicht nach.

24. Läßt man an diesem Morgen seine Hühner ihr Morgenfutter aus dem Schmelztiegel fressen, so vertragen sie das Jahr über kein Ei.

25. Ebenso werden sie dem kein Ei vertragen, der an diesem Morgen stillschweigend eine Hemmkette nimmt, diese im Hühnerstalle im Kreise ausbreitet, in die Mitte des beschriebenen Kreises das Morgenfutter der Hühner schüttet und dies von ihnen da auffressen läßt.

26. Wer in der Charwoche Wäsche trocknet, der schmückt die Bahre. Ebend.

27. Ein Rabe (im Amte Salzungen eine Elster) vor März geschossen und an die innere Seite der Stallthüre genagelt, schützt das Vieh vor Fliegen. (Großlupnitz Elster.) Ebend.

In der Umgegend von Erfurt muß die Elster am Charfreitag geschossen werden.

28. So viel Fuder Mist in der Charwoche aus dem Dorf gefahren werden, so viel Leichen werden in dem Jahre aus dem Dorfe getragen werden.

29. Wenn es Charfreitag und den ersten Ostertag regnet, so soll der nachkommende Regen des Jahres nichts taugen.

30. Am Ostermorgen muß man den Sonnenaufgang beobachten, denn in der Sonne hüpft dann das Osterlamm. An anderen Orten soll der Sonnenball in dem Augenblick, wo er sich zeigt, selbst hüpfen.

31. Am Osterheiligabend früh 9 Uhr werden in den Ortschaften auf der Rhön die Fasten ausgeläutet und Jedermann trägt dann ein Stückchen Holz zu dem Osterfeuer, das vor der Kirche angezündet wird. Eine Kohle von diesem Feuer, unter dem Dache des Hauses oder Viehstalles verborgen, schützt gegen Hexen und Wetterschäden.
Vergl. Waldmann, eichsfeldische Gebr. und Sagen, p. 4 ff.

32. In der Osternacht gehen junge Mädchen an einen Bach und schöpfen dort stillschweigend das Osterwasser. Es muß immer mit und nicht gegen den Strom geschöpft werden. Dasselbe ist heilsam, vertreibt die Sommersprossen und macht das Gesicht schön und glänzend. In Wiesenthal im eisenachischen Oberlande klopfen die jungen Burschen die Mädchen aus den Betten und bespritzen sie mit dem sogenannten Osterthau. (Vergl. Grimm p. 557.) — Die Hand, welche mit Osterthau benetzt war, verhindert das Blähen des Viehes, wenn man mit derselben dem Thiere über den Rücken hinstreicht. Das Osterwasser wird dem Vieh auch unter das Saufen geschüttet, damit es das ganze Jahr über gesund bleibe. In dieser Nacht verwandelt sich auch alles Wasser einen Augenblick in Wein.

33. In verschiedenen Dörfern um Eisenach war und ist es noch Sitte, daß die Bauern oder ihre Knechte in der Osternacht die Pferde ins Wasser reiten und dann in ein Saatfeld, damit die Pferde etwas von der jungen Saat fressen. In Marksuhl reitet man die Pferde gleichfalls in's Osterwasser und dann in die grüne Saat, damit dieselbe besser gedeihe.

34. An der Finne, z. B. in Rastenberg, gehen in derselben Nacht um 12 Uhr die Leute stillschweigend in ein Saatfeld, um sich Korb oder Schürze mit junger Saat, der sogenannten „Osterschrappe" zu füllen, welche, dem Vieh gefüttert, sehr heilsam sein und dasselbe vor jeder Krankheit bewahren soll. Auch begießt und tränkt man das Vieh mit Osterwasser.

35. In der Osternacht Schlag 12 Uhr muß man mit den Händen das bethaute Gras bestreichen und dabei sagen: „Was ich anfasse, gedeihe; was ich berühre, verschwinde.“ Die Hände werden dann heilkräftig. (Wiesenthal und Rosdorf und an der Rhön.)

36. In der zwölften Stunde der Osternacht fließt während des Schlagens der Glocke aus dem Brunnen Wein. Osterwasser wird das ganze Jahr über nicht stinkend. Osterwasser über Eingemachtes (Sauerkraut ꝛc.) gethan, schützt dasselbe gegen Würmer.

37. Die ersten, dem Kinde vom Pathen geschenkten, mit einem Storch bemalten Ostereier müssen aufbewahrt werden; denn zerbricht ein solches, so erreicht das Kind kein hohes Alter. Solche Eier werden oft 20—30 Jahre aufgehoben.

38. Im Fuldagrund gebraucht man folgendes sympathetisches Mittel gegen Zahnweh. Man geht in der Osternacht stillschweigend an einen Apfelbaum, den man jedoch das folgende Jahr hindurch nicht mehr besuchen darf, setzt den rechten Fuß gegen den Stamm und spricht folgende Worte:

„Neu Himmel, neu Erde;
Zahn, ich verspreche dich,
Daß Du mir nicht schwellest noch schwärest,
Bis wieder Ostern wird.

„Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“ Dies wird dreimal und zuletzt noch das Vaterunser gesprochen.

39. Osterfeuer. Am Abend vor dem ersten Ostertage wurde sonst in den Häusern der Altgläubigen alles Feuer ausgelöscht und dann mit frischem Feuer eine größere oder geringere Menge Späne, Papier und dergleichen angezündet, dem man eine schützende Kraft beilegte. (Schwarzburg-Sondershausen.) Verhandl., p. 258.

40. Die Hasenburg bei Großbodungen auf dem Eichsfelde wird an jedem Ostertage von den Umwohnern zahlreich besucht und von denselben auf der Spitze ein Osterfeuer angezündet.

S. Duval, das Eichsfeld, p. 505 f.

41. Osterbad. Nach Schmalkaldener Aberglauben muß man am Ostermorgen in das Osterbad bei Sonnenaufgang gehen, sollte das Bad

[..]ch nur darin bestehen, daß man die Füße einmal in das Wasser [..]ichte, und dabei dreimal in einem Athem sagen: „Wurm, Wurm, geh' dein Nest, ich bin im Osterbad gewest." Dann wird man das ganze [..]ahr hindurch von keiner Otter gebissen. Vilmar, Idiotikon, p. 292.

42. Auf dem Platze am Dominikanerkloster in Eisenach, wo [..]emals eine große Linde stand, pflegte jährlich am Sonntage [M]isericordias Domini, da eben ein Jahrmarkt war, ein Dominikaner[m]önch aus einem Fasse eine Predigt zu halten und den Leuten Ablaß [m]itzutheilen. Daher kommt das Sprichwort, daß man sich keiner [be]ständigen Frühlingsluft gewiß versichern könne, ehe nicht der Mönch [au]s dem Fasse sei. Paulini, zeitkürzende und erbauliche Lust, II, 1227.

43. Das Todaustragen oder Todaustreiben wird von [de]r Dorfjugend in dem der Stadt Gera benachbarten Orte Dob[s]chwitz alljährlich noch ausgeführt. Die jungen Leute versammeln [si]ch nämlich am 1. März jedes Jahres und fertigen aus Stroh oder [äh]nlichen Dingen eine Puppe, gehen hierauf zu den Einwohnern des Ortes, verlangen Kleidungsstücke, die gewöhnlich blos als Lumpen verab[r]eicht werden, zum Anzuge für dieselbe und tragen sie dann, mit diesem Putze geschmückt, zum Dorfe hinaus in die Elster. Sobald dies geschehen ist, kehren sie in's Dorf zurück, zeigen es den Einwohnern [a]n, erhalten von diesen Eier und ähnliche Victualien als Belohnung [u]nd bleiben den Tag über in Heiterkeit beisammen. In anderen, ursprünglich slavischen Orten, in denen diese Sitte noch besteht, wird bei dem Forttragen der Puppe oder des Strohmannes auch gesungen und es beginnt dieser Gesang mit den Worten: „Nun tragen wir den Tod aus dem Dorfe und den Frühling in das Dorf."

Hahn, Gesch. von Gera und dessen Umgegend. Gera 1855. 1. Thl., p. 103 f.

44. Das Todaustragen findet sich noch im Anfange dieses Jahrhunderts in der Flur von Leißling, einem Dorfe zwischen Naumburg und Weißenfels. Jahresber. der deutschen Gesellschaft in Leipzig 1827, p. 58.

45. „Am Brodrain bei Moosbach (bei Eisenach) sieht man zu Zeiten ein großes brennendes Faß von der Bergspitze bis herab auf den Steg kollern." Bechstein, Thür. Sagenbuch, p. 216.

5. Pfingsten.

1. Hinter Dermbach nach Geisa zu erhebt sich ein hoher Berg, die Sachsenburg. Dort oben werden von den Umwohnern am Himmelfahrtstage Heilkräuter gesucht. Auch das wilde Heer zieht nach der Sachsenburg.

2. Auf dem Bauersberge zwischen Großbodungen und Treb... versammelt sich am Himmelfahrtstage eines jeden Jahres eine bedeutende Menge Menschen, Jung und Alt, Groß und Klein, Vornehm und Gering. Zelte mit allerlei Eßwaaren sind errichtet, Musik ertönt oft an mehreren Plätzen zugleich und nach derselben drehen sich in lustigen Reigen Burschen und Mädchen. Die Tanzplätze umgibt eine zahlreiche Menschenmenge, während Andere umherwandeln, die Gegend betrachten oder auf dem Rasen gelagert die mitgebrachten Speisen und Getränke sich wohl schmecken lassen. Spät erst, nachdem die Sonne schon längst untergegangen ist, schicken sich die Leute zur Heimkehr an.

C. Duval, das Eichsfeld, p. 152.

3. Den Montag vor Himmelfahrt wird auch noch das Gregoriusfest unter dem Namen Engelgang gefeiert, wo sämmtliche Schulknaben mit ihren Lehrern, festlich mit Blumensträußen geschmückt, singend durch alle Straßen der Stadt ziehen.

Zutl.

4. Die Geiß werfen, ein beliebtes Frühlingsspiel der Knaben. Die Geiß ist ein in eine dreifache Verzweigung auslaufender Baumast, welcher auf diese drei Beine aufgestellt wird, und darnach mit Stöcken geworfen wird. Das Spiel wird schon von Fischart erwähnt.

Vergl. Schmeller, 2, 73.
Vergl. Häkel-die-Geiss bei Vilmar, p. 145.
Vilmar, Idiotikon, p. 120.

5. St. Urbanstag (25. Mai) hatte in Schwarzburg-Sondershausen eine landwirthschaftliche Bedeutung. An diesem Tage sollte in der Regel die letzte Bestellung des Sommerfeldes beendigt sein, denn es hieß: „Was man macht vor Urben, kommt noch in die Gurben." Am Urbanstage zog der Bauer zum letzten Male auf's Feld, reinigte dann nach Landessitte seine Schar, stellte den Pflug an einem Scheidewege auf und benützte ihn erst wieder, wenn zur Leinsaat gepflügt, Rüben bestellt oder Brachäcker umgebrochen werden sollten.

Bienenschwärme, die St. Urban bringt, sind besonders ge-
eihlich.

Schwarzburg-Sondershausen.

6. Zu Pfingsten ist es allgemeine Sitte, die Häuser für die esttage mit dem duftenden, schimmernden Laub der jungen Maien irken) zu schmücken; ein Maibusch oder Maibaum darf selbst in n Häusern der Städte nicht fehlen. Auf dem Lande sind noch be- nders die Wohnungen des Pfarrers, des Schullehrers, des Schulzen, r Gutsherrschaft, des Pächters und anderer angesehener Einwohner, mentlich aber diejenigen Häuser mit Maibäumen geziert, in welchen ibsche Mädchen wohnen. Diese schlanken geschälten Fichten, welche e jungen Burschen in der Pfingstnacht in aller Stille auf den Höfen er auf der Straße vor den Wohnungen aufgepflanzt und eingerammt iben, strecken am Morgen ihre grünen, mit Kränzen und Bändern schmückten Kronen hoch über die rothen Dächer empor.

In vielen Dörfern bleiben die Pfingstmaien bis zum Johannis- ste stehen und werden am Sonntage darauf „geköpft" oder umgelegt. er Hausvater gibt für die seinem Hause erwiesene Ehre und für en Baum, der sein Eigenthum bleibt, einen Zuschuß zu dem Auf- ande, den die Festlichkeit des „Maienköpfens" mit sich bringt. Diese flegt gewöhnlich mit einem Mummenschanz, einer Art Volkscomödie u beginnen und mit einem Tanze auf dem Anger zu endigen.

In anderen Dörfern holt man am Abend vor Pfingsten oder am rsten Feiertage früh einen Baum, eine Birke oder Tanne, zu Wagen it Musik aus dem Walde, pflanzt denselben im Dorfe auf dem lane oder auf einer Wiese vor dem Dorfe auf und um diesen Mai- aum hält das junge Volk Nachmittags an den drei Feiertagen seinen fingsttanz. An dem Tannenbaume sind die unteren Aeste abgehauen, er Stamm ist glatt geschält und die Krone gewöhnlich mit Kränzen, unten Bändern, zuweilen auch mit Tüchern, Tabakspfeifen oder der- leichen Dingen verziert und aufgeputzt, welche die jungen Burschen ntweder zu erklettern oder im Kegelspiele zu gewinnen suchen.

7. Noch im vierten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts fand in roß-Gottern bei Langensalza folgender Brauch statt.

Groß-Gottern steht unter einer einheitlichen und gemeinsamen chulzenverwaltung, umfaßt aber zwei Kirchspiele mit besonderen

Gotteshäusern, Schulen und Pfarrern. Am ersten Pfingsttage hüllen einerseits die erwachsenen Burschen, anderseits die Knaben eines jeden Kirchspiels für sich, einen der Ihrigen in Lindenlaub als Schoßmeier ein und setzen ihm womöglich einen Blumenstrauß als Krone auf, so daß im Ganzen vier Schoßmeier vorhanden sind. Zwei Fahnenträger, zwei Platzmeister mit Peitschen, ein Musikchor voran, durchziehen die Burschen beider Kirchspiele mit ihren Schoßmeiern über Mittag auf den besten und schönsten Pferden gesondert die beiden Pfarreien; ebenso die Knaben, die größeren auf Gäulen geringerer Qualität, die jüngeren auf bunt gemalten Steckenpferden. Begegnen die Burschen beider Kirchspiele oder die Schulknaben einander, so kommt es gewöhnlich zu einer Prügelei, bei der es darauf abgesehen ist, der anderen Partei die Fahne zu rauben, und wobei namentlich der mit einem tüchtigen Stecken bewaffnete Schoßmeier seine Pflicht zu thun hat. Die Besiegten müssen ihre Fahne durch eine Geldeinzahlung in die Festkasse einlösen. Nach dem Umzuge werden vier Tanzplätze und Lauben für die Musikanten hergerichtet. Dort findet am zweiten Feiertage in der Sonntagskleidung der Tanz statt. Am Pfingstdienstage wiederholt sich der Umzug, jedoch nur in dem eigenen Kirchspiele. Dabei spielen dieselben Personen, welche den Schoßmeier darstellten, die Hauptrolle, aber nicht mehr im Laubgewand, sondern zerrissene Weiberkleider, Gesichtslarven, Körbe und Kober tragen sie und man nennt sie Huren. Etwas zudringlich sammeln sie zwei Tage hindurch Eier, Schinken, Würste und eigens für das Fest gebackene Kuchen ein, welche bei den bis Mittwoch Abend dauernden Tänzen verzehrt werden. Dann ruht die Feier drei Tage, bis sie am Trinitatissonntage Abends mit einer Prozession der vier Gelagstruppen beiderlei Geschlechts auf die Felder mit heiterer Musikbegleitung endigt, wo jeder Fahnenträger in ein grünes Roggenstück hineingeht und seine Fahne horizontal über dasselbe schwenkt, während die Uebrigen einen Choral: „Nun danket alle Gott“ oder ein anderes Lied singen. Diese Roggenstücke hält der Volksglaube für besonders gesegnet.

Vergl. den Saatgang der Fuhr- und Ackersleute zu Langensalza am Trinitatissonntage.

8. In Ettenhausen bei Markfuhl umwickelten sonst zu Pfingsten die jungen Burschen einen ihrer Kameraden mit grünem Laub vom Kopf bis zu den Füßen, putzten ihn auch noch mit bunten Bändern

Tüchern und führten ihn im Dorfe von Haus zu Haus als 'männchen umher. Einige von der Gesellschaft trugen Körbe, die ıalien, Eier, Speck, Würste, Butter, Kuchen ꝛc. hinein zu legen, sie bei diesem Umzuge von den Leuten begehrten und erhielten. ßt wurde das Laubmännchen von den Umführenden mit Wasser engt und von den eingesammelten Gaben ein gemeinschaftlicher ıaus gehalten. Auch in Allendorf bei Salzungen hat man das männchen noch jüngst herumgeführt und nach dem Umzuge mit er begossen.

In der Vogtei Dorla bei Mühlhausen, in den Dörfern = und Niederdorla und Langula, wird derselbe Repräsentant des n, mit frischem Grün und Blumenschmuck eingezogenen Sommers weiten und dritten Pfingsttage noch heute als „Schoßmeier“ hoch oß im stattlichen Laub= und Blumenkleide eingeführt und nach Umzuge, wenigstens früher, ins Wasser gestürzt. Und in Groß= ıla steckt man die Zweige von der Pappelpyramide, unter welcher der „Graskönig“ zu Pfingsten ins Dorf eingeritten war, nach Umritt auf den Leinacker, um langen Flachs dadurch zu bekommen. Diese Wassertauche und das Besprengen mit Wasser stellt den ngischen Laubmann und Schoßmeier dem schwäbischen und baierischen ervogel und dem österreichischen Pfingstkönig an die Seite und vermuthen, daß in älterer Zeit mit seinem Umzuge eine Art nzauber zuletzt verbunden war. (S. darüber Grimm, Mythol., ›60. Vergl. Nr. 55. Panzer, Beitr. zur deutschen Mythol., I. Nr. 261. II. 81 ff. 444 ff. Meier, Sagen und Gebr. aus ›aben, S. 404. Nr. 98.) Auf diese Sitte bezieht sich wahrschein= ıuch im Erfurter Zuchtbriefe vom Jahre 1351 folgende Bestim= ı: „Das niemant den andern in das waßer trage. Unser hern eten auch, das niemant zu Ostern, zu Pfingsten, noch zu keiner :n zeit den andern in das waßer tragen oder werffen sol, als sol er X schillinge geben. vermag er des geldes nicht, so sol er bueß leyden in dem stocke.“ Als Kindersitte ist das Laubmännchen an vielen Orten, namentlich auf dem Walde, zu Pfingsten ge= und in Uebung.

9. Zu Pfingsten findet das Einreiten „des grünen Mannes“ ʒohnstadt, Großen=Ehrich, Wolfersschwende, Rockstedt, Horn=

sömmern, des Bischofs in Blankenburg a. B., Kirchheilingen, Sundhausen statt. Ebend. p. 252.

10. In den quellenreichen Gebirgsgegenden von Schwarzburg-Rudolstadt gibt es viele Laufbrunnen, die zu Pfingsten mit Reisern und Blumen geschmückt werden. Sigismund, Landeskd. I, p. 67.

11. In Suhl werden zu Pfingsten in den Straßen Laubhütten, in verschiedenen Formen von Tempeln gebaut und Guirlanden von einem Hause zum andern gezogen, dabei den Kindern zum Tanz aufgespielt. Laubmänner, d. h. Burschen, vom Kopf bis zur Zehe mit Laub umwunden, laufen herum und geiseln mit großen Haselruthen den, der sich nicht freigebig gegen sie zeigt.

12. Am frühen Morgen des ersten Pfingsttages, wenn die Sonne entweder noch nicht oder eben erst aufgegangen ist, besuchen Jünglinge und Mädchen die Festung bei Koburg und das nahe Hügelhaus, lachen und jubeln, jauchzen und schäkern, ergötzen sich an der oft gesehenen und doch immer neuen Gegend und trinken Kaffee oder Milch. Bergblumen werden gesucht, Blüthen der Büsche gebrochen und von den Jünglingen in das Knopfloch vorn an die Brust gesteckt und von den Mädchen in Sträuße gebunden. Und doch schaut bei dieser Frühlingslust manches Mädchen besorgt nach dem westlichen Rande des Hügels. Denn die Mütter und Großmütter erzählen, daß dort in der Frühe des ersten Pfingsttages ein dreijähriges Kindlein mit blutigen Schläfen in einem weißen Hemdlein und mit einem Zweige weißer Hollunderblüthen in dem rechten Händchen sich zeige, und das Mädchen, welches es erblickt, dieses Jahr keinen Mann bekomme. Thuringia 1843.

13. In Reinsdorf bei Nebra war es sonst Sitte, daß am zweiten Pfingsttage die ganze junge Dorfmannschaft mit Musik und einem Faß Bier um die ganze Dorfflur herumzog und dann zu dreitägigem Pfingsttanzen ging, wobei die Männer an den zwei ersten Tagen, die Mädchen am dritten die Kosten trugen. Seit etwa vier Jahren ist dieser Umzug polizeilich verboten.

Dr. A. Strudener zu Roßleben.
Ztschr. f. Culturgesch. 1856, S. 415.

14. Am dritten Pfingsttage ritten in Stotternheim sonst die jungen Burschen nach einem „Graskönig“. Ein ganz in Laub und

Gras gehüllter und mit Tüchern geputzter Bursche wurde auf ein Pferd gesetzt und zum Landvogt geführt. Wenn dieser den Burschen nicht erkannte und errieth, so mußte er einen Eimer Bier aus der Gemeindekasse geben — aber auch außerdem erfolgte die Biergabe. Dann wurde der Graskönig außerhalb des Ortes am Ende eines breiten Weges aufgestellt und auf ein gegebenes Zeichen begann das Preisreiten der nebeneinander mit ihren Pferden aufgestellten Burschen. Wer am schnellsten ritt und den Graskönig zuerst erfaßte, bekam zum Preise die Tücher, womit jener geschmückt war.

15. Es ist eine alte Gewohnheit zu Groß-Breitenbach, einem Marktflecken im Amte Gehren (Schwarzburg-Sondershausen), daß am dritten Pfingstfeiertage Eltern und Kinder an irgend einem öffentlichen Orte sich belustigen. Man windet Kränze von Fichten- und Tannenreisern, um sich damit zu bekränzen, zu werfen; besonders sucht man diese Kränze einander an das Ende der Röcke heimlich zu streifen, welches man den Pfingstzagel zu nennen pflegt. Doch schnell wird dieser Zierrath wieder entfernt und dem Gegner der Kranz womöglich an den Kopf geworfen. Thür. Vaterlandskunde 1823, p. 109.

16. Pfingstfeier in der Grafschaft Kamburg. In der Woche vor Pfingsten wird der Tanzplatz unter der Linde geebnet und zum Tanze hergerichtet, und Abends vor dem Feste stellt man bei Musik und Bier die Birken und Laubhütten auf. Hier versammelt sich nun am ersten Pfingsttage Nachmittags das junge Volk mit Musik, der Tanz jedoch und das eigentliche Volksfest beginnt erst am zweiten Festtage. Jeder Bursche holt sein Mädchen zum Tanze und bewirthet sie nach Kräften. Am Morgen des dritten Feiertages, zuweilen auch erst am vierten Tage, vermummen sich einige junge Burschen, der eine stellt den Bären, der andere den Bärenführer vor. So ziehen sie, begleitet von den anderen Dorfburschen, mit Musik von Haus zu Haus und sammeln in Körben Speck, Butter, Eier, Mehl, Kuchen, Würste und dergleichen Victualien ein. Diese Collation wird dann zusammen in ein Haus gebracht, wo es von den versammelten Mädchen zum Essen hergerichtet wird. Nach diesem Mahle tractiren die Mädchen die Burschen mit Kaffee und Kuchen. Darauf beginnt wieder der Tanz.

Am Mittwoch ist in den meisten Dörfern das Fest der Brunnenfege. Dabei werden die Burschen von den Mädchen zum Tanze abgeholt und frei gehalten, dieselben bezahlen heute auch die Musik. Zu dem Pfingstbier schütten die Ortsnachbarn nach Vermögen ein, auch mehrere Maß Gerste zu, auch verbinden sich bisweilen benachbarte Orte und schütten ihre Gerste zu.

Am Montage nach Pfingsten halten die Gemeinden ihren Flurgang. Der Schultheiß, die Ortsvorsteher, die Gemeinde und die Schulknaben ziehen mit Musik um die Flur und besichtigen die Grenzzeichen, dabei werden die Knaben gehörig an den Ohren gezupft und an den Haaren geschüttelt. Nachmittags und Abends ist Tanz und der Rest des Pfingstbieres wird getrunken. Neue Nachbarn, welche in dem Jahre von anderen Orten in das Dorf gezogen sind und Nachbarrecht erlangt haben, geben bei dieser Gelegenheit ihr Standbier, der Mann einen ganzen, die Frau einen halben Eimer. Desgleichen mußte die Frau, welche ihrem Manne, oder der Mann, welcher der Frau, wenn auch nur auf kurze Zeit, während des Jahres entlaufen war, einen halben Eimer Bier als Strafe geben.

17. Der Großvater bei Blankenburg am Harz. Auf dem sogenannten Großvater feiern die Bewohner Blankenburgs und der Umgegend seit Jahrhunderten alljährlich am ersten Pfingsttage ein Volksfest. Es versammeln sich nämlich in der Frühe dieses Tages Hunderte aus allen Ständen und von jedem Alter auf dem Berge, um die Sonne des heiligen Pfingstfestes feierlich zu begrüßen, eine Feier, welche das Blankenburger Schülerchor mit seinem Gesang in der Regel erhöht.

18. Molschleben. Pfingstbrauch. Es begehen den dritten Pfingsttag die Schulknaben nach altem Gebrauch das Andenken des Friedensfestes solchergestalt, daß sie Nachmittags auf Steckenpferden paarweise unter Aufsicht und Anordnung der ältesten Schulknaben erstlich in's Backhaus reiten und daselbst den von der Gemeinde abzugebenden Kuchen abholen, von da sie dreimal um den Gemeinde-Springbrunnen, in's Pfarr- und Schultheißenhaus und zuletzt wieder in's Gemeinde-Backhaus reiten, wo ihnen die von der Gemeinde und von Anderen aus gutem Willen gegebenen Kuchen aus-

ctheilt, sodann die Steckenpferde von ihnen zerschlagen und dem Gemeindebäcker der Observanz nach überlassen werden. Noch nicht vor gar vielen Jahren haben erwachsene ledige Mannspersonen das Andenken obgedachten Friedensfestes gleichfalls und zwar also begangen, daß sie in Stiefel und Sporen auf natürlichen und mit allerhand Bändern gezierten Pferden von der Weide in's Dorf an gewisse Orte, besondern aber auf den Adel. Witzlebischen Hof und in die Gemeindemühlen, woselbst sie einen Kuchen bekommen, sodann dreimal um den Gemeinde-Springbrunnen herumgeritten und darauf einen Trunk zur Ergötzlichkeit von der Gemeinde bekommen, und darauf wieder auf's Rieth geritten und die Kuchen unter sich getheilet haben.

Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaats im Herzogthum Gotha. Thl. III, 8. Stck., p. 55. (1761.)

„Die Veranlassung dazu schreibt sich (nach Reimann, deutsche Volksfeste, S. 170) aus den unglücklichen und traurigen Zeiten des dreißigjährigen Krieges, und zwar höchstwahrscheinlich aus dem Jahre 1642 oder 1644 her, wo Thüringen überhaupt und insbesondere auch die Gothaischen Lande durch die Einquartirungen, Erpressungen und Gewaltthätigkeiten sowohl der kaiserlichen Truppen unter dem Commando des Grafen von Hatzfeld und des Generals Wahl als der Schweden unter dem Feldherrn Königsmark unsäglich viel leiden mußten. Nachdem die kaiserlichen Truppen lange die Peiniger der unglücklichen Dorfbewohner und so auch der Molschleber gewesen waren, wurden sie plötzlich vom schwedischen General Königsmark überfallen. Noch heißt eine Gegend nach dem Wald und nach Klein-Fahnern zu die Königsmark, wo dieser General die Kaiserlichen ereilte, und ein daranstoßendes Thal, noch jetzt das Todtenthal genannt, bezeichnet die Stelle der blutigen Schlacht, in welcher selbst der kaiserliche General von Breitenthal, von welchem gleichfalls eine Gegend den Namen führt, blieb, und des Ortes, wo die im Kampfe Gefallenen beerdigt wurden. Freudig zogen die noch übrigen wenigen Einwohner von Molschleben dahin, um die Erschlagenen und ihre fliehenden Peiniger zu sehen, und frohlockend zogen sie und jubelnd ihre Kinder auf Weidenstäben reitend, in ihre nun ruhigeren Wohnungen zurück. Der damalige Besitzer des Gutes, das in den ältesten Zeiten der Familie von Molschleben gehörte, der unstreitig am meisten war mit-

genommen worden, machte dieses frohe Pfingstfest für die Bewohner des Ortes und hauptsächlich auch für die Kinder durch ein Freudenfest merkwürdig und bestimmte, daß besonders den letzteren jährlich an diesem Tage vom jedesmaligen Gutsbesitzer und dem Pächter der ihm gehörigen Mühle Kuchen und Bier gereicht werden sollte. Obgleich dieses von Witzleben'sche Gut in der Folge von den Einwohnern Molschlebens erkauft und unter sich getheilt wurde, so beschloß man doch, diese Feierlichkeit beizubehalten."

19. In Langensalza war sonst Nachmittags am Trinitatissonntage nach dem Gottesdienste ein Rennen und Laufen der Leute aus allen Enden und Theilen der Stadt nach jenem Hause hin, wo sich um diese Zeit die Fuhr- und Ackerleute aus der Stadt und Umgegend versammelten, um einen feierlichen Auszug in das wogende Saatfeld zu halten, dort eine gottesdienstliche Feier und Andacht zu begehen und zuletzt auf dem Anger vor der Stadt den Tag heiter und fröhlich zu beschließen. Bis zum Jahre 1801 fand dieser Auszug in folgender Weise statt. Nach dem Nachmittags-Gottesdienste zogen im höchsten Festschmuck die Fuhr- und Ackerleute paarweise mit Musik und fliegender Fahne durch die belebten Straßen nach der Unterstadt, den sogenannten Niederhöfen. Auf der Brücke ward die Fahne einige Mal geschwenkt, dann ging der Zug durch das Frauenthor nach den bei dem Anger gelegenen Saatfeldern. Dort schloß man einen Kreis, der Fahnenträger trat in die Mitte eines Saatfeldes und schwang, während von den Uebrigen das Lied „Es woll' uns Gott gnädig sein ꝛc." mit Andacht gesungen wurde, fortwährend die Fahne über das grüne, wogende Fruchtfeld. Nach dieser Feierlichkeit begab sich der Zug in derselben Ordnung auf den nahen, von uralten Linden beschatteten Anger, wo man unter freiem Himmel den Tag mit Musik und Tanz, mit Schmausen und allerlei Fröhlichkeit verlebte und beschloß. (Thür. Vaterlandskunde 1803, S. 216.) Ueber diesen Saatgang, den die Sage von einer Waffenthat herleitet, vergl. Vernaleken, Mythen und Bräuche des österreichischen Volkes, S. 306.

Meier, Sagen und Gebr. aus Schwaben, S. 399 f.
Panzer, Beitr., II, 90, 137.

20. Kinder, am güldenen (Trinitatis-) Sonntag geboren, werden glücklich und können Geister sehen.

21. Wer an diesem Tage strickt oder näht, den erschlägt der Blitz. Dies beziehen Manche auch auf die übrigen Sonntage:

„Sonntagsnaht
Ist der ganzen Woche Schad'!"

22. Am güldenen Sonntag geht man in Ilmenau aus, Heilkräuter zu suchen, die nur an diesem Tage gepflückt werden dürfen und müssen. Der Hermannstein ist ein bekannter Fundort solcher Kräuter.

23. In Angelrode, eine Stunde von Plaue, ist es seit alter Zeit Brauch, daß alljährlich am Trinitatissonntage Alt und Jung hinauf auf den Weißenstein und in die Kammerlöcher geht, dort Taxuszweige oder Eibenzweige bricht und sie kreuzweise in Keller, Küchen, Stuben und Ställe steckt. Obschon der Aberglaube, daß damit den Zwergen und Hexereien gewehrt werde, verschwunden ist, so ist doch der Brauch geblieben, und namentlich säumt des Dorfes Jugend nicht, am genannten Tage Eibenzweige von des Berges wundersamen Felsenkammern herab zu holen.

Bechstein, in der Thuringia, S. 55.
Ders. im Thür. Sagenbuch, II, S. 293 f.
Vergl. Kuhn, Westfälische Sagen, II, 156.

24. Am Johannistage vor Sonnenaufgang zieht Jung und Alt in der Vorderrhön mit Musik auf die höchsten Berge und begrüßt nach altem Herkommen die aufsteigende Sonne mit Jubelgeschrei. Dabei wird geschmaust und getanzt. Ebenso eilen die Kräuterkundigen hinaus, um die an diesem Tage besonders heilkräftigen Kräuter einzusammeln, denen dann oft noch die weiße Jungfer mit dem goldenen Schlüsselbunde erscheint, um ihnen die verwunschenen Bergschätze aufzuschließen.

25. Unter dem Bibes oder Beifuß findet man eine kleine Kohle, die, zwischen 11 und 12 Uhr stillschweigend ausgegraben und pulverisirt, gegen die Krämpfe der Kinder hilft.

26. Kinder werden gerne um Johannis entwöhnt; sie werden dann in ihrem Leben glücklich sein.

27. In Suhl und Umgegend werden am Johannistage schwarze Beeren (Heidelbeeren) im Walde gesucht und geholt. Dieselben schützen

den, der sie ißt, das Jahr über vor Krankheiten, namentlich vor dem Fieber.

28. Am Johannistage werden in der Mittagsstunde von 11 bis 12 Uhr von den ledigen Frauenzimmern neunerlei Blumen gepflückt, wobei nicht fehlen dürfen: Weide, Storchschnabel und Feldraute. Diese Blumen werden zu einem Kranz gewunden, wozu der Faden von der Binderin in ebenderselben Stunde gesponnen sein muß. Ist der Kranz vollendet, so wird er in dieser geweihten Stunde von der Verfertigerin rückwärts auf einen Baum geworfen. So oft dieses Werfen stattfindet, ohne daß der Kranz hängen bleibt, so viele Jahre währt es noch bis zu ihrer Verheiratung. Alles dieses muß aber stillschweigend geschehen.

Pflege Reichenfels.

29. Ein Hufeisen in der St. Johannisnacht von einem reinen Junggesellen geschmiedet und auf die Schwelle des Hauses oder der Stube festgenagelt, wehrt Hexen, Kobolden, Gespenstern den Eintritt in's Haus oder Gemach.

30. Auch in der Johannisnacht schlingt man in den Trieb einer jungen Fichte vorsichtig einen Knoten, so daß der Trieb fortwachsen kann. Aus dieser Schlinge wächst mit der Zeit ein fester Knoten zusammen. Diesen Knoten hängt man an und vertreibt damit Felle auf den Augen.

Sonneberg.

31. In Schlotheim pflanzen die Schulkinder am Johannistage noch eine Birke und putzen dieselbe und vergnügen sich unter derselben mit Tanzen und Spielen.

32. Im Fuldaischen bestand vormals die Gewohnheit, daß die Kinder der niederen Volksclasse sich einige Zeit vor Johannis vereinigten und mit hölzernen Flinten in den Orten herumzogen und Holz, Eier, Speck und dergleichen einsammelten. Das Holz ward am Johannisabende verbrannt, Eier und Speck dagegen verschmaust. Beim Einsammeln sangen sie gewöhnlich:

Da kommen wir herangegangen
Mit Spieß und mit Stangen
Und wollen die Eier langen.
Feuerrothe Blümelein,
Aus der Erde springt der Wein.

Gebt uns doch die Eier ein
Zum Johannisfeuer.
Der Haber ist gar theuer;
Haber zu, Haber zu! frie, fre, fried!
Gebt uns doch ein Schüd.

Dieselbe Sitte war auch früher in Erfurt. Auch pflegte man diesem Tage geweihte Lichter anzuzünden und mit denselben um treide- und Fruchtfelder herumzulaufen. Ebenso putzten kleine Mäd- i einen kleinen Knaben mit allerlei Bändern und Zierrathen auf, :en ihm einen Blumenkranz auf und setzten ihn auf einen mit ımen geschmückten Topf und umtanzten ihn mit Gesang und Jubel. :ser geputzte Knabe hieß der Johannisengel. Daher schreibt sich h der hie und da übliche Johannistopf und Johannisstrauß, den n sich unter einander zuschickte. Er bestand aus wohlriechenden ımen und war mit Bändern umwunden. Thür. Vaterlandsk. 1804, p. 805.

33. Das Laubmännchen in Ruhla. Sobald der Wald ın wird, versammeln sich die Kinder an einem Sonntage und)en in den neubelaubten Wald und wählen eines aus ihrer itte zum Laubmännchen. Zu diesem Zwecke brechen sie Zweige ı den Bäumen und binden sie rings um den Gespielen, daß r die Schuhe etwa noch sichtbar bleiben. Da, wo die Augen d, werden kleine Oeffnungen zum Durchsehen gelassen, um wenig- ıs wahrnehmen zu können, was vorgeht. Zwei andere Kinder führen 3 Laubmännchen, damit es sich nicht stoße oder falle. An allen iten hängen bunte Tücher und Bänder herab, welche die Eltern diesem Zwecke hergegeben haben. So ziehen sie zusammen paar- ise unter Jubel und Gesang in den Ort, versammeln sich an einem n Tanze geeigneten Platze und tanzen singend fort, bis der Abend :r Müdigkeit nach Hause zu gehen nöthigt. Reimann, Volksfeste, p. 159 f.

34. Der Milchtanz zu Klein-Geschwenda am Johan- stage. Derselbe wurde vormals so gehalten. Nach geendigtem Nach- ttags-Gottesdienste geben die Musikanten auf dem Herrenhofe drei- :l ein Zeichen mit Blasen auf den Hörnern, worauf sich die Ein- ʼhner mit ihren Weibern und Kindern daselbst in der oberen großen ube einfinden. Den Kindern, zu welchen sich auch andere Kinder aus n Pfarrspiele einfinden, werden große Schüsseln mit Semmelmilch auf

[illegible] haben, legen sie sich [illegible] dieselbe mit ihren [illegible] des [illegible] wird von [illegible] verzehrt, so stehen die [illegible] Nun nimmt [illegible] mit seiner Frau [illegible] den Tanz eröffnet [illegible] nach dem andern seine [illegible] macht mit seiner Frau den [illegible] die Erlaubniß, den [illegible]

[illegible] p. 162 f.

[illegible] Apolda. Bei [illegible] — wurde lange [illegible] auch nachdem [illegible] Schütten [illegible] die Ochsenmen[illegible] Brunnen. Jeder [illegible] ein Brod [illegible] des Brun[illegible] am Brunnen [illegible] und aßen. [illegible] grünen Zweigen [illegible] und wurde förmlich [illegible] Pferde stürzte [illegible] üblichen [illegible] zu verkleiden [illegible] zu schmücken; in seiner [illegible] zur Erinnerung [illegible] Die Sage von [illegible] Als aber im Jahre [illegible] und Hagelwetter die Feldfrüchte auf [illegible] der damalige Pfarrer den [illegible] haben. Seit jener [illegible] Johannistag. Freilich

gekleidet, in der rechten Hand einen langen weißen, blumenumwundenen Stab mit einem Kreuze, woran ein schöner Kornblumenkranz hing, zogen die Kinder, geistliche Lieder singend, von Haus zu Haus. Der Brunnen war gleichfalls mit Blumen geschmückt. Bei ihrem Umzuge erhielten die Kinder von den Ortsbewohnern Geld, Eier und andere Victualien, wovon sie sich des Nachmittags ein kleines Fest bereiteten.

Vergl. Reimann, Volksfeste, p. 430 ff.
Thuringia, p. 37.

6. Saat- und Erntegebräuche.

1. Damit es den Feldern und Wiesen das Jahr über nicht an der nöthigen Feuchtigkeit fehle, wird dem Bauer oder Knechte beim ersten Ackergange die Tasche mit Krapfen gefüllt. Bei seiner Heimkehr wird er und sein Pflug von der Bäuerin oder Magd aus einem Versteck mit Wasser bespritzt. Dasselbe widerfährt der Magd vom Knechte, wenn sie mit dem ersten grünen Futter heimkommt, und dem Schäfer, wenn er im Frühjahr das erstemal von der Weide heimtreibt.

Vergl. Waldmann a. a. O., p. 11.

2. Wenn im Frühjahr der Kukuk ruft, betet die Bäuerin auf ihrem Acker, wo sie ihn zuerst hört, ein andächtig Vaterunser. (Steinbach bei Liebenstein.) Vergl. Zeitschr. f. deutsche Mythol. II, 94; III, 287, 235.

3. Sehr wird darauf gehalten, daß das Säetuch von einem siebenjährigen Kinde oder doch wenigstens von einem Schulkinde gesponnen ist.

4. Wenn der Wind durch das junge, blühende Korn geht, die Saat recht wogt und Wellen schlägt, sagt man, „der Wolf oder der Eber jagt durch das Korn“.

5. In dem meiningischen Dörfchen Schnett am Südabhange des Thüringer Waldes, nahe am kahlen Scheitel des Simmetsberges, stand vor Zeiten eine Capelle des heil. Oswald, dessen Bild die Einwohner bei langer Dürre und Trockenheit nach alter Sitte um ihre Felder zu tragen pflegten, denselben damit Regen und Segen zu verschaffen. Auch bei Flurumgängen wurde das Bild um die Felder

und Grenzen geführt. Weil aber die Schnetter auf ihren Höhen nur Hafer bauen konnten, vermochte der Heilige auch nur Hafer zu segnen und hieß deshalb „Haberössel“ (Hafer-Oswald). Dieses Bild soll noch vor nicht langer Zeit ein Einwohner in seinem Hause gehabt haben.

Brückner, Landesk. des Herzogth. Meiningen, II, 401 f.
Grimm, Mythol., p. 1202.

6. Wenn die Aussaat oder die Schneiderernte am Sonnabend begonnen wird, so kommen keine Mäuse in das Getreide, bezüglich in die Scheune. Will man keinen Brand im Weizen haben, so muß derselbe gesäet werden, wenn der Mond nicht am Himmel steht.

7. Noch jetzt tragen die Bauern am Charfreitage kleine Erlen- oder Weidenzweige stillschweigend in ihre Behausung, geben gleichfalls stillschweigend dem Zweige die Form eines Kreuzes oder Kranzes. Wenn sie Weizen und Gerste säen, nehmen sie das Kreuz in den Mund, oder wenn sie einen Kranz gewunden haben, nehmen sie den Samen durch den Kranz heraus. Sie glauben dadurch die Sperlinge von den eben gesäeten, noch nicht eingeackerten Körnern abzuhalten.

Andere nehmen zu demselben Zwecke ein Körbchen mit Erde aus einem frisch gegrabenen Grabe mit sich, theilen dieselbe auf dem Ackerstücke in vier Theile und tragen in jede Ecke des Grundstückes einen solchen Theil der Erde.

Andere werfen die erste Hand voll Weizen für die Sperlinge hin und die zweite mit drei Würfen im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes auf den Acker.

Sollen sich dagegen die Sperlinge auf dem Weizenfelde eines Feindes einfinden, so kaut man fünf Weizenkörner zu einem Brei, spuckt sie dann wieder aus auf den Acker des Mannes, dem man schaden will, und vermehrt so den Geruch des die Vögel so anlockenden Getreides. Alles muß geschehen, ohne daß dabei ein Wort gesprochen wird.

8. Beim Säen sieht man auch darauf, daß nicht zwei Lichter zugleich am Himmel sind, nämlich Sonne und Mond zugleich am Tage am Himmel stehen. Scheint schon der Mond, wenn noch die Sonne am Horizonte steht, so säet man den Weizen am Vormittage, steht umgekehrt noch der Mond am Himmel bei Sonnenaufgang, des Nachmittags.

9. Will man Erbsen haben, die sich leicht kochen lassen, so äet man sie am Gründonnerstag Nachmittags. Andere säen sie am)undertsten Tage des Jahres. Sollte derselbe auf einen Charfreitag ˉallen, so sind sie wegen der guten Erbsenernte ganz untröstlich. An diesem Tage ist alle Feldarbeit auf's strengste untersagt.

10. Die Erbsen werden bei abnehmendem Mond gesäet, und zwar die erste Hand voll gegen die Sonne.

11. Als Mittel gegen den Brand dient bei der Aussaat der Spruch:

Ich säe dich Weizen (Korn, Gerste rc.) auf ein gut Land,
Ich säe Weizen und keinen Brand.
Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heil. Geistes †.

12. Gerste wird Mittwoch vor Sonnenaufgang oder noch lieber ıach Sonnenuntergang gesäet, dabei ein Gerstenkorn in den Mund ıenommen, und dies nach Sonnenuntergang gesäet, damit die Speringe nicht in's Korn gehen sollen. In Munschau (Dorf 1/4 Stunde ›on Merseburg) nennt man dies „eine Maulsperre machen, damit ›ie Vögel die Maulsperre bekommen".

Man säet überhaupt, wenn's sein kann, im Vollmond, am liebten bei Westwind und trübem Himmel.

13. Rübsen (Sommersaat, **Brassica Rapa**) von Pfeifern (Käferırven) angegriffen, wurden früher nach Sonnenuntergang mit brenneneer Pfeife umschritten, von jeder Ecke eine Raupe (Larve) genommen, ie vier Raupen in ein leinenes Säckchen gethan und in den Rauchfang ehängt; sobald der Rauch sie verzehrt hat, sind die Pfeifer im Rübsenlde verschwunden. Die Sitte stammt aus dem Altenburgischen und t auch in Stößen (Dorf zwischen Lauchstedt und Schorfstadt) mit :rfolg angewendet.

14. „Freitagsdünger Unglücksdünger", sagt der Landmann an :r Finne.

15. „Was man säet vor St. Urben,
Ist noch nicht verdurben
Und kommt noch in die Gurben (Garben)." Ebend.

16. Nie wird bestellt, wenn die Sonne im Zeichen des Krebses eht oder eine Sonnenfinsterniß bevorsteht.

17. Wenn der Bauer seinen Acker besäen will, so muß er den Fruchtsack gegen Morgen stellen; dadurch wird der Brand des Getreides verhütet. Mgr. O. Land.

18. Wird im Frühjahre zum erstenmal auf den Acker gefahren, so backt die Bäuerin Kräpfel und spickt dem Bauer oder dem Knechte von denselben die Taschen. Witzelrode bei Salzungen.

19. Sämereien darf man nicht verschenken; sie arten sonst aus.

20. Willst du Bohnen legen, so thue es Mittags zwischen 11 und 12 Uhr, so werden sie reichlich tragen.

21. Beim Säen des Weizens setze man den Sack mit der Frucht auf den Acker des Nachbars, so werden die Sperlinge blind gemacht und können der gereiften Frucht nichts anhaben.

22. Man säe den Weizen zuerst an den Außenseiten des Ackers, sage beim Auswerfen des Samens an den Ecken: „das ist für die Vögel", besäe dann den Acker vollständig und sage, während die letzte, bezüglich die vierte Seite des Ackers besäet wird, die Worte: „Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und heil. Geistes, Amen", so wird kein Sperling sich an die reif gewordene Saat wagen, es sei denn, daß ein Schelm gerade an der letztgenannten Seite die Hose umwendet und einen Haufen in die Frucht setzt. Dies hebt den Bann auf und lockt alle Spatzen der Umgegend auf den Acker.

23. Man sucht den ausgestreuten Samen vor dem Vögelfraß dadurch zu schützen, daß man dreimal um das Saatfeld herumgeht, dabei den Spruch:

„Meinen Weizen will ich säen,
Die Vögel sollen Erden fressen
Und meinen Weizen lassen stehen!"

hersagt und beim drittenmal hinzufügt: „Im Namen des Vaters †, des Sohnes † und heil. Geistes †."

24. Für die Getreidesaat gelten die Zeichen der Fische und des Schützen für ungünstig.

25. Vergißt der Landmann bei der Aussaat ein Beet zu besäen, so hat er sich einen Sarg gesäet. Ein Glied aus der Familie muß

kerben. Auch stirbt Jemand aus der Familie, wenn auf dem Kraut-
ande ein Kohlkopf mit weißen Blättern gewachsen ist.

26. Beim Krautsetzen pflegt man sich gegenseitig hinzuwerfen
er zu sagen: „Haider wie mein Kopf, Blätter wie meine Schürze.“
an hofft dadurch schönes Kraut zu bekommen. Vor Raupen glaubt
n dasselbe dadurch zu schützen, daß man sagt: „Barthel in's Kraut,
upen aus dem Kraut in die Ruhl zur Kirmes.“ Marksuhl.

27. Am Tage Jacobi gehen die Leute in den Ortschaften an
Werra und vor der Rhön durch ihre Krautäcker, um den Jacob
uszujagen und den Barthel hineinzutragen.

28. Auf Bartholomäi geht man nicht auf's Krautfeld, um den
thel nicht zu verscheuchen, der an diesem Tage die Häupter setzt.

29. Das Kraut muß, bevor der Hirte nach Hause treibt, aus-
et werden, weil es sonst den sogenannten Trandel bekommt.

Unter Trandel versteht man in Salzungen und der Umgegend
durch einen Insectenstich am Stengel erzeugten Knoten, der die
bildung der Pflanzen stört.

30. Um die Raupen von seinem Acker zu vertreiben, hole man
hts um die zwölfte Stunde Erde von einem frisch gemachten Grabe,
he drei Theile daraus und setze diese an drei Ecken des Ackers,
n ziehen die Raupen zu der vierten hinaus. Mgr. O. Land.

31. Gegen die Kohlraupen wird an etlichen Orten ein sonder-
es Mittel angewendet. An einem Tage nämlich, an dem in der
hbarschaft Kirmes ist, geht der Feldbesitzer auf seinen Krautacker,
scht mit der Peitsche und ruft: „Dort ist Kirmes!“ und dann
ehen die Raupen fort“.

32. Am ersten Jahrmarktstage nach Bartholomäi werden die
upen von den Krautäckern auf den Markt getrieben. Eine Weibs-
son läuft vor Sonnenaufgang nackt dreimal um den fraglichen
er. Die Raupen ziehen dann von der Ecke, an welcher das Laufen
onnen hat, von dem Acker aus und auf den Markt. Mgr. O. Land.

33. Wenn die Mägde Kraut pflanzen, so sagen sie: „Durschen
mein dickes Bein, Haider wie mein Kopf, Blätter wie meine
hürze, so wird mein Kraut.“



stellen soll, in den Spalt, pflanzt hierauf beide
einen Stein an und drückt sie fest zusammen. Bekleiben
so ist ihr Wunsch der Erfüllung nahe.

36. In Marksuhl säet man den Lein gern an
im Mai. Außer den Knochen und Rippen von
gegessenen Schweinefleisch befand sich sonst im Le
Semmel und Wurst, ein Eierkuchen und etwas Bran
stück für den Bauer, das er draußen auf dem Felde
aber auf seinem eigenen Lande sitzen mußte. Der
jetzt nicht kurz, sondern recht lang zugebunden, dai
den Schultern getragen, bis herab an's Knie reicht
auf den Acker, der mit großen Schritten gemacht wer
hin und her schwankt. Alsdann wird auch der Flach
wenn der Wind darüber geht, recht hin und her wo
der Bauer bei der Leinsaat auch ein Hemd an, das
besonders dazu gewaschen war.

37. Auf das besäete Flachsfeld steckt man hol
daß der Flachs recht hoch wachse. Man schält an di
den Bast ab, damit das aus dem Flachs gesponr
weiß werden möge.

38. An anderen Orten säet man den Lein g
Wochentage, an welchem im Winter der erste Schne

41. Wenn nach einigen Monaten der Flachs vom Unkraute säubert wird, steckt man Reiser mit den Worten in den Acker:

Reis, da steck' ich dich her,
Flachs, so lang sollst du wer'.

42. Im Heyengrunde — ein fruchtbares Thal mit 4 bis 5 tschaften, 1½ Stunden von Lengefeld bei Blankenhain — wird, nit der Flachs wohl gedeihe, auf Fastnacht ein leinen Hemd ge- chen, alle Flachsseile gestrickt und von den ältesten Leuten im rfe auf dem Tanzboden bei Musik wenigstens ein Tanz getanzt.

43. Hängen sich im Winter lange Eiszapfen an die Dächer, vird der Flachs lang werden.

44. Walpurgis und Stanislaus, wenn der Flachs gesäet wird, mmt der Säemann Eier zum Frühstück und muß nach diesem die alen auf den Acker so hoch wie möglich in die Luft werfen, damit Flachs gedeihe und recht hoch wachse. Ebend.

45. Wenn der Flachs gerathen soll, dann hat man es gern, n man am Peterstage „Petersdreck“ (Kehricht) vor die Stuben- : geschüttet und Fastnacht Abends Töpfe wider die Thür geworfen mmt.

46. Für Leinsaat günstig gelten: das Zeichen der Jungfrau, Tage Urban, Beda und Petronella, der Tag vor Himmelfahrt Pfingsten, Medardus und Frohnleichnam, besonders auch die rientage, wo „die heil. Maria die Saat mit der Schürze zudeckt“. ene galt für ungünstig, „da bleibt er kleene“.

47. Beim Säen des Leins wirft man das Tuch, worin der samen war, hoch in die Luft, um damit anzuzeigen, daß so hoch Flachs werde, als das Tuch geworfen wurde.

48. In der Johannisnacht tanzen die Mädchen um den Flachs gesäet ist, und wälzen sich darin.

49. Beim Einernten des Flachses werden die Arbeiter mit orn (Stollen) oder Schmalzkrapfen und Kaffee bewirthet.

50. Allgemeine Sitte ist, vor der Ernte eine Anzahl Kuchen zu en und solche den Schnittern, männlichen und weiblichen, so wie vom Bäcker kommen, auszutheilen, Fruchtkuchen genannt.

51. Beim Schneiden des Getreides werden an manche
die ersten und letzten Hampfeln Aehren kreuzweise auf den Ack

52. Seine Arbeit beginnt der Schnitter mit den
„Gott walt's!" Ehe er aber anfängt, nimmt er drei H
bindet sie um sich, damit er keine Kreuzschmerzen bekomme.
er eine Doppelähre, so nimmt er sie mit nach Hause, steckt
den Spiegel und schützt damit sein Haus vor dem Einsch
Blitzes.

Herda. Wünschensu
Grimm, Mythol.,

53. Dem, welcher den letzten Schnitt thut, ruft
„Du hast den Alten und mußt ihn auch behalten." In
bei Tiefenort. Die letzte Garbe wird auch etwas unf
dicker gebunden, bekommt die Form eines Hahns u
„Erntehahn".

Wünsch

54. Beim Binden des Getreides nimmt der Vorsch
jeder Fruchtart die letze Garbe für sich und daraus wird zum
hahn" ein großer Kranz gebunden, der dem Gutsherrn m
Glückwunsche überbracht wird. Dafür bekommen die Sch
Mahlzeit, welche gewöhnlich auf dem Hofe gehalten und „E
genannt wird.

Tiefenort. W

55. Erntehahn hieß ursprünglich wohl der Hahn,
zum Hahnschlagen dienend, den Mittelpunkt der den Dienst
Taglöhnern nach vollendeter Ernte von der Gutsherrschaft
Gutspächter gegebenen Festlichkeit bildete, dann aber auch die
keit selbst.

Vergl. den Saathahn in Baiern bei Schmeller

56. Beim Schneiden der Saatfelder nehmen die Schn
letzten Schnitt soviel Halmen als möglich in die Hand,
nächsten Jahre die Ernte recht reichlich ausfalle.

Mgr. O

57. Wenn beim Schneiden des Korns sich ein kleiner
(von einem Hasen herrührend) durch's Feld zieht, so schr
der Bewohner der Finne einem kleinen dämonischen We
Johannisschnitter, zu, der das Feld fruchtbar gemacht und
seinen an den Füßen befindlichen kleinen Sicheln das Seinig
Voraus genommen habe.



58. Der Binsenschneider war sonst sehr gefürchtet. Er wandelte Johannismorgen durch die Flur (in Dittersdorf als Hirsch) und mit den an seine Knöchel gebundenen Sicheln die Gassen in Korn, die man jetzt als Hasengänge kennt. Wer den Zauberer, ohne von ihm erblickt zu werden, und nach Hause eilte, bewirkte en Tod. Zur Entdeckung des Binsenschneiders verfuhr man in einem le der Sorbitzgegend so. Man bearbeitete stillschweigend sieben auf Tenne gebreitete Reisigbündel mit dem Flegel; der Fremde, welcher rdessen an das Scheunenthor trat, galt für den Schuldigen. An ern Orten band man zum Schutze des Kornertrages in die ersten rben Dornen und Disteln und sprach: „Dorn und Distel für Binsenschneider, das Korn für mich!"

59. Ein Thierchen, das zur Zeit der Ernte in der Abenddmmerung seine Stimme hören läßt, nennt man „Himmelsze."

Merkers, b. Tiefenort.

60. In Reidschütz bei Naumburg läßt der Besitzer, wenn rn, Weizen und Hafer geschnitten wird, ein kleines Eckchen stehen springt mit geschwungener Sense darüber. Man nennt dies „über Scheune springen" und glaubt, daß dann die Vorräthe nicht verben und die Scheune vor Feuer geschützt ist.

61. Familienglieder oder Gäste des Besitzers werden, wenn sie das Feld, wo geschnitten wird, oder daran vorbei kommen, von schönsten Mädchen oder dem Knechte mit einem Strohseile, in ches Feldblumen eingeflochten sind, angebunden und müssen sich h ein Geldstück lösen. — In einigen Dörfern geschieht das Anden mit folgendem Spruch:

„Wir wollen Sie verehren mit einem kleinen Körnlein;
Ich hoffe, Sie werden nicht traurig sein;
Sie mögen uns schenken ein Gläschen Bier oder Wein,
Damit wollen wir zufrieden sein."

62. Es darf beim Binden des Getreides auf dem Felde das te Mandel nicht vollzählig werden, sonst stirbt Jemand in dem use des betreffenden Feldbesitzers.

63. Dem Gutsherrn wurde sonst nach jeder Ernte mit dem ten Heu, Korn, Weizen u. s. w. ein Erntekranz überbracht. Auf

dem letzten Heufuder saßen Weiber und Kinder der Mähder mit den aus Wiesenblumen gefertigten, mit Bändern geputzten und an der Heugabel oder dem Rechen befestigten Kranze. Die Leute erhielten dann eine Mahlzeit. Jetzt wird nur am Schlusse der Ernte ein Kranz gebracht, aus allen möglichen Blumen und Früchten gewunden.

64. Wenn sonst die erste Fuhre Korn eingefahren wurde, frug die Frau: „Mann, was bringst du?“ „Brod für die Kinder und den Tod für die Mäuse“, war die Antwort. Das sagte man, um das Korn vor den Mäusen zu schützen. Man warf auch die erste Garbe für die Mäuse in die Tenne oder steckte, um die Mäuse fernzuhalten, Erlenreiser stillschweigend in die vier Ecken der Banzen. Umgegend von Lengsfeld.

65. Zum Erntefest erhalten die Schnitterinnen ein Erntekranz und zum Geschenk ein Kopftuch; die Hirten bekommen Kuchen und die Kurrendknaben eine Geldspende.

66. Beim Erntefeste werden noch bisweilen die „Siebensprünge“ getanzt. Ein alter grauer Schnitter tritt vor in die Mitte des Tanzsaales, um den jüngeren diesen Tanz zum Besten zu geben. Allein ohne Tänzerin macht er unter beständigem Gelächter der Anwesenden die wunderlichsten Sprünge und Figuren.

67. Unerfahrene Drescher werden nach den Gerstenkörnern ausgeschickt. Sie bringen einen mit Steinen gefüllten Sack oder ein Stück Holz, und nun wird ihnen aufgegeben, mit diesem Gerstenkorn die Gerste auszudreschen. Tiefenort.

68. In der Umgebung von Weimar ist an manchen Orten die Sitte, nach beendigter Ernte einen Umzug durch das Feld und dann ein Festmahl zu halten, das nach bestimmter Reihenfolge immer Einer zu verabreichen hat. Das Fest führt den Namen Heinrich.

69. Beim Ausdreschen wird besonders auf den Alten gesehen, den der hat, welcher den letzten Schlag thut. Dieser muß beim Mahle, das den Dreschern gegeben wird, mit dem großen Rahmlöffel essen, jedesmal austrinken und frisch einschenken. Er wird auf allerlei Weise gehänselt und geneckt und muß sich von diesem Hänseln durch Schnaps oder Bier loskaufen.

70. Beim Dreschen wird in die letzte Garbe eine Magenwurst [...]eckt und mit der Garbe in die Tenne geworfen. Sie heißt die [...]arrenwurst" oder „Banzenwurst" und wird von den Dreschern [...]meinsam verzehrt. Nach dieser Mahlzeit wird hie und da ein Bursche [...] Erbsstroh gehüllt und in diesem Costüm durch das Dorf geführt.

71. Der Glaube an Hungerbrunnen als Vorzeichen künftiger [...]euerung ist oder war auch um Eisenach herum zu Hause.

Vergl. Sage Nr. 37, S. 39.

72. Auf dem letzten Acker einer Getreideflur, namentlich auf [...] letzten Kornacker, läßt man beim Schneiden einige Halmen un=[...]mäht stehen, dreht sie zusammen, bindet oben unter den Aehren ein [...]trohseil darum und schmückt diesen Halmbusch, der so die Gestalt [...]er Puppe erhalten hat, mit Laub und Feldblumen aller Art. Auch [...]d in die Mitte der Halmen ein Kreuz von dünnen Holzstäben [...]eckt und die Aehren so um den Stock gewunden und geflochten, [...] eine menschenähnliche Figur mit Kopf und Armen daraus ent=[...]t, die gleichfalls mit Laub und Blumen ausgeputzt wird. Alsdann [...]hen sich zuweilen Schnitter und Schnitterinnen die Hände und tanzen, ein Lied singend, den Halmbusch oder die Kornpuppe. [...]her sprach auch der Vorschnitter, ehe der Tanz begann, mit ent=[...]ßtem Haupte ein Gebet oder einen Segensspruch. Dieser Ernte=[...]uch besteht in der Umgebung von Eisenach, im Werrathal und [...]ldagrund noch an vielen Orten, und wo er nicht mehr in Uebung ist, [...] er wenigstens noch im Andenken der Leute. Beachtung verdienen [...] Namen, womit man den Brauch bezeichnet. Bei Salzungen nannte [...]n den Halmbüschel „den Struiß (Strauß)" oder „den Alten"; bei [...]rka „die alte Schusel"; um Eisenach und Markfuhl herum heißt „Wichtelmann", „Waldmann" und „Feldmann". Bei Völkers=[...]ısen und im Feldagrund bleibt er „für die gute Frau" stehen, bei [...]efenort „für die arme Frau"; auch läßt man dort für die arme [...]u eine kleine Garbe auf dem Felde liegen. Man nennt auch den [...]lmbüschel „das arme Fräche". Gewöhnlich bleibt er draußen auf [...] Felde stehen, bis ihn die armen Leute beim Aehrenlesen mit ab=[...]eiden; an manchen Orten schneidet man aber beim Weggange vom [...]er die Aehren oben ab, damit nicht ein Anderer, der Wichtel oder [...] Johannisschnitter, vom Kornboden des Besitzers das Jahr über

miteſſe. In Unterellen läßt man den Waldmann als Wächter de Kornes draußen auf dem Felde, bis zur Einfahrt des letzten Fuders dann wird er mit einem friſchen Kranze geſchmückt und auf dem Kornwagen vom Vorſchnitter gehalten, während der Wagen, von den Schnittern begleitet, die Lieder allerlei Inhalts ſingen, langſam zum Dorfe und auf den Hof des Beſitzers einfährt.

73. Bei der Obſternte nimmt man dem Baume nicht alle Früchte. Man läßt die eine oder die andere daran hängen, damit der Baum auch im nächſten Jahre etwas geben möge.

74. Wenn das Grummet eingefahren wird, läßt man auf der Wieſe ein kleines Häufchen liegen. Es gehört dem „Holzfräle“ (Holzfrauchen) für den gebrachten Segen. Meininger Oberland.

75. Als die Gemeinde in Stotternheim noch mehr Wieſen beſaß, beſtand hier eine förmliche „Grashauerzunft“ mit einem Obermeiſter, mehreren Meiſtern, Geſellen, Lehrlingen. Sie hatten ihre Lade und beſondere Geſetze. An einem beſtimmten Tage rief die Trommel ſie vor der Schenke zuſammen, wo ſie ſich militärartig geordnet mit den Senſen aufſtellten. Unter Trommelſchlag zogen ſie hinaus. Beim Hauen namentlich der Geſellen und Lehrlinge wurde nachgeſehen. Wenn man abgehauenes Gras noch in einen Knoten zuſammenbinden konnte, wurde der Hauer geſtraft. Mittags zog man unter Trommelſchlag oder Muſik wieder in die Schenke; hier hielt der Obermeiſter eine Anrede, bei welcher alle ihre Senſen geſenkt hielten. Nachmittags wurde gemeinſchaftlich getrunken.

76. Bisweilen wird im Herbſte bei trockenem Wetter das Grummet durch einen Wirbelwind umhergetrieben. An dieſer Erſcheinung haftet der Glaube, der Böſe wolle das Grummet einem ſeiner Diener zuführen. Um das zu verhüten, ſchreien ſie, ſo ſehr ſie können: Saudreck, Saudreck.

77. Beim Heumachen darf man den Rechen mit den Zinken nicht nach dem Himmel gerichtet hinlegen. Man ſticht ſonſt die Engel todt. Witzelrode.

78. Wer Grenzſteine verrückte, muß nach dem Tode als feuriger Mann umgehen.

7. Hochzeit.

(1—16 aus der Pflege Reichenfels im Voigtlande.)
Schmidt, Pflege Reichenfels, p. 112 ff.

1. Als Zeichen geschehener Verlobung gibt Jedes dem Andern in Stück Geld.

2. Bei dem ersten Aufgebote läßt sich keines der Brautleute in er Kirche sehen, dagegen fehlen sie bei dem zweiten nicht; bei dem ritten werden sie, der Bräutigam von zwei Brautführern (Blotsnechten) und die Braut von zwei Brautjungfern zur Kirche geführt; Brautführer und Brautjungfern sind mit Kränzen geschmückt.

3. Das Brautpaar genießt vor der Hochzeit das heil. Abendmahl.

4. Die Hochzeitsgäste werden von einem Hochzeitbitter (Hochzigitter) eingeladen. Er trägt einen Blumenstrauß, sein Hut ist mit ielen bunten Bändern geschmückt und ein oder mehrere bunte Tücher lattern von der linken Schulter herab. Eingeladen werden Verandte, gute Freunde und die nächsten Nachbarn.

5. Am Abend vor der Hochzeit findet gewöhnlich ein Polterbend statt.

6. Beim Backen der Hochzeitskuchen ist es Brauch, daß die digen Frauenzimmer den zuerst fertigen, Junggesellenkuchen genannt, reißen, da der Glaube herrscht, daß Diejenige, welche dabei das ößte Stück erhält, zuerst einen Mann bekommt. Es geht natürlich bei recht hitzig her. Wehe aber dem Bräutigam, wenn der Kuchen icht unversehrt aus dem Ofen kommt.

7. Die Personen, welche neben den Brautleuten auf einer Hochit die Hauptrollen spielen, sind: die Brautmutter, wozu nie die gene Mutter oder eine Witwe gewählt wird; ferner die Tischmutter, elche die Anordnung der Speisen und Getränke zu besorgen hat; e Brautführer und die Brautjungfern haben auf dem Kirchgange e Brautleute zu führen. Die Brautführer empfangen auch die äste, weisen ihnen die Plätze an und halten sonst auf Ordnung; e Brautjungfern sind der Braut vorzüglich bei ihrem Anzuge be-

hilflich. Brautführer und Brautjungfern haben auch bei Tische den nächsten Platz bei dem Brautpaare.

8. Der Zug in die Kirche setzt sich nicht eher in Bewegung, bis das dreimalige Läuten ganz vorüber ist. Braut und Bräutigam werden entweder von den Brautführern und Brautjungfern oder von ihren Vätern oder von Anverwandten an den Altar geführt.

9. Beim Gange in die Kirche und auf dem Heimwege, auch vor dem Altare darf keines der Brautleute sich umsehen, sonst sehen sie sich in Zukunft nach einer Andern oder einem Andern um und es stirbt der Theil, welcher sich nicht umsieht. Auch treten bei der Trauung die Brautleute so nahe als möglich zusammen, damit böse Leute nicht Uneinigkeit dazwischen säen.

10. Der Bräutigam darf sich in der Kirche auch nicht setzen, sonst geht die Wirthschaft hinter sich.

11. Auf dem Nachhausewege aus der Kirche trinkt der Bräutigam ein Glas auf der Thürschwelle aus und wirft es dann hinter sich, daß es zerspringt.

12. Zum Essen bringt jeder Gast sein Messer und seine Gabel mit; auch verehrt ein Jeder den jungen Eheleuten ein Geschenk (Hausrath). Diese Geschenke werden auf einer Tafel zur Schau ausgestellt.

13. Wenn beim Hochzeitsessen ein verlobtes Paar zugegen ist, so darf dasselbe nicht an einem Tische mit dem Ehepaare sitzen, selbst nicht die Füße unter den Tisch setzen, woran die jungen Eheleute sitzen, sonst hat eines der Paare allezeit Unglück.

14. Beim Essen wird vor den Mann ein brennendes Licht gestellt, ein anderes vor die junge Frau; wessen Licht zuerst verbrennt, der stirbt zuerst. Vergl. Nork, Sitten u. Gebr. d. Deutschen, p. 456. Schreiber, Taschenb. 1839, p. 325.

15. Während des Essens versammelt sich die Jugend des Dorfes, auch nahegelegener Ortschaften, und reicht manchen Spieß durch's Fenster in die Hochzeitstube, der mit Kuchen und Fleisch beschwert wieder zurückkehrt.

16. Nach dem Essen wird gesungen: „Nun danket alle Gott", die Gäste werden vom Schullehrer gebeten, mit dem Mahle vorlieb

nehmen und sich des andern Tages rechtzeitig wieder einzufinden; h wird für den Besuch gedankt und dem Brautpaar von allen :wesenden gratulirt.

17. Den andern Tag gehört es zu den Hochzeitsspäßen, die mseligen Gäste auf einem Schubkarren in's Hochzeitshaus zu fahren :r sie auf einem im Freien errichteten strohernen Esel reiten zu |en, wobei man es dem Ritter aber nicht an Getränken fehlen läßt.

18. Ein besonderes Fest ist der Einzug in das Haus des äutigams in die neue Wohnung der Braut. Dazu wird gewöhn=) ein Montag, Dienstag oder Donnerstag gewählt. Meist findet)ei Musik statt. Auf Wagen, Kammerwagen, ist die Ausstattung ttlich aufgepackt; besonders sind die Betten augenfällig geladen. ıbei wird auch die Vorsicht beobachtet, daß von den Kleidungs= cken, welche das Brautpaar bei der Trauung getragen, ja kein :ück der Braut über einem Kleidungsstück des Bräutigams hängt, ıst würde die Frau das Regiment im Hause bekommen. Auch dürfen Kleidungsstücke während der Fahrt von Niemandem angerührt rden; dies würde Unfrieden bringen.

Bevor die Braut aufsteigt, fragt sie der Brautführer, wohin wolle? Sie nennt den Namen und Wohnort des Bräutigams, ıkt dann ein Glas aus und wirft es hinter sich.

Die Frauenzimmer fahren mit auf den Wagen, und zwar auf ı ersten die Braut, Brautmutter und Brautjungfern; die Bursche jen zu Fuß; der junge Ehemann folgt unter Jauchzen und Jubi= n dem ersten Wagen. Bei dem Hinausfahren aus dem elterlichen use muß die Braut recht sehr heulen. Bekommt die Braut Vieh Ausstattung, so wird es hinter den Wagen hergeführt.

Die Schweife und Mähnen der Pferde sind mit rothen Bändern hmückt, ebenso die Peitsche des Fuhrmanns; seinen Hut ziert ein ıtes Tuch. Bevor der Zug sich in Bewegung setzt, wird dreimal |efahren, gehuift, d. h. zurückgefahren, und dann der Brautring, h. dreimal im Kreise herumgefahren. Jeder Fuhrmann hütet sich, seinem Wagen umzulenken; auch darf nicht eingehemmt werden, st würde die Ehe kinderlos sein. Bevor sich der Zug in Bewe= ıg setzt, müssen alle Ueberbleibsel von Speisen vom Tische ab=

genommen sein. Während des Zuges wird gehörig gejauchzt, Kuchen und Schnaps unter die Zuschauer ausgeschickt. Regnet es auf dem Wege, so ist das eine gute Vorbedeutung.

Ist der Zug am Hause des Bräutigams angekommen, so hält er still, ein Brautführer pocht an — denn das Haus ist allemal fest verschlossen — und fragt des Bräutigams Eltern, ob ihnen die Braut willkommen sei. Bejahen sie es, nachdem sie zuvor gefragt, ob sich die jungen Eheleute gut aufführen wollten und der Brautführer dieses angelobt, so meldet er es unten. Dann tritt die Braut auf einen Stuhl, alle Gäste trinken aus einer Flasche, der Bräutigam leert sie oder ein Glas und zerschmeißt das Gefäß an dem Hofthor. Dann führt der Bräutigam die Braut hinein. Diese muß zuerst in das Ofenloch sehen, damit sie sich bald eingewöhne. (Diese Sitte herrscht auch beim Anzuge des Gesindes.) Dann führt der Bräutigam die Braut feierlich um den Tisch herum, auf dem ein Brod und ein Gesangbuch, in manchen Orten auch Salz liegt. Diese Dinge werden auch beim Einzuge vorangetragen.

Beim Abladen der Ausstattung muß jedes Stück einzeln in's Haus getragen werden.

19. Bei der Verlobung gibt der Bräutigam der Braut sofort nach Vermögen einen Thaler oder auch noch mehr, und bei der Trauung gewöhnlich einen silbernen Ring. Rhön.

20. Am Abend vor der Trauung, am sogenannten Polterabend, kommen aus der Nachbarschaft die unverheirateten Manns- und Frauensleute mit alten Töpfen, Scherben und dergleichen und werfen dieselben unter lautem Lachen und Geschrei an die Thüre des Hauses, worin die Braut wohnt. Auch hört man hie und da Peitschenknallen, Rasseln, Schießen und anderen Lärm. Bei dem Gange in die Kirche zur Trauung tragen die Männer hie und da Rosmarinzweige im Knopfloch.

(21 bis 23 aus Schwarzburg-Rudolstadt.)

21. Die Verlobung wird nur selten noch nach alter Sitte durch ein „Draufgeld richtig gemacht".

22. Wohnt ein Mädchen, worauf ein Bursche sein Auge geworfen hat, in einem anderen Orte, so wird Jemand beauftragt,

:e Verhältnisse auszukundschaften und mit Vorsicht Unterhandlungen zuknüpfen.

23. Hochzeitsbitter, die mit Bändern, grellfarbigen Tüchern d Sträußen geputzt, jauchzend in die Dörfer einziehen und mit :hergebrachten Grüßen und Reimen einladen, werden jetzt nur noch wenigen Orten ausgeschickt.

24. Das Nausthun besteht darin, daß die Bursche eines orfes einen Fremden, welcher eine Braut im Dorfe hat, wenn er h des Nachts im Hause seiner Geliebten aufhält, aus dem Hause nausprügeln. Oft löst er sich mit Geld und dann geht es noch :ädig ab; doch haben sie auf ihn einen Hazard, wie sie sagen, so ird er tüchtig durchgeflochten (d. h. hinausgeprügelt) und muß endrein noch Geld bezahlen.

Pflege Reichenfels.
Vergl. die hess. Sitte „fremde Schuhe im Hause suchen".

25. Auch in Schwarzburg-Sondershausen wird, wie in anz Thüringen, der Braut, deren Ruf bescholten ist, am Abend vor r Hochzeit vor das Haus und von da bis zur Kirche Häckerling, ch Schämen gestreut. Dasselbe geschah oder geschieht noch von aus zu Haus Denjenigen, welche im Verdachte verbotenen Umganges ehen, und vor der Hofthüre, wenn sie etwa in demselben Hause ohnen.

26. Bei Hochzeiten, namentlich in Broterode, sind so viel ahmkuchen nöthig, theils für die Gäste selbst, theils für Diejenigen, elche das Brautpaar beschenken, daß es einem Haushalte schwer llen würde, den Rahm dazu zu liefern; daher senden alle Verwandten d Bekannten an dem bestimmten Tage Töpfe voll Rahm und alle reundinnen der Braut nehmen Theil an dem Backen der Kuchen. ie jungen Bursche und Freunde des Bräutigams finden sich zwar auch i, jedoch mehr um einen Polterabend zu halten, als um zu helfen. aben die Hochzeitsgäste zu Mittag gegessen, so sucht man einem rselben unvermerkt eine Schüssel mit Kuchen vorzusetzen und dieser uß dafür dem Hausgesinde ein Geschenk machen.

27. Starker Regen auf dem Wege zur Copulation bedeutet hränen in der Ehe; ein leichter Regen bringt Glück.

28. Verdirbt das Hochzeitsbrod beim Backen, so bedeutet es Unglück in der Ehe.

29. Wenn die Brautleute zur Kirche gehen oder daher kommen, hält man ihnen ein rothseidenes Band oder irgend etwas Anderes vor und läßt sie erst weiter ziehen, wenn der Bräutigam Geld geschenkt hat.

30. Wenn die Brautleute von der Trauung in's Haus zurückkehren, treten ihnen die Dienstboten mit zwei Gläsern voll Wein entgegen. Wer von den Brautleuten zuerst das Glas ergreift und leer trinkt, wird Herr im Hause.

31. Eine Wöchnerin muß ein Kleidungsstück von ihrem Manne anziehen, dann hat der Teufel keine Gewalt mehr über sie, noch über das Kind. Thür. Bote. (Schnepfenthal.)

32. Wer von dem Brautpaar zuerst vom Altare wegtritt, stirbt zuerst.

33. Wer von dem Brautpaare am Altare zuerst den Handschuh von der Hand bringt oder nach der Trauung zuerst in das Haus eintritt, führt hier das Regiment. Desgleichen, wer zuerst den Löffel in die Brautsuppe steckt.

34. Die Braut darf sich weder auf dem Wege nach der Kirche noch in derselben umsehen, sonst bleibt sie nicht treu.

35. Die Brautkleider dürfen vorher nicht anprobirt werden, auch darf die Braut nicht daran gearbeitet haben. Auch darf die Braut sich nicht beim Kuchenbacken oder Kochen betheiligt haben.

36. Wenn die Braut dem Bräutigam bei der Trauung auf den rechten Fuß tritt, erlangt sie die Herrschaft in der Ehe.

37. Auf dem Wege zur Kirche, vor dem Altare oder auf dem Nachhausewege darf das Brautpaar sich nicht umsehen, sonst sieht der Bräutigam oder die Braut sich nach Andern um, und die Ehe wird bald durch den Tod gelöst.

38. Vor dem Gange in die Kirche wird dem Brautpaare eine Weinsuppe gebracht. Wer mit dem Löffel zuerst hineinfährt, wird Herr im Hause.

39. Wer von dem Brautpaare auf dem Rückwege aus der rche zuerst die Thürschwelle überschreitet, wird Herr im Hause.

40. Wenn einem der Brautleute am Altar die Nase blutet, stirbt es bald.

41. Wird ein Paar getraut, während eine Leiche auf dem troh liegt, so bedeutet es Unglück.

42. Eine Kötze hat man nicht gern als Hochzeitsgeschenk.

43. Einen Brautwagen darf man am Orte seiner Bestimmung ht lange beladen stehen lassen, denn es wird sonst ein schwankendes :liches Verhältniß herbeigeführt.

44. In Schellrode erhält der Freiwerber noch jetzt ein Paar ‘schlederne Hosen für seine geleisteten Dienste; in Ettenhausen bei ısenach einige Ellen feines Linnen zu einem Hemd und wird, wie t überall, mit zur Hochzeit eingeladen.

45. In Eyba (Schwarzburg-Rudolstadt) wird noch der alte, :ch sonst gekannte Lichtertanz aufgeführt. Sobald der Hochzeitszug ı ersten oder zweiten Tage auf dem Tanzboden angelangt ist, ılzt ein Platzknecht ohne Tänzerin, in jeder Hand eine Kerze haltend, ıgsam im Saale umher. Die Kerze in der rechten gilt dem Bräu-am, die andere der Braut. Halten sich die Kerzenflammen :m Tanzen gut, so gilt dies als ein glückliches Zeichen und wird t Freude und Jubel begrüßt. Erlischt aber beim immer schnelleren ınze ein Licht, so liegt darin für den Betreffenden eine üble Vor-ıeutung.

46. Nach einer uralten Sitte zogen die Hochzeitsleute am zweiten chzeitstage unter Musik auf den Tafelsberg (tafelsberg). Dort lten die Brautleute ihren Ehrentanz. Auch die Gäste schlossen sich ı Paare an und bewegten sich langsam tanzend auf der kleinen ɿeplatteten Spitze des Hügels. Noch in den ersten Decennien dieses hrhunderts wurde die Sitte streng beobachtet. Jetzt ist sie außer brauch gekommen. Uderstädt.

47. Neuen Hauswirthen pflegt man sehr hohe Tannen, denen Aeste bis auf die Krone genommen sind, vor die Hausthüre zu

pflanzen, schmückt sie auch mit Fahnen, bunten Bändern und Flittergold. Dafür erhalten die Burschen gewöhnlich ein Faß Bier von dem Hauswirthe. Pflege Reichenfels.

48. Wenn sich zwei Geschwisterpaare oder zwei Geschwisterkinderpaare gegenseitig heiraten, so stirbt eines aus jeder Ehe in kurzer Zeit oder sie haben wenigstens kein Glück in der Ehe. Ebend.

49. Verheiratet sich eine Person aus einem Dorfe in ein anderes, so darf sie nicht auf einen Sonntag oder Mittwoch den Umzug halten. Beim Umzug bekommt sie außer der Ausstattung eine Hand voll Salz, ein Stückchen Brod und einige Schwefelhölzchen mit, damit es ihr nicht ungewohnt am neuen Orte vorkommt.

50. Bleibt das Vieh, welches das junge Ehepaar mit in den neuen Haushalt nimmt, gesund und gedeiht es, so gedeiht auch die Ehe. Witzelrode. Dieser Glaube ist auch in Salzungen. Dort muß auch das Mädchen, wenn es einen frischen Rocken zum Spinnen anlegt, sofort den Tisch von den kleinen Annen (Anagen, Agen) reinigen, weil ihre Freier sonst zappelig — ungeduldig — werden.

(51 bis 74 von der Rhön.)

51. Bekommt ein Mädchen beim Abendmahl den ersten Trunk aus dem vollen Kelche, so heiratet es noch im Laufe des Jahres.

52. Schneidet es dagegen einen frischen Laib Brod oder einen Butterwecken an, so muß es noch sieben Jahre warten.

53. Man darf nicht im Zeichen des Krebses Hochzeit machen, sonst geht Alles rückwärts, desgleichen bei abnehmendem Mond oder an einem Freitag.

54. Wenn kurz vor der Hochzeit ein Todesfall in der Familie vorkommt, bedeutet es Unglück für die Ehe. Ebenso sieht man es nicht gern, wenn es kurz nach der Hochzeit geschieht.

55. Verdirbt das Hochzeitsbrod oder der Kuchen, so verdirbt die Ehe.

56. Die Brautkleider dürfen vorher nicht anprobirt werden, auch darf die Braut nicht selbst daran gearbeitet haben; desgleichen darf sie sich beim Kuchenbacken nicht selbst betheiligen. Die Braut

uß beim zweitenmal Läuten die Strümpfe anziehen; auf dem Wege ch der Kirche darf sie sich nicht umsehen, sonst bleibt sie nicht treu.

57. Begegnet dem Brautpaar ein Gespann mit Ochsen, so eutet es Unglück.

58. Starker Regen während der Copulation bringt Unglück. lt ein Sommerregen der Braut in den Kranz, so bringt es Glück Reichthum.

59. Wer einen feuchten Fußtritt am Altare zurückläßt, stirbt zuerst.

60. Treten die Brautleute bei der Trauung einander nicht z nahe, so tritt der Teufel dazwischen.

61. Zerreißt Einem von Beiden der Handschuh während des iehens, so bedeutet das Unglück; desgleichen wenn die Braut das chentuch fallen läßt.

62. Verliert eines von dem Paare den Trauring, so stirbt Andere.

63. Ist zur Zeit der Trauung ein offenstehendes Grab auf Kirchhofe, so stirbt bald darauf Eines.

64. Das Brödchen, welches die Braut über Tisch bekommt, ß aufbewahrt werden; desgleichen an manchen Orten der Braut-tz. Die Niederkunften werden dadurch erleichtert.

65. Die Braut muß dem Bräutigam drei Bissen Brod in den f stecken, es wird ihm dann nie an Brod fehlen.

66. In die neue Wohnung der jungen Leute muß zuerst ns Salz, ein Laib Brod, ein Geldstück und ein neuer Besen ge-gen werden.

67. Die getrauten Personen müssen eilen, daß sie vor dem lage 12 Uhr in ihre Behausung kommen, sonst bedeutet es ts Gutes.

68. An einigen Orten nehmen Brautleute auf dem Wege zur nung eine Bouteille Schnaps mit und lassen Jeden, der ihnen gnet, daraus trinken, verweigert dies Jemand, so wird die Ehe e glückliche werden.

69. Lassen sich Bräute in schwarzen Kleidern trauen, so wird ihre Ehe bald getrübt werden.

70. Kommen Brautleute von der Trauung nach Hause, so drehen sie das künftige Ehebett drei- und noch mehrmals herum; man glaubt, je mehr das Bett herumgedreht werde, desto reicher werde der künftige Kindersegen werden.

71. Bei Verlobungen (Hingebet) ist es überall noch gebräuchlich, daß der Bräutigam der Braut ein Geldgeschenk von mehreren Thalern gibt.

72. Früher knallten bei einer Verlobung die Burschen mit Peitschen so lange vor dem Hause, bis sie eingelassen wurden.

Marksuhl, Wünschensuhl &c.

73. Am ersten und zweiten Sonntage des Aufgebotes erschien der Bräutigam und die Braut mit einem Flitterhut auf dem Kopf in der Kirche.

74. **Eine Hochzeit auf der Rhön.** Die Einladungen zur Hochzeit, welche gewöhnlich am Sonntage des zweiten Aufgebots stattfinden, gehen auf verschiedene Weise vor sich. Früher lud allenthalben der Lehrer des Ortes entweder mit dem Bräutigam oder mit dem Pathen desselben (Wünschensuhl, Breitenbach, in den Dörfern der Werra) die Gäste ein. In Großlupnitz thut dies der Speisenmeister (der Anordner am Hochzeitstage) mit der Lauffrau. Derselbe macht beim Weggehen an die Stubenthür der Geladenen mit Kreide einen Kranz. Am Hochzeitsmorgen ladet daselbst die Lauffrau die Gäste nochmals zum Frühstück ein.

Am Sonntage vor der Hochzeit wird von den geladenen Frauen Rahm, Milch, Butter &c. in das Hochzeitshaus getragen, wofür dieselben tractirt werden.

Die großen Hochzeiten fanden Dienstags — und namentlich im Winter statt, und dauerten drei bis vier Tage, gewöhnlich auch die ganze Woche hindurch. Dem Hochzeitstage ging der Brau-, Schlacht- und Backtag voraus, wobei die Eingeladenen theilweise schon beschäftigt waren und tractirt wurden. An den Tractementen am Brau- und Schlachttage nimmt in den Dörfern des Eisenacher Oberlandes der Lehrer observanzmäßig, nicht aber der Pfarrer Theil.

Hingegen wurde in Wohlmuthhausen der Pfarrer mit der Frau Pfarrerin, und der Lehrer, nicht aber seine Frau, zur Hochzeit geladen. Daselbst war der Back- und Schlachttag Montags, einen Tag vor der Hochzeit. Gebacken wird im Hause der Braut, geschlachtet beim Bräutigam und er bringt Abends frische Rothwurst den Bäckerinnen, welche dieselbe mit Kuchen verzehren. Die beim Ueberbringen von dem Bräutigam gebrauchten Redensarten sind stereotyp. Auch am Hochzeitsmorgen bringt derselbe dem Pfarrer, welcher nicht beim Frühstück erscheint, ein Frühstück, bestehend in einem großen Topf mit Fleischbrühe und sechs bis zehn Pfund Rindfleisch und einer Klemme Kuchen.

Zum Kochen der Speisen ist auf dem Hofe eine bretterne Küche improvisirt, wo an einer Stange drei bis vier Kessel mit Fleisch hängen. In holzarmen Dörfern (Berka vor dem Hainich) liefern die Bewohner gern Holz dazu, wofür Kegelkuchen an die Schulkinder vertheilt werden. (Kegel heißt in manchen Gegenden Kind.)

Am Hochzeitsmorgen versammeln sich die Gäste zum Frühstück im Hochzeitshause (der Braut), wo Warmbier getrunken, Bratwurst ꝛc. gegessen wird und schließlich Jeder eine Ecke Kuchen (Klemme) mit nach Hause nimmt, die er in eine Serviette bindet.

In Marksuhl bestand die Unsitte, nach dem genossenen Warmbier, das aus thönernen Näpfen getrunken wurde, sich gegenseitig dieselben zu zerschlagen mit den Worten: „Scherben machen! Scherben machen!“, um dem Hochzeitsmacher durch Neubeschaffung derselben Verlegenheit zu bereiten.

Ehe der Zug in die Kirche geht, nehmen Braut und Bräutigam eine Suppe zu sich, indem sie gemeinschaftlich von einem Teller essen und zu gleicher Zeit anfangen und aufhören müssen, damit keines von Beiden früher sterbe.

An manchen Orten darf sich die Braut am ersten Tage nicht im Hochzeitshause ankleiden, an anderen nicht am zweiten Tage. (Marksuhl.)

Einige Zeit darauf versammeln sie sich daselbst wieder zur Theilnahme an dem Trauungszuge. Unter Geläute der Glocken, das Musikchor voran (welches auch schon beim Frühstück Tafelmusik gemacht hat), geht der Zug Mittags in die Kirche, wo Gottesdienst

gehalten, vom Kirchenchor an den meisten Orten eine Cant
geführt wird und der Pfarrer auf der Kanzel eine Predigt
Altare eine Rede hält, oder auch dieselbe aus der Agende
züglich des Zuges finden verschiedene Gebräuche statt. Währ
fast überall sich Braut und Bräutigam führen, war frü
nirgends, und ist dies an manchen Orten noch nicht der F
dern Braut und Bräutigam wurden von Brautführern
Dem Bräutigam voran geht die Braut, begleitet von zwe
führern, nicht aber zur Seite, sondern der eine geht vor
andere hinter derselben. Dann folgt der Bräutigam mit Füh
gleiche Weise. Die Führer der Braut sind an vielen Orten
des Brautpaares und die des Bräutigams die männliche
des Brautpaares. An anderen Orten sind Erstere Anverw
Brautpaares, die ausgezeichnet werden durch ein im Rück
hängendes Tuch (Schnupftuch genannt) und durch eine in
gehaltene Citrone mit Rosmarinstengel. An manchen Or
das Tuch auch in der Hand getragen.

In **Wohlmuthhausen** (Eisenacher Oberland) fü
Geistliche und der Lehrer die Braut, zu beiden Seiten
gehend, und der Bräutigam mit entblößtem Haupte, w
Myrthenkränzchen, folgt mit den Pathen zur Seite nach. In
dorf (Meininger Oberland) führt der Pfarrer den Bräutig
Lehrer die Braut.

Die Braut ist im schwarzen Anzuge mit einer weißen
worauf Blumen gestickt sind. Auf dem Kopfe hat sie ein
(Flitterkranz) und darauf ein Rosmarinkränzchen, wäh
Bräutigam ein grünes Kränzchen am Knopfloch hängen ha

Dem Brautpaare folgen im Zuge die Brautjungfern,
Orten mit Flitterkränzen auf dem Kopfe (**Wünschensuhl**,
bach rc.), an anderen Orten mit Mützen (**Mihla**). Dar
die Burschen und übrigen Personen. Wo Brautführer
wird die Braut von denselben aus einem besonderen St
Reverenzen vor den Altar und wieder zurückgeleitet.
Trauung begibt sich der Zug in derselben Ordnung in
zeitshaus zurück. An manchen Orten geht nun der Bräu
Braut voraus.

Glaube ist, auf dem Rückwege dürfe sich die Braut nicht
ehen. Um das Regiment im Hause zu erhalten, müsse sie am
n bei der Nachhausekunft nach der Oberthüre greifen.

Nun geht es zur Mahlzeit, wo drei bis vier Gerichte auf-
agen werden, wobei Semmelsuppe, Rosinbrühe, Sauerkraut mit
weinefleisch, Braten und Wurst eine Rolle spielen. Jeder Gast
gt Serviette, Messer und Gabel mit. Pfarrer, Lehrer und Pathen
n am Ehrentisch, während die Braut den Ehrenplatz am Braut-
he einnimmt. Der Bräutigam hingegen, mit einer weißen Schürze
gürtet, muß den Gästen aufwarten und nachträglich mit den
sicis, welche Tafelmusik machen, und dem Dienstpersonal essen.
ird am Ehrentisch der Braten ganz aufgetragen, so ist es Pflicht
s Schulmeisters, denselben in die gehörige Anzahl von Theilen zu
legen. Gewöhnlich kommt aber das Fleisch von dem Koch bereits
Stücke zerschnitten auf den Tisch. Jeder ißt von seinem Antheil
ch Belieben und häuft die Ueberbleibsel auf seinem Teller, so daß
an wie hinter einer Pyramide sitzt. An manchen Orten geht es
ährend der Tafel toll und lustig zu, die Musici müssen tüchtig
spielen, an anderen wieder Wohlmuthhaxier, still und steif.
en Schluß des Mahles, wobei tüchtig dem Bier und besonders dem
chnapsglase zugesprochen wurde — Kaffee gab es nicht — bildet ein
iertel Butterkuchen Klemme, das mit den Fleischresten auf dem Teller in
e Serviette gebunden und nach Hause getragen wird. Die Braut darf von
n Gerichten wenig essen und muß das Uebrige einem Ortsarmen täglich
lbst überbringen. In Wohlmuthhausen mußte die Braut den Teller
r Pfarrfrau und der Bräutigam den des Pfarrers nach Hause tragen.

Während der Mahlzeit am ersten Hochzeitstage läßt das Dienst-
rsonal für sich einsammeln, und Niemand verweigert, sei er auch
ch so wohlhabend, veraltet diese Ordnung und verschmäht die
ben. Zuerst läßt der hinterste Koch bei den Gästen einsammeln,
dem ein Kochlöffel die Tafel passirt, worein das Geld gelegt wird.
ie Laufrau Schüsselmagd schickt einen verlorenen Lappen zum
ichen, daß sie die Schürze verloren habe; die Musici einen Teller
t einem Rosenkranz.

An manchen Orten ist es gebräuchlich, daß den Brautjungfern
n den Burschen die Blumenkränze abgerungen werden. Es kommt

dies als eine langweilige Sache angesehen werden, ist aber
von Interesse, daß die Brautjungfer so bald als möglid
Kranzabtrinker findet. Der Bräutigam fängt bei der Br
Prost auf den Kranz! ꝛc. Die Kränze befestigen die Bursc
Röcke und kaufen dafür der Brautjungfer ein seidenes Tuch.
Mihla ist dieses Kranzabtrinken nicht bei der Hochzeit, son
der Kindstaufe Gebrauch.

An vielen Orten ladet der Lehrer nach dem Mahle d
zum Frühstück auf den morgenden Tag ein. Den Schluß des
bildet der Gesang: „Nun danket alle Gott!“ Am ersten Ta
der Pfarrer das Anfangs- und Schlußgebet, den zweiten un
den Tag der Lehrer.

Nachdem die Gäste von dem Klemmentragen zurückgel
geht es im Hochzeitshause zum Tanze. Das Brautpaar
ersten Reihen allein (Brautreihen), welcher den Musikanten
vergütet wird. (In Marksuhl mit ein bis zwei Thalern.) Ab
kalte Küche gespeist, wobei die Musikanten den Gästen
heiten blasen, die bezahlt werden müssen. Ist ein junges Eh
auf der Hochzeit, so sucht man der Frau den Schuh und de
den Stiefel zu stehlen (hänseln), welche mit einem Geldgeschen
werden müssen, wofür ein Grog ꝛc. gekocht wird. In Mih
man auch die Braut. In den Dörfern bei Hildburghaus
die Burschen die Braut zu entführen und festzuhalten, b
Bräutigam einlöst.

Der zweite und dritte Hochzeitstag verläuft seinen
und Vergnügungen nach wie der erste. Am zweiten Aben
11 und 12 Uhr wird die Braut gekappt. Die anwesend
wollen ihr den Brautkranz entreißen und eine Mütze (Kappe
was die Brautjungfern nicht leiden wollen, wobei es o
beiden Theilen ordentlich zu Streit kommt. In Wohlmu
suchen die Frauen die Braut nicht den Jungfrauen, so
Männern zu entreißen, um sie zu kappen.

Am dritten Tage nach der Mahlzeit wurde das
beschenkt. Der Schulmeister hält zu diesem Zwecke eine entsprech
An manchen Orten (Wohlmuthhausen) begibt sich die Brau
Tisch im Hofe und nimmt daselbst die Geschenke entgegen.

Orten zieht sich dieselbe an einen Tisch in einer Ecke der Stube zurück. Geldgeschenke gehören an vielen Orten den Eltern der Braut für die Herrichtung der Hochzeit, welche in eine auf dem Tische stehende Terrine gelegt werden.

Voran kommen die Pathen mit den Geschenken von großen Federkissen, welche gewöhnlich aufbewahrt werden, und nach Jahren wiederum als Hochzeitsgeschenke an Pathen mit einem andern Ueberzuge dienen müssen. Dann folgen die Geschenke der übrigen Gäste. An manchen Orten werden die Geldgeschenke sogar ausgerufen.

In Wohlmuthhausen betheiligen sich bei einer großen Hochzeit fast alle Einwohnerinnen mit Geschenken, sei es auch nur mit einer Kleinigkeit von einigen Tassen oder Porzellantellern, indem daselbst jeder Schenkende mit einer Klemme Kuchen beehrt wird. Ueberhaupt waren daselbst die großen Hochzeiten großartig und fanden gewöhnlich in der Zeit zwischen Neujahr und Fastnacht statt. Zu einer solchen Hochzeit wurden gewöhnlich zwei gemästete Ochsen (einer aus dem Hause der Braut und der andere aus dem des Bräutigams), sechs fette Schweine, acht Kälber geschlachtet und acht Fuldaer Malter Korn (à 20 Eisenacher Metzen) und zehn Fuldaer Malter Weizen verbacken. Es stürzten aber auch Bettler von allen Dörfern der Nachbarschaft herbei, welche in langen Reihen aufgestellt und mehrmals beschenkt wurden. Eine solche Hochzeit soll nicht unter 500 Thalern hergerichtet worden sein.

Ueber den Schenktisch war ein Tuch gebreitet, auf jeder Ecke lag ein Viertel Brod. Nach Entgegennahme der Geschenke und Abstattung des Dankes von Seite der Braut bindet sie die Geschenke in das Tischtuch und springt damit über den Tisch. Darauf folgt wieder Tanz bis in die Nacht.

Am vierten Tage zog man auf den Anger, wo von Kindern des Dorfes, Mädchen und Burschen, nach Schorn und Tüchern gelaufen wurde. Auch das Hahnenschlagen war eine Belustigung. — In Wohlmuthhausen war am vierten Tage Mahlzeit bei dem Pathen und Sonntags ging es reihum zu den Gästen.

Wer sich am zweiten und den übrigen Tagen nicht rechtzeitig zum Frühstück einstellt, wird von den übrigen Gästen abgeholt, indem man ihn entweder auf einer Bahre in das Hochzeitshaus trägt oder auf den Schiebkarren bindet, oder er muß in einem Spreukorbe ohne

[illegible] üblich

[illegible]

[illegible] Sprüche [illegible]"

[illegible] die [illegible] Ehe- [illegible] zwischen [illegible] sie eine [illegible] Korbe, [illegible] und [illegible] Kammer. Sie sich [illegible] so- [illegible] Knaben [illegible].

[illegible] der Brauch vor. [illegible] daß sich die [illegible] Nadelkissen [illegible] unter [illegible].

[illegible] Brautpaar üblich.

[illegible] der Brauch [illegible] kinderlos [illegible] Stecknadeln [illegible] Nadeln gespickt [illegible] wird auf einer [illegible] auffängt. Der [illegible] Beute als Ehren- [illegible]

Bech. Sigismund.

[illegible] Orten, z. B. auf [illegible] des Nachts Spreu [illegible] gewöhnlich macht man eine Straße [illegible] bis zu der des Burschen. Auf [illegible] Weise [illegible] Verhältniß der Beiden dem ganzen [illegible].

83. [illegible] Stück des Brautanzuges auf dem Thü- [illegible] und der Umgegend ist das Schnürhaid, ein um

76. Befindet sich in Dornborf a. W. unter den Gästen auf Taufe auch ein verlobtes Paar, so wird am Abende von den :mmelten Gästen von jedem ein Sechstel Thalerstück eingesammelt. e Geldstücke werden dann durchschlagen, an eine Schnur oder an Band gereiht und der Braut um den Hals gehangen. Das utpaar gibt dafür Wurst, Schinken u. dgl., Apostelwein, Liqueur Besten.

77. In Stotternheim bestand vor 40 oder 50 Jahren noch Brauch, daß ärmere Hochzeitsleute am Tage der Hochzeit durch Dorf reihen gingen. Mit Musik zogen sie durch die Gassen die Häuser der Wohlhabenden, machten da mehrere Schwenzen und das Paar erhielt ein Hausgeräth, Flachs oder Geld als chenke.

78. An manchen Orten gibt das neuvermählte Paar einige Wochen der Hochzeit den jungen Burschen und Mädchen ein Hahnschlagen. Hahn oder auch eine Katze wird unter einen Topf gesteckt, den Mann mit verbundenen Augen zerschlagen muß. Daß er aber oft issentlich das Ziel verfehlt und unter die dichtgedrängten Massen einschlägt, erhöht den Jubel des Festes.

79. In Illeben im Gothaischen erhält die Schuljugend die Ledigen am ersten Palmsonntag eine Bretzel von denen, die im Laufe des Jahres verheiratet haben. Die Jugend zieht an em Tage vor das Haus der jungen Eheleute und nimmt dort e Geschenke in Empfang. Dem Pfarrer und Lehrer werden die tzeln in's Haus geschickt.

80. In Oberweimar erhalten die Chorknaben einige Tage der Hochzeit, wenn die Braut aus dem Orte ist, einen hohen hen, mit Rosmarinstengeln geschmückt, und Bier zum Geschenke. che Leute geben auch wohl mehrere Kuchen. Der Lehrer vertheilt nach Nachmittagsschule Kuchen und Bier.

81. In Hausen, Ballstedt, Westhausen &c. müssen die gen Eheleute im ersten Jahre ihrer Verheiratung den Schulkindern s Ortes ein Fest geben. Dasselbe besteht darin, daß sie dieselben einem Sonntag-Nachmittag tanzen lassen oder denselben am ersten

Ostertage Ballen (Bälle) austheilen. Wo die letztere Weise übli
ist, kommen die Mädchen schon Palmarum und sagen:

„Ich will Ball'n bestelle:
Hübsch rund, hübsch bunt, hübsch stachelich und eine recht lange Schleife d'ra

Nach der Mittagskirche am ersten Osterfeiertage werden
Bälle vertheilt. Die Mädchen gehen in das Haus des jungen
paares und erhalten Stecknadelkissen und Stecknadelbriefchen; inzwi
rufen die Knaben vor dem Hause: „Ball'n, Ball'n!" Haben sie
Zeit lang gerufen, so erscheint der junge Ehemann mit einem Kor
worin sich große und kleine Lederbälle befinden, am Fenster u
wirft dann und wann einen der Bälle unter die Knaben, die
darum stoßen und zanken. Nebenbei werden auch Hände voll
genannter Killerchen und Stenner (Schußkugeln) unter die Kna
geworfen.

Auch in Kleinmölsen bei Erfurt kommt der Brauch vo
Nur werden die Schußkugeln bisweilen heiß gemacht, so daß sich
Knaben beim Anfassen leicht verbrennen. Statt der Nadelkiss
bekommen die Mädchen Mützenflecken, wonach sie Wettläufe unter
sich anstellen.

Auch in Stotternheim ist der Brautball üblich.

In Ellrichleben (Schwarzburg-Rudolstadt) besteht der Brauch
in folgender Weise: Ein Ehepaar, das im ersten Jahre kinderlos
geblieben, beschenkt am Palmsonntage alle Mädchen mit Stecknadeln
und fertigt auch einen großen Fangball, der ganz mit Nadeln gespickt
ist, deren Spitzen nach außen stehen. Dieser Ball wird auf einer
Wiese emporgeschleudert und gehört dem, welcher ihn auffängt. Der
Gewinner hängt seine mit blutiger Hand erhaschte Beute als Ehrenzeichen im Zimmer auf.

Berth. Sigismund.

82. Auch in Thüringen besteht in vielen Orten, z. B. auf dem Walde, der Brauch, heimlich Verliebten des Nachts Spreu vor ihre Wohnung zu streuen; gewöhnlich macht man eine Straße von der Wohnung des Mädchens bis zu der des Burschen. Auf diese Weise wird das heimliche Verhältniß der Beiden dem ganzen Orte verrathen und offenbart.

83. Ein wesentliches Stück des Brautanzuges auf dem Thüringer Walde und der Umgegend ist das Schnürhaid, ein um

.vurde als Zeichen der Aufnahme in das . dem Kinde verliehenen Reinheit. In den .r Stadtkirche in Weimar wird dasselbe 1725 :, beidesmal bei Judentaufen.

M. Krause, Kirchliche Sitte und Disciplin.

...fuhlsborn muß eine jede Gevatterin einen Kuchen ..acken, der dann ausgeschnitten wird. Der Kantor hat ..chneiden zu besorgen und er steckt auf jedes Stück, welches ..ngfer Gevatterin bekommt, eine Gabel, woran diese ein Band ..ihn binden muß.

9. Die Wöchnerin muß neun Tage nach ihrer Entbindung im Bette bleiben und neunmal muß das Bett gemacht werden, wenn sie stirbt. Die erste Suppe muß sie aufessen. Denn so viele Brocken sie übrig läßt, so viele Kinder hat sie noch zu erwarten. Ueberhaupt soll sie in den sechs Wochen vom Essen nichts übrig lassen, wenn das Kind im Essen nicht wählerisch werden soll. Dem Kinde muß sie Abends und Morgens in die Ohren beten, damit es klug wird. In der neunten Stunde muß vor den Fenstern ein Mannshemd hängen und vor der Thüre eine Weiberschürze ausgebreitet sein, damit Hexen und böse Leute dem Kinde nichts anthun können. Abends 12 Uhr soll sie im Bette sein, weil dann der Herr bei ihr ist. Geht die Wöchnerin zum erstenmale aus, so ziehen hie und da Knechte und Mägde ein Seil über den Weg und sie hat sich davon loszukaufen. Auf dem Kirchgange merkt sie genau auf das erste ihr begegnende Kind, welches das Geschlecht ihres nächsten Kindes bezeichnet.

10. Eine Wöchnerin meint während der Zeit ihres Wochenbettes allerlei Einwirkungen böser Geister ausgesetzt zu sein. Sie bleiben daher nicht leicht im Dunkeln allein; müssen sie es aber doch thun, so ziehen sie die Jacke ihres Mannes an. Pflege Reichenfels.

11. Eine Wöchnerin darf vor dem Kirchengang nicht ausgehen. Thut sie es doch, so brennen die Häuser soweit ab, als sie ihren Weg genommen. In Langenfeld bei Salzungen ist der Glaube, daß, wenn eine Wöchnerin vor dem Kirchgang das Haus verläßt und einem Bräutigam oder einem jungen Ehemann begegnet,

Auch am ersten Ostertage fanden sich Frauen und Mädchen ganz früh, wenn die Sonne aufging, an gewissen Quellen ein, sich zu waschen oder Wasser zu schöpfen.

Verhandl. des Vereins für Beförderung der Landwirthschaft, p. 257.

8. Geburt.

1. Wenn ein Vater der Geburt eines Kindes entgegensieht und also bald zum Pfarrer gehen muß, die Geburt anzuzeigen, sagt man in Schleid von demselben: „Er muß bald den Hut unter den Arm nehmen."

2. „Die Windelschnur, so man vor diesem auf denen Hochzeiten umhergetragen hat, ist nunmehro ganz abgeschaffet, dabei man es nochmals bewenden lasset. Würde sich aber Jemand finden, solches wieder anfangen wollte, soll er alsbald der Obrigkeit fünf Gulden verfallen sein." Ilmenauer Ortsstatut v. 28. Mai 1668.

3. Im Neustädter Kreise werden die Taufgäste, Pathen und Andere beim Eintritt in das Taufhaus von den Männern in weißen Hemdärmeln und von den Frauen in blauen Schürzen empfangen.

4. Das Taufwasser wurde wie die Hostie und der Abendmahlswein für heilig und wunderthätig gehalten. Es gab viele Leute, die es kauften und bei Krankheiten und anderen Uebeln anwendeten. Namentlich tranken es unfruchtbare Frauen als Mittel gegen die Unfruchtbarkeit ihres Leibes.

5. In Gosperoda darf das Taufwasser vom Schullehrer nicht zu heiß gemacht werden, weil sonst die Täuflinge Fuchsköpfe davontragen.

6. Kein Gevatter schlägt sein Wasser ab, wenn er sich zur Taufe schon angezogen hat. Das Pathchen würde sonst dasselbe in das Bett thun.

7. In Wersdorf mußten die Taufzeugen während des Gebetes an ein weißes Hemd greifen, was über den Täufling ausgebreitet wurde. Das ist das sogenannte Waiserhemd, was ehemals dem

..chwiege soll ein Säcklein
..ter Leinwand hängen mit
Ende einer neuen Waschleine
..ben Krauter wird das Kindlein

..uenwahl vorkommende Belästigung zu
Familie zu oft Pathen gewählt werden,
. Gevatterbrief an's Fenster, damit alle
..hen und merken können, daß dies Haus
..ner Christenpflicht genügt habe und nun zu

..lksglaube verbietet, dem Kinde den Namen eines
..nen Verwandten zu geben.

.. Hebamme sagt, ehe sie mit dem Täuflinge zur Kirche
.. wolln mer den Heiden naustree", und bei der Wieder-
.. hat er en Christen wieder."

..8. Eine Wöchnerin muß des Nachts mit drei Fingern die
..schnur ihres Kindes berührt halten, damit der Böse keine Ge-
über dasselbe bekommt.

29. Eine Wiege darf nicht leer gewiegt werden.

30. Wird ein Kind gewickelt, so muß es mit drei Kreuzen
..reuzt werden.

31. In das sogenannte „Tödenbeutelchen" muß zu dem so-
..annten allerlei Geld auch ein Pfennig gesteckt werden.

32. Die Wöchnerin darf in den ersten neun Tagen nicht allein
..ssen werden, des Nachts muß das Thürschloß fest zugebunden
..den, weil sonst leicht das Kind durch einen bösen Dämon gegen
.. Wechselbalg umgetauscht werden kann.

33. Ebenso darf innerhalb der neun Tage nichts aus dem
..se verborgt werden, weil die Wöchnerin und das Kind sonst
..t behext werden kann.

34. Bei dem Kindtaufszuge in die Kirche geht der Kindes-
..r voran, ihm folgen die Gevattern und Kindtaufsgäste. Der

diesem die Frau oder das Kind bei der Niederkunft stirbt. Ih haben daher auch das Recht, die Sünderin mit Peitschenhieben zu Hause zu treiben.

12. Soll das Kind nicht „köhrsch" werden, so darf die Wöchnerin von ihren Speisen sechs Wochen lang nichts übrig lassen.

13. An den Sonntagen, die in die sechs Wochen fallen, darf man kein Kind einen Schreier heißen, wenn es nicht vier Wochen lang schreien soll.

14. Kinder, die zunehmen sollen, darf man wohl Schweinchen, nicht aber Docken oder Puppen nennen.

15. „Geh' her in meine Hand und werde groß und lang!" wird das Kind angeredet, das Jemand zuerst auf seinen Arm nimmt.

16. Einem Kinde muß die Kindbetterin Morgens und Abends in die Ohren beten, so wird es klug.

17. Von Kindersachen darf nichts gestohlen werden; es verhindert das Wachsthum.

18. Stolz wird ein Kind, wenn man es unter einem Jahr in den Spiegel sehen läßt.

19. Kommt das Kind nach der Taufe wieder in die Wochenstube zurück, so müssen es die Pathen mit der Windel dreimal in's Angesicht schlagen, wenn es keine Sommersprossen bekommen s

20. Bei einem neugebornen Kinde muß man ein Licht brennen lassen, damit die Hexe das Kind nicht austausche und einen Wechselbalg dafür hinlege.

21. Um die Wochenstube vor dem Besuche einer Hexe zu sichern und zu schützen, muß man die Schwelle mit † † † verse

22. Die Ueberzüge des Bettes, worin eine Wöchnerin l müssen von quergestreiften Linnen sein, denn „Langstreif bringt Kinde Langleib", sagt man in Thüringen.

23. Die Wiege des Kindes muß von ungeschälten Weidenru geflochten sein, weil nach dem gemeinen Sprichworte unser Herr die Ruthen mit den Schalen wachsen läßt, der Teufel sie aber sc

43. Gegen Behexung bindet man dem Kinde am Tage der ...fe ein mit gekautem Brode angefülltes zusammengenähtes Läppchen f die Brust.

44. Eine schwangere Frau darf man nicht zu Gevatter bitten. ...weder das eine oder andere Kind stirbt, oder auch wohl die ...wangere Frau selbst.

45. Der Gevatter oder die Gevatterin müssen sich vor dem ...kleiden zur Taufhandlung ihres Urins entledigen. Geschieht dies ...ch dem Ankleiden, so wird der Täufling bei seinen Lebzeiten das ...asser nicht halten können. Auch muß der Pathe ein geborgtes ...leidungsstück während der Handlung tragen, weil sonst den Täuf...ng nichts gut kleiden würde.

46. Der Pathe muß von jedem vorgesetzten Gerichte essen, ...s Kind würde sonst ein sogenanntes Schnuggmaul werden.

47. Von der Nabelschnur neugeborner Kinder muß die Mutter ...im Kirchgang ein Stückchen in der Kirche fallen lassen, damit das ...ind gottesfürchtig werde; desgleichen ein Stückchen in einem Kauf...iden, damit das Kind leutselig und tüchtig im Handel werde.

48. Die Pathin darf, indem sie das Kind aus der Kirche ...ch Hause trägt, sich nicht umsehen, sondern muß den Gang be...sleunigen, damit das Kind das Laufen desto eher lerne.

49. Ein Kind unter einem Jahre darf man nicht in den Spiegel ...hen lassen, es wird sonst eitel; auch nicht schlagen, es wird sonst ...ckhäutig. Ebenso hat man es nicht gern, wenn dergleichen Kinder mit ...nander in nahe Berührung kommen oder sich wohl gar küssen.

50. Regnet es auf Kinder unter einem Jahre, so bekommen sie ...ommersprossen. Geht ein Schuh von einem Kinde in diesem Alter ver...ren, so stirbt es bald. Kommt ein Kind unter einem Jahre in dein Haus, beschenke es mit einem Ei, stoße mit der Spitze dasselbe dreimal das Mäulchen, so wird es leicht zahnen.

51. Ein Kind, welches Krämpfe hat, legt man auf die Thürschwelle.

52. Wird ein Kind oder ein Kalb in einem Hause geboren, darf während neun Tagen aus dem Hause nichts verborgt



nicht bei den Zipfeln oder Aermeln anfassen.

36. Leute, welchen früher Kinder gestorben sin dies zu verhüten, die Neugeborenen nicht zur Thüre stecken sie durch das Fenster.

37. Eine Wöchnerin darf vor sechs Wochen nic Haus gehen, obgleich ihr Kirchgang früher stattfin muß sie, ehe sie es thut, in einem fremden Orte etw würde sie Unglück in das Haus bringen. Sie darf dieser Zeit aus keiner Quelle Wasser schöpfen, so sieben Jahre lang versiegen.

38. In Dorndorf a. W. ist es Brauch, da nach einigen Wochen das Neujahrskleid (Pathenhe kittelchen) erhält. Dagegen bekommt der Pathe fü Liebesdienst ein Gevatterstück, ein seidenes Halstu Mütze oder sonst etwas dergleichen, welches gegeben seinerseits dem Pathchen das Weihnachtsgeschenk brin

39. Wenn eine Frau während der Schwar so erbt sie dem Kinde das Stehlen an.

nicht trinken. Der Täufling wird sonst unrein, kann den ..ten und wird ein Säufer. Meininger Oberland.

. Sind die Kinder beschrieen, so holt und kocht die Mutter so..es Beschreikraut und wäscht das Kind mit der Brühe. Wird ..e nach dem Waschen gallertartig, so war das Kind beschrien; bleibt die Flüssigkeit dünn, so ist ihm auf andere Art etwas angethan worden. Oberstedt bei Thomar.

61. Wollen die Leute wissen, ob ihr abwesendes Kind oder Anverwandte noch am Leben sind, so bestecken sie einen Laib Brod vor dem Einschießen in den Ofen mit Kornähren und bezeichnen diese mit den Namen der oder des Abwesenden. Kommen die Aehren nun verbrannt mit dem gebackenen Brote aus dem Ofen, so ist die fragliche Person todt, und so umgekehrt. Grafsch. Camburg.

62. Der neunte Theil der Angewohnheiten und des ganzen Wesens eines Kindes fährt nach den Pathen.

63. Kinder, die in verkehrter Lage geboren werden, sterben nicht auf natürlichem Wege; desgleichen ertrinken die, welche in einem sogenannten Wasserzeichen des Kalenders geboren werden.

64. Wenn kleine Kinder nicht schlafen können, so nimmt man einen Topf, geht stillschweigend an ein fließendes Wasser, schöpft zweimal mit dem Strome, das drittemal gegen den Strom. Das zuletzt geschöpfte Wasser setzt man stillschweigend unter die Wiege.

65. Man darf nicht über ein Kind hinwegschreiten, es verhindert das Wachsen.

66. Diejenigen, welche von ihrer Mutter auf freiem Felde geboren sind, können Geister sehen.

67. Im Werragrunde und dessen Nachbarschaft darf eine Wöchnerin innerhalb der ersten neun Tage nicht in den Keller gehen, sonst bricht ihr der Teufel das Genick. Will sie es dennoch thun, so muß sie rothen Dost zu sich stecken, dann hat der Teufel keine Macht über sie.

68. Soll die letzte Kindtaufe in einem Hause ausgerichtet werden, so wird dem Vater des Kindes bei der Taufe eine Brodzemmede, aus

[illegible] gebeten [illegible] haben: entwed[illegible] [illegible] bald sterben.

9. Tod und Begräbniß.

[illegible] wird geschlo[illegible]

a. wenn auf dem [illegible] Wirsing-, Kohl-, [illegible] Blättern wächst;

b. wenn [illegible] des Hauses der Maulwurf [illegible]

c. wenn [illegible]

d. wenn der Hund [illegible]

e. [illegible] schreit;

f. wenn [illegible] von auffallenden Z[illegible] [illegible] freien Festgelagen.

g. wenn [illegible] Haus ein unerklärlicher Schall oder Klan[illegible] [illegible] Schlag erfolgt rc.

4. An dem Leichenanzug darf kein Knoten gebunden werden, : Verstorbene hat sonst keine Ruhe, er muß den Knoten mit seinen ihnen lösen.

5. Das Tuch, womit der Leichnam gewaschen wurde, muß mit den Sarg gelegt werden.

6. Ein Kleidungsstück, das dem Leichnam einmal als Leichenanzug gelegt wurde, darf nicht wieder abgenommen werden, wenn der rstorbene im Grabe Ruhe und die Zurückgebliebenen im Hause ück haben wollen.

7. Sofort nach dem Verscheiden müssen die Fenster des Sterbe- mmers geöffnet werden, damit die Seele des Entschlafenen ohne rweilen entschweben kann.

8. Die Geräthschaften (Stühle, Schemel 2c.), auf denen der rg gestanden, müssen, sobald derselbe auf die Bahre gebracht ist, ı Jemandem, und zwar stillschweigend, mit dem Fuße rücklings gestoßen werden.

9. Das Gefäß (Teller, Tasse), auf dem das Geld lag, welches Geistliche, Lehrer und die Schulkinder empfingen, muß, wenn es) geschehener Vertheilung in die Wohnung zurückgebracht wird, mt dem noch darauf befindlichen Gelde an einen Ort umgestürzt gt werden.

10. Hacke und Schaufel, beim Grabmachen gebraucht, werden) Vollendung desselben im Kreuz über dasselbe gelegt, damit der hnam im Grabe seine Ruhe findet und nicht der Böse Macht iber erlangt.

11. Wird beim Wegnehmen dieser Geräthschaften zuerst eine ke ergriffen, so stirbt zunächst aus der Gemeinde eine Person nlichen Geschlechts, wird aber zuerst die Schaufel ergriffen, so d zunächst eine weibliche Person beerdigt.

12. Das Todtenmaß muß auf den Boden des Grabes gelegt den.

13. Verursacht die den Sarg bedeckende Erde bei ihrem Auf- en auf den Sarg ein starkes Poltern, so stirbt im Orte bald der Jemand.

geriebenem Brode und Fett bestehend, bereitet, die von der Hebamme in einer verdeckten Schüssel während des Taufschmauses auf den Tisch gestellt wird. Niemand will die Schüssel öffnen, bis endlich die Wahl auf den ältesten Anwesenden fällt, der sie öffnen muß. Jeder der Gäste nimmt eine Gabel voll Zemmede, der größte Theil bleibt dem Vater, der sich während der Zeit vom Tische weggestohlen hat. Mit Gewalt wird er von den Pathen des getauften Kindes zur Schüssel gezogen und muß sie leeren.

69. Wenn eine schwangere Frau zu Gevatter gebeten wird, soll sie das Kind nicht selber aus der Taufe heben; entweder das Kind, das getauft wird, oder ihr eigenes wird bald sterben.

---

9. Tod und Begräbniß.

1. Auf einen baldigen Todesfall im Hause wird geschlossen:

a) wenn auf dem Krautbeete eine Kraut-, Wirsing-, Kohl-, Kohlrüben- oder Runkelpflanze mit weißen Blättern wächst;
b) wenn unter den Schwellen des Hauses der Maulwurf große Erdhaufen hervorwühlt;
c) wenn ein schwarzes Huhn stirbt;
d) wenn der Hund viel heult oder
e) das Käuzlein auf dem Gehöfte schreit;
f) wenn den Familiengliedern träumt von ausfallenden Zähnen, von aufgebreiteter Wäsche und frohen Festgelagen.
g) wenn durch's Haus ein unerklärlicher Schall oder Klang geht oder auch ein heftiger Schlag erfolgt ꝛc.

2. Dem Gestorbenen müssen sofort die Augen zugedrückt werden. Offenstehende Augen des Leichnams sehen sich nach einem baldigen Nachfolger aus der Familie um.

3. Dem Gestorbenen darf nichts mit in den Sarg gegeben werden, das ein noch Lebender je am Leibe getragen hat. Wie das Mitgegebene des Lebenden im Grabe vermodert, so welkt dieser selbst dem Grabe entgegen.

4. An dem Leichenanzug darf kein Knoten gebunden werden, der Verstorbene hat sonst keine Ruhe, er muß den Knoten mit seinen Zähnen lösen.

5. Das Tuch, womit der Leichnam gewaschen wurde, muß mit in den Sarg gelegt werden.

6. Ein Kleidungsstück, das dem Leichnam einmal als Leichenanzug angelegt wurde, darf nicht wieder abgenommen werden, wenn der Verstorbene im Grabe Ruhe und die Zurückgebliebenen im Hause Glück haben wollen.

7. Sofort nach dem Verscheiden müssen die Fenster des Sterbezimmers geöffnet werden, damit die Seele des Entschlafenen ohne Verweilen entschweben kann.

8. Die Geräthschaften (Stühle, Schemel 2c.), auf denen der Sarg gestanden, müssen, sobald derselbe auf die Bahre gebracht ist, von Jemandem, und zwar stillschweigend, mit dem Fuße rücklings umgestoßen werden.

9. Das Gefäß (Teller, Tasse), auf dem das Geld lag, welches der Geistliche, Lehrer und die Schulkinder empfingen, muß, wenn es nach geschehener Vertheilung in die Wohnung zurückgebracht wird, sammt dem noch darauf befindlichen Gelde an einen Ort umgestürzt gelegt werden.

10. Hacke und Schaufel, beim Grabmachen gebraucht, werden nach Vollendung desselben im Kreuz über dasselbe gelegt, damit der Leichnam im Grabe seine Ruhe findet und nicht der Böse Macht darüber erlangt.

11. Wird beim Wegnehmen dieser Geräthschaften zuerst eine Hacke ergriffen, so stirbt zunächst aus der Gemeinde eine Person männlichen Geschlechts, wird aber zuerst die Schaufel ergriffen, so wird zunächst eine weibliche Person beerdigt.

12. Das Todtenmaß muß auf den Boden des Grabes gelegt werden.

13. Verursacht die den Sarg bedeckende Erde bei ihrem Auffallen auf den Sarg ein starkes Poltern, so stirbt im Orte bald wieder Jemand.

14. Nägel, die beim Grabmachen aufgefunden werden, fasse man nicht mit den bloßen Händen, sondern mit einem Stückchen Tuch oder Zeug an, auch verwahre man sie in solchem.

15. Mit einem solchen Nagel (Todtennagel) stillschweigend im Namen Gottes in einen kranken Zahn gestochert, bewirkt dessen Ausfaulen ohne Schmerzen.

16. Todtennägel in einen Baum geschlagen, bewirken dessen Absterben. Ein beim Grabmachen aufgefundenes Halstuch, um den Hals getragen, heilt den Kropf.

17. Ein dergleichen aufgefundenes Stück von einem Kleide, auf einen Leibesschaden gebunden und getragen, heilt diesen.

18. Ein Mensch wird von seinen Warzen frei, der, wenn der Sarg über ein fließendes Wasser getragen wird, unterhalb dieser Stelle seine Hände wegwärts mit Wasser wäscht und dabei dreimal die Worte spricht: „Warze, geh' herab, geh' mit zum Grab! Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes."

19. Ist in einem Hause Jemand gestorben, so müssen innerhalb drei Tagen im Hause und auf dem Gehöfte alle Gegenstände verrückt, d. h. etwas von ihrem Platze abgerückt oder gelegt werden.

20. Bei abwesenden geliebten Personen, an die der Sterbende stark denkt, thut es Anzeichen.

21. Bis nach Ablauf von vier Wochen, vom Todestage an gerechnet, darf kein Kleidungsstück des Verstorbenen in Benutzung genommen werden, sonst entzieht man ihn seiner Ruhe.

22. Auf welchem Hause in der Neujahrsnacht ein Sarg erscheint, in dem stirbt Jemand im Verlaufe des Jahres.

23. Erlöscht auf dem Altare ein Licht, so stirbt einer der Geistlichen.

24. Das Ausfallen eines Zahnes im Traume bedeutet einen Todesfall; ist Schmerz damit verbunden, so ist der Todesfall schmerzlich.

25. Das Herabfallen eines Geburtstagskranzes von einem Familienporträt oder wenn dieses selbst fällt, ebenso, wenn di

:t darauf ein Anderes aus dem Hause. Ebenso
keine Schleife gebunden werden.

\ Wäsche eines Gestorbenen muß sechs
ehe sie wieder benutzt werden darf.

:i Todten träumt, so bedeutet das Regen.

an einem Tische, so stirbt Einer von ihnen

die Uhr während des Trauergeläutes schlägt, muß
. anderes Glied aus der Verwandtschaft sterben.
Loss thal.

.3. Beim Versenken des Sarges in die Gruft wird große
:sicht angewendet, daß dabei keine Erde in das Grab nachfällt,
! der Todte sonst Jemand bald nachholt. Daselbe ist zu fürchten,
n es während des Vaterunsers schlägt oder beim Einlegen in den
:g die Leiche sich biegt. Taumisch.

54. Wird der Sarg aus dem Hause getragen, so wird wohl
htet, daß das Fußende desselben nicht auf die Thürschwelle auf-
t. Auch setzt man denselben nicht zum Ruhen auf, weil in beiden
len alle Hausbewohner bald sterben müssen. Umgegend von Apolda.

55. Der Todte muß von den Familiengliedern an der großen
e angefaßt werden, damit das Grauen vor ihm schwindet.

56. Die Todtenfrau muß alle Tücher und Bänder mit Nadeln
tecken, da der Todte, wenn er eines davon in den Mund be-
mt, Jemanden aus der Familie nach sich zieht. Auch werden die
nen aus den Hemden geschnitten.

57. Damit der Todte keinen Sitz mehr im Hause hat, wirft
Todtenfrau die zwei Stühle, worauf der Sarg gestanden, so um,
die Beine nach oben stehen. Damit der Todte nicht wieder-
mt, wird die Thüre hinter dem hinausgetragenen Sarge schnell
macht.

58. Auch bei einem Sterbenden sucht man die Thränen zurück-
lten, um das Sterben nicht zu erschweren. Erst nach erfolgtem
e läßt man der Klage und den Thränen freien Lauf. Indessen

37. Wenn der Todte ein oder beide Augen sich nicht schließen läßt oder die Leiche sehr gelenk bleibt, stirbt Einer der Anverwandten.

38. Wenn Thurm- und Rathhausuhr zusammenschlagen, stirbt Einer vom Rathe.

39. Ebenso wird durch allzu langes Trauern ein neuer Todesfall herbeigeführt.

40. Zeichen eines nahen Todesfalles sind manche Thiere, Raben und Krähen, wenn sie sich auf das Haus, in welchem ein Kranker liegt, setzen; auch Katzen, wenn sie sich beißen, oder wenn der Holzwurm (Todtenuhr) pickt.

41. Heult ein Hund mit emporgehobenem Kopfe, so bedeutet es Feuer, mit gesenktem, einen Sterbefall in der Nachbarschaft.

42. Ist die erste Leiche im neuen Jahre ein Mann, so sterben mehr Männer als Frauen, und so umgekehrt.

43. Greift der Todtengräber bei einem Begräbniß zuerst nach der Schaufel, so ist die nächste Leiche ein Mann; greift er nach der Hacke, eine Frau.

44. Schlägt es während dem Gebetläuten, so bedeutet es einen Sterbefall.

45. Auf eine Leiche darfst du keine Thräne fallen lassen, de[nn] sonst holt dich der Todte nach.

46. Während eines Leichenbegängnisses darfst du nichts es[sen], sonst fallen dir die Zähne aus.

47. Sobald der Hausherr gestorben, wird es am Thürin[ger] Walde und in anderen Gegenden, namentlich um Erfurt, [den] Thieren des Hauses, auch den Bienen, angesagt. Kühe und Pf[erde] werden umgebunden, die Bienenstöcke, Möbel und Geräthscha[ften] werden umgestellt und verrückt, die Töpfe umgestürzt, damit [die] Seele sich nicht darin verfange. Der, welcher den Tod ansagt, [spricht] in dem Stalle zu jedem einzelnen Stück Vieh: „Lass' es dir mel[den], dein Herr ist zu dieser Stunde gestorben."

48. Ist Jemand gestorben, so muß ihm sofort jede Sch[leife] an der Kleidung aufgezogen, auch jeder Knopf aufgeknöpft wer[den]

sonst stirbt kurze Zeit darauf ein Anderes aus dem Hause. Ebenso darf beim Todtenhemde keine Schleife gebunden werden.

49. Die Kleidung und Wäsche eines Gestorbenen muß sechs Wochen in der Ruhe bleiben, ehe sie wieder benutzt werden darf.

50. Wenn man von einem Todten träumt, so bedeutet das Regen.

51. Sitzen Dreizehn an einem Tische, so stirbt Einer von ihnen binnen Jahresfrist.

52. Wenn die Uhr während des Trauergeläutes schlägt, muß bald noch ein anderes Glied aus der Verwandtschaft sterben.

Possenthal.

53. Beim Versenken des Sarges in die Gruft wird große Vorsicht angewendet, daß dabei keine Erde in das Grab nachfällt, weil der Todte sonst Jemand bald nachholt. Dasselbe ist zu fürchten, wenn es während des Vaterunsers schlägt oder beim Einlegen in den Sarg die Leiche sich biegt. Taumisch.

54. Wird der Sarg aus dem Hause getragen, so wird wohl beachtet, daß das Fußende desselben nicht auf die Thürschwelle aufstößt. Auch setzt man denselben nicht zum Ruhen auf, weil in beiden Fällen alle Hausbewohner bald sterben müssen. Umgegend von Apolda.

55. Der Todte muß von den Familiengliedern an der großen Zehe angefaßt werden, damit das Grauen vor ihm schwindet.

56. Die Todtenfrau muß alle Tücher und Bänder mit Nadeln feststecken, da der Todte, wenn er eines davon in den Mund bekommt, Jemanden aus der Familie nach sich zieht. Auch werden die Namen aus den Hemden geschnitten.

57. Damit der Todte keinen Sitz mehr im Hause hat, wirft die Todtenfrau die zwei Stühle, worauf der Sarg gestanden, so um, daß die Beine nach oben stehen. Damit der Todte nicht wiederkommt, wird die Thüre hinter dem hinausgetragenen Sarge schnell zugemacht.

58. Auch bei einem Sterbenden sucht man die Thränen zurückzuhalten, um das Sterben nicht zu erschweren. Erst nach erfolgtem Tode läßt man der Klage und den Thränen freien Lauf. Indessen

[illegible] daß man Todte nicht beweinen [illegible] Nach erfolgtem Tode wird [illegible] die Seele entweichen kann.

[illegible] des Kopfes [illegible] den Todeskampf [illegible]
Oberstein.

[illegible] muß das Bett derselben [illegible] ohne daß Jemand [illegible] gar in dem [illegible] in jeder Nacht Geister [illegible]

[illegible] getragen werden [illegible]
Sonnenberg.

[illegible] aus dem Hause [illegible]
Sonnenberg.

[illegible] vor dem Munde liegen, sonst [illegible] die ganze Familie nach. — Auch [illegible] besonders in denen [illegible] bald.
Sonnenberg.

[illegible] schuldig bleiben, [illegible]

[illegible] schlägt ihn [illegible] muß [illegible]

[illegible] Hause [illegible], so wird [illegible] nach welcher [illegible] hin wird sich [illegible]
Elend.

[illegible] die [illegible] aus den [illegible]

[illegible] Hause [illegible] muß das Ge[illegible] auf dem [illegible] werden.

[illegible] an der Erde [illegible] Nachbarn und Verwandten

3 Verstorbenen, welche das Grab bereiteten, einen Theil des von en bei solcher Arbeit genossenen Branntweines in das fertig gewor-e Grab. Börner. Sagen aus dem Orlagau, S. 91.

70. Es darf von den Speisen und Getränken, die man den ıbmachern auf den Friedhof schickt, kein Rest wieder in's Trauer-s zurückgebracht, sondern es muß Alles aufgezehrt werden, sonst ɔt bald wieder Jemand in dem Hause.

71. Wenn beim Hinläuten einer verstorbenen Person am Schlusse Geläutes die große Glocke den letzten Ton hat, so stirbt für's)stemal eine erwachsene Person, schlägt aber die kleine Glocke :tzt an, so stirbt für's nächstemal ein Kind in der Gemeinde.

72. In Ruhla kommt es bei Beerdigungen noch vor, daß Angehörigen des Verstorbenen einen ganz fremden, nicht zur nilie gehörigen Mann bestellen und förmlich miethen, welcher, mit ı Rücken an den Familientisch gelehnt, die leidtragenden Verwandten, hbarn und guten Freunde, welche sich zur Beerdigung in der nilienstube einfinden, empfängt und im Namen der Familie ihre eilnahmsbezeugung annimmt und erwidert. Jeder der eintretenden :wandten und Freunde geht zu diesem Repräsentanten der Familie, cher steif und fest am Familientische steht oder lehnt, und reicht ihm Hand mit den Worten: „Es thut me leid Ühr betrübter Zustand!" ɪem in dieser Weise condolirenden Eintretenden erwidert er: „S'is ttes Wall' gewäst."

73. Wenn zu Grabe geläutet wird, soll man nicht essen, sonst :n einem die Zähne weh.

„Dieser Aberglaube wird nicht allenthalben, sondern nur an chen Orten in Thüringen und sonderlich auf den Dörfern rieben."

74. Als sich der König Dagobert einmal nach Thüringen ab, erkrankte tödtlich der Verwandte eines vornehmen Mannes ɪ dem Gefolge. Da der König zur Weiterreise drängte und der erbende nicht fortzuschaffen war, aber auch nicht zurückgelassen :den sollte, beschloß man, ihm nach heidnischer Sitte den Kopf ab-hneiden und den Körper zu verbrennen. Bischof Arnulf beugte

aber diesem Gräuel durch eine wunderbare Heilung vor. Diese Sitte, den Schädel zu bestatten, den übrigen Leib aber zu verbrennen, ... auch bei den Thüringern heimisch, wie die Oeffnung heidnischer Gräber bei Ranis gezeigt hat. Vita St. Arnulfi Metens. c. I, 11. Weinhold, S. 48.

75. Im Amte Bürgel ist es Sitte, daß ein jeder Nachbar des Ortes ein Glied seiner Familie mit zur Beerdigung eines Ortsangehörigen gehen läßt und wenn es nur ein Schulkind ist. ... diese Sitte wird sehr gehalten.

76. Einen dicken Hals bestreiche mit der Hand eines Todten.

77. Dem Todten gibt man einen Rosmarinstengel oder eine Citrone in die Hand. In Danmitsch, Ettenhausen, Dornburg wird ihm zuweilen auch Erde oder ein Rasenstück, in Weimar ... Jena eine Citrone unter das Kinn gelegt. In Haßleben erhält ... seine letzten Pulver und Medicamente mit in den Sarg, um ... Cur in jener Welt fortzusetzen. Auch gibt man ihm an manchen Orten (Weimar) Geld mit, damit er unterwegs keine Noth leiden ...

78. Sorgfältig werden die Bänder des Sterbekleides vom Munde des Todten entfernt, weil er an diesen die Angehörigen nach sich ziehen würde. Allgem.

79. Vor Ablauf der vier Wochen wird auch kein Kleidungsstück des Gestorbenen getragen, weil dieser sonst im Grabe nicht ruhen könnte.

80. Kleidungsstücke lebender Personen dürfen dem Gestorbenen nicht angezogen und mit in's Grab gegeben werden, da die betreffenden Personen zu baldiger Nachfolge in's Grab sich abzehren würden.

81. Ehemals bekamen bei einem Begräbniß die Armen und Schulkinder (die letzteren hier und da noch immer) ein Geschenk, die Armenspende. In Ettenhausen erhält noch jetzt jedes Schulkind einen halben Silbergroschen vor dem Begräbniß. In Stobra und anderen Orten wird das Geld in die Schule geliefert und dort vertheilt. Sonst erhielten in manchen Gegenden die Kinder statt des Geldes auch Semmeln und Wecken.

Ueber die Armenspenden gibt es gesetzliche Bestimmungen.

82. Noch bis in unser Jahrhundert bestand in Gera wie im ganzen Voigtlande der Aberglaube, daß, wenn einem Sterbenden der Tod schwer wurde, man auf den Boden stieg und dort eine Schindel im Dache herumdrehte. Dies sollte dem Sterbenden den Todeskampf erleichtern. Hahn, Gesch. v. Gera, S. 851.

83. Nach erfolgtem Tode des Hausherrn war es in Gera und der Umgegend Gebrauch, die Pferde schleunigst aus dem Stalle zu ziehen und in einen andern Stall zu bringen. Nachdem sie dort fünf Stunden gestanden hatten, wurden sie wieder in den ersten zurück gebracht, doch mußten sie ihre Stände wechseln, um nicht krank zu werden. Hahn a. a. O.

84. Bevor der Sarg des Todten für immer geschlossen wird, werden demselben alle Blumen, Bänder und Kleidungsstücke möglichst weit und sicher vom Munde entfernt, weil er in der Erde sonst daran kaue und dann nicht ruhen könne.

Sobald der Sarg aus dem Hause getragen ist, wird die Thüre zugeschlagen, damit der Todte nicht aus der Familie oder dem Hause bald Jemand nachhole.

Gleiche Besorgniß trägt man, wenn sich bei dem Todten Mund oder Augen nicht ganz geschlossen haben. Hahn, a. a. O., p. 853.

85. Auf ein stattliches, ehrendes Leichenbegängniß hält der Voigtländer sehr viel. Gestatten es die Verhältnisse nur einigermaßen, so spart er keine Kosten, dasselbe so glänzend als möglich zu machen. Stirbt ein Hausvater oder eine Hausfrau, so werden in der Regel an zwei Tagen Mahlzeiten ausgerichtet, wozu oft schon beim Leben Anordnungen gemacht und Summen ausgesetzt werden. Ohne Leichenpredigt begraben zu werden, hält der größte Theil für schimpflich und entehrend. Selbst kleine Kinder werden selten ohne Predigt begraben. Pflege Reichenfels.

86. Zur Leichenbegleitung werden selbst die entfernten Verwandten gebeten. Sie sehen die Leichenbegleitung für eine Hilfsleistung an. Ebend.

87. Beim Hinaustragen aus dem Hause wird die Leiche dreimal auf der Schwelle niedergelassen; ist sie aus dem Hofe hinaus-

getragen, so werden sofort die Thore verschlossen; in der Stube, worin der Todte gestorben ist, werden drei Salzhaufen gemacht u die Stube dann ausgekehrt. Den Kehricht und den Besen trägt m auf den Gottesacker oder auf das Feld; zuweilen verbrennt man a das Bettstroh, worauf die Leiche gelegen hat, auf dem Felde. Di Alles geschieht, damit der Todte nicht wiederkehre. Um ja sicher z sein, legt man auch noch einen Kreuzknoten, von einem Strohbu gemacht, ihm unter das Kreuz. Ebend.

Vergl. Nork, Sitten und Gebr., p. 464, 475.

88. Alle, auch die entferntesten Verwandten, müssen wenigst vier Wochen trauern; eben so lange das Gesinde im Hause und di Träger, Geschwister acht, Geschwisterkinder sechs Wochen. Ebend.

---

10. Hexenwesen.

1. In der Gegend von Gera ist und war es Gebrauch, in der Walpurgisnacht durch brennende Besen oder Strohwische die nach dem Blocksberge ziehenden Hexen zu verscheuchen und unschädlich zu machen. Noch jetzt ahmt den Gebrauch die Schuljugend zu ihrer Belustigung nach. Er mag in dem alten heidnischen Frühlingsfeste seinen Ursprung haben. Hahn, Gesch. v. Gera, S. 851.

2. Am Walpurgisabende sieht man auf den Bergen Feuer und Kinder mit brennenden Besen; auch wird mit Peitschen gehörig geklatscht, geschossen und anderer Lärm gemacht. Pflege Reichenfels.

3. Wenn in der Walpurgisnacht ein Schloß an der Hausthüre von selbst klappt, so ist dies ein Zeichen, daß eine Hexe in das Haus gewollt hat, aber vor den † † † an der Hausthür wieder zurückgewichen ist. Meininger Oberland.

4. Auf Walpurgis macht man drei Kreuze an die Thüren de Hauses und der Viehställe, damit die Hexen nicht hineinkommen können. Sonst goß Derjenige, welcher am Morgen zuerst aufstand auch einen Eimer Wasser zur Hausthüre hinaus. Marksuhl.

5. In den Ställen werden zu demselben Zwecke die Besen
kehrt aufgestellt.

6. Auch läßt man nicht gerne Fremde in den Stall. Wird
:r Person nicht viel Gutes zugetraut, so legt man ein sogenanntes
:ikreuzmesser, das heißt, ein Messer auf dessen Klingen † † †
jebracht sind, über die Thüre.

7. An demselben Abend wird auf den Dörfern mit Peitschen
ıallt und geschossen. So weit der Schall reicht, gedeihen die
ichte gut und schlägt kein Blitz ein. Meininger Oberland.

8. An einigen Orten glaubt man durch das Peitschenknallen
Hexen zu vertreiben und noch andere Ortschaften glauben, daß
in der Luft schwebenden Hexen damit durchgepeitscht würden.
Rückerswind.

9. In Eckarts ziehen die jungen Burschen am Abend vor
lpurgis von dem einen Ende des Dorfes zum andern und klatschen
ei beständig mit ihren Peitschen, um die Hexen auszutreiben.
h werden die † † † an den Thüren nicht vergessen. Wellershausen.

10. Wenn sie in Möhra † † † angemalt haben, werden alle
n Besen, die auf dem Hof herumliegen, aufgehoben und bei-
geschafft.

11. Advent und Fasten ist die eigentliche Zeit der Geister-
jeinungen; da sind ihrem Willen überlassen die Geister der Luft,
Erde, des Feuers und des Wassers.

12. Auf Kreuzwegen erscheint namentlich in der zwölften Stunde
Nacht:
der Reiter ohne Kopf,
der Hund mit feurigen Augen,
das Kalb mit dem weißen Streifen über dem Buge,
die einfarbig graue oder schwarze Katze,
der Feuermann,
das Spinnengesicht.

13. Der Reiter ohne Kopf gilt für den höllischen Fürsten.

14. Hund und Kalb sind Gebannte, Menschen, die im Leben
eres Unrecht thaten und nach ihrem Tode nicht im Grabe zur

Ruhe kommen konnten. Ihr Wesen trieben sie nach dem Tode eine Zeit lang in ihren ehemaligen Wohnungen, wurden dann aber von einem Geisterbanner an einen bestimmten Ort in der Flur gebunden. Man kennt ihren Bannkreis, die Wege, die sie gehen, die Richtungen, die sie einschlagen. Dem Wanderer, der in ihren Bannkreis kommt, hocken sie sich oft auf den Rücken. Belastet Gewesene hat man oft in Ohnmacht hingesunken aufgefunden, oder sie sind ganz entkräftet heimgekommen und dann in längere, schwere Krankheit verfallen. Oft werden auch Fuhrwerke von ihnen belastet. Dann kann auch das beste Gespann kaum von der Stelle kommen. Die Thiere merken den Spuk früher als der Mensch und sträuben sich arg, demselben entgegen zu gehen. Sind sie an der gefürchteten Stelle vorüber und nicht belastet worden, so schießen sie gewöhnlich in wildem Rennen davon, nicht achtend den begütigenden Zuruf des Herrn, noch den stramm angezogenen Zügel. Bricht der Fuhrmann nicht den Hals, geht Gespann und Wagen nicht in Trümmer, so kann Ersterer Gott Dank sagen. Der Ausruf: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn!“ verscheucht den Spuk, aber es fällt den davon Befallenen schwer, das Losungswort auszusprechen. Wird es in der Angst des Herzens in verkehrter Wortfolge oder verkehrt ausgesprochen, so verliert es seine Wirkung und bewirkt Hohngelächter und Strafe. Mancher hat es versucht, einen ungeheuren Fluch auszusprechen, und hat dann dem „alten Hansen“ befohlen, die Fracht fortzuschieben. Er hat zwar hierauf Erleichterung erhalten, ist später aber seines Lebens nie wieder recht froh geworden.

15. Die Katze ist die verkappte Hexe. Nachts streicht sie den Menschen oft schnurrend um die Beine oder springt ihm auf die Achsel und den Kopf; auch sitzt sie gern auf den Ecksteinen der Häuser und den Kreuzwegen im Dorfe und auf dem Felde. Man beachte sie und ihr Thun ja nicht, noch weniger suche man sie zu verscheuchen oder nach ihr zu schlagen. Ihr Angreifer kommt immer schlecht weg. Verletzungen, die ihr beigebracht werden sollen, gehen auf geliebte Menschen und Thiere über. In Scheuern, aus welchen während dieser Zeit Feuer sprüht, halten sie mit dem höllischen Fürsten oft Zusammenkünfte, bei denen sie, wenn sie ungehorsam gewesen, von ihm mit seinem eisernen Besen gezüchtigt werden. Ein fürchterliches Schreien ertönt dann aus der Scheuer. Ihr Treiben besteht darin, Menschen und

Thiere auf fürchterliche Weise zu plagen und Schaden anzurichten. Ueber alle Menschen haben sie indeß nicht Macht. Solche erlangen sie aber, wenn sie in den Besitz von einem Kleidungsstücke kommen, das der Mensch in den ersten neun Tagen seines Lebens getragen ꝛc. Krämpfe und Wahnsinn rühren meist von ihnen her, auch quälen sie Menschen und Vieh mit Läusen ꝛc.

16. Angemachte Läuse können am besten dadurch vertrieben werden, daß man ihrer eine ungleiche Zahl in eine Pistole ladet und sie stillschweigend in eine Flachshechel schießt, oder über einen Flurgrenzstein; oder, daß man ihrer drei auf einem Flurgrenzsteine mit einem Steine stillschweigend zu Tode hämmert; desgleichen, wenn man eine ungleiche Zahl von ihnen in eine Federspule verschließt und diese dann in die Flammen wirft.

17. Ist der Kuh die Milch entzogen, so nimmt man den Rest, der noch ausgemolken wurde, trägt ihn stillschweigend in's heimliche Gemach, gießt ihn im Namen Gottes unter den Unrath und rührt ihn unter. Gegen den angemachten Wahnsinn und die Krämpfe ist der „weiße Mann“ zu brauchen. † † † im Namen Gottes gemacht bringen Schutz. Sie müssen gemacht werden: der begegneten Hexe entgegen, auf den Teig im Backtroge, über den Mund des Kindes, wenn es gähnt, über Thüren und Fenster im Hause und der Ställe am Abend vor dem 1. Mai ꝛc.

18. Drei Stopfen, die in das erste Brod, welches in den Ofen geschoben wird, mit dem Finger im Namen Gottes gestochen werden, schützen das Haus, so lange als das Gebäcke Brod ausreicht, vor den Tücken der Hexe. Dies Brod darf darum aber auch erst zuletzt, wenn die andern Brode schon aufgezehrt sind, angeschnitten werden. Die drei Stopfen ausgeschnitten und einem Mutterthiere, das eben geboren hat, in's erste Saufen gethan, vermehren die Milch und schützen vor dem Anthun.

19. Drei Körnchen Salz stillschweigend in die Milch geworfen, die man aus dem Hause gibt, schützt die Kuh vor der Milchentziehung.

20. Ueber Frauen erlangen die Hexen Macht, wenn sie in den Besitz von einem Hemde oder einem Lappen kommen, darin das

[illegible] erfolgt ist, ehe [illegible]

[illegible] Mit Riesen- [illegible] Feuerfunken [illegible]

[illegible] umflorten [illegible] Felder, lagert [illegible] besonders [illegible] durch das [illegible] ihnen aber [illegible]

[illegible] Augen haben, und Leute, [illegible] sind sogenannte

[illegible] schwarze Katzen, [illegible] ihrer menschlichen [illegible] das ist ein mit [illegible] sind Hexen sofort [illegible] dem Kopfe nicken.

[illegible] Stube getreten sei, [illegible] draußen verkehrt an [illegible] Schwelle; die Hexe [illegible] sagen: „Thut der Hexe [illegible]

[illegible] Lappen nach dem Auf- [illegible] aufbewahrt, so hat die [illegible] in das Knie.

[illegible] Alpdrücken gehen, lassen [illegible] stehen und schleichen mit der [illegible] um Denjenigen zu plagen, auf [illegible] während dieser Zeit Jemand drei [illegible] so kann der Alp nicht wieder in denselben [illegible] kehren.

27. Greift Jemand, während er das Alpdrücken fühlt, rasch zu, so ertappt er die Hand Desjenigen, der ihn drückt, und dieser muß dann, wenn er ihm etwas zu leihen verspricht, zu der bestimmten Stunde am andern Tag bei ihm erscheinen, um den Gegenstand zu holen, oder er faßt die in eine Feder verwandelte Seele desselben. Verschließt er diese in eine Truhe oder Lade und verstopft das Schlüsselloch, so muß die Person, die ihn gedrückt, unfehlbar sterben.

Oeffnet er dagegen vor der Beerdigung der Person den Verschluß, so kann die Seele wieder zurück in den Körper und die Todtgeglaubte wird wieder erwachen.

28. Die oben angeführten eigentlichen Hexen können ihre Nebenmenschen auf allerlei Weise peinigen, sie lahm oder sonst krank machen; desgleichen das Vieh. Eine allgemeine Kunst ist das Läusemachen. Gegen diese Kunst gibt es jedoch viele Gegenmittel. Ist man von ihnen mit Läusen behext worden, so kann man sich an der Hexe dadurch rächen, daß man eine ungleiche Zahl dieses Ungeziefers in einen Federkiel, Papier oder in ein neues linnenes Läppchen thut und sie an dem Perpendikel einer Uhr befestigt. Die Hexe hat dann so lange keine Ruhe mehr, als sie an dem Perpendikel hängen. Ebenso bringt man die Läuse in dem Kammrad einer Mühle heimlich an, weil der Müller diese Manipulation nicht gerne sieht, da das Kammrad alsdann einen wahren Höllenlärm macht, bis die Hexe dann gelaufen kommt und Alles verspricht, um die Läuse wieder aus dem Rad herausthun zu lassen.

Den Federkiel u. s. w. kann man auch in's Feuer werfen oder ihn auf der Thürschwelle klopfen. Die Hexe fühlt dann den Brand oder jeden Schlag und muß dann den Behexten wieder befreien.

Auch wird eine ungerade Zahl Läuse in eine Pistole geladen und während der Frühpredigt über die Flurgrenze in eine Dornenhecke abgeschossen, worauf die Hexe jeden Dorn in ihrem Gesäße spürt. Das letztere hat noch im Jahre 1860 ein Pfarrer auf der Rhön ausführen lassen, natürlich ist er dafür enturlaubt worden.

29. Ein sogenannter weiser Mann (wiß Mon), deren es heutzutage noch hie und da dem Volksglauben nach gibt, kennt noch

allerlei Mittel gegen das Behextsein, z. B. das Räucher[illegible] neunerlei Kräutern oder rothem Dost.

30. Hexen sind leicht zu erkennen, wenn man ihnen [illegible] Zweig des Gartenhahns (Richhoi), auch Gaisbart unter [illegible] hält, sie reißen dann aus.

Richhä — bers net gerich ka — es e Hex.

31. Sprichst du von einem Alp, so setze hinzu: „[illegible] die Ohren“; sonst wirst du die Nacht vom Alp heimgesucht.

32. Kommt eine Frau in die Stube, die im Geruch [illegible] Hexe steht, so drehe man den Feuerbrand im Ofen herum [illegible] Hexe kann dann nicht eher wieder hinaus, bis der Brand [illegible] zurückgebracht worden ist.

33. An einem Hexentage, z. B. Walpurgis, darf man [illegible] Jemand erkrankt, nicht zum Doctor schicken.

34. Wenn ein Kind an der Brust nicht trinken [illegible] schöpfe man dreimal hintereinander Flußwasser gegen den [illegible] und sage dabei: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Soh[illegible] des heiligen Geistes“, werfe eine glühende Kohle in den [illegible] stelle ihn unter das Bett. Sinkt die Kohle zu Boden, so [illegible] Kind behext.

35. Hat [illegible] eine Summe Geldes empfangen und au[illegible] [illegible] kein Nachzählen. daß ein Thaler an der Sum[illegible] [illegible] daß ein [illegible]thaler dabei wa[illegible] [illegible] einen Pact mit dem Teufel gewonnen und kehrt [illegible] seinem Eigenthümer zurück. Ein solches Geldstück nennt [illegible] „[illegible]“.

36. Um sich vor dem Einflusse der Hexen sicher zu se[illegible] [illegible] Strumpfbänder.

37. [illegible] lege man beim Schlafengeh[illegible] [illegible]

38. Wenn man ein Schwein gekauft hat, muß man ihm neunerlei rner zu fressen geben, um es vor dem Behexen zu sichern.

39. Kauft man Milch, so muß der Verkäufer einige Körner lz hineinstreuen; die Milch kann dann nicht behext werden.

40. Sieht man vor Walpurgis eine Kröte, so sticht man sie , räuchert sie und hängt sie in den Stall; dann kann das Vieh ht behext werden.

41. In Gestalt eines feurigen Heubaumes kommt der Böse er den Wald gefahren und zieht in den Schornstein einer Hexe.
Umgegend von Lengsfeld.

42. Einer Hexe darf man bei Leib und Leben auf keine ihrer agen mit Ja oder Nein antworten.

43. Hexen pflegt der Hans des Nachts nicht selten zu besuchen. nimmt seinen Weg als ein mit einem Feuerschein umgebener warzer Klumpen durch den Schornstein.

44. Hexen, welche weinen wollen, können keine Thränen vorbringen.

45. Die sogenannten Federkränzchen in den Bettkissen sind das rk der Hexen. Meininger Oberland.

46. Drei Tage nach dem Kalben einer Kuh darf der Hexen zen nichts verborgt werden. Desgleichen darf während dieser Zeit mand in dem Stall pissen, weil sonst die Kühe während des lkens ihr Wasser lassen. Meininger Oberland.

47. Montags und Freitags darf nichts verborgt werden, die xen bekommen sonst Macht über den Verborger.

48. Lehnt man einen Besen verkehrt an eine Thüre, so daß Griff auf dem Boden steht, so können Hexen weder in das us hinein noch wieder heraus, falls sie schon darin sind. Sonneberg.

49. Spricht man am Freitag oder Montag von einer Hexe, hört sie es. Um das zu verhindern, sagt man, wenn man an sem Tage von Jemand redet, den man für eine Hexe hält: „Drack úra ooren."

50. Wenn man behextes Vieh schlachtet, das Herz mit Nadeln besteckt und in den Schornstein hängt, so leidet die Hexe entsetzliche Pein und verwelkt, sowie das Herz vertrocknet.

51. Wenn sich eine Hexe in irgend ein Thier, z. B. in einen Hasen, in eine schwarze Katze rc. verwandelt hat, so muß sie ihre vorige Gestalt wieder annehmen, wenn man einen Gegenstand über sie hinwirft.

52. Ist ein Stück Vieh behext und es soll durch Räuchern mit Kräutern wieder hergestellt werden, so verschließe man Thüren und Fenster; die Hexe muß dann kommen, um Einlaß bitten und etwas zu leihen verlangen.

53. Willst du die Herzen zweier Liebenden trennen, so nimm Unrath von dem Einen und lege ihn in des Andern Schuh, so werden sie einander Feind werden. Oder nimm ein Ei von einer ganz schwarzen Henne, koche es und schneide es in zwei Hälften, versehe eine jede mit deren Namen nebst drei Kreuzen in des Teufels Namen und gib die eine Hälfte einem schwarzen Hunde, die andere einer schwarzen Katze zu fressen.

54. Mittelst eines Gürtels von Menschenhaut kann man sich in einen Wolf verwandeln und dann den Schafheerden großen Schaden thun. Eine solche Frau, die dies gethan, lebte vor Zeiten in Stadt Lengsfeld.

55. An den Drachen glauben noch viele Leute, und zwar an einen, der bringt und an einen, der nimmt. Der Drache, welcher bringt, wird in Gestalt eines schwarzen Huhnes oder Rabens von den Leuten mit guter Kost gefüttert, in einem großen zugedeckten Topf aufbewahrt und in einer finsteren Kammer, zu der nur der Hausherr und die Hausfrau Zutritt haben, geheimgehalten.

56. Wenn man Zweige vom Eibenbaum (Taxus baccata) in das Korn oder Stroh steckt, so geht keine Maus oder Ratte daran.
Amt Sand.

57. Wer mit Eibenholz in einem Zimmer räuchert, vertreibt alle unreinen Geister daraus. Ebend.

58. Rothen Dost und Eibenkraut in den Ställen aufgehangen, gestattet den Hexen dort keinen Zutritt. Ebend.

59. Die Pfoten des Maulwurfs, in einem leinenen Säckchen um den Hals der kleinen Kinder gehängt, schützen diese gegen das böse Auge (Blick) der Hexen.

60. Einen Mansfeldischen Thaler mit dem Ritter St. Georgen und der Ueberschrift: „Bei Gott ist Rath und That", bei sich getragen, bewahrt im Kriege und sonst vor feindlichem Geschoß.

Gestriegelte Rockenphilosophie.

61. Wer einer Katze schaden thut oder dieselbe gar umbringt, dem stehet ein großes Unglück bevor.

„Ein Bauer aus Thüringen hat mir und anderen Leuten mehr, oft ohne Scheu erzählet, daß er hätte seine Stiefmutter in Gestalt einer Katze in seinem Hofe erschossen. Das Dorf, wo es geschehen, liegt zwischen Arnstadt und Ilmenau." Gestriegelte Rockenphilosophie.

62. Soll ein junges Stück Rindvieh bald das Ziehen lernen, so muß stillschweigend aus der Krippe desselben eine handvoll Häcksel oder aus der Küche der Spüllappen genommen und dem Thiere unter das Joch gebunden werden.

63. Gegen Milchzauber. Nimm neunerlei Holz und Holz von der Krippe, woraus die Kuh frißt, räuchere die Kuh damit und nimm einen Büschel Haare von der Kuh dazu.

64. Wenn eine Frau keine Butter machen kann und spürt, daß dies nicht mit rechten Dingen zugeht, so darf sie nur die Milch in einem neuen Topfe an's Feuer setzen und kochen, dann eine Erbschaufel und eine Erbsichel nehmen, von der kochenden Milch etwas auf die Schaufel schütten und mit der Sichel darein hacken, dabei aber das Haus fest zuhalten, damit Niemand hereinkommen kann, etwas zu borgen. Das muß dreimal hinter einander gethan werden.

65. Gegen den kalten Brand.

Christus der Herr ging über Land,
Es begegnet ihm ein kaltes Gesicht;
Christus sprach: „Wohin willst du, kaltes Gesicht?"
Es sprach: „Ich will in den Menschen fahren."

[illegible]

[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

Man muß diese Worte auf ein Zettelchen schreiben, vor Sonnenaufgang zu einem Nußbaum gehen und einen Zasam (Splitter) avon herausschneiden, das Zettelchen hineinlegen, obiges dreimal prechen und die Zasam wieder hineinlegen, damit es verwächst.

70. Den Bruch eines jungen Menschen zu verpflanzen. Schneide ihm drei Büschelchen Haare auf dem Scheitel ab, binde sie ı ein reines Tüchelchen, trage es in eine andere Markung und rabe es in einen jungen Weidenbaum, daß es verwachsen kann. †††.

71. Den Grind vertreibt man auf folgende Weise: Wenn emand begraben wird, geht man zu einem fließenden Wasser, schöpft romabwärts mit der Hand Wasser auf den Kopf und wenn man as Wasser auf den Kopf bringt, spricht man jedesmal: „Ruf' mich b, wie den Todten in's Grab! † † †.“ Es muß dieses während es Läutens geschehen, unberaffelt, und man muß so lange schöpfen, ıls geläutet wird.

72. Wer von dem Kraut, Sonnenwirbel genannt, das im Monat August, wenn die Sonne im Zeichen des Löwen steht, wächst, ein wenig in ein Lorbeerblatt wickelt, dazu einen Wolfszahn thut und diese drei Dinge bei sich trägt, ist bei Jedermann wohl daran und wird die besten Worte bekommen. Wer dieselben drei Dinge sich über den Kopf legt, sieht, wenn er bestohlen worden ist, den Dieb in leibhaftiger Gestalt.

73. Den Stein Actorius findet man in alten Capaunen; wer selbigen am Hals trägt, soll beständig kühn sein und von allen Menschen geliebt werden.

74. Wer das Ohr einer schwarzen Katze in der Milch von einer schwarzen Kuh siedet, sich daraus einen Däumling macht und an den Daumen steckt, wird von Niemand gesehen.

75. Um die Gicht los zu werden, geht man vor Sonnenaufgang zu einer Fichte, faßt einen Ast an und spricht:

Guten Morgen, Mutter Fichte,
Ich hab' das reißende Gichte;
Ich hab' es gehabt dieses Jahr,
Du sollst es haben immerdar.
Im Namen Gottes † † †. Amen.

Das muß dreimal gesprochen werden, aber auf Kirchentage. Das letztemal Amen.

76. Die Wegwart, am Peter und Paulstage gegraben, sch... den, der sie bei sich trägt, gegen jede Verwundung durch Waf... auch sprengt sie alle Stricke und Banden, womit Jemand gebun... und gefesselt wird.

77. Wenn ein Mensch oder Vieh von Unholden geplagt ... so gehe an einem Charfreitag oder goldenen Sonntag vor Son... aufgang zu einem Haselnußbusch, schneide mit drei Schnitten ... Stecken daraus gegen Aufgang der Sonne in den drei hö... Namen, trage den Stecken unbeschrieen in dein Haus und ve... ihn, daß ihn Niemand bekommen kann. Wenn nun ein Mensch ... ein Vieh von bösen Leuten gepeinigt wird, so gehe dreimal h... rücks um den Menschen oder das Vieh herum in den drei hö... Namen, alsdann lege deinen Hut ab und schlage darauf mit ... Stecken, so schlägst du den bösen Menschen.

78. Gegen die englische Krankheit. Hat dein Kind ... Krankheit, so gehe zu einem guten Freund des Morgens vor So... aufgang; du mußt aber vorher erst mit demselben sprechen und ... „Gib mir um Gottes willen für mein Kind N. N. eine Han... Hafer, drei Körnchen Salz, drei Stückchen Brod.“ Dieses ... nimmst du nun stillschweigend, wie du es bekommen hast, und ... unter eine Dachtraufe und machst ein Loch, zuvor theilst du es ... in drei Theile und nimmst den ersten Theil und sprichst die ...

„Kennst du nicht den alten Vater und die alte Mutter?
Hier bring' ich dir und deinem Pferd ein Futter;
Du sollst meinem Kind N. N. helfen aus seiner Noth!
Im Namen † † †.“

Es muß dreimal gesprochen werden, bis die drei Theil... gegraben sind; zum letztenmale spricht man „Amen“ und bete... ein Vaterunser.

79. Gegen allerlei Krankheit. Vor Sonnenaufgang ... bei abnehmendem Mond gehe zu einer jungen Eberesche, fasse ... Ast an und sprich: „Hier ergreif' ich diesen wilden Ast, der sol... abnehmen meine schwere Last, all' mein Gichten und Reißen

bösen Seuchen sollen von mir N. N. in diesen Ast einkreuchen, im
nen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heil. Geistes †."
ses wird dreimal gesprochen und zuletzt „Amen" hinzugefügt.

80. Gegen die Gicht. Der Kranke muß an ein fließendes
sser treten und sprechen: „Der Storch ohne Zunge, der Wolf
e Lunge, eine Turteltaube ohne Gall, daß meine 77 Fieber in's
sser fall'. Im Namen Gottes † † †. Amen."

Dieses muß am Charfreitag, und zwar dreimal gesprochen
den, und jedesmal, wenn man die drei höchsten Namen nennt,
ß man eine handvoll Wasser über sich werfen und beim Zurück-
en sich nicht umsehen.

81. Wenn ein Fieberkranker den Wein trinkt, womit ein
arfrichterschwert entweder begossen oder in welchen es getaucht
den ist, so verläßt ihn das Fieber. Mit dem Schwerte muß aber
its ein armer Sünder gerichtet worden sein.

82. Von der Johanniswurzel. Wer diese Wurzel bei sich
t oder in seinem Hause hat, kann nicht bezaubert werden.

Wer einen Zauberer erkennen will, er mag sein bei einer
hzeit oder in einer anderen Gesellschaft, der nehme diese Wurzel
lege sie unter das Tischtuch, daß es Niemand sieht; ist nun ein
berer vorhanden, so wird derselbe ganz bleich werden und vor
gsten nicht sitzen können und gleich weggehen müssen.

Wenn Ochsen, Pferde und anderes Hausvieh von bösen Leuten
rt sind, so theile man diese Wurzel zur Zeit des Vollmondes
thue sie in Wasser, besprenge damit das Vieh oder lege ein
k Tuch in solches Wasser und wische das Vieh damit ab, es
d bald wieder zunehmen. Es kann diese Wurzel auch dem Vieh-
r beigegeben werden.

Diese Wurzel blüht dreimal: am Weihnachtsheiligenabend,
Osterheiligenabend, an Johannis des Täufers Tag; sie muß
aben werden, wenn die Sonne in das Zeichen des Löwen geht.

---

11. Allgemeiner Aberglaube.

(1—17 aus dem Buch vom Aberglauben. Leipzig 1790.)

1. Zum Bier legt man beim Gewitter Brennnesseln und die dazu gebrauchten werden Donnernesseln genannt.

2. Der feurige Drache fliegt den Leuten, welche er begünstigen und durch Zutragen reich machen will, in den Schornstein und bringt ihnen Butter, Eier, Würste und Speck.

3. Der Volksglaube schreibt dem Regenbogen die Erzeugung der sogenannten Regenbogenschüsseln zu. Sie sind wie große tiefe Pfennige gestaltet und man sieht darauf allerlei Zeichen: Laub, Köpfe, Sterne, Schlangen, Vögel, Ringe u. s. w. In dem Hause, wo eine solche Schüssel aufbewahrt wird, soll Glück sein, das aber sofort weicht, wenn man sie verkauft. Sie heilen auch Krankheiten, wenn man sie dem Kranken in's Getränke wirft.

4. In dem Hause, auf dem ein Storch sein Nest gebaut hat, schlägt der Blitz nicht ein, oder es kommt kein Feuer aus, oder wenn es auskommt, so löscht es der Storch.

5. Diebsdaumen sind zu vielerlei Dingen gut. Wenn ein Fuhrmann die Theile der Diebsfinger, woran die Nägel sitzen und womit die Diebsgriffe geschehen sind, sich in den Handgriff seiner Peitsche einnähen oder einflechten läßt, so können die Pferde, wenn sie mit dieser Peitsche getroffen werden, den Wagen aus dem tiefsten Morast ziehen. Spieler tragen einen Diebsdaumen bei sich, weil sie dadurch Glück im Spiel haben, und Wirthsleute und Weinschenker ziehen, wenn sie im Besitz eines solchen Daumens sind, Gäste damit in ihr Haus.

6. Wer Grabschriften liest, verliert das Gedächtniß.

7. Garn von einem Mädchen unter sieben Jahren gesponnen, hat allerlei Kraft und heilsame Wirkung. Die daraus gewebte Leinwand ist gut gegen Gicht, schützt vor Hexereien und macht den, der sie am Leibe trägt, schuß- und stichfest.

8. Wenn ein Fremder in die Stube kommt, darf man ihn ohne Niedersetzen nicht weggehen lassen; er nimmt sonst die Ruhe mit.

9. Wer früh nießt, erfährt desselbigen Tages eine Neuigkeit :r bekommt etwas geschenkt.

10. Wenn Jemand in eine Wochenstube mit einem Tragkorb ımt, so muß man einen Span von dem Korbe abbrechen und in Wiege stecken, sonst wird der Mutter oder dem Kinde die Ruhe ıommen.

11. An wem früh Morgens eine Spinne herumkriecht, der wird Tage glücklich sein.

12. Wenn eine Magd in ein neues Haus zieht, soll sie bei em Anzuge gleich in's Ofenloch gucken, damit sie bald sich eingewöhnt.

13. Wer aus einer Birke, die in einem Ameisenhaufen steht, hne drehen läßt und Wein oder Bier dadurch zapft, der wird hwind ausschenken.

14. Wer ein vierblätteriges Kleeblatt findet, der soll es aufheben bei sich tragen, denn so lange er es hat, ist er glücklich.

15. Wer ein Hufeisen oder ein Stück davon findet, hat ıck. Daher das Sprichwort von dem, der stets eine lächelnde ıne hat: „Er zieht das Gesicht wie ein Bauer, der ein Hufeisen ınden hat."

16. Wer eine Katze oder einen Hund behalten will, daß sie t entlaufen, der führe oder treibe sie dreimal um den Herd herum, n bleiben sie.

17. Wenn ein Fuhrmann eine Otter- oder Schlangenzunge in e Peitsche flicht, so werden seine Pferde ohne Schaden die größten :en aus einem Graben ziehen und sich auch nicht übersaufen.

18. Wenn die Weiber oder Mägde Säcke waschen, so regnet bald darauf.

19. Wenn des Sonnabends der Rocken nicht abgesponnen d, so wird aus dem übrigen Flachs kein gutes Garn und bleicht nicht weiß.

20. Wer das Salzfaß umwirft, hat Hader, Streit und Ver- ß zu erwarten.

21. Ein Engel fliegt durch's Zimmer, wenn in einer Gesellschaft plötzlich die Unterhaltung stockt und ein allseitiges Schweigen eintritt.

22. Nießen während eines Gesprächs oder einer Erzählung bezeugt die Wahrheit des Gesprochenen.

23. Ein Jude stirbt, wenn Zwei über's Kreuz pissen.

24. Wenn eine Frauensperson zu gewisser Zeit eine Bräuerei betritt, so schlägt das Gebräude um; das von ihr Eingemachte verdirbt, ebenso Essig, Bier und Wein, wenn sie dieselben abzapft.

25. Kauft man ein Stück Vieh, so muß man ihm Heu entgegentragen, es wird dann besser fressen. Auch lasse man dasselbe, damit es gut gedeihe, mit dem rechten Fuße zuerst in den Stall treten. Meininger Oberland.

26. Um Vieh auf dem Markte los zu werden, muß man seinem Nachbar einen Lappen stehlen und das Vieh damit abputzen.
Meininger Oberland.

27. Wird eine Kuh zum Ochsen geführt, und es begegnet ihr zuerst ein Mann, so bekommt die Kuh ein Stierkalb und umgekehrt ein Kuhkalb, wenn ihr eine Frau begegnet. Meininger Oberland.

28. Drei Tage nach dem Kalben der Kuh oder Gebären sonstigen Viehes darf kein Fremder in den Stall. Ebenso darf innerhalb dieser drei Tage nichts verborgt werden.

29. Kühe, die gekalbt haben, führen in Thüringen die Bauern über dreifach Eisen. Grimm, Mythol., I, p. 85, Nr. 464.

30. Wenn der Metzger das Kalb von der Kuh wegführt, so muß das Kalb rückwärts durch die Thüre gebracht werden, sonst wird die Kuh zu sehr brüllen.

31. Von einer frisch melkenden Kuh verkaufe man die drei ersten Male keine Butter, sonst wird die Kuh verhext.
Meininger Oberland.

32. Kalbt dir eine Kuh, so darfst du unter neun Tagen nichts wegleihen, denn sonst kann die Kuh behext werden.

33. Wenn eine Kuh nach ihrem geschlachteten Kalbe arg thut, lege man ihr das Schlachtbeil in die Raufe, worauf sie sich be-)igen wird. Meininger Oberland.

34. Wenn ein Kalb den Durchfall hat, so nehme man ein :il, trete auf die oberste Stufe der Treppe und sage: „Jetzt haue dem Kalb den Kopf ab," worauf Jemand von unten antworten ıß: „Lass' den Kopf d'ran, morgen macht das Kalb harten Dreck." Ebend.

35. Damit die Kühe bei Tage kalben, muß man sie das letzte- ıl vor dem Kalben des Abends melken. Ebend.

36. Nach dem Kalben erhalten die Kühe drei Butterbrode mit :oblauch, worauf sie reichlich Milch geben sollen. Aus demselben :unde darf angeschnittenes Brod nicht wieder aus der Stube ge- gen werden. Desgleichen wird deshalb der Hirte, wenn er zum :enmal mit dem Vieh von der Weide kommt, und die Magd, :n sie mit dem ersten Gras aus dem Felde zurückkehrt, aus einem rsteck mit Wasser begossen. Ebend.

37. Wenn ein Schwein zum Beer geführt wird, so muß, ın man männliche junge Schweine erzielen will, ein Mann bei Zurückkunft die Stallthüre wieder verschließen. Ebend.

38. Damit ein frisch gekauftes Schwein gut gedeihe, bringe ı es rückwärts in den Stall. Meininger Oberland.

39. Stroh. Wer Ferkel kauft, nimmt Stroh aus dem Koben Muttersau mit, weil die Jungen dann besser gedeihen. Wer eine) kauft, steckt etwas Stroh aus dem Stalle, wo sie stand, in Taschen seines Kittels oder bindet es an die Hörner, und wer :cht in einem Hause kauft, muß von dem Stroh des Verkäufers as auf den Wagen bekommen, „damit der Käufer Glück im Wieder- 'aufe habe". (In der Gegend von Sondershausen.)

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung der Landwirthschaft, 23. Jahrg., Sondershausen 1864, p. 260.

40. Will man bei jungen Hunden wieder die Farbe der ndin erzielen, so lasse man diese während der Begattung in den iegel sehen. Meininger Oberland.

[illegible]

[illegible] oder einen Topf hinter ihrem [illegible]

4. [illegible] gehende Kind sich [illegible] gelegt; ein [illegible] gebunden[illegible]

[illegible] man den Kühen [illegible]

[illegible] Viehfall tritt, mu[illegible]

[illegible] Lobe ein „Un[illegible]

[illegible] so muß es mit Kaffrant-[illegible]

[illegible] wird von der M[illegible] weggegeben, bis einmal davon [illegible] weggibt“.

[illegible] verfendet werden [illegible]

52. Leckt sich die Katze, so deutet es auf einen Besuch. Leckt sie sich anhaltend, so ist es ein angenehmer.

53. Pferde haben die Gabe, Gespenster zu sehen oder doch zu wittern.

54. Wer eine Katze tödtet, verliert das Glück.

55. Ein Gurt, über den eine Unke gekrochen ist, ist gut beim Blähen des Viehes.

56. Um das Vieh vor Läusen zu bewahren, bohrt man in die Stallthür ein Loch, thut in dasselbe drei lebende Läuse und verschmiert sodann die Oeffnung vollständig.

57. Um Läuse zu vertreiben, fange man drei Stück derselben und werfe sie, in ein Papier gewickelt, in ein frisches Grab; die andern laufen davon. Meininger Oberland.

58. Man soll nichts berufen oder dreimal „unberufen" dazu setzen. Wird ein Stück Vieh berufen, so muß der Eigenthümer sagen: „Leck's im Arsch und beruf's nicht!"

59. Ein kleines Ei von einem Huhne ist ein Unglücksei; dasselbe muß zwischen den Beinen hindurch über das Dach geworfen werden.

60. Um Tauben an den Schlag zu fesseln, muß man Gründonnerstag vor Sonnenaufgang stillschweigend Brombeersträuche holen und dieselben in das Gegitter flechten.

61. Um Hühner vor dem Geier zu schützen, muß man an demselben Tage eine Ruthe vom Hainbuttenstrauch holen und sie über dem Hühnerstall befestigen.

62. Wenn die Hühner krähen, so bedeutet es Unglück.

63. Um eine Henne an's Haus zu binden, muß man sie dreimal um das Tischbein herumstecken und in den Spiegel sehen lassen.

Meininger Oberland.

64. Damit gekaufte Tauben nicht wieder wegfliegen, steckt man sie dreimal um's rechte Bein und wirft sie rückwärts in den Schlag.

Meininger Oberland.

65. Alle sieben Jahre legt der Gickelhahn ein Ei, welches ma als ein Unglücksei über das Dach werfen muß. Meininger Oberland.

66. Gänse müssen am Freitag gekauft werden, dann bekom sie früher vollständige Federn, wenn sie zuvor gerupft waren.
Meininger Oberland.

67. Wenn Gänse gestohlen werden, so kann der weise Ma den Dieb oder den Ort des gestohlenen Gutes angeben aus sein Erdspiegel, sobald der Gegenstand nicht über ein fließendes Wa geschafft ist.

68. Wenn eine Elster dem Jäger in's Feuerrohr sieht, so ist mit dem Jagdglück vorbei; desgleichen wenn man dem Jäger Gl wünscht.

69. Die beim Kämmen ausgehenden oder beim Schneid herabfallenden Haare darf man nicht wegwerfen. Die Vögel bau sie in ihre Nester und man bekommt Kopfweh oder es gehen Haare aus.

70. In Wünschendorf zwischen Militz und Großbr dorf war es üblich, daß fast jeder Nachbar eine Hausotter h und dieselbe mit Milch fütterte, die in kleinen Näpfchen hinges wurde. Bechstein, Thür. Sagenbuch, II, p. 92

71. Ein Mensch, von der Otter gebissen, stirbt nicht, w er eher als die Otter über das nächste Wasser springt.
Lenz Schlangenk., p. 208. Grimm, Mythol., 55

72. Wer einen Gränitz (Soxia curvirostra) im Hause hat schlägt das Wetter nicht ein. Das Wasser aus ihrem Saufges getrunken, heilt Gicht und fallende Sucht. Sie ziehen Rothlauf andere Entzündungskrankheiten an sich.
Thür. Volksfreund, Jan. 1829, Nr. 11, p. 8

73. Bekommst du Blasen auf der Zunge, so bist du läumdet worden.

74. Krabbelt es dich an der rechten Seite der Nase, so bed dies eine angenehme Neuigkeit; an der linken, so ist das Gegen der Fall.

75. Gegen den Rothlauf entwende Jemandem ein Stückchen
ife, nähe es ein und trage es bei dir. Auch darfst du dann keinen
en Besen verbrennen.

76. Wenn Diebe die Hand von einem ungetauften Kinde be-
en, so sind sie im Stande, Thüren und Schlösser damit zu öffnen
d sich selbst unsichtbar zu machen.

77. Geht Jemand zum heil. Abendmahl, so trägt man dem-
ïen auf dem Heimwege irgend eine Speise entgegen, von der er
ießen muß. Ein Mittel gegen das Zahnweh.

78. Um sich vom Zahnschmerz zu befreien, steche man auf
n Gottesacker ein Stück Rasen aus, hauche dreimal in das Loch
d setze sogleich den Rasen wieder ein, indem man spricht: „Im
men Gottes des Vaters †, des Sohnes † und heil. Geistes †.

79. Man verbohrt das Zahnweh, wenn man das Zahnfleisch
schmerzhaften Zahne mit einem Hölzchen blutend macht und dieses
tige Hölzchen in ein Loch steckt, das man in einen Baum gebohrt
. Dieses muß schweigend geschehen unter dreimaligem: „Im
men 2c."

80. Die drei ersten Kornähren, welche man blühend findet,
e man, ohne etwas zu reden, durch den Mund und verschlucke
Blüthenstaub, der sich abstreift. Das bewahrt das Jahr hindurch
Rothlauf, an anderen Orten gegen Zahnweh.

81. In den Gipfeltrieb einer jungen Fichte schlingt man in
Johannisnacht vorsichtig einen Knoten, daß der Trieb dadurch
t beschädigt wird und weiter wachsen kann. Mit der Zeit wird
dieser Schlinge ein fester Knoten, Fellknoten genannt; diese
oten hängt man an, um Felle auf den Augen damit zu vertreiben.

82. Um die Gicht zu vertreiben, schlingt man in den Gipfel-
b einer jungen Fichte einen Knoten mit den Worten:

Gott grüß' dich, edle Ficht',
Ich bringe dir mein siebenundsiebzigerlei Gegicht;
Da will ich einen Knoten wind',
Und das siebenundsiebzigerlei Gegicht 'nei bind.
Im Namen 2c.

83. Wenn Jemand über Land geht und, weil er etwas v
hat, wieder umkehren muß, oder ihm über den Weg eine
Katze oder ein Haase läuft oder er einer alten Frau begegn
bedeutet dieser Gang Unglück.

84. Am Freitag darf man nicht verreisen; er ist ein Un

85. Unglückstage sind diejenigen, deren Kalendern
gleichlautende Buchstaben hat, z. B. Eleonore.

86. Wer auf die Wanderschaft geht, muß Vormit
Ort verlassen. Er bekommt sonst das Heimweh.

87. Wer den Stock von dem ausziehenden Wand
unversehens fallen läßt, bekommt bald Arbeit.

88. Wem bei seinem Ausgange oder auf einer Re
begegnen, dem bedeutet es Glück; Schweine dagegen bedeute
Jäger haben kein Jagdglück, wenn ihnen eine alte Frau

89. Wenn Jemand in's Holz geht und es begegnet
alte Frau, so hat die Person Unglück. Meininger L

90. Wenn man irre gegangen ist, so wechsle man d
werk und man wird sich sofort wieder zurechtfinden.
Meininger Oberland und We

91. Muß man in Streitsachen vor Gericht, so tritt
Recht zu behalten, mit dem rechten Fuß zuerst in das Ge
Meininger L

92. Hast du ein Unternehmen, und du siehst dich in
durch ein altes Weib gestört, so stehe davon ab, denn e
keinem guten Ausgang.

93. Dienstboten dürfen weder am Montag noch a
anziehen, sonst laufen sie bald wieder davon. Auch müsse
besser bleiben zu können, beim Umzug sich zuerst auf ein
Stuhl niederlassen.

94. Wenn der Geburtstagskuchen mißräth, so b
dem, für welchen er bestimmt ist, Unglück oder gar de
demselben Jahre.

95. Wird alle Speise auf dem Tische rein aufgegessen, so es gutes Wetter.

96. Wird ein Thier geschlachtet, so darf man es nicht be- ern. Es kann sonst nicht sterben.

97. Wenn der Brodteig gemacht ist oder Brod angeschnitten den soll, werden drei Kreuze darüber gemacht. So kommt Segen ein.

98. Das Brod darf nicht da angeschnitten werden, wo es zeplatzt ist. Der Laib wird sonst durchaus fest werden.

99. Ist Jemand ertrunken und man kann die Leiche nicht en, so wirft man einen Laib Brod in's Wasser; er bleibt über Leiche stehen.

100. Werden Klöse gekocht, so darf man diese nicht zählen, sonst die Holzfrauchen, die gerne mitessen, sich keine davon holen ten und sterben würden, was zur Folge hätte, daß auch der ld nach und nach abstürbe. Deshalb wird auch beim Brod- oder henbacken etwas Mehl und Wasser in den Ofen auf die Kohlen ritzt und dabei ausgesprochen, daß dies für die Holzfrauchen sei.

Oberfranken.

101. Wenn man eine neue Wohnung beziehen will, so ist es , dorthin vor allen anderen Gegenständen einen Laib Brod, ein ck Geld und einen neuen Besen zu bringen.

102. Erinnere dich an den Namen dessen, der dir das erste e Brod gereicht, wenn dich der Sod brennt; er wird sogleich hören.

103. Nimm die ersten drei Gänseblumen oder auch Veilchen, reiche damit die Augen, so bekommst du keine bösen Augen.

104. Wer im Traume helles Feuer sieht, hat Glück zu erwarten, nders Geld. Rauch ohne Feuer zeigt Verdruß und Unangenehmes an.

105. Wenn man im Traume einen hohen, steilen Berg zu eigen hat, bedeutet es Unglück.

106. Wenn man von Eiern träumt, gibt es Zank im Hause.

107. Wenn man von Läusen träumt, bekommt man Geld.

108. Wenn man im Traume Fische fängt, bedeutet es Unglü

109. Wenn verschlossene oder verriegelte Thüren von sel auf- und zuschlagen, bedeutet es eine unangenehme Nachricht.

110. Wenn im Ofen das Feuer mit Geräusch auseinanderfä oder wenn sich die Katze putzt, kommt Besuch.

111. Ist Jemand von deiner Familie abwesend und d wünschest seine schnelle Zurückkunft, so stecke dessen Eßlöffel i das Salz.

112. Wenn beim Kupferschmied der Hammer auf die Er fällt und auf der breiten Seite stehen bleibt, so kommt gleich dara ein Fremder.

113. Ein Stückchen Zucker unterm Arm getragen und de einem Mädchen in's Getränke gethan, bewirkt Gegenliebe.

114. An manchen Orten im Kreise Schmalkalden wird b öffentlichen Versteigerungen oder Verpachtungen ein Endchen Licht angezündet, und so lange dies noch nicht ausgebrannt ist, werden Gebote angenommen. Verlöscht aber dasselbe, so erfolgt augenblicklich der Zuschlag auf das höchste Gebot und kann nicht wieder zurückgenommen werden. Derselbe, p. 114.

115. Wenn die Waschfrauen ihren Waschbläubel (Klopfer) nicht wieder abwaschen, wenn die Arbeit vorbei ist, so werden ihre zukünftigen Kinder rotzig. Meininger Oberland.

116. Wenn Jemand beständig in's Bett pißt, so brate man ihm beim Schlachten die vulva des Schweines und gebe sie ihm zu essen. Das Uebel wird sich verlieren. Meininger Oberland.

117. Wenn ein paar Thurmuhren zusammenschlagen, so ist dies ein Vorzeichen von einem bald ausbrechenden Brandunglück im Orte. Hahn, a. a. O., p. 864.

118. Eine blaue Kornblume am Frohnleichnamstage mit der Wurzel ausgerauft, stillt das Bluten der Nase, wenn man sie so lange in der hohlen Hand daran hält, bis sie erwärmt ist.

119. In Möhra stürzen die Bauern, wenn sie Korn gemessen, : Fruchtmaß um, damit der Teufel die Frucht nicht holen und em Andern zutragen kann. Wucke, Sagen, I, p. 129.

120. Um sich gegen die Wassermenschen, welche die Kinder : Menschen rauben und ihre Wechselbälge oder Wasserkinder dafür llegen, zu sichern, bindet man im Schmalkaldischen Abends : Thüre mit einem blauen Schürzenbande zu.

Wucke, Sagen, I, S. 48.
Lynker, Hess. Sagen, p. 71.

121. Unter den Bewohnern des Saalufers, besonders unter : Fischern in Jena lebt noch immer der Aberglaube, daß die alnixe alljährlich ein Opfer fordere.

122. Bei einer Sonnen- oder Mondesfinsterniß wurden die enden Brunnen zugedeckt und das Vieh von der Weide entweder) Hause oder in die Stallung (Halteplatz) auf dem Felde getrieben, :it es nicht fresse, weil die Finsterniß dem Futter nachtheilig sei. h das Vieh im Stalle wurde fortgebunden. Besonders nachtheilig eine Finsterniß am Mittwoch sein.

123. Das zufällige Finden eines vierblättrigen Kleeblattes :gt Glück, eines fünfblättrigen Unglück.

124. Wer an einem Sonntage strickt oder näht, wird in dem re noch vom Blitze erschlagen.

125. Solche, die zum erstenmal Bier schenken, geben etwas Besten. Dafür muß jeder Gast auf den Ofen steigen und dabei) er wacker mit Schleußen gepeitscht. Dieses heißt das Ofen- :eigen. Pflege Reichenfels.

(126–138 aus G. Hesekiel, Frau Schatz Regine, Bd. I, S. 185 ff.)

126. Die gewöhnliche Brennnessel ist ein gar mächtig Kraut. r es mit Schafgarbe zusammen in die Hand nimmt, ist sicher vor r Furcht und Phantasie.

127. Wer Fische fangen will, salbe sich mit Nesselblatt und 't von Hauswurz die Hand; die Fische kommen ihm dann von st in die Hand.

128. Nesselwasser ist auch gut für Frauen bei allerlei Vorfällen.

129. Nimm Hirtentäschchen oder Taschenkraut, wie's wächst, und Saft von der Mandragorawurzel und gib's ei zu fressen, so wird sie von selbst trächtig ohne Stier. Das schwer, denn Taschenkraut ist wohl häufig, die Mandrag aber selten zu bekommen.

130. Ein besonders starkes Kraut ist die Schelwur dasselbe mit dem Herz eines Maulwurfs zusammen auf d eines Kranken gelegt wird, dann fängt er an stracks zu sin er an der Krankheit sterben soll; bleibt er aber am Leben, er laut.

131. Das trockene Kraut von Immergrün mit E zusammengepulvert, bringt Leid und Unfried zwischen Mann wenn man es ihnen in's Essen thut.

132. Nimm Saft von Eisenkraut, koch ihn mit Wasser und gib ihn einem jungen Gesellen zu trinken, nicht von dir lassen und ist in Liebe entbrannt zu dir und neun Nächte; so du aber ein Geselle bist, so mußt d Mägdlein bei steigender Sonne geben, sonst ist der Trank ni Auch mußt du das Eisenkraut sammeln vom dreiundzwan zum dreißigsten des Monats, sonst ist der Trank nicht krä

133. Der Magnetstein ist eisenfarben und wird i Meere gefischt. Lege denselben unter das Kopfkissen dein so wird es dich, wenn es keusch ist, zärtlich umfangen, unfromm, so fällt es vom Bett.

134. Wickle den Stein Ophtalmius in ein Lorbee nimm ihn in deine Hand, so bist du unsichtbar. Deshalb Stein auch der Mörderknecht genannt.

135. Wenn du einen Achates, einen weißen Stein mi Adern, der auf der Insel Creta wächst, an dir trägst, gemacht, allen Schaden zu ertragen und zu überwinden, n gefällig und lieb gehabt von allen Menschen.

136. Wer das rechte Auge eines Wolfes in sein Aermel trägt, hat von Wölfen und anderen Thieren nichts z

137. Wer eines Hundes Herz trägt auf der linken Seite, den bellt kein Hund an.

138. Nimm die Federn von dem rechten Flügel einer Drossel und hänge sie mit einem rothen, noch nie gebrauchten Faden auf in einem Hause, so kann in demselben Niemand schlafen, bis die Federn wieder weggethan sind.

139. Die Wurzel der gelben Königskerze, welche in der 12. Stunde der Johannisnacht stillschweigend mit einem Ducaten aus der Erde gegraben und in Leinwand genäht auf der bloßen Haut getragen wird, gewährt Schutz gegen Schlaganfall.

140. Ein Hölzchen, das am Tage Petri, Pauli, den 29. Juni, Morgens vor Sonnenaufgang stillschweigend von einem Eschenbaume mit einem Messer, das aufwärts gezogen wird, auf einen Schnitt abgeschnitten wurde und das man unter Nennung des Namens Gottes mit † † † versah, bewirkt Stillung des Blutes und verhindert das Schwären der Wunden, die damit dreimal über Kreuz unter Nennung des Namens Gottes bedrückt werden.

141. Brandwunden werden heil, wenn man sofort nach geschehenem Verbrennen mit der Hand wegwärts über die Wunde streicht und dabei in einem Athem dreimal die Worte spricht: „Brand wachs über sich und nicht unter sich im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.“

142. Gegen Leibesschäden. Nimm bei abnehmendem Monde ein Stückchen Schwarzwurzel zwischen Daumen und Zeigefinger und gehe damit früh vor Sonnenaufgang stillschweigend zu dem Kranken, drücke mit der Wurzel † † † auf den Schaden und sage bei jedem † N. N. (vollen Namen) im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Ist dies geschehen, so gehe an einen Ort, wo der Patient so bald nicht hinkömmt, mache ein Loch in die Erde, halte die Wurzel in's Loch und sage: N. N. hier stecke ich die Wurzel in das Loch, davon vergehet dir dein Bruch im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Dies sprich dreimal. Ist dies geschehen, so lasse die Wurzel im Loche stecken, mache das Loch zu und gehe stillschweigend nach Haus. Hilft es das

erstemal nicht, so kann man es dreimal ausführen, aber jedesmal bei abnehmendem Monde. Die Wurzel muß an einem Orte vergraben werden, wo sie bald und gut verfault.

143. Schätze unter Zauberformeln vergraben, liegen verborgen in den Feldrainen, den Steinhorsten und unter alten Gebäuden. Sie zeigen sich dem, der unbewußt den Zauberschlüssel hierzu bei sich trägt, in der Gestalt:

a) von brennenden Feuern, die doch Nichts verzehren (die glühenden Kohlen sind Goldstücke).

b) von goldgelben Flachsknoten oder

c) dergleichen Weizen. Knoten und Weizen liegen dann auf Tüchern, wie zum Trocknen oder Aufklängen ausgebreitet. Zuweilen sieht man dabei auch ein Mädchen oder ein altes Mütterchen.

d) von todten, schwarzen Kohlen.

Der Glückliche, der zur rechten Zeit sich erinnert, was die Erscheinung am ungewöhnlichen Orte zu bedeuten haben möge, eignet sich stillschweigend von dem Erblickten so viel als möglich an und geht dann seinen Weg ruhig weiter. Zu Hause angekommen, findet sich sein Reichthum. Gewöhnlich beachten die Menschen aber die Erscheinung nicht, oder können es nicht verwinden, ein Wort zu sprechen, und haben dann das Nachsehen.

144. Die drei ersten reifen Kornähren, die Jemand im Sommer auf dem Acker findet, können ihm die beste Herbstaussaat verkünden. Er muß sie nämlich stillschweigend abbrechen und so in die Erde einlegen. Kömmt aus der ersten Aehre der kräftigste vollste Wuchs, so hat er frühe mit der Aussaat zu beginnen; ist dies aber mit der zweiten oder dritten Aehre der Fall, so wird die spätere Aussaat am besten gedeihen.

145. Einen Dieb zu bannen, daß er stillstehen muß. Dieser Segen soll am Donnerstag Morgen, früh vor Aufgang der Sonne, unter freiem Himmel gesprochen werden.

Das walt' Gott der Vater, Gott der Sohn und der heilige Geist. Amen. Wohl 33 Engel bei einander saßen, mit Maria kommen sie pflegen. Da sprach der liebe Herr Daniel: Traut liebe Ehefrau, ich sehe Dieb' hergehen, die wollen dir dein liebes Kind stehlen, das

kann ich dir nicht verhehlen. Da sprach unsere liebe Frau zu St. Peter: Bind' St. Peter, bind'! Da sprach St. Peter: Ich hab gebunden mit einem Band, mit Christi seiner Hand. Also sind meine Dieb' gebunden, mit Christi selbsteignen Händen, wenn sie mir wollen stehlen das Mein im Haus, im Kasten, auf Wiesen und Aeckern, im Holz oder Feld, im Baum-, Kraut- und Rebgarten, oder wo sie das Mein wollen stehlen. Unsere liebe Frau sprach: Es stehle wer da wolle, und wenn einer stiehlt, so soll er stehen als ein Bock, und stehen als ein Stock, und zählen alle die Stein, die alle auf Erden sein, und alle Sterne, so am Himmel stehn, so geb' ich dir Urlaub. Ich gebiete dir alten Geist, daß er aller Dieb ein Meister weiß, bei St. Daniel zu einer Hort, zu einer Bürde zu tragen der Erden Gut. Und das Angesicht muß dir werden, daß du nicht von der Stelle magst kommen, dieweil dich meine Augen nicht sehen und dir meine fleischliche Zunge nicht Urlaub gibt. Das gebiete ich dir bei der heiligen Jungfrau Maria Mutter Gottes, bei der Kraft und Macht, da er erschaffen Himmel und Erden, bei aller Engelschaar und bei allen Gottesheiligen im Namen Gottes des Vaters und Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes. Amen.

Willst du ihn aber des Bannes entledigen, so heiß ihn im Namen St. Johannes fortgehen.

146. Mauerpfeffer, auch Prophezeikraut genannt, gilt als ein sicheres Mittel, zu erfahren, ob ein Kranker im Hause sterben oder von seiner Krankheit genesen wird. Man hängt ein Bündelchen dieses Krautes an einem Faden an die Stubendecke; wächst und blüht es fort, so wird der Kranke wieder gesund, wird es aber dürr, so stirbt er.

Bechstein, auserlesene Gespräche im Wirthshause zu Klugheim. Nürnberg, 1796—1804. IV, S. 92, 93.

147. Wenn es auf dem Gottesacker läutet, so geht man stillschweigend an's Fließwasser, greift mit der einen Hand in's Wasser und wäscht die Warzen, sie mögen sitzen, wo sie wollen und spricht dabei:

Dieß Gewächs wasch' ich abe,
Das verscharre man im Grabe.

Bechstein, Gespräche, IV, 37.

148. Wenn ein Zaunkönig in ein Haus oder in die Sch[illegible] einen Stall, Schuppen oder sonst in ein zum Hofe gehöriges [illegible]bäude sein Nest baut, so ist das ein Glück für's Haus. Das e[illegible] Nest und die erste Brut lassen die Leute ausfliegen, damit [illegible] der Zaunkönig nicht weggewöhnt; dagegen nehmen sie die [illegible] Brut oder das zweite Nest aus, wenn die Jungen einige Tage [illegible] aber noch blind sind. Man darf sie aber nicht mit bloßen H[illegible] nehmen, sondern muß Handschuhe anziehen. Diese Jungen [illegible] dann lebendig in einen Brodteig, backen den Teig und geben ihn a[illegible] Hausthieren: Tauben, Pferden, Gänsen, Kühen, Schweinen, Hühnern und allem Vieh, selbst den Stubenvögeln zu fressen. Dadurch ged[illegible] das Vieh nicht nur besser, sondern es wird auch vor allen Krank[illegible]heiten, besonders aber auch vor Hexen bewahrt. Bechstein a. a. O., S. 81.

149. Johannesschnitter. Abergläubische Leute binden sich kleine Sicheln an die Füße und gehen in der Johannesnacht damit durch's Getreide und schneiden Wege durch das Feld in dem Glauben, daß sie das ganze Jahr dann ohne Brodsorgen sein können.

Bechstein a. a. O., I, S. 98.

150. Der Drache. Steffchen — so nennt man in vielen Orten in Thüringen den Teufel — bringt Denen, die sich ihm mit ihrem Blute verschrieben haben, besonders wenn sie alt werden, das, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört. Vorzüglich ist er vor den hohen Festtagen geschäftig, Rahm, Butter, Rosinen und andere Dinge, die zum Kuchenbacken gehören, zu bringen. Er fliegt in Gestalt einer Feuerkugel zum Schornstein herein; viele Leute haben ihn in derselben Gestalt wieder herausfliegen sehen.

151. Hinter dem Schlosse Altenstein am Fuße des Gerbersteins, da, wo man's die Wallfahrt oder Walper nennt, blüht am Johannistage dem Glücklichen die große goldgelbe Schlüsselblume, die zu den verborgenen Schätzen die Pforte öffnet. Auch läßt sich dort von Zeit zu Zeit ein weißverschleiertes Fräulein sehen und tritt mit den Leuten in Verkehr.

Ueber die Wassermenschen bei Schmalkalden s. Wucke, I, 47 f.

152. Wer kleine Kinder mit in's Feld nehmen muß, soll sie ja nicht unbewacht an die Grenzen seines Ackers hinlegen, denn dort

en die bösen Geister Macht über sie und tauschen sie um gegen Wechselbälge.

Wucke, I, S 122.

153. Bauern, welche bei ihren Lebzeiten einem ihrer Anlieger n Theil des Ackers weg- und sich zupflügen, müssen für diesen bstahl nach dem Tode büßen. Sie stehen in der Gespensterstunde ächtlich auf der früheren richtigen Grenze der beiden Aecker und n mit einem Besen in der Hand den gestohlenen Erdboden längs ganzen Stückes wieder hinüber auf den Nachbaracker.

154. Die Leute erzählen, daß der tolle Fuhrmann vor Alters Strafe in einen Raben verwandelt worden ist. Er wurde früher Vielen gesehen und gehört, wenn er in der Dunkelheit an der itze einer Rabenschaar unter Lärm vom Lengsfelder Walde quer über den Werragrund hinstreifte. Es gab dann jedesmal der Umgegend von Tiefenort ein gutes Jahr.

Der tolle Fuhrmann ist wie das wüthende Heer auch in der gegend von Salzungen bekannt. Beide nehmen ihren Weg vom ēß auf den Sorggrund über Wildprechtrode, Dorf und ster Allendorf und ziehen hoch in der Luft dem Moorgrunde Den tollen Fuhrmann erkennt man an dem Rollen der Räder, Knallen der Peitsche und an seinem Rufe: „Ju! hott! heer!" hrend es beim wilden Jäger in der Luft mehr braust und saust.

Wenn sich ein Bauer in jener Gegend auf schlechtem Wege jefahren hat, so hört man die Redensart: „Der ist in des tollen rmanns Gleise gekommen."

Nicht weit vom Dörfchen Bitzerode bei Vach wird ein Platz Walde die „Geschworneneiche" genannt. Dort lassen sich des hts unheimliche Gestalten blicken, so in der Johannisnacht und Weihnachten ein Reiter in weißem Mantel mit Schlapphut auf m Schimmel ohne Kopf.

155. Der See bei Salzungen verlangt jedes Jahr sein fer, sonst braust er auf.

156. Ein Feuer kann man besprechen, wenn man mit einem Brod in der Hand das brennende Haus umgeht, dabei gewisse rte spricht und bestimmte gewisse Zeichen mit der Hand auf das d schreibt und zuletzt das Brod in die Flammen wirft. Es muß

[illegible] schnell als er nur kann, davoneilen, [illegible] nach und wollen ihn verderben.

[illegible] sich die Jäger auf folgende Art ver[illegible]. [illegible] Abendmahle die geweihte Hostie wieder [illegible]. Nachher gehen sie an einen [illegible] breiten darunter auf der Erde [illegible] schießen sie mit ihrer Büchse nach [illegible] Blutstropfen aus der Hostie auf [illegible] auf, verbrennen es in einem [illegible] unter das geschmolzene Blei [illegible] auch des Jägers Seele dem Bösen [illegible]

[illegible] südlich von Rosdorf ge[illegible] daß es jedesmal vor einem [illegible] toben soll.

[illegible] die Leute, daß zuweilen Einer [illegible] will, sich und Andere unsichtbar [illegible] wollen, fest machen kann. [illegible] aus und brummen dabei [illegible]

[illegible] macht die Geisterkutsche ihre [illegible] Sie wird zuweilen auch vom [illegible] geht über Georgenzell bei [illegible] vorbei durch das Schwarz[illegible] Grunde über den Salzer [illegible], von da nach den zehn [illegible] sich beim Knoppsatze über [illegible] Kutscher und Pferde haben [illegible] Kutsche aber ganz verschimmelte [illegible]

161 [illegible] hat ein schauerlich schönes, [illegible] Darin zeigt sich alle sieben Jahre ein [illegible]



162. Das „wütheninge“ Heer zieht oft unter gar lieblichem
sang von der Geba her über Oberkatz nach dem Werragrund
. Die Spuren seines Zuges sieht man ganz deutlich auf der
mpfeller am Wünschberg. Wehe dem, der sich nicht vor ihm
derwirft und ein Vaterunser betet, denn Jeder in dem Zuge führt
Beil im Gürtel und haut Demjenigen, der sich ihm entgegen-
lt, das Kreuz entzwei. Zeigt sich das Heer, so gibt es ein frucht-
es Jahr. Wucke, II, S. 101.

163. „Nicht alle Menschen können Erscheinungen sehen, sondern
: solche, die im Zeichen geboren sind.“ So der Volksmund.

164. Wer früh beim Aufstehen mit dem linken Fuße zuerst
dem Bette tritt, hat den Tag über ein Unglück zu erleben oder
geht ihm Alles verkehrt.

165. Borgt man von Jemand eine Nadel und gibt sie nicht
ück, so sticht das die Liebe entzwei.

166. Putzt sich die Katze, bevor sie gefressen hat, so kommt
such in's Haus.

167. Wem eine glühende Schnuppe am Lichte zubrennt, der
einen Brief zu erwarten.

168. Wenn einer Spinnerin am Rocken viele Zotten und
zen herabhängen, so sagt man von ihr: „die hat viele Freier“.

169. Levcoiensamen säet man gern unter dem Zusammenläuten
r Glocken. Damit werden die Blüthen gefüllt.

170. Wem ein Bissen aus dem Munde, der Hand oder von
Gabel fällt, dem ist er nicht gegönnt.

Segensprüche.

171. Zum Blutstillen:

Es gingen drei heilige Frauen,
die wollten das Blut beschauen.
Die eine sprach: „es ist roth“,
die andere sprach: „es ist todt“,
die dritte sprach: „es will stille stehn
und nicht weiter gehn!“

172. **Wider den Brand:**

Jesus ging über Land,
trug einen Brand in seiner Hand.
Brand, brenne aus und ein!
Gott der Herr lasse mein Brennen sein!

Weimar. Jahrbuch, III, p. 254.

173. Kinder, die beim Holzholen den Waldhüter fürchten, legen unter einen in der Hölle stehenden Topf ein Halstuch oder sie werfen ihr Kopftuch bergabwärts und sagen dazu:

Herr, wend,
Herr, blend,
Daß mich kein Förster und Jäger nit kennt!

Sigismund, Landeskunde, I, p. 92.

174. Die Kinder in Meura sprechen, ehe sie in den Wald gehen, damit sie nicht von Kreuzottern gebissen werden:

Atter, Atter, beiß mich nich,
Ech breng der o viel Beäre met!

und legen bei der Heimkehr einige Beeren als Dankopfer auf einen Stein.

Derselbe.

175. Wer in dem Jahre die ersten drei Hollunderbüschel kocht und diesen Thee trinkt, ist im ganzen Jahre vor Rothlauf gesichert.

176. Will Jemand, der am kalten Fieber leidet, von diesem Uebel befreit sein, so muß er zu der Zeit, in welcher für einen Verstorbenen „hingeläutet" wird, mit einer Hand voll Salz an ein fließendes Wasser gehen, dasselbe, mit dem Laufe des Flusses langsam fortgehend, mit dem Arme in's Wasser streuen und sich dabei bekreuzen.

177. In den Apotheken kaufen die Leute am liebsten für eine ungerade Zahl Geldes Heilmittel ein, in dem Wahne, daß auf solche Weise die Krankheit geheilt werden müsse, z. B. für fünf Pfennige Campher, für sieben Pfennige Wurmsamen u. a.

178. Wenn es für einen Verstorbenen „hinläutet" und eine Glockenuhr dazu ertönt, so zeigt dieser Umstand an, daß in Kürze im Orte ein Todesfall vorkommen wird. So sagen sie, wenn sie dieses hören und Jemand im Orte bedenklich krank ist: „Jetzt schlägt es" für N. N."

12. Volksfeste.

1. Der Sommergewinn in Eisenach.

Zu den althergebrachten, durch ganz Deutschland gekannten Frühbräuchen, die, unter verschiedenen Namen und Formen vollzogen, dem n des Winters gelten, oder dem Einzuge der sommerlichen Zeit et sind, zählt auch das sogenannte Todaustragen oder Todben, eine symbolische Verbannung und Vernichtung des Winters inführung des Sommers. Die Sitte ist uralt; ihr Ursprung rrück bis in die vorchristliche Zeit und wurzelt in altheidnischer uung. Als Heimat derselben sind vorzugsweise Länder und en slavischer Bevölkerung, Böhmen, Mähren, Schlesien, die Sachsen und das Voigtland bekannt, wo sie noch in vielen ften unter dem Volke lebendig ist, früher aber gewiß in einem rößeren Umfange geübt und gepflegt wurde. Doch auch in n und Thüringen war der Brauch zu Hause, und eine allerdürftige und modern gestaltete Erinnerung an das vormalige stragen lebt, gleichsam versprengt und vereinsamt, in Thüringen Stadt Eisenach und wird dort unter dem Namen „Sommer" alljährlich am Sonntag Lätare erneuert und aufgefrischt. Wenn der Himmel diesem Tage nur einigermaßen hold und n ist, so bietet die Georgenvorstadt, der herkömmliche Fest-Nachmittags nach dem Schlusse des Gottesdienstes ein überelebtes Bild dem Auge des Zuschauers dar, dem nur das ige alte Georgenthor jetzt fehlt, um Faust's Worte auf Spaziergange am Osternachmittage darauf überzutragen und nden:

Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
Durch des Frühlings holden, belebenden Blick;
Im Thale grünet Hoffnungsglück:
Der alte Winter, in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dorther sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer körnigen Eises
In Streifen über die grünende Flur;
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Ueberall regt sich Bildung und Streben,

Alles will sich mit Farben beleben;
Doch an Blumen fehlt's im Revier,
Sie nimmt geputzte Menschen dafür.
Aus dem hohlen, finstern Thor
Dringt ein buntes Gewimmel hervor.
Jeder sonnt sich heute so gern.
Aus niedriger Häuser dumpfen Gemächern,
Aus Handwerks und Gewerbes Banden,
Aus dem Druck von Giebeln und Dächern,
Aus der Straßen quetschender Enge,
Aus der Kirchen ehrwürdiger Nacht
Sind sie alle an's Licht gebracht.

Und in der That, aus allen Theilen und Straßen der Stadt und von den umliegenden Ortschaften — denn auch die Leute vom Lande wollen in Eisenach den Sommer gewinnen — kommt eine bunte Menschenmenge in der breiten Vorstadt zusammen, spaziert auf und nieder, oder drängt sich um einige Buden und Tische, die der einen Häuserreihe entlang aufgestellt sind. Bunte Eier, aus allerlei farbigen Läppchen zusammengesetzt und mit dem weißen Mark von Binsen und Holunder überzogen, sogenannte „Sommervögel" oder „heilige Geister", aus denselben Stoffen gefertigt, kleine Blumensträuße mit [illegible] und buntgefiederte Sichelhähne sind neben allerlei Eßwaaren und Getränken die stereotypen Verkaufsgegenstände, die an dem Tage feilgeboten und eifrig gekauft werden. Die genannten Sommervögel zumal sind unter der ganzen Frühlingswaare die wunderbarsten Gebilde, welche die Phantasie für dieses Fest erdacht hat: [illegible], breitgeflügelte, langgeschwänzte Vogelgestalten aus Binsenmark, an deren Köpfen zierliche Körbchen, Eier oder andere kleine Dinge herabhängen. Die Landleute, aber auch die Bewohner der Stadt, bei denen aus alter Zeit der Sommergewinn noch in Ehren und Ansehen steht, kaufen diese „heiligen Geister", um sie in der Wohnstube am Querbalken und Deckenträger aufzuhängen und schweben zu lassen, denn es ist gut, einen solchen Sommer das Jahr über in seiner Behausung zu haben. Die Häuser der Vorstadt und Georgenstraße, von denen das eine oder andere [illegible] mit grünen Tannenreisern verziert ist, sind allen Freunden, Bekannten und Verwandten, vormals auch ohne besondere Einladung, nach Brauch und Herkommen gastlich geöffnet;

affee und Schmelzkräpfel, das unvermeidliche Gebäck des Tages,
erden den Besuchenden überall freigebig gereicht, denn man ist an
iesem Sonntage überall auf Besuch und Kaffeegäste eingerichtet, und
in manchem Hause lebt noch aus früheren Tagen der gute Ruf und
uhm, zum Sommergewinn eine nicht gewöhnliche Hospitalität ent=
tet zu haben, im treuen und dankbaren Gedächtniß der Leute.
s allen Fenstern schauen Gäste, besonders Frauen und Mädchen,
h des gewonnenen Sommers, auf die unten hin= und herwogende
enschenmenge im Sonntagsputz. Und diesen Frohsinn vermag auch
Schneegestöber, das zürnend und grollend ob seiner Verbannung
ausgetriebene Winter auf seiner Flucht dem jungen Sommer in's
sicht schüttet, nicht zu mindern, oder dem Feste sonst Abbruch zu
n. Man lacht nur des närrischen, ohnmächtigen Winters.

Ganz unberührt aber von diesem Streit und Hader, den
nter und Sommer draußen miteinander führen, bleiben im Hinter=
nde des Zimmers unweit des wärmenden Ofens eine Anzahl
rer Herren, des Hauses gute Freunde und alte Bekannte. Am
hlbestellten Kaffeetisch, selbst in dichten Wolken sitzend, halten sie
n Trank aus der Levante eifriges Gespräch miteinander, sei es,
; sie die Ereignisse und Erlebnisse des letzten Kriegs repetiren
r das Regiment der Stadt und die Interessen der Gemeinde ihrer
tik unterziehen. Inzwischen hat der Kaffee einer kalten oder war=
i Bowle Platz gemacht, und von den „Steuern und Gaben“,
sich ganz unabweisbar in diese Unterhaltung mit eindrängen, geht
n nach und nach zur Tagesordnung und höhern Politik über, zu
Verhandlungen des deutschen Reichstages oder zur Lösung der
ntalischen Frage und ihrer Wirren, kurz und gut, nichts Besseres
ß man hier an diesem Sonn= und Feiertage

Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,
Wenn hinten weit in der Türkei
Die Völker aufeinanderschlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus,
Dann kehrt man abends froh nach Haus
Und segnet Fried' und Friedenszeiten.

Das Fest ist seinem Ursprunge und seiner Bedeutung nach eine
Frühlingsfeier, ein Dank= und Freudenfest über den Weggang

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Frühlings herumziehend und Eßwaaren einsammelnd absangen, ugt, daß schon die alten Griechen auf die Rückkehr der Schwalbe eten. Athenäos (VIII, 15. p. 360) hat uns dies Lied aufbewahrt Zell (Ferienschr. I, S. 68) in folgender Weise übersetzt:

Die Schwalbe ist wieder,
Ist wieder gekommen,
Sie bringet den Frühling
Und liebliche Tage.
Weiß ist sie am Bauche,
Schwarz ist sie am Rücken.
Wie? gibst du nicht eine Feige
Uns aus dem reichen Haus?
Eine Schale mit Wein,
Ein Körbchen mit Käs und Mehl?
Eiersemmelchen auch
Liebet die Schwalbe.

Nun sollen wir was kriegen, oder soll'n wir gehen?
Dein Glück, wenn du uns gibst, wir lassen dich sonst nicht;
Wir schleppen dir die Thüre mit der Schwelle fort,
Oder auch die Frau, die drinnen sitzt, die holen wir.
Klein ist sie ja, leicht holen wir die kleine Frau.
Doch bringst du etwas, bringe nur recht viel und gut.
Mach' auf die Thür'; der Schwalbe mach' die Thüre auf:
Nicht Alte sind wir, sind ja junge Knaben noch.

Diese Sitte lebt noch jetzt unter den Kindern in Griechenland. ı ersten März laufen die Kinder auf den Straßen zusammen, ziehen ı Haus zu Haus und tragen dabei eine aus Holz geschnitzte hwalbe in der Hand, die sie beständig auf einem Gestelle herum-hen. Dazu singen sie:

Die Schwalbe, die Schwalbe, sie kömmt,
Sie kömmt vom weißen Meere,
Sie setzt sich nieder und singt:
O März, o März, mein Schöner!
Du lauer Februar!
Magst schneien auch und regnen,
Riechst doch nach Frühling schon.

Daß man aber auch bei uns in Deutschland schon frühzeitig Rückkehr der ersten Schwalbe beachtete, zeigt deutlich die im Mittel-r vorkommende Gewohnheit, bei ihrer Erscheinung Kohlen aus der

Erde zu graben. „Wer Frühlings die erste Schwalbe sieht, heißt es, stehe alsbald still und grabe unter seinem linken Fuß mit einem Messer in die Erde, so findet er eine Kohle, die ist das Jahr gut für das kalte Fieber.“ Klassische Erwähnung findet dieser Aberglaube in Hans Vintler's Blume der Tugend, geb. im Jahre 1411.

„Und ettlich wellent kohl graben
wenn sie den ersten schwalm sechen.“

Mit dem größten Jubel aber wurde in manchen Städten, ich glaube hauptsächlich in Süddeutschland, früher der erste Storch begrüßt. Ein Correspondent aus Frankfurt schreibt im „Journale von und für Deutschland“ 1784, Bd. I, S. 423: „Einen andern Beweis, daß unsere Väter hierin ganz anders dachten — daß sie nämlich nicht ohne Mitgefühl und Theilnahme aus einer Jahreszeit in die andere übergingen — gibt uns der in einigen Gegenden Deutschlands gefundene Gebrauch, daß der Thurmwächter die jährliche Ankunft des ersten Storchs mit einer Trompete verkündigte und dafür aus dem gemeinen Beutel eine Ergötzlichkeit erhielt. So habe ich eine Bescheinigung vom 1. März 1704 in Händen, worin es heißt: daß aus herrschaftlicher Begnadigung uns beiden unten benannten bei Ankunft des Storches der Herr Oberkellner N. zu vertrinken zugestellet. Einen Reichsthaler, wird hiermit bescheinigt. N. N. der Thürmer. N. N. Schloß-Corporal.“ Eine recht anmuthige Schilderung einer solchen Frühlingsverkündigung hat der Volksdichter Usteri in seinem Gedichte: „der Frühlingsbote“ geliefert und darin gewiß eben so getreue und wahre als lebendige und gemüthliche Bilder aus dem wirklichen Leben gezeichnet. Leider gestattet der beschränkte Raum uns nicht, diese interessante und lebensvolle Darstellung weder vollständig noch auch in Auszügen hier aufzunehmen, doch können wir es uns nicht versagen, wenigstens eine beziehungsvolle Stelle hier auszuheben:

„Was schallt durch alle Straßen? — horch!
Der Storch! der Storch! der Storch! der Storch! —
Und stattlich tritt auf den Altan
Der Stadttrompeter und fängt da an
Zu blasen aus wahrer Herzenslust,
Daß fast zerspringen Lung' und Brust.
Nicht müßig bleibt sein treues Weib.
Wenn schon betagt und schwer von Leib,

So eilt sie doch im schnellsten Sprung
Zu holen den köstlichen Ehrentrunk,
Den der Stadtkellner seit alter Zeit
Ihr für die frohe Botschaft beut."

Ueber diesen Sommergewinn stehen mir keine älteren Mittheilungen zu Gebote als die Nachrichten, welche Schuhmacher in seinen „Merkwürdigkeiten der Stadt Eisenach", erschienen im Jahre 1777, gegeben hat. Und diese Nachrichten liegen jedenfalls auch allen anderen Beschreibungen zum Grunde, die in der neueren Zeit hier und dort gegeben worden sind. Nachdem Schuhmacher in ein paar Worten der irrigen Meinung gedacht hat, welche in dem Sommergewinn „ein Denkmal des zerstörten Heidenthums" zu erblicken pflegte, entstanden und gleichsam gegründet durch einen Befehl des Kaisers Otto aus der Mitte des zehnten Jahrhunderts, daß nämlich alle in seinen Ländern noch hier oder dort befindlichen Götzenbilder weggeschafft und vernichtet werden sollten, ein Befehl, der eben am Sonntage Lätare einst vollzogen worden sei, fährt er in seiner Nachricht dann fort: „Daher soll es nun gekommen sein, daß nachhero die jungen Leute zur Erneuerung des Andenkens einer so merkwürdigen Begebenheit alle Jahre auf Lätare Götzenbilder, die vorher mit einer häßlichen Todtengestalt verfertiget worden, aus den Städten unter Anstimmung besonderer Gesänge hinausgetragen und solche mit großem Geschrei in's Wasser geworfen; dagegen aber junge Tannenbäume oder Zweige von großen Tannen, mit allerhand Zierrathen ausgeschmückt, mit sich mit nach Hause genommen und mit großer Sorgfalt aufbewahrt hätten. Zeithero sind nun zwar auch hier bekanntermaßen alle Jahre auf Lätare sehr viele Tannenzweige von den Einwohnern vor dem Georgenthore, für welche jener Sonntag ein sehr festlicher Tag ist, mit vielerlei Zierrathen ausgeputzt und nebst verschiedenen anderen Dingen nicht allein zum Verkaufe aufgestellet, sondern auch häufig für Kinder gekauft und zu Hause sorgfältig aufgehoben worden. Da aber in Thüringen das Christenthum schon in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts eingeführt worden ist, so scheint unser Sommergewinnen mehr eine Beziehung auf eine andere alte Gewohnheit zu haben, wobei man unter der Figur eines ungestalteten Bildes den Winter gleichsam aus den Städten hinaus trug und eine Procession um die Felder herum

ner, um einen glücklichen und fruchtbaren Sommer zu gewinnen. Dieses geschah nun im Märzmonate beim Frühlingsanfange oder zu Ende des alten Jahres, denn das neue Jahr hat sich vor Zeiten in vielen Ländern mit dem 25. März angefangen. Auf diese Gewohnheit scheinen auch die Verse eine Beziehung zu haben, welche Diejenigen, die den sogenannten Tod in der Gestalt eines übermäßigen Stroh- und Lumpenbündels ausgetrieben und ins Wasser geworfen hatten, bei ihrer Zurückkunft pflegten zu singen; denn eins von denselben fing sich dergestalt an:

> Nun han wir den Tod ausgetrieben
> Und bringen den lieben Sommer wieder;
> Hätten wir den Tod nicht ausgetrieben,
> So wär' er das Jahr wohl immer blieben.

Ferner war es „auf Lätare noch Mode, daß die jungen Burschen und Mädchen vor dem Georgenthore unter einem großen Zulaufe von Leuten aus der Stadt und vom Lande bis an die Höhe des Mittelsteins — ein Berg zwischen Eisenach und der Wartburg gelegen — ein Rad trugen, an welches ein strohernes Mannsbild gebunden war, das sie den Tod nannten, anzündeten und mit dem Rade den Berg hinunterlaufen ließen. Hierauf holten sie eine hohe Tanne, welche sehr glatt gemacht und mit bunten Bändern geschmückt auf einem freien Platze in der Absicht eingegraben wurde, damit die jungen Burschen nach den Bändern steigen und sie herunterholen sollten. Weil aber diese beiden Gebräuche ehemals zu vielerlei Ueppigkeiten und Unglücksfällen Anlaß gaben, so sind sie durch obrigkeitliche Befehle schon längst aufgehoben, die unschuldigen Ergötzlichkeiten der Kinder aber bisher an diesem Tage noch verstattet worden."

Auf diese Weise wurde also noch vor 100 Jahren der Winter oder Tod in Eisenach ausgetrieben und der Sommer gewonnen. Und dieser Sommergewinn stimmt ganz zu dem Todaustreiben, wie es seit uralter Zeit in Böhmen, Mähren und Schlesien noch immer besteht und vollzogen wird. Wir wollen hier nicht auf das Detail der Ausübung in jenen Ländern eingehen, sondern nur die allgemeinen und charakteristischen Merkmale der alten Sitte zu einem Gesammtbilde kurz zusammenfassen.

Der Tag des Festes ist auch dort fast überall der Sonntag Lätare, der deshalb auch der Todsonntag genannt wird. Man macht

einen Strohmann oder Butzen aus Lumpen, trägt ihn nicht ohne Geschrei und Lärm gewöhnlich auf einer Stange aus dem Orte hinaus und wirft ihn entweder in ein Wasser, oder verbrennt ihn an einem bestimmten Platze. Zuweilen wird er auch von der Schaar der Begleiter zerrissen, oder man sucht ihn über die Flurgrenze in eine fremde Gemarkung zu werfen. Dabei entspinnt sich gewöhnlich ein Streit und Kampf mit den Nachbarn, welche den Tod oder Winter nicht aufnehmen wollen, bis man sich einigt und gemeinsam dem häßlichen Winter im Feuer oder Wasser seinen Untergang bereitet. Dann geht man in den Wald, haut dort einen schönen jungen Tannenbaum ab, schmückt ihn mit bunten Bändern, gefärbten Eierschalen und anderm Putz, womit man die erwachte Vegetation andeuten will, und trägt ihn unter fröhlichem Gesange heim. Die Lieder und Reime, welche dabei gesungen werden, sind mannigfaltig; in allen wird des ausgetriebenen Todes und des zurückgeführten Sommers gedacht. Diese Gegensätze kommen überall vor. Zugleich werden bei dieser Heimkehr mit dem geputzten Sommer, von den Slaven Lito genannt, allerlei Gaben und Geschenke, Eier, Speck, Würste, Mehl und dergleichen eingesammelt, die man auch wohl schon beim Austragen der Strohpuppe einfordert. Hier und da läßt man den Butzen den Leuten in die Fenster gucken. An dieser Neckerei haftet nämlich der Glaube, daß aus einem solchen Hause der Tod das Jahr über Jemanden abholen wird. Man kann sich aber mit Geld lösen und die schlimme Vorbedeutung zeitig und kräftig genug abwenden.

Diesen Angaben, welche allerdings nur die Hauptmomente der Sitte in jenen slavischen Ländern berücksichtigen, ließen sich allerlei Einzelheiten und Besonderheiten aus dieser und jener Gegend und Ortschaft hinzufügen. Allein der beschränkte Raum gestattet nicht, diese Schnörkel und Arabesken als Rahmen der Schilderung noch beizugeben, auch bedürfen wir derselben nicht nothwendig, um die völlige Gleichheit des Eisenacher Sommergewinns in älterer Zeit mit dem noch unter Slaven üblichen Todaustragen wahrzunehmen.

Wenn der Sommergewinn sich jetzt nur auf die Stadt Eisenach beschränkt und dort allein gekannt ist, so hat die Sitte doch früher auch in Thüringen eine weitere und vielleicht ziemlich allgemeine

[illegible]

Wirthshause gemeinsam verzehrten und den Tag in Fröhlichkeit verlebten.

2. Der Milchtanz zu Kleingeschwende im Amte Leutenberg.

Der Pfarer zu St. Jacob, Anton Christian Schütz, erzählt in seinen 1750 von diesem Kirchspiele aufgesetzten Nachrichten Folgendes: „Der zu demselben gehörige Ort Kleingeschwende feiert alle Jahre am Johannistage ein Fest, welches der Milchtanz genannt wird. Nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste geben die Dorfmusikanten auf dem Herrenhofe mit Blasinstrumenten dreimal das Zeichen dazu. Hierauf versammeln sich die Einwohner mit Frauen und Kindern, denen sich auch andere aus dem Pfarrspiele zugesellen, in der oberen großen Stube. Dort werden den Kindern einige große Schüsseln mit Milch und Semmeln vorgesetzt, die diese, auf dem Fußboden gelagert, unter Musik verzehren. Nach geendeter Mahlzeit und gesprochenem Dankgebet entfernen sich die Kinder und die Erwachsenen fangen an zu tanzen, die Verheirateten zuerst, jeder mit seinem Weibe. Jedes Paar tanzt drei Reigen, der Schultheiß fängt an und der Hirte beschließt. Nach ihnen bekommen erst die ledigen Personen Erlaubniß, sich den Rest des Tages mit dem Tanze zu belustigen.“ Der genannte Geistliche geht nun auf die Veranlassung dieser Gewohnheit über, die er in Ereignissen des dreißigjährigen Kriegs entdeckt zu haben glaubt, wenn er hinzufügt: „Während dieses für unser Vaterland so verhängnißvollen Zeitraums wurde auch in hiesiger Gegend von den Truppen alles Vieh theils aufgezehrt, theils weggetrieben. Besonders geschah dies im Jahre 1627, in welchem durch die Streifereien, Einquartirungen und Plünderungen der Kaiserlichen im Amte Leutenberg der Preis des Viehes so hoch stieg, daß man eine Kuh mit 110 Mfl. bezahlte. Der Landmann mußte deswegen nicht nur seine damals vorzüglichste und gewöhnlichste Kost, die Milch, entbehren, sondern sah sich auch außer Stand, um solchen Preis eine Kuh anzuschaffen. Als nun der Besitzer des Ritterguts zu Kleingeschwende, Heinrich von Wazdorf, zuerst wieder Kühe gekauft hatte, erquickte er die Kinder daselbst mit der so sehnlich gewünschten Milchspeise und machte zugleich eine Stiftung, vermöge welcher von nun an jährlich auf den Johannistag von dem Ritterhofe die Erwachsenen Bier, die Kinder aber Milch erhalten und ein

Tanz angestellt wird." Am Schlusse seiner Erzählung klagt Schütz darüber, das die Absicht des Stifters, „welche keine andere gewesen sei, als dadurch Gelegenheit zu geben, dem gütigen Schöpfer auch für den Viehsegen zu danken und zu bitten, daß er denselben nebst den daher rührenden Speisen nicht wieder entziehen, vielmehr vor Krieg, Viehsterben und anderen Landplagen in Gnaden behüten wolle" — schlecht beobachtet werde.

Gegen diese Erklärung des Milchtanzes lassen sich viele gewichtige, namentlich historische Gründe geltend machen. Dagegen spricht die Aehnlichkeit mit anderen Gebräuchen sehr für einen aus dem Lehnwesen sich herschreibenden Anlaß und Zweck desselben. Es war nämlich eine dem deutschen Alterthume eigene Sitte, die Entrichtung der Zinsen und Abgaben zu mildern und durch kleine Gegengefälligkeiten zu vergüten. Zuweilen wurden die Zinsleute und Fröhner dafür durch Musik und Tanz erheitert. Dies scheint nicht selten in verschiedenen Gegenden Deutschlands vorgekommen zu sein. Zur Bestätigung unserer Behauptung erinnern wir nur an den Frohntanz in der Pflege Langenberg im Geraischen, welchen die Bauern von mehr als acht Dörfern, wozu auch noch Angehörige des Amtes Eisenberg kommen, am dritten Pflingstfeiertage aufführen. Sie waren bei Strafe eines neuen Schocks verpflichtet, Paar und Paar, ungeboten, bei der eingehegten Linde sich zu versammeln, der hier sitzenden Herrschaft ihre Namen anzugeben und hierauf zu tanzen, indem der Landknecht (Frohn) den Tanz eröffnete. Auf Kosten der Herrschaft werden Kuchen zu dem Werthe von drei Gulden vertheilt, Bier und Musik besorgen die Tänzer für ihr eigenes Geld. Der Tanz dauert so lange als Bier vorhanden ist. Ausführlichere Beschreibungen dieser Belustigung, in welcher berühmte Alterthumsforscher eine jährliche Erneuerung der Unterthansrolle und im Tanzen selbst ein symbolisches Bekenntniß der Gerichtsobrigkeit, womit sie das Knien im Weisthum Krainfeld in Hessen vergleichen, finden wollen, liefern, außer einigen älteren Werken, z. B. Haltaus, Glossarium Germanicum, unter dem Wort Frohntanz.

3. Die Meyer'sche Brücke. Ein Kinderspiel in der Gegend von Frankenhausen.

Die Kinder bilden zwei Reihen in gerader Linie einander gegenüber. Die Hände werden angefaßt und beständig schwankend erhalten.

Der erste Chor fängt also zu singen an:
Wir wollen über :,: die Meyer'sche Brücke.

Darauf antwortet der zweite Chor:
Sie ist zerbrochen :,: die Meyer'sche Brücke.

Der erste Chor:
Wer hat sie zerbrochen :,: die Meyer'sche Brücke?

Der zweite Chor:
Der Goldschmied :,: mit seiner jüngsten Tochter.

Der erste Chor:
Wir wollen sie machen :,: die Meyer'sche Brücke.

Der zweite Chor:
Womit denn :,: die Meyer'sche Brücke?

Der erste Chor:
Mit Gestein, mit Gebein, mit rothem Goldelein.

Der zweite Chor:
Was für Leute seid ihr? aus welchem Lande kommt ihr?

Der erste Chor:
Wir sind die Herren von Schwarzburg, wir ziehen durch die Rothenburg.

Der zweite Chor:
Laßt die Herren walten, den letzten wollen wir behalten.

Ist dieser Gesang zu Ende, so fängt der erste Chor an, bei dem anderen zwischen den Händen schlangenweis durchzukriechen. Die letzte Person davon wird behalten und an die andere Abtheilung angeschlossen und damit so lange fortgefahren, bis Niemand von dem ersten Chore mehr übrig ist.

Dieses Spiel wird ebenso auch von den Kindern in Mühlhausen, gespielt, und zwar am Kirchweihfeste eines jeden Kirchspiels. In mehreren Straßen wird ein Baum, gewöhnlich eine Birke, aufgepflanzt und davor ein gedeckter Tisch, mit Kuchen und Bier besetzt, hingestellt. Der Baum ist mit allerlei kleinen Bildern, Bändern und ausgeblasenen Eiern geziert. Das Spiel ist dasselbe.

Allgem. Thür. Vaterlandsk. 1822, p. 212, 236.

4. Die Frankenhäuser Bornfeste.

Die Frankenhäuser Bornfeste, welche zu Mariä Verkündigung (25. März) und Mariä Himmelfahrt (15. August) begangen zu werden

pflegen, verdienen eine ausführliche Erwähnung. An denselben wird in der Unterkirche mit besonderer Beziehung auf den Soolbrunnen gepredigt und nach geendigtem Vormittagsgottesdienste den Geistlichen, Schullehrern und Schülern ein bestimmtes kleines Geschenk gegeben, auch den Armen im Bornhause aus dem Bornbeutel Almosen gereicht. Früh vor der Kirche um 8 Uhr erscheinen sämmtliche Meister, Pfleger, Unterstecker in ihrer eigenthümlichen Tracht, weiß geschürzt, vor der Quelle, wo gewöhnlich der Zollbeamte eine der Feier des Tages entsprechende Rede hält. Hierauf führt er mit dem Salzschreiber, wenn dieser das Borngebet und ein dreifaches Vaterunser verlesen hat, die Nappenleute in die Unterkirche. Die Fahne des Salzwerks wird dem Zuge vorgetragen, dann folgen die Bornherren, von denen einer ebenfalls einige Worte an der Quelle zu sprechen pflegt, mit den Kunstaufsehern und Wärtern nach abermaligem Verlesen des Gebets in die Kirche nach. Ist der Gottesdienst vollbracht, so begibt sich der Zug nochmals zum Brunnen, wo den versammelten Kindern und den Armen Geld gespendet wird.

Vor der Lutherischen Kirchenverbesserung waren die zu gehöriger Feier dieser Feste getroffenen Anstalten noch weit zahlreicher und mannichfaltiger. Die ganze Pfännerschaft wurde zu denselben förmlich eingeladen und die Gegend um die Salzkunst sorgfältig gesäubert. An dem festlichen Tage selbst versammelte sich die Pfännerschaft in U. L. Frauenkirche auf dem Berge, um die hohe Messe anzuhören, und begab sich hierauf zu der Salzkunst. Den Zug eröffnete die Schule, nach Ordnung der Classen, mit ihren Lehrern; hinter ihr wurden die Fahnen der Jungfrau Maria und des heiligen Wolfgangs getragen, den man als einen vorzüglichen Beschützer des Salzwerks verehrte. An diese schlossen sich ferner die Geistlichen mit dem Propste des dasigen Nonnenklosters, den Caplänen, Vicarien und Brüderschaften, besonders des heiligen Leichnams Christi, und zuletzt die Pfänner an, welche brennende, zu diesem Zweck gegossene und geweihte Wachskerzen trugen und von allen Salzarbeitern und vielen andern Bürgern begleitet wurden. Unter dem Geläute der großen Glocke auf der Frauenkirche und unter andächtigen Gesängen ging der Zug um die Salzkunst herum, bis wieder zu der Capelle des heiligen Wolfgang (einem der ältesten geistlichen Gebäude der Neustadt), wo Messe

gelesen und geopfert wurde. Das Gesinde erhielt hierzu von der Pfännerschaft ein gewisses Opfergeld, und daher scheint auch die noch heut zu Tage am Bornfeste gewöhnliche Geldvertheilung an Kinder und Gesinde zu kommen. In allen übrigen Kirchen in und außer der Stadt wurde gleichfalls Messe gehalten, und dabei pflegte man den Heiligen Wolfgang, Petrus, Nicolaus, Martin, Severus und der Jungfrau Margaretha Gaben darzubringen, in dem Brunnen selbst aber Almosen auszuspenden. Aehnliche Aufzüge fanden auch an anderen Sonn- und Festtagen statt.

5. Der Flämingische Kirchgang in Thüringen.

S. Michelsen in den „Rechtsdenkmalen aus Thüringen“.

Daß es in unserem Thüringen auch noch hie und da allerlei sonderbare Gewohnheiten und Feierlichkeiten gibt, die ihren Ursprung aus dem grauen Alterthum herleiten, beweiset unter Anderem auch der Flämingische Kirchgang in Heringen, einem bekannten, in der güldenen Aue im Schwarzburg-Rudolstädtischen, unweit Nordhausen gelegenen Städtchen, den wir kürzlich erzählen wollen. Gewisse Districte dort herum, theils Wiesen-, theils Artland, haben ihre besonderen Aufseher, die nach dem District Ellerschulzen, Hornschulzen ꝛc. genannt werden, und ihr besonderes Recht, welches das flämische heißt. Wer nun dort Güter besitzt, ist gehalten, sobald er sich verheiratet hat, dieselben durch einen feierlichen Kirchgang gleichsam in Lehen zu nehmen. Nachdem der Besitzer sein Vorhaben dem Schulzen gemeldet und den Tag des Kirchgangs bestimmt hat, an welchem eben in Heringen Wochenpredigt ist, geht dieser zum Oberpfarrer und den beiden Diaconen, um sich Erlaubniß dazu auszubitten. Drei Rathskämmerer, als verordnete Fläminger, werden dazu bestellt und müssen den Tag in schwarzen Kleidern und Mänteln in der Kirche erscheinen. Sonst mußte der Kirchner Glock 7 Uhr dazu ausläuten, oder er wurde um ein Stübchen Wein gestraft, welches auch die Gäste geben mußten, die nicht längstens unter dem ersten Liede: „Komm, heiliger Geist ꝛc.“ in der Kirche waren, dieses aber ist abgeändert. Nach Beendigung des Gottesdienstes wird noch ein Lied gesungen, unter welchem der Schulze den Anfang macht und aus seinem Stande herausgeht; ihm folgen die drei Fläminger.

Das Ehepaar opfert ein Geldstück für den Oberpfarrer, welches nicht unter einem Kopfstück sein darf, der Schulze aber und jeder Fläminger legt einen Pfennig auf. Nun gehen sie zur Kirche heraus, die Begleiter wünschen dem Ehepaar Glück und Jedes begibt sich nach Hause. Sobald aber die Glocke zehn schlug, mußte sonst des Kirchgängers Tisch gedeckt und mit gekochten Hühnern besetzt sein, zu welcher Zeit sich die drei Herren Geistlichen, der Schulze, die drei Fläminger, der zeitige Rector, Cantor und Kirchner bei Strafe an Wein einfinden mußten, sowie andere erbetene Gäste, unter denen aber kein Frauenzimmer sein durfte, alle schwarz gekleidet in schwarzen Mänteln. Der Oberpfarrer mußte vor und nach der Mahlzeit beten und der Schulze vorlegen. Die Mahlzeit bestand aus Suppe oder sonst einem warmen Gericht, Fischen, Braten, Gebackenem und Bretzeln. Nach dieser Mahlzeit steht der Kirchner auf, der Kirchgänger und seine Frau müssen in Mänteln vor den Tisch treten, wo ihnen der Kirchgangs-Brief vorgelesen wird, welcher anzeigt, „daß heut an dem unten gesetzten Dato N. N. mit dessen Frau Eheliebsten N. N. das Jus observiert und uraltem Gebrauch nach ihre sämmtliche Fläminger Grundstücke an allbenannten Orten mit dem sogenannten ganzen Fläming'schen Kirchgang bei Gott Lob gesunden Tagen zur Kirche und Straßen verkirchganget und die gewöhnliche Kirchgangspflicht allerseits völlig beobachtet und realiter präſtiret haben ꝛc. im Beisein derer Herrn N. N. ꝛc.“ Dieses müssen blos der Rector, Cantor und Kirchner als Zeugen unterschreiben, worauf dann der Schulze diesen Brief den Kirchgängern mit einem Glückwunsch übergibt, wofür diese wieder den beiden anderen Geistlichen und dem Kirchner ein Stück Geld geben. Hierauf setzt sich die Gesellschaft wieder zu einer Musik oder einem lustigen Gespräch nieder. Hat Einer in mehreren Gegenden Güter, z. B. in Horn und Ellern zugleich, so muß er einen ganzen Kirchgang halten, das heißt, er muß zwei warme Essen, zweierlei Fisch, zweierlei Braten und jedem Gast eine Bretzel, 1½ Pfund schwer, wie auch eine Abendmahlzeit geben. Nun können zwar die Gäste nach der Mittagsmahlzeit sich nach Hause begeben, doch muß wenigstens Einer da bleiben, denn wenn sie Alle fortgehen, so ist der Kirchgänger nicht schuldig, ihnen ein Abendbrod zu geben. Wenn ein Verheirateter diesen

Kirchgang nicht gibt, und es stirbt unter der Zeit der eine Theil, so fällt die dritte Furche oder der dritte Theil der Länderei an die Herrschaft, von welcher sie erst wieder um eine Taxe gekauft werden kann. Ebenso muß der Kirchgang wiederholt werden, wenn der übriggebliebene Gatte wieder heiratet. Bei Streitigkeiten der Besitzer dieser Grundstücke versammeln sich die sämmtlichen ältesten Fläminger aus allen Gegenden, wo solche Güter liegen, auf einem grünen Wiesenplatz vor der Aumühle und halten ein feierliches Gericht, in welchem sie die Irrung entscheiden und abthun.

Ebenso wird es in Görsbach, einem Dorfe über dem Helmfluß nach Nordhausen zu, gehalten, wo 46 Häuser nebst verschiedenen in der dortigen Flur liegenden Gegenden Flämingisches Recht haben, wo auf obige Art Kirchgang gehalten wird. Hier haben die Versammelten das Recht, zuvor das Bier zu kosten, und wenn dieses tadelhaft ist, gehen sie davon und dem Kirchgänger hilft der ganze Kirchgang nichts. Wenn der Kirchgänger die Abendmahlzeit nicht geben will, so gibt er dafür einen Thaler und einen Kuchen, welches unter die Gäste vertheilt wird. Auch die Frau des Kirchgängers bekömmt vom Kuchen ihren Theil, welcher ihr nebst einem Dreier und einem Glückwunsch überreicht wird. Ebenso wird es in Berga, einem Orte unweit Rosla, gehalten, wo sehr viel Flämingische Güter liegen. Wer in mehreren Gegenden dergleichen hat, muß oft drei Mahlzeiten, den ersten Tag zwei und den folgenden eine geben, nebst noch zwölf Pfennigen, weil der Kirchgangsbrief mit acht Pfennig aus den Gerichten zu Kelbra gelöst werden muß. Uebrigens darf bei namhaften Strafen an Wein bei diesen Mahlzeiten und Kirchgängen nicht geflucht, geschworen, gelästert, noch geschimpft und gezankt werden. In neueren Zeiten ist zwar Manches von den Nebendingen abgeändert worden, doch die Hauptsache noch geblieben.

Aller Wahrscheinlichkeit nach schreiben sich diese Gerechtsame aus den ältesten Zeiten her, wo Niederländer, besonders Flanderer, welche Fläminger genannt wurden, sich hier niedergelassen und diese Gegenden bewohnt haben, in welchen sie denn eben die Rechte und Gewohnheiten beibehalten, die, wie aus alten Nachrichten erhellet, in ihrem Lande Sitte waren. Es sei nun, daß diese Niederländer in medio aevo um die Zeit des zwölften Jahrhunderts unter dem Kriegs-

heere des Herzogs Heinrich, mit dem Zunamen der Löwe genannt, sie befunden und bei Eroberung des Landes sich in der güldenen Aue niedergelassen, oder daß sie vielleicht selbst von manchen Fürsten in das Land gezogen worden, weil sie treffliche Anbauer waren, die an der vortrefflichen Anlage des vormals so sumpfigen Hollands und der Niederlande ihre Geschicklichkeit und Fleiß bewiesen, oder daß sie durch häufige Ueberschwemmungen ihres Landes in diese Gegenden Deutschlands zurückgedrückt wurden. So ist wenigstens aus der alten Geschichte bekannt, daß viele Holländer, Flandrer und andere Niederländer sich um diese Zeit im Brandenburgischen, besonders in der Priegnitzer Mark, im Holsteinischen, Anhaltischen, Magdeburgischen, in der Lausnitz, um Meißen, in der güldenen Aue, bei Naumburg u. a. angesiedelt haben.

6. Das Kirschfest zu Naumburg.

Reimann, deutsche Volksfeste, S. 140 ff.

Die Feier dieses Festes, das eines der größten und am zahlreichsten besuchten ist, fällt um Jacobi und wird auf folgende Art begangen.

Vor dem Schießhause zu Naumburg ist ein großer Platz, auf beiden Seiten mit einer schönen Lindenallee umgeben, dem Schießhause gegenüber ein kleiner Berg, welcher bepflanzt ist und auf welchen Spazierwege führen. Schon einige Tage vorher werden rings um den Platz Zelte geschlagen, wo die meisten Familien ein eigenthümliches haben. Da, wo keine Zelte sind, stehen Tische und Stühle für Fremde. Im Schießhause selbst sieht man aus allen Anstalten, daß Tage der Freude dem Volke bevorstehen.

Den Montag Nachmittag sammeln sich die Schüler der verschiedenen Schulen mit ihren Fahnen auf dem Markte, ziehen von da in die Kirche, wo einige Lieder gesungen werden und wo der Prediger mit einfachen, rührenden Worten der Jugend sagt, welche Veranlassung sie jetzt im Tempel zusammengeführt hat. Von da ziehen sie wieder auf den Markt, wo sie einen großen Kreis bilden und unter Begleitung der Musik wieder einige Lieder singen. Dann ziehen sie hinaus auf die Vogelwiese. Voran gehen zwei Trommelschläger in Begleitung von zwei Mann der alten Stadtsoldaten; hierauf kommen die verschiedenen

hulen mit fliegenden Fahnen. Vor jeder Schule geht andere usik her. Auf der Wiese angekommen, wird von Neuem ein Kreis chlossen; sodann geht Jeder seinem Vergnügen nach. Dieses zu ördern, hat jede Classe ihren eigenen Vogel von Holz, welchen sie schießen. Jetzt wird es auch in den Zelten lebendig, und der Anfang später kommenden Mädchen-Kirschfestes ist gemacht. Dieses ist der entliche gefeierte Tag. Die Mädchen versammeln sich den Donnerstag dem Markte, ziehen von da in die Kirche, wo ein schönes Lied ungen wird; dann ziehen sie Alle, in weißen Kleidern, voran die usik, auf die Vogelwiese, wo ein Kreis gebildet wird, in welchen, nn der Gesang vorüber ist, einer der Schullehrer tritt und einige orte der Bedeutung zu den Mädchen spricht. Sodann bekommen Kinder in reichlichem Maße Kirschen, woran die Jahreszeit und dasige Gegend so reich ist. Hierauf belustigen sich die Kinder, unter fsicht der Lehrer, mit Tanz, Gesang und frohen Spielen. Unter die schiedenen, der Verschiedenheit des Alters angepaßten Belustigungen hört der altherkömmliche Tanz der kleineren Knaben nach dem sich mer gleichen Tacte der unaufhörlich wirbelnden Trommel — ein vertlich ganz localer und auch hier nur bei dem jährlichen Kirschfeste üblicher brauch, der den Kindern aber unaussprechliches Vergnügen macht und z vorzüglich zur Charakteristik des Kirschfestes gehört. Gegen Abend kehrt Zug mit Musik und sonst wie bei dem Auszuge in die Stadt zurück, dem unter die Kinder vorher grüne Zweige, welche aus dem auf mittägigen Höhen vor der Stadt gelegenen Buchholze herbeigebracht rden, ausgetheilt worden sind, mit welchen sie unter dem steten Wirbel sie begleitenden Trommel ihr fröhliches „heisa victoria!“ anstimmen.

Von allen Dörfern der Umgegend sind die Bauern hereinommen; die angesehensten Gutsbesitzer beeifern sich an diesem Tage Naumburg nicht zu fehlen. Auf dem Schießhause ist Ball und ßes Essen, und in den Zelten ist ein buntes Gewühl. Auf dem rge dem Schießhause gegenüber wird ein Feuerwerk losgebrannt, spät bis in die Nacht dauert das Vergnügen. Die meisten Familien n in ihren Zelten zu Nacht und beim Klange der Gläser schwindet Theil der Nacht dahin. Der andere Tag wird auf dieselbe Weise lebt und an den übrigen Tagen lebt man in der freudigen Zurücknerung der vergangenen.

Man gibt diesem Feste allgemein folgenden Ursprung:

Im Hussitenkriege lag ein Anführer derselben, Namens Prokop nachdem er ringsumher die kleinen Städte und Dörfer zerstört h vor Naumburg, voller Wuth, daß sich diese Stadt ihm nicht er und seiner Macht trotzen wollte. Endlich aber, da der Hunger in Stadt zu wüthen anfing und die Einwohner einsahen, daß sie nicht würden halten können (manchen Sturm hatten sie schon a schlagen, aber immer mehr geschwächt durch Hunger, hätten sie erliegen müssen), beschlossen sie eine Gesandtschaft an den Anführ schicken mit dem Versprechen, die Stadt zu übergeben, wenn er und freundlich mit ihnen verfahren würde. Der Anführer aber, wüth über den langen Widerstand, schwur, wenn er in die Stadt sollte kein Stein auf dem andern bleiben und er würde auch Säuglings nicht schonen. Die Bürgerschaft zog hinaus und bat fällig um Gnade, — kein Erbarmen; die Geistlichkeit ging das Zeichen des heiligen Kreuzes vor sich hertragend, beschwor im Namen Jesu, die Stadt nicht zu verderben; — aber vergeblich! Da ergriffen die Einwohner der armen Stadt das letzte Mittel. Sie zogen ihren Kindern weiße mit schwarzen Bändern besetzte Kleider an; jede Mutter brachte so ihren Kleinen mit Thränen auf den Markt, und unter Anführung eines Viertelmeisters, mit Namen Wolf, welcher sich freiwillig dem Tode weihte, zogen die Kinder paarweise zur Stadt hinaus, während die Mütter auf der Stadtmauer standen und in Verzweiflung ihre Geliebten hinziehen sahen, um von dem Grausamen vielleicht geopfert zu werden. Noch einmal blickten die Kinder zurück und sagten weinend dem Mutterherzen Lebewohl. Es waren 238 Knaben und 321 Mädchen. Zweihundert Bürger-Büchsenschützen mußten zum Jacobsthore hinaus, bei den Feldern am Schießanger halten und die Kinder vorbeilassen, damit sie desto beherzter gingen; denn viele Kinder weinten und wollten nicht fort; daher sollten die Schützen halten, bis man sähe, wie es ablaufen würde. Den Kindern hatte man eingeprägt, sobald sie in's Lager kämen, ein jämmerliches Geschrei zu erheben, zu weinen, die Hände gen Himmel zu halten, niederzufallen und „Gnade, Gnade!“ zu schreien; sie sollten nicht eher aufhören, als bis sie sehen würden, daß man ihnen freundlich zurede; sollten aber die Feinde grausam sein, so möchten sie sich Alle gutwillig

bringen lassen, ihre Hälslein und Schleier willig aufmachen und halten. Sie gelangten endlich zum Lager, wo sie von den Officieren dem Zelte des Prokopius geführt wurden. Prokopius stand mit vielen Anderen vor demselben und wußte anfangs nicht, was das bedeuten sollte; als aber die Kinder jämmerlich zu schreien und zu weinen anfingen, auf die Knie fielen und „Gnade, Gnade!“ riefen, sah er die Umstehenden, die die Kinder umringt hatten, und dann diese nach einander an, befahl ihnen still zu sein und aufzustehen. Darauf berathschlagte er sich mit den übrigen Befehlshabern eine halbe Stunde lang; alsdann kam er wieder aus dem Zelte und versicherte den Kleinen, daß ihnen kein Leid widerfahren sollte. Hierauf ließ er die in seinem Lager befindlichen böhmischen Musikanten kommen, um den Kindern zum Tanze aufzuspielen. Da aber diese, voller Furcht, nicht tanzen wollten, ließ er Wein, Kirschen, Birnen und Schoten bringen, wodurch sie endlich beherzter wurden. Er selbst ließ sich nebst den andern Befehlshabern Sessel herbeitragen und setzte sich mitten unter die Kinder, welche nun ganz fröhlich um ihn herumsprangen. Abends um 7 Uhr ließ er die Kinder wieder fort, befahl ihnen, stille in die Stadt zu ziehen, und wenn sie an das Thor kämen, sollten sie sagen, die Stadt hätte Gnade, bliebe mit allen den Ihrigen verschont, morgen würde kein Mann von den Hussiten mehr da sein, er wolle Naumburg nicht ein Huhn nehmen lassen. Dies geschah den 28. Juli 1432. — Prokopius hielt Wort; um 3 Uhr Morgens des andern Tages war nichts mehr von den Hussiten zu sehen.

Diesen Tag konnte die Alles zerstörende Zeit nicht aus dem Gedächtnisse der Mütter verwischen; ein Geschlecht erfuhr es vom anderen und jedesmal, wenn dieser Tag im Laufe der Zeit wiederkehrte, bekam die Jugend Naumburgs Kirschen, und in der Kirche wurde Gott gedankt für das Große, was er an ihnen gethan hatte.

7. Die Räuberbraut.

Um Johannis Baptisti Tag — in der Regel in den ersten Wochen nach demselben — finden im Merseburger Kreise verschiedene Volkslustbarkeiten statt, „das Jungfernstechen, die Räuberbraut wieder holen, die im Wald versteckte Braut suchen“ und anders benannt, mit mehr oder minder modernen Einmischungen. Der Räuberhauptmann

entführt „die Braut“ (am weißen Kleid, Schleier und Kranz kenntlich) mit Hilfe seiner Gesellen in eine einsame (Wald=) Hütte von Stroh, wird von sorgfältig dazu einexercirten „Soldaten“ verfolgt und gefunden, die Hütte wird in Brand gesteckt, die Braut wird gerettet, der Räuberhauptmann muß sich ergeben und wird vor Gericht gestellt. Er erklärt, à la Carl Moor, die Schlechtigkeit der Menschen habe ihn, den nur auf Edles bedacht Gewesenen, zum Räuber gemacht; es soll der Stab über ihn vor dem aufgerichteten Schaffot gebrochen werden, aber ein Adjutant ist zum König geritten und bringt die Begnadigung, ehe der Stab gebrochen ist. Tanzlustbarkeit schließt das Ganze.

In einem andern Spiel hat die weißgekleidete, verschleierte und mit einem Blumenkranz geschmückte „Braut“ sich in einen geheimen Busch versteckt, die jungen Burschen suchen sie und nehmen sie mit dem Rufe: „wir haben die Braut gefunden und sie ist gerettet“ in die Mitte und führen sie zum Tanz. Ein „Hanswurst“, in rauhes Kalbfell oder in einen umgekehrten Pelz gekleidet, hat bei der ganzen Lustbarkeit, neben den jungen Burschen einhergehend, die Kinder zu necken.

In einem dritten liest „der Abt“ einem jungen Mädchen, das von den Burschen geführt wird, die Moral, worauf sie ihm sein eigenes Sündenregister vorhält.

In einem vierten suchen die jungen Leute beider Geschlechter „den Juden“, führen ihn aus seinem Versteck in's Dorf, die Mädchen lassen sich alsdann die Augen verbinden und schneiden ihm so den Bart ab; wollen sie ihm auch die Haare abschneiden, so flieht der Jude, die Anderen gehen zum Tanze.

Statt der „Braut“ wird in einigen Dörfern „die Prinzessin“ geraubt.

8. Nachricht von dem Schäfertanze zu Stadt Ilm, im Jahr 1733 aufgesetzt.

Allgem. Thür. Vaterlandsk. 1823, S. 302 f.

Zu Stadt Ilm ist der sogenannte Schäfertanz bekannt, da auf dem Kirschjahrmarkt und vorheriges Ausschreiben der Stadt Ilmer Schäfer bei sechzig und mehr Schäfer von den benachbarten Orten

m Theil mit ihren Mädchen zusammenkommen, und wenn sie vor-
er in einem besondern Aufzug dem Beamten einen guten Widder,
it vergoldeten Hörnern und Bändern geziert, überreicht, hernach auf
em Markte und in besonders dazu gemachten Schranken um einen
ufgerichteten Tannenbaum zu tanzen und die Vortänzer dabei jedes-
al einen blanken Säbel zu führen pflegen. Mit solcher Kurzweil
wird fast die ganze Woche zugebracht, und wird dabei kein Schafknecht
on solchen Orten, wo Schmiervieh befindlich ist, gelitten. Dieser
Tanz ist etwa vor 16 Jahren wieder aufgebracht worden, nachdem
r, wegen eines vor geraumer Zeit dabei vorgekommenen Todtschlags
bgekommen war. Zu Magdala soll dergleichen Tanz ebenfalls ge-
bräuchlich sein. Den Schafherren, welche diese Zeit über mit anderen
Leuten Haus halten müssen, pflegt dieses sehr unangenehm zu sein,
sie können es aber nicht ändern.

„Auf den Montag ist der St. Margarethen-Ablaß, morgen früh müßt ihr in's Paulinzeller Holz und für unsere Schäfer die schönste Fichte holen, die euch dort angewiesen werden wird", sprach der Hofmeister des ehemaligen Cistercienser-Nonnenguts zu seinen Knechten.

Den Sonnabend sehr früh vor obgedachtem Montag wurden also nebst der schönen Fichte noch mehrere andere kleine Täunchen und Maien auf den ehemaligen Hauptwachplatz zu Stadt Ilm angefahren, und ein Plan oder Kreis von 20 bis 30 Schritten lang und breit, mit Einschluß einer großen Hütte, angelegt, in dessen Mitte die Fichte, mit seidenen Bändern und Tüchern am Gipfel, aufgerichtet wurde.

Auf erwähnten Montag, zu Margaretha, früh, versammelten sich alle in den Dorfschaften der fürstlichen Aemter Ilm, Paulinzelle und Ehrenstein und sonstigen benachbarten fremden Ortschaften angestellten Schäfer in der Schäferei unterhalb Stadt Ilm, und nach 10 Uhr begann der feierliche Zug. Voran ging der älteste Schäfer mit bloßem Säbel, dann folgten sechs oder mehr Musikanten mit Schalmeien und einem Dudelsack, hinter diesen wieder zwei Schäfer und nun kam ein mit vielen seidenen Bändern und Flitterkränzen geputzter fetter Hammel, von einem Schäfer an einem langen mit messingenen Platten verzierten Riemen geführt; diesem folgte nun der ganze oft

aus 30 bis 40 Schäfern bestehende Zug paarweise, die Sch
auf der rechten Schulter hoch tragend. Abwechselnd wurden ver
Schäferstückchen geblasen und nach diesen von sämmtlichen (
auf den Fingern gepfiffen.

So ging der Zug durch's Unterthor in die Stadt i
Markt zu ihrem Schäfersplane hin. Der Hammel wurde nun
unter Musik und im Gefolge der sämmtlichen Schäfer um di
geführt, worauf der ihn führende Schäfer an der Fichte halt

Nun begann ein feierlicher Tanz, wo der älteste Sch
seinem bloßen Säbel voran hüpfte. Mit den nämlichen We
und Fechtspielen, die er mit seinem Säbel im Tanzen machte
jeder Schäfer, mit seinem Stabe ebenso fechtspielend, einzeln hin
her tanzen. Bei den seltsamen Schlangenwendungen, die ang
lich darauf hingingen, daß von dem ersten der letzte und
Schäfer wieder erreicht werden konnte, kam derselbe niema
eine ziemliche Tracht Schläge davon. Dieser Tanz dauerte i
eine kleine Viertelstunde, dann ging der Zug sammt dem
wieder paarweise und unter fortwährender Musik in den Sc
hier wurde der nämliche Tanz wiederholt. Von da ging der
die Pachterswohnung, wo dieser Tanz abermals durchsprunger
Während dem wurde der ganzen Schäfersgesellschaft aus de
tershause eine große Schleifkanne Bier gereicht, und so w
verzehrt war, ging der Zug wieder paarweise sammt dem
die Schloßgasse herab, durch den Plan hindurch und vor d
nung des Herrn Amtmanns. Hier wurde mehrgedachter Sc
zum letztenmal durchsprungen und nach demselben der geputzte
dem Herrn Amtmann als ein Geschenk übergeben. Dann
Zug wieder paarweise zurück auf den Plan und in ihre L
nachher einer nach dem andern zum Mittagsmahle sich verlc
mittags kamen die Schäfers= und Hirtentöchter und Weiber a
und da wurden denn die gewöhnlichsten deutschen Tänze du
War die Witterung nicht günstig, so wurden gleichwohl
Ceremonien nicht unterlassen, der Nachmittagstanz aber auf d
Kellersaale vor der Stadt gehalten.

Der Schluß dieses Schäferfestes wurde gewöhnlich
den folgenden Dienstag Nachmittags gemacht, wo der erste Sc

z noch einmal mit bloßem Säbel und mit den Schäferstäben
geſprungen wurde, wobei der letzte aber, mit einem ſcharfen Beil
ſehen, während dem Tanze der Fichte immer einen Hieb um den
men versetzte, die anderen Schäfer aber mit ihrem Säbel und ihren
Stäben die kleinen Tännchen, Maien und den ganzen Plan zuſam-
nhieben. Mit dem Fall der Fichte hörte alsbald der Tanz auf.
ier von den Schäfern ſprang hinzu und brach den mit ſeidenen
ndern geputzten Gipfel ab. Der nun der beſte Springer zu ſein
gab, bekam den geputzten Gipfel und ſtellte ſich ungefähr 15
ritte voraus, welcher unter den anderen Schäfern ihm denſelben
einem beſtimmten Bezirk durch die Gaſſen der Stadt bis zum
tenſtock wieder abjagen konnte, der hatte den Preis als der beſte
fer unter den Schäfern errungen, und die Bänder und Tücher
en ſein; konnte der erſte aber nicht eingeholt werden, ſo blieb es
ſein. Und Jeder ging wieder nach Hauſe.

Dieſer Schäfertanz hat im Jahr 1800 aufgehört.

9. Kirchweihgebräuche.

Das Kirchweihfeſt (Kirchweih, Kirmes, Kirmeſe) wird in den
fern zur Erinnerung an die Einweihung der Kirche, jetzt aber
ugsweiſe als ländliches Feſt nach Beendigung der Feldarbeiten
Herbſte gefeiert. Im Katholiſchen unterſcheidet man noch eine
n- und Großkirmes. Beide beginnen den Sonntag, jene als
ntliches Kirchweihfeſt an dem Tage der Einweihung der Kirche,
als ländliches Feſt im Herbſte. Im Proteſtantiſchen ſind beide
inander verbunden, doch fallen die Kirmſen im weſtlichen
ringen vorzugsweiſe in den Herbſt, von Michaelis an (zu Ruhla
Broterode ſchon zu Jacobi), während im öſtlichen Thüringen
en Sommer und Herbſt. (Kirmſen, die als eigentliches Kirch-
feſt in den Frühling fielen, z. B. in Herda zu Pfingſten, ſind
in den October verlegt.) Im Weimariſchen beginnen dieſelben
ntags und dauern drei Tage, im Eiſenachiſchen und anderen
dern früher Dienſtags und dauerten die ganze Woche hindurch, jetzt
den meiſten Orten den Donnerſtag, bis zum Sonntag dauernd.

Unter den Kirchweihgebräuchen ſind folgende hervorzuheben, die
den meiſten Orten beſtanden haben und zum Theil noch beſtehen.

1.

Etwa 4 Wochen vor der Kirmes veranstalten die beiden vorjährigen Platzmeister in einem Wirthshause einen Tanz, wozu alle Burschen, welche ehrliche Junggesellen sind, eingeladen werden um die Kirmes zu arrangiren. (In Mihla erscheinen den Sonntag nach Michaelis die Bursche, welche Kirmes halten wollen, in einem bestimmten Wirthshause ungeladen, wohin sie auch ihr Mädchen, bei welchem sie zu Abend gespeist, Abends zum Tanze führen.)

Die erschienenen Burschen wollen als Kirmesburschen die Kirmes unter der Linde halten und verpflichten sich die dabei nothwendigen Kosten für Bier, Branntwein, Musikanten, Miethe des Gelages und etwaiges Schlachten zu tragen. In einigen Orten des Amtes Tiefenort (Frauensee) gibt es neben diesen eigentlichen Kirmesburschen, die „Gesammten“ genannt, auch noch „Beidinger“, gewöhnlich ältere Bursche, die sich mit jenen zum Mitmachen der Kirmes mit einer gewissen Summe von einigen Thalern abfinden und obige Kosten daher nicht mitzutragen haben. Die nächste Aufgabe der Platzmeister ist nun, zwei neue Platzmeister aus den Erschienenen für die nächste Kirmes zu wählen. Oft geschieht dies schnell, indem Mancher es der Ehre wegen gern wird, oft aber auch nur mit Mühe, ja nicht selten gehen sie auseinander, ohne welche gefunden zu haben. Die Platzmeister haben nämlich für die Anordnung der Kirmes zu sorgen und das Risico für die während derselben entstandenen Kosten zu übernehmen. Haben sich zwei Platzmeister gefunden, so wird ihnen von den Burschen und Musikanten ein Hoch gebracht, ein Imbiß genommen und getrunken, was auf Rechnung der neuen Platzmeister geht. Nach dem Tanze um Mitternacht ziehen die Burschen nebst Musikanten in das Haus des jüngsten neuen Platzmeisters, um ein Mahl von Hammelfleisch mit Kartoffelsuppe einzunehmen.

2.

Am Sonntage vor der Kirmes erscheinen die Kirmesburschen mit den Mädchen zu einem Tanze im Wirthshause, um die Musikanten zu dingen, d. h. mit ihnen über den Preis der Musik zu unterhandeln. (Dieser Tanz ist in Marksuhl abgestellt, da die Musici alljährlich mit einer bestimmten Summe von den Platzmeistern abge-

funden sind.) Nachts ziehen die Bursche nebst Musikanten zum ältern neuen Platzmeister zur Verspeisung eines Gerichtes von Hammelfleisch und Kartoffelsuppe.

3.

Etwa 14 Tage vor der Kirmes muß der Bursche die Gerste (gewöhnlich 2 Metzen) zum Kirmesbier liefern. Nachdem dieselbe von einem kundigen Manne des Dorfes gemalzt worden, versammeln sich 8 Tage vor der Kirmes die Bursche zum Brauen des Bieres. Da dies die Nacht hindurch dauert, entschädigen sich dieselben für ihre Arbeit dadurch, daß sie Hühner und Hähne den Leuten (Wünschensuhl) oder nur den Häusern, wo Kirmesmädchen sind (Marksuhl) entwenden, um sich ein leckeres Mahl zu bereiten. (Man hat nie gehört, daß wegen dieser Entwendung Anzeige bei der Ortspolizei gemacht worden wäre.) Am nächsten Tage tragen die Kirmesmädchen das Bier in Butten in die Fässer, entweder in einen von der Gemeinde in dem Gemeindewirthshause dazu reservirten Keller (Marksuhl) oder in den des von den Burschen einem Privatmanne abgemietheten Locales „Gelag“ genannt, wo auch der Branntwein, oft ein ganzes Faß, aufbewahrt wird, worüber die Platzmeister zu wachen haben.

Das Gelag ist das Absteigequartier der Bursche und Mädchen, worin bei schlechtem Wetter am Tage und überhaupt die Kirmesabende getanzt wird. Im östlichen Thüringen wird der Tanz nicht unter der Linde, sondern auf dem Tanzsaal des Gemeindewirthshauses oder in einer in der Nähe der Kirche erbauten bretternen Halle abgehalten. (In den meisten Dörfern wird jetzt das Kirmesbier aus Brauereien bezogen.)

4.

Die Kirmes begann früher an den meisten Orten und noch jetzt an vielen den Dienstag. Der Montag ist für das ganze Dorf der Back- und Schlachttag. Auch die Kirmesburschen schlachten im Gelage oft ein Schwein und machen Wurst. Am Abende wird die Kirmes angeblasen, indem die Burschen mit Musik vom Gelage aus im Dorfe umherziehen. In Marksuhl besteht der Gebrauch, daß schließlich dem Mädchen des jüngsten Platzmeisters (Vorreihenmädchen) ein Ständchen gebracht wird. An anderen Orten (Wünschensuhl)

[illegible]

3.

Kirmes ist für die Dorfbewohner für Jung und Alt ein Freudenfest. [illegible] und Küche und Keller müssen ihr Beste hergeben.

Am Kirmessonntage versammeln sich die Burschen mit den Musikanten Morgens im Gelage. Die Platzmeister erscheinen [illegible] in Rock und [illegible] Hute, auf der rechten Schulter des Rockes vier lange Bänder, zwei [illegible] und zwei blau[illegible], mit Ehrenzeichen [illegible], welche den Kindern [illegible]. An andern Orten [illegible] die Platzmeister [illegible] Blumen an der Mütze, von welcher zwei lange seidene, rothe Bänder herabfallen. Die übrigen Burschen sind [illegible] Westchen, [illegible] Rock oder auch kurze Jacke und Mütze [illegible]. Kurze Hosen, lange Zwickelstrümpfe, Schnallenschuhe [illegible] nicht mehr Mode.

Am ersten Kirmestage ist Frühgottesdienst. Nach dem dritten Läuten, etwa um 10 Uhr Morgens, ziehen die Burschen vom Gelage mit Musik zur Kirche: voran die Platzmeister, dann die Musici, die Instrumente mit [illegible] Bändern geschmückt, und einen Marsch blasend, dann die Burschen, nach dem Alter in Reihen geordnet, in die Kirche. Eine Kirchenmusik wird aufgeführt und eine entsprechende Predigt gehalten. Im östlichen Thüringen wird die Kirmeskirche sehr besucht, indem eine Gastpredigt von einem entfernten Geistlichen gehalten wird, im westlichen Thüringen nur spärlich, da die Frauen gewöhnlich noch im Hause beschäftigt sind. Nach beendigtem Gottesdienste zieht die Kirmesschaar in der obigen Ordnung unter Musik nach dem Gelage, um sich hier zu trennen und Jeder zu Hause das Mittagemahl zu genießen. Sind die Musikanten nicht aus dem Dorfe, so müssen entweder die beiden Platzmeister dieselben die ganze Kirmes hindurch verköstigen, oder die Burschen nach der

Reihe, jeder einen Tag. Nachts schlafen die Musikanten im Gelage auf der Streu. Sind die Musici aus dem Dorfe, so wird ihnen die Selbstverköstigung von den Platzmeistern oder auch den Burschen vergütet. In manchen Orten (Mihla) wird der Kirmsenbursche bei dem von ihm zur Kirmse geholten Mädchen die ganze Kirmse hindurch verköstigt, erhält Frühstück, Mittagsbrod, Vesper- und Abendbrod und auch wohl ein Gänsebein für die Nacht in den Rock gesteckt.

Die Kirchweihpredigt wird dem Pfarrer aus der Gemeindecasse besonders bezahlt, auch gehört ihm das Klingelgeld (Markfuhl). Außerdem bestanden für Geistliche und Lehrer manche Observanzen, daß ihnen von dem gebrauten Kirmesbier etwas verabfolgt werden mußte, daß die Heiligen-Meister (niedere Kirchendiener, Altardecker) ein Frühstück mit Gänsebraten gewähren und eine fette Gans überschicken mußten. (In vielen Orten des Amtes Gerstungen.)

Nachmittags ziehen die Kirmesburschen mit Musik, voran die Platzmeister, eine weiße hölzerne Bierkanne, worauf die Anfangsbuchstaben des Vor- und Zunamens nebst der Jahreszahl eingebrannt sind, in der Rechten haltend, zu den Honoratioren des Dorfes: dem Bürgermeister, Pfarrer, Lehrer 2c., um ihnen Ständchen zu bringen, wofür sie tractirt werden. (Das etwa geschenkte Geld gehört den Platzmeistern.) Die Platzmeister schenken aber nicht selbst ein, sondern haben zwei Einschenker (entweder Schulknaben oder die jüngsten Burschen). Ist Zeit übrig, so wird vielleicht auch noch zum Tanz unter die Linde gezogen und Abends im Gelage getanzt. An vielen Orten ist es Sitte (Eisenacher Oberland), daß vor dem Gelage besondere Tänze und Fangspiele aufgeführt werden, so oft in dasselbe eingezogen wird.

6.

Am zweiten und dritten Tage Vormittags (Mittwoch und Donnerstag) ziehen die Kirmesburschen mit den Musikanten im Dorfe umher, den übrigen Bewohnern Ständchen zu bringen. Die Hausbesitzer erwarten die Kommenden in der Hausthüre, die Platzmeister trinken ihnen eine Gesundheit zu, die Musik macht einen Tusch. Dafür empfangen die Burschen von jedem Hause einen ganzen Kuchen in Markfuhl in Geld verwandelt, je nach dem Vermögen, das

den Platzmeistern gehört, womit sie die Musikanten für die denselben entzogene Verköstigung mit sechs Thalern bezahlen). Sind Kirmesmädchen im Hause, so wird eingekehrt, von den Bewohnern aufgetafelt, was die Küche Bestes enthält und die Tafel zu tragen vermag.

Nur der Arme erscheint nicht in der Hausthüre und riegelt vielleicht dieselbe zu. Die empfangenen Kuchen werden in ein Sieb gethan, das auf einem von dem Gemeindediener gefahrenen Schiebekarren oder auf einer von Schulknaben getragenen Bahre steht, und in das Gelage gebracht, wo Burschen, Mädchen und Musikanten davon verzehren. Ist ein Kuchen schlecht, so sind die Burschen im Stande, ihn mit der Bezeichnung des Gebers zur Schande im Gelage anzunageln, daher überall gute Kuchen gegeben werden.

Am zweiten Tage Nachmittags ziehen die Bursche (an manchen Orten mit, an anderen ohne Mädchen) mit Musik unter die Linde zum Tanz. Anfangs wird Blasmusik, später Streichmusik gemacht. Wo die Mädchen von den Burschen nicht zum Tanze geholt werden, finden sie sich von selbst unter der Linde ein (Amt Tiefenort). In Marksuhl aber ist folgender Gebrauch. Von der Linde aus holt nun der jüngere Platzmeister sein Kirmesmädchen in ihrem Hause ab, welche ihn mit einem Strauß von natürlichen Blumen, um einen polirten Griff gewunden, den der Bursche dem Mädchen Tags zuvor übersendet, und mit einem werthvollen bunten Tuch beehrt, welches, auf der linken Schulter befestigt, den Rücken herabhängt. So geschmückt, das Mädchen am rechten Arm, den Strauß in der linken Hand, kehrt er unter die Linde zurück, wo er mit einem Tusche empfangen wird und die Ehre hat, mit seinem Mädchen einen Reihen allein zu tanzen, weshalb auch sein Mädchen Vorreihensmädchen genannt wird. Den Strauß übergibt dasselbe den Musikanten zur Aufbewahrung, und wenn ein Bursche einem Mädchen eine Ehre beim Tanz erweisen will, so holt er den Strauß und tanzt mit demselben hoch in der Hand mit ihm, wofür er an die Musici eine Abgabe (von 1 Groschen) zu erlegen hat.

An vielen Orten (Amt Tiefenort) holen weder Platzmeister noch Burschen Mädchen, sondern diese stellen sich von selbst unter der Linde ein. Die Tracht der Kirmesmädchen im Amte Tiefenort

ist bemerkenswerth. Um den Hals eine Perlenschnur oder Roster und einen weißen breiten Spitzenkragen, der auf der Brust durch eine Schleife zusammengehalten wird, wovon eine Schnur mit einer Quaste lang herunterhängt, den Oberkörper mit einem Tuchleibchen ohne Aermel geziert, die weißen Hembärmel hoch emporgeschlagen, so daß die Arme entblößt und auch bei der kältesten Witterung bleiben, die Hembärmel oben mit blauen und rothen Einnähungen verziert, auf dem Kopfe die bänderreiche Mütze mit einem Goldmuster — den kurzen Tuchrock mit hundert Falten, an den Füßen Zwickelstrümpfe mit Verblümungen auf beiden Seiten — so erscheint die Jungfrau unter der Linde.

An anderen Orten holt der Bursche ein Mädchen zum Kirmestanze und erhält von ihm entweder ein theures buntes Tuch, das, auf der Schulter befestigt, den Rücken herabhängt (Uetteroda bei Eisenach, Großlupnitz und in den katholischen Dörfern), oder auch keines (Mihla); ja der Eigennützige holt sogar mehrere (Uetterode), um recht viele Tücher zu empfangen, die von den Schultern herabhängen und durch eine Schärpe um den Leib zusammengehalten werden.

Die Ordnung und Zucht beim Tanze unter der Linde und im Gelage hält ein Pritschenmeister, welcher den dieselbe Störenden die Pritsche fühlen läßt.

An jedem Tage, sowohl unter der Linde als auch im Gelage, hat sich der Bursche, und falls er ein Mädchen geholt hat auch diesem, wenigstens eine Gesundheit machen zu lassen, wofür er an die Musikanten zahlt (Markfuhl à Gesundheit fünf Groschen). Bierfaß und Schnapskrug sind unter der Linde und im Gelage. Dem vorübergehenden Fremden wird gleichfalls ein Tusch gemacht, wofür das Geld gleichfalls den Musicis gehört. Dieselben haben auch freien Trunk, und die Einschenker stehen stets bereit.

In Mihla, wo die Kirmes den Dienstag beginnt, ist der Haupttag für das Mädchen, wo es seinen Staat sehen lassen kann, der Donnerstag. An diesem Nachmittage ziehen Burschen und Mädchen vom Gelage aus unter Musik unter den Anger (Linde) und von da durch das ganze Dorf und schließlich wieder unter den Anger. Der Bursche, den hohen Filzhut mit dem Bouquet seines

Mädchens auf dem Kopfe, das Mädchen die Perlenschnur [illegible] goldene Schaumünzen um den Hals, die an seidenen Bändern [illegible] theure Mütze auf dem Kopfe, den Tuchrock mit Seide bis zur [illegible] besetzt und mit schwarzem Sammt eingefaßt, mit schwarzer [illegible] brämter Tuchjacke angethan. Unter dem Anger angekommen, [illegible] man sich, um sich zu Hause umzukleiden und den Tanz unter [illegible] Anger zu beginnen.

Am dritten Kirmestage ist es auch Sitte (Markfuhl), [illegible] die Männer unter die Linde geblasen werden. Die Platzmeister [illegible] den Musikanten ziehen im Dorfe umher und vor jedes Wirthshaus. Erstere laden die Gäste unter die Linde ein und führen sie unter Musik dahin. Hier steht auf einer Tafel ein dicker Butterkuchen, mit Zucker bestreut, welchen die Platzmeister auf ihre Kosten haben backen lassen, nebst Liqueuren, Brantwein, Bier, wovon die Männer essen und trinken, sich eine Gesundheit machen lassen und vielleicht auch ein Tänzchen versuchen. Das Geld für den Tusch legt man auf einen Teller, an manchen Orten steckt man dasselbe auch in den Baß.

In Vacha, wo in hiesiger Gegend die letzte Kirmes gefeiert wird (Martini), halten die Honoratioren Bälle, das Dienstpersonal seinen Tanz in einem Wirthshause, hat aber das Recht, durch die Stadt zu blasen und den Dienstherrschaften Ständchen zu bringen, wofür es tractirt wird.

7. Das Hammelreiten.

Am vierten Kirmestage, an vielen Orten auch schon am zweiten (Mihla, Großlupnitz, Uetteroda) wird der Hammel geholt. Die Kirmesschaar zieht vom Gelage aus, voran die Burschen zu Pferde, dann die Musik, die Jungfrauen nachfolgend unter Vortragen einer Fahne, welche aus Tüchern gemacht ist, die die Mädchen geben, und unter Zulauf von Jung und Alt, zu dem Schafhirten auf der Weide. Der zum Schlachten erkorne Hammel wird von den Mädchen mit Bändern geschmückt und in's Dorf gebracht. Unterwegs, wo die Burschen umherreiten und der Hammel von den Mädchen geführt wird, suchen die Männer denselben zu rauben. Gelingt es, so müssen die Burschen ihn durch Schnaps und Bier wieder einlösen. Im Dorfe wird das Opfer umhergeführt, namentlich vor die Häuser der

onoratioren, wo Kuchen, Bier und Brantwein gereicht wird, und ließlich entweder unter die Linde geführt, wo er unter Trauer-usik erstochen wird (Förtha), oder gleich in das Gelage gebracht, schlachtet, gekocht oder gebraten, wozu die Mädchen Suppe und alat machen, und verzehrt. Der etwaige Rest wird den nächsten g gegessen. Vor etwa zwanzig Jahren wurde in Marksuhl der ammel dem Schäfer wieder zurückgebracht.

In Folge des Unfugs beim Hammelreiten, wobei Mann und oß stürzen und sterben, auch in Folge des Mangels an Pferden rch Einführung der Separation, ist dasselbe an vielen Orten geschafft. Im Eisenacher Oberlande ist es wegen Pferdemangels gebräuchlich gewesen.

Die Burschen reiten darauf auch gern noch auf andere Dörfer, sich sehen zu lassen. In Kieselbach bei Tiefenort nehmen Mädchen die Fahnentücher wieder zurück, an anderen Orten ver-iben sie den Burschen.

An einigen Orten (Mihla, Großlupnitz) besteht am zweiten Tage Mittwoch zwar noch das Reiten, auch Hammelreiten genannt, es d aber kein Hammel mehr geholt. Es sei erlaubt, das Hammel-en zu Mihla zu schildern.

Hier wird die Kirmes noch großartig gefeiert und jeder ehrliche rsche hält darauf, dieselbe mit seinem Mädchen mitzumachen. Un-liche und Gefallene müssen den Anger (Linde) scheuen und sich mit Wirthshause begnügen. Der Reittag ist für die Burschen der ressanteste Kirmestag. Reich und Arm freut sich darauf, und ncher Arme wird Schnitter auf einem der Güter daselbst, um von Herrschaft zur Kirmse ein Pferd zu erhalten, ja stellt dies mit Bedingung seiner Arbeit. So ergibt sich eine Reiterschaar von bis 80 Mann, die unter militärischer Führung von Major, uptmann, Lieutenant steht, wobei beim Ausrücken selbst der Doctor dem Pflasterkasten im Falle eines Unglücks nicht vergessen ist. Die diesen Chargen ausersehenen reichen Burschen sind mit der rothen sarenuniform weimarischen Landes gekleidet, welche jedem etwa 24 30 Thlr. kostet, und haben auf dem Kopfe einen hohen Filzhut mit uquet und weißem Federbusch aus Hahnfedern, an der Seite einen bel. Diese Husaren werden keine Platzmeister, können aber Jahre-

lang Husaren wieder werden. Die übrigen Bursche sind in wöhnlichen Tracht, ohne Säbel, aber auf dem Kopfe einen mit Bouquet und weißem Federbusch. Am Dienstag Aben der Bursche seinen Hut zu seinem Mädchen, um ihn am M früh mit jenen geschmückt abzuholen. Am Mittwoch Morgen wird vom Trompeter zum Füttern der Pferde geblasen, um zum Satteln. Hierauf reitet der Bursche zum Mädchen seinen Bouquet geschmückten Hut abzuholen. Der Ritt geht auf die barten Dörfer Lauterbach, Bischofroda und Berka 1¼ weit. Dahin ist bereits eine Deputation geritten, die Schaa melden. Mit Musik reitet die Schaar aus Mihla, der Fahn eine schwarzrothgoldne Fahne schwenkend, die chargirten sprengen vor- und rückwärts. Auf dem nach Lauterbach ziehenden Wiesengrunde wird nun um die Wette geritten. Dörfern ordnet sich die Schaar wieder, zieht mit Musik ein die Güter daselbst, wo sie, ohne abzusteigen, tractirt wird. von einem der Husaren dem Hausherrn seiner Familie und anwesenden Gästen ein Hoch ausgebracht und der Dank für wirthung abgestattet ist, zieht die Schaar weiter. Während eine Deputation nach Mihla zurückgekehrt, den Honorat meldend, daß um Mittag die Reiterei vorsprechen werde. schieht Nachmittags in der oben beschriebenen Weise. Nach B reitet Jeder nach Hause, sich und das Pferd der Ruhe ü Für manchen der Husaren stehen für diesen Tag mehrere Pfe die er benutzt und unter denen das Hauptpferd schon wä Saatzeit geschont wird und besseres Futter erhält.

In Großlupnitz verläuft das Hammelreiten auf ähnl Man reitet entweder auf benachbarte Dörfer, oder auch bis zum Gasthof zum Schwan.

In Berka an der Werra war vor 50 Jahren an des Hammelreitens das Fahnenreiten getreten, das auch al ist. Dasselbe fand Freitags statt. Schon am Donnersta wurden die berittenen Burschen, Soldaten gleich, in der G quartirt und von ihren Wirthen solenn bewirthet. Freitag's wurde vom Trompeter von 5 Uhr früh an nach einander zu der Pferde, Satteln und Ausrücken geblasen. Voran in der

[...]st war bereits eine Lanzenschaar mit einer aus drei werthvollen [...]chern gefertigten Fahne gezogen, welche von der nachfolgenden [C]avallerie erobert werden mußte. Jedem Heransprengenden wurden [di]e Lanzen entgegengehalten, bis endlich einer das Glück der Eroberung [ha]tte, worauf die Cavallerie mit der Fahne die Infanterie gefangen [mi]t sich führte. Da die Thore der Stadt des feindlichen Ueberfalls [vo]n Seiten der Cavallerie wegen geschlossen worden waren, so hatte [le]tere Zimmerleute, verkappt und mit langen Bärten, bei sich, welche [dur]ch Werkzeuge das Thor erbrechen mußten, worauf sie im Triumph [in] die Stadt einzog. Der Fahneneroberer blieb im Besitze derselben, [mu]ßte sich aber durch einen Schmaus revanchiren.

8.

Am Sonntag Morgens während der Kirche wird von den Platz[mei]stern den Burschen die Rechnung gestellt. Nachmittags wird unter [der] Linde und Abends im Gelage bis zum frühen Morgen getanzt.

9.

Am Montag Morgens ziehen die Burschen verkleidet und ge[sch]värzt, einen Korb auf dem Rücken tragend und allerlei Narre[n]dinge ausführend, im Dorfe umher, besonders bei den Mädchen, [Eie]r, Speck und Wurst zur Bereitung eines pikanten Mahles einzu[sam]meln, das im Gelage bereitet und verzehrt wird. Die Platzmeister [müss]en sich bei der Einsammlung durch die Einschenker betheiligen.

Gegen Abend zieht nochmals die Kirmesgesellschaft mit Musik [unte]r die Linde, die Kirmes zu begraben. Unter Trauermusik, [wob]ei auch die Mädchen einige Thränen vergießen, wird ein Loch [gem]acht und Bier und Branntwein hineingeschüttet, oder auch eine [Bou]teille mit Branntwein begraben, worauf das Loch zugeworfen, [ein] lustiges Lied gesungen, Freudenmusik gemacht wird und die Schaar [vol]er Jubel nach dem Gelage sich begibt, wo man sich nach einigen [Stu]nden trennt.

10. Die Kirmes in Wolfsbehringen.

Das Dorf Wolfsbehringen liegt vier Stunden von Gotha [und] ebensoweit von Eisenach. Um das ganze Dorf lief sonst ein [tiefe]r Graben, dessen Aufwurf nach dem Dorfe zu, d. h. einwärts, [glei]chsam einen Wall bildet. Mitten im Dorfe beim Kirchhofe auf

einem kleinen Hügel ist ein mit Linden besetzter Platz, ringsherum mit großen Steinen eingefaßt, damit Niemand darüber fahren oder reiten kann. Er heißt der Gemeinde-Anger. In dessen Mitte unter der Hauptlinde ist ein großer Stein als Tisch, den vier kleinere Steine tragen. Auf diesem Platze versammelt sich die Gemeinde zu öffentlichen Berathungen, hier werden die herrschaftlichen Verordnungen vorgelesen und die Hochzeits- und Kirmestänze gehalten, wo man sich paarweise um den mittleren Baum und Stein fortwälzt. Zur Kirmes wählen die jungen Burschen aus ihrer Mitte einen Platzmeister, bestimmen ein gewisses Haus zur Herberge, wo sie sich versammeln und den herkömmlichen Gesetzen unterwerfen, deren Vollziehung der Platzmeister zu beaufsichtigen und deren Uebertretung nach der festgesetzten Weise zu strafen hat. Nach feierlichem Kirchzug unter klingendem Spiele zieht der Platzmeister mit dem Platzknechte und einigen Dorfburschen mit Musik von Haus zu Haus. In der einen Hand hält er ein Glas, mit Bier gefüllt, in der andern einen Rosmarinstengel. In jedem Hause bringt er dem Hauswirthe aus dem Glase eine Gesundheit zu, das der Hauswirth mit den Seinigen auf aller Burschen Wohlsein austrinkt und gefüllt wieder zurückgibt. Der Platzmeister und sein Knecht bitten um einen Ehrentanz, der in der Stube mit der Tochter oder Frau vom Hause gemacht wird und empfängt bei seinem Abziehen einen großen runden Kuchen. Ein Knecht sammelt alle Kuchen in ein Sieb und führt sie auf einem Schubkarren hinter dem Zuge her. Beim Pfarrer wird der Anfang gemacht, wenn er und seine Gäste bei Tische sitzen, und so geht es dann weiter zum Schulmeister u. s. w. Nachmittags beginnt der Tanz unter den Linden. Unter Vortritt der Spielleute mit Ruthen in den Händen ziehen sie unter die halbgrünen Linden, hüpfen nach einer gewissen Melodie einigemal im Kreise um den großen Stein herum und theilen sich dann, um einzeln aus dem Dorfe die Mädchen zum Tanz abzuholen. Jedes Mädchen heftet ihrem Tänzer an die linke Schulter ein seidenes Tuch, geht in weißen Hemdärmeln und Mieder hinter ihm auf den Gemeindeanger zu, wo sie am Steintisch, worauf große hölzerne Kannen, auch Eimer voll Bier stehen, mit dem Festglas empfangen und ihr zugetrunken wird. Nachdem sie daraus Allen Bescheid gethan, beginnt der Tanz. Der Platzmeister

hat den Vorreihen. Die Freude dauert bis 10 Uhr. Am folgenden Morgen versammeln sich die Burschen zu einem Morgenimbiß, der aus Warmbier und Kuchen besteht. Des Vormittags und Nachmittags wird wieder getanzt. Der dritte Tag aber ist der feierlichste. Mit Goldpapier werden Hüte und Röcke besetzt, Jedermann bewaffnet sich mit Degen und Pistolen. Man bindet einige seidene Tücher und Bänder an einen Stock, den der Platzknecht als Fahne trägt. Alle besteigen ihre Pferde und reiten mit den Spielleuten auf's Feld zur Heerde, um dort einen Hammel abzuholen. Unter Musik wird derselbe mit rothen Bändern geschmückt, von dem Metzger auf's Pferd genommen und mit Feierlichkeit nach dem Dorfe unter die Linden auf den großen Stein gebracht und dort unter Tanz und Jubel geschlachtet. Abends gibt es einen Schmaus, man spielt um Aepfel und Nüsse. Der Hammel und ein Gericht Schweinefleisch beschließen die Kirmes.

Reynitzsch in Gräters Bragur, III, p. 111.
Vergl. Nork, Festkalender, S. 469.
Ztschr. f. deutsch. Mythol., III, S. 103.

11. „Der Erbsenbär" in Schwarzburg-Sondershausen.

Am dritten Kirmestage versammelten sich die jungen Burschen in den Ortschaften von Schwarzburg-Sondershausen nach vorher geschehener Verabredung und Erlaubniß in der Scheuer eines Bauern, wo einer der Burschen, der sich zum Bär hergab, über und über im Erbsenstroh eingebunden wurde. Man verlängerte sein Gesicht durch Erbsenstroh zum Bärengesichte und band ihm einen Schwanz desselben Strohes an, setzte ihm Ohren an und gab ihm auch einen Stock in die Hand, an welchem er, wenn er nicht auf allen Vieren kroch, unter Gepfeife, Rufen und Schlägen sich aufzurichten, zu gehen und zu tanzen hatte. Ein anderer Bursche in schlechter ärmlicher Kleidung, mit verschabtem Hute, einer Pfeife oder Geige, war der Führer des Bären, der an einer Kette geführt in Bärenweise bald auf zwei, bald auf vier Füßen gehend furchtbar brummte und brüllte, zumal wenn er bei angenommener Widerspenstigkeit Stockschläge erhielt, sich auch grimmig schüttelte, auf seinen Führer lossprang, sich niederwälzte und nicht weiter gehen wollte. Die Schaar der Begleiter ließ bei diesen Sprüngen, Streichen und Wendungen Jubel und Lachen erschallen, besonders aber, wenn der Bär sich losriß oder die Kette

nachgelassen wurde, so daß er unter das Volk springen und ein junges hübsches Mädchen erfassen, in seine Tatzen schließen und es mit seiner gräulichen Schnauze küssen konnte.

Der Bärentreiber hatte an seiner Seite eine Frau, die meist ein verkleideter Bursche war und in ärmlichster Tracht, mit einem Korbe auf dem Rücken oder einem Sack an der Seite versehen, unter kauderwelschen Worten Geld, Brod, Kuchen, Eier, Fleisch vor den Häusern einsammelte und sich unverständlich mit ihrem Manne, dem Bärenführer unterhielt. Der Umzug ging von Haus zu Haus und zuletzt wieder in die Scheuer, von der er ausgegangen war, zur Abmachung zurück. Ein Tanz und ein gemeinsames Verspeisen der Collation machte den natürlichen Schluß. Verhandlungen rc., p. 251 f.

12. Die Kirmes begraben.

Zu den bei der Kirmes üblichen Vergnügungen gehört in Schmalkalden auch die Sitte, sich in allerlei Thiere oder sonst zu verkleiden und in solchen Aufzügen auf den Straßen herumzuziehen.

Wagner, Schmalkalden, p. 396.
Vergl. Galetti, Gesch. Thüringens. Bd. I, S. 152.

In Kursdorf und Hengelbach wird nach Ablauf der Festtage „die Kirmese begraben“. Die Burschen tragen eine in einer Schachtel verschlossene Puppe durch das Dorf und verbergen sie in eine Grube, um sie im nächsten Jahre wieder auszugraben und bei Laternenschein in's Dorf zu holen. Vergl. Kuhn, westfäl. Gebr.

13. Das Klöppel- oder Keulenspiel

wird in dem nördlichen Theile des Orlagaues, namentlich an den Ufern der Werra und Saale bei Orlamünde, Heilingen und Schmidten unter den dortigen Landleuten gespielt. Man befestigt nämlich eine feste Schnur an dem Träger der Stube und bindet eine starke hölzerne Keule an dieselbe, doch so, daß diese Keule den Boden der Stube nicht berührt, sondern eine Viertelelle ohngefähr von demselben entfernt ist. Unter diese Keule stellt man hierauf einen hölzernen Teller und setzt auf diesen ein mit Bier gefülltes Glas. Während nun ein junger Bauer diese mächtige Keule in Schwung bringt, kniet der andere, welcher den Freudenbecher ausleeren soll, geschwinde nieder und versucht, das mit Bier gefüllte Glas auszutrinken, welches aber selten

lingt. Erreicht der junge Bauer seinen Zweck nicht, so muß er es n Neuem versuchen, bis er es ausgetrunken hat.

Adler in der Variscia, Bd. IV, p. 48.

14. Das Ziegenschleppen oder Bocksspiel.

Eine Leine wird an den Träger der Stube befestigt und zwar , daß diese Leine eine große Schlinge bildet. Hierauf legt sich ein nger Bauer mit dem Bauche in diese Schlinge und schaukelt sich hin ıd her. Die Ziege, welche aus einem Erdapfel gemacht wird, in :lchem vier hölzerne Beine eingestoßen sind, wird unter den Bauch s Bauers gesetzt. Hierauf schaukelt er sehr geschwind, bis er mit m Munde die Ziege erfaßt und so hin und her schleppt. Dieses piel ist im Orlagau sehr gewöhnlich. Derselbe a. a. O.

13. Verschiedenes.

1. Wie sonst zänkische Frauen bestraft wurden.

„Wenn sich zwey Weibes Personen mit einander schlagen oder ufen, die verbüßen solches dem Rathe mit einem Rieß gutes Schreibe- ıppiers, und vor einen Schilling grün Siegel Wachs, welche Strafe selbst eigener Person auf's Rathhaus überantworten sollen: Schelten, mähen, schänden sie aber, oder handeln sonst einander übel aus, rd eine jede mit fünf Schillingen gestraft.“

„Welch Weib ihren Ehemann raufft oder schlägt, die soll nach findung und Umstände der Sachen, mit Gelde oder Gefängniß ge- aft werden, oder da sie des Vermögens, soll sie des Raths Diener em zum Kleide Wullen gewandt geben.“

„Da aber ein Exempel gefunden werden sollte, daß ein Mann weibisch, daß er sich von seinem Weibe rauffen, schlagen und schel- ließ, und solches gebührlicherweise nicht eifert oder klaget, der soll ; Raths beyde Stadtknechte mit Wullen gewandt kleiden oder da ers ht vermag, mit Gefängnis oder sonsten willkührlich gestrafft, und n hierüber das Dach auf seinem Hauße abgehoben werden.“

Blankenburger Statuten v. J. 1594. (Walch, Beiträge, V, 87 f.)

„Schlagen sich Weibes Persohnen, so sollen sie an das Hals- jen tretten, oder jede einen Sack voll Hafer mit einem rothen Bande

zugebunden zur Straffe vor den Rath bringen, davon die Helfte Gn. Obrigkeit zu lievern."

„Läßt sich ein Mann von seinem Weibe verschimpfen, reiffen und schlagen, soll Er den Rathsdiener kleiden, Sie aber an das Hals-Eisen treten und dem Manne öffentliche Abbitte thun."

Statuten des Städtchen Teuchel v. J. 1611. (Walch, ibid. p. 175 f.)

2. Glockentaufe.

Wurde eine neue Glocke getauft, so mußte Geld da sein. Da wurden so viele Gevattern dazu ersucht, die da wacker spendiren mußten. Der Stadtrath zu Schmalkalden wurde 1512 nach Schleußingen zur Glockentaufe invitirt, da denn die Deputirten des Raths 3 fl. wegen gemeiner Stadt verehrten. Ich will hier gedenken, was bei solcher Glockentaufe absorbirt worden.

Die Glocken durften nur die Weihbischöfe oder Unterbischöfe und sonst keine Andern taufen, und man sagte, es könnte eine solche getaufte Glocke den Teufel, Gespenster und große Gewitter vertreiben, ja wenn sie geläutet würden, wären sie den Seelen der Verstorbenen gar gut. Daher wurden so viel Leute, die bei Mitteln, zusammengebeten, als man haben konnte, so als Pathen an ein langes, an die Glocke gebundenes Seil neben einander greifen und dem Weihbischof den Namen der Glocken nachsprechen mußten. Darauf wurde der getauften Glocke, nachdem man um dieselbe herumgegangen, solche mit Weihwasser und Salz besprengte gewaschen und dieselbe geschmiert, mit Kreuzen bemerket, beräuchert und gewisse Gebete dabei gethan, ein Westerhembd wie getauften Kindern angelegt; der Weihbischof mit seinem Caplan und Dienern wurden köstlich tractirt, der Weihbischof noch dazu mit einem Geschenke versehen und dabei alle geladenen Pathen der Glocken so gespeiset, daß öfters in einem schlechten Dorfe etliche 100 fl. aufgegangen (Paullini Zeitk. Cust. III, 282. Olearii Syntagma p. 364). Vergl. Hortleder de bell. Germ. Tom. I. lib. I c. I. Fol. 17.

Aus Geisthirt, histor. Schmalcaldica, 3. Buch, 2. Cap., §. 12. Mspt.

Als Beispiel eines Gevatterbriefes, durch welchen zur Glockentaufe eingeladen wurde, führen wir folgenden an, welchen der Kirchenpatron und die Kirchenvorsteher von Groß-Vargula im Jahre 1516 an den Rath zu Tennstädt schickten:

Unsere freundliche Dienste zuvor.

Ehrsame, weise Herrn. Wir seind Willens, wills Gott, unsere Glocken auf den Sonntag Exaltationis S. Crucis nechst kommende nach Ordnung der heil. Christl. Kirchen zu weihen und taufen zu lassen: Ist unsre gütliche Bitte, woltet auf vorermeldete Zeit um Gottes Willen bei uns sampt andern unsern guten Freunden erscheinen, und Gros Pathe mit seien. Wollet das Lohn von dem Allmächtigen Gotte und dem Patrono S. Sixto und der H. Jungfrawen S. Julianen nehmen. So wollen wirs willig gerne verdienen.

Datum Sonntag nach Egidij anno 1516.

Curt und Claus Vitzthum von Eksted
samt den Altarleuten.

3. Das Fahnenrecht.

Das Fahnenrecht in Broterode besteht in Folgendem: 1. Beim Kirchweihfest wird auf dem Kirchthurm, wie auch an der Schenke eine Fahne, darin das Bergwappen — der Keil und das Schlageisen — befindlich, unter dem Geläute der Glocken ausgesteckt, welche acht Tage unabgenommen bleibt, in welcher Zeit jeder Einwohner Freiheit hat, fremdes Getränk zu schenken, von welchem der Gemeinde nichts, dem Landgrafen nur die Trunksteuer entrichtet wird. 2. In den gemeinen Wässern um den Ort herum dürfen die Inwohner fischen. 3. Diejenigen, so ein crimen capitale begangen und ausgewichen, können in dieser Zeit bei den Ihrigen sich wieder einfinden. Nach dieser achttägigen Zeit wird diese Fahne unter dem Geleit wieder eingenommen und das besondere beneficium hört sodann wieder auf. Ueberdies hat die Cent auch das Blut- oder peinliche Halsgericht, worin die Appellation an das Oberamt in der Stadt nicht stattfindet, sondern die verschickten und remittirten Acten müssen ohne Promulgation nach Kassel zur Revision geschickt werden, worauf der Executionsbefehl von dort an den Beamten in Broterode ergeht.

Diese Privilegien sollen von Kaiser Carl IV. herrühren. Zum Andenken dessen ist bei dem Broteroder Gericht ein großer Stein zu sehen, den man den Carlstein nennt.

Geisthirt a. a. O., 2. Buch, 14. Cap., §. 5 (um 1723 geschrieben).

4. Feuerteller.

Der Herzog Ernst August von Sachsen-Weimar befiehlt, daß ölzerne Teller mit einem Feuerpfeil versehen in allen Städten und Dörfern angeschafft werden, welche als Löschmittel bei Feuersbrünsten gebraucht werden sollen.

Wir von Gottes Gnaden Ernst August Herzog zu Sachsen rc. rc. rc. fügen hiermit allen unsern nachgesetzten fürstlichen Beamten, adelichen Gerichtshaltern und Räthen in deren Städten zu wissen; wasmasen Wir aus tragender Landesväterlichen Fürsorge alles was nur zur Conservirung unserer Landen und getreuen Unterthanen gereichen kann, sorgfältig vorkehren zu verordnen. Wenn nun durch Brandschäden viele in großer Armuth gerathen können, daher dergleichen Unglück zeitig zu steuern, Wir in Gnaden befehlen, daß in jeder Stadt, und in jeden Dorf verschiedene hölzerne Teller, worauf schon gegessen und mit der Figur und Buchstaben, wie der beigesetzte Abriß besaget, des Freitags bei abnehmenden Monde, Mittags zwischen 11 und 12 Uhr mit frischer Tinte und neue Feder beschrieben vorräthig seyn, sodann aber, wenn eine Feuersbrunst (wofür doch der große Gott hießige Landen in Gnaden bewahren wollte) entstehen sollte, ein solcher aus bemelteter maßen beschriebener Teller mit jenen Worten im Namen Gottes in's Feuer geworfen, und wofern das Feuer dennoch weiter um sich greifen sollte, dreimal solches wiederholt werden soll, dadurch dann die Gluth ohnfehlbar gedämpft wird, dergleichen Teller nun haben die regierenden Bürgermeister in denen Städten, auf dem Lande aber die Schultheisen und Schöpfen in Vorrath auf zu behalten, und bei entstehender Noth, da Gott für sei, beschriebenermaßen zu gebrauchen. Hiernächst aber weil dieses ein jeder Bürger und Bauer zu wissen nicht nöthig ist, solches bey sich zu behalten, hierinnen vollbringen dieselben unsern gnädigsten Willen, gegeben in Unserer Residenz Stadt Weimar den 24. December 1743.

Ernst August H. z. S.

5. Eidesleistung in Burgau.

„Wenn Einer hiebevor im Amt Burgau den Eyd ablegen sollte, mußte er auf genugsame Caution etliche Heiligen zu Brüßnitz auf seine Unkosten nach Burgau schaffen, da gemeiniglich die Land-

gerichte zu der Zeit gehalten wurden. Daselbst mußte er sich vor Gericht barfuß ausziehen, und also barfuß die Heiligen auf den Schindanger tragen, sie auf ein seiden Tuch legen, und bei einem brennenden Wachslicht knieend den Eyd ablegen; daher die Sprüchwörter entstanden sein mögen: ich will dir nicht alle Heiligen hertragen; ich will dir nicht bei allen Heiligen schwören. Dieser Gebrauch ist aber anno 1529 durch Johann Friedrichen, Churfürsten zu Sachsen abgeschaffet worden."

Avemann, die Reichsgrafen und Burggrafen von Kirchberg, p. 60.
Baier, Geogr. Jen., p. 318. Idem in Archit. Jen. p. 252 ed. 1681.
Sachsengrün.

6. Ziegenhain.

„Es hat Herr Friederich von Gensau (der vor wenig Jahren verstorben), bei Aufführung eines neuen Baues auf seinem Gut in gedachtem Ziegenhayn eine kupferne Münze in der Größe eines harten Thalers gefunden, worauf eine Ziege biß an den halben Leib auf einem Postament, ganz frei an einem leeren Flecke, rund herum in Form eines Creyses, mit Wald umgeben, geprägt gestanden, um das Bild herum sind unterschiedene Figuren knieend vorgestellet, auch an dem Rande eine alte unleserliche Schrifft zu sehen gewesen."

Avemann, ebend., p. 62.

7. Tracht der Weiber in Broterode.

Die Weiber verhüllen das Haupt mit einer Haube von Pelz, auch mitten im Sommer, mit unterlegter weißer Leinwand, das Gesicht mit einem weißen Schleier, daß nichts als die Augen, Nase und Mund frei ist. Den Oberleib bedecken sie mit einem sehr kurzen Brustwämschen zugeschnürt. Sie tragen einen sehr langen, gefalteten, etwas aufgeschürzten Rock, den sie Sürkes nennen. Ihre Beine sind von der Kniescheibe an bis an die weit ausgeschnittenen Schuhe mit dicken, von weißer Wolle verfertigten Strümpfen, die sie Hosen nennen, versehen, so daß Derjenige, welcher dergleichen Bild am ersten erblickt, meinen sollte, er sähe einen Popanz. Obgleich die Mannspersonen sich nach der Mode richten, so bleiben die Weiber meistentheils unveränderlich bei ihrer Tracht.

Geisthirt, histor. Schmalcaldica, 2. Buch, 14. Cap., §. 6.

8. Kleidertracht im Rudolstädtischen.

Sonderbar nimmt sich die Tracht vermögender Bürgerfrauen am Sonntage aus. Ein großer blauer, feiner Tuchmantel, dessen a[illegible]ter kleiner Kragen mit handbreiter Goldborte besetzt ist, umsch[illegible] den Körper in weiten Falten und auf dem Kopfe sitzt eine ellenho[illegible] von Gold strotzende Grenadiermütze, die hinten einen mächtigen Busch von kostbarem Bande hat. Dieser Anzug soll oft über hundert Thaler kosten. Vaterlandsfreund, Rudolstadt 1841, p. 406.

9. Alte Kleidertracht zu Kreuzburg an der Werra.

Paullini, zeitkürzende Lust. II. 678.

„Wenn wir die Tracht der damaligen Stadt jetzo sehen sollten, würden wir darüber lachen, und wenn die Verstorbenen unseren Plunder sähen, würden sie sich kreuzigen und segnen. Die reichen Leute hatten Teusinke um; war ein silberner Gürtel, da hingen Glöcklein an, wenn einer ging, so schellte es um ihn her. Das Mannsvolk hatte Kappen, da waren wollene Trabbeln (Trodbeln) daran, Ellen lang, und setzten die über eine Seite (schief). Ihre Schuhe waren vorne spitzig, fast Ellen lang, und auf den Seiten geschnürt mit Schnüren, und Holzschuhe mit Schnacken (Schnäbel), auch ellenlang. Ja, Einige machten vorne an die Spitze Schellen. Auch hatten die Männer Hosen ohne Gesäß, bunden solche an die Hemden. Die reichen Jungfrauen hatten Röcke, ausgeschnitten hinten und vorne, daß die Brust und der Rücken fast bloß waren. Die adlichen Frauen hatten geschwänzte Röcke, vier oder fünf Ellen lang, so die Knaben nachtrugen. Die Frauen und Mägde hatten an Röcken doppelt dicke Säume, Hand breit; die reichen Weiber silberne Knäufe (Knöpfe) oder breite silberne Schalen an Röcken, von oben bis auf die Schuhe, die Mägde trugen Haarbänder von Silber und übergüldete Spangen, und hangende Flammen zum Geschmuck auf den Häuptern. Die Weiber trugen auch lange Mäntel mit Falten, unten weit, mit einem zwiefachen Saum, handbreit, oben mit einem dicken, gestärkten Kragen, anderthalb Schuh lang, und hießen Kragenmäntel. Die Kriegsrüstung war eine Armbrust mit einem Stegreif. Eben das ward, wenn man's spannte, eingetreten mit einem Werkzeug, das hieß ein Krick, gemacht von starken Riemen oder Seiden und einem Haken.

Auch war ein Kleid, das hieß Jegke, gemacht von doppeltem Barchent, mit Baumwollen gefüttert und durchsteppt, sehr dick, daß nicht leicht ein Pfeil durchschießen konnte; auch ein hölzern Schild, oder ein Brusteisen, oben breit, mitten rund und etwas erhaben, unten fast spitzig, auswendig gemalt, inwendig mit einem Riemen, da man's konnte bei tragen. Auch hatten sie Wämser von Barchent; mitten waren doppelte Kragen von Tuch, mit Teig zusammengekleistert, und kurze Röcke mit zween Falten; kaum wurde der Hinterste damit bedeckt. Das war damals die Kreuzburg'sche Kleidermode." Die Zeit geht aus dem Zusammenhange nicht genau hervor, doch muß es vor dem sechszehnten Jahrhundert gewesen sein.

10. Kleiderluxus in der Vorzeit.

Unser Kleiderluxus scheint eine Kleinigkeit oder ein glänzendes Elend zu sein im Vergleich zu einem Statut, welches der Rath zu Erfurt im Jahre 1420 gab. „Männer und Weiber sollen weder güldene noch silberne Tücher, Sammet- und seidene Kleider und die Frauen in Allem nur 4 Mark Silber an allen ihren Kleidern und 8 Loth Perlen tragen. Gestickte und güldene Bänder sollen ab sein. Sie sollen auch keine Krone, Halsband, Haargefäßen, Haarband, Kränze noch Fassungen mehr tragen. Die Junker und Männer sollen nur 4 Mark Silber am Gürtel und 4 Mark an allen übrigen Kleidern tragen. Weder Mann noch Frau soll mehr als 3 Kleider gefüttert mit Bundwerk als mit Bundwerksrücken, Wännern, Mädern und Ermel tragen. Niemand soll auch über 4 Schlitzen und Laden an einem Kleide tragen. Alle Frauen, jung und alt, sollen geschleiert zur Kirche gehen, auch in Schleiern oder Bügeln zur Hochzeit kommen. Keine Krämerin noch Dienstmagd soll Perlen zum Kranze oder Haarband tragen; doch dürfen sie ein silbern Haarband für ein halb Mark haben."

Thür. Vaterlandsk. 1805. p. 290.

11. Die Brautschau in Schköhlen.

In dem Dorfe Schköhlen, drei Stunden von Naumburg, fand in alten Zeiten alljährlich eine Wallfahrt statt, die mit dem eigenthümlichen Namen „die Brautschau" bezeichnet wurde. Der Zusammenfluß vieler Menschen bei dieser Gelegenheit veranlaßte

Krämer, dahin zu ziehen und es entwickelte sich daraus eine Art Jahrmarkt, zu dem es aber an der landesherrlichen Concession fehlte. Im Jahre 1649 ward daher gebeten, die Brautschau in einen ordentlichen Jahrmarkt zu verwandeln.

Wachsmuth und Weber, Archiv f. d. Sächs. Gesch., I. Bd. S. 128.

12. Der Freipfennig in Erfurt.

Von den Fleischbänken in Erfurt mußte dem Erzbischof jährlich der Freipfennig gezahlt werden. Dabei war es Gesetz, daß dieser Freipfennig den nächsten Freitag nach St. Martinstag vor Tage, und zwar ehe man die Münze vom Scheine des Tages erkennen konnte, entrichtet werden mußte. Derjenige, der dieses verabsäumte, war zur Buße verfallen. Diese Buße bestand in einem Schweinebraten, den der Erzbischof in der Fleischbank von dem besten Schweine und aus dem ganzen Schweine konnte schneiden lassen. Jeder Freipfennig galt einen Braten.

13. Zu Zscheiplitz bei Freiburg, wo die Grenzlinie mitten durch die Schenkstube lief, mußte bei dem fünfjährigen Flurengang jedesmal ein Bürgerssohn rückwärts zum Stubenfenster hineingehoben werden, um die Thür von innen zu öffnen, und man unterließ nicht, seinen Namen in das Protokoll aufzuzeichnen, damit die alte Gerechtsame unverbrüchlich gewahrt bliebe.

Rosenkranz, neue Zeitschr., I, 3. p. 4.
Grimm, Rechtsalterthümer, p. 135.

14. Die Vielröder tanzen.

Wer früher Länderei in der Gemeinde Vielrode erwarb, mußte seinen Eintritt in dieselbe mit einem festlichen Schmause feiern und alljährlich, wenn die Gemeindrechnung vorgelegt werden sollte, bekränzten die Vielröder Gemeindeglieder den derzeitigen Schulzen und führten ihn im feierlichen Zuge nach dem Rathskeller, wo man bei Musik und freiem Bier bis tief in die Nacht hinein fröhlich war. Jetzt ist Alles anders geworden. Der in die Gemeinde Eintretende gibt keinen Schmaus mehr und der Schulze wird auch nicht mehr bekränzt in den Rathskeller geführt, aber noch vor wenigen Jahren „tanzten die Vielröder", d. h. sie hielten beim jährlichen Abschluß der Gemeinderechnung bei Musik und freiem Bier einen Tanz.

Duval, das Eichsfeld, p. 169.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.





